

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Hundertdreiundsiebzigster 1920 44. Jahrgang * April — Juni

Schlefische Buchdruckerei, Runft und Berlagsaustalt v. S. Schottlaender, A.S., Breslau.

Leipzig

München Berthold Entier. Berlin W. 10

Bubapest

Ropenhagen Brill'iche k. k. Sofbuchhandl. Erslen & Beffelbald

Stockholm C. C. Fripe, Librairie Royale.

Christiania Jacob Onbwad Buchblig.

Ronftantinopel Internat. Buchhandl. Otto Rell.

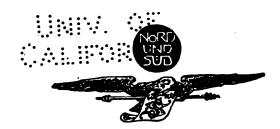
für die Provingen in Schweben und in Danemark : Georg Chr. Urfins Rachfolger, Robenhagen. für die Schweig: Madem. Untiqu. u. Budhandlung Derm. Daur, Jurich I.

Beneralvertretung für Solland: 28. 9. van Stodum und Cohn, Lace, Buitengof 36.

Inhalt des 173. Bandes: April/Mai/Juni 1920

	•	Seite
Alpers, Rubolf: Europa		. 146
Arns, Dr Karl (Bochum): La Clarté		. 61
Bende, Albert (Munchen): Gewinnbeteiligung und Mitteilhaber	chaft i	oer .
Arbeiter in englischen Großbetrieben		
Bradmann, C.: Russische Kolonialträume am Pazifit	:	. 246
Buet, G.: Amerikanismus		
" " " Soll der Deutsche auswandern?		
Carnevali, Dalmo (Rom): Die perfische Frage und England.		143
Caro, Geh. RegRat Prof. Dr Rikobem: Bayern		. 224
Dir, Arthur: Der Film als geschichts-geographisches Anschauungsmit	tel	. 74
Donath, Universitätsprof. Julius: Massensuggestionen		
v. François, General der Inf. z. D.: Das Ernährungs-Proble	m in	ber
Familie		
Groß, Dr Edgar: Arnold Zweig		
Hansen, Dr. A. (Berlin): Die kommende Kriegsbelastung Deutschland		
Entente-Schulbentilgung		
Suebner, Friedrich Martus: Der Expressionismus in Deutschland		
Jordan, Dr Hans: Aufzeichnung über eine genossenschaftliche 8		
fassung der Erwerbsstände behufs Erlangung von Auslandstredit un		
Ordnung der inneren Kreditwirtschaft		
Rarger, Dr. A.: Rechtstrifis		
Rnoerzer, Guido: Rietsche, was er nicht ist, und was er ist		
Kn ötel, Paul: Opfer. Aus der Geschichte einer Familie (Fortse		
Schluß)		
Kolnai, Aurel: Entwurf eines Berhältniswahlsnstem3 nebst per	c sön lich	er
Bezirfsvertretung		
Rügelgen, Carlo v., fr. Hauptschriftleiter ber St. Petersburger	Zeitun	
Wege in den Osten		18
Lagaruffon, Erich: Zum Problem ber intervalutarischen Rurfe		51
Loemy, Georg Hermann, Bankier (Breslau): Baluta-Elend und	Staat	
bankerott		. 36
Loreng, Reinhold: Bolf und Beit. Brief aus Deutsch-Defterreich		
Meridies. Wilh.: Die literarischen Weabereiter des neuen Frankr	eich	172

	ene
Menbenbauer, Ministerialdirektor 3. D. Dr &.: Demokratie u. Birtschaft	15
Müller-Freienfels, Rich.: Aber Segels philosophische Personlichkeit	66
Rad, Dr. Lifa: Randbemertungen Bismards zu feiner Sozialpolitit in ben	
60er Jahren	239
Rermi, Prof. Mustafa: Türkismus und Kant	
Reumann, Dr. Otto Philipp: Freimaurerei als Utopie?	
Beifer, Dr Berner: Das Abertonfessionelle als ein Resultat ber Ertenntnistritit	
Ble genau, Carl: Das Recht ber idealistischen Beltanschauung. Gine Er-	
widerung	167
Rechenberg - Linten, Baul v.: Kultur, Zivilisation und Staat	
Redtmann, Carl (Berlin): Der Bieberaufbau unseres Außenhandels .	
Partitally and their was a market fact	
Robertson, William: Offener Brief eines Engländers an den Herausgeber	•
Schulte-Baerting, Dr. Der Einfluß des Feldherrntalentes auf die	110
Beltpolitif	1 20
Sehling, Emil, Geh. Rat Univ Prof. D. Dr jur. (Erlangen): Fürst Bismards	130
	101
Entlassung	101
Side I, Professor Paul: Die hähliche Geele. Eine Studie zur modernen Li-	070
teratur- und Geistesgeschichte	
Sorgenfrei, Paul: Resignation	
Stein, Prof. Dr. Lubwig: Gibt es soziale Gesete?	
" " " " Gozialismus, Philosophie und Religion	
" " " Befen und Aufgabe ber Soziologie	
Türk, Gustav: Menschenrecht	
Bega, H.: Unsere gesunkene Moral und ihre Ursachen	
Bendt, Hand: Ex oriente lux!	
Bertheimer, Detar von: Das Besen ber Demotratie	228
· ·	
Bedichte:	
•	0.4
Medauer, Walter: Aufruhr	04
Sturm, Hans: Die Zeit. — Die Mühle	295
Rundschauen:	
Geschichtliche Rundschau XIV, XV, XVI (Dr jur. Kurt Eb. Imberg) 100, 206,	211
Literarische Rundschau (Prof. Dr. Heinrich Brömse) 104, 211,	215
Literarwisse Mundschule Rundschau (Charlotte Eisner)	218
Birtschaftliche Rundschau (Arthur Neumann, Charlottenburg) 94, 204,	308
wittigaftinge munojgau (Attique neumann, Charlottenburg) 34, 204,	07
Der Bieberaufbau Dstpreußens (Siegfried Dyd)	91
Bildbeigaben:	
Reichsminister Dr. Bell	110
Reichsminister Dr. Roch	2
	218
առաշարց ուսուկա եւ հայասարան եւ առաջանում արագայան առաջանում արագայան հայաստանում և առաջանական հայաստանում և ա	



== Inseraten-Annahme =

durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, Lützowufer 5a; durch unsern Verlag, Breslau III; ferner durch die Firma: Rudolf Mosse und die bekannten Annoncen-Expeditionen.

Insertionspreis: pro 46 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser Nr. 5) 70 Pfg. und 20% 1euerungszuschlag.





Ench Will

Bildnis und eigenhändiger Namenszug bes Reichsministers Dr. Koch.

Mordund Side Eine deutsche Monatsschrift

Begrundet von Paul Lindan

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Schlefische Buchdruckerei, Runft: und Verlagsanstalt v. S. Schottlaender, A.B., Breslau.

Leipzig

Månchen

Berlin W. 10

Budapest Micheland

Ropenhagen

Stockholm C. E. Frihe, Librairie Royale.

Christiania Iacod Dybwad Buchholg. Ronstantinopel Internat. Budhandi. Otto Rell.

für die Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweig: Alabem. Untique u. Buchhandlung Derm. Paur, Jürich L.

Meneralvertrenung filr Solland: 29. 9. van Stodum und Cohn, Dang, Bultenhof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 547.

Upril 1920



Eine deutsche Monatsschrift, herausgegeben von Ludwig Stein.

s dem Inhalt dieses Heftes:

dnis und eigenhändiger Namenszug des

Reichsministers Dr. Koch.
of. Dr. Ludwig Stein: Sozialismus, Philosophie und Religion.

neral der Infanterie z. D. v. François: Das Ernährungs-Problem in der Familie. nisterialdirektor z. D. Dr. H. Meydenbauer: Demokratie und Wirtschaft.

rlo v. Kügelgen, fr. Hauptschriftleiter der St. Petersburger Ztg.: Wege in den Osten.

Buetz: Amerikanismus.

N. Hansen, Berlin: Die kommende Kriegsbelastung Deutschlands und die Entente-Schuldentilgung.

nkier Georg Hermann Loewy, Breslau: Valuta-Elend und Staatsbankerott.

Hans Jordan: Aufzeichnung über eine genossenschaftliche Zusammenfassung der Erwerbsstände behufs Erlangung von Rundschauen.

Auslandskredit und späterer Ordnung der inneren Kreditwirtschaft.

Carl Redtmann, Berlin: Der Wiederaufbau unseres Außenhandels.

Erich Lazarusson: Zum Problem der intervalutarischen Kurse.

Paul Sorgenfrei: Resignation.

Universitätsprofessor Julius Donath:

Massensuggestionen.

Dr. Karl Arns, Bochum: La Clarté. Rich. Müller-Freienfels: Ueber Hegels philosophische Persönlichkeit.

Arthur Dix: Der Film als geschichts-geographisches Anschauungsmittel.

Dr. Edgar Groß: Arnold Zweig.

Walter Meckauer: Aufruhr.

Paul Knötel: Opfer. Aus der Geschichte einer Familie. (Fortsetzung).

is pro Heft 3 Mk., pro Quartal (3 Hefte) 9 Mk., pro Jahrg. (12 Hefte) 36 Mk. rlag der Schles. Buchdruckereiv. S. Schottlaender A.-a., Breslau III

tenannahme durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, durch unsern Verlag au III, sowie durch Rudolf Mosse, Berlin und die bekannten Annoncenexpeditionen.

April 1920

Jnhalt.

e	seite		Belte
Bildnis u. eigenhandiger Namenszug		Erich Lazarusson	
des Reichsministers Dr. Roch	2	Bum Problem der intervalutarischen	
Professor Dr. Ludwig Stein		Rurie	51
Sozialismus, Philosophie und Re-	1	Baul Sorgenfrei	
ligion	5	Resignation	55
General ber Int. z. D. v. François		Universitätsprof. Julius Donath	•
Das Ernährungs = Problem in der		Massensuggestionen	57
Familie	10	Dr. Karl Uins, Bochum	
Ministerialdirektor z. D. Dr. D. Men=		La Clarté	61
denbauer		Rich. Müller-Freienfels	
Demokratie und Wirtschaft	15	Ueber Begels philosophische Person-	
Carlo v. Rügelgen, fr. Pauptichrift-		lichfeit	66
leiter der St. Betersburger Zeitung		Arthur Dir	
Wege in den Osten	18	Der Film als geschichts=geographi=	
G. Buet		iches Unschauungsmittel	74
Amerikanismus	25	Dr. Edgar Groß	
Dr. N. Sansen, Berlin		Urnold Zweig	80
Die kommende Kriegsbelastung		Walter Medauer	_
Deutschlands und die Entente-Schul-		L. Aufruhr	84
dentilgung	3 2	Paul Anötel	
Bankier Georg Hermann Loemy,		Opter. Aus der Geschichte einer	
Breslau		Familie (Fortsetzung)	86
Baluta-Elend und Staatsbankerott	36	Rundschau:	
Dr. Hans Jordan			
Aufzeichnung über eine genoffen-		Wirtschaftliche Rundschau (Arthur	
schaftliche Zusammenfassung der Er-		Neumann, Charlottenburg)	94
werbsstände behufs Erlangung von		Der Wiederaufbau Oftpreußens (Sug-	97
Nuslandsfredit und späterer Ord-	40	fried Dyd)	
nung der inneren Kreditwirtschaft	40	Geschichtliche Rundschau XIV. (Dr. jur.	100
Carl Redtmann, Berlin		Rurt Ed. Imberg)	100
Der Wiederaufbau unseres Außen-	47	Literarische Rundschau (Prof. Dr.	104
handels	4:	Deinrich Brömse)	104

Die Monatsichrift "Aord und Güb" erscheint am 1. jedes Monats. Preis pro Quartal (3 Hefte) 9 Mark, Einzelheste 8 Mark.

Alle Buchandlungen und Poftanftalten nehmen jeberzeit Beftellungen an.

Alle Rechte, insbesondere das Übersehungsrecht, vorbehalten.

Copyright 1920 by Schlesische Verlagsanstalt v. S. Schottlaender A.-G., Breslau III

Professor Dr. Ludwig Stein: Sozialismus, Philosophie und Religion.

Unfere Zeit huldigt einem Fanatismus der Raschlebigkeit. Wir reisen geistig nur noch in Blitzügen. Bozu frühere Geschlechter Jahrzehnte, wenn nicht Jahr= hunderte brauchten, das erleben wir in Monaten. Das Schäferidnil des behag= lichen Ginschlürfens und geruhsamen Berbauens literarischer Richtungen, fünstlerischer Strömungen und politischer Bewegungen ift für immer babin. gieren nach Abwechslung; wir schlemmen und praffen mit Errungenschaften, aber geizen mit ber Zeit. Wir reagieren feit ber Revolution nur noch auf ftartfte Reize und pricelnde Sensationen, weil unser Gaumen abgestumpft ist und unsere Geschmadenerven gegen bas wohltätige hausbrot bes Alltage unempfindlich ge= Diese nervose Unraft unseres Daseine, biese kaleidoskopartige worden sind. Buntheit unseres inneren Erlebens mag man von Standpunkte ber sozialen Hygiene aus beklagen — ändern kann man sie nicht. Dampf und Elektrizität, Telegraphen: und Telephondrähte, Autos und Aviatif haben unser ganzes Zentral: nerveninstem revolutioniert. Unsere sensiblen Leitungsbahnen und Ganglien= knoten erzittern und vibrieren unausgesett unter der Bucht der auf sie ftundlich, ja minütlich einstürmenden technischen und politischen Eindrücke. Unsere Nerven= stränge sind dem rasenden Galoppmarsch unseres psychotischen Zeitalters nicht angepaßt. Daber unfer Abwechstungebedürfnie, unfer Neuigkeitekigel, unfere Erlebenslüfternheit, wenn wir gleich wiffen, bag unfer Begehren burch Erfüllung nicht etwa gestillt, sondern im Gegenteil nur noch mehr aufgestachelt und immer gewaltsamer herausgepeitscht wird. Das alles mag unfinnig, vernichtend, verwüftend sein - leider ift es zugleich Tatsache, brutale, peinvolle, aber unabwendbare Tatsache, ein unentrinnbares gefellschaftliches Fatum, gegen welches feine foziale Phydoanalyse hilft. Wer mit dieser Tatsache rechnet und sich recht und schlecht mit ihr abfindet, bem gelingt zwar nicht alles, aber wer ohne oder gar gegen diese Tatsache seinen Kalkül einstellt, geht immer zu Grunde. Wer uns heute etwas Eindruckvolles fagen will, etwas Granitnes, Martfteinhaftes, ber muß es zur rechten Zeit und mit richtigem Bort tun. Berpaßt er ben gunftigen Augenblid ober vergreift er fich im Ausbrud, bann ift es um feine Wirkung geschehen. Mehr benn je heißt es heute: carpe diem. Nuge ihn im Benit, im Sonnenglang, nicht in verlöschender Abenddammerung, im verglimmenden Zwielicht.

vor einem Monat noch gepackt, gezündet, eleftrisiert hätte, weil es den Nerv der Zeit traf, das kann heute schon wirkungslos verhallen und klanglos verpuffen. Der Sozialismus ist eine politische Macht geworden, mit welcher jede Regierung und jedes Land ernstlich zu rechnen hat. Wer diesen politischen Kaktor aus dem öffentlichen Leben heute noch ausschalten oder in seinen Berechnungen versnachlässigen wollte, würde Gefahr laufen, nicht mehr ernst genommen zu werden.

Diesen beispiellosen Erfolg, ben die Sozialbemofratie seit bem Beltfriege barin errungen bat, daß fie, ehebem eine verfehmte und geachtete Gette, fich in eine geschlossene, allenthalben respektierte und als ebenbürtig anerkannte politische Partei umgewandelt hat, verdankt sie natürlich nicht ihren übertrei= Im spöttischen Jargon ber Begner fagt bungen, sondern ihren Anpassungen. man der Sozialdemokratie nach, fie habe sich "geschält", "gehäutet", "gemausert" in Wirklichkeit hat fie nur gelernt. Sie hat in bemselben Mage, wie fie vermöge ihrer Überzahl befähigt und barum berufen mar, an ben wirklichen Aufgaben bes gesellschaftlichen Lebens werktätigen Unteil zu nehmen, sich ber Aberzeugung nicht verschließen können, daß das Leben selbst ftarfer, verwidelter, eigensinniger ift, als die Theoretiker sich träumen lassen. Nicht nur in den schmucken Rabinetts ber Diplomaten gibt es nämlich "grüne Tische", sondern auch in ben prunklosen Dachkämmerchen sozialistischer Theoretiker. Ihr grüner Tisch heißt: Utopismus. Und wir nennen heute jeden einen Utopisten, der dem ungeschichtlichen Traume nachhängt, Gesellschaft und Staat feien Runftprodukte, und nicht vielmehr Naturprodukte. Dag man bas Privateigentum, auch an Gebrauchsgegenständen, radikal abschaffen und einen "neuen Staat" ma ch en fonne, glaubt heute fein Mensch Das sind Ammenmärchen aus ber Rinderstube ber werbenden Sozial= Das paßte leiblich in die vertrauensselige Bellamy-Bergka= wissenschaften. Periode, wo man in überquellendem Enthusiasmus dem politischen Rinderglauben nachhing, Staaten werben wie Säuglinge vom Storch gebracht. Die fe Zeiten sind für immer vorbei. Wir kennen heute die Anatomie und Physiologie der Staaten. Die Geheimnisse des sozialen Berdeganges liegen entschleiert vor Ber uns heute noch zumutet, Rezepte für bie fünstliche Ber= unseren Augen. ftellung eines Staates miffenschaftlich zu biefutieren, bem meffen wir nicht mehr Glauben bei, als jenen Freibeutern ber Wiffenschaft, welche ben Stein ber Beijen entbedt, die Quadratur bes Birkels konftruiert, bas Perpetuum mobile gefunden und den homunkulus präpariert zu haben vorgeben. Ein Runftstaat, ber am Schreibtisch ersonnen, erdichtet, erklügelt ift, hat für uns nur noch ben Bert eines fozialen homunkulus, im gunftigften Falle ben einer foziologischen Begriffs= dichtung.

Nur Unkundige, mit der entscheidenden Rolle, welche der Philosophie im Rahmen der Geistesgeschichte zukommt, mangelhaft Vertraute werden die naive Frage auswerfen: Was hat die Philosophie mit dem Sozialismus zu schaffen? Die soziale Frage war nämlich viel früher ein Problem der Philosophie, als

ein solches der Nationalösonomie. Und als diese vergleichsweise junge Wissenschaft vor wenig mehr als einem Jahrhundert noch im Flügelkleide einherging, da hatten die Iniser, Platon und Aristoteles die "soziale Frage" mehr als zwei Jahrtausende zuvor als philosophisches Problem bereits erkannt und in ihrer Weise zu lösen gesucht. Ich brauche aber zum Erweise des philosophischen Ursprungs des sozialen Problems gar nicht auf die altersgraue, wenn auch gesschichtlich noch so geklärte Vorzeit zurückzugreisen, da die zeitlich uns nähersstehenden, anerkannten Väter des Sozialismus sich als Philosophen gaben und teilweise nichts weiter sein wollten als solche. Morelly, Mably, Rousseau, St. Simon, Fourier, Proudhon, Lassalle, Marr, Engels, Mill, Hume und Stanley Jevons zählen ebenso sehr zu den Philosophen wie zu den Nationalökonomen. Hat doch sogar die Nationalökonomie selbst einen Philosophen zum Vater! Ndam Smith, der einen philosophischen Lehrstuhl innehatte, hat als Denker in der Geschichte der Philosophie seine bestimmte Stelle.

Abgesehen also bavon, daß die Philosophie, wie Auguste Comte und Wilhelm Bundt in seiner "Einleitung in die Philosophie" (1901) sie befinieren, ihrem Wesen nach dazu berusen und eben darum berechtigt ist, die letten Verallgemeinerungen aller Wissenschaften — somit natürlich auch der Nationalsösonomie — zu ziehen, um dieselben alsbann in ein widerspruchsloses, möglichst harmonisches Verhältnis zu einander zu seten, hat sie zur sozialen Frage überdies noch eine enge geschichtlich eben Veziehung. Die ersten Anläuse zur Formuslierung des sozialen Problems sind eben von Philosophen ausgegangen, und die Geschichte des Sozialismus, die wie jede Geschichte eines Problems das Verständnis besselben zu vertiesen berusen ist, kann daher nur gewinnen, wenn sie in philosophischer bzw. philosophiegeschichtlicher Veleuchtung geboten wird.

Bu biesem kaum anfechtbaren hiftorischen Unrecht ber Philosophie tritt eine förmliche Berpflichtung, in ber sozialen Frage bas Bort zu ergreifen, wenn sie lich baran erinnert, bag alle Ethit zunächft "Güterlehre" fein will. Es mare nun ebenso schief wie kurzsichtig geurteilt, wollte man in ber sozialistischen Bewegung eine bloße Magenfrage sehen. Es mag zugestanden werden, daß bie Magen= frage, beren Lösung theoretisch ber Nationalökonomie, praktisch wohl ber Chemie, besonders ber Agrifulturchemie, obliegt, hier eine elementare Bedeutung beanspruchen barf; aber die soziale Frage geht nicht ohne Reft in jener auf. Denn feten wir den Gludefall, die Magenfrage fei gelöft, fei es durch Erfüllung ber phantaftischen Träume Fouriers, man werbe aus Basalt schmachafte Pafteten machen, sei es durch das Eintreffen einer halb ernften, halb spielerischen Borberfagung von Werner Siemens, bag man in absehbarer Zeit auf fünftlichem Bege Eiweiß und eben damit Nahrungsmittel in unbegrenzter Fülle werde herftellen können: ware damit die soziale Frage gelöft? Mit nichten! Die knurrenden Magen wären vorläufig beschwichtigt, aber die pochenden herzen und wübelnden Gehirne noch lange nicht befriedigt!

Die soziale Frage liegt eben noch viel tiefer, und ihre Lösung ist noch weit schwieriger, als man gemeiniglich benkt, da sie sich mit den höchsten religiösen und sittlichen Ideen der Menschheit kompliziert. Bergessen wir nicht, daß die heute unsere öffentliche Meinung geradezu beherrschende soziale Frage mehr ist als ein bloßer Emanzipationskampf des fälschlich so genannten vierten Standes. Dieser Kampf ist nur das Alphabet des Sozialismus; er ist ihm ein brauchbares Mittel, aber noch lange nicht oberstes Ziel. Man meine nur nicht, die soziale Frage wäre bereits endgültig gelöst, wenn Normalarbeitstag, Normallohn, Berstaatlichung des Bodens, Bergesellschaftung sämtlicher Produktionsmittel, Ausschaftung des Erbrechts usw. verwirklicht wären. Die dumpfe gedankenarme Menge wäre zun ächst vielleicht zufrieden gestellt, aber die oberen Zehnztausend des Geistes wären nicht minder erlösungsbedürftig als zuvor.

Je mehr eben ber Mensch nicht bloß in anthropologischem, sondern in ethischem und kulturlichem Sinne Mensch ift, besto mehr überwiegen die geistigen und sittlichen Interessen die materiellen, besto mehr lechzt er nach geistiger Nahrung. Diese hat während des Mittelalters die Kirche gespendet und bietet sie für weite Kreise heute noch.

Doch wird sich kein Einsichtiger der Beobachtung verschließen können, daß die ser Nahrungsquell für Geist und Gemüt mehr und mehr zu versiegen droht. Die kirchliche Gedankenwelt, einst ein unerschöpflich scheinender Born gemütlicher Anfrischung, wird vielsach von plumpen händen erbarmungslos zerstört. heute bereits gibt es unendliche Scharen des Proletariats, deren Losung "ni Dieu, ni maître" lautet. Liegt da nicht die Gesahr nahe, daß die religiöse Berwahrslosung auch eine sittlich e Berwilderung nach sich ziehen werde? Und hat die Revolution diese Tatsache nicht ausgedeckt? Die Brunnen, aus denen die geistig nur halbmündigen bisher ihre Erfrischung für Geist und Gemüt geschöpft, sind verstopft; aber neue Quellen, die ausreichenden Ersat bieten könnten, sind noch nicht eröffnet.

Hier gibt es für den Hellersehenden nur einen Ausweg: der Sozialismus, der auf die breiten Massen, besonders der kirchlich Ungläubigen, immer noch eine fazinierende Wirkung ausübt, muß eine ethisch-religiöse Wendung erhalten, soll er eine wirkliche Kulturaufgabe lösen. Das hypnotisierende Machtmittel des Schlagwortes Sozialismus sollte man nicht ungenutt aus der Hand geben. Noch bewirkt dieses Zauberwort Wunder, wenn man es glücklich zu nußen weiß. In wenigen Jahrzehnten ist es vielleicht zu spät, weil es dann ebenso zur versbrauchten, abgegriffenen Phrase herabgesunken sein wird, wie es heute dem einst elektrissierenden Schlagwort Demokratie in vieler Munde schon ergangen ist. Hat erst der Sozialismus, dieses politische Losungswort der Zeit, den Reiz der Neuheit und eben damit seine suggestiv="werbende Kraft" eingebüßt, dann haben sich die Einsichtigen des wirksamsten Erziehungsmittels auf die der Führung bedürftige Wenge begeben. Mit einem Worte: der Sozialismus muß mit

religiösen (nicht kirchlich=bogmatischen) Ibeen burchset, mit sittlichen Gebanken gesättigt werden, soll er, im Lichte der Philosophie gesehen, einen Fortschritt bedeuten; er wird religiös sein oder überhaupt nicht sein.

Bas ich hier auseinandersete, ift fein revolutionares Rriegegewinnertum, fein Bekenntnis eines Bekehrten von geftern, feine Errungenschaft bes neunten November, aber auch fein billiges Prophetentum als vaticinium ex post, sondern eine Einsicht in bas Befen bes Sozialismus, die ich vor zweiunddreißig Jahren icon an ber Universität und am eitgenössischen Polytechnikum in Burich in öffentlicher Borlefung verfündet und nunmehr, mit geringen Ubermalungen versehen, bem Augenblid angepaßt habe. Man findet diese Ausführungen im Eingangskapitel meines Berkes "Die foziale Frage im Lichte ber Philosophie", Stuttgart, Ente, bas aus Borlefungen hervorgegangen ift, bie ich im Jahre 1888 unter biefem Titel begonnen und mehrere Semester hindurch fortgefett habe. Es liegt mir ferne, nach berühmtem Mufter ber Neunmalweisen rechthaberisch barauf zu pochen, bag ich vor einem Menschenalter bereits bas richtige Augenmaß für bie kommenden Dinge gehabt habe. Worauf ich vielmehr entscheibenden Bert lege, bas ift bie Betonung bes Umftanbes, bag bie hinter uns liegende Revolution uns weder eine neue Denkform, noch eine eigene Gefühlsweise beschieden hat. Dem von Bebel unter anderen Auspizien vorausgesagten "großen Kladderadatsch", ben er zwar nicht mehr erlebt, wie er prophezeit, wohl aber mit richtigem Inftinkt gewittert hat, fehlt gerabe bas, mas Napoleon einft mit bem wegwerfenden Ausbrud "Ibeologie" gekennzeichnet hat. Die soziale Um= wälzung unserer Tage hat weder eine eigene Philosophie, noch eine neue Religion Weber ift sie bas Erzeugnis einer tiefgehenden philosophischen Bewegung, wie die große frangösische Revolution, die von Voltaire, Rousseau und ben Engyklopäbisten in Sahrzehnte langer Gedankenarbeit vorbereitet mar, noch bas Ergebnis einer bie letten Tiefen aufschürfenden Gemütsverfassung, aus welcher heraus die Apostel, insbesondere Paulus, bas Christentum geschaffen haben. Bir feben heute Ropfe, aber feinen Ropf, Manner, aber feinen Mann, Geifter, aber keinen Geift, zu allerlett einen heiligen. Die Apokalppfe ift ba. Alber ber Erlofer fehlt. Wilson ift fein politischer Boltaire, Lenin fein sozialer Johannes. Der Belthunger, bem wir allesamt als einem Berhängnis ber weißen Raffe entgegentaumeln, schafft zwar einen gunftigen Rahrboben für eine tief= gehende religiöfe Bewegung, aber uns fehlt ein Mofes, ein Buddha, ein Jefus, um bem lallenden, fammelnden Beitalter bie Bunge zu löfen. Wirtschaftliche Note, Rrieg, Peffilenz, hungerenot und sittliche Bermilberung find zwar Borbedingungen einer religiöfen Gemüteumwälzung burchgreifender Urt, aber ber Meffias muß sich einstellen, ber bas zwingenbe, bannenbe, erlösenbe Wort für ben "neuen himmel" findet. Daß bie Berge freigen, um die Maus ber Arbeiterrate zu gebären, bas icheint mir benn boch nicht bas Morgenrot eines neuen Zeitalters ju bedeuten. Wir fatbalgen um Richtigfeiten und begehen ichlecht maskierten

Sclbstmord der weißen Rasse, weil uns der tiefste Sinn des Lebens abhanden gekommen ist. Will uns der Sozialismus einen neuen Sinn des Lebens ersichließen, dann muß er uns als Ersaß für das verlorene Paradies der Vorkriegszeit für den Geist eine neue Weltanschauung, für das Gemüt eine neue Religion bescheiden. Was ich also vor einem Menschenalter bereits gelehrt habe, kann ich nach dem großen Erdbeben der Weltgeschichte als Ertrag meiner Lebensersahrung nur auf meine alte Formel bringen: der Sozialismus wird religiös sein — oder überhaupt nicht sein.

General der Infanterie z. d. v. François: Das Ernährungs=Problem in der Familie.

Jebe Wissenschaft hat ihre Probleme; Fragen sind ce, die der Lösung harren. Wenn ein Meister glaubt, das Nichtige gefunden zu haben, dann macht der Gedanke eines andern sein Werk wertlos, aber auch die neue Schöpfung kann bald durch den Geisteskunken eines Dritten übertrumpft werden. Eine Jagd nach Vollkommenheit, die sich den Zeitverhältnissen anschmiegt und den menschlichen Geift in Bewegung hält.

Unter den Problemen gibt es viele, die vorwiegend die Männer der Wissenschaft interessieren, die Allgemeinheit weniger; andere, die den Weg zum Patentamt finden, jedoch nicht zur praktischen Verwertung; manche, die sich behaglich im Zigarrenqualm am warmen Ofen durchdenken lassen, weil ihre Lösung nicht eilt.

Demgegenüber gibt es Fragen, die die Allgemeinheit lebhaft beschäftigen, die die Lebensbedingungen des Menschen eng berühren und deren Lösung keinen Aufschub duldet. Zu diesen Fragen gehört das Ernährungssproblem, das heute im Brennpunkt der Interessen steht.

Im menschlichen Körper regiert ber Magen, selbst Geist und Seele können sich seiner herrschaft nicht entziehen. Willensseste Geister und starke Seelen werden einem knurrenden und murrenden Magen gegenüber ihre Unabhängigkeit zwar eine zeitlang behaupten, wenn er aber mit bem Sensenmann droht, geben sie nach.

England hat den Erfahrungssatz von der Magenherrschaft zu einem Macht= mittel seiner Ariegspolitik erhoben. Es gebrauchte es nicht nur in seinen Kolonial= kämpsen, sondern übertrug es strupellos in Gestalt der Blockade auf den Weltkrieg. Der ritterliche Grundsatz früherer europäischer Ariege: Kampf nicht gegen die Bevölkerung des seindlichen Landes, sondern gegen das feindliche Heer, war damit umgestoßen. Englands Blockade bedeutete Kampf gegen das deutsche Bolk bis zum Hungertode!

Bohl hätte durch geschickte Organisation die Blockadewasse stumpf gemacht werden können, es geschah jedoch nicht. Unser armes Bolk mußte den Leidenskelch durchkoften, bis es entkräftet und entnervt am Boden lag. Die Fehler, die in Politik, Kriegsführung, Bolks- und Soldatenerziehung gemacht wurden, haben die Niederwerfung unserer Feinde verhindert und den Krieg verlängert; die Hungersnot aber mit ihrer nervenzersetzenden Gewalt brach die Bolkskraft und gab den Umstürzlern ein verheerendes Agitationsgift in die Hand.

Die Blodade ist aufgehoben. Ihre Nachwehen werden jedoch im Berein mit den drückenden Friedensbedingungen fortwirken Jahrzehnte und die Gefahr bleibt bestehen, daß die Hungerfolter aus der Rüstkammer Englands geholt wird, wenn Deutschlands Unterwürfigkeit nachläßt. Geknebelt sind wir, doch ein Mittel gibt es, um das Joch abzuschütteln:

"Staat und Familie müssen sich durch Organisation und Selbstzucht auf eigene Füße stellen!"

Bir wolfen bei ber Familie bleiben, benn ihr gelten biese Betrachtungen. Vor dem Kriege war die Ernährung der Familie nicht schwierig. Man kaufte, was der Haushalt benötigte, auf dem Markt oder in Geschäften zu Preisen, die im allgemeinen stabil und solide waren. Der Wohlstand des Volkes hatte sich von Jahr zu Jahr gehoben und der glänzende Stand unserer Landwirtschaft ermöglichte, daß die Märkte reichlich boten, was der Magen begehrte an Brotzgetreide, Hackerucht, Fleisch, Milch, Fett, Zuder und anderen Nährmitteln.

Der Bohlstand züchtete als Schübling bas Bohlleben. Der Deutsche murbe Vielesser, die Zahl ber Fettbäuche nahm zu. Wie erhoblich besonders der Fleischzgenuß in den letten hundert Jahren gestiegen mar, sollen 3 Zahlen erläutern:

1814 entsielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 13 kg Fleisch

= 36 g für den Tag,
1870 entsielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 26 kg Fleisch

= 71 g für den Tag,
1914 entsielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 52 kg Fleisch

= 142,5 g für den Tag.

Mit dem Bohlleben ist es nun für Jahrzehnte vorbei. Der Krieg und eine unrationelle Bewirtschaftung haben Acerbau und Vichzucht heruntergebracht. Markts- und hamsterpreise wurden ins Ungemessene hochgetrieben. Die Lebenssmittelknappheit führte zur Zwangsrationierung. Die hungersnot war da.

Jett heißt ce: haushalten, aber fatt merben. Bater und Mutter muffen miffen, mas zum Sattwerden gehört; sie muffen die elementarften Grundsätze der Ernährungslehre kennen.

Biffenschaftlich ausgebrudt hungert ber Mensch, wenn dem Körper nicht biejenigen Mengen von Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Zudeistoffe) zugeführt

werden, die zur Ergänzung der durch die Tagesarbeit verbrauchten Muskelsubstanz erforderlich sind. Aus den genannten Nährstoffen gewinnt der Körper Wärme-Ein-heiten, deren Tagesbedarf auf 1400 B.-E. für 1 qm Körperoberfläche berechnet wird.*) Solcher B.-E. gebraucht ein erwachsener Mensch von 70 kg täglich bei körperlicher Ruhe 2400, bei mittelschwerer Arbeit 3000 und bei schwerer Arbeit 3300. Bei einer rationierten Kost von nur 1344 B.-E. kann nach dem Gutachten der medizinischen Wissenschaft die Bevölkerung nicht am Leben erhalten werden.

Welchen Tagesbedarf eine Familie mit 3 Kindern nötig hat, soll folgende Berechnung erläutern:

Vater	hat	80	kg	Körpergewicht,	stellt	bar	2,32 qm	Rörperoberfläche
Mutter	,,	60	,,	n·	"	"	1,89 "	"
Sohn	• • • • • • • • • • • • • • • • • • • •	30		"	"	"	1,21 "	"
Tochter				"	"	"	0,91 "	"
Tochter	,,	10	,,	. <i>n</i>	"	"	0,56 "	11

Summa 6,89 qm Körperoberfläche

6,89 qm Körperoberfläche mal 1400 B.-E. gibt 9640 B.-E. Tagesbedarf für die Familie. 9640 B.-E. dividiert durch 25 ergibt den täglichen Eiweißbedarf in g, also 385,6 g. —

Ber mehr über die Ernährungslehre wissen will, lese die kleine Schrift von R. Thomas: Nahrung und Ernährung. Berlag von Teubner.

Bie soll sich bie tägliche Familien koft zu sammen set en? Brot, Fleisch, Fett, Kartoffeln bzw. Gemüse sind die Hauptbestandteile der menschlichen Nahrung. Notwendiger Tagessatz für einen Erwachsenen und Nährzgehalt (Bater der Familie):

Art und Menge	Giweiß	dett	Kohle= hydrat	Wärme- Einheit
Brot 400 g	28.		200	800
Mehl 200 g		2,8	144,4	714
Fleisch 100 g		7,7	_	153
Fett 50 g		42	0,2	390
Milch 200 g		1,6	9,8	82
Rartoffeln 700 g	, , , , , , , , , , , , , , , , , , ,	0,7	147	672
Bohnen oder gleichwertige Gemüse 100 g		1,6	49	315
Summo	117,3	56,4	550,4	3126

Die Familie mit 3 Kindern würde unter Berücksichtigung ihrer Körpersoberfläche täglich gebrauchen: 1300 g Brot, 600 g Mehl, 300 g Fleisch, 150 g Fett, 600 g Misch, 2150 g Kartoffeln und 300 g Bohnen bzw. anderes Gemüse.

^{*)} Nach den Nahrungsmitteltaseln des Prosessor. Abruerobersläche nennt man die Fläche, mit der unser warmer Körper die kältere Lust berührt.

Noch haben wir Zwangsrationierung und die Hungerkost bei Aushebung der Blodabe schwankte zwischen 1000 und 1300 W.-E. mit einem Eiweißgehalt von rund 30 g. Pflicht des Staates ist es, die rationierte Kost so zu erhöhen, daß sie vollwertig wird. Tut er es nicht, dann muß sich die Familie die sehlenden M.-E. erhamstern; es sei denn, daß sie in stumpfer Ergebenheit warten will, die sie verhungert.

Bo kommen bie Lebensmittel her?

hier ist wesentlich zu unterscheiden zwischen Lands und Stadtsamilien. Die Landsamilien haben sich während des Krieges wohl einschränken müssen, niemals aber gehungert troß Zwangsrationierung. Es gilt dies nicht nur für die Familien der landwirtschaftlichen Erzeuger — Gutsbesißer, Groß= und Kleinbauern — sondern auch für die auf dem Lande lebenden Familien der Beamten, handwerker, Arbeiter, Tagelöhner und Rentner. Meist haben sie eine Milchtuh, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Geslügel, ferner ein Stück Land, das ihnen Obst und Gemüse liesert, auch Imterei ermöglicht. Geslügel= und Kaninchenzucht nahmen im Kriege einen bedeutenden Ausschwung, wobei der opferbereite Geldbeutel der Stadthamster als treibende Kraft mitgewirkt hat. Mangel herrscht auf dem Lande nur an Zucker, Kolonial= und Auslandswaren. Ungenügend ausgenußt wird der Pilzreichtum des Landes. Es gibt etwa 50 eßbare Pilzarten; wenige kennen sie. In den Schulen könnte die Pilzkunde gesördert werden, damit die Bergiftungsgefahr schwindet.

Die Städte sind Spiegelbilder der Ungleichheit und Ungerechtigkeit im menschlichen Leben. Sie bergen alle Schicksatzpen vom Reichtum bis zum Elend. Der Krieg hat die Gegensätze verschäft, einen befruchtenden Rährboden bot er dem Bucherpilz der Kriegsgewinnler und Spekulanten. Die Revolution hat dann die Gesellschaftsordnung umgestürzt und als neues Unheil Korruption und Verbrechertum gebracht. Die Ernährungslage der Stadtsamilien ist dementsprechend sehr verschieden, im wesentlichen kann man aber 4 Gruppen untersscheiden:

Aderbürger zu bewerten, wie Groß= und Rleinbauern.

Familien mit Gelegenheit für Alein vieh zu cht und Alein gärtnerei zu bewerten, wie die gleichgestellten Landsamilien.

Familien mit Vermögen ober gutem Berufsgewinn, zu benen ber größte Teil ber hochgelöhnten Angestellten und Arbeiter zählt. Sie kommen nicht in Not, weil sie hamstern können.

Familien mit un zur eich en bem Einkommen. Zu ihnen rechnen viele Beamte, handwerker, Klein-Rentner und Tausente von braven Offizieren, die ihr Leben willig für Baterland und heimat einsetzen, um sich nun mit unzureichenden Mitteln beiseite geschoben zu sehen. Diese Gruppe von Familien hat der Kriegsausgang am schwerften getroffen. Sie können nicht hamstern und wollen nicht vom Mitseid der Menschen

abhängig sein. In der Stadt werden sie Kummer, Sorge und Entbehrungen nicht los. Sofern sie nicht an die Stadt gebunden sind, sollten sie aufs Land gehen und in Rleingärtnerei und Reinviehzucht Zuflucht suchen. Dabci werden sie Zufriedenheit und neue Lebensfreude finden.

haus = und Erziehungsregeln:

Zeiteinteilung bes Essens muß sich richten nach ben schulpflichtigen Kindern und nach dem Beruf des Baters. Kinder nicht mit nüchternem Magen in die Schule schicken und Frühstücksstulle nicht vergessen. Bater darf über der Arbeit das Essen nicht vergessen. Hungern geht auf die Nerven.

Ub wechflung in ber Roft! Immer dasselbe erregt Abneigung.

Mäkeln am Essen und Abneigung gegen einzelne Gerichte darf nicht aufkommen. Im Kriege haben wir manches essen gelernt, was uns im Frieden nicht schmeden wollte.

Reine Tellerrefte! Alles verwerten, auch Rüchenabfall für Menschen und Tiere. Mäßig sein im Alfoholgenuß.

Gründlich kauen! Der Mensch lebt nicht von dem, was er ist, sondern verdaut.

Die gemeinsame Familienmahlzeit soll ben Körper erfrischen, ben Geift weden, die Seele ftarten. Eintracht, Beredelung, Familienglud. —

Bur Zeit steht das deutsche Wolf noch unter der Wirkung eines völligen Zusammenbruches an Leib und Seele. Gesundet erst der Leib durch rationelle Ernährung, dann wird auch der Geist zur Besinnung kommen und die Umnachtung, in der wir leben, wird schwinden.

Der Kriegsausgang hat uns arm gemacht. Wir müssen zurück zur altpreußischen Einfachheit, und das ist gut. Mit den besseren Lebensbedingungen stellten sich vor dem Kriege Wohlleben, Genußsucht und Bequemlickeit ein und als Folgeserscheinung Weichheit, Schlafsheit und eine marklose Lebensauffassung. In Ballokalen und Alkoholkneipen, in Völlerei und Schlemmerei wurde Manneskraft in Nervenschwäche umgesett.

Es ift ein geschichtlicher Erfahrungssatz, daß Bölkern der Untergang droht, wenn ihre Nerven im Lebensgenuß erschlaffen. Bei Ausbruch des Krieges rafften sich zwar die Nerven in nationaler Begeisterung wieder auf, der lange Krieg aber mit seinem grausamen Eingriff in das Wirtschafts-, Berus- und Familienleben ließ sie völlig zusammenbrechen. Jetzt zeigte es sich, daß das weiche Leben der Friedenszeit nervenschwache Staatsbürger gezüchtet hatte in allen Schichten der Bevölkerung, die oberste nicht ausgenommen.

Trot, aller Trübsal müssen wir vertrauensvoll in die Zukunft bliden. Im harten Kampf ums Dasein wollen wir Nerven und Charakter stählen. Aufbauen wollen wir, was wir verloren haben:

"Deutschlands Rraft, Unsehen und Ehre!"

Ministerialdirektorz. d. Dr.H. Meydenbauer: Demokratie und Wirtschaft.

Alles Reden, alles Schreiben nutt nichts: Der Draht zwischen denen, tie Führer sein sollten, und der Masse der deutschen Kopf= und handarbeiter scheint zerrissen. Die demokratische Bolksregierung hat in wirtschaftlichen Dingen keine Fühlung mehr mit den souveränen Wählern, in deren Namen und aus deren Bertrauen sie nach den Borten der Weimarer Verfassung die Reichsgeschäfte führt. Die Regierung ruft zur Arbeit. Sie mahnt und droht. Es ist, als ob der Wüste gepredigt wäre. Wer soll ihr auch antworten? Die politischen Parteien, von denen sie ihr Recht ableitet, haben mit der Arbeit, mit der Wirtschaft — und um die geht es setzt alle in — gar nichts zu tun. Kein Deutscher richtet sich in seinem wirtschaftlichen Tun und Lassen nach dem Wink seines Parteisührers. Die wirtschaftlichen Vereinigungen wiederum haben mit der Regierung weder persönlich noch sachlich ausreichende Fühlung. Die Gewerkschaftssekretäre allein genügen dazu nicht. Die Handelskammern auch nicht.

Darum ruft man nach planmäßigem Zusammenschluß ber die einzelnen Unternehmer und Arbeiter umfaffenden Berufsgruppen und nach ber Bereinigung ihrer Bertreter in einem Reichswirtschaftsrat. Der Ruf ift alt. einem halben Jahr noch mar die Regierung ernstlich gewillt, ihm zu willfahren. Die Biffelliche Planwirtschaft mit ihren von unten fich aufbauenden Gelbfi= verwaltungsförpern ift inzwischen zu ben Aften gelegt. Die zeitige Regierung plant indes auch an einem Reichswirtschafterat. Es bauert zwar schon lange, aber es wird mohl werben. Der Grund ber Berzögerung ift unschwer zu erseben. Der rein bemofratische Staatsaufbau, ben uns die Revolution gebracht hat, fteht in unmittelbarem Gegensat zu bem berufeständisch gegliederten Birtichaftestaat, ber verlangt wird. Die politische Staatsverwaltung ber parlamentarischen Regierung neuesten Stile und bie oberfte Busammenfassung ber wirtschaftlichen Produktiv= frafte ber Nation zu einem Gelbstverwaltungsforper, wie es ber Reichswirtschaftsrat fein mußte, werden zueinander kaum fo balb bas richtige Berhältnis finden. Die praktische Durchführung des Artikels 165 ber Weimarer Verfassung muß auf ftarte Biderftande ftogen. Die Regierung fühlt bas: Ihre auch sonft schwer bedrängte Lage läßt fie zu burchgreifendem Sandeln offenbar nicht kommen. Das Ergebnis ift bie traurige halbheit bes Betricherategesches, bas unsere Birt= icaft weiter auflösen wird, statt fie neu zu bilben.

Die Zukunft ber beutschen Wirtschaft hängt bavon ab, wann und in welcher Art es gelingen wird, die für das heutige Deutschland offenbar unpassenben Formen der amerikanisch-französischen Demokratie auszugleichen mit dem alten deutschen und echt preußischen Gedanken der berufsskändischen Gliederung des Bolls als Arbeitsgemeinschaft.

Die rein bemofratischen Formen find für und jest nicht mehr passend, nicht ausreichend. Der Staat ficht ohne Bermittlung gegenüber bem Einzelnen. Alle gefellschaftlichen und wirtschaftlichen Bindungen alterer Zeit find bewußt zerschlagen. Das Bolf ift "atomisiert". Ein Zuftand, ber zu ertragen sein mag, ber auch viel Gutes haben fann, folange es nicht um die Notdurft bes täglichen Lebens geht, solange ber Staat nicht die Aufgabe hat, seine Bürger vor bem hungertod, vor bem Erfrieren zu retten. Solche Staatsaufgaben find nicht alltäglich in ber Geschichte! Es hat wohl Falle gegeben, baß Stabte ans hungern famen, auch bag einzelne Landesteile mangels ausreichender Berbindungen in Schwierigkeiten gerieten. Aber baß ganze Bölker in all ber Bielfältigkeit ihrer Kultur und Arbeit verhungern muffen und elend erfrieren, wenn es nicht bald zu einer organischen Bufammen= fassung ber Produktivkräfte kommt, das hat die Geschichte bes Abendlandes noch nicht gesehen. Wie harmlos erscheint ba bie in ihrer Fassung noch heute padenbe Staatstheorie des Ariftoteles, der noch meinen konnte, der Staat fei zwar um bes Dafeine feiner Burger willen entstanden, fande aber feinen 3med in ihrer Bervollkommnung: οὖσα οὲ τοῦ εὖ ζην ενεχεν. Mein, so einfach liegt es heute nicht! Der Staat muß bestehen und wirken, bamit weiterleben fönnen. Unser aller förperliche Eriftenz hängt allein an ber staatlichen Ordnung. Solchen Staatsaufgaben wird man schwerlich baburch gerecht werden, daß man einem bislang zwar "obrigfeitlich", aber technisch vorbildlich verwalteten und verforgten Bolf Berfassungsformen aufstülpt, Die in satten Ugrarftaaten mit bunner Bevolkerung vor langen Jahren einmal entstanden Damit foll fein Bort gegen die Notwendigkeiten und Vorzüge breitester Demofratisierung gesagt fein. Der Bildungestand und die Arbeiteverfassung unseres Bolfes zwingen bagu, alle Bolfegenoffen gur Mitarbeit am Staat aufzurufen; die ohnegleichen in ber Geschichte ber Bolfer bastehenden Rriege= leiftungen aller Schichten ber Bevolferung geben bie Gemahr, bag bie bentbar größte Berteilung ber Berantwortung bem Gangen nur nuten fann. Mit ber Rritif rein temofratischer Formen foll auch feineswegs Stellung genommen werden zu dem feit Platon tebenden Streit um die Möglichkeit eines auf όμόνοια — Gemeinsinn — gegründeten organischen Staats. Begriffe wechseln Wert und Bedeutung und es ift Aufgabe praftischer Politik, bem einen wieder zu Unfeben zu verhelfen, wenn bas Pendel zu fehr zu Gunften bes andern ausschlug. Soweit ift es jest wieder. Wir muffen den Deutschen wieder bas Bort Goethe's vorhalten: "Mache ein Organ aus Dir und erwarte, was für eine Stelle Dir bie Menschheit im allgemeinen Leben zugestehen wird." Um die Erkenntnis wirtschaftlicher Berantwortlichkeit handelt es fich. Richt um Recht und Pflicht bes Einzelnen gegenüber ber Staatsgewalt, sondern um bie Einordnung jedes Einzelnen in den Produktionsprozef, um die herstellung ber Arbeitsgemeinschaft zwischen Rapital und Arbeit, zwischen Ropf= und hant= arbeiter. Das werden Beauftragte politischer Parteien allein kaum

erreichen. Das erfordert den Anschluß an die mirtschaftliche Gliebe= Neue Aufgaben erforbern neue Formen. Das politische rung bes Bolfs. Stimmrecht allein bebeutet bem Industriearbeiter heute nichts, er muß eine maßgebende Stimme haben bei Festsetzung ber Bedingungen, unter benen er täglich zu arbeiten hat, sagte ber englische Arbeitsminifter Roberts und Llond George verlangte deutlich die "cooperation of labour in industry" burch Ginführung bes Mhitle p = Spftems mit seiner umfassenben örtlichen und fachlichen Durchorganifierung in allen Industriezweigen. Die Staatsmänner bes siegreichen England erkennen beutlich, daß ein moderner übervölkerter Induftrieftaat ichweren Stofen von außen nur gewachsen ift, wenn ber Gebanke ber Nation als Arbeits- und Schickfalsgemeinschaft ben Massen mit anderen Mitteln nahegebracht wird, als fie bem historischen Verfassungsschema zu entnehmen Unfer bemofratisches Parlament und fein Erefutivausschuß glauben anscheinend bieser neuen Mittel noch eine Beile entraten zu können, obwohl bie Not ber Stunde boch gang andere auf une brudt ale auf England. Gerade bei uns braucht ber überalterte rein bemofratische Staatsgedanke seine Fortbilbung und Ergänzung durch eine neue Wirtschaftsverfassung, die ber Urbeit jeglicher Urt ihren sittlichen Wert als Dienst an ber Bolkegemeinschaft wiebergibt und auch rechtlich burch Berfassung ober Geset sichert. Bir können uns früher agitatorisch wirksam gewesene Begriffe wie' bie vom "Gegensat zwischen Rapital und Arbeit", vom "Rlaffenkampf" u. a. m. jest nicht mehr leiften, sondern muffen unfre Birtichafteverfassung ichleunigst so aufbauen, daß ber in solchen Schlagworten liegenden Kritik Rechnung getragen wird, soweit irgend Dazu haben alle mitzuwirfen: Die Unternehmer, Die ben Berrenftandpunkt und privaten Bermögenserwerb betonten, und bie fozialbemokratischen Führer, die leider erft neuerdings auf ben ausgezeichneten Gedanken gekommen find, daß Sozialismus Arbeit sei. Es geht um sittliche Erneuerung auch auf wirt-Schaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirffam gewesener Rrafte. Es geht um die Erkenntnis, daß Rrafte und Formen des Wirtschaftslebens manbelbar find und fich zu mandeln haben nach den Erforderniffen, die der Fortbestand der Bolksgesamtheit stellt. Go haben bie Formen trot ehrwürdiger Dogmen vom "freien Spiel ber Rräfte" fich zu andern, wenn feststeht, bag für lange Jahre in ber gangen Belt Mangel an Waren aller Urt ift, bag wir in eine Urt ber Bebarfs= bedungswirtschaft wieder eintreten, die gang anders aussehen muß als die Markt= und handelswirtschaft ber letten Jahrzehnte vor bem Rriege. Go wird ber als "alleiniger Motor ber Wirtschaft" heute wieder viel berufene Erwerbstrieb einer mehr individualistischen Zeit sich mit anderen sittlichen Kräften zu verbinden und auszugleichen haben, bie in ber neuen, mehr forperschaftlich gegliederten Produktion ju entwideln find.

Alles bas flingt manchem weltfremb und verstiegen. Birtschafter meinen, jebe Einschränfung bes egoistischen Strebens, jeber ftanbische Busammenschluß

zu Selbstverwaltungskörpern sei Rückschritt, und politische Parteien lehnen es ab, sich programmatisch zu Auffassungen zu bekennen, die bisher im Wirtschafts= leben keinen Kurs hatten. Das mag vorsichtig und auch politisch sein. Die deutsche Wirtschaft wiederaufbauen wird man mit solcher Zurückhaltung nicht. Die Baluta= kommission scheint schon verzichtet zu haben. Denn sie verweist auf die Entente und das Friedensdiktat. Ich glaube nicht, daß das wohl getan ist. Wird uns die Genesung von außen gebracht — sei es von West oder Ost — so sind wir als Volkerledigt. Nur wenn wir aus uns selbst in planmäßig aufgebauter Wirtschafts= verfassung wieder zu ordentlicher Arbeit kommen, dann können wir mit anderen uns aufrichten. Unser Volk muß eine Nationalwirtschaft führen können, wie Fralik sie sah. Sonst wird es zur Kelonie. Ein Orittes gibt es nicht.

Carlo v. Rügelgen,

fr. hauptschriftleiter ber St. Petersburger Zeitung :

Wege in den Osten.

Die Randstaaten, die sich an der westlichen Grenze des einstigen russischen Reiches gebildet haben, deren nördlichster Finnland ist, verharren zweisellos in einem provisorischen Zustande, so lange das Schickal Russlands sich nicht entschieden hat. Man kann natürlich dasselbe in weiterem Sinne von ganz Europa sagen, das nicht in normale Verhältnisse kommen kann, solange die große Rohstoff= und Nahrungsquelle im Osten verstopft und die Arbeit der russischen Millionende= völkerung ausgeschaltet bleibt. Aber im höchsten Grade gilt dies von den sogenannten Randstaaten, lebendigen Teilen des großen russischen Organismus, die nun, anstatt wirtschaftliche Kräfte aus ihm zu ziehen, sich von ihm abzusperren gezwungen sind. Sie schweben an einem Abgrunde, der sie immer wieder zu verschlingen droht.

Speziell was die Oftseestaaten Lettland, Estland und Finnland anlangt, liegt ihre wirtschaftliche Abhängigkeit vom großen russischen hinterlande auf der Hand, und man wird über die Lebensfähigkeit dieser Staaten erst ein Urteil fällen können, wenn Rußland sich in der einen oder anderen Beise organisiert hat. Der bekannte bolschewistische Politiker Josse sagte fürzlich, die Sowjetregierung wolle niemand vergewaltigen und gebe den abgetrennten Grenzvölkern gern die gewünschte Selbständigkeit; mögen sie nur ihre Selbständigkeit schmecken: im Laufe von 10 Jahren werden sie alle — mit Ausnahme von Finnland — aus wirtschaftzlichen Gründen Rußland um eine Föderation anslehen. Db Josse Recht hat? Zum Teil wird die Antwort auch gerade davon abhängen, ob Josse und seine bolschewistischen Gesinnungsgenossen noch ebenso wirtschaften wie augenblicklich.

Rußland ift eben mehr benn je eine Sphinr, und die ganze Welt bemüht sich vergebens, ihre Rätsel zu lösen. Während noch bis vor kurzem die führenden Politiker der "Siegervölker" sich darin einig zu sein schienen, daß der russische Bolschewismus zusammenbrechen werde und müsse, mehren sich in der letzen Zeit mit erschreckender Deutlichkeit die Anzeichen dafür, daß man mit einem Fortzbestehen des bolschewistischen Regimes in Rußland rechnet. Der Zusammenbruch der weißen Heere Koltschafts, Denikins, Judenitsch's und Bermondts, die Berzhandlungen mit Litwinow in Ropenhagen und schließlich der Beschluß des höchsten Rates, die Handelsbeziehungen mit den russischen Genossenschaften zu eröffnen, sind die Stufen zum Frieden mit den Bolschewiki.

Die Versicherung, die Entente werde ihre feindliche haltung gegen ben "blutigen Bolichewismus" aufrecht erhalten und nur mit der friedlichen antibolichewistischen Bevolkerung, die in den Genoffenschaften zusammengefaßt ift, Sandelebeziehungen eröffnen, - biefe Berficherung ift fo toricht, bag wir zu Ehren bes höchsten Rats in ihr einen bewußten Bluff feben wollen. Es ift befannt, daß die Genossenschen in Rufland während des Krieges einen Aufschwung genommen haben, wie fein anderes Land ihn fonft zu verzeichnen hat. Es ift befannt, baß zu Beginn ber Revolution über die hälfte ber landlichen und ftabtischen Bevölkerung an ben Konsum= und Kreditgenoffenschaften, Landwirtschaftlichen Genoffenschaften und Molfereien beteiligt mar. Man weiß auch, tag bie Genoffenschaften mit ihren Kreis- und Gouvernementsverbänden ben Zentralinftituten bes Zentro-Sfojus und ber Moskauer Bolksbank eine großartige umfassende Organisation bilbeten und eine weit ausholende handels= und Industrietätigkeit entfalteten. Noch mehr: auch bas ift bekannt, baß fich bie Genoffenschaften und ibre Organisation im bolicewistischen Rufland einigermaßen intakt erhalten haben. - Doch ift es findlich, anzunehmen, daß fich die führenden Rräfte diefer Organisation bem Ginfluß ber allgewaltigen Sowjets entzogen hatten; noch findlicher, zu glauben, man fonne eben in Ruftland gegen ben Billen ber Sowiet= regierung, welche die Machtmittel, die Grenzen und die spärlichen Berkehrsmege in der hand hat, mit einer auswärtigen Macht handel treiben.

Es ist jedem Einsichtigen klar, daß der Bluff der Entente nur den Sinn hat, den Frieden mit Sowjetrußland einzuleiten. So haben es auch die Bolschewiki aufgefaßt und die angekündigte "Aufhebung der Blodade" gefeiert. Sie haben auch Recht, zu triumphieren, benn sollte es auch überhaupt nicht zum handel mit den Genossenschaften kommen, ist dessen Ankündigung doch schon ein Eingeständnis der Schwäche des herrschenden Beltimperialismus, und jeder Bersuch seiner Berwirklichung muß die Genossenschaften, so weit sie noch selbständig waren, endgültig in die Hand der Bolschewiki geben.

Wie die ungenügende und immer wieder aussetzende Unterstützung der weißen russischen Kräfte zu deren Bernichtung und zum endgültigen Siege der Bolichewiki geführt hat, so droht die Entente jest auch die letten organisierten nichtboliches

wistischen Kräfte Rußlands auf die Fläche zu loden und damit dem Bolschewismus zu überantworten. In Bezug auf die imperialistischen und monarchischen Kräfte der weißen Generäle von Denikin die Bermondt lag eine wohl abgewogene, wenn auch höchst unmoralische Politik vor. Rußland sollte nicht mit gewaltsamer Schnelligkeit durch die imperialistischen Russen befreit und geeinigt werden. Damit wären nicht nur die englischen Interessen im hohen Norden und in den Randstaaten gefährdet, sondern ein imperialistisches Rußland hätte leicht eine böse Nachrechnung zum Beltkriege aufstellen und sich mit dem vergewaltigten Deutschland zur Wiederherstellung alter Rechte verbinden können. Daher lag es im Plane, die weißen und die roten Kräfte Rußlands gegen einander auszuspielen, einander die Wage halten zu lassen. Frankreich protestierte vergebens. Die heroische Zeit der weißen Heere in Ingermannland, Kurland, Südrußland und Sibirien ging schnell vorbei, und das Endresultat war wider Erwarten ein völliger Sieg der Bolschewiki.

Die von England geführte Politik des Weltimperialismus hat dem russischen Bolschewismus gegenüber schmählich versagt. Das nimmt auch nicht Bunder, da sie ohne rechte Kenntnis von Rußland und von kurzsichtigekrassem Egoismus diktiert war. Nun soll die Burst vom anderen Ende angeschnitten werden, wobei Sachkenntnis und Motive dieselben sind. Man will jetzt nicht mehr die kriegerischen weißen Russen, sondern das friedliche Genossenschaftsrußland gegen die Bolschewiki im Interesse der Entente mobilisieren. Man benkt: nur ja Deutschland im Handel mit Rußland zuvorkommen! Nur ja alle Bege in dem Often besetzen!

Man braucht sich in Deutschland des handels mit den Genoffenschaften wegen, ber im Gegensat zu ben Sowjets burchgeführt werben soll, mahrlich nicht aufzuregen. Das Problem des Oftens ersteht vor einem erft, wenn man die Frage folgendermaßen stellt: halt die Entente jest, wo sie auf einen Frieden mit ben Sowjets lossteuert, ben richtigen Rurs? D. h. haben bie Sowjets ihre Lebenstraft be wiesen? ift ihre Organisation fo ftart, bag aus ihr heraus eine Neuordnung des ruffischen Landes benkbar ift? Da der Bolichewismus selber überaus arm an gebildeten Rräften ift, ba ihm die Spezialiften auf allen Gebieten bes öffentlichen Lebens fehlen, so entsteht eine weitere entscheibenbe Krage: ift es benkbar, daß die russische "Intelligenz", von Blutbädern dezimiert, entrechtet und gefnechtet, bennoch mit ihren gewalttätigen Erzfeinden Frieden macht und mit ihnen gemeinsam an der Neuordnung des Landes mitarbeitet? Ift bie Rluft zwischen ben Bolschewiki und b e m russischen Bolf un überbrudbar? ober läßt fich ein Busammenwirken ber lebenbigen Bolksträfte mit den Bolichewiki auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse in absehbarer Zeit erwarten?

Wenn man bas ruffische heer ansieht, ift man geneigt, auf biefe Fragen bejahend zu antworten, wie graufig bas auch in ben Ohren vieler klingen mag. Das heer ber Bolichewiki hat fich fortbauernd verbeffert und ift eben mit seinen vielleicht 2 Mill. Kämpfern — seien es auch größtenteils Gesindel — das größte ber Belt. Um bie Organisation bieses Beeres zu ichaffen, um es zu nahren, gu bekleiben, ift unter ben jegigen Wirtschaftsverhältniffen Ruglands ein ungeheurer Apparat erforderlich. Diefer Apparat ift immerhin geschaffen worden. Im heere sind mit den überzeugtesten Bertretern bes Kommunismus die meift gehaßten Clemente ber garischen Zeit, Die russischen Offiziere, bis hinauf zu erstklassigen Generalen (Bruffilow, Ebert u. f. w.) zusammengefloffen. Und wenn nicht alles trügt, beginnt fich in ber Bolfchewikenarmee ber Gebanke, fie vertrete bie allgemeine nationale Sache, burchzuseten. Es fei garnicht geleugnet, baf fie jum großen Teil aus gewaltsam refrutierten, jum überlaufen bereiten Scharen besteht, tropbem hat sie sich fester erwiesen als alle weißen russischen Armeen. mogen eine perfette Agrarpolitif und Abergriffe ber weißen Offiziere gleichfalls eine große Rolle gespielt haben.

Wenn nun ein solches Zusammenwirken der verschiedenartigen Volksträfte unter bolschewikischer Führung auf dem Gebiet des Heerwesens möglich ist, so muß es auch prinzipiell auf allen anderen zugegeben werden. Bekanntlich steht eben jeder Mann in Rußland im Dienste der Volschewiki. Er muß es, um leben zu können, um Brotkarten zu erhalten, um vor grausamsten Vergewaltigungen geschützt zu sein. Dieser Dienst nun ist vielsach nur ein fortgesetzter Streik. Noch nie ist das Schein- und Papierwesen zu solcher Blüte in Rußland gelangt wie unter der Volschewikenherrschaft. Riesige Betriebe und ganze Behörden mit Hunderten von Angestellten funktionieren bei grausamer Kontrolle bloß auf dem Papier, d. h. Arbeiter, Angestellte, niedere und höhere Beamte erscheinen wohl zur Arbeit, leisten aber nichts, der Zweck der ganzen übung ist nur der Bezug des Gehalts und anderer Vorteile.

Wenn man mit solchen aus Außland geflohenen Beamten der Bolschewifi spricht, sind sie von der Unfähigkeit der Sowjets und ihrem kommenden Zusammensbruch überzeugt. Wenn man aber bedenkt, daß die Pflichterfüllung in Außland niemals auf der höhe gestanden hat, wenn man sieht, wie das demokratische System überall in Westeuropa, selbst im disziplinierten Beamtenstaate Deutschland zu ganz ähnlichen Erscheinungen unredlicher Faulheit, Vergeudung von Volksmitteln und Volkskräften geführt hat, dann verliert das Überwuchern nichtstuerischer Komitees und Kommissaite in Rußland sein exceptionelles Gepräge und erscheint bloß als der natürliche Gipfel eines Prozesses, der sich überall breit macht. Die Leistung des bolschewistischen heeres tritt unter diesen Bedingungen als besonders wertvoller Wegweiser latenter Entwicklungsmöglichkeiten hervor.

Die ruffischen Verhältnisse werden nie richtig beurteilt werden, so lange man westeuropäische Maßstäbe — speziell auch auf dem Gebiet der Volks-

psychologie — an sie legt. Man muß sich barüber klar werden, daß ber Russe bis zum Schluß ber zarischen Zeit zu ben Tugenden des Bürgertums noch nicht vorsgedrungen war. Er war wohl fähig zu revolutionären Umtrieben und fanatischer Selbstaufopferung, nicht aber zu einer festen politischen überzeugung. Aus den revolutionären Studenten wurden willkürliche byzantinische Beamte. Auf eine der Regierung gegenüber standhaltende politische Persönlichkeit stieß man nur in den seltensten Ausnahmefällen.

Der Bolfchewismus hat bie alten Mittel ber zarischen Bergewaltigung ber Beifter nur noch in viel graufanierer und burchgreifenberer Form angewandt und bie "Intelligenz" bis aufe Lette zerbrochen und zerstampft. In ber sogenannten Intelligenz waren aber alle die freien, noch am selbständigsten bastehenden geistigen Rräfte Ruglands vereinigt. Um Berfagen ber Intelligenz ift bas alte Rugland zusammengebrochen, benn sie ließ sich beim Ausbruch bes Krieges von ber nationaliftischauvinistischen Beamtenschaft übertölpeln, fand nicht Mut und Rraft zum handeln und bewies fortgesett, daß sie ihr Bolf nicht fenne und ihm Dinge zutraue, zu benen es schlechterbinge nicht fähig mar. Go jauchzte biefe Gefellichaft noch über ben glorreichen Sturg bes alten Regimes, als bie foziale Revolution ihr ichon bas Beil frachend gegen bie Wurzeln schlug. gänglich entwurzelt und kommt als Machtfaktor beim Neuaufbau Ruglands kaum in Betracht. — Überall hat eine grausame Degradation ber geistigen Arbeit stattgehabt. Der Seper verbient mehr als ber Schriftsteller. Rirgends aber ift ber Bürger politisch berart fortgefegt und zum handlanger hinabgedrückt worben wie in Rufland, wo bas Burgertum eine halb fünftliche und unverhaltnismäßig fleine volksfremte Gruppe bilbete.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das russische Bolt als solches als Bauern = volk, das es ist, nach den ungeheueren Erfahrungen der Kriegszeit, der Revolution und des Bolschewismus jest klarer und selbstbewußter hervortreten wird als je früher. Das russische Bauernvolk aber steht dem Kommunismus unendlich viel näher, als man sich das gemeiniglich in Westeuropa vorstellt. Der russische Leibe eigene hatte nicht das Recht auf sahrende Habe, und der Bauer bearbeitet dis zum heutigen Tage sein Land als Gemeindeanteil. Der Begriff des Privatdesisch ist dem russischen Bauern immer fremd geblieben. Die von Witte geplante, von Stolypin und Kriwoschen in die Wege geleitete große Agrarresorm sollte hierin Wandel schaffen. Sie hätte es auch getan und Russland in eine neue Phase der Entwicklung gehoben, wenn nicht Krieg und Revolution dazwischen gesommen wären.

Man muß versuchen, sich in die Psychologie des russischen Menscheameeres zu versehen, dieser ländlichen Volksmasse, von der nach Abtrennung der westlichen Randstaaten nicht als 90 % weder zu lesen noch zu schreiben verstehn, um kommende Entwicklungslinien heraufdämmern zu sehen. Da verblassen die Parteiprogramme

ber Bolfchewifi und ihrer hauptgegner, ber Sozialrevolutionare, bie, wie all=, gemein anerkannt wird, bas ruffifche Dorf am meiften beherrichen.

Bie schnell eine Festigung ber russischen Verhältnisse zu staatlicher Ordnung vor sich gehen wird, wie weit die bolschewistischen Kräfte dabei eine ausschlagsgebende Rolle spielen werden, ift überaus schwer zu sagen. Die Pläne der Entente, wie sie eben verkündigt werden, hängen in der Luft, sind aber, salls sie den Boden der Wirklichkeit betreten, nur dazu angetan, die Stellung der Bolschewisi zu festigen.

Uns will es scheinen, daß der Bolschewiemus, d. h. der russische Rommunismus, wie er mit seinem welterobernden Programm auftrat, sich innerlich überlebt hat, degeneriert ist. Er war sich von vorneherein untreu geworden, hatte von vorneherein Punkt sür Punkt sein Programm durch die Praxis widerlegt. Doch während er das als durch Rrieg, Absperrung, Widerstand der Bourgeoisie und andere außersordentliche Umstände erzwungene temporäre Maßnahmen zu erklären versuchte, wird er jest mehr und mehr auf praktische Berwaltungsfragen gedrängt und muß die Unmöglichkeit zugeben, seine Theorie in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Es ist denkbar, daß bei einer Aushebung der Blockade und des Kriegszustandes in Rußland die wachsenden Möglichkeiten, die furchtbaren Nöte des Landes zu bessern, die Entwickelung positiver Organisationsseistungen vermehren.

hierzu tommt ber Umftand, bag ber Bolichewismus in ber ruffischen Form sich für Westeuropa in Ungarn widerlegt hat. Er kommt allem Anschein nach weber für Deutschland noch Ofterreich in biefer Form mehr in Betracht. Spartakisten und felbst bie Unabhängigen mögen für Deutschland keine geringere Gefahr bedeuten als die Bolichewifi für Rugland; die englische Arbeiterbewegung mag unaufhaltsam in ein raditales Fahrwaffer strömen und zu grundlegenden Umwälzungen bes gefamten Lebens in England führen; ähnliche Gefahren mögen in Frankreich, Italien, Belgien ufm. entstehen. Dennoch scheint es zweifelhaft, baß bas Proletariat Westeuropas noch viel Neues vom russischen Bolichewismus lernen kann, bag biefer alfo noch bie furchtbare Gefahr peftartiger Unftedung hat, die beim ersten Auftreten bieser Bolkstrantheit so erschütternd wirkte. — Ja es ift sogar möglich, daß die der Anstedung ganz besonders ausgesetzten früheren Bestandteile Ruglands, begonnen mit Finnland bis zur Ufraina, ben fraffen Bolschewismus so weit in sich übermunden haben, daß Rugland ihnen nicht mehr so gefährlich ist wie früher. In diesen Staatengebilden haben sich andere sozialistische Formen entwickelt, die vielleicht auf die Dauer gleichfalls tödlich wirken, falls fie nicht übermunden werden, aber ber Bolichewismus hat nicht mehr die Rraft der allein selig machenden Beilelehre des Proletariats.

Unter biesen Umständen führt das Interesse Deutschland darauf hinaus, sein stärkftes Augenmerk auf den Often zu richten. Schon die Kenntnis der sich kändig verschiebenden Berhaltnisse ift von höchster Bedeutung, wenn auch ihre

praktische Verwertungsmöglichkeit für den Augenblick gering ist. hierbei kommen die Randstaaten eben noch mehr in Betracht als Rußland selber. Das furchtbare Fiasko der Enkentepolitik im Often, ihre verderbliche Wirkung und Fruchtlosigkeit müssen über kurz oder lang die Randskaaten immer mehr Anschluß an Zentralseuropa suchen lassen.

In Kinnland ist bekanntlich eine beutschfreundliche Stimmung weitverbreitet und burch die Befreiung Finnlands vom roten Joch vertieft worben. fulturellen Bestrebungen sind alle Türen geöffnet. Einer beutschen Einwanderung steben freilich eben noch große praktische hindernisse im industriearmen und auf Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesenen Lande entgegen. In Lettland und Estland herrschte bis vor kurzem ein fesselloser Deutschenhaß, in erster Linie traf er die Deutschbalten. Diese aber haben jum größeren Teil beschlossen, troß aller Anfeindungen der alten heimat weiter zu dienen. In Eftland, wo das Deutschtum am schwächsten ift, scheint die innere Entwickelung soweit gediehen zu sein, baß die nationalistische hete als solche gegen die Deutschen im Abklingen ift. Sieger haben ihr Mutchen in rabitalen Gefeten gefühlt und beginnen ben Bert ber treuen beutschbaltischen Mitarbeit einzusehn. Erft recht ichnell burfte bie Einsicht erwachen, bag man wirtichaftlich und kulturell auf Deutschland angewiesen ift. Die Entente ift viel zu fremd und fern und vermag kulturell niemand fatt zu machen. Man vergesse nicht, bag bas Deutsche bie Sprache ber Gebilbeten in den Offeestaaten ist. Auf der Ranostaatenkonferenz in helsingfore wurde Deutsch gesprocen. Man hätte vielleicht auch zum Ruffischen greifen können, tat es aber nicht.

Weil diese Staaten in Abwehrstellung gegen Rußland stehen, das sie vergewaltigt hat und ihnen eine drohende Gesahr bleibt, gerade deshalb werden und müssen sie Anschluß an ihren westlichen großen Kulturnachbar suchen. Estland scheint auf diesem Wege dem weitvorangeschrittenen Finnland zu folgen; und in Lettland, ja selbst in den slavischen Randstaaten werden ähnliche Strömungen nicht zurückzudämmen sein.

In den baltischen Neubildungen, wie in Polen und der Ufraina verdienen starke einheimische deutsche Elemente in einem zukünftigen Friedenszustand immer stärkere Beachtung: die Balten und die Kolonisten. Dasselbe gilt auch von Groß-rußland. — Gerade weil Deutschland endgültig auf Eroberungen verzichtet hat, weil es nicht mit dem Imperialismus der Entente konkurrieren will und kann, wird es auf dem friedlichen Bege kultureller und wirtschaftlicher Entfaltung im Osten auf weniger Mißtrauen und hindernisse stoßen als je früher.

Da die Machthaber Außlands nach Aufreibung der imperialistischen Kräfte mit hilfe der Entente augenscheinlich bereit sind, die Randstaaten anzuerkennen, braucht auch die deutsche Politik hier nicht zu wählen, sondern kann ruhig freundschaftliche Beziehung sowohl zu den Randstaaten als auch zu Großrußland pflegen, sobald dieses verhandlungsfähig ist.

Mag der Friedensvertrag noch so grausige hindernisse zwischen Deutschland und dem Often aufrichten, so wird doch der kulturelle und wirtschaftliche Austausch zwischen dem übervölkerten, industriellen, an brachliegenden Kulturkräften über-reichen Deutschland und dem raumreichen, landwirtschaftlichen nach Kulturarbeitern dürstenden Rufland nicht aufzuhalten sein.

Deutschland muß sich nur wieder selbst entbeden und zur Arbeit zurückfinden, dann werden sich auch die Wege nach Often öffnen, die das deutsche Bolk zur hebung bes Oftens und zur Errettung Europas zu beschreiten hat.

G. Bueh: Amerikanismus.

Rein Land der Welt demonstriert das Bersagen der demokratischen Staatstheorie in der Praxis neuzeitiger Wirtichaftsentwickelung überzeugender als die nordamerikanische Union.

Dr. Junge, New York.

In ben Bereinigten Staaten von Nordamerika herrscht seit Monaten eine Unzufriedenheit in den Massen der unteren Bevölkerung, welche sich in schweren Streikunruhen kennzeichnet. In Deutschland, wie in ber Union selbst, haben biefe Borgange bahin geführt, daß man von dem Ausbruche bolfchewistischer Tendenzen in Amerifa zu fprechen begann. - Benn Ideen gleich bem Bolichewiemus naturgemäß auch überall Schule machen und bemnach auch in Nordamerika einen Eingang gefunden haben, so wurde man die amerikanischen Berbaltniffe boch vollkommen verkennen, wenn man die heutigen keinerwege leicht zu nehmenden Vorgänge als Gleichart oder Abart der europäischen Revolutionsbewegung hinstellen wollte. Man muß sich zunächst einmal fragen, ob die heutige Bewegung innerhalb ber Bertretung ihrer Forderungen neu ift. Neu war boch für Europa die gangliche Loelösung von dem monarchischen Prinzipe, wie sie sich in Rufland und in Deutschland auslebte. Vorgange, Die für Amerika entfallen. Belche neuen Forderungen fennt Amerika in dem Aktionsprogramme feiner Maffen fonft? Den Sensationsstreit? Den wirtschaftlich gefahrvollen Streit? Beides haben die Nordamerikaner längst vor dem Beltkriege erlebt. an die ebenfo sensationellen wie wirtschaftlich gefahrvollen Streits, bem Pitteburger Rohlenstreif von 1879, bem homestead-Streif von 1892, bem weltbekannten Pullman-Streit von 1894 und bem Bergarbeiterftreit von 1902 erinnert, um berartige Einwürfe zu widerlegen. Amerika hat auch keine ungewohnte Anhäufung von Streiks, nur die Tonart ift heute fehr icharf und ber Machtstreit ift bem Wirtschaftestreit vorangestellt. Große Zahlen, Die man uns

bietet, können hier nicht irreführen, wenn man sich beispieleweise vergegenwärtigt, daß in einem völlig normalen Wirtschaftsjahre, wie es 1905 barftellte, in ber Union 2077 Streifs und 109 Aussperrungen mit 8292 Streifenden und 1255 Ausgesperrten gab. Im Jahre 1903 wies bie Union 3494 Streife auf, an benen 20248 Arbeiter vertreten waren. Alfo ben Streif an fich fennt man binlänglich. Im Rriege, ehe wir die Rrankheit des Bolichewismus fannten, haben die Bereinigten Staaten jenen Gifenbahnerftreif gefannt, ber Europa in eine gewisse Beklemmung versette. — Wenn die Vereinigten Staaten heute mit Sorge ben Bestrebungen des Massenproletariats gegenüber stehen, bann sind fich die wissenden Rreise vollkommen im Rlaren barüber, daß hier recht bedenkliche Zeichen vorliegen. Nicht ber Bolfchewismus ift sinnumnebelnd in bas Land eingezogen, ben Maffen ift flar geworden, daß diejenige Freiheit, die man in dem "freien Umerita" austeilte, eine Unfreiheit erfter Ordnung ift. Die Führer ber Maffen haben ben Kampf gegen ben Amerikanismus bereits mit ber Gründung ber Feberation of Labor begonnen und heute fieht man nun mit Beklemmung, bag die Abrechnung mit bem nordamerifanischen Freiheitssusteme ftundlich naber rudt. Es ift eine eigen= artige Angelegenheit, bag biefe Abrechnung mit bem amerikanischen bemokratischen Prinzipe von ben Maffen in bem Augenblide geforbert wird, in bem bas ftaatsleitenbe Amerifa eifrig bemüht ift, Europa und gang in Sonderheit Deutschland mit ben Segnungen einer amerikanisch aufgefaßten Demokratie zu beglücken. Ber die Stimmung ber amerikanischen Massen beurteilen fich einmal die Mühe geben, diejenigen Wirkungen zu erkennen, unter benen die Maffen bank ber amerikanischen Demokratie zu leiben haben.

Man fann bas Suftem, unter welchem bie amerifanischen Arbeitermaffen bisher lebten, in folgenden Leitfaten einteilen. 1. Manget an sozialer Fürsorge. 2. Mangel an Rechtsschut. 3. Mangel an Sicherung bes Arbeitsverdienftes. 4. Künstliche Berteuerung bes Lebensunterhaltes. 5. Disharmonic ber Raffen und 6. Spftemlofigfeit. In welcher Beife und aus welchen Grunden berricht ein Mangel an sozialer Fürsorge? Alle Sozialpolitif hat sich bieber auf ber Grundlage einer paternalen Staatsfürsorge entwidelt. Der Staat als monarchiftischer Staat bekannte ben Grundfat, Beschüter ber wirtschaftlich Schwachen zu fein, wie wir Dies bereits im fiebzehnten Sahrhundert in dem Preugischen Landrechte finden. In bem Lande ohne patriarchalische Traditionen hatte man die Auffassung, bas Bolksganze von ben Fesseln einer Bormunbichaft zu lösen. Man konstruierte bas Recht auf Arbeit, bas Recht auf Bertragsfreiheit, furz bas Recht auf Gelbft= Während in bem veralteten Europa bie Rultur ber paternalen bestimmung. Staatsfürforge mit einem Spfteme ber Rlaffenregierung ausgestattet murbe, in welcher ein vielfach gestaffelter Organismus die Berufe gliederte, verkundete man in ber Union bas bemofratische Recht bes Aufstieges ohne Ansehen ber Person und bes herkommens, nach bem heutigen Schlagworte: Freie Bahn bem Tüchtigen. Diese ungeschütte theoretische Freiheit bat sich nun in eine Unfreiheit entwickelt,

· **#**

die der Armut ihre taufenbfältigen Bege weift. Amerika weift unter einer Bevölkerung von 30 Millionen Menschen ftandig etwa 10 Millionen Personen auf, die der Armenpflege anheim fallen. Diese Armut ift vorwiegend auf die Industrie= zentren konzentriert. Nach Schätzungen huntere find in ben Staaten New York, Maffachufetts, Michigan, Dhio, Illinois, Pennsplvania, Indiana und Connecticut etwa 20% ber Bevölkerung, gleich etwa 6½ Millionen verarmt. zehnjährigen Jahresdurchschnitte vermutet die Leitung bes Departement of Labor, daß von 2 Millionen Personen rund 300 000 Personen in normalen Wirtschaftszeiten arbeitelos find, soweit ber Staat New York, ber bie meifte Arbeit zu vergeben hat, in Frage tommt. Die Ausnutung ber Frauenarbeit, bie Unwendung ber Kinderarbeit ift erschreckend ausgedehnt. Im Jahre 1900 waren nach dem Bulletin of the Bureaus of Census 1,75 Millionen Kinder von 10-15 Jahren tätig! Für 1906 betrug der Prozentsat 1,94 Millionen. Die sozialen Unfälle find erschredend in ihrer gahlenmäßigen Ausbehnung. Bu diesem Thema sagte Roosevelt: "die Menschenverlufte, welche die Induftrie ber Bereinigten Staaten gu Friedenszeiten im Gefolge hat, überfteigen biejenigen eines großen Rrieges". Das Bureau of Rabor in New York schätt die Bahl ber Unfalle in ben Fabritbetrieben auf 44 bei 1000 Personen'.

Die Grunbforderung aller Demokratie ist die Rechtsgleichheit aller. Und wie liegen die Berhältnisse hier? Um dem Bolke seine Einwirkung auf die Justiz zu sichern, besitst der Amerikaner die Besugnis, seine Richter selbst und zwar kurze befristet zu wählen. Da die Richter noch dazu mangelhaft bezahlt werden, herrscht in allen unteren Rechtsinstanzen eine erschreckende Korruption. Die nämlichen Zustände herrschen innerhalb des Polizeiwesens und der Munizipalverwaltung. In welcher Beise das Bahlrecht ausgeübt wird, kennzeichnet ja das schöne Gassenzlied, in dem gesagt wird, daß der Bahlbetrag 3 Dollar für den Amerikaner, 2,50 Dollar für den Italiener, 2 Dollar für den Neger ausmacht. Benn irgendswo, dann unterliegt in der Union der kleine Mann im Rechtss und Berwaltungsleben hoffnungslos gegenüber dem zahlenden Teile. In welcher Beise die Arbeiterföderationen mit ihren Ansprüchen durch die Geldziustiz des koalisierten Kapitales unterlagen, das ist ja eine weltbekannte Tatsache geworden. Der wirtschaftliche organisierte Egoismus bietet keinen Raum sür eine ausgleichende Gerechtigkeit.

In dem Augenblide, in welchem dem amerikanischen Bürger das Recht auf Arbeit bewilligt wurde, war die Union ein Land, dem nichts mehr fehlte, als die Arbeitshand. Heute haben sich die Verhältnisse vollkommen verändert. Freiland ift nicht vorhanden, wenigstens nicht für den Kapitalarmen, die Städte sind übersvöllert und die allgemeine Tendenz ist jene, die Menschenkraft der Maschinensichnelligkeit gegenüber auszuschalten. Die Vereinigten Staaten bewegten sich bither unter dem Zeichen zweier ausgeprägter Produktionsvorgänge. Man steht nicht unmittelbar in der großen Weltkonkurrenz und man war bisher Erzeuger

von Massengütern. Das Massengut sett bie menschliche Qualitätsleiftung berab und stempelt bie Maschine zum unentbehrlichen Gute. Infolgebessen ift ber wirtschaftliche Aufstieg ber Arbeiterschaft ungemein hart, ba bie ungelernte Arbeiterschaft, welche zur Produktion bes Massengutes genügt, bauernd eine nicht zu überbietende Konkurrenz ausmacht. Die Produktion kann ihre eige= nen Wege sich felbst vorschreiben, weil eine Konfurrenz, wie fie in Europa Die Produktionsart vorschreibt, nicht, ober nur unwesentlich vorhanden ift. Die Bereinigten Staaten find ein gewaltiger eigener Markt. Es find 90 Millionen zu verforgen, die auf einem Territorium von 942 Millionen gkm leben. Wenn nun auch die Vereinigten Staaten infolge einer Abnahme der Robprodukte zu einer erweiterten Warenlieferung auch für bas Ausland übergeben und somit in eine Beltkonkurreng mehr eintreten, so verfügt bie Union boch über so gewaltige hilfemittel, findet seine Produktion eine so eiserne Orga= nisationsform, daß eine Konfurreng im Ginne ber europäischen Konfurreng für bie nächste Generation noch ausschaltet! In welcher Weise bie Maschinenher= ftellung zum Zwede ber Maffenerzeugung bie Menschenhand verbrängt hat, ift zu bekannt, um zahlenmäßig belegt zu werben. Da bie Arbeitelofigkeit eine ftanbige Erscheinung ift, verbindet sich mit ihr eine bauernde Tendeng des Lohndruckes. Nun hat sich die Arbeiterschaft zwar organisiert, um sich bas Recht auf Arbeit und bas Recht auf Berdienft von sich aus zu sichern, bem Machtfaktor ber Rapital= organisation gegenüber aber ift man, ba bie nötigen Staatshilfen fehlen, bisher nur von einer bedingten Starte gewesen. Dem Rechte auf Arbeit fteht auch heute noch kein Recht auf den materiellen Erfolg einer gut geleisteten Arbeit gegenüber. Die Konjunktur ift die furchtbare, ichlagbereite Peitsche, welche die Arbeiterschaft antreibt oder züchtigt. In keinem Wirtschaftegebiete aber ift die Konjunktur schwan= fender, zeigt fie fich radifaler in ihren Formen und Wirfungen wie in ben Bereinigten Staaten. Die Gelbfibilfe ber amerifanischen Arbeiter hat mit bem Jahre 1825 durch die Gründung der Trade Unions eingesett. Infolge der damaligen wirtschaftlichen Dezentralisation, wie ber jeber Organisation entgegenwirkenben internationalen Zuwanderung, hatte man mit seinem Rampfmittel wenig Erfolg und erft mit dem Jahre 1905 beginnt erneut eine ernftliche Arbeiterbewegung. Die erste terrorisierende Rampfgruppe war die Vereinigung der Knights of Labor, die erste organisatorisch machtvoll geleitete Gruppe die im Jahre 1886 entstandene Föderation of Labor. Nun haben die Arbeiterverbande unzweifelhaft bem Wirtschafteleben Konzessionen abgerungen. Man hat eine politische Ber= tretung der Arbeiterpartei herbeigeführt, man hat eine Reihe von Arbeitergefeten dem Staate abgezwungen und man hat vor allem burch bas Mittel ber Streifs und Aussperrungen seine Lohnaufbesserungen und feine Arbeitefürzung erlangt, man hat bas in Amerika fo blübende Druck-Spftem eingebammt und einige burchgreifende Arbeiterschutbestimmungen erreicht. Von der 13= und 14 ftundigen Arbeitszeit hat man fich auf die 8 ftundige hinabgeftreift. Gein wichtigstes Biel

aber erreichte ber Arbeiter nicht, nämlich die Bebung feines Standard of Life. Es ift an ber hand von Untersuchungen auf Grund ber Industrielohnangaben feftgeftellt worben, bag bis zum Rriege die Löhne im Berhältniffe zu ber gefteigerten Lebenshaltung niedriger maren als im Beginne bes Jahrhundertanfanges! Bor allen Dingen berricht in ben Bereinigten Staaten eine ungefunde und verbitternbe Ungleichmäßigkeit ber Löhne. Diefe Ungleichmäßigkeit kommt nicht nur gegenüber dem Männerlohne und dem Frauenlohne jum Ausbrude, fondern allgemein gegenüber ben einzelnen Staaten. Die Durchschnittlelohne unterscheiben fich zuweilen um 2-3 Dollar. Böllig verschieben find bie Lohne bes Norbens und bes Gubens. hat man im Norden einen Lohnsat von etwa 81/2 Dollar vor dem Kriege erreicht, arbeitet ber Guben mit 41/4 Dollar. Da die Arbeitefrafte fich bei ten unftaten Ronjunkturen ftandig verschieben, sind auch die Löhne einer Unterbietung ftandig ausgesett. Die Lohnschwankungen find eine bofe Bugabe für ben amerikanischen Arbeiter. hier, wie in anderen Gebieten zum Schute ber wirtschaftlich Schwachen einzugreifen, halt ber Staat nicht für Aufgabe, bie ihm einem freien, in seinen handlungen felbständigen Bürger gegenüber zukommt. hierbei übersieht bie Staatsleitung nur, bag von einer Freiheit feine Rebe fein fann. Die Tenbeng der Massenherstellung von Maschinenware, das Uberangebot der arbeitssuchenden Rräfte, die gute Bermendung ber ungelernten Urbeit, die Edmankungen ber Lohnfate nach ben einzelnen Staaten, bas lohnfenkende Element bes Subens, der Mangel an Schut, endlich bie teure Lebenshaltung und bie Rechtsunficherheit der Minderbemittelten ichaffen eine Unfreiheit, die bem Spfteme ber menschlichen Ausbeutung zum Verwechseln gleich wird.

Es ift zuweilen die Frage erhoben worden, wie ein Land, das mit Robstoffen ber industriellen wie ber agrarischen Wirtschaft vollkommen, teilweise sogar in einer verschwenderischen Weise versehen ift, beffen gewaltiger Binnenmarkt ohne eine Konkurreng eingebedt wirb, feit Jahrzehnten in tem Zeichen einer ungeheuer teuren Lebenshaltung steht. heute hat Europa bas ebenso traurige wie volltsichabigende Stadium ber amerikanischen Lebenspreise erreicht. von annormalen Zeiten, in Amerifa ift die teure Lebenshaltung die normal gegebene. Diefe Buftanbe, bie ben ermunichten gesunden Standard of Life fo unerfreulich herabbrudten, bankt Amerika ben Organisationsformen feines Großkapitales. Innerhalb des Staats- und Wirtschaftslebens Amerikas nehmen die Rapitalaffoziationen einen Plat ein, ber ihnen Die Macht eines Staates im Staate schafft. Diese gigantischen Organisationsformen, binlänglich unter bem Namen Trust betannt, haben einen Sonderorganismus gezeitigt, ber bie handlungen bes Staates beeinflußt, nach seinem Billen umbiegt. Diese Trufte werden von einer einzigen funbamentalen Ibee geleitet. Nämlich jener: billig zu produzieren und teuer zu verkaufen. Unter ben Ausnützungen biefer beiden Tendenzen hat die Arbeiterschaft bauernd in ber übelften Form zu leiben. Gin hauptfattor ber billigen Produktionsmöglichfeit ift bie Bereitstellung billiger Arbeitefrafte. Lohnbrud und Truftfnftem, Ber-

wendung von schwarzer und gelber Arbeitefraft, Ausnutung ber menschlichen Leiftung bei geringer Gegenleiftung ift bas Ergebnis ber billigen Produktion. Der teure Verkauf wird für den Arbeiter zu dem Mittel des fünstlichen Empor= schraubens seiner Lebenshaltung; unter beren Sohe er so empfindlich zu leiden hat. Die Machtwirkungen, die bier vorliegen, muffen voll erkannt werden, wenn die Absicht besteht, sich ein Bild über bie Unfreiheit aller Wirtschaft in Amerika gu bilben. Es handelt fich in ber Tat nur um eine Scheinfreiheit, benn die gigantische korporative Unternehmerform hat fast bas gesamte Wirtschaftsleben ber Vereinigten Staaten in seinen Bann geschlagen. Es ift bezeichnend, bag man in Amerika den Trufts gegenüber das Wort von der Gelosklaverei geprägt hat. Jede rabikale Reform zerbricht ohne Wirkung vor der Macht bes Trufts. Da die Regierung aus Leuten hervorgeht, welche nicht außerhalb des Wirtschaftslebens fteben, sondern aus ihm hervorgingen, finden die Trufts ftets Mittel und Bege, eine frühere Abhängigkeit auszunuten, ober eine neue Abhängigkeit herbeizuführen. Senator Folette behauptete ichon vor bem Rriege, baß 90 Menschen die Kontrolle über sämtliche Industrieen ber Union ausübten. Den Geift ber förbernben Gemeinsamkeit, ber ein Befendziel erfter Ordnung aller Demofratie fein soll und unzweifelhaft auch sein muß, ketteten sämtliche Machinationen ber Rapitalassoziationen fest. Es gibt bier nur eine Tenbeng: ben blutigen Gelbstzwed tapitaliftifchen Und ba die Trufts zu bem Atem des Wirtschaftslebens der Verbienstwillens! Union geworden find, herricht jene extreme privatwirtschaftliche Rapitalherrichaft, bie alle Demofratie zu einer Luge in Amerika werben läßt. Dadurch bag ber Staat ben Schut ber Schwachen nicht ale feine Aufgabe erkennt und fich genüge bamit tut, bem Einzelnen eine Scheinfreiheit legislativ zu patentieren, werben bie Birkungen jener Kapitalherrschaft noch kraffer empfunden. Es war ein Amerikaner, ber ben vernichtenben Sat aussprach "Either a prince or a pauper!"

Daß unter solchen Umständen die Masse danach trachtet, die Scheindemokratie in eine Tatsache umzuwandeln, kann niemand mißverstehen, der die Berhältnisse einigermaßen kennt. Der Kampf, aus Schein Bahrheit zu gestalten, ist umso heftiger, als es die Aufgabe des jeweiligen Präsidenten zu sein scheint, mit sehr vielen schönen und moralischen Borten die Unmoral der Birklichkeit verdecken zu wollen. Auch dieses Bollen, dem nie eine radikale Tat entgegenkommt, durch ein hinneigen mit dem Nund und der Geste der hand zu dem demokratischen wahren Prinzip und einer teils gewollten, vielsach zweisellos auferzwungenen Gesolgschaft den Trusts gegenüber, bringt man jene Systemlosigkeit in die amerikanische Volkswirtschaft, die aufreizend wirkt. Mit dem geringsten Verstandesvermögen erkennt die Masse, daß ein geduldeter unerhörter Raubbau durch die kapitalistische Produktionsweise mit den moralischen Leistungen einer jeweiligen Regierung nicht in Einklang zu bringen ist. hinzu kommt, daß der harte Birtsschaftskampf, innerhalb besseltet und hierdurch noch verschärft wird. Amerika von einem Rassenkampse begleitet und hierdurch noch verschärft wird.

ift in einem gewissen Sinne noch immer ein Rosonialvolk! Amerika hat eine bunt gemischte Einwanderung erlebt und sieht sie noch heute. Amerika hat eine schwarze Bevölkerung von einer Ausbehnung, die unterschätt wird. Es ift feineswegs gelungen, diese Sonderelemente innerhalb diefes Sammelvolkes völkisch zu einen. Bahrend bie Englander, bie Nordlander und bie Deutschen, bie nach ben Bereinigten Staaten auswanderten, fich schnell und nahezu reftlos mit ber vorge= fundenen Bevölkerung vermischten, haben bie Staliener, die Glaven und bie gelbfarbigen Ginmanderer ihr Sondermesen behalten, Die Neger aber, benen man bem Staatsrechte nach die Gleichberechtigung zuerkennt, ohne fie ihnen indeffen zu bewilligen, werden mit fünstlichen Mitteln aus kulturellen und völkischen Gründen von einer organischen Boltsvereinigung fern gehalten. Bu ber völlischen Abneigung gefellt sich in dem ftandigen Kampfe ber weißen und der schwarzen Arbeiterschaft noch ber schwerwiegende Moment bes Wirtschaftskampfes. Die unkultivierten Neger unterbieten die Löhne, bruden bas Eriftenzminimum bes weißen Arbeiters herab, gefährben seine Organisation und zeigen sich stets als schlechte Konfurrenz. Um die gange Wirfung biefes Rampfes zu erkennen, muß man fich vergegenwärtigen, daß in ben Staaten am Merikanischen Golfe von 8,9 Millionen Einwohnern 5,1 Million Neger find. Der Prozentsat ber Neger macht in bem Staate Miffiffipi etwa 58% aus, ebenso in Sub-Carolina. Luisiana beträgt er 47 %, in Georgia 46 %. Etwa eine Million Neger war vor bem Rriege in ben Nordstaaten ansässig. Der Rrieg, welcher bie Berbote ber Negereinwanderung aufhob, hat in kurzer Zeit bereits über eine weitere Million Neger nach Nordamerika gebracht. So sind bie Reibungsflächen verdoppelt. — Den Raffenkampf verstärkend gefellt fich nun noch die gelbe Bevölkerung hinzu, außerdem jene Elemente, welche einer Berschmelzung nicht anheim fielen und Sondergruppen innerhalb bes Bolfsganzen bilben.

Eine Unsumme von Reibungsslächen sind für den amerikanischen Arbeiter gegeben. Seit Jahrzehnten hat man gehofft und seit Jahrzehnten gegen die große Lüge, die sich in den Vereinigten Staaten Demokratie nennt, angekämpft. Stets vergeblich. Stets im Stich gelassen von einer Regierung, die sich letzten Endes gewollt oder gezwungen keines anderen Rates bewußt wurde als dessen, den Organisationen eines Großkapitalistentumes gefügig zu sein, gedeckt von den schwachen Hinweisen einer verfassungsmäßigen Ablehnung paternaler Staatsfürsorge. So lange das Wirtschaftsleben ungesättigt war, so lange man noch das Freiland besaß, den Menschenüberssuß dorthin abzuleiten, fanden sich stets erneut Bentile, die Erregung der Massen auf den nötigen Wärmegrad abzukühlen. Dank seiner Bodenpolitik, die ein Monopol der Spekulation gezeitigt hat, dank der Preispolitik, welche die Trusts heute auf dem Lebensmittelmarkte treiben, dank der Preishöhe, in welche man alle gesamte menschliche Bedarfsdeckung hineintreibt, um die für notwendig erachtete Spannung zwischen Produktionsauswand und Verdienst zu halten, hat man den Konssist in ungeheurer Weise verschärft. Lußerdem

hat es in den Vereinigten Staaten, genau wie in Deutschland, in den undemittelten und den minder bemittelten Kreisen Idealisten gegeben, die den dick aufgetragenen Moralworten Bilsons Glauben schenkten. Das stets empfundene Misverhältnis zwischen dem Aushängeschilde der amerikanischen Freiheit und der tatsächlich vorshandenen bitteren Unfreiheit von Millionen eristenzberechtigten und doch eristenzebedrohten Menschen ist durch den Fall Wilson wieder so kraß dem amerikanischen Massenproletariat vor Augen geführt worden, daß die Antwort kommen mußte.

— Die Ideen des Bolschewismus haben hiermit nichts zu tun, denn hier handelt es sich um eine rein amerikanische Angelegenheit. Das zu wissen sei uns heilfam.

Dr. N. Hansen, Berlin: Die kommende Kriegsbelastung Deutschlands und die Entente=Schuldentilgung.

In ben Beratungen ber Alliierten in Verfailles, aber auch in ber beutschen Offentlichkeit ist bisher ber Umstand, daß Deutschland im Vergleich mit allen anderen friegebeteiligten Ländern noch die schwerfte Rriegebelaftung bevorftebt, nicht genügend berücksichtigt worden. Bu einer Aussprache über die finanzielle Voraussehung des Wiederaufbaues des deutschen Wirtschaftslebens bot sich, wie mir zuverlässig berichtet wird, in Berfailles feine Gelegenheit. Giner ber borthin entsandten Sachverständigen für Finanzfragen, Direktor Schmiß, Ludwigshafen teilte in seinem am 25. Oftober vor. J. in ber hauptversammlung bes Bereins gur Bahrung ber Interessen ber chemischen Industrie gehaltenen Bortrag über unsere Kinanzen mit, daß er 6 Wochen lang mit vielen Sachverständigen ausgeharrt habe, und zwar vom ersten bis letten Tage, um keine Gelegenheit einer etwaigen Aussprache zu versäumen. Bekanntlich ist es trop alledem nicht zu mündlichen Berhandlungen gekommen. Es blieb bei dem der Offentlichkeit s. 3t. übermittelten Notenwechsel. Die Verantwortung für den Friedensvertrag und seine finanziellen Berpflichtungen für Deutschland muß vom Standpunkt unserer Sachverständigen in Zukunft auch benen überlaffen bleiben, die uns diesen Frieden biktiert haben.

Wenn man sich nun die heute eingetretene Situation ansieht, so muß man sagen, daß sich zur Zeit der Beratungen der Alliierten von deren Standpunkt aus betrachtet die deutsche Reichsbilanz besser ansah, als sie tatsächlich ist, und daß Deutschland Lasten wie kein anderer Staat zu tragen im Begriff steht. Die Ententeländer haben während des Krieges alles, was sie zur Kriegsführung brauchten, einführen können. Auch die Kosten für diese Zusuhren mußten sie schon während des Krieges tragen. Deutschland und seine Berbündeten dagegen

waren genötigt, selbst zu produzieren. Sie mußten in jeder Beziehung aus eigenen Borräten zehren. Diese in 5 jährigem Ringen verbrauchten Borräte müssen jett ergänzt werden. Dies ist die erste und wichtigste Boraussetzung für den Biedersaufbau des deutschen Birtschaftslebens. Die Durchführung dieser Einsuhr, die eine starte und wachsende Berschuldung an das Ausland zur Folge haben muß, kann ohne die Aufnahme an großen ausländischen Anleihen überhaupt nicht gelingen. Für die ersten zwei Jahre schätte Direktor Schmitz in seinem erwähnten Referat die Einsuhrbedürfnisse auf 27 Milliarden Goldmark. Das ist ein Teil der materiellen Kriegsverluste, der infolge der Blockade erst nach dem Kriege sinanziell in der beutschen Zahlungsbilanz in Erscheinung tritt.

Zwar ist beutscherseits in der Friedenskommission seiner Zeit von den Vertretern des Reichswirtschaftsministeriums alles getan, um in den Noten und Besprechungen mit den Gegnern über die einstweiligen Lieferungen von Rohstoffen nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß für Finanzierung der Lebensmittel und Rohstoffe Sorge getragen werden müsse. Die Alliierten haben sich denn auch veranlaßt gesehen, von den unbestimmten Möglichkeiten, die im Friedensvertrag vorgesehen sind, in ihrer Antwort auf unsere Entgegnung zum Friedensvertrag folgendes zu erwidern.

"Bon einem anberen Gesichtspunkt aus jedoch wollen die alliierten und assoziierten Regierungen noch die folgende Erklärung abgeben. Das Wiedersausleben der deutschen Industrie schließt für das deutsche Wolk die Möglichkeit ein, Lebensmittellieferungen zu erhalten und für die deutschen Industriellen die ersten notwendigen Rohstoffe zu bekommen, sowie die Möglichkeit, sie von Übersee die nach Deutschland zu bringen. Das Wiederausleben der deutschen Industrie liegt auch gleichzeitig im Interesse der alliierten und assoziierten Regierungen. Sie sind sich dieser Tatsache vollbewußt und erklären deshalb, daß sie Deutschland keine Handelserleichterungen vorenthalten wollen, ohne welche dieses Wiedersausleben nicht Plaß greifen könnte. Unter dem Vorbehalt gewisser Bedingungen und innerhalb von Grenzen, die sich im voraus nicht bestimmen lassen, so wie unter dem Vorbehalt der Notwendigkeit, die besondere für die alliierten und assoziierten Länder durch Deutschlands Angriff und den Krieg geschaffene ökonomische Lage gerechterweise berücksichtigen zu müssen, sind diese Mächte bereit, Deutschland in dieser Hinsicht Erleichterungen im gemeinsamen Interesse zu gewähren."

Aber von den Mengen Rohstoffen und Lebensmitteln, die auf unsere ersten 20 Milliarden Goldmark beziehbar sind, haben wir bisher noch nichts gemerkt. Die Lieferungen sind aber von größter Bedeutung. Hier ist zunächst die einzige wesentliche Baluta, die wir überhaupt zur Verfügung haben. Aber neben all diesen Sorgen der Kreditbeschaffung für Rohstoffe und Lebensmittel haben wir noch die Frage unserer bestehenden Auslandsverpflichtungen zu lösen, die um so schwerer wiegt, als man sich unsere gesamten ausländischen Zahlungsmittel in gegnerischen Ländern hat zedieren lassen. Außerdem hängen mindestens etwa 10 Milliarden

ے د

Mark Noten, die Belgien, Frankreich und Neutrale besitzen, wie ein Damoklessschwert über dem Balutamarkt. Solange diese Beträge nicht in irgend einer Form gebunden sind, ist auch aus diesem Grunde an eine Balutaregulierung überhaupt nicht zu denken. Hier einzugreisen, ist eine der ersten Aufgaben der Regierung nach Inkrafttreten des Friedensvertrages neben der eben erwähnten Lieferung der a Conto der ersten 20 Milliarden Mark zu verrechnenden Rohstoffe und Lebenssmittel. Ferner sind zu berücksichtigen die Reichsschaftanweisungen, welche für den Geldverkehr im Osten, Rumänien usw. sowie für die Kredite unserer Bersbündeten hinterlegt wurden.

Schließlich muß man in diesem Zusammenhang noch auf die wesentlichen zukünftigen finanziellen Lasten des Friedensvertrages zu sprechen kommen. Da kommen in Frage:

- 1. § 232: Übernahme ber seitens ber alliierten und assoziierten Regierungen Belgien bis zum 11. November 1918 geliehenen Beträge einschließlich 5% Zinsen, zahlbar in Goldmark am 1. Mai 1926, geschäßt auf mindestens 3 Milliarden Goldmark.
- 2. § 232 und 233: allgemeine Schadenfestsetzung ab 1. Mai 1921 gemäß Un= lage 1 zu Teil 8 des Friedensvertrages. Zahlungsplan 30 Jahre eventueil länger.

Die Wiedergutmachungsschuld hat Loucheur, der Minister für den industriellen Wiederausbau, am 11. September mit 300 Milliarden Goldfranks ansgenommen und darauf 5% Zinsen und 1% Amortisation ab 1. Mai 1921, also 18 Milliarden Goldfranks. In 36 Jahren würden wir uns der mit 300 Milliarden Goldfranks angenommenen Schuld entledigen können. Die 100 Milliarden Goldmark Schuldverschreibungen, die Deutschland abliefern müßte, sollen nur als Sicherheit dienen und um eventuell die deutsche Schuld vorzeitig stüssig zu machen, für die Berechnung der Schäden sind sie nach Louckeur bedeutungslos. Von den 100 Milliarden Goldmark sollen zunächst nur 60 Milliarden Unweisungen auf den Inhaber ausgegeben werden, von denen 20 bis 1. Mai 1921 zinslos sein sollen und 40 für die Jahre 1921/26 mit 2½% und nach 1926 mit 5% verzinst und 1% amortisiert werden sollen.

Die letten 40 sollen erst ausgegeben werden, wern ber Ausschuß die Uberszeugung gewinnt, daß Deutschland die Zinsen und Tilgungsraten aufbringen kann.

Bis der Ausschuß diese Uberzeugung gewinnt, haben wir also zu rechnen mit 60 Milliarden, die

1. aus unseren gemäß § 235 zu leistenden Zahlungen (Geld, Waren, Schiffen, Wertpapieren oder anderswie), wie es der Ausschuß festletzt, zu tilgen sind, soweit diese Zahlungen nicht in Anspruch genommen werden für die Besatungskosten entsprechend dem Waffenstillstandsvertrag vom 11. November 1918 und

für biejenigen Mengen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, bie von den alliierten und assoziierten hauptmächten für nötig gehalten werden, um Deutsch=

land die Möglichkeit zur Erfüllung seiner Berpflichtungen zur Wiedergutmachung zu gewähren, und

2. zu tilgen sind aus den Gutschriften auf Conto Reparation für die Leiftungen gemäß Friedensvertrag.

Benn wir nun annehmen, daß die ersten 20 Milliarden nach Loucheur burch ben Goldvorrat, Sandelsmarine, überfeefabel, Auslandsguthaben, Biehablieferungen ufm. gebedt find, und weiter, bag wir von ben 20 Milliarben bie Salfte gleich 10 Milliarden für Lebensmittel und Rohstoffe erhalten, so verbleiben zunächst 50 Milliarden Anweisungen bie ab 1921 bis 26 1,25 Milliarden Goldmark und ab 1926 3 Milliarden Goldmark Binfen und Tilgung jährlich erfordern. Di efe 50 Milliarben Goldmark gleich rund 62 Milliarden Goldfranks mürben also bie Berschulbung ber gesamten Alliierten an Amerika in Höhe von 43 Goldfranks übertreffen, und wenn Frankreich einen Anteil von 55% an Reparation a. c. hat, fo murbe feine 25 Milliarden Golbfranks-Schuld an England und Amerika nach zuverläffiger amtlicher Berechnung mit 33 Milliarden gebedt fein, b. h. 8 Milliarden Golbfranks für die interne Berrechnung in Frankreich übrig laffen. Schließt man aber auch noch bie Berfchulbung an England ein, ohne die 20 Milliarden zu rechnen, die England sich ja seiner Zeit von Amerika geliehen hat, so würden unsere ersten 50 Milliarden Goldmark gleich 62 Milliarden Goldfranks genau übereinstimmen mit ben gesamten Außenschulden, welche die alliierten Staaten mahrend bes Rrieges Amerika und England aegenüber eingehen mußten.

Bir aber murben außer ben 3 Milliarden Goldmart jährliche Belaftung noch aufzubringen haben:

bie Verzinsung und Tilgung ber von Belgien zu übernehmenden Schuld, die Verzinsung und Tilgung der ausländischen Kredite, die wir noch für unsere spätere Einfuhr aufzunehmen haben und die man wohl mit im Minimum einer Milliarde Goldmark jährlich aufnehmen muß,

die Verzinsung und Tilgung unserer bereits jest bestehenden Auslandsverpflichtungen, die ebenso wie unser im Ausland befindlicher Notenbesit in langfristige Anleihen umzuwandeln sein würden.

Wir wurden mit allen dabei unvorherzusehenden Posten mindestens auf eine jährliche Belastung von 5 Milliarden Goldmark kommen.

Selbst wenn wir auf die Dauer mit doppelten Weltmarktpreisen rechnen, würde diese Summe 25% unserer früheren Aussuhr bedeuten, die eine beispiels= lose Betätigung Deutschlands in der Welt zur Grundlage hatte.

Bankier Georg Hermann Loewy, Breslau: Valuta=Elend und Staatsbankerott.

In einer im Dezember 1918 veröffentlichten Arbeit*) habe ich die Gestaltung unferer Geldverhältniffe mahrend bes Arieges einer Bunde verglichen, die man, ohne fie zu reinigen, mit einem Berbande, unter bem fich natürlich Eiterbildungen zeigten, umgeben hat, ftatt sie freizulegen, zu faubern und baburch ber Beilung zuzuführen. Damals, als die deutsche Devise noch 50 % ihres Borfriegs-Kurfes wert war, lag noch eine volle heilung, eine restitutio in integrum im Bereiche ber Möglichkeit. Indessen, ftatt die Bunde freizulegen und zu reinigen, bat man Pflafter auf Pflafter geklebt; natürlich haben bie Giterbilbungen ber Bunde rapide Fortschritte gemacht, und heute ist keine glatte heilung mehr möglich, sonbern schwerster operativer Eingriff, weitgebenofte Amputationen sind unbedingt von= nöten, um vielleicht ben Rorper noch retten ju fonnen. Statt bes großen Ronige= berger Beisen vielfach bewährtes Bort "Ehrlichkeit ift besser benn alle Politik"**) sich zur Richtschnur zu nehmen, hat man Bertuschung auf Bertuschung gehäuft und bamit fläglich Fiasto gemacht. heute, wo die deutsche Reichsmark auf weniger als den zwanzigften Teil ihres Borfriegs-Goldwertes gesunken ift, ift Bogel-Strauß-Politik meniger als je am Plate; heute muß jeder, der realen Tatsachen gegenüber nicht Berfted spielen will, offen zugeben, bag es außerhalb bes Bereiches ber Möglichkeit liegt, und baß es auch im allgemeinen Interesse gar nicht ermunscht ift, unsere Bahrung, nachdem sie einmal so tief gesunten ift, wieder auf ihre Borfriege-Parität von 1 Rilogramm Gold gleich 2 784 Mart zu bringen. Bor icharfften Magnahmen heute zurud zu fchreden, hieße Selbfibetrug. Um eine Gefahr befämpfen zu können, muß man ihr klar ins Auge seben.

Daß die amtlichen Kreise einen Staatsbankerott weit von sich weisen, will wenig bedeuten. Die Macht der Tatsachen hat sich am Ende doch stets stärker als die besten Absichten erwiesen. Am 13. Juli 1789 sprach die französische Nationals Versammlung mit den Worten***): "Nul pouvoir n'a le droit de prononcer l'infame mot de banqueroute" das Verbot aus, das gräßliche Wort "Staatsbankerott" zu brauchen, und kurze Zeit darauf war er in denkbar grausigster Art da. Gegenswärtig ist das Wort "Staatsbankerott" in Deutschland soviel wie wenige Worte im Munde weitester Kreise, auch solcher, die sich sonst mit volkswirtschaftlichen Fragen wenig beschäftigen. Die Bedeutung des Wortes ist aber den wenigsten, die es im Munde führen, klar. Die schlimmste und einschneidendste Art des Staatss

^{*)} Rotgelb und Rriegeanleihefurs. B. B. B. v. 15. Deg. 1918.

^{**)} Immanuel Kant, Zum ewigen Frieben, Königsberg 1796, Seite 72.

^{***)} Bgl. Lehr, im handwörterbuch der Staatswissenschaften (von Conrad u. A.) V, Seite 832 ff., und Meili, der Staatsbankerott und die moderne Rechtswissenschaft. Berlin 1895, Seite 5 und 6.

bankerottes ift die Richtigkeitserklärung der Staatsschulden; diese brutalfte Form des Staatsbankerottes, von der sowohl Anleihen wie Schapmechsel und auch Papiergeld neben allen anderen Berbindlichkeiten des betreffenden Staates in ihrer Gange betroffen werden, und die unter bem Sachausbrud "Repubiation" als eine nicht jeltene Erscheinung bei füb- und mittelamerikanischen Staaten um Die Mitte bes vorigen Sahrhunderts bekannt ift, ift aufs schärfste zu verurteilen. Migwirtschaft und Verantwortungelofigfeit, Berbrechen und Bahnfinn find ihr Ursprung; Not und Elend, Seuchen und Selbstmorbe find ihre Folge. Much Diejenige partielle Form bes Staatsbankerottes, Die gegenwärtig in Deutschland in weiten Rreisen befürchtet wird, nämlich bie Reduktion von Rapital und Binsen ber Reichsanleiben, und besonders der Rriegsanleiben, ift durchaus abzulebnen; murbe fie boch, abgesehen bavon, baß fie, wie mir später zeigen merben, völlig überfluffig und zwedlos mare, eine Benachteiligung einer gemiffen Rate= gorie von Gläubigern gegenüber anderen und somit eine Begunftigung der letteren darftellen, eine handlungsweise, die, wenn sie ein Privater begeht, nach beutschem Reichsgeset *) mit schweren Strafen bebroht ift. Unter Staatsbankerott versteht man aber nicht nur die beiben ermähnten Spezialfälle, sondern - barin find fich alle Fachleute, Juriften wie Nationalökonomen einig - auch jede verhüllte oder unverhüllte, völlige oder teilweise Nichterfüllung von Schuldverbindlichkeiten eines Staates gegenüber seinen Gläubigern, gleichviel ob fie aus Mangel an Bahlungsfähigkeit ober an Bahlungswillen erfolgt.

Benn ein Privatmann seine Schulden nicht voll bezahlt, so erfolgt eine gerichtliche Konkurseröffnung, die für den Schuldner mit sehr unangenehmen Konsequenzen verknüpft ist. Was aber geschieht gegenüber den Staaten, die ihre Versbindlichkeiten nicht erfüllen? Leider nichts. "Der souveräne Staat kann auf dem Gebiete des Rechts alles tun, auch jede Art von Rechtsbruch verüben und selche Alte mit formell verbindlicher Kraft ausstatten; aber dessenungeachtet bleiben sie Rechtsbruch. Es ist ein Gaukelspiel, daß der Staat sich bald als Fiskus unter das Recht, bald als Gesetzeber über das Recht stellen kann."**) In Zeiten versmeintlicher oder tatsächlicher Not haben fast alle Staaten, so lehrt die Erfahrung, sich über ihre Verpssichtung zur strikten Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten hinwegzesetz***). Das Deutsche Reich hat sich zu Veginn des Krieges am 4. August 1914 auf diese schiefe Bahn begeben, indem man durch das Gesetz betr. die Reichstassening des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 347) und durch das Gesetz betr. Anderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht für Banksanderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht für Banksanderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht für Banksanderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht sie keinksanderung des

^{*) § 241} der Konkursordnung vom 10. Februar 1877 in der Fassung vom 17. Mai 1898.

^{**)} Laband, im Archiv für öffentliches Recht. Tübingen 1908, 23. Bb., Seite 200 und 201.

^{***)} Gine umfaffende Schilberung der Staatsbanterotte aller Zeiten findet fich bei Manes, Staatsbanterotte. Birtichaftliche und rechtliche Betrachtungen. Berlin 1918.

noten, Raffenscheine und Scheibemungen aufhob, und indem man durch bas Gefet betr. Die Anderung bes Bankgefetes (R. G. Bl. S. 326) und burch bas Darlehnstaffengeset (R. G. Bl. S. 340) bie Möglichkeit schuf, Die Sicherheit ber beutschen Banknoten in furchtbarfter Beise ju verschlechtern. Durch bie in ben beiden letigenannten Gesetzen enthaltenen Bestimmungen, wonach die Dar= lehnstaffenscheine bem Golde und die Reicheschapwechsel guten Kommerzwechseln als Banknotenunterlage gleichgesett murben, murbe bie Möglichkeit geschaffen, bie Noten ber beutschen Reichsbanf, beren unbedingte Sicherheit bis babin von niemandem angezweifelt werden konnte, in schlechtestes, uneinlösbares und un= gebecktes Papiergelb zu verwandeln. Diese Berwandlung ging in ben erften Rriegsjahren nicht sprunghaft, sondern langsam vonstatten, sodaß bei nicht gu langer Dauer und bei siegreichem Ausgange bes Rrieges bas Deutsche Reich wohl ficher trop jener burch bie genannten Gefete gegebenen, gefährlichen Möglich= feiten seine Schuldverbindlichkeiten voll erfüllt hatte. Bis um bas Ende bes Jahres 1916 blieb wenigstene die Orittel-Goldbedung ber Banknoten noch erhalten, und ber Stand ber beutschen Devise mar noch zwei Drittel ber Friedensparität. In= beffen bie langere Rriegebauer, bie Berichlechterung ber militarifchen Situation, ber Berluft bes Rrieges auf ber einen Seite, auf ber anderen bie bauernbe Bunahme bes Bedarfes an Zahlungsmitteln veranlagte eine immer weitere Berichlechterung unferer Bahrung. Die Reichebank bat langft aufgehört, Die Büterin unserer Bahrung, mas fie fein sollte, ju fein; sie ift eine unerschöpflich fliegente Quelle zur Befriedigung bes Reichs-Rredites geworden und schafft immer Seitere Fluten von Papiergeld. Allein in der letten Februarwoche 1920 hat sie mehr als doppelt soviel metallisch ungebedte Roten in ben Berfehr gebracht, als am 30. Juni 1914 überhaupt im Umlaufe maren. Die Binsen ber Kriegeanleihen und alle anderen Berbindlichkeiten nominell zu bezahlen, fällt dem Reiche auf biefe Beise nicht im geringsten schwer, de facto aber haben alle Schuldverbindlich= feiten eine erhebliche Berminderung des effettiven Bertes entsprechend ber Bert= einbufie bes Gelbes erfahren. Benn heute ber Gelbwert nur ben zwanzigften Teil seines Borfriegewertes beträgt, so bebeutet dies nichts anderes, als bag jeber, ber eine Borfriegeschuld jest bezahlt, tatfachlich nur ben zwanzigsten Teil feiner Schuld zu gahlen braucht, und bag jeber, beffen Bermögen fich feit 1914 nominell verdoppelt hat, heute tatfächlich nur ben zehnten Teil seines bamaligen Bermögene befist, obwohl bas geltenbe Gefes ihn mit einer erheblichen Steuer megen feines angeblichen Bermögenszuwachses belegt. Gine völlige Bermögensumschichtung ift auf diese Beise eingetreten, eine Bereicherung ber Schuldner auf Roften ber Gläubiger. Es ift unzweifelhaft, baß fein Schuldner und bas Reich als größter Schuldner in erfter Linie feine Schuldverbindlichkeiten ihrem urfprünglichen. Berte nach voll bezahlt; ba jede Nichterfüllung von Schuldverbindlichkeiten eines Staates aber, wie wir oben gezeigt haben, als Staatsbankerott zu bezeichnen ift, fo ift es unzweifelhaft, baf wir trop aller Ableugnungen ben Staatsbankerott

bereits haben. In taufmännischen Kreisen gilt nicht als unehrenhaft, wer burch Unglück nicht imstande ift, seine Gläubiger voll zu befriedigen, offen vor sie bintritt und einen Bergleich mit ihnen schließt. Als ehrlos aber gilt, wer seine Bahlunge= unfähigfeit nicht eingesteht, Schuld auf Schuld weiter häuft, und bei feinem endlich boch, wenn nicht ein Bunder geschieht, unausbleiblichen, völligen wirtschaftlichen Busammenbruch seine Gläubiger völlig leer ausgeben läßt. Das Deutsche Reich muß jest die Entscheidung fällen, welchen Weg es geben will. Wenn nicht bald cine Abtehr von dem bieberigen Bege erfolgt, fo ift ber völlige Busammenbruch unvermeidlich. Un unserer Bährung ift nicht ber Tiefstand, so bedauerlich er ift, bas schlimmfte, sondern die Schwankung und die Unklarheit über die Zukunft sind weit schlimmer; sie find es, die die mahre Sisphusarbeit ber bauernden Preiserhöhungen verursachen, sie sind es, die dem Arbeiter die Freude an der Arbeit nehmen, da ihm jede höhere Entlohnung der Arbeit durch die immer neue Beraufsettung ber Preise ber Lebensbedürfnisse in ein Nichts zerfließt; sie sind es, Die ben ehrenhaften Raufmann ruinieren und den Schleichhandel zu einer traurigen Not= wendigkeit machen; sie find es, die jede reelle Ralkulation in Landwirtschaft, Inbuftrie und Sandel zur Unmöglichkeit machen, bem beutschen Erporteur die Möglichteit rauben, eingegangene Lieferungeverpflichtungen zu erfüllen, und badurch ben beutschen Ruf im Auslande in Diffredit bringen; sie sind es, die uns bicht an den gähnenden Abgrund gebracht haben. Um une vor dem Abgrunde zu schüßen, ift die herstellung einer stabilen Mährung mit fester Relation zum Golde - auf welcher Parität, und fei fie noch fo niedrig, ift babei von fefundarer Bedeutung ein unbedingtes und bringendes Erfordernis*). In einer fehr lefenewerten Arbeit hat fürzlich ein Mitglied ber ftandigen Balutafommission **) ben Sat aufgestellt: "Eine Nation, die trop beispiellofer Berruttung und Bermuftung ihrer öfone mifchen hilfemittel noch soviel Arbeitefraft erreicht, wie gegenwärtig die deutsche, . . . eine folde Nation barf nicht untergeben." Jedoch erft bie Schaffung einer neuen Golb= währung mit bem offenen Eingeständnis bes erheblichen Minder wertes gegenüber ber alten Goldmährung, mobei aus praktischen Grunden eine Notenabstempelung ju vermeiben ift, fann und bie Möglichfeit einer Rettung vor bem Untergange geben. Dauert bie jegige Birtichaft mit ihrer fteten Erhöhung aller Maren- und Arbeitspreise, mit ihrer bauernden Bermehrung bes Papiergelbes an, so ift es unvermeiblich, daß ber Wert bes Papiergelbes immer weiter sinkt, bis endlich der Nullpunkt erreicht wird. Dann kommt mirtötlicher Sicherheit ein Zusammen= bruch so grausiger Art, daß der Ropf sich sträubt, ihn auszudenken, und die Feder sich sträubt, ihn zu schildern. Bur Umkehr ift jest die hochfte Zeit, die leste Minute vor 12 Uhr. Videant consules!

vom 8. Febr. 1920.

^{*)} Borbebingung für die Schaffung einer neuen beutschen Goldwährung ift natürlich die Aushebung bes Artitels 248 Abs. 2 bes Friedensvertrages.
**) Sigmund Frankel, Der lette Ausweg aus der Katastrophe. Baher. Staatsttg.

Dr. Hans Jordan:

Aufzeichnung über eine genossenschaftliche Zusammen= fassung der Erwerbsstände behufs Erlangung von Auslandstredit und späterer Ordnung der inneren Kreditwirtschaft.

I.

Gegenwärtige Lage bezüglich ber Kreditbeschaffung.

Die Beschaffung von Betriebskapital aus bem Inland wie aus bem Ausland ift zur Zeit aufferorbentlich ichwierig. Der Rapitalbebarf bei ben Erwerbeständen ift gegenwärtig fehr bringend. Einmal können ichon die wichtigften inländischen Robstoffe, vor allem Roble und Gifen, infolge ihrer enormen Preissteigerungen, nicht mehr mit eigenem Rapital beschafft werben. Sandelt es sich um ausländische Robstoffe, so ift die Beschaffung infolge des zur Preissteigerung noch bingutretenden Valutafturges fast unmöglich. Ferner sind viele Betriebe mit Auslandeschulden belaftet, die infolge bee Rurefturges eine enorme Sobe erreicht haben und täglich noch höher werben. Drittens fordern Neuanlagen und vor allem Erfagarbeiten, bie immer bringenber werben, außerordentlich hohe Beträge, bie nicht aus eigenen Rapitalien gedeckt werden können. Es bildet sich zwar im Innern Deutschlands noch privates Rapital, ba die Preissteigerung immer noch rascher geht als die Selbstfostensteigerung. Dieses Kapital verkriecht sich jedoch aus Furcht, meggesteuert, sozialifiert, ober meggenommen zu merben, ober aus Furcht, bei ben jegigen boben Preisen spater feine genügende Berginsung gu tinden, in gehamfterten Roten und Waren, ober es flüchtet ins Ausland.

Ebenso schwierig liegen die Verhältnisse bezüglich der Kapitalbeschaffung aus dem Auslande. An sich ist für unsere Zahlungsbilanz jede Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, sei es nun in Form von Kredit oder von Beteiligungen, vers derblich, doch müssen wir uns wohl oder übel dazu verstehen. Wir müssen, uns damit begnügen, die Kapitalbeschaffung möglichst langfristig zu gestalten, in geordnete Bahnen zu lenken und den Einfluß des fremden Kapitals politisch und wirtschaftlich zu kontrollieren. Alle diese Ausgaben sind, wie die Verhältnisse jetzt liegen, außerordentlich schwer durchzusühren. Da, wo uns Auslandskapital unerwünscht ist, bekommen wir es. Das Ausland nützt die hohe Kausstraft der eigenen Währung aus, um zu Spottpreisen von uns zu kausen. Das Inland staunt über die ungeahnt hohen Preise und verkauft. Da aber, wo trotz aller Rücssicht auf unsere Zahlungsbilanz eine Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, zum Bezug von Rohstoffen, oder zur Fundierung alter Kredite notwendig erscheint, ist die Beschaffung nicht möglich, denn unsere sinanziellen Beziehungen zum Auslande besinden sich in völliger Deroute. Der papierne Reichtum steigt bei uns unges

meffen. Er fliegt durch bas Loch im Beften und burch riefige Bertaufe von ent= werteten Mark, jum 3mede ber Bezahlung legitimer ober illegitimer Ginfuhren, jowie zum Zwede ber Rapitalflucht ins Ausland. Diese Beträge, beren Bindung jolange vergeblich ift, ale ber Abfluß nicht verftopft wird, verhindern alle Bersuche jur Stabilifierung bes Markfurfes. Dies und die noch unbekannten Forderungen, die die Entente an une ftellen wird, machen es bem Auslande unmöglich, sich ein Bild von unserer Kreditwürdigkeit zu machen. Un sich hat bas Ausland ichon Bertrauen bagu, bag wir wieber hoch fommen. Das zeigt fich ichon baran, baf ungählige Ausländer, bis zu ben geschäfteunkundigen Beamten, Ungestellten und Dienstboten, die ins Ausland ftromende beutsche Mart in ber hoffnung auf Besserung ihres Kurses faufen. Das Ausland hat auch, gang abgesehen von ber Frage ber Biebergutmachungsichulben an bie Entente, ein großes Interesse baran, daß Deutschland wieder hoch tommt. Schon die großen Poften von Mart, die fich im Auslande befinden, begrunden biefes Intereffe. Dazu tommt, bag auch die Bahrung aller früheren friegsteilnehmenden Mächte im Auslande finkt und alle Unftrengungen, die Entwertung aufzuhalten, vergeblich find, weil der vermeintliche Sieger, ebenso wie ber Befiegte, in feinem wirtschaftlichen Beftanbe erheblich geschwächt ift und auch mehr und mehr an Bertrauen einbugt. Boben für die Ginficht, daß die europäischen Staaten, die neutralen wie die bieber feindlichen, solidarisch am Niedergang und an der Aufrichtung des Wirtschafts= lebens interessiert find, ift vorbereitet. Diese Ginficht ift benn auch in ben Beichluffen ber internationalen Baluta-Ronfereng in Umfterbam zum Ausbruck gelangt. Bas Amerita betrifft, fo ift es als ber Gläubiger Englands und Franfreichs ftart intereffiert baran, bag biefe Lanber nicht burch unferen Busammenbruch gu Schaben tommen. Bir bieten für Amerika, bas nicht nur Geschäfte mit raschem Bewinn zu machen pflegt, sonbern auch burchaus Berftandnis für weitsichtige Unlagen hat, zweifellos mit unserer im Grunde arbeitsamen Bevölkerung, unseren wertvollen hochentwidelten Erzeugungeanlagen, ber Perfonlichkeit unferer Unternehmer und unserer technischen Intelligenz ein geeignetes Anlageobiekt. gur Zeit ausländischer, vor allem amerikanischer Kredit nicht zu erhalten ift, liegt an folgenben Gründen:

- 1. daß das Ausland, vor allem Amerita, felber fein Geld braucht,
- 2. bağ unsere Zahlungebilang unübersichtlich ift und
- 3. daß die deutschen Einzelunternehmungen angesichts aller dieser Umftande keine genügend verlodende Sicherheit bieten.

II.

Bege zur Kreditheschaffung.

a) Rretite aus tem Inlant.

Was die Kreditbeschaffung aus bem in Deutschland vorhandenen ober neus gebildeten Rapital anlangt, so ift es außerordentlich schwer, dieses Rapital wiederum

zur Anlage in Betrieben heranzuziehen. Auf behördlichem Wege kann dies nicht geschehen. Auch eine etwaige gemeinwirtschaftliche Kapitalbildung, wie sie durch den Ausgleichsfonds der Stickfoff-Industrie betrieben und jest durch das Programm der Bergmannsheimstätten und durch die Außenhandelsabgaben versucht wird, kann keine genügende Abhilse schaffen. Auch die Banken allein können uns nicht helsen, da sie vorerst vollauf mit ihren eigenen Engagements zu tun haben. Es bleibt nur ein Zusammenschluß der Erwerbstätigen zur gegenseitigen Kreditge währung übrig, wobei selbst verständlich den Banken die gesamte banktechnische Seite der Geschäfte auch weiterhin überlassen bleiben muß. Ebenso ist naturgemäß auch die weitere Mitwirkung der Reichsbank erforderlich. Über die Funktionen einer allgemeinen Kreditgenossenschaft für den Inlandskredit soll noch an anderer Stelle demnächst ausführlicher gesprochen werden.

b) Rredite aus dem Auslande.

Bas die Auslandsfredite anlangt, so kommt es barauf an, bem Auslande folche Sicherheiten zu gemahren, bag bie ber Rrebithergabe entgegenftehenben oben geschilderten Bebenken gurudtreten. Der Staat fann bier nicht eingreifen, ba eine staatliche Organisation niemals die genügende Glaftizität besiten wurde und jebe staatliche Organisation überdies ber Gefahr ausgesett ift, von ber Entente für die 3mede der Wiedergutmachung in Unspruch genommen zu werden. Auch würden die Erwerbsstände einer Beteiligung des Staates von vorn herein beshalb großes Migtrauen entgegenbringen, weil fie babinter ben Bunich nach neuen steuerlichen ober Sozialisierungsmagnahmen irgend welcher Urt suchen Dagegen werben auch fernerhin die Banten die Bermittler bei mürben. der Kreditbeschaffung und bie Abwicker fämtlicher banktechnischen Operationen bleiben muffen, ebenfo wie auch hier bie Mitwirkung ber Reichebank weiterbin erforderlich ift. Nur können sie, angesichts ihrer eigenen großen Verpflichtungen und angesichts ber jest vom Auslande zu fordernden Sicherheiten nicht mehr allein felbft die Rredite im Auslande aufnehmen und dann den Erwerbsftanden weitergeben. Es muffen vielmehr unter diefen Berhaltniffen die deutschen Erwerbestände bie erforderlichen Sicherheiten ftellen. Das fann nur burch 3 u = fammenfoluß geschehen, und zwar genügt nicht ber Busammenschluß ber einzelnen Branchen in sich. Diese bieten in ihren Unlagen und ihren Unter= nehmungen noch feine genügenden Barantien. Es muffen vielmehr alle Er = zu einer allgemeinen Krebitgenossen= werbsstände zu sammengeschlossen merben, i n üblicherweise mit Leingelb arbeitenbe Erwerbstätige verpflichtet wird, sich direkt ober indirekt gesamt= schuldnerisch für die Berbindlichkeiten der Genoffen= schaft zu verpflichten, wofür er Anspruch auf Teilnahme an den von der Genoffenschaft vermittelten Rredit hat.

III.

Die Art bes Bufammenichluffes ber Erwerbeftanbe.

Die Art des Zusammenschlusses der Erwerbsstände bietet naturgemäß sehr große Schwierigkeiten, wie überhaupt betont werden muß, daß das ganze Problem von so großer Tragweite und so kompliziert ist, daß es sehr sorgfältiger und überlegter Durchprüfung nach allen Richtungen hin bedarf. Nur der Gedanke an sich ist zwingend. Er wird sich deshalb durchsegen. Auf die Form der Durchsührung im Einzelnen kommt es nicht an. Es sind die verschiedensten Formen denkbar, doch die Hauptschwierigkeiten werden bei allen Formen die gleichen sein.

. Die bisherigen Besprechungen haben Folgendes ergeben:

- 1. Der Zusammenschluß ber beutschen Erwerbsstände wird freiwillig zu erfolgen haben. Nur wenn es sich um eine freiwillige und unabhängige Organisation handelt, wird das Ausland den nötigen Kredit gewähren. Andererseits werden die Erwerbsstände sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Notlage im Interesse der Selbsterhaltung die Erwerbsstände zwingt, sich zur Selbsthilfe zussammenzuschließen. Die offensichtlichen Vorteile der Organisation werden dem Zusammenschluß förderlich sein. Nur für etwaige unbelehrbare Außenseiter käme in Frage, der Organisation in Form eines Ermächtigungsgesetzes Zwangsrechte zu verleihen.
- 2. Die Beteiligten müssen ben guten Zwed bes Unternehmens an sich selbst merken. Es muß daher vermieden werden, daß die Kredite nur einigen Erwerdständen zu Gute kommen. Der handel muß gleichfalls herangezogen werden und infolgedessen auch genügend Anreize sinden. Die Landwirtschaft muß mit Düngemitteln und Futtermitteln versorgt werden. Notfalls muß eine Bevorzugung etwa nach ähnlichen Gesichtspunkten wie bei der Kohlenbelieferung durchgeführt werden, wonach diesenigen Betriebe zuerst Kredit erhalten, von deren Versorgung die Versorgung der meisten übrigen abhängt.
- 3. Um den Zweck zu erfüllen, das Vertrauen des Auslandes wieder herzuftellen und Auslandsfredit zu gewinnen, muß der private Charafter der Organisation auf das strengste gewahrt werden. Die Organisation kann und darf daher weder mit steuerlichen noch mit gemeinwirtschaftlichen Aufgaben vermengt werden. Vor allem würde das ganze Projekt in den Erwerbsständen dann von vorn herein tot sein, wenn mit ihm irgend welche Pläne einer Kapitalbeteiligung des Staates an deutschen Gewerbebetrieben verbunden würden.
- 4. Auch mit Rudficht auf etwaige Zugriffe ber Entente muß selbst ber Anschein eines staatlichen Gebildes vermieden werden. Soweit ein Zusammenarbeiten mit staatlichen Stellen nicht vermeidbar ist, so bei der Devisensbeschaffung aus der Ausfuhr zur Abdeckung der Kredite und bei der Kontrolle der Einsuhr der bezogenen Waren, mussen freie Vereinbarungen zwischen der Reichsbant und dem Reichskommisser für Auss und Einsuhr einerseits und der Genossen

schaft andererseits getroffen werben. hierbei fommt es zu ftatten, daß Außenshandelsstellen des Reichskommissars bereits Selbstverwaltungskörper der Industrie sind.

- 5. Die Frage der Areditbeschaffung für Lebensmittel scheidet an sich aus den Aufgaben des Unternehmens aus, da die Lebensmittel der Gesamtheit der Konsumenten dienen und das Ausland den Erwerdsständen Aredit für unproduktive Zwede nicht gewähren wird. Nur soweit es sich um Verwendung der Mittel der Organisation zu produktiven Zweden, nämlich der Lebensmittelsbeschaffung zu Gunsten der Arbeitnehmer und Angestellten handelt, wird die Organisation sich beteiligen können. Über die Frage, inwieweit die Devisen aus Rohle und Kali für allgemeine Zwede der Lebensmittelbeschaffung verwandt werden können, würde eine Auseinandersetung notwendig sein.
- 6. Auch für die Abbedung von Verpflichtungen der Reichsbant muffen Teile der Auslandsdevisen zur Verfügung gestellt werden.

Bas ben Aufbau ber Gesamtgenoffenschaft anlangt, so muffen zunächst bie führenden Gruppen aus Induftrie, Landwirtschaft, Bankgewerbe und handel mit bem Zusammenschluß vorangeben und burch ihre Initiative ben bas Vertrauen auf bie Organisation erwedenben Ginbrud im Auslande hervorrufen, als auch vorbildlich für bie Vervollständigung bes Busammenschlusses wirken. sammenschluß mußte unter möglichster Benutung bereits bestehender ober in Bildung begriffener Berbande, Gelbftverwaltungeforper ufw. fachlich in Gruppen Die Berpflichtungen ber Organisation sind gestütt burch biejenigen ber Gruppen, welche ihrerseits hierfur bei ihren Berbanden und biese bei ben Einzelfirmen Dedung in rechtsverbindlicher Form suchen. Die Gruppen muffen Rechtsverbindlichkeit ausgestattet werden, damit sie ihrerseits rechtlich verpflichtet werden fonnen, und die Totalität ber Erwerbestände übernahme die Garantie für die punktliche Erfüllung ber zur Reorganisation und zur Pflege bes Auslandsfredits entstehenden Berpflichtungen. Abweichend von Borfchlägen, welche Dedung für ausländische Wertzeichen von einzelnen Rlaffen, ben Sypothekengläubigern, Obligationaren, Grundbefigern (Borichlag Stave) ufw. in Unspruch nehmen, also einseitige Belaftung berbeiführen, sollen nach diesem Vorschlage alle Gewerbe die Last tragen.

Die Gruppen würden wiederum zu einer "Allgemeinen Creditgenossenschaft" mit Rechtspersönlichkeit zusammenzuschließen sein. Diese hätte den ausländischen Gläubigern ihrerseits auf Basis der Garantie der deutschen Erwerbsstände sowohl kurzfristige wie langfriftige handelspapiere zu übergeben. Ferner sollte die "Allsgemeine Creditgenossenschaft" (A. E. G.) auch die Gewährung von Arediten in Form von Beteiligungen des Auslandes in Aftien oder sonstigen Anteilen an deutschen Unternehmungen regeln. Diese Form ist, da sie in kritischen Zeiten nicht zu Erekutionen sühren kann und der Anteilinhaber in höherem Grade als der Gläubiger an dem Gedeihen des Unternehmens interessiert ist, in vielen Fällen

vorzuziehen. Die politische und wirtschaftliche Kontrolle bieses — auf alle Fälle nach Deutschland einströmenden — fremden Aktienkapitals wird eine besonders wichtige Aufgabe des Unternehmens sein.

Die von der A. E. G. ausgegebenen Handelspapiere dienen zur Begleichung von ausgeführten und zur Bezahlung von eingeführten Waren und gelten nur für den Verkehr mit dem Auslande. Es ist verboten, Vereinbarungen mit ausländischen Kontrahenten zu treffen, wenach dieses Zahlungsmittel der A. E. G. ausgeschlossen wird. Die kurzfristigen Handelspapiere der A. E. G., welche in den Besit von Inländern gelangen, sind der Genossenschaft auszuliefern. Die kurzfristigen Zahlungsmittel der A. E. G. sind mit einer Verzinsung von 2% ausgestattet, welche auf einem Anhang derart reguliert wird, daß die Zinsen im Verlauf des Jahres dem Nennwert zuwachsen und am Jahresschluß in der Währung eines bestimmten ausländischen Staates mit Goldwährung zahlbar sind. Die Papiere haben nur höchstens ein Jahr Umlaufszeit. Die Genossenschaft ist verspslichtet, die für den Zinsendienst der in Umlauf befindlichen Zahlungsmittel erforderlichen Beträge in Devisen oder in Auslandsguthaben alljährlich in erster Reihe sicherzustellen, abgesehen von den zu diesem Zweck zur mehreren Sicherheit angesammelten Reserven.

IV.

Das Geschäftsverfahren ber Allgemeinen Erebit= Genoffenschaft.

Dic einzelnen Gewerbetreibenden hatten ihren Bedarf an Rohstoffen bei ihrer Gewerbegruppe anzumelden. Nachdem beren Leitung unter Berüchlichtigung ber Leiftungsmöglichkeit und ber Rreditfähigkeit ber einzelnen Produktions= stellen die höhe des Bedarfs nachgeprüft hat, gabe fie ihn an die A. C. G. weiter. Der Einkauf ber Rohftoffe murbe burch an die einzelnen Gewerbe angegliederte händlerorganisationen ober burch beren einzelne Mitglieder beforgt. Betrag bes Einfaufs geben bie Mitglieder ber Gewerbe ihren Leitungen Bechsel mit einer Laufzeit, Die höchstens ber Zeit zwischen Gintauf und Berarbeitung Für die rechtzeitige Einlösung ber Bechsel sorgen die ausstellenden Gruppen, welche ihrerseits wieder bei ben Rreditnehmern Dedung ju suchen haben. Der Gegenwert aller Berfäufe nach bem Auslande und alle Auslands= forderungen find bei ber A. C. G. anzumelben und die Baluta aus ber Ausfuhr find in Gemäßheit ber mit ber Reichsbant und bem Reichstommiffar fur Ausund Einfuhr bezw. ben Außenhandelsstellen zu treffenden Bereinbarungen an bie A. C. G, abzuführen. (Ein Teil ber Auslandsbevifen muß bem Staat verbleiben.)

Anfäufe von Rohstoffen durch die A. E. G. werden von dieser mit den Valuten aus der Aussuhr oder ben kurzfristigen Afzepten, oder sonstigen kurzfristigen

Handelspapieren der A. E. G. (die also nicht nur zur Garantie, sondern auch direkt zur Bezahlung dienen) beglichen. Kauft eine Gruppe Rohstoffe, so gibt sie dafür Bechsel an die A. E. G. und erhält dafür nach Maßgabe der vorhandenen Bestände Baluten aus der Ausfuhr oder kurzfristige Akzepte der A. E. G. Die Gruppe verzteilt die Rohstoffe an ihre Mitglieder und erhält dafür Zahlungen in Valuten, Bechseln usw., welche zur Abdeckung der Bechsel der A. E. G. geeignet sind.

Alle Auslandsfredite sind an die A. E. G. zu verweisen, wo sie geprüft und weitergeleitet werden. Soweit Auslandsfredite mit Ein= und Aussuhr von Roh=
stoffen und Waren verbunden sind, soll durch Anderung der betreffenden gesetzlichen Bestimmungen bei Verpfändung von Rohstoffen das Pfandrecht bis auf die fertigen Waren ohne Unterbrechung ausgedehnt werden können. Die Reichs=
und Landesbehörden verpflichten sich, jede Regelung von Valutafrediten zu unter=
lassen und solche an die A. E. G. zu leiten.

Neben den oben erwähnten kurzfristigen Bechseln würde die A. E. G. auch langfristige auf den Inhaber lautende Papiere auszugeben haben. Denn nur zu einem Teile kann die Einfuhr mit alsbaldiger Ausfuhr wieder bezahlt werden. Große Einfuhren, wie vor allem diejenigen zugunsten der Landwirtschaft, bleiben im Lande. Für diese ist der Gegenwert nicht anders als durch Kredit zu schaffen. Es ist zu erwarten, daß auf Grund der Solidarhaftung aller Gewerbe ein solcher Kredit der Spißenorganisationsleitung eher zugänglich sein wird, als dies bisher gegenüber Einzelhaftung oder auch Gruppenhaftung gelungen ist.

Die A. C. G. müßte festverzinsliche langfristige auf den Inhaber lautende Obligationen auf Grund der Garantien der gesamten Gewerbetreibenden mit ihren Anlagen und Leistungen ausgeben können. Derartige Schuldtitres mit 6 bis 8 % Zinsen würden von amerikanischen Banken wohl übernommen werden, weil sie sich durch Begebung an das Publikum wieder erholen können. Eine solche langfristige Anleihe in Dollars und mit Bankgarantie ausgestattet, wäre geeignet, das sehlende Betriebskapital für den Geschäftsverkehr mit dem Auslande zu ersehen, die Passivität der Zahlungsbilanz zum mindesten zu mildern und zusammen mit den kurzfristigen Bechseln und den Baluten aus der Auskuhr einen geordeneten privatwirtschaftlichen Auslandsverkehr sicherzustellen.

Neben der Beschaffung von Rohstoffen hätte die A. C. G. auch die Abctung der bereits bestehenden Auslandsverbindlichkeiten in den Kreis ihrer Aufgaben zu ziehen.

Bur Deckung der Kosten für den Bechseldienst sowie für die Berwaltung, zur Bildung von Reserven und zur Verzinsung des Aktienkapitals berechnet die A. C. G. 5 % auf den Bert der Aussuhr und von allen Berechnungen in Valuten oder Bechseln 1 % Provision. Diese Sätze erfahren eine Revision, soweit dies die Erfüllung des Zweckes erheischt.

V.

Organisation der Allgemeinen Credit=Genoffenschaft.

Die Leitung ber Genossenschaft ware so zu gestalten, daß darin alle Erwerbsstände, und zwar Arbeitgeber und Arbeitnehmer, paritätisch vertreten sind, sowie daß insbesondere auch der landsmannschaftliche Ausbau des Reichs durch aussgiebige Berücksichtigung der regionalen Interessen gewahrt bleibt.

Die Leitung ber Genoffenschaft könnte obliegen:

Einem Auratorium von etwa neun Personen, mit einem Präsidenten und zwei Bizepräsidenten. Das Auratorium gabe die Geschäftsanweisungen und die Geschäftsordnung, überwachte die Aussührung und stellt die Direktoren an. Ferner dem Direktorium, bestehend aus mindestens vier Personen, an deren Spige als Primus inter pares ein Generaldirektor steht. Weiterhin dem Haupt-ausschuß, bestehend aus höchstens 30 Personen, aus Vertretern der Garantenzgruppen, wobei außer den durch die Eiwerbsstände gebildeten Gruppen noch eine Gruppe der Arbeitnehmer zu bilden und zu berücksichtigen ist. Dem Haupt-ausschuß wären in ausreichender Anzahl Vertreter der Interessen der einzelnen Länder bezw. Provinzen beizugeben. Der Hauptausschuß hat die Mitglieder bes Kuratoriums zu wählen, welche von der Reichsregierung zu bestätigen sind.

Schließlich ber Generalversammlung aller Gruppenvertreter. Schlof Mallindrobt bei Better a. b. Ruhr, im Februar 1920.

Carl Redtmann, Berlin: Der Wiederaufbau unseres Außenhandels.

Je mehr wir uns von den Kampftagen des Weltkrieges entfernen, defto mehr befänftigen sich die allgemeinen Gegensähe und nach einem Abflauen der Prosuktionstätigkeit und wiederholten Streiks beginnt sich endlich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß wir diese Wege nicht mehr weiter gehen dürfen, sonst enden wir im Bankerott, wie uns die Verhältnisse in der Levante vor Augen geführt haben.

Wir durfen und aber damit tröften, daß außer Umerika und Japan wohl kein Bolk ber Erbe von ben Ereignissen nicht in Mitleidenschaft gezogen ift und die gleiche Uebergangewirtschaft burchmachen muß, die für alle von gleicher Schwere ift.

Selbst ben fernsten überseeischen Ländern bedeutet der Krieg ein Aufstauen ihrer Produkte, eine Lahmlegung der mehr oder minder regen Berkehremöglichsteiten, was wiederum häufig eine schwierige Wirtschaftslage, ein Sinken des Geldstandes und tamit der Wohlfahrt des betreffenden Landes zur Folge hatte.

Wird es nun möglich sein, aus diesem Dilemma herauszukommen? Besteht vor allem für uns die Möglichkeit, in absehbarer Zeit unsern Außenhandel wieder aufzubauen und zu früherer Blüte zu bringen, nie wir sie vor dem Jahre 1914 gekannt haben? Diese Frage ist nicht unschwer zu beantworten. Wenn auch die heutigen Schwierigkeiten durch die Zwangsherrschaft und die erneute Blockade noch immer sehr groß sind, ganz abgesehen von unseren schlichten Finanzverhältznissen und dem geringen Stand unserer Valuta, so kann es doch nicht zweiselhaft sein, daß ein Volk, bessen Waren vor dem Kriege in allen Ländern der Erde zu den begehrtesten zählten, weil wir stets Qualitätsarbeit lieferten und den Kunden nicht übervorteilten in Preisfragen, sich wohl wieder aufzuraffen verstehen wird, um seine alten Gebiete in möglichst kurzer Zeit zurückzuerobern und seinem Welthandel wieder die frühere Größe und Beliebtheit zu verschaffen.

Wir haben nun allerdings seit der Revolution große Fehler begangen. Die Einführung des Achtstundentages ist an sich für verschiedene Arbeiterklassen gewiß nicht zu verkennen, aber die Entwickelung dieses Problems hat gezeigt, daß man in der Produktion hierdurch immer mehr zurückgekommen ist, vielfach sogar soweit, daß sich die Betriebe entschlossen, zu schließen, weil sie keinen Nugen mehr hatten. Auch die Erwerbslosenunterstützung hat das Uebrige getan.

Die dürfen vor allen Dingen nicht vergessen, daß wir heute nicht nur tüchtige und fleißige Arbeiter notwendig haben, sondern in allen Klassen mehr denn bisher zu arbeiten haben werden, um zu einer Gesundung zu kommen. Der Wiederausbau unseres Außenhandels erfordert eine starke hand und nicht Schlappheit bei den wirkenden Krästen, sondern in solchem Umfange nühliche Arbeit, wie sie von uns größtmöglichst geleistet werden kann. Nur durch rastlose, kräftige Arbeit, auch des Einzelnen, führt uns in absehbarer Zeit der Weg in geebnete Bahnen, die wir ja alle möglichst bald betreten möchten.

Bas uns weiter nottut, ist Sparsamkeit. Unser Bolk hat sich nur allzusehr in den Bergnügungstaumel gestürzt, die Spielleidenschaft und Tanzwut haben Formen angenommen, die den gewollten Erfolg in dieser schweren Zeit nur aufpalten, und wenn ihre weitere Duldung geschieht, könnte dieser Zustand den bale digen Verfall herbeiführen.

Wir haben die größte Ursache, arbeitsam und sparsam zu sein, um für den Außenhandel zu produzieren, benn wenn wir nicht exportieren, können wir auch nicht importieren. Hieraus ergibt sich für uns die Folgerung, daß immer neuc Arbeitslust zu größerer Produktion führen muß, um 70 Millionen Menschen ersnähren zu können, sonst bleibt uns nur die eine Möglichkeit, diese exportieren zu müssen, wie sich dies in den achtziger Jahren gezeigt hat. Es müssen bei ungünstiger Produktion mindestens 60 Prozent unseres Volkes auswandern und der übrigbleibende Teil wäre gezwungen, die Lebensweise unserer Vorsahren anzusnehmen, sofern das induskrielle Leben nicht mehr pulsiert.

Wer sehen will, erkennt, wie schnell sich die unheilvollen Symptome während ber Revolution vermehrt haben, die einen Wiederausbau des Wirtschaftslebens bedrohen. Ueberall gestalten sich die Finanzverhältnisse weiter ungünstig, nirgends ergeben sich aus den heutigen Verhältnissen günstige Perspektiven. Unsere uns günstige Valuta hat für den außerdeutschen Markt den Vorteil, daß wir viel billiger als die dortige Konkurrenz zu liesern in der Lage sind und unsere Artikel schnell absehen könnten, wenn nicht bei uns großer Warenhunger vorhanden wäre. Unsere Läger sind geräumt, Rohstoffe sind nur schwer zu haben, der Kohlenmangel und die Transportschwierigkeiten zu Lande und zu Wasser stehen einer forzierten Fabrizkation hemmend im Wege.

Es haben sich nun allerdings in mancherlei Beziehung schon verschiedene Forts schritte gezeigt, um eine Besserung der Lage herbeizuführen, aber diese genügen allenthalben noch nicht, weil sich aus den veränderten schwierigen Berhältnissen immer neue Komplikationen ergeben, die sich eist im Laufe der Zeit werden besseitigen lassen.

Der Import ist ebenso notwendig, wie der Erport. Nur wo ein reger Austausch von Waren stattsindet, wie er schon vor dem Kriege bestand, können sich die sinanziellen Verhältnisse und mit ihnen die gesamte Lage eines Volkes bessern, ganz besonders trifft dies bei uns zu, wo wir darauf angewiesen sind, Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Ausland zu ergänzen. Sind wir in der Lage, hierfür Fertigwaren auszuführen, so kann hierin ein großer Vorteil für die Entwicklung der Verhältznisse erblickt werden, der sich noch erhöht, wenn es gelingt, schon für das Ueberzgangsstadium durchaus gesunde Zollverhältnisse zu schaffen.

Es bestehen tatfachlich eine gange Reihe von ichwerzulösenden Aufgaben, aber bie Aussichten sind für ben beutschen handel und die beutsche Industrie fo gunftig, bag ber Berfuch gur Befferung unferer Lage möglichft ichnell und grundlich gemacht werden muß. Un Arbeit mangelt es gewiß nicht. Unsere Betriebe mit ihren hetuntergewirtschafteten Ginrichtungen, Maschinen und Berkzeugen, in gleicher Beise unsere Verkehrseinrichtungen und nicht zuletzt unsere Landwirt= schaft bieten une hinreichende Gelegenheit, einen großen Arbeiterstamm auf Jahre hinaus andauernd zu beschäftigen; wenn wir außerdem hierbei unsern Export berücksichtigen wollen, fo muß sich hieraus eine vielfach gesteigerte Leiftungsfähigfeit ergeben. In biefer hinficht ift es erfreulich, bag bei unfern Arbeitern mehr und mehr die Erfenntnis nach Selbsterhaltung Plat greift, und wenn fich die Arbeitsverhältnisse und die notwendigen Lebensbedürfnisse eift gründlich verbessert haben werben, besonders lettere billiger anzutreffen sein werden, bann wird auch bas Bertrauen zu ben unheilvollen Führern in ber Arbeiterschaft von selbst abflauen, wie ihre ganzen Bestrebungen verändern. Go lange aber noch die 3mangewirts Schaft ihre lahmende Wirkung ausübt, vermag fich der Außenhandel nicht mit der notwendigen Schnelligkeit zu entwickeln, je fpater die Rudfehr gur freien Birticaft, besto massenhafter und nachhaltiger die Verelendung.

Das hindernis ift unzweifelhaft in der einstweiligen viel zu geringen Leistungsfähigkeit zu suchen, denn wenn unsere industrielle Ergiebigkeit größer sein würde, wäre der Uebergang zur freien Wirtschaft ohne weiteres möglich und müßte ganz von selbst kommen. Gewiß wird der Uebergang eines schönen Tages schmerzlich sein, aber je länger dieser Schritt hinausgeschoben wird, werden die Schmerzenkleiner oder größer.

Vor allem erwarten wir aber von der Regierung eine gesunde Birtschaftes politik, die für ein möglichst schnelles Abbauen der Zwangswirtschaft eintritt und hierdurch dem Außenhandel die Bege ebnet. Mit rücksichtsloser Strenge muß gegen die Schieber und den Schleichhandel vorgegangen werden, damit nicht etwa weiters hin ganze Baggonladungen von unseren knappen Lebensmittelvorräten ins Aussland befördert werden können. Die Eins und Aussuhr muß grundsäglich durch eine gesunde Zollpolitik geregelt werden und nicht zulest müssen sich auch Mittel und Bege finden lassen, unsere handelsschiffahrt wieder aufzubauen, damit unsere Produkte nicht etwa durch teure Frachten auf fremden Schiffen unnötigerweise verteuert werden.

Unserer finanziellen Lage wäre sicherlich nicht damit gedient gewesen, wenn wir zur Aufnahme von Anleihen in fremden Staaten geschritten wären; hierdurch gelangt man nur immer tiefer in Schuld und begibt sich zulest wohl gar seiner sämtlichen Rechte. Wenn ein Staat aus sich selbst gesundet, soweit hierzu noch die geringste Möglichkeit besteht, so ist dies immer noch der sicherste Weg, einem Banskerott zu entgehen, und kann der neuen Spars und Prämienanleihe nur mit Intersesse begegnet werden. Es bestehen wohl keine Zweisel, daß hierdurch die bestmögslichsten Entwickelungsstufen sich ergeben werden, zumal ohnehin schon die günsstigen Zeichnungsbedingungen die Aussichten der Emission als günstig erscheinen lassen.

Die Forderung nach Sozialisierung hat sich in letzter Zeit ziemlich abgeschwächt und man hat inzwischen erfahren müssen, daß die sozialisierten Betriebe nicht nur keinen Gewinn abwerfen, sondern berart große Zuschüsse erfordern, daß ihre Beiters führung zur Unmöglichkeit wurde. In gleichem Sinne wird man sich davon zurückalten müssen, den Arbeitern gute Worte zu geben, damit sie wieder arbeitsfreudiger werden. Es wird hierdurch bei den Arbeitern der Anschein erweckt, daß sie eigentlich nur dem Kapitalismus zuliebe wieder arbeitstücktig werden müßten, also anderseits ohne Arbeitsssleiß auch ohne diesen eristieren könrten. Aber die Dinge liegen doch so, daß der Kapitalismus zwar ohne die Arbeiterschaft nicht eristieren kann, die Arbeiterschaft aber noch viel weniger ohne den Kapitalismus. Ic höber die Arbeitssleistung der Arbeiterschaft steigt, desto ertragreicher wird die Produktion, die Folge davon ist, wir können Produkte nach dem Ausland verkaufen, unsere Baluta steigt wieder, wir können demzusolge billiger Rohstosse und Lebense mittel hereinbekommen, damit sinken die Inlandspreise, der Arbeiter bekommt

für sein Einkommen mehr, er lebt also in jeder Beziehung besser; und das ift ja wohl jeder vernünftigen Arbeit Zweck!

Wenn alle diese Forderungen und Wünsche in aufrichtiger und intensiver Zusammenarbeit schnellstens gelöst werden, und vor allen Dingen Arbeit und freie Wirtschaft unserm Handel das nötige Rückgrat schaffen, dann wird es nicht aussbleiben, daß die innere Ruhe es uns in ganz kurzer Zeit ermöglicht, unseren Außensbandel nicht nur in die alten ausgetretenen Bahnen wieder einzulenken, sondern darüber hinaus neue erweiterte Absagebiete zu schaffen.

Erich Lazarusson: Zum Problem der intervalutarischen Kurse.

Das internationale Problem der intervalutarischen Kurse wird merkwürdigerweise meist nur vom Standpunkte des eigenen Staates aus behandelt. Man betrachtet es gewöhnlich nur soweit, wie die eigene Valuta davon berührt wird. Dabei kommt man bestenfalls zu Teillösungen und übersieht, daß die Maßnahmen der eigenen Finanzpolitik nicht unabhängig sind von denen anderer Staaten. Eine wirkliche Lösung des Problems kann nur auf dem Wege internationaler Regelung gefunden werden. Einen hierbei gangbaren Weg sollen die folgenden Zeilen aufdeden, ohne daß damit die Möglichkeit anderer Lösungen bestritten werden soll.

Es dürfte Einigkeit darüber bestehen, daß der wichtigste Grund für das Schwanken der intervalutarischen Kurse das wechselnde Berhältnis von Angebot und Nachfrage der verschiedenen Valuten ist. Alle anderen Gründe, wie Bertrauen in die fremde Wirtschaftskraft, Spekulation usw. treten demgegenüber an Bedeutung zurück. Dabei ist auch gleichgültig, welche Momente jedesmal für ein Steigen oder Fallen von Angebot und Nachfrage maßgebend sind. Sichtbar wirksam werden nur diese beiden Gründe selbst. Es ist also augensscheinlich, daß man durch die herstellung eines konstanten Verhältnisses von angesbotenen und begehrten Valuten eine Stabilisierung der intervalutarischen Kurse selbst erzielt.*)

Es ift eine alte Sache, daß der Berkaufer einer Devise einen möglichst hohen, ber Räufer einen möglichst niedrigen Preis erreichen will. Findet also ber Berkaufer

^{*)} Auf einem ähnlichen Gebanken beruhte ja schon die berühnte Devisenpolitik der öfterreichisch-ungarischen Bank vor dem Kriege. Als Magnahme nur eines Staates war sie aber in ihren Wirkungen notwendig unvollkommen.

eine Stelle, im Vergleich zu ber niemand mehr zahlt, so wird er bort verkaufen. Findet umgekehrt der Käufer eine Stelle, im Vergleich zu der niemand weniger fordert, so wird er dort kaufen. Die Lösung des ganzen Problems liegt also offendar in der Schaffung solcher Stellen, die beide Aufgaben gleichzeitig erfüllen; und zwar müßten sie an jedem Weltverkehrsplaße eingerichtet werden, an dem das Bedürfnis nach Umtausch der Valuten herrscht.*)

Das Problem liegt ähnlich wie das der Regulierung des Goldpreises. Befanntslich hatten die Staaten der Goldwährung vor dem Kriege ein bestimmtes Verhältnis von Gewichtseinheit Gold zur Werteinheit des Geldes sestgelegt.**) In diesem Verhältnis waren beide gegeneinander bei den Zentralbanken austauschbar. Wer also Gold kaufen wollte, brauchte keinen höheren Preis anzulegen, als ihn die Zentralbank fordern durfte; wer Gold verkaufen wollte, brauchte sich mit keinem geringeren Preis zu begnügen, als ihn die Zentralbank gewähren mußte. Die Aufrechterhaltung dieses vom Staate obrigkeitlich angesidneten Wertvershältnisses war dadurch gesichert, daß durch die Bestände der Zentralbanken die Stellung des Staates viel stärker war als die der anderen Goldhändler.

Zwei Boraussetzungen müssen also gegeben sein, damit im intervalutarischen Berkehr eine gleiche Stabilität der Wertverhältnisse gesichert werden kann: Obrigsteitliche Anordnung und Bereitstellung einer hinreichend großen Menge von Devisen bei den Verwaltungsstellen. Ausgehen kann die obrigkeitliche Anordnung nur von der Gesamtheit der Staaten, die an der Regelung beteiligt sind. Es wäre also ein internationaler Vertrag notwendig. Es ist nicht notwendig, daß alle Staaten mit eigener Währung dabei mitwirken; doch würde das Fehlen wichtiger Handelsstaaten ben praktischen Erfolg einer Vereindarung stark einschränken. Sehr wohl möglich und empsehlenswert wäre es, wenn der Völkerbund die Angeslegenheit in die Hand nähme. Doch müßten dann alle Handelsstaaten ihm angehören, also insbesondere auch Deutschland und die Länder der ehemaligen österzeichisch-ungarischen Monarchie. Im übrigen kommt Art. 24 des Versailler Friedensvertrages in Betracht, der künftig zu errichtende Stellen und Ausschüsse zur Regelung internationaler Angelegenheiten dem Bunde unterstellt.

Ihrem Inhalt nach hätte die Vereinbarung feste Kurse für die Valuten der beteiligten Staaten festzusetzen, also zu bestimmen: Soundsoviel Franken = soundsoviel Mark = soundsoviel Kronen = soundsoviel Pfund Sterling usw. Diese Festsetzung dürfte im allgemeinen nur geändert werden, wenn und insoweit einer der Vertragsstaaten zu einer neuen Währung übergeht. Als Basis würde, wenn alle Länder Goldwährung hätten, das Goldwünzpari das Gegebene sein.

^{*)} Eine Konzentrierung dieses Berkehrs auf die wichtigsten Bläge marc sehr wunichenswert, aus praktischen Grunden aber wohl nur in engen Grenzen durchführbar.

**, Es betrug z. B. in Deutschland: 500 g Golb = 1395 Dit.

Stellt man nämlich die Goldmünzen eines Landes ungünstiger als die der anderen Länder, so mürden sie in diese Länder abfließen, um dort umgeschmolzen zu werden. Da nun im Kriege viele Länder zur Papierwährung übergegangen sind, so hat man nicht ein solch bequemes Pari als Basis. Man müßte sich da irgentwie einigen. Solche Kurse, wie wir sie jett haben, kann man natürlich nicht ohne weiteres wählen, da wir in einem Ausnahmezustand leben. Man könnte etwa den Durchschnitt der Kurse in einem gewissen Zeitraum berechnen und diesen zu Grunde legen. In dem Maße, in welchem sich das innere Geldwesen eines der beteiligten Staaten verbessert oder verschlechtert, könnte in größeren Zeitabständen eine Revision der Kurse vorgenommen werden. Denn die Festlegung eines ewigen Kurses würde vermutlich an den Unberechenbarkeiten der Weltwirtschaft scheitern. Der Wert der vorgeschlagenen Regelung wird dadurch nicht vermindert; denn sie verhütet ein wildes Auf und Ab der Kurse ad infinitum.

Die Durchführung der Kurssicherung könnte am besten den Niederlassungen der großen Banken der verschiedenen Länder anvertraut werden, die ja überall bereits vorhanden sind. Bei ihnen müßte jeder Vertragsstaat eine gewisse Menge an staatlichem Geld in Metall und Noten und auch an Bechseln niederlegen. Die Menge muß so groß sein, daß die betreffende Bank oder mehrere an einem Platz befindliche Banken gemeinsem eine stärkere Aufnahmes und Abgabefähigkeit in allen Baluten besißen als alle anderen Balutahändler. Der niedergelegte Betrag wäre eine eigentümliche Art von depositum irregulare. Die Verwendung stünde nämlich den Banken nicht völlig frei, sondern wäre auf den Zwed beschränkt, die Baluten an dem betreffenden Markt auf der sestgelegten höhe zu halten. Soweit dies die Banken aus eigenen Mitteln tun könnten, müßten sie es auch.

Die Tätigkeit der Valutastellen ist ohne weiteres klar. Ist an einem Plat das Angebot in einer Valuta überwiegend, so muß es den Verkäusern freistehen, den Überschuß an die Vankstelle abzuführen. Ist hingegen die Nachfrage stärker, so müßte die Stelle eine genügende Menge der Valuta zur Verfügung stellen. Beide Male muß natürlich der international festgesetzte Kurs gelten. Bei einer zu starken Veanspruchung in der einen oder anderen Richtung wäre es vielleicht zwedmäßig, eine Umwechslungsprovision einzuführen. Sie darf aber nicht zu hoch sein, da sonst der ganze Zweck der Organisation vereitelt wäre. Im übrigen würde es sich empfehlen, die Kosten auf die Vertragsstaaten zu verteilen. Als Schlüssel könnte etwa die Zahl der im Auslandshandel tätigen Kausseute dienen.

Bei der vorgeschlagenen Regelung würden 2 Momente, deren Bedeutung für die Balutabewegung nicht unterschäßt werden soll, in einem der Stabilität günstigen Sinne beeinflußt. Die Spekulation wäre vollkommen auszeschaltet. Denn sie hätte gar keine Möglichkeit, auf Gewinne zu hoffen. Das wirtschaftliche Vertrauen könnte auch nur geringen Einfluß üben und würde überdies durch die internationale Gemeinschaft nur gefördert.

٠,٠٠٠.

Es könnte gegen diese intervalutarische Regelung vielleicht die Befürchtung geltend gemacht werden, daß dadurch leicht in einem Lande Störungen des inneren Geldmarkts hervorgerusen werden könnten, wenn nämlich die Valuta des bestreffenden Staates vom Ausland start begehrt würde. Man könnte sagen, es würde dann viel Geld einströmen, das notwendigerweise die Preise treiben müßte. Allein, es ist falsch zu meinen, die Inflation hinge von der absoluten Geldmenge ab. Sie ist vielmehr eine Funktion der Vermehrung der relativen Geldmenge, nämlich im Verhältnis zum Güterumsaß. Wird nun wirklich eine Valuta vom Ausland start verlangt, so ist das ein Zeichen, daß der betreffende Staat sehr aussuhrfräftig ist oder Schäße birgt, deren Hebung einen großen Kapitalauswand verlangt und lohnend macht. Die Geldvermehrung wäre also nur die Folge einer Produktionssseigerung. Daraus kann aber keine Inflation entstehen.

Gefährlicher wäre eine Einwirfung ber innerstaatlichen Finanzpolitik auf die Festigkeit ber intervalutarischen Regelung. Wenn nämlich ein Staat, wie es das Deutsche Reich in den letten 5 Jahren leider tat, seine Verpflichtungen nicht mit dem Gelde erfüllt, das er aus dem Volksvermögen schöpfen kann, sondern durch fortgesette Vermehrung des Papiergeldes, wenn er also zusätzliche Kaufkraft schafft, ohne daß dem eine Produktionssteigerung gegenübersteht, so schafft er selbst eine Inflation auf seinem Geldmarkt. Die so entstehenden übersstüsssigen Geldmengen würden bei der vorgeschlagenen intervalutarischen Organissation vermutlich das Bestreben zeigen, sich in fremde Geldsorten umzuwandeln. Das würde umso mehr eintreten, je sohnender bei steigenden Inlandspreisen die Einfuhr aus dem billigeren Ausland sein würde. Dadurch würden aber die Preise im Ausland in die Höhe getrieben, Störungen im Wirtschaftsleben würden sich fühlbar machen und natürlich auch auf das Geldwesen wirken.

Gegen solche Gefahren muß ber internationale Geldverkehr geschützt werden. Die beteiligten Staaten mußten sich daher auf das strengste verpflichten, nicht durch irgendwelche offene ober heimliche Methoden zusäkliche Kauffraft zu schaffen. Kann ein Staat seinen Bedarf nicht durch Steuern und Monopole deden, so darf ihm nur der Weg der Anleihe, insbesondere der internationalen Anleihe offen siehen.

Bas nun die praktische politische Seite der Frage anlangt, so sind natürlich Deutschland und die anderen Länder, deren Baluta ständig stärker bedroht ist, am meisten an der internationalen Regelung interessiert. Erleben wir dech bei den sich immer häusiger wiederholenden Kursstürzen einen immer tieferen Stand der Mark. Es ist nun klar, daß eine Organisation, wie sie hier angeregt wird, nicht sofort in Tätigkeit treten kann. Auch müßte erst mal festgestellt werden, wieweit der gute Wille bei den in Betracht kommenden Staaten vorhanden ist. Bas sich aber vielleicht schon jest erreichen ließe, ist eine Begrenzung unseres Baluta-Kurses nach unten hin. Die Staaten, in die wir einführen, haben dech ein gewisses

Interesse daran, daß ihre heimische Konkurrenz durch den immer weiter fallenden Markfurs nicht völlig erdrückt wird. Umgekehrt muß die ausländische Einfuhr damit rechnen, daß unsere schlechte Baluta allmählich stärker wirken wird als die schärfsten Prohibitivzölle. So läßt sich vielleicht Geneigtheit bei den neutralen Staaten, möglicherweise auch bei manchen unserer Gegner, finden, ein Übereinstommen zu treffen, wonach in der oben dargelegten Beise wenigstens ein Untersichreiten des bisher tiefsten Kursstandes der Mark verhütet werden kann. An diesen Anfängen könnte dann später die weitere Organisation der intervalutarischen Kurse anknüpfen.

Paul Sorgenfrei: Resignation.

Die Geschichte bes beutschen Parlamentarismus lehrt, daß die Gegenwart zu einem großen Teil auf dem Boden steht, den jene Männer bereitet haben, die in den Jahren 1848—1850 im damaligen Parlament die deutsche Sache versschehen, wie z. B. Sim son und Baum start, von denen Fürst Solms im Jahre 1850 schrieb, daß solche Namen auch fortan genannt werden sollten, wo es sich nicht mehr um das Erkämpsen des Sieges, sondern um das Reisen und um den Genuß seiner Früchte handelt. Aber: wie wenig weiß die Gegenwart von jenen Zeiten und von jenen Männern! Das historische, insbesondere das historische Werden und das historisch Gewordene, scheint völlig vergessen in einer Art Gegenwartsrausch, in dem der deutschen Welt die Besinnung sehlt. Es ist dies ein bedenkliches Zeichen von Oberflächlichkeit, die sonst dem deutschen Wesen entschieden fremd ist. Es ist, als ob sich das eigentliche und wahre Deutschtum gar nicht herauswagte in die Offentlichkeit.

Bic weit wir mit unserem Parlamentarismus gekommen sind, sehen wir. Es wird geredet und geredet: der Wortc sind genug gewechselt, dech Taten? Es mangelt daran in der inneren wie äußeren Politif. Und das Parlament, das doch das Volk vertreten soll, versagt in vielkacher Hinsicht und ist zu einem Tummelplaß rhetorischer Übung und parteipolitischer Auseinandersetzungen geworden. Es sehlt an Männern, die so hoch über den Parteien stehen, daß sie unbeeinflußt und unparteilsch urteilen und danach handeln. Man sieht es der jetzigen Regierung auf den ersten Blick an, wes Geistes Kind sie ist; immer kommt die Partei zu Worte, immer tritt die Partei hervor. Schließlich ist man auf dem Standpunkt angelangt, den das bekannte Studentenlied so treffend kennzeichnet: Um Präsidium sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Infolgedessen schwankt man hin und her,

man weiß nicht recht, was man tun soll, — und wenn so weit erst eine Regierung gekommen ist, bann sieht es sehr schlimm aus.

Freiheit und Geses. Wieviel Mißbrauch wird mit diesen beiden Begriffen getrieben! Freiheit wurde gleichbedeutend mit Frechheit, und Gesetze waren dazu da, umgangen und verletzt zu werden. Daneben machte sich auch eine sonderbare Freiheit geltend, die nichts weiter als das Gegenteil dessen danstellt, was man im gewöhnlichen Leben unter Freiheit versteht: zum Beispiel wurde Religions= und Gewissensfreiheit gewährleistet, aber wehe, wenn jemand Religion und Gewissen zeigt! Er wird als unmoderner, rückständiger Mensch gebrandsmarkt. Die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule ist ein bedenkliches Zeichen der modernen Freiheit!

Im Jahre 1850 schrieb F. Dannenberger in freier Umbichtung ber bekannten Schillerworte:

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltschwer, Die Freiheit mit dem Geset im Bunde, Entwinden wird sie euch keiner mehr, Sie machten durch Deutschland die Runde. Doch walten nicht beide im engsten Verein, Wird stets die Freiheit gefährdet sein.

Die jesige Zeit ist ein trübes Bild von Freiheit und Gesetz. Es scheint mitunter, als ob man die Freiheit dazu benutt, um das Gesetz verletzen zu können.

hatte fich Deutschland einen geachteten Namen als Weltmacht errungen, hatte es sich bas Meer mit erobert und baburch Rolonien, und hatte biese Ent= widlung Deutschlands ben Neib und Sag Englands fo weit gesteigert, bag basselbe den Krieg als willfommenen Unlag nahm, Deutschland, den Nebenbuhler, von seiner Sohe zu fturgen, fo scheint es, als ob bas einft so machtige Deutsche Reich nun von feiner Beltpolitit gurudtehren mußte gu jenem Stande, ben es einnahm, als Rarl Immermann es noch zu erleben wünschte, "daß uns Weltmeer und Rolonien erzwungen werben, ohne welche Deutschland ber Staat bes Details und der blogen Wiffenschaft bleibt, seine riesenhaften Rräfte aber nie entwideln fann". Es ift dies ein bis vor furzem unbefannt gebliebenes nationales Befenntnis jenes Dichters aus dem Jahre 1839. Weltmeer und Rolonien hatte fich Deutschland errungen, um beide jest zu verlieren. Wird es die Rraft haben, fie fich wieder zu erobern? Soll Deutschland bas Land ber "blogen Biffenschaft" bleiben, womit es vielleicht nun seinen Feinden dienen fann und - barf? Dag man den Deutschen immer noch riesenhafte Kräfte zutraut, das zeigen Stimmen aus dem Auslande, bann auch die Angst der Franzosen und Engländer, daß sich diese Rräfte zugunften Deutschlands wieder entfalten könnten, barum die boshafte Anebelung des deutschen

Riesen! Benn man den Deutschen noch die Luft abzapfen könnte, man täte es, um ihnen nur ein Eristenzminimum zu lassen, das ihnen gestattet, das wieder gutzumachen, was es "verbrochen" hat!

Und was tut ber Deutsche, um biesem unwürdigen Zustande entgegenzutreten? Er zersleischt sich selber, er arbeitet mit aller Kraft, die ihm noch zu Gebote steht, den Feinden in die hände! Das ist das traurigste Kapitel in der ganzen deutschen Geschichte. Parteigezänse und Parteisampf trüben für die großen Fragen der Politis die Augen, die offen und klar zu halten der Deutsche gerade jetzt sehr nötig hätte! Der Krieg scheint es nicht vermocht zu haben, das alte berüchtigte Charafteristisum der Deutschen auszurotten. Man gründet Bereine, man gründet Parteien, man spricht sehr viel — und un ser e Gegner aus dem Kriege machen un ser Politis! Noch sehlt dem deutschen Bolke der starke Geist und der starke Arm, die nötig sind, um ihm wieder den Platz an der Sonne zuzuteilen. Werden sie sich sinden, und wann??

Universitätsprofessor Julius donath: Massensuggestionen.

Die furchtbare Tragodie bes Beltfrieges, über bie nun ber Borhang langfam herabrollt, und ber beispiellose Busammenbruch, an beffen Trummern wir fteben, hat bem Phychologen und Phychopathologen an Suggestionen so vieles und in fo beherzigenswerter Deise bargeboten, bag wir wohl eine furze Zeit babei ver-Belch heer von Suggestionen murbe bei ben friegführenden weilen burfen. Nationen hüben und brüben aufgeboten, um fie zu biefem Bolferringen angutreiben, beffen Ausgang jede Partei zu ihren Gunften wenden wollte, niemand aber voraussehen konnte! Dort: Rampf fur Recht und Freiheit und ben Schut ber fleinen Nationen, Bebrohung von Englands Belthandel, Seeherrichaft und Intien, Revanche und Gloire, Kampf gegen preußische Eroberungesucht und Barbarei, Ruftands Erwürgung durch gemanisches Befen und beutsche Induftrie, Italiairredenta, Selbstbestimmungsrecht der Nationen, Uneingeschränktheit von Amerikas Sandel; hier Rampf um ein ehrenhaftes Dasein, Sebung des Unsebene, Ausbreitung ber Ginfluffphäre nach Often, Entwidlung von handel und Induftrie, Brechen ber Seetyrannei Englands usw. Aber all biefe Schlagworte find nur ein Symbol für bie fich barunter bergenden mahren Beweggründe und find ebensowenig ibentisch mit ihnen, wie die Flagge, welche die Rontrebande bedt. Drangen und Ringen um wirtschaftliche Vorherrschaft und beren Sicherung burch militärische und politische Macht sind ber Urgrund all biefer Erscheinungen, ber gleichen Burgel cntstammend wie der Kampf ums Dasein des Individuums und der Art bei Tieren und Pflanzen. Und als ein solches Schlagwort von mächtiger suggestiver Wirfung erweist sich jest im Kampf der politischen Parteien das Bort "christlich", mit welcher Parole eine ganze Reihe von Parteien mit einander in Bettbeweib tritt. Natürlich soll damit die christliche Liebe gemeint sein und die erhabenen Borte der Evanzelien verstanden werden: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", und jene, die dieses prächtige Schiboleth in die Massen wersen, und jene, die es eifrig auslesen, sind vollkommen überzeugt, daß solch göttliche Bahrheit nur die Evangelien ziert und Christen und Juden dadurch wie Lämmer von den Böcken reinlich geschieden werden. Und köstlich ist ein solches Losungewort, denn schon Mephisto lehrt's zem Schüler:

Mit Worten läßt sich trefflich streiten,

Un Borte läßt fich trefflich glauben, Bon einem Bort läßt fich fein Jota rauben.

Und doch finden sich diese Worte, wie jeder mäßige Bibelkenner weiß, in ben Büchern Mosis, und hillel, ber sanfte hohepriefter in Jerufalem, ber ben Satungen ber Beiligen Schrift überall eine milbe Auslegung gab und bie Dentweise ber im Rommunismus lebenden Effener sich zueigen machte, lehrte ausbrudlich, ohne etwas Neues fagen zu wollen: "Tue Anderen nicht, was Du nicht willst, daß Andere Dir tun follen". Und als hillel starb, mar Jesus 10 Jahre alt, ber boch felbst erklärte, bag er feine neue Lehre bringen wolle. In ber Tat ift bie "goldene Regel" viel-viel alteren Ursprunges. Confucius, ber große Beise Chinas, lehrte 500 Jahre v. Chr.: "Tue Anderen nicht, was Du willst, daß er Dir nicht tun folle. Du brauchst nur dieses Gebot allein, ce ift die Grundlage aller anderen Bebote". Aber bie ältefte Quelle entstammt Indien und in ber Max Müllerichen ilbersetung ber "Rig-Beda", im epischen Gebichte "Mahabharata" und in anderen uralten hindostanischen Werken heißt es mehr als ein Jahrtausend v. Chr.: "Tuc Anderen-nicht bas an, was Dich felber beleidigen würde." Auch bie Beifen und Philosophen Griechenlands: Pittacus, Thales, Aristippus, Isofrates, ber Puthagoräer Sextus, Ariftoteles, die im Zeitraume von 650-338 v. Chr. gelebt, haben dasselbe gelehrt. Und selbst das fast übermenschliche Gebot: "Liebe Deine Feinde!" wurde schon von Confucius erörtert, ber auf die an ihn gerichtete Frege, was er von dem Grundsate halte, daß man Unrecht mit Gute vergelten muffe, die menfchen= mögliche Antwort erteilte: "Bemit willst Du bann bas Gute vergelten? Beigelte Unrecht burch Gerechtigfeit und Güte burch Güte".

Trot allbem ging es ber ganzen Bibel im Laufe ber Jahrhunderte sehr schliccht seitens ber Kirche. Das Toulouser Konzil im Jahre 1229 verbot Laien irgend= welche Bücher ber Bibel, ausgenommen einen Psalter oder Brevier nehnt Rosen=

franz, in ihrem Besitze zu haben unter Androhung ber Bestrafung burch bie beil. Inquisition.

"Ein Inder verbotener Bücher (barunter bie Beil. Schrift), heißt es in, Ranfes "Gefchichte ber Papfte", murbe aufgesett. Diese Beife murben aus ben Bibliotheken herausgesucht und in ganzen Wagenladungen ben Flammen übergeben. Und nicht allein maren folche Gesetze auf Buchhandler und Druder beschränft, sondern es murde sogar Gemissenssache für Privatpersonen, Anzeigen über verbotene Bücher zu machen und an ihrer Berftorung mitzuwirken." Nebitbei gesagt, erfreute fich auch ber Talmud feines besseren Schidfale, ber angefangen von Raifer Juftinianus, Mitte bes 6. Jahrhunderts n. Chr., burch ein ganges Jahrtausend von Papften, Raifern und Rönigen unzähligemal konfisziert und öffentlich verbrannt wurde und ben noch Papft honorius IV. im Jahre 1826 ein "liber damnabilis" nannte. haben boch die Evangelien, nach beren Bericht ichon ber Anabe Jesus die judifchen Schriftgelehrten burch bie Renntnis ber Uberlieferung in Staunen verfett hatte, gar viel aus biefem verbammenemerten Buche entnommen, welches freilich auch genug ber hinverbranntheiten enthält. Das Berbot bes Bibellefens murbe von ben späteren Papften bis in bas vorige Jahrhundert beftartt. Luthers Groftat mar ja bie eifte Übersetung ber Bibel ine Deutsche. Pius VII. sagt in einer Bulle vom Jahre 1816, "er zittere angesichts ter Berbreitung ber heil. Schrift. Sie ift eine Peffilenz, welche geheilt und ausgerottet werben muß. Erfahrung hat bewiesen, bag bie Berbreitung ber Beil. Schrift in ber Muttersprache mehr Unbeil als Rugen gestiftet bat". Folgerichtig fehlte cs auch nicht an Bullen und Encyflifen, welche im vorigen Jahrhundert und zulett noch von Pius IX. im Jahre 1850 gegen bie Britische und Aletanbische Bibelgesellschaft erlassen murben.

Spanien ift gewiß ein rein drift-katholisches Land, in welchem vielle cht höchstens einige wenige Protestanten ein verborgenes Dasein sühren dürften. Jedes Eindringen der Irrsehre wurde durch die Inquisition erfolgreich abgewehrt. Denn die Großinquisitoren Torquemada, Diego Desa, Jiminez de Eisneros, Adrien de Florenzia haben zusammen 148 674 Personen lebendig oder im Bilde verstrannt oder zu anderen Strasen verdammt, was stets — und dies war der materielle Untergrund der surchtbaren Menschenopfer — mit der Konfissation des ganzen Bermögens einherging, wovon die hälfte den Inquisitoren und die andere hälfte der päpstlichen Schatzammer zusiel. Nun, Retzer werden in Spanien nicht mehr verbrannt, aber der Geist, der einst die Scheiterhausen entzündet hat, ist nech lange nicht erloschen. Das spanische Kirchenblatt "Jo Triumphe" brachte folgenden Aussache des 19. Jahrhunderts Zeuge eines Autodass gewesen zu sein. Am 29. d. Mis.

^{*)} Saladin (B. Stewart Rog), Jehova's gesammelte Werte. Zurich, S. 109-110.

wurde das Fest des Apostels St. Jatob im Sofe des Zollhauses dieser Stadt burch bie Berbrennung protestantischer Bücher gefeiert, welche bazu bestimmt maren, Die garten Seelen unferer Rinder zu vergiften. Bon biefem Ereignis bis gur Biebereinsetzung ber Inquisition ift nur ein Schritt. Sogar Die Regierung icheint nicht abgeneigt zu fein unfere Buniche zu verwirklichen und daber ift es nur gerecht, wenn wir uns biese neue Wendung ber Dinge rafch zu Rugen machen, um sobald als möglich die Erfüllung unferer hoffnungen zu erreichen. Die herrschaft bes heil. Tribunals der Inquisition wird bann noch weit ruhmvoller und segensreicher sein in ihren Errungenschaften, als sie es in ber Bergangenheit jemals gemesen ift. Belch ein Tag ber Bonne wird bas für uns sein, wenn wir erst Freimaurei, Spiritiften, Freibenter und sonftige Untiflerifale in ben Alemmen ber Inquisition fich winden feben." Der Auffat gablt bann mit Stolz bie oben genannte furchtbare Bahl ber Opfer ber Inquisition spezifiziert auf und ift biese also nicht einer keterischen Quelle entnommen. Roch vor wenigen Tagen ging eine Notig burch bie Zeitungen, bag man einem in Spanien verftorbenen ichwedischen Maler megen seines protestantischen Glaubens ein anftändiges Begräbnis auf bem bortigen Bottesader verweigert hatte. Benn folches mittelalterliches Dufter bes religiöfen Denkens und Fühlens in germanischen, fandinavischen, angelfächsischen und frangosischen Landen nicht mehr vorkommt, so geschieht es nicht, weil man jest biblifcher ober driftlicher fühlt und benft, fondern weil man, vom Geifte der Biffenschaft erleuchtet, allgemein menschlicher geworben ift. Und basselbe gilt fur bie Juden, für die bas alte Testament neben bem gornentbrannten, racheschnaubenben Gott, ber im Kriege gegen Amalef alle Manner, Beiber und Rinder auszurotten befohlen hat, auch ben Gott ber Langmut, ber Gnabenfülle und ber Gunbenund Schuldvergebung verfündet. Und alle hohen Rulturen Afiens sowohl, wie bie von hellas und Rom haben zur selben Ethit geführt. Gibt es eine erhabenere Sittlichkeit, als bie von Buddha, Sofrates, ben Stoifern, von Marc-Aurel, bem Philosophen auf bem Raiserthrone, gelehrt und geübt wurde? Und hat auch nicht bie Kirche Platos idealistische Philosophie anerkannt und sich zu eigen gemacht? Raum hat es etwas Ebleres gegeben, als ben Gegenkaifer Julian, "Apostata" genannt, weil er ber Kirche abtrunnig geworden, sich wieder dem philosophischen hellenentum zugewendet hatte, ber in feinem Machtbereiche jedes Glaubens= bekenntnis duldete. Als er im Kampfe gegen seinen Dheim Konstantin den Großen fiel, ber seine Banbe mit bem Morbe feines Beibes, seines Schwagers, seines "Neffen, seines erstgeborenen Sohnes und seines Schwiegervaters beflect hatte, fprach er sterbend folgende Worte zu ben um ihn versammelten Rriegern und Beratern: "Freunde und Kameraden! Meine Scheibestunde ist gekommen und mit bem freundlichen Billen eines ehrlichen Schuldners gebe ich ber Natur gurud, was ihr gebührt. Die Philosophie hat mich erkennen gelehrt, um wieviel herrlicher bie Seele ift, ale ber Rorper, und bag die Trennung ber ebleren Substang von ber minderwertigen eber ein Gegenstand ber Freude ale ber Trauer sein sollte.

Aus der Religion habe ich gelernt, daß ein früher Tod oftmals der Lohn für wahre Frömmigkeit ist, und als eine Gunst der Götter nehme ich jetzt den Tod hin, der meinen guten Namen, der bisher von Tugend und Mut getragen wurde, vor aller Berunzierung in aller Zukunft schützt. Ich sterbe ohne Reue, weil ich ohne Schuld gelebt habe. Mit freudiger Genugtuung blide ich auf die Unschuld meines privaten Lebens zurüd; und auf mein Gewissen kann ich Euch versichern, daß die oberste Gewalt auf Erden, jener Ausfluß der göttlichen Macht, in meinen händen rein und unbesteckt bewahrt wurde. Die korrupten und verderblichen Grundsätze des Despotismus habe ich stets verabscheut. Das Wohlergehen des Bolkes betrachte ich als den Endzweck jeder Regierung".

Lassen wir une also jest burch klangvolle Schlagworte, welche nur notdurftig ben Machtbegehr, ben wirtschaftlichen Wettkampf ber Parteien verbeden, weber suggerieren, noch hypnotisieren und stehen wir alle samt und sonders, Schulter an Schulter zur Wiederaufrichtung bes Vaterlandes zusammen!

Dr. Karl Arns, Bochum: La Clarté.

Ungefähr zu derselben Zeit, da der sozialistische Parteitag in Frankreich (23. Upril 1919) die imperialistische Politik der Friedenskonferenz verurteilte, wurde in Paris eine Gesellschaft von Schriftstellern gebildet, Die fich ben entschlossenen Kampf gegen die alten Mächte zum Ziele sett. Diese Bereinigung trägt ben Namen Clarte nach bem Berte von henri Barbuffe, des Verfaffers von "Le Feu" und "L'Enfer", und umfaßt eine Reihe von internationalen Autoren und anderen Rünftlern. Der Name Clarté ift bezeichnend für ben uneigennüten Ibealismus ihrer Ziele, die Gerechtigkeit und Offenheit ihrer Keftstellungen und ben geistigen Bert ihrer Unhänger, beren Namen die Aufmerksamkeit jedes mit modernen Ibeen vertrauten Lesers erregen muffen. Die belgische Zeitschrift "L'Art libre" gahlt als Unhänger der Clarté auf: für Frankreich: henri Barbuffe, Unatole France, Georges Duhamel, Steinlen, Jules Romain, Paul Signac, Romain Rolland, J. S. Rosny, Laurent Tailhade, Guftave Rahn, Charles Vildrac, Paul Foit, Victor Margueritte und viele andere, besonders junge frangofische Schrift= steller; für Spanien: B. B. Ibanez; für England: J. Zangwill, Bertrand Russel, H. G. Wells, Thomas Hardy, Bernard Shaw; für Deutschland und Ofterreich: Mar Norbau, Stefan Zweig, Karl Seelig, Andreas Latto, Prof. Mar Lehmann, h. heffe und heinrich Mann; für Italien: Mathilde Serao, Benedetto Croce; für die Schweig: Ernft Bloch, Prof. A. Forel; für Belgien: Edmond Picard, h. van de Belde; für Schweden: Ellen Ren; für holland: Dr. Brouwer, Freberick van Eeden. Dem Bunde gehören noch eine ganze Reihe von Männern und Frauen an, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Undererseits ift es bemerkenswert, bag einige ber bekannteften Namen bei ben Rundgebungen fehlen, obwohl sie von ber belgischen Zeitschrift als Mitglieder aufgezählt find; baraus barf man ben Schluß ziehen, baß bie Träger biefer Namen gwar bie all= gemeinen Ziele bes Bundes billigen, aber aus gemiffen besonderen Gründen ben jüngeren Manifesten ihre Unterschriften versagen. Paul Colin, ber Berausgeber ber Runftzeitschrift "L'Art libre" in Bruffel und ber Generalfefretar ber europäischen Clarté-Gruppen (die übrigens ihren ersten internationalen Rongreß im Januar 1920 in ber Schweiz abhalten) reift als Bertreter ber belgischen Gruppe burch Deutschland und erzählt von ben Gemissensfämpfen feiner Gefinnungsgenossen in ben Ententeländern, die in bem Gewaltfrieden von Bersailles einc Verleugnung aller Friedensgedanken und einen Frevel an der Menschheit erbliden. Die humanité vom 27. Oktober 1919 brudt einen Aufruf von hundert spanischen Gelehrten und Rünftlern ab, die fich bem Rollandschen Aufruf zur Unabhängigkeit ber Beifter anschließen. Bon ben frangolischen Mitgliedern ift außer Rolland und Barbuffe besonders George Duhamel zu ermähnen, beffen antimilitaristische Bücher "Vie des Martyrs" und "Civilisation 1914—1917" bereite in ber fecheundbreißigsten Auflage fteben. Benn man gang unparteiisch fein will, so kann man nicht leugnen, bag manche Manifeste in ihrer Zielrichtung politischer sind, als die erste allgemeine Rundgebung hatte erwarten lassen können. Diese lette lautet etwa folgendermaßen:

"Bir gehen von der Erwägung aus, daß die Schriftsteller, Künstler und Gelehrte, mögen sie den Krieg selbst mitgemacht haben oder nur daheim ihre Betrachtungen darüber haben anstellen können, eine Pflicht zu erfüllen haben in dieser Zeit, da die Menschheit sich von den alten Gesetzen der Unterdrückung zu befreien sucht; diese Pflicht besteht darin, eine Gruppe zu bilden, die gewillt ist, frei von jeder Abhängigkeit und allen Parteirücksichten eine soziale Tat in die Wege zu leiten.

Mehr als je haben nach bem Gemetel diejenigen, beren Aufgabe ober Beruf sie dazu drängt die Leiden zu lindern (incline sur la douleur), sich als Führer und Erzieher zu betätigen. Der neue Geist, der sich unwiderstehlich Bahn bricht in der Welt, verlangt ihre unbedingte hingebung. Sie mussen sich zusammenschließen, um die sittlichen Revolutionen zu beschleunigen, zu beleben, zu leiten, die für die herrschaft der Gerechtigkeit notwendig sind.

Dieser brüderliche Zusammenschluß freier Geister will eine Art wach= samer, ständiger Gedankenarbeit begründen. Er wird seine Zeitschrift haben: "La Clarte".

Mit dieser Zeitschrift, mit dem Austausch der Gedanken, welchen wir über alle Grenzen hinaus unternehmen werden mit denjenigen, die für ein gemeinssames Ideal der Rlugheit und der Vernunft kämpfen, mussen wir bei der Vil-

dung einer wirklichen internationalen Moral helfen. Nur eine erhabene, edle Macht dieser Art kann bei den Massen Bertrauen erringen, kann sich selbst bei der "Macht" Gehör verschaffen, kann sich erheben gegen alle Ungerechtigkeiten, kann mitwirken zur friedlichen Bereinigung der Menschen, kann eine bessere Zukunft vorbereiten."

Im März wurde die "Erklärung der Unabhängigkeit des Geistes" erlassen: "Geistesarbeiter, Gefährten, die auf der ganzen Welt verstreut sind, die fünf Jahre lang durch die heere, die Zensur, den haß der kriegführenden Bölker getrennt waren, wir wenden uns an euch in diesem Augenblide, da die Schranken fallen und die Grenzen wieder geöffnet sind, wir fordern euch auf, euch noch einmal mit uns brüderlich zu vereinigen —, aber ein neuer Bund soll es sein, der dauershafter und sicherer ist als berjenige, welcher zuvor bestand.

Der Krieg brachte uns auseinander. Die meisten Intellektuellen stellten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre Fähigkeiten den Regierungen zur Verfügung. Wir klagen niemanden an, wir machen niemandem einen Vorwurf. Wir wissen, wie schwach die einzelnen Geister sind, wir kennen die elementare Kraft großer Massenströmungen. In einem Augenblick wurden jene von diesen überwältigt, denn kein Widerstandsplan war entworfen worden. Möge die Erfahrung uns wenigstens für die Zukunft zu Diensten sein.

Lagt uns zunächst aufmerksam machen auf all bas Unglud, bas eintrat infolge bes fast ganglichen Versagens ber Intelligeng auf ber gangen Belt und ihrer willigen Unterwerfung unter die schrankenlosen Mächte. Denker und Runftler haben mitgeholfen, Europas Fleisch zu geißeln und in feiner Seele namenlofen Saß aufzuspeichern; sie haben bas Ruftzeug ihrer Kenntnisse, ihrer Erinnerung, ihrer Einbildungsfraft durchsucht und haben alte und neue Gründe, geschicht= liche, wissenschaftliche, philosophische, dichterische Grunde gefunden, um zu hassen; fie haben bagu beigetragen, bie Verftandigung und die Liebe in ber Menschheit ju untergraben. Gie haben die Gedankenarbeit, beren Bertreter fie maren, erniedrigt, gemein gemacht, in ben Staub gezogen. Sie haben fie zum Berkzeug ber Leidenschaften und (vielleicht ohne es zu missen) ber selbstfüchtigen Interessen einer politischen ober gesellschaftlichen Sippe, eines Staates, eines Landes ober einer Rlaffe gemacht. Und nun nach bem wilben Streite, aus bem fich bie friegführenden Bölfer, die siegreichen wie die geschlagenen, verwundet, arm und in ber Tiefe bes herzens (obwohl fie es nicht zugeben mögen) wegen ihrer Bahnsinnsanwandlungen beschämt und gebemütigt erheben, ba erhebt sich auch die mit ihnen entehrte und in ben Rämpfen bloggestellte Beistesarbeit.

Rommt, befreien wir unseren Geist von dieser Schmach, diesen demutigenden Banden, dieser geheimen Stlaverei! Der Geist ist niemandes Stlave. Wir sind die Diener des Geistes. Er allein ist unser herr. Wir sind bereit, sein Licht zu verbreiten und zu schirmen und um dieses Licht alle diesenigen zu sammeln, die noch zerstreut sind. Unsere Aufgabe, unsere Pflicht ist es, einen festen Punkt zu

wählen, einen Leitstern anzuzeigen im Sturmwind der Leidenschaften in der Dunkelheit. Wir machen keinen Unterschied in diesen Leidenschaften des Hochsmutes und der Vernichtungswut: wir verwerfen sie alle. Wir ehren nur die Wahrheit, die freie Wahrheit, die keine Schranken, keine Grenzen, keine Vorsurteise der Rassen oder der Kasten kennt. Wir wollen uns nicht von der Menschseit trennen. Wir arbeiten für sie, aber für alle ihre Mitglieder. Wir wissen nichts von Völkern, wir kennen nur das Volk— ein einziges, allgemeines — das Volk, welches leidet, welches streitet, welches fällt und sich wieder erhebt, welches vorswärts drängt auf dem mit Schweiß und Blut getränkten Pfade, das Volk, das alle Menschen in sich schließt, die alle in gleicher Weise unsere Brüder sind. Auf daß sie sich wie wir dieser Brüderlichkeit bewußt werden, erheben wir über die blinden Kämpfe als den Schrein der Einigkeit — den freien, ewigen, trotz seiner Bielgestaltigkeit einigen Geist."

Diese Erklärung, die, besonders in ihrem letten Teile, durch einen gemiffen rhetorifchen Überschwang gekennzeichnet ift, nie er in berartigen Schriftstuden unvermeiblich ericheint, murbe von Schriftftellern Frankreiche, Belgiene, ber Schweiz, Italiens, hollands, Schwebens, Englands, Deutschlands, ber Bereinigten Staaten und Bfterreichs unterzeichnet. Es ift nicht flar, ob fie vor ober nach ber Bilbung ber "Clarte" erlaffen murbe, aber fie gibt ben Absichten bes Bundes hinreichend Ausbruck, und ihre Unterzeichner, selbst soweit sie noch nicht in aller Form ber Vereinigung beigetreten sind, sind offenbar mit ihren allgemeinen Zielen Jüngst hat die Gruppe zwei politische Manifeste veröffentlicht, beren vollständige Wiedergabe zu viel Raum beanspruchen wurde. Das erfte ift "ein Protest gegen einen ungerechten Frieden". Sein allgemeiner Ginn geht aus folgendem Sate hervor: "Diefer Bertrag, ber hinter ben verschloffenen Turcn offizieller Raume ausgearbeitet murbe unter Verachtung ber öffentlichen Meinung und ber Maffen, ift ein brutaler, heuchlerischer Wiberspruch gegen bie viergehn Puntte Bilfone, auf die er fich hatte gründen follen, um auf den Trummern wieder aufbauen zu können." Der zweite Protest richtet sich gegen die Berlangerung bes Krieges mit Rufland und wendet sich an die hande und Geiffesare beiter ber Belt. Der französische Zensor gestattete nicht, daß bieses lette Schrift= ftud burch Anschlagzettel ber Offentlichkeit unterbreitet murbe. Darauf ichrieben Unatole France und henri Barbuffe an den Minister des Inneren einen Brief, um die Erlaubnis dafür zu ermirten. Felgende Gate baraus find besonders lesenswert:

"Mit unserem Einspruch gegen die Einmischung der Alliierten in Rußland haben wir nur noch einmal den großen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Bölker ausgesprochen, welcher von allen Regierungen der Entente verkündet worden ist. Wir glaubten, daß dieser Grundsatz nicht von denen verletzt werden dürfte, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihn zu verteidigen. Wir hoffen, daß Sie uns Ihre Erlaubnis gewähren werden, ohne uns Tertänderungen aufs

zuerlegen, beren Unnahme uns unser Gewissen verbietet." Die Untwort des Ministers steht noch aus.

Mit Bezugnahme auf einen längeren Artifel in ber liberalen, auf die Regierung freilich recht wenig einflugreichen englischen Wochenschrift "The Nation" (11. Oft. 1919) macht ber Pazifift Robert Dell in ber folgenden Nummer barauf aufmerkfam, daß in Belgien, holland, Luremburg, in ber Ochweiz und ber Tichecho-Slowafei bereits Gektionen ber genannten Organisation gebilbet find und baf folche auch in Deutschland, Italien und in den Vereinigten Staaten im Entstehen begriffen find. R. Dell selbst ift von dem Exetutivausschuß der "Clarte" gebeten worben, bie Bilbung einer englischen Seftion in die Bege ju leiten. Unter ben Bielen des Bundes ermähnt er noch besonders die Beseitigung der Grenzen und "aller fünftlichen Schranken, welche bie Menschen trennen", die allgemeine Abruftung, die vollständige Anwendung der von Wilson zwar gepredigten, aber nicht praftisch burchgeführten Grundfate, Die soziale Gleichheit, "bie freie Ent= widlung bes Individuums, ber nur burch die Bedürfnisse ber burgerlichen Ge= fellichaft Schranken gefett find", Die Aufhebung aller ererbten Borrechte mirt= schaftlicher, sozialer und politischer Art und die internationale Regelung ber Arbeit, bes handels und ber Induftrie. Die "Clarte" benkt fich Dell als eine internationale Vereinigung ber Geistesarbeiter mit bem internationalen Proletariat zu bem speziellen 3mede, eine Geiftesverfassung zu ichaffen, Die gunftig ift für "eine Organisation bes sozialen Lebens gemäß ben Gefegen ber Bernunft und für die Gründung einer internationalen föderativen sozialen Republik." boch recht fraglich, ob bas im allgemeinen Revolutionen wenig zugängliche, wenn auch von gewaltigen sozialen Bewegungen burchzuckte England ber geeignete Boben ift für ein berartiges phantaftisches, geradezu bolichewistisches Programm. Wir durfen aber hoffen, daß die erwähnten englischen Mitglieder ber "Clarte": ber geniale jubifche Schriftsteller J. Zangwill, ber erbittertfte Befampfer ber Alliang mit bem Zarismus, ber Sozialift Bertrand Ruffel, Englands befter lebender Prosaschriftsteller, ber phantasievolle englische Jules Berne S. G. Bells, ber Künder bes ewigen Bölkerfriedens, ber Menschheitsdichter Thomas Sardn, ber Neftor ber britischen Autoren, ber vorurteilsfreie Anglo-Bre Bernard Sham, ber rudfichtslofe Rritifer englischen Befens, wenigstens ber geiftigen Unnaherung Englands an Deutschland wieder die Bege weisen werden.

Mögen auch manche Tendenzen der "Clarte", fritisch und objektiv betrachtet, unhaltbar und undurchführbar erscheinen, und mag auch ihr direkter Einfluß noch so gering sein, die Organisation kann nicht ignoriert werden. Ganz unverhört verhallen werden die Stimmen ihrer geistigen Führer nicht, besonders diejenigen des Mannes, der ihr den Namen gab und der in fast allen Kulturländern pazifisische Schriftsteller inspirierte: z. B. in Deutschland Reinhard Goering, in Unsgarn Andreas Late, in Ofterreich Rudolf Jeremias Kreut, in Britannien Patrick Mac Gill (ein irischer Streckenarbeiter). Die geistige Qualität der in der "Clarte"

geeinten Männer wedt die hoffnung, daß vielleicht nie wieder der Tag fommen möge, da der Kampf zu bekämpfen wäre. Schließlich muß sich doch die Uberzeugung durchringen, daß nach der tödlichen Feindschaft der Vergangenheit und Gegenwart nur der feste Wille zur Gerechtigkeit, Versöhnung und Veiständigung der Welt die Erlösung bringen kann!

Anatole France erhebt seine warnende Stimme in dem neu gegründeten Journal für internationale Berständigung "Foreign Affairs", worin Pazisisten aller Nationen zu Worte kommen wie Levin Schücking, J. Lepsius, E. D. Morel, Georges Demartial, Zsigmund Kunfi u. a.

Möchte man besonders in Frankreich die Beihnachtsbotschaft von Unatole France beherzigen: "Künftighin liegt die Rettung aller Bölker in ihrem eigenen klaren Blide. Die Männer, welche wissen und verstehen, müssen gehört werden! Das Werk, das sie vollführen, ist nicht ein Werk der Gewalt, sondern ein Werk der Weisheit und Klarheit. Ihre Worte verkörpern nicht nur die Wahrheit, sie vermitteln den einzigen Grund, welchen wir für unseren Glauben an einen künfstigen Frieden haben. Die Erwedung des allgemeinen Gewissens der Menschheit — das ist der erhabene Zwed, den sie verfolgen. Das ist die notwendigste und glorreichste aller Aufgaben. Es gibt keine andere, wenn wir nicht an der Zukunft der Menschheit verzweiseln."

Rich. Müller=Freienfels: Über Hegels philosophische Persönlichkeit.

Selten hat ein Gefeierter im Reiche bes Geistes einen so jähen Sturz nach höchstem Erfolg erfahren wie hegel. Während es der Mehrzahl seiner Zeitgenossen schien, daß die ganze Geschichte der geistigen Welt in seiner Philosophie kulminiere, sank er der Nachwelt bald nach seinem Tode zum weltfremden Phantasten, ja zum anmaßenden Charlatan und Philosophaster herab. Drei mächtige Strösmungen kamen zusammen, um das zu bewirken: das Aufblühen der Naturwissenschaft samt dem mit ihr verbündeten philosophischen Materialismus; der laute, etwas sensationelle Erfolg des Schopenhauerschen Systems beim großen Pusblikum; und innerhalb der akademischen Welt vor allem die Bewegung, die "Zurückzu Kant" auf ihre Fahnen schrieb, was gleichbedeutend war mit "Weg von hegel!"

So entstand die Einsamkeit um Hegel in ben letten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Selbst die Werke des Philosophen waren nur schwer mehr im Buchhandel zu bekommen. Wenn man Hegel überhaupt kannte, so hatte man diese Kenntnis aus den Lehrbüchern der Philosophie, die aber — selbst wenn sie sich nicht direkt ablehnend verhielten — kein rechtes Vild seines Systems gaben.

Denn indem sie in kurzem Abriß Hegels komplizierten Aufbau der Welt skizierten, erschien dieser lebensvolle Organismus wie ein nüchternes, trodnes Gerüst. Gerade das Beste, die reiche Fülle wahrhaft geistvoller Lichter, die von seiner Zentralidee aus auf alle Gebiete der Welt ausstrahlte, war unterdrückt. Als trodene Konstruktion erschien dieses System, das — wenn je eines — das Erzeugnis einer grandiosen Intuition gewesen war.

Das etwa war die Situation, in der sich die Generation von 1900 dem Hegelsichen Spstem gegenüber befand. Ich glaube nicht nur ein persönliches, ich glaube ein durchaus typisches Erlebnis zu schildern, wenn ich berichte, wie ich selber vor Jahren Heggel in seinen eignen Werken kennen lernte. Mit Scham, mit aufrichtiger Scham mußte ich erkennen, daß ich in Gedanken und Worten gar oft dem Philosophen bitteres Unrecht getan hatte, indem ich ihn nach Werken zweiter hand beurteilt hatte.

Gewiß stand ich damit nicht allein: ich weiß von Philosophen von Fach, befannten Inhabern akademischer Lehrstühle, daß sie sich rühmten, sie hätten niemals etwas von hegel gelesen. Und was fand ich nun, als ich mich in seine eignen Werke vertiefte? Nun zunächst trat mir—trot aller gegenteiliger Behauptungen Schopen-hauers — ein Schriftsteller entgegen, der gewiß vielsach ein schwerfälliges und schwerverständliches Deutsch schwenen, der gewiß vielsach ein schwerfälliges und oftwals von einer ehernen, erhabenen Schönheit und imponierenden Wucht des Ausdrucks ist. Ich sand ferner einen Denker, der sich gewiß oftmals in seinen eignen dialektischen Fäden verwickelt, aber doch von einer unendlichen Vielseitigkeit und kraftvollster Eigenart ist. Und vor allem fand ich einen Menschen von einer Weite des Blick, einer Größe des Denkens und einer Selbständigkeit der Werturteile, wie er ganz selten, zumal in der Wissenschaft der letzten Generation, erschienen ist. Ich weiß, ich stehe mit diesem Erlednis nicht allein. Wenn nicht alles trügt, organisiert sich ein Neuhegelianismus, und schon haben bedeutende Denker, wie z. Windelband, offen zum Sammeln geblasen.

Es sollen an dieser Stelle nicht die Aussichten einer solchen Bewegung ersörtert werden. Ich will auch nicht untersuchen, was lebendig ift und was tot ist in Hegels System (obwohl man darüber in vielem anderer Ansicht sein kann als der Italiener B. Eroce, der darüber ein Buch geschrieben hat.) Ich will — absehend von allem Materialen in Hegels Philosophie, absehend von jeder Distussion über Richtig und Irrig, Wahr und Falsch seinen Gedanken gegenüber — nur das Formale seines Denken kurz analysieren, nur seine philosophische Gesamthaltung kennschen, die letzten Endes dassenige ist, was sich behaupten würde, selbst wenn er in allen Einzelzbeiten widerlegt würde. Denn was Goethe von Schiller sagte, gilt schließlich von jedem großen Manne und nicht zum mindesten von Hegel: der Mensch kann gar nicht widerlegt werden. Und ich will gerade ein paat Seiten seiner Art besleuchten, die dem Wissenschaftsbetriebe der letzten Zeit strikte entgegengeset

sind, und die gerade barum für unfre Zeit, so entgegengesett ihre Tendenzen scheinen mögen, von besonderem Werte sein können. Und auch barin befinden wir uns ja in Übereinstimmung mit einem der tiefsten Gedanken unsers Philossophen, daß die Entwicklung aus der Synthese der Gegensäte hervorgehen muß.

Den Menichen Segel also suchen wir zu fassen, b. h. nicht ben mit mancher= lei Sonberbarkeiten behafteten ftart ichwäbisch sprechenden, in Berlin lehrenden Professor, sondern jenen Menschen, ber und in seinem Berte entgegentritt. -Und zwar sei zunächst die Beite seines Blides, bas Allum: fassende seiner Dentweise hervorgehoben. Gang im Gegensat zu ber nur eraften Übermiffenschaftlichkeit ber letten ober boch ber vorletten Generation nämlich hielt er mahre Erkenntnis nicht nur bort für möglich, wo man ein engumgrenztes Gebiet bis in ben letten Schlupfwinkel burchpflügt und jebes Edden mit bem Mifrostop untersucht hat! Rein, gerade umgekehrt vertritt hegel ben Standpunkt, bag Erkenntnis bes Gingelnen nur bort mahre Erkenntnis ift, wo sie im Zusammenhang bleibt mit ber Gesamtheit ber geistigen Welt. hegels Denken ift ber außerste Gegensatzu allem Spezialistentum. Er lehnt es ab, je ben Namen Bahrheit im philosophischen Sinne für Feststellungen zu gebrauchen, wie die, mann Cafar geboren murbe, ober bag bas Quabrat ber Sppotenuse gleich ber Summe ber Quabrate ber beiben übrigen Seiten bes rechtwinkligen Dreiecks Im Gegensat zu allem fleinlichen Empirismus betont er, bag gerabe bas empirische Einzelding eine Abstraktion ift, mabrend ursprüngliche Realität nur bem Absoluten, b. h. ber im innersten Besen Geift seienden Totalität der Belt gutommt. Bon hier aus, b. h. ber überimpirischen Tatsache bes Seine ichlechthin, nimmt er seinen Ausgang, und hieraus läßt er bie Ginzelerkenntniffe bialektisch hervorgehen. Wir wollen hier nicht mit ihm rechten, ob ihm der Nachweis dieser bialektischen Gelbstentfaltung bes Geistes überall überzeugend gelungen ift; wir konftatieren nur psychologisch die Gesamthaltung seines Denkens und suchen es äfthetisch und menschlich in seiner Größe zu würdigen. Dag biefe haltung auch erkenntnis-theoretisch ernft zu nehmen ift im Gegensab zum Empirismus, ift ja einer ber Punkte, in bem ber Neuhegelianismus einsett.

In der Erhabenheit dieses Ausgangspunktes des hegelschen Denkens liegt ein gutes Teil seiner Größe und Bürde. Diese bleiben ihm jedech auch überall dort, wo er empirische Tatsachen aufnimmt und in den Zusammenhang seines Systems hineinstellt. Er verachtet nicht die Erfahrung, wie man oft fälschlich gemeint hat, nein, er sucht sie nur über sich selber emporzuheben, indem er sie Teil werden läßt des überempirischen Lebens des Geistes, der sich selbstentsaltenden Idee.

In dieser Besonderheit des Hegelschen Denkens, daß die Einzelheit nie vereinzelt gedacht wird, sondern daß stets das Bewußtsein des Absoluten mitschwingt,

liegt fein besonderer Zauber. Jede Einzelheit ift sub specie aeternitatis gesehen. Aber diese Emigkeit und Unendlichkeit sind bei hegel nichts Transcendentes, sie find bem Zeitlichen und Ewigen immanent. Der konfrete Begriff hegels, ein bedeutsamer Angelpunkt seines Denkens, ift Bereinigung bes Allgemeinen und Das macht einen eigentumlichen Reiz hegelicher Schriften aus, Besondern. baß feine Gage - im Gegenfat zur verftandeshellen Schreibmeife ber von ihm befämpften Aufflärung - ftete umwittert ju fein scheinen von geheimnisvollem Hellbunkel, daß Obertone mitschwingen, die auch bort, wo sie schwer fagbar sind, bennoch seinem Stil und seinem Denken einen hohen afthetischen Reiz verleiben. Denn Segel ift, obwohl er fie ju überwinden fucht, boch hervorgegangen aus ber Romantit, und wenn er fie je überwunden hat, so hat er fie doch eben in feiner Beise überwunden, d. h. indem er sie in sich aufgenommen hat. Es ift eine eigen= tümliche Tatsache, daß — obwohl hegel die Mystif und die Schwärmerei ablehnt und die Erhebung ber Philosophie zur ftrengen Bissenschaft verlangt - bennoch bas Irrationale bes Seins stets fühlbar bleibt, ein Unendliches noch im Endlichen, ein Emiges im Zeitlichen. Obwohl hegel bie Logif an Stelle ber alten Metaphysik sest, so ift bas, mas er unter Logik verftebt, boch weltenweit geschieden von ber ber Scholaftifer. Er fucht nicht bas Werben und Leben ber Welt in ftarre Begriffe einzufangen, nein, die Begriffe felber werden und leben bei ihm. Die harten Borte bes Goetheichen Fauft über ben "Rerl, ber fpekuliert" konnen auf Segel feine Unwendung finden, benn weit entfernt bavon, durch einen bofen Beift auf ber burren Beibe ber Abstraktion herum geführt zu werben, hat er felbft der Menschheit neue grünende Gefilde erschlossen, indem er fie ihre eigne Geschichte als Offenbarung bes Beiftes verstehen lehrte, und indem er fo zu einem ftarkften Beweger wurde, mögen auch die Wirkungen, die sein Gedanke hervorrief, vielfach wenig seiner Intention entsprochen haben. Dber boch? hat er nicht felber gelehrt, baß jede Thesis ihre Untithesis aus sich selber erzeugt, bag bas Leben ber Ibec in ihrer Gelbstentzweiung und bem Eingehen in höherer Synthese besteht?

Denn auch das gehört zum Besen des hegelschen Denkens, daß er die Allheit nicht als ungeschiedene Masse zu umfangen sucht, sondern sie gerade in ihrer Gegenställichkeit und Gespaltenheit bejaht. Die Widersprücke der Erkenntnis, die Kreuzsund Querzüge des menschlichen Denkens, ja die Gegnerschaft gegen seinen eignen Standpunkt sind ihm nicht schlechtweg Irrtümer, nein sie sind ihm notwendige Vorstufen der wahren Erkenntnis. Aus der allumspannenden Weite des hegelschen Gedankens erwächst seine Positivität. Das, worum Nietzsche später so schmerzshaft ringen mußte, was ihm als höchstes und Erstrebenswertestes vorschwekte, das "Jassagen" zu allem, was ist: hegel hat das beseisen. Ia, er geht soweit in seiner Bejahung, daß er dem Nichtsein selber eine Realität zuerkennt, daß er jede

Negation mit ihrer Position zusammensieht und in höherer Sonthese verknüpft. Man höre Segel felbst und genieße bie mannliche Rraft bieses Stils: "Der Tob, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ift bas Furchtbarfte, und bas Tote festzuhalten, bas, mas bie meifte Rraft erforbert. Die fraftlofe Schönheit haft ben Berftand, weil er ihr bies zumutet, mas fie nicht vermag. Aber nicht bas Leben, bas sich vor bem Tobe scheut und von ber Bermuftung rein bewahrt, sondern bas ihn erträgt und in ihm fich erhalt, ift bas Leben bes Beiftes. Er gewinnt feine Bahrheit nur, indem er in der absoluten Berriffenheit sich selbst findet. Diese Macht ift er nicht als bas Positive, welches von dem Negativen wegsieht, wie wenn wir von etwas fagen, bies ift nichts ober falfch, und nun, bamit fertig, bavon weg zu irgend etwas anderm übergeben; sondern er ift diese Macht nur, indem er dem Negativen ins Angesicht schaut, bei ihm verweilt. Dieses Berweilen ift die Zauberfraft, Die es in bas Sein verfehrt." Bahrend alfo Niepfche bas "Begfehen" feine einzige Berneinung sein laffen will, ift für hegel gerabe bas bin ichauen feine Art zu verneinen. Im Gegensat zu Nietsches Bogelftraufpolitit blidt er ber Negation offen ins Auge und in mannlichem Gegenüberstehen sucht er es zu überwinden, indem er es fich zu eigen macht. Besonders in seiner Auffassung ber Philosophiegeschichte offenbart sich tiefe Fähigkeit, in allem scheinbar Negativen bas Positive zu erkennen. Da ift fein scheinbar noch so wibriger Bind, er muß Begels Segel füllen, und alle bie fo mannigfach auseinander ftrebenden Faden werben in feiner Sand zu einem finnvollen Gewebe.

Mus biefer Positivität seines Geistes heraus kommt er zu Stellung= nahmen, die gerade in unferer Beit hochst wertvoll fein konnten. überlegener handbewegung schieht er alle kleinliche, negative Kritiksucht vom Tische weg. Die sei allzu bequem und billig, meint er. fegen, an Außerlichfeiten und fleinen Ochwächen herummafeln fonne jeder; Die positive Stellungnahme jedoch sei schwer, sie sete bie Erkenntnis bes Begriffes bes beurteilten Dinges voraus, und biefe Erkenntnis fei nicht fo bequem zu haben wie bie an ber Oberfläche fragende Rritiffucht. Mus biefer Erfenntnis heraus lehnt er auch ben bekannten frangofischen Can, bag fein Beld vor seinem Kammerdiener als held bastehe, ab und zwar mit der echt hegelichen Begründung, bag bas nicht barum fo fei, weil ber helb fein belb, sonbern ber Rammerdiener ein Rammerdiener sei. Rein Bunder, daß die in dieser Entgegnung fich offenbarende Größe ber Unschauung Goethe so gefangennahm, bag er wohl unbewußt - fich biefen Gedanken zu eigen machte und ihn in die "Bahlverwandtichaften" übernahm. Mur weil Segel fich bestrebte, in allem bas Echte, Große, innerlich Notwendige zu feben, bejabte er ein für unsern Geschmad fo wenig vortreffliches Regierungssinftem wie bas bes reaftionaren Preugens seiner Beit. Es ware gang falich, in biefer haltung hegels eine fnechtische Gervilität zu seben; im Gegenteil auch barin äußert fich seine innere Freiheit, bag er in allem bas Bernünftige und Positive zu erkennen ftrebte. Aus bieser pisitiven Grund-

. .

richtung seines Wesens heraus gelangte Hegel auch dazu — wie schon viel früher ber ihm geistesverwandte Heraklit — selbst im Krieg, dessen Wesen nach Moltkes Wort doch Vernichtung ist, das Positive zu sehen, so wird er zum Versteibiger des Krieges.

Gerade aber aus diesem Bestreben, die Welt als vernünftig zu begreifen, hat ihm die Nachwelt vor allem einen Strick zu drehen gesucht, wobei ihr freilich, wie auch in vielen andern Urteilen, das Unglück geschah, daß sie Hegel gar nicht verstand. So dumm, wie man ihn hinzustellen liebt, war Regel gewiß nicht, und es war nicht Blödigkeit seines Blick, wenn er scheinbar die Unvernunft in der Welt nicht sah.

Bir verweilen bei biefer Besonderheit ber hegelichen Stellungnahme gur Belt, nicht weil wir sie als an sich richtiger und mahrer als die in der gegenwärtigen Biffenschaft übliche hinftellen wollen, nein vor allem barum, um fie in ihrer radikalen Gegenfählichkeit zur Gegenwart zu fennzeichen. Bahrend nämlich ber heutigen Biffenschaft alles bann einen besonderen Erkenntgiswert zu erhalten scheint, wenn sie barin bie Formen bes niedersten Lebens, ja bes anorganischen Seins wiedererkennt, erblicht hegel gerade umgekehrt in allem niederen Leben, ja im anorganischen Sein die Formen des höchsten, des Geistes. Unfre Wiffenschaft von heute führt alles Leben auf chemische Borgange zurud, bas Tier wird zur fomplizierten physifo-demischen Maschine, ber Mensch zum fomplizierteren Tier, ber Geift zur Begleiterscheinung mechanischer Borgange. Jebe berartige Burudführung höherer Phänomene auf niedere erscheint als Eroberung neuer Erkenntnis. - Die anders mar hegels Betrachtungsweise (bie nur die reinfte Ausprägung ber gesamten Geistesrichtung feiner Zeit mar)! Er geht vom Beifte aus, und in jeber niederen Form des Seins erkennt er doch bereite die höchsten Formen. Bahrend ber mobernen Naturwissenschaft und ber mit ihr verknüpften Philosophie ber . Beift jurudführbar icheint auf die Gefete bee Anorganischen, fieht Segel auch in ber anorganischen Natur und allen weiteren Entwicklungestufen ber Natur ben Geift. - Wir wollen nicht entscheiben, welche von beiben Stellungnahmen bie "richtige" ift, wir laffen es burchaus offen, daß beiben Betrachtungen ein eigner Bert zu kommt. Aber eben barum wehren wir uns bagegen, bag man hegels haltung als ganz veraltet und unbrauchbar ablehne. Es gibt boch neben ber mecha= nistischen Art, die Welt zu sehen, noch andere Möglichkeiten! Und wenn diese anderen nur einen äfthetischen und menschlichen Wert befäßen, so mare auch bas icon nicht wenig! Und daß ein solcher ber hegelschen Urt im höchsten Mage zu= fommt, wird niemand verkennen fonnen, ber von feinem Gefichtspunkt aus in bie Belt hineingeschaut hat. Bielleicht würden wir lieber vom "Sinn" ber Belt als von ihrer "Bernünftigkeit" reben, indessen find bas letten Enbes termino= logische Mobefragen. Vielleicht werden wir geneigt sein, die "Bernünftigkeit" nicht als Gegebenheit, sondern als Problem, als mögliches Ordnungsprinzip anzusehen: bag biefer Standpunkt außer seinem afthetischen und menschlichen

Wert auch seine theoretische Berechtigung haben kann, wird niemand leugnen, ber nicht in der mechanistischen Weltanschauung dogmatisch die einzigberechtigte anerkennt. —

Es ift nach ber bis hierher gekennzeichneten Art Begels, Die Welt sub specie aeterni ju feben und überall bas Positive, Bernünftige zu betonen, leicht gu begreifen, bag er fie auch sub specie boni fah. Freilich meinen wir nicht, baß hegel barum einer jener flachen Optimiften gewesen sei, als beren Typus ihn Schopenhauer ausgab. Schopenhauer, bessen Motive nur allzu durchsichtig find, hat Begel nicht nur gehaßt, er hat ihn auch völlig migverftanden. Schon bie Rlut gehäffiger Schimpfworte, die er bei jeder Gelegenheit nach hegel speit, follte eigentlich bebenklich stimmen: es pflegt meift an besseren Argumenten zu fehlen, wenn ein Philosoph sich aufs Schimpfen verlegt. Im Grunde hat Schopen= hauer hegel, wenn er ihn einen Optimiften ichalt, so wenig verftanden wie sich selbst, wenn er sich einen Pessimisten nannte. Denn ift seine gehässige Animosität gegen alles Beftehende mit ihrem Gludehunger und ihrem Glauben an bie Er= tötung bes Ubels in einem Nirwana wirklich Pessimismus? Man braucht, um die logische Unmöglichkeit dieser Lebenshaltung zu erkennen, noch nicht einmal bas Leben bes Denkers selber anzusehen! Alle berartigen Superlative sind eine logische Unmöglichkeit in sich, weil - selbst wenn man diese Welt für die schlechteste aller möglichen Belten erklärt - es bem Denken niemals ichmer fallen kann, eine noch schlechtere auszumalen. hegel jedenfalls hat niemals - so viel wir wissen ben logischen Fehler begangen, seinen Standpunkt als "optimistisch" zu bezeichnen. Im Gegentell, er hat ftete einen Blid auch für bas Dunkle und Problematische in ber Welt gehabt, ja es wird ihm fogar zu einem notwendigen Bestandteil seiner Belt, wenn es ihm auch abstratt - in feiner Terminologie gesprochen - ein Nicht= feiendes ift. Mir icheint, man wird Segel bedeutend gerechter, wenn man ftatt ihn mit Schopenhauer zum seichten Optimiften zu erklaren - ben tragifchen Unterton nicht überhört, ber feine Beltdeutung ftete leife, aber boch vornehmlich Mag auch bas Bort "tragisch" nicht überall bort von ihm gebraucht werben, wo er tragische Busammenhänge und Schickfale ichilbert, niemand, ber ernsthaft seine Berte von der "Phanomenologie" an bis zur Philosophie ber Geschichte lieft, wird ben tiefen Blid verkennen konnen, ben hegel für bie Tragif des Daseins hat. Und vor allem die Tatsache, daß der größte der tragischen Dichter ber neuften Zeit, Friedrich hebbel, in seiner Theorie des Tragischen, ja in seiner gangen Beltanichauung aufe ftartfte von Segel beeinflußt werben fonnte, burfte boch faum für einen seichten Optimismus bei hegel sprechen. Aber allerdings, er ift fein wehmütiger Gefühlsmensch noch ein tropig Berbiffener. ben Schmerz nicht, aber er bejaht ihn in seiner Beise. "Der aus ben innerften Tiefen ber Seele schreiende Schmerz ift ewiges Moment bes Geiftes", fagt er felbft. Er überwindet das Traurige des Einzelschicksals dadurch, daß er den Blid darüber hinaus auf die Gesamtheit des Seins richtet, in dem das Einzelschicksal nur eine älschlich vorgenommene Abstraktion ist. Hegels wertende Stellungnahme zur Welt ist nicht die greisenhaftsablehnende Schopenhauers, auch nicht der femininssensitive Nervenkultus Nießsches: es ist eine stolze männliche Art, die Welt und das Leben zu nehmen, seinem Ernst und seiner Tragik ins Angesicht zu schauen, und es dennoch zu bejahen.

So sehen mir die Seinsurteile der Hegelschen Philosophie mit ihren Wertzurteilen sich harmonisch zusammensügen und eins im andern wiederkehren. In geschlossenem Stil steht so seine Persönlichkeit vor uns, denn Hegels Philosophie ist durchaus persönlich, mag sie sich auch als überpersönliche, absolute Erkenntnis darstellen. Besonders in seiner Jugend ist sich Hegel der "anthropologischen" Verwurzelung alles Philosophierens dewust gewesen. In seiner frischen Schrift über "die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems" spricht er das aus: "Das wahre Eigentümliche einer Philosophie ist die interessante Individualität, in welcher die Vernunft aus dem Bauzeug eines besonderen Zeitalters sich eine Gestalt organisiert hat. Iede Philosophie ist in sich vollendet und hat, wie ein echtes Kunstwerk, die Totalität in sich. So wenig des Apelles und Sosphostes Werke, wenn Raffael und Shakespeare sie gekannt hätten, diesen als bloße Vorübungen für sich hätten erscheinen können, — sondern als ihnen verwandte Kräfte des Geistes —, so wenig kann die Vernunft in ihrer früheren Gestalt ihrer selbst nur nützliche Vorübungen sür sich erblicken." —

Diese persönliche Haltung des Philosophen, die die lette Eigenart seines Philosophierens bedingt und die ihren tiefsten Wert, der jenscits von Wahr und Falsch liegt, ausmacht, diese versuchten wir für Hegel sestzulegen. Denn wie die Persönlichkeit der Mutterboden ist, aus der die Philosophie erwächst, so beharrt sie auch, selbst wenn die Einzellehren vergänglich sein sollten. Was von Plato und Spinoza, was von Leibniz und Fichte auch dann noch bestehen wird, selbst wenn alles Was ihrer Lehren verblassen sollte, das ist das Wie ihres Philosophierens, jene persönliche Gesamtstellung der Welt gegenüber, die sie zu typischen Reprässentanten des Menschengeistes macht.

Und biese persönliche Haltung ist bei Hegel so groß und imposant, daß sie allein ihn hinausheben müßte über diejenigen, die ihn darum für widerlegt halten, weil sie in Einzelheiten besser unterrichtet sind. Wir wollten hier nicht erörtern, daß Hegel auch durch zahlreiche objektive Erkenntnisse von bleibendem Werte die Wissenschaft bereichert hat, wir wollten nur dartun, daß er einen Denktypus vertritt, der an Größe und Würde den Vergleich mit niemand zu scheuen braucht. Mir scheint, man kann hegels Stellung auch im historischen Zusammenhang gar nicht bedeutsam genug sehen: er ist ein Schlußstein für eine große Epoche und zu=

gleich ber Grundstein für eine neue. In ihm faßt fich in grandiofer Synthese noch einmal alles zusammen, was jene große Zeit bewegte, die wir so irrtumlich als die "beutsche Rlaffif" bezeichnen, in ber die Richtung aufe Rlaffische nur eine Malfarbe mar, in ber in Bahrheit unfre spezifisch beutsche Rultur zur reinsten Blüte und reifften Frucht fam, und in der die Romantif ale notwendige Erganzung zur Rlaffit und vielleicht als hauptströmung auch bei Goethe und Schiller (wie fie das Ausland vielfach fieht) nicht überfehen werden darf. Alles das, das Rlaffische wie das Romantische, das humanistische wie das Deutsche, faßt sich bei hegel in großer Synthese zusammen. Und er ift ein ftartfter Beweger für jene Richtungen, bie in ihrer Gegensählichkeit die neue Zeit charafterisieren: an ihn knupfen ber politische und religiose Ronservativismus ebenso an, wie die Sozialbemofratie und der extremfte Liberalismus der Theologie. Von ihm find die historische Wissen= ichaft wie die Tragodie hebbels befruchtet, und selbst im Positivismus Comtes und Taines lebt noch Geift von jenem Geifte, wenn auch in seiner Berneinung, weiter. Db wir durch Beiterführung seiner sachlichen Theorien einen Neuhegelianismus von größerer Wirkungsweite erhalten werben, bleibt abzuwarten: sicher ift jedoch, daß der Typus des Philosophen, den hegel repräsentiert, in seiner makrostopischen Beite und seinem murbevollen Gelbstbemußtsein als Trager bes Beiftes, zum Unverlierbaren bes Menichengeschlechtes gehören wird.

Arthur Dix: Der Kilm als geschichts=geographisches An=schauungsmittel.

Nach den gewaltigen politischen Umwälzungen, die unser Geschlecht erlebt hat, und in der unglücklichen geschichtlichen Rolle, in der wir uns gegenwärtig befinden, ist es eine wesentlich gesteigerte Notwendigseit, den Gebildeten wie den breiten Massen des Bolkes geschichtszgeographische Belehrung zu vermitteln, ge og raphisch politische Denkweise zu erziehen. Wir müssen Verständnis gewinnen für die volle Bedeutung der Bandlung, die sich vollzogen hat, und der Stellung, die unserem Bolk gegenwärtig in der Welt zusgewiesen worden ist.

Ein landläufiger Irrtum mag hier vorweg Berichtigung finden: Bielfach hört man den Gedanken vertreten, daß künftig die auswärtige Politik Deutschlands in die hände des praktischen Raufmannes zu legen sei, daß wir keine andere diplomatische. Bertretung brauchen könnten, als eine kaufmännisch umsichtige, wirtschaftlich gut durchgebildete. Ist auch die

Reaktion gegen frühere Vernachlässigung wirtschaftlicher Aufgaben begreiflich, fo ift eine einseitige übertreibung, wie fie in ber ausschließlichen Betonung bes Birtschaftlichen im Beltpolitischen liegt, boch weit von der hand zu weisen. In biefer Form bie materialiftische Geschichtsauffassung auf bas geschichtliche Werben und seine Beeinflussung burch bie bobe Politik reftlos zu übertragen, beißt alle ibeellen und fulturellen Beweggrunde bes geschichtlichen Werbens und politischen Birtens vollfommen außer Ucht laffen. Benn wir zum Beispiel England zu= ichreiben, baß es burchaus aus materiellen Antrieben mitgearbeitet habe an ber Borbereitung bes großen Rrieges gegen Deutschland, und bag es biefen Rrieg auch vollkommen als Wirtschaftstrieg geführt habe, fo ift boch offensichtlich und . barf unter feinen Umftanben übersehen werben, bag eben biefes England ftets verstanden hat, nach außen bin idealistische Motive in den Vordergrund zu ruden, wie es überhaupt ein Meister in ber Runft ift, seine materielle Weltherrschaft unter ber Flagge ibeellen Strebens über Meere und Länder zu tragen. Praftifche Beltpolitit muß biefem Suftem auf ben Grund geben, muß bie ibeellen und tulturellen Strömungen, Die Tages- und Boltsftimmungen aufmerkfam verfolgen, und tann fich burchaus nicht barauf beschränken, nur bie wirtschaftlichen Beweggründe in auch äußerlich rein materialistischem Gepräge sprechen und spielen zu lassen. Wirtschaftliche Renntnisse allein werden niemals einen tüchtigen Diplomaten, einen erfolgreichen Leiter ber äußeren Politif machen, ebenso wenig, wie etwa juriftische Renntnisse allein ausreichen können, ben internationalen Beziehungen die geschicktest bearbeitete Grundlage zu geben.

Bu ben vielerlei Kenntnissen und Befähigungen, die erforderlich sind, um die internationale Politik erfolgreich beeinflussen zu können, gehören neben der Fähigkeit zum völkerpsichologischen Erkennen und Empfinden auch die Kennt=nisse der geographischen Erkennen und Empfinden auch die Kennt=liche Der geographischen Einflüsse auf das geschicht=liche Berden, und zwar nicht nur der rein wirtschaftlich=geographischen. Geographische Denkweise muß heute um so eifriger gepflegt werden, je breiter die Schultern sind, auf die sich die Berantwortung für die außenpolitischen Geschicke des Bolkes verteilt. Eine demokratische Zeit braucht nicht nur innerpolitische Staatsbürgerkunde, sondern auch außenpolitische Staatenkunde, braucht weiteste Berbreitung der Kenntnis vom Werden und Vergehen der Staaten, von den geographischen Grundlagen, auf denen sich die Völkergeschicke abspielen, und von den Grundgesesen der politischen Geographie, die Einfluß auf diese Völkerschickslake hat.

Bisher wurde, wie die Geographie überhaupt, so ganz besonders die politische Geographie im Erziehungsplan für das heranwachsende Geschlecht in bedauer- licher Weise vernachlässigt. hier ist zum Teil ein gewisser Wandel angebahnt worden, es muß aber auf diesem Gebiete unermüdlich weiter gearbeitet, und es muß jedes hilfsmittel benutt werden, das neuzeitliche Unterrichts- und Auftlärungstechnik für diesen Zweck an die hand gibt.

..ir .

Alls das modernste und als ein noch sehr zukunftsreiches hilfsmittel dieser Art ist unbedingt der Film zu betrachten. Wie in so vielen Richtungen hat uns auch in dieser der Krieg über die Nachteile begangener Versäumnisse belehrt. Es ist kaum noch nötig, umständlich auseinanderzusehen, in welchem Maße während des Krieges von gegnerischer Seite der Film in den Dienst der politischen Propaganda gestellt worden ist, nachdem übrigens schon in den Jahren vor dem Kriege drüben unsereseits leider viel zu wenig beachtete Vorarbeiten auf diesem Gebiet getroffen worden waren. Innerhalb des schmalen Einflußgebietes, das der Krieg ihm belassen, hat Deutschland wenigstens in den späteren Stadien unter beträchtlichem Ausgebot von Kräften und Mitteln versucht, das allzu lange Versäumte einzuholen und auch seinerseits die durch den Film gebotenen Möglichkeiten gesteigerter Ausstlärungsarbeit zu nuten.

Die der Propagandafilm, so ist auch der Lehrfilm ausgebildet worden, und wir stehen heute wenigstens in den verheißungsvollen Anfängen einer Entwicklung, die gerade auch für die Verbreitung geographisch-politischer Denk- und Ansschauungsweise den Film vielsach nußbar zu machen verspricht. Das be wegte Vild der Land und Weltkarte kann mit weit größerer Anschauslichkeit als etwa der Geschichtsatlas als Unterstützung des Vortrages die Staatensentwicklung auf erdkundlicher Grundlage dem Schatz unserer Kenntnisse einversleiben und den Inhalt unseres politischen Denkens vertiesen durch Anerziehen der Besähigung zum Denken in politischen Räumen.

Naturgemäß gegebener Gegenstand bes verfilmten Geschichtsatlanten ift in erster Linie die Entstehung ber Weltreiche. Da läßt sich in handgreiflicher Form Die überseeische Rolonisation ber alten Phonizier und Griechen barftellen, Die vorwiegend kontinentale Ausbreitung Roms und bas überaus spannungsvolle Ringen ber Landmacht Rom mit ber Seemacht Karthago, in beffen Berlauf bie Seemacht ber Landmacht burch gewaltige Überlandzuge, Die Landmacht ber Seemacht burch bas hinübertragen bes Angriffs auf beren Landbasis zu Leibe Beiterhin ware an eine Darftellung ber territorialen Ausbreitung bes rücte. Christentums und an die vom Standpunkt ber politischen Geographie besonders lehrreiche Ausbreitung bes Iflam rund um bas Mittelmeer zu benten, wie an= ichließend an die Gegenströmung bes Christentums gegen ben Islam in ben Rreuzzügen zu Lande und zu Baffer. Die bem Schüler im Durchschnitt recht unklar bleibende Geschichte ber Bölkermanderung könnte mit lebendigem Inhalt burchtränkt werden, indem auch diese großen Bolkerverschiebungen auf ber beweglichen Landfarte entworfen werden.

Aus ber Neuzeit ware vor allen Dingen bas Werben bes britischen Beltzreiches zur Anschauung zu bringen, im Bergleich bieser überseeischen Expansion mit ber gewaltigen überlands Expansion Rußlands, aber auch bie französische Kolonialgeschichte nicht zu vergessen. Die einzelnen Stadien der Erschließung Afrikas könnten auf geographischer Grundlage in klaren Zusammenhang gebracht

werden, und die verschiedenen Phasen des Versuches einer politischen Umrundung der Oftsee, des Schwarzen Meeres, des Mittelmeeres und des Indischen Ozeans würden grundlegende Lehrsätze der politischen Geographie zur scharfen Versanschaulichung bringen.

Den gleichen Reiz hätte eine Verbeutlichung bes geschichts-geographischen Entwicklungsganges von Brandenburg —Preußen —Deutschland mit dem Streben einer kleinen Zentralmacht, die zunächst nur im Vinnenland zwei wichtige Ströme berührte, hinaus in die Mündungsgebiete und hinüber nach anderen Stromgebieten, bis schließlich das Deutsche Reich von der Ems bis an die Memel die ganze Nord- und Oftseeküste und den größten Teil der ihnen zugehörigen Stromgebiete umfaßte.

Untersuchen wir furz die technischen Aufgaben und Mög= lichkeiten des politisch=geographischen Films, so ist seine Unwendbarkeit im Schulunterricht und Volksaufklärungebienft an bestimmte Boraussepungen gefnüpft, die heute im wesentlichen als erfüllt betrachtet werden Die beutsche Industrie hat für die 3mede ber Filmprojektion kleine Upparate zur Berfügung gestellt, die bei mäßigen Roften in ihrer örtlichen Berwendbarteit unbeschränft find, und die weder besonderer Stromanlagen noch toftspieliger Magregeln ber Sicherung gegen Feueregefahr bedürfen. Für Unterrichtes und Bortragezwecke findet ber fleine Apparat eine wertvolle Erganzung in bem gleichfalls von verschiebenen Seiten fonftruierten Stillftanbeapparat, ber in jedem gewünschten Augenblid eine Umwandlung des bewegten Bilbes in bas ftebenbe Bild ermöglicht, also bas Festhalten eines Momentbilbes auf ber weißen Fläche - es braucht gar nicht einmal eine Leinwand zu sein, sondern eine weiß getünchte Schulmand erfüllt ausreichend benfelben 3med - um burch ben Bortrag ben festgehaltenen Moment erläutern zu können. Upparate haben bie vielfachen Borguge ber Billigfeit, ber Feuersicherheit, ber absolut leichten handhabung, wozu auf Grund ber mobernen Filmtechnik auch noch die Möglichkeit der Borführung bei Tageslicht tritt.

So viel über ben Vorführungsapparat, bessen Unschaffung heute bereits für jede Schule im Bereich ber Möglichkeit liegt. Bas nun die tech nisch e Auf machung bes Films nach ber inhaltlichen Seite ans betrifft, so gewährt die Methode des sogenannten Tridfilms hier jede erdenkliche Möglichkeit. Die Berschiebung der Grenzen, die Bewegung der Bölkermassen, insbesondere auch die heeresbewegungen, können in zusammenhängender Darskellung des sich verändernden Bildes der Landkarte vor Augen geführt werden. Für Bewegungen im Großen eignet sich besonders der sogenannte Schattenfilm, der den aktiv sich ausbreitenden Staatskörper auf der im allgemeinen weiß geshaltenen Landkarte durch allmähliche oder plögliche Vergrößerung seiner schattierten Fläche deutlich sich abheben läßt. Für Einzeldarstellungen tritt daneben der Kettenfilm auf, der vorzüglich geeignet ist, die Bewegung von heereskörpern

durch Kettenglieder oder Raupen zu verdeutlichen, die sich nach Belieben auseinanderziehen und zusammenfügen lassen. Überraschende Proben dieser Art wurden dem Bund Deutscher Gelehrten und Künstler gelegentlich seiner Jahresversammlung 1918 in der Berliner Urania mit einem Bortrag von Oberst Immanuel vorgeführt und zeigten, ein wie weites Arbeitsseld dem Film durch diese Art der Berwendung eröffnet werden kann. Selbstverständlich liegt die weitere Mögslichkeit vor, daß auf die Dauer drohender Eintönigkeit des beweglichen Landskartenfilms namentlich dort, wo es sich darum handelt, breitere Massen der Erswachsenen sür das Interesse an dem politischzgeographischen Film heranzuziehen, begegnet werden kann durch Unterbrechung der verfilmten Landkarte und Einschaltung von bewegten Kulturbildern aus der Zeit der eben dargesiellten Gesschichtsepoche.

Schließlich sind auch bezüglich des Landkartenbildes selbst anziehende und belebende Fortschritte erreichbar, indem die weiße oder schattierte flache Landstarte erset wird durch die sehr einprägsame farbige Reliefkarte, auf der die zu zeigende Bewegung noch wesentlich schärfer deren geographische Bedingtheit erkennbar machen wird.

Suchen wir endlich festzustellen, in welchem Umfange bisher die Nugbarmachung des Films für die beregten Zwecke versucht worden ist, so wird zunächst darauf hinzuweisen sein, daß in den Vereinigten Staaten eine Unterrichts-Films Gesellschaft bereits eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte Nordsamerikas im Film gegeben hat. Hier scheint es sich allerdings mehr um einen kulturgeschichtlichen als um einen geschichts-geographischen Film zu handeln. In Deutschland hat die ihrer Kapitalkraft nach größte der vorhandenen Filmsgesellschaften neuerdings eine eigene Kulturabteilung eingerichtet, in deren Arbeitsplan wir unter den sieben Hauptgebieten an dritter Stelle die "Völkersund Erdkunde, Geschichte und Kulturgeschichte" verzeichnet sinden.

In der seitens dieser Kulturabteilung bisher zusammengestellten Neihe von Lehrfilmen finden wir allerdings aus dieser Hauptgruppe nur die Kunstgeschichte und die Länderkunde vertreten, welch lettere jedoch den Bedürfnissen der polizischen Erdkunde noch keine Rechnung trägt, sondern in der Filmdarstellung vorläusig beschränkt ist auf Aufnahmen von landschaftlichem und in gewissem Grade kulturellem Reiz. Das Bild- und Filmamt hat seinerzeit die Herstellung eines Schattensilms veranlaßt, der den russischen Einbruch in Ostpreußen territorial veranschaulicht und ergänzend einen hochinteressanten Kettensilm über die Schlacht bei Tannenberg.

Auf die kunftige Bedeutung des geschichts-geographischen Films für welts politische Belehrung habe ich u. a. in einem Auffat der "Leipziger Neucsten Nachrichten" vom 13. 4. 1919 hingewiesen, aus dem ich auch an dieser Stelle noch einige Sätze anführen möchte. "Man wird auch in Deutschland den Film in den Dienst der Politik stellen, indem die Parteien wissen werden, durch das bewegte

Bild ihre programmatischen Forderungen und die von ihnen bekämpsten Miß= ftande zu veranschaulichen. Un Stelle ber trodenen Bahlen vergleichenter Steuerstatistif wird ein lebendes Bild ber steuerlichen Belaftung und Leiftungen treten. Für kolonialpolitische Propaganda und andere Zwecke ber Augenpolitik wird ber Film feine Dienfte barzubieten vermögen. hervorragende Bedeutung wird namentlich ber Schulfilm gewinnen fonnen. Richt nur ber naturwissenschaftliche und ber physikalische Unterricht können belebt und erleichtert werben burch Borführungen bes belebten Bilbes, sondern auch bem geschichtlichen Unterricht wird sich eine viel größere Unschaulichkeit verleihen laffen. Wir haben bereits einzelne Ensteme gur Vorführung ber Entwidlung von einzelnen Schlachten und gangen Feldzügen burch ben ftrategisch-taktisch angeordneten Schatten: und Rettenfilm, ber bie Bewegung ber heeresmaffen leicht verbeutlicht, und fonnen auch gange Perioden der Beltpolitif und der territorialen Ausbreitung eines jeden Staats= wesens durch den geographisch-historischen Film sehr viel übersichtlicher wiedergeben, als es burch bie einzelnen Rarten geographischer Atlanten möglich mar. . . . Man mag über bas Lichtbildtheater urteilen, wie man will, keinesfalls wird über ben Kinoauswüchsen und Kinogeschmadlosigkeiten zu vergeffen fein, welche politische, erziehliche und wirtschaftliche Bedeutung bas Kino in Bufunft zweifellos zu erringen vermag. Deutschland mar auf biefem Gebiete lange Beit rudftanbig es hat viel nachzuholen. Es ift aber auch in ber Lage, barüber hinaus vorwärts ju bringen und felbft ber Rinoinduftrie eine Beteutung für ten Weltmartt zu geben, Die mittelbar ber gesamten beutschen Industrie und nicht nur unserer wirtschaft= lichen, sondern auch unferer politischen und fulturellen Ginschäpung burch bas Ausland unschätbare Dienfte zu leiften vermag."

Bur weiteren Verbreitung namentlich bes Schulfilms stellt bie Kulturabteilung ber Universum-Film A. G. in einer Denkschrift über ben staatlich geförderten Propagandas und Lehrfilm im Auslande und die Aufgaben unserer Regierung folgende Forderung auf:

"1. Beihilfe zu ben Negativunkosten ober Ankauf bzw. Bermittlung ber Abnahme von Kopien. 2. Einstellung von Mitteln für die Beschaffung von Borführungsapparaten und Filmen zu Lehrzwecken in den Staatshaushalt bzw. Unweisung solcher Mittel aus bereits bestehenden Etateposten durch die staatlichen und kommunalen Schulverwaltungen an die Lehranstalten. 3. Errichtung von Lehrsilm-Archiven bei den Provinzial-Schulkollegien oder Stadt-Schuldeputationen. 4. Beaustragung von im Staatsdienste befindlichen Lehrern und Männern der Bissenschaft von Dienst wegen zur Mitwirkung bei der Herstellung von Lehrzilmen. 5. Befreiung der Lehrsilm-Borführungen von der Bergnügungssteuer."

Neben der Verbreitung bes Lehrfilms in den Sch en ift aber auch immer an die Verbreitung des Aufflärungsfilms in den breitesten Schichten des Volles zu benten. Solange die Generation, die in der dargelegten Weise auch für außen= politisches Denten auf geographischer Grundlage erzogen werden soll, noch im Heranwachsen ist, gehört es zu unseren unerläßlichen Aufgaben, auch ben Erwachsenen bas entsprechende Anschauungsmittel in möglichst schmachaft gemachter Bereitung zuzuführen, und dadurch jene Kenntnisse und jene Anschauungtart zu verbreiten, die zu den selbstverständlichen Boraussetzungen für ein Bolt gehören, das auch seine außenpolitischen Schickfale in Selbstverwaltung genommen hat.

Dr. Edgar Groß: Arnold Zweig.

In den "Aufzeichnungen über eine Familie Klopfer" (Albert Langen, München 1911), Arnold Zweigs frühestem Berk, spricht ber grüblerische lette Sproß bes judischen Geschlechtes von der vererbten Kraft zu benten, die ben Phantomen mit unwiderleglichen Schritten nachgeht und fie Damit ift Zweigs eigene Struftur in ben erften Dichtungen treffent gekennzeichnet. Mus ber vornehmen Diftang bem fünftlerischen Objeft gegen= über, die er an Thomas Mann gebildet hatte, drohte bei seiner ftark intellektuellen Begabung die Gefahr einer blutleeren Erstarrung und formalistischen Entwicklung, die für Zweig heute fast überwunden ist, nachdem er sich mehr und mehr auf eigenc Araft besonnen und den Zwang fremder Borbilder, denen er anfangs nachstrebte, abgeftreift hat. In gedrängter, dronifalifder Rurze ergahlt er, von den "Buddenbroofe" angeregt, die Familiengeschichte ber Rlopfer von den Urgroßeltern bis ju ben letten Nachkommen und seziert die Gründe für ben Untergang eines vielseitigen Geschlechtes mit naturwissenschaftlicher Strenge und fühler Überlegen= heit. Im Runftlertum läßt er diese Familie ein ftark geiftiges Aufwachsen erleben, aber aus dem seelischen Bankrott geht der lette Träger des Namens als ein fremder und wissender Berächter bes Lebens hervor, indem er sich im zionistischen Reiche von seinem Stamm ausschließt und an ber Welt gerbricht, die er nur barum haßt, weil er den Weg zu ihr durch die Liebe nicht finden kann. Die Frage ber Raffe und Raffenmischung, die in dieses Jugendwerk hineinspielt, bildet ein bäufig wiederkehrendes Motiv Zweigscher Dichtung und findet tieferen Erlebnisaus= brud in einigen Erzählungen bes "Gefchichten buch" (Albert Langen, Münden 1916), so besonders in der "Flucht der von Spandows". Gin Glaubenes verleugner, der in der Fremde jum Chriftentum übergetreten ift, kehrt in Die Beimat gurud und heiratet in eine Familie ftreng jubifcher Tradition, ohne feinen Albfall zu bekennen. Durch Bufall entbedt feine Frau ben Betrug, und Glud und Che sind vernichtet. Sehr verschiedener Stilart und sehr verschieden an Wert sind Die übrigen Erzählungen biefes Buches. Noch fehlt bas lichere Gefühl, bas Unausgereiftes entsagend ausmerzt. Eine Neigung zu abstoßenden Häßlichkeiten, beren zwingende Notwendigkeit man nicht einsieht, tritt hervor, und der groteske Humor schlägt oft in fremde Naturalismen um, so daß man nicht weiß, ob der Dichter nicht auf den Effekt hinzielt, und sich zu heftigem Widerspruch genötigt sieht. Zwischen Anekdeten und feuilletoniskischen Stizzen finden sich historische Miniaturen von sicherer Zeichnung, aber selten so scharfe Beleuchtungen des seelischen Problems, wie sie die frühe Novelle "Das Kind" mit großer Zartheit zu geben vermochte.

Eigenes Erleben wirft offenbar nach, wenn Zweig seine Vorwürfe gern bem Schüler= und Studentenmilieu entnimmt. In "Bennar on e" (Roland Verlag, München 1918), einer ihrem Ursprung nach ebenfalls anekotischen, ichon 1909 entstandenen Abiturientengeschichte, entwickelt sich eine tolle Komödie von der Täuschung gelehrter Scholarchen, durch die der Student und Schriftsteller Bennarone einem verängsteten Primaner zur Reifeprüfung verhilft. Alls er später den Borfall wahrheitsgetreu zum besten gibt, will niemand ihm Glauben schenen, weil er als Ersinder dreister Lügenmärchen bekannt ist und man auch diese Erzählung für eine wohl gelungene Münchhausiade hält. Tiefer deutende Wehmut und reine Stimmungsreize werden in diesem Bild bayrischen Kleinstadtlebens trefslich mit Humor und Satire vermischt, aber dahinter spürt man den kalten Beobachterblick des Versasser, der die Phantome "erledigt" und seine Freude an artistischen Gaukeleien nicht immer unterdrücken kann.

Die gleiche Neigung zu scharfer Zersetung schuf bei aller Stilreinheit und leuchtenden visuellen Farbengebung den Novellenzyklus "Die Bestie" (Albert Langen, München 1914). Der belgische Landwirt, der in fanatischem haß die preußische Ulanenpatrouille betrunken macht und dann metgergerecht wie Schweine hinschlachtet, erhebt sich wohl stellenweise zu grausiger Gewalt, aber das Erwachen sinnloser Instinkte und ihre Steigerung die zur Perversität bleibt teilweise noch ebenso Sache des Intellektes wie die Tat des jüdischen Schülers, der einen unschuldigen russischen Grenzsoldaten heimtücksch ermordet, weil sein Bater bei einem Pogrom von der zaristischen Soldateska getötet worden ist. An lette Empfindungen rührt dagegen die Erzählung von den gesangenen Turkos, die im Park von Schwehingen ein fremdartiges Kulturbild anstaunen, um plöplich die von der spielenden Willkür eines Kursürsten erbaute Moschee zu erblicken und im relisgiösen Rausch das Wiederaussslammen innerster Lebenskräfte zu fühlen.

Aus literarischer Ahnherrnschaft, in die Th. Mann, die Franzosen und B. Schäfers Unekdetenkunst sich teilen, führt befreite und befreiende künstelerische Kraft aufwärts und vorwärts zu dem Werk, das A. Zweigs Namen weiten Kreisen bekannt gemacht und ihm die Auszeichnung mit dem Kleiste preis einzebracht hat. Erst in den "Novellen um Elaudia" (Kurt Bolff Berlag, Leipzig 1917) sind alle begrifflichen Schranken durchebrochen, wächst menschlicher Gehalt in eigener heimat zu ganzer Stärke

Menschenbeobachter, ber die Seele nicht nur zerlegen, ber empor. sie auch gestalten kann, gestalten mit allen geheimnisvollen Wandlungen und Ruancen, burchbringt er flare Geiftigfeit mit intuitivem Erichauen letter Gefühleregungen, plaftisches Stilempfinden mit vornehmer Abgeflärtheit. Dabei befitt biefes Buch trot impressioniftischer und icheinbar lofer Aneinanderreihung einzelner Szenen und tagebuchartiger Selbstbefenntniffe boch eine fo zielbewußte Entwidlung, bag man die Durchführung bes Problems fast wie einen architet= tonischen Aufbau erlebt. Der Privatdozent Dr. Rohme liebt Claudia Eggeling, Die flare, ichone und felbstfichere Claudia aus einem Geschlecht feinfter ausge= glichener Rultur, aber Furcht vor ihrem Underesein, seine haflichkeit und die Unsicherheit seiner Lebensstellung verschließen ihm den Beg aus grüblerischem Schwanken zu fester Entschlußfraft. Um sich zu befreien, zeigt er sich Claudia absichtlich in einer läppischen Situation, aber gerade burch biefes Selbstbefenntnis gewinnt er fie. Der Kampf um ein völliges Einswerden erhält tiefften Ausbruck in der "keuschen Racht" auf der hochzeitereise. "Ihr Rörper, der sonst ihr gehörte, stand ihr heute fremd und herrisch gegenüber, und fie fürchtete fich und fühlte sich ausgeliefert wie irgend ein fleines Mädel, bas vor bem Lehrer gitterte". Durch ruhige Sicherheit überwindet der Gatte ihre Scheu, aber die Ferne bleibt noch bestehen, bis er ihr burch ein lettes Geständnis feiner menichlichen Birren eine Brude von ihrer fünftlichen Starrheit über bas Gefühl ber Berantwortung gu sich bin baut. "Er erhob sich und zog fie fanft empor. Gie ftanden nebeneinander, im silbernen Lichte, Sand in Sand, und ihre Schatten mischten sich zu einem, ber als Briide ins Dunkel des Raumes reichte und ihrem Dastehen einen Sociel gab und bas Festgegrundete von Statuen". hier fpricht ein in fich Gefestigter, bem selbst die Käben bes Lebens und ber Dichtung eins geworden find, ber sich nicht mehr in feindselige Rühle und bewußte Rünftelei zu retten braucht, ber Poetisches mit feinstem Erfassen musikalischer und malerischer Reize in bestechenden Rhuthmus kombiniert.

Mit dem geschärften Blid für das Charafteristische, mit kluger Ausnutzung von Stimmung und Steigerung tritt Arnold Zweig auch an die Tragödie heran. Zwei Stüde liegen bisher von ihm vor, beide in der Durchführung noch nicht aussgereift, beide aber voll Versprechungen und starkem Temperament. "Abig ai i und Nabal" (Kurt Bolff Verlag, Leipzig 1916) ist 1913 nach einem Vorwurf des ersten Buches Samuelis geschrieben. Vorläufer auf dem Gebiet der biblischen Tragödie, nicht zulest hebbels übermenschen, haben auf die Gestaltung entscheidend gewirkt, trothem ist ein Werk aus eigener Kraft entstanden. Nabal ist machtvoller herr im Lande Juda. Vergeblich bittet der flüchtige David durch Abgesandte ihn um Nahrung für seine darbende Heerschar. Auf seine Kraft trothend, weist Nabal ihn ab und verbietet seinen Leuten bei Strafe der Steinigung, Davids Kriegern etwas zu geben. Doch in seinem Hause lebt verachtet Abigail, eine seiner Krauen, die Nabals selbstscherer Hochmut als einen Schmud seines Lebens ansah,

ohne ihr je an den Gedanken seiner Seele Teil zu geben, bis er fie ihrer überdruffig gang ins Dunkel gurudgestoffen bat. Um ben brobenben Rachegug ber Klüchtigen von Nabals hause und ben hirten abzuwenden, geht Abigail nachts in Davids Lager und bringt ihm die verlangte Nahrung. Staunend steht der Held, Diefer Tat und Abigails Schönheit besiegt, vor ihr, bewundernd blickt sie auf seine Größe, die den Menichen Vertrauen ichenkt. Aber tieffte Gemeinschaft ihrer Seclen vermag sie nicht an David zu fesseln. "Mein Fuß haftet an Nabals Boben . . . boch mein Gedenken brauft mit dir zum horfte des Throns". Dbwohl sie durch ihn gebrochen, wurde fie nie aufhören, Nabals Beib zu fein. Go fehrt fie gurud gerade in einem Augenblid, als Nabal, um feine Seele zu "bewahren", ben Lodungen einer Rönigekrone widerstanden hat, und Abigail zum ersten Mal in sein aufgewühltes Innere bliden läßt. Aber feinem aufflammenben Begehren halt fie haßerfüllt ihr nächtliches Erlebnis entgegen; Nabal erkennt, daß er den Augenblick verspielt hat und gibt sich, in seiner Gelbstlicherheit untergraben, den Tod. Die Einheitlichkeit der handlung leidet barunter, daß zwei Probleme sich gegenüber= fteben und bas Interesse von Nabals tragischem Busammenbruch, ber im Mittelpunkt ftehen foll, zu Abigails Ringen um bie Menschenwürde abgelenkt wird. Aber ber Bechsel ftark bramatischer Szenen mit Iprischer Bartheit, Die gedämpfte Farbenstimmung, die als festes Band die Borgange umschließt, und die bildhafte Rraft ber Sprache können bei straffer Zusammenfassung aller noch latenten Mög= lichkeiten zu einer Sonthese von Stoff und Form führen, die A. Zweig einen festen Plat auf unserer Bühne sichert.

3mar tann ich diefe fortichreitende Entwidlung in dem nachsten Stud noch "Die Senbung Semaels" (Rurt Bolff Berlag, Leipzig 1918), die schon in einer älteren Fassung als "Ritualmord in Ungarn" vorgelegen hat, behandelt mit fast historischer Treue den Mordprozeg von Der Gutsbesißer von Onobn ver-Tisza Eszlar aus ben Jahren 1882/83. gewaltigt ein junges Jubenmäbchen und bringt die Schreiende in aufwallender Ungft um. Auf Betreiben bes antisemitischen Untersuchungerichtere Barn wird die judische Gemeinde beschuldigt, Efther als Ritualopfer getötet zu haben, und ber 13 jährige Morig Scharf, Sohn bes Synagogenhieners, wird fo lange gefoltert und in ein Gewebe aufreizender Lügen verstrickt, bis er sich selbst zwischen Traum und Wahrheit wiegt und bekennt, beimlich ber hinschlachtung gemesen zu fein. Aber bie Lüge mird schließlich durch einen objektiven Staatsanwalt enthüllt, und Barn erschießt fich, ba er bloggeftellt und in feiner Laufbahn ruiniert ift, getrieben noch von dem ichamlofen Partei= politiker Iftoczy: "Er mußte hinunter. Er hatte seinen Lebtag die Partei kom= promittiert". Zwischen dieser Märtyrerhandlung spielt sich, unter reicher Ausnutung ber judischen Mythologie, ein metaphysischer Rampf ber himmlischen Racht Elohim mit ber Sölle (Semael) um die Seele bes Menschen ab. Die in manchen Erzählungen scheut Zweig auch hier vor keinen ausgeführten ober nur angebeuteten Araßheiten zurück, um blutgierigen Rassenhaß mit einfältiger Gläubigfeit zu kontrastieren. So geht er scheinbar starr auf sein Ziel zu, aber wieder sehlt der Zentralpunkt, wie er einmal in dem jüdischen Anaben als Märthrersymbol, andererseits in dem überirdischen Ringen gegeben war, von dem sich die konzentrischen Areise ausbreiten. Bielleicht hat die aktenmäßige Gebundenheit, der er sich unterwarf, den Dichter an der freien Entfaltung seiner auch hier unverkennbaren dramatischen Aräfte gehindert. Ergreisend bleibt dieses Stück trozdem durch die Reinheit seiner ethischen Auffassung und eine ihr kongeniale Simplizität des Stils. Liebe und Güte haben die Tragödie vom Leiden seiner Siemmesgenossen aus blutendem Herzen geboren, Liebe und Güte haben die kühle Distanz des Intellekts weggesegt. Nächst den "Novellen um Claudia" weisen die beiden Dramen den hoffnungsvollen Weg, den Arnold Zweig zu geben hat und aller Boraussicht nach gehen wird.

Walter Mecauer: Aufruhr.

Es steigt über abenddunkle Dacher Mit Spinnenbeinen hinweg.

Es fährt in die Hütten Und steht inmitten Der Freude mit bleichem Schred.

Es späht mit entsetzen verzerrten Mienen Aus ben Kaminen, Aus ben Eden, Durch die Scheiben.

Es rauscht in ten Röden, Will Körper werben, will sich beleiben: Beh! Beh!

Aus allen Augen gloßt es hervor: D Bölker, die ihr verloren seib! Uber euch hin schreitet die Zeit!

- D Bölker, die ihr geworfen seid hinein in den Ressel, der siedend schwillt!
- D Bölker, sie steigt, sie steigt empor, Die schwarze Flut, Die wild Brandet im Blut

Uber Straßen und Gassen, die graue Flüsse sind, Weht der giftige Wind. Leichen beden das Pflaster, Als wären sie trunken. Es pfeist das Laster In roten Spelunken . . . Und heulend saust über menschvolle Pläße schnell Das zischende Meteor, das Schrapnell.

Stunde geht, Stunde bleibt. Es kommt, es lebt, es hat sich beleibt! Es fiebert, es fordert — und wertlos wie ein Spaß Liegt der Denker herzdurchbohrt auf dem Plaß — —

Paul Knötel: Opfer.

Aus der Geschichte einer Samilie.

(Fortsetzung.)

So weiß ich nicht einmal, wo er als Rind gewesen ift, nur daß et schon zeitig ins Rabettenkorps gekommen und dann aus ihm in ein Infanterieregiment irgend in einer kleinen posenschen Stadt versetzt worden ist. Ein junger Leutnant von achtzehn Jahren und ein so winziges Nest und nicht viel zu tun! Was da kam, bu fannst es bir wohl benten, hans. Manchem hatte es ben hals gebrochen, und er hatte ben bunten Rod ausziehen muffen. Aber er muß bamale bie fonnenhafte Schonheit und bas bezwingende Benehmen seines Baters gehabt haben. Da burfte er Die Uniform anbehalten, nur haben fie ibn von einem Regiment jum anderen geschoben, daß er ein gut Teil von unserem alten Preußen gesehen haben muß. Er hat gute Anlagen gehabt und hat manchmal etwas geleiftet, was die anderen nicht fonnten, aber die Stetigfeit hat ihm gefehlt. Da hat er dann vieles, mas er angefangen, beiseite geschoben, wenn der Reiz der Neuheit vorbei war. Für den Berufesolbaten war's ja eine träge Zeit; und nur einmal hat er in ernstlichem Kampfe gestanden, aber die Feinde, auf die er schießen lassen mußte, bas waren die aufgehetten und verhungerten Weber in Langenbielau im Gulengebirge. Du warft ja vergangenes Sahr in hauptmanns Bebern und haft mir bavon erzählt. mag bies neue Zeug nicht leiben, aber bamals habe ich bir boch recht aufmerksam zugehört. Und als du erzählteft, wie ber alte Beber Silfe am Bebftuhl fiten bleibt und bort erschossen wird, und wie seine Schwiegertochter gegen die Solbaten losgestürmt ift, ba habe ich an meinen Mann benten muffen, bag ber wohl bie Schuffe auf Die Leute kommandiert haben könne. Er hat mir einmal gestanden, daß es ihm bitter schwer geworden ift und daß er lieber ben Gabel gerbrochen hatte, aber er mar Offizier und wußte, was seine Pflicht mar.

"Als Hauptmann haben sie ihm dann den Abschied gegeben, und er hat noch ben Major mit auf den Weg bekommen. Nun stand er da; sein Vermögen war weg bis auf einen kleinen Rest. Da hat er dann das und jenes versucht, aber die Austauer sehlte ihm eben, und es ist nichts rechtes draus geworden. Bis er dann bei einem früheren Kameraden ein oder zwei Jahre auf dessen Gut geweilt hat. Ich habe ihn als alten Mann nach deines Großvaters Tode kennen gelernt, und er hat mir erzählt, daß er ihn gar nicht wieder erkannt habe, wie er sich damals auf die Landwirtschaft geworfen und ihm wirklich viel genützt habe. So ist er denn auf den Gedanken gekommen, sich selbst anzukausen und ist herr auf dem Niederhose geworden. Das übrige weißt du.

. . 1<u>₩</u>4

"Tüchtig hat er gearbeitet. Wie gern hätte ich ihm als helferin zur Seite gestanden. Aber wenn ich es schüchtern versuchte — die Schüchternheit bin ich ihm gegenüber nicht los geworden — da hat er nur kurz gelacht und gemeint, dazu wäre ich nicht da. Er hatte es eben verlernt, sich jemandem anzuvertrauen und ging einsam seines Weges. In mein hübsches Gesicht hatte er sich noch als älterer Mann vergafft, das war alles — und weiter sollte ich ihm nichts sein. Wenn er mich so auch von seinen Geschäften serngehalten hat, so habe ich doch nach ein, zwei Jahren erkannt, daß die Wirtschaft nicht so ging, wie sie eigentlich sollte.

"Mit bitterem Kummer habe ich gesehen, wie sie zurückging, und habe eine Todesangst gehabt, was da werden sollte, wenn wir den hof nicht halten könnten. Und er selbst ist immer lässiger in der Arbeit und in der Aufsicht geworden. Das Gesinde hat gemacht, was es wollte, und wenn er dann einmal dazwischen suhr, sind sie ibm ausgerissen, und die dann kamen, die waren schlechter ale die früheren.

"In diesen Tagen des Kummers wurde dein Bater geboren. Ich hatte eine solche Hoffnung gehabt, daß es doch noch zum rechten kommen würde, wenn ein Kind, ein Sohn, da wäre, daß dein Großvater dann in mir doch wohl mehr sehen würde, als eine Zierpuppe. Aber je näher meine schwere Stunde kam, desto ängstlicher wurde mir zu Mute. Ich meinte, ich könnte es nicht mehr ertragen, und wünschte nur, daß wie bei meiner Schwiegermutter der Tod mich sogleich hinwegraffe und ich das Kind mit mir ins Jenseits nehmen könnte. Das war unrecht von mir, aber die Geister des Niederhofes hatten eben Gewalt über mich und drückten mir das Herz ab. Verstehsst du es nun vielleicht, warum dein Vater so geworden ist, wie er ist?

"Meine Stunde ging vorüber; ich hielt das Kind in meinen Armen, und als ich in das kleine unschuldige Gesichtlein sah, da wollte die Hoffnung sich auf leisen Sohlen wieder heranschleichen an das duftere Haus, aber — —

"Ja, Kind, ich muß es dir doch sagen — es ist notwendig — da trat dein Großvater, der mich in diesen herben Stunden allein gelassen, fremden Leuten überlassen hatte, wankend und lallend an mein Bett. Er hatte einen neuen, verhängnisvollen Tröster gesucht. — Es war das erste Mal, nicht aber das lette.

"Ich habe damals nichts gesagt — ich war zu schwach dazu. Aber ich habe auch weiterhin nichts dawider geredet. Ich weiß nicht, ob ich mich deshalb schuldig bekennen soll. Aber das war mir klar, daß es doch nichts genütt hätte. So habe ich mich immer mehr in mich zurückgezogen, und wir sind neben einander her gegangen, wie zwei Fremde. Mit dem Kinde hat dein Großvater ja oft gescherzt und gelacht, aber eine Brücke zwischen mir und ihm ist es nicht geworden. Der Niederhof wäre wohl zum zweiten Mal unter den Hammer gekommen, zu unserem Glück aber hatte der Baron auf Georgenwalde seinen Blick auf ihn geworfen. Der hat ihn dann, weil er ihn zur Abrundung für Güter haben wollte, zu einem unverhältnismäßig hoben Preise erstanden.

"Das hab' ich allerdings erst später ersahren; damals sagte mir dein Großvater nur eines Tages: "Ich habe den Niederhof verkauft. Zum April ziehen wir nach Breslau." Uch, du mein Gott; es wollte so ein kleines Fünklein hoffnung aufsglimmen: nun kann es doch noch besser werden. Im Niederhose hat es mir ja immer mehr das herz abdrücken wollen, und, wenn ich mich noch freuen konnte, so war es jest, daß ich ihm auf immer Lebewohl sagen sollte. Auch von Langendorf wurde mir der Abschied nicht schwer. Die sonnigen Tage, die ich dort im Schulshause verlebt hatte, lagen wie hinter einem dichten, dichten Nebel verborgen, und das liebe Haus hatte nur noch einen Bewohner von all den fröhlichen Leuten, und der wollte ihm fast zu gleicher Zeit Lebewohl sagen. Das war mein Bater.

"Als jüngste hatte ich den Anfang mit dem Heiraten gemacht, und dann waren in den folgenden zwei Jahren alle drei Schwestern meinem Beispiele gesolgt, der Reihe nach von der jüngsten bis zur ältesten. Sie haben im Schulmeisterhause damals viel darüber gelacht, am meisten, daß die Mine, die damals schon achtundzwanzig Jahre durch war, den jüngsten Mann besam, alles Lehrer aus dem Kreise. Und Kinder hat es genug bei allen gegeben, meistens Mädchen, die haben wieder Mine und Tine, Line und Pine geheißen nach den Tanten. Vielleicht haben sie dann wieder ihren Töchtern dieselben Namen gegeben, und es laufen noch ihrer viele dort im Kreise herum, die so wie deine Großmutter und deine Großtanten hießen. Ich weiß von ihnen nichts mehr. Ehe die Mine noch heiratete, da hat sich eines Tages die Mutter hingelegt, auf zwei Tage, wie sie lachend sagte, aber aus den Tagen sind Bochen geworden, und sie ist dann aus ihrem Bette in den Sarg gelegt worden. Sie hat immer noch das liebe Lächeln um den Mund gehabt, und ich bin mir sast wie eine alte Frau vorgesommen, wie ich sie so habe liegen sehen, und war doch erst zweiundzwanzig Jahre.

"Als dann die Mine nach ein paar Monaten vom Elternhause schied — es war eine ganz stille, kleine Hochzeit — ba ist Vater zusammengeklappt und hat eines Tages sein Abschiedsgesuch eingereicht zum 1. April des folgenden Jahres. In den letzten Tagen des März haben sie ihm dann eine Abschiedsfeier veranstaltet. Der Herr Pfarrer soll ihm eine schöne Rede gehalten haben, der Schulze hat ihm im Namen der Gemeinde einen Lehnstuhl dargebracht, und die Jungfrauen des Dorfes ein Kissen, darauf stand: Nur ein Viertelstünden. Das hat er mir alles, alles nach Bressau geschrieben, als er schon bei der Tine war, und hat hinzugesetz: er müsse eigentlich immer nach einer Viertelstunde wieder ausstehen, wenn er sich darauf austuhte. Ich kann mir noch jest vorstellen, wie es um seine Mundwinkel gezuckt hat, als er das schrieb, aber über das, was er dann hinzuseste, habe ich weinen müssen, wenn er auch schrieb, daß er recht herzlich gelacht hätte. Denn die Nacht darauf haben ihm ein paar dumme Jungen die Fenster eingeworfen und um den einen Stein war ein Papier gewickelt, darauf stand: Wen sollen wir jest ärgern? Ja Kind, das ist der Welt Dank.

"Damals also waren wir schon in Breslau. Es war mir ganz recht, wenn ich

auch nicht banach gefragt worden war, daß wir in einer großen Stadt wohnten. Da konnte man so recht untertauchen, und es fragt keiner den anderen nach seinem Leid und seinem Kummer. Anschluß habe ich an niemanden gesucht und habe auch zufällig keinen gefunden; mein einziger Trost war das Kind, dein lieber Vater. Dein Großvater hat wieder alles mögliche versucht, aber es ist aus alle dem nichts Rechtes geworden. Luch er blieb einsam und hätte doch nur zu mir kommen sollen, wie gern hätte ich das Leid mit ihm getragen. Aber er tat es nicht und konnte es vielleicht auch nicht tun. Wenn so wieder einmal eine Hoffnung zu nicht geworden war, oder wenn er einen alten Kameraden aus seinen Militärjahren getroffen hatte, ist er dann spät, spät in der Nacht nach Hause gekommen, und ich wußte schon vorher, wie er sich wieder lallend ins Bett stürzen würde. Ein Trinker, was man so sagt, war er ja nicht, aber er hat doch zu oft Trost in Wein und Vier gesucht. Inzwischen wuchs dein Bater heran, und ich habe immer gefürchtet, daß er seinen Vater einmal in diesem Zustande sehen werde. Jahrelang habe ich es zu verhindern gewußt, bis dann doch eintrat, was ich immer gefürchtet hatte.

"Dein Bater besuchte damals schon das Magdalenengymnasium und war ein geweckter, fleißiger Schüler. Wie wir eines Abends zusammensißen und er die Schularbeiten für den folgenden Tag macht, höre ich plößlich starken Lärm im Entrec, und ehe ich noch die Stubentür erreichen kann, öffnet sich diese, und dein Großvater schwankt mit aufgedunsenem Gesicht und Unverständliches lallend berein. Ich bin ihm gleich entgegengeeilt, um ihn ins Nebenzimmer in sein Bett zu bringen. Wie ich mich aber nach deinem Vater umsehe, sist er da mit wachsebleichem Gesicht, als ob er eine Erscheinung gehabt hätte. Ich habe ihm dann, als ich meinen Mann zur Ruhe gebracht habe, ein paar Worte der Entschuldigung für seinen Vater sagen wollen, aber er hat mich so seltsam angesehen, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. In der Nacht aber habe ich ihn in seiner Kammer stundenlang schluchzen gehört.

"Das war das erste Mal, daß er das Unglück seines Vaters gesehen hat; es sind ihm noch andere gesolgt. Nun begreifst du wohl, warum dein Vater keinen Tropfen Alkohol anrührt, du verstehst es, warum er dir bei deiner Versehung nach Obersekunda nicht erlaubt hat, zum Kommers der Einjährig-Freiwilligen zu gehen. Frühzeitig ist er damals herangereift und hat sich selbst erzogen, wo eine andere Erziehung fehlte. Denn, ich muß es dir gestehen, ich war zu schwach dazu. Dein Großvater hat mich zu unselbständig gemacht. Wer weiß, was aus deinem Vater geworden wäre, wenn er nicht schon so zeitig sein Geschick selbst in seine Hand genommen hätte.

"Und dann hatte ich auch bald noch für anderes zu sorgen. Unser Einkommen war klein, und bein Großvater gebrauchte sehr viel für sich selbst. Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als selbst Geld zu verdienen. Aber womit? Ich hatte ja außer der Hauswirtschaft und weiblichen Handarbeiten nichts gelernt. Da bin ich denn in die Geschäfte gegangen und habe gebeten, mich handarbeiten

machen zu lassen. Wenn man hörte, daß ich eine Frau Majorin war, da wurde man sehr höflich und gab mir Arbeit, aber in der Meinung, daß die Frau Majorin sich nur so nebenbei ein paar Groschen aus Liebhaberei erwerben wollte, zahlte man um so weniger, je liebenswürdiger man war. Kind, Kind, es waren böse Tage.

"Ich habe oft bis tief in die Nacht hinein gesessen und gestickt, mahrent bein Bater und Grofvater ichon längst schliefen; benn vor biesem turfte ich nichts von der Arbeit merken lassen. Als er mich einmal dabei betroffen hat, ift er sehr bose geworben und hat arg gescholten, daß es sich für die Frau eines Offiziers nicht ichide. Go mußte ich es ihm benn verhehlen und fag, wenn er einmal Abends wieder aus mar, in Todesängsten ba, baß er mich wieder überraschen könnte. Du weißt, es waren in den fechziger Jahren die Rriege gegen Danemark und Ofterreich. Man hat ja damals gefürchtet, daß die Ofterreicher wieder wie vor über hundert Jahren in Schlesien eindringen konnten, und es war viel Gerede und auch Furcht unter ben Leuten. Ich aber habe in meiner Ginsamkeit von alledem nicht viel verspürt. Aber in meinen Mann ift ba jedesmal eine seltsame Unruhe gekommen, und er war viel aus. Manchmal, wenn er gerade Luft hatte, hat er mir erzählt, baß er ben und jenen alten Rameraben getroffen habe, ber ind Feld zoge, und er bat babei so seltsame Augen gemacht. Ich wußte bamale nicht, warum. dann, im Jahre 1870 ift es mir flar geworben. Es war bas Golbatenblut, bas sich in ihm wieder rührte und das ihm keine Ruhe ließ.

"Bie Frankreich in diesem Jahre uns den Krieg erklärte und überall die große Begeisterung ausbrach, da ist wieder dasselbe Wesen in deinen Großvater gefahren. Mir war es seltsam, daß er gar nicht mehr ausgehen wollte und keinen Tropfen Bier oder Wein mehr anrührte. Um so eifriger sas er die Schlesische Zeitung, die wir mithielten. Dann sprang er wohl plößlich auf und lief unstät im Zimmer auf und ab. Oder er öffnete, wenn er sich undeobachtet glaubte, den Pistolenkasten auf seinem Schreibtisch und prüfte die Wassen. Endlich traf ich ihn eines Tages, wie er seine Unisom, die er nur noch zu Königs Geburtstag trug, aus seinem Schrank genommen hatte und sorgfältig prüfte. Schon hatte er mich bemerkt, und in ganz anderer Weise, als er sonst zu sprechen pslegte, fast vertraulich, sagte er: "Ich halte es nicht mehr aus, ich muß auch mit". Uch, hans, was war ich doch für eine schlechte Soldatenfrau! Ich weiß ja jetzt, daß wohl keine ihren Mann abgehalten hat, daß über das Gesicht vieler vielmehr ein Freudenstrahl gegangen sein wird, wenn sie ihn auch liebte und wußte, daß ihm der Tod beschieden sein konnte.

"Aber ich war ja garnicht gewöhnt, bei ben Entscheidungen beines Großvaters ein Wort zu sagen. So blieb ich stumm, und ich merkte bald, baß bas bischen Verstrauen, bas er zu mir gewonnen zu haben schien, wieder verflogen war. So ist benn über die Sache kein Wort mehr zwischen uns gewechselt worden, aber nach etwa vierzehn Tagen kam seine Einberufungsorder nach Köln. Für seine Neu-

equipierung hatte er inzwischen selbstgesorgt, und so blieb mir auch da fast nichts zu tun übrig, als ihm beim Paden behilflich zu sein. Wie hat es mich in jenen Stunden zu ihm hingezogen, wie gern wäre ich ihm um den Hals geslogen und hätte ihm gesagt, wie hoch er in meiner Achtung gestiegen war; wie rührte sich iet doch etwas in mir, was man hätte Liebe nennen können. Aber — es war zu spät. Als dann die Abschiedsstunde kam — daß wir ihn auf den Bahnhof besgleiteten, hatte er sich kurz verbeten — da nahm er deinen Bater in seine Arme, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und sprach: "Bleib brav, mein Junge, und wenn ich nicht wieder somme, dann dense an mich." Und dabei leuthtete sein Auge so seltsam, daß ich nun erst wußte, wie lieb er seinen Sohn hatte. Auch mich hat er dann auf die Stirn geküßt und hat mir die Hand zum Abschied gegeben, aber es war in alledem so etwas Fremdes, daß ich unter der Berührung sast fror.

"Bis zur nächsten Straßenede haben wir ber Droschke nachgesehen, bann aber konnte ich mich nicht mehr halten und habe einen Beinkrampf bekommen, sodaß mein armer Junge ganz erschreckt war und nicht wußte, was er mit mir ansfangen sollte.

"Aus Köln, bann aus ein paar französischen Orten haben wir von ihm kurze Briefe erhalten, ein paar ich, mehr bein Vater. Dann hörten wir Wochen hinduch nichts mehr. Bis endlich der 24. Dezember kam. Ich hatte beinem Vater ein Buch und ein paar nühliche Sachen als Weihnachtsgeschenke gekauft, und in der Kammer stand ein kleiner Christbaum; den wollte ich schmücken, wenn dein Vater vormittags auf die Eisbahn auf den Stadtgraben ginge. Alls ich gerade damit angefangen hatte, kam der Briefträger und brachte ein Schreiben mit dem Posissempel Vonn; es war von der Lazarettverwaltung. Ich weiß nicht, wie ich es aufgemacht habe, so pochte mir das Herz, und dann las ich, daß mein Mann schwer verwundet im Lazarett läge und daß es sein Wunsch sei, mich noch einmal zu sehen, ehr er sterbe.

"Che er sterbe! Wie mich das traf. Ich hatte mir ja hundert Mal gesagt, daß auch ihn der Tod im Kriege ereilen könne, ich hatte mit dem Gedanken gespielt und hatte mir vorgestellt, wie das wäre, hatte mich gefragt, ob ich nicht sehr traurig sein werde — dann hatte ich wieder daran gedacht, was aus mir und deinem Bater werden sollte, aber jett, wie ich es schwarz auf weiß las, da war das alles, alles mit einemmal weg. In meiner Seele glaubte ich nur das eine Wort sterben zu hören. Darein aber mischte sich das andere: er will dich sehen.

"Siehst du, hans, ich war bamals eist neunundzwanzig Jahre alt; ba hat manche erst die richtige Liebe kennen gelernt und hat sich wieder jung gesühlt, als wäre sie in der holden Siebzehn. Ich glaubte ja fast schon mit dem Leben abgeschlossen zu haben, meinte, eine alte Frau zu sein, und da auf einmal fühlte ich es in mir aufsteigen, als käme noch einmal die Jugend und klopfte an meine Tür und sagte: "Mach auf, es wird noch alles gut". Dazwischen aber schien es

mir, als ob ein anderer Finger, hart und knöchern, anklopfte, und bas Wort tot dröhnte mir wieder in die Ohren.

"Was ich gemacht habe, wie ich esgemacht habe, ich weiß es heut kaum mehr. Aber Abends saß ich im Schnellzuge, der nach Berlin fuhr. Deinen Vater hatte ich bei der Familie eines Lehrers untergebracht, der über uns wohnte, und nun ging es in die Nacht hinaus. In die Weihnacht! Ich habe natürlich kein Auge zugetan, und der eine Gedanke vertrieb immer die anderen: du kommst zu spät, zu spät!

"Am folgenden Tage bin ich dann durch das deutsche Land gefahren, wie es in glißerndem Schnee, im hellsten Sonnenlicht da lag — es mag schön sein, aber gesehen habe ich davon nichts. Was soll ich da noch weiter erzählen? Endlich war ich in Bonn und stand im Lazarett dem Chefarzt gegenüber. Er konnte mir nur wenig sagen. Ein Bahnhof in Frankreich, wo mein Mann Etappenstommandant war, war von Franktireurs überfallen worden. Dein Großzvater hatte einen Schuß in den Unterleib erhalten, und dann war ihm durch einen Kolbenschlag der Unterkiefer zerschmettert worden. Hoffnung? Nein! Der Oberskabsarzt schüttelte den Kopf. Ich sollte mutig sein, ihm die letzten Stunden ersleichtern. Sprechen könne er infolge seiner Wunde nicht; seinen Wunsch mich zu sehen, habe er vor ein paar Tagen auf ein Blatt Papier geschrieben. Das könne er jest auch nicht mehr.

"Und dann kniete ich an seinem Schmerzenslager. Ja, der Tod stand auf seiner Stirn geschrieben, auf dem verfallenen Gesicht in dem weißen Verbande. Ich, wie er immer wieder versuchte zu sprechen, umsonst — Was er mir sagen wollte? Ir, Kind, das weiß ich nicht, das konnte ich nur ahnen.

"Sein armer Mund brachte fein Wort mehr heraus, aber seine Augen redeten fo lebendig, daß ich meinte, ich mußte alles verstehen, und doch konnte ich es nicht. Manchmal blickten fie so, fast wild, wie ich eskannte, schon solange, und es wurde mir Angst babei. Dann aber suchte er mit bem Ropfe zu schütteln, und seine Augen wurden so gang, gang andere, wie ich sie nie an ihm gesehen. Als ob eine ftumme Seele zu mir reden wollte und war boch gebannt und fonnte nur ahnen laffen, was fie fagen wollte. Da haben unsere Blide einander gefangen und find in ein= ander gebrungen, als ob wir Brautleute maren, und morgen mare hochzeitstag. Und doch lag so unendlich Trauriges in den matter werdenden Augen, und eine folde Angft, daß ich nicht mußte, mas ich tun follte, und mußte doch zureden und ein hoffnungevolles Gesicht zeigen. Und mußte Worte finden zu tröften und hab' sie auch gefunden, daß es manchmal wie ein Leuchten über sein Antlig flog, bis bann gleich wieber bas Grauen vor bem Tobe fam, fo ichredlich, baf ich im Innersten erschauerte, wie doch ein Mensch, ber nie die Angst gekannt und der im Kriege bem Tobe ins Auge gesehen, so schwach werden fann, wenn sich die Anochenhand nach ihm ausstreckt.

"Zwei Tage noch war ich bei ihm, dann versagte der armezertrümmerte Körper, und die Seele flog von ihm aus. Da war es mit meiner Kraft vorbei, und ich brach zusammen. Als ich aus schwerer Ohnmacht wieder erwachte und zu ihm geführt wurde, auf meinen Bunsch, da lag er schon lang ausgestreckt in der Totenkammer in seiner Unisorm und auf seiner Brust das Eiserne Kreuz, das gerade nach seinem Tode eingetroffen war. Ein Fremder hatte ihm die gebrochenen Augen zugestrückt, in seinen Zügen aber lag ein heiliger Frieden; alles Herbe und Unfreundliche war von ihm gewichen. Und gewichen war alles, was uns getrennt hatte im Leben. Da habe ich geweint und konnte weinen, als ob das Liebste mir genommen worden wäre.

"Mas soll ich dir da noch viel crzählen, mein Kind? Wie er mit kriegerischen Ehren bestattet wurde, wie sich manche Hand ausstreckte, die meine teilnahmvoll zu drücken. Wie ich dann Abschied nahm von seinem Grabe und zurücksuhr zu meinem Knaben, das war ja alles so gleichgültig vor dem Einen, daß wir uns noch gefunden hatten, daß alle Disharmonie in unserem Leben sich so harmonisch gelöst hatte. Setzt hatte ich nur die eine Sehnsucht, mein Kind wiederzusehen, und in mir war das Gelöbnis, es zu erziehen, daß er seines Vaters würdig wäre.

"Aber siehst bu, wir Menschen sind schwache Geschöpfe, und ich vor allem war so schwach geworden in allen den Jahren. So kam es auch hier wieder ganz anders, wie ich geglaubt hatte. Und es war wohl gut so; denn der Herrgott da oben muß es doch am besten wissen, wie es für uns Menschenkinder gut ist. Dein Vater ist mir, wie ich nach Hause kam, entgegengeslogen, und wir haben uns zusammen ausgeweint. Dabei habe ich ihm von dem Ende seines Vaters erzählt. Da hat er gar merkwürdige Augen gemacht. Nie hat er seinem Vater so ähnlich gesehen, wie damals, und doch war etwas ganz Anderes darin, etwas Fremdes, das ich an ihm nicht gekannt hatte und das ich mir nicht zu deuten wußte.

"Es schien, als ob es wieder so wurde wie früher, wenn ich auch jett noch mehr schaffen mußte, als vorher. Aber je mehr dein Vater heranwuchs, um so geringer wurde mein Einfluß auf ihn, und ich merkte immer mehr, wie er seine eigenen Wege ging und wie ich nur Ja und Amen dazu sagen mußte. So entglitt er mir, wenn er auch der beste Sohn blieb. Aber er hatte seinen eigenen Willen, und in den ließ er sich nicht dreinreden. In der Schule war er einer der besten Schüler, und ich dachte immer daran, wie ich es möglich machen könnte, daß er studierte. Du weißt, daß er es nicht getan hat.

(Fortsetzung folgt.)

Rundssau

Wirtschaftliche Rundschau. Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Zur Beurteilung ber wirtschaftlichen Lage in der Gegenwart fehlt es schon fast an bem richtigen Maßstabe, ba das gesamte volkswirtschaftliche Gefüge zu einem Teile nur künstlich laviert, jum andern die Grenzen seiner bis= berigen Funktionstätigkeit nicht mehr einhält. Der Krieg mit seinen Folgen hat das gesamte Wirtschaftsleben unge= heuer erschüttert, so daß man Einzel= vorgänge nicht mehr einzig und allein für die Situation verantwortlich machen Die Entwicklung zum Belt= frieg und die sich baran knüpfenden Folgen bilben eine Rette notwendiger Ronsequenzen der allgemeinen Belt= lage. Es ist bedauerlich, daß immer noch nicht die Einsicht aufkommen will, daß unsere momentane Wirt= schaftslage eine ganz natürliche Folge des Krieges im allgemeinen und des verlorenen Krieges im besonderen ift. Aus bestimmten Parteirücksichten her= aus, geht man abermals bewußt ober unbewußt auf die schiefe Bahn, indem man gegenwärtig ganz besonders der Umwälzung vom November 1918 die Schuld an den heutigen Zuständen zuschieben will. Burudzuführen ift bies mit darauf, bag unsere Birtschaftswissenschaft nech nicht so weit gediehen ift, der Parteidogmatik fraft= voll gegenüber aufzutreten. Es sci aber auch einmal an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die führenden

Regierungsmänner ber Rriegszeit sich der ungeheuren Schwere der wirt= schaftlichen Belastung ber Friedens= zeit — auch nach einem siegreichen Krieben — voll bewußt waren. Man war sich darüber klar, daß in finanzieller Beziehung mit bisher unmöglichen Summen gerechnet werben muß. Daß nebenbei auch noch eine verkehrte Kriegewirtschaftepolitik ihre zeitigte, vermehrt bas übel obendrein und ist jest bazu noch geeignet, bas Wirtschaftsleben völlig zu ersticken. Dech wie hier schon mehrkach aus= geführt wurde, ist gegenwärtig an ber gesamten Lage nichts mehr ent= scheibend zu ändern. Für die Kührung Wirtschaftslebens nach Uber= windung der Krise fristallisieren sich nun zwei Wege heraus. Entweder wieber zur wir privat= fapitalistischen "freien" Wirtschaft über, ober es findet das russische Muster der Wirtschaftsführung Unwendung. Welches von beiden in Frage kommen wird, entscheiben letten Endes die rein politischen Kaktoren in dem Höhe= punkt der Krise. Auf jeden Fall aber unmöglich ift unter bem heutigen Staatssystem, ob Monarchie oder Re= publik ist gleichgültig, eine staatliche Zwangewirtschaft.

Nun sind auch die Zahlenergebnisseter Ernte Deutschlands befannt. Das Berichtegebiet hat sich im Botsjahre durch den Fortfall ElsaßeRotlseringens verringert, diermal turch den weitaus größten Teil Posens und Westpreußens, und außerdem ist auch

für die Mehrzahl der Körner= und Hadfrüchte der Andau in den einzelnen Provinzen allermeist etwas kleiner als im Borjahre angegeben. So betrugen die in der endgültigen Erntestatistik ermittelten Andauflächen in hektaren:

		Winter- weizen	Winter- roggen	Sommer- gerste
1917 1 352 165 5 451 155 1 460 887 1916 1 491 506 5 894 332 1 524 102 1915 1 753 640 6 280 855 1 619 783	1918 1917 1916 1915	1 275 085 1 352 165 1 491 506 1 753 640	5 645 697 5 451 155 5 894 332 6 280 855	1 126 051 1 365 143 1 460 887 1 524 102 1 619 783 1 581 999

	Hafer	Kartoffeln
1919	² 992 879	2 180 793
1918	3 266 112	2 727 544
1917	3 564 595	2 546 705
1916	3 615 986	2 798 210
1915	4 615 300	3 572 416
1914	4 388 146	3 386 098

Bei diesen Zahlen ift nicht nur zu bemerken, daß im Jahre 1918 und noch mehr für 1919 bas Reichsgebiet, bas für die Erhebung in Betracht fam, sich merklich verringert hatte, sonbern daß ber icharfe Anbaurudichlag, ber für 1916 verzeichnet wird, die Folge einer vollständig andern Ermittelung ber Unbauftatistif im Jahre 1915 ge= wesen ift. Diese neue Art der Er= hebung hatte seinerzeit zu der indessen bis heute noch nicht bewiesenen Be= hauptung geführt, daß die Friedens= ermittelungen ber Anbauflächen und damit natürlich auch der Ergebnisse die Wirklichkeit weit übertroffen hatten. Da mit allen biesen Anderungen bie Vergleiche mit früheren Jahren außer= ordentlich erschwert sind, so beschränkt sich diesmal die amtliche Statistik für 1919, um praktische Arbeit zu liefern, zum Bergleich nur auf bas Jahr 1918, indem sie auch für diese den Vergleich= giffern nur biejenigen Gebiete gu= grunde legte, in welchen im Jahre 1919 die Ernte ermittelt worden ist. Auf dieser Grundlage erhalten wir von ben hauptfrüchten folgende Erträge (Winter= und Sommerfrucht sammengerechnet) in Tonnen:

	1919	1919 gegen 1918
Weizen	2 169 169	— 167 757
Roggen	6 100 444	→ 575 860
Gerfte	1 910 363	— 125 467
Hafer	4 453 688	+ 112 466
Kartoffeln	21 449 186	-3294977
Zuderrüben	5 817 817	-2793189
Runkelrüben	16 877 520	— 1 936 114
Wiesenheu	20 610 735	+ 959838

Ob man aus diesen Zahlen irgend welche Schlüsse auf unsere Versorgung ziehen kann, bleibe dahingestellt, denn nicht von den wirklich gewachsenen Mengen, sondern von deren Ablieferung hängt unsere Versorgung ab, und daß zwischen diesen beiden Faktoren nicht immer Übereinstimmung herrscht, das hat uns die Reihe der Kriegssahre zur Genüge gelehrt.

Im Rohlenbergbau haben die Vorstände der Bergarbeiterver= bände bei Verhandlungen mit der Regierung zugesagt, ihren Mitgliebern das Verfahren von Überschichten zu empfehlen. Die Sechsstundenschicht. ist bamit mährend ber kritischen Zeit in den Hintergrund gerückt, was vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Stand= punkte nur zu begrüßen ift. Sollte aber auch die Rohlenförderung allent= halben annähernd die Friedensleistungen erreichen, so ift damit die Roblennot überwunden. nicht fommen die Lieferungen an die Entente recht wesentlich in Frage und weiter spielt die wesentlichste Rolle das Wirt= schaftssystem, bas anscheinend nur die Wirkung eines abgrundtiefen Loches hat, in dem bedeutende Mengen ber Produktion verschwinden. Das wissen auch die Bergarbeiter aus eigner An= schauung ganz genau, weshalb sie sich auf ihr moralisches und gesund= heitliches Recht stützen und damit die Sechestundenschicht für berechtigt ans seben. Auf jeden Fall wird ber Rampf ber Gegner ber Sechestundenschicht mit recht fragwürdigen Mitteln ge=

führt. Man soll die Arbeiterschaft nicht allzu sehr unterschäßen und sich auch nicht über alle Psychologie hinswegseken, wenn man allüberall mit mehr ober minder geschmackvollen Plastaten gegen die Sechsstundenschicht auf das Publifum einwirfen will. Angesichts der ungeheuren Papierspreise kommt jedem Denkenden die Frage auf: "Wer gibt das Geld zu diesen unzähligen Plakaten?" Sollen die Kohlenpreiserhöhungen auch für diese Art Propaganda gelten?

Auch die Eisenpreise haben abermals beträchtliche Erhöhungen ersfahren; sie stehen nunmehr mit 2300 bis 3250 % über dem einzelnen Friesbenspreise. Dabei ist es am offenen Markt mit außerordentlichen Schwierigsteiten verknüpft, Eisen zu erhalten. Demgegenüber sind aber für die Ausfuhr stets Mengen vorhanden. Der Handelsvertragsverein hat fürzlich eine Liste herausgegeben, die sofort liesers bare deutsche Erportwaren aufführt, nachfolgend seien daraus einzelne Anzgedote wiedergegeben:

Armaturen für Basser, Dampf-, Gas- und Benzinmotoren, Metallbearbeitungsmaschinen, Maschinen für Holzbearbeitung, für die Landwirtschaft, Stahlwaren, Eisenbahnschienen, Grobeisen, also Stabeisen, Bandeisen, Bleche, Träger, Nöhren usw., Gewindebohrer, Präzisionswertzeuge, Elektromotoren, elektrische Bentilatoren, elektrische Tischund Handbohrmaschinen, Anlasser und Kontroller, Bohrmaschinen, elektrische Lokomotiven und Krahne.

Dies ift nur ein kurzer Auszug von Artikeln, die in Deutschland nur schwer erhältlich sind, aber für die Aussuhr jederzeit verfügbar sind.

Die Aufblähung des Geldemarktes hält weiter an. Die Papierflut findet ihren Gradmesserin den Ausweisen der Reichsbank.

Danach nahm ber Notenumlauf folgende Entwicklung an:

		·	be	stand	Roten- umlauf nen War t
31.	Juli	1913	1	129	1 149
31.	Dezember	1913	1	170	2 593
31.	Juli	1914		357	
31.	Dezember	1914		093	5 046
31.	Juli	1915	2	401	5 5 3 8
31.	Dezember	1915	2	445	6 218
31.	Juli	1916	2	468	7 025
	Dezember			520	8 055
	Juli			402	8 853
31.	Dezember	1917	2	407	11 468
15.	Geptember	t1918		348	14 045
15.	November	1918	2	550 ·	17 454
31.	Dezember	1918	2	262	22 188
15.	Januar	1919	2	257	$22\ 526$
7.	Januar Juli	1919	1	115	
31.	Dezember	1919	1	089	
	Februar		1	090	38 778

hierzu muß noch ber Umlauf an Darlehnskassenscheinen in Betracht gezogen werben, ber am 14. Februar 12 690,6 Millionen Mark ausmachte. Die Kolgen der Papiergeldwirtschaft werden immer schwerwiegender. Von jeher ift ber Erfolg ber Papierwährung mit 3mangefure eine Entwertung bes Papiergeldes gewesen, mas weiter zur Kolge hatte, daß im geschäftlichen Berkehr große Berwirrung und Un= sicherheit herrschten. Kür Hartgeld wurde in der Regel ein Aufgeld gezahlt. Die Bewertung im Auslande ift bem= nach selbstverständlich überaus gering, wie ichon des öfteren nachgewiesen murbe; auch im Berichtsmonat nahm die Abwärtsbewegung ihren Kortgang.

Die Kosten der Bedürfnis = befriedigung steigen unermeß= lich weiter. Zur Illustration seien hier wieder einmal die Ergebnisse der "Monatlichen Übersichten über Lesbensmittelpreise" von R. Calwer ansgeführt. Danach betrugen die Ausgaben für Lebensmittel einer vierstöpfigen Familie pro Woche im Reichssurchschnitt Mark:

	1913	1918	1919
Zanuar	26,01	56,80	63,75
Februar	25,86	56,47	64,93
März	25,83	57, —	67,70
April	25,61	57,13	69,65
Mai	25,43	57,30	73,70
Juni	25,35	57,60	78,65
Juli	25,88	58,11	82,21
August	25,83	59,43	85,45
September .	25,78	60,84	95,67
Oftober	25,73	61,80	100,63
Rovember	25,58	62,49	108,83
Dezember	25,46	62,96	114,65

Sehr beträchtlich war vor allem die Erhöhung ber Milchpreise, die die soziale Krisis ungemein verschärft. Am ftartsten macht sich die Brot= preiserhöhung geltend, die dazu noch unmittelbar mit einer Berminderung der Brotration zusammenfiel. sehen hier die vollkemmene Anarchie der Wirtschaft. - Die Organisation der Wirtschaft mar im Ronsum bisher am wenigsten zu verspüren. Und boch macht fich hier, wie jedem Beobachter bekannt ist, die organisatorische Bu= sammenfassung ber Beibraucherfreise immer mehr Bahn. Nach ben neuesten Busammenftellungen ber Ronfum: vereine beträgt die Bahl ber Mit= glieber 3 200 000. Diese Ronsum= vereinsmitglieder sind haushaltungs= vorstände; jedes Mitglied repräsentiert eine Kamilie. Die Gesam ahl ber fonsumgenoffenschaftlich erfaßten Bolts: genoffen beträgt somit 13-16 Millionen, was dem vierten Teil der Bevölkerung entipricht. Früher ober später wird diese Bewegung im Wirtschaftsprozeß eine entscheidende Rolle spielen.

Der Wiederaufbau Oft= preußens.

Von Siegfried Dyd.

Oftpreußens Notschrei nach ber Berwüftung weiter Gebietsteile ber Provinz burch bie russischen horben fant keinen Widerhall in

Europa, tropbem bie Verwüstung blühender Städte und Ortschaften hier weit weniger als in Belgien und Nordfrankreich durch militärische Not= wendigkeiten bedingt murbe. fuhren neutrale Kriegsberichterstatter und andere unparteiische Beobachter frember Nationen durch die zerstörten Gaue, doch ihre Stimme war klanglos in dem wüsten Chor, der gegen Deutsch= land ichrie, Greuclmärchen verbreitete und uns bes nachten Bandalismus zieh, des Bandalismus, den wir in seiner abschreckenden, grauenvollen Ge= stalt bei den Russeneinfällen in Ost= preußen fennen lernten.

So rührte sich braußen in der Welt keine hand für Dftpreußens Wiederauf= b a u. Was geschah, das mußte Preußen, mußte Deutschland und namentlich auch Oftpreußen selbst aus eianer Rraft vollbringen, mußte es schaffen mitten im schwerften Rampf gegen eine Welt, im Rampf, ber unsere Kräfte an ben Grenzen und dabeim in den Kriegsdienst zwang und band. Und bennoch: Der Biederaufbau war nicht nur Gebot der Pflicht den Geschädigten gegenüber, er war auch eine Notwendigfeit für die Wolksgesamtheit; denn brauchten jede Tonne Getreibe, jeden Baggon Kartoffel, der aus dem Often Und Oftpreußen ift ein Uberschukgebiet, wenn seine Felder tragen, und versorgt einen großen Teil der Stadtbevölkerung im Reich. Kelder aber konnten nur bestellt werden, konnten nur tragen, wenn das zerstörte Beim ben Bewohnern wieder aufaebaut murde.

So war es naturgemäß Sorge des Staates, so rasch wie möglich den Flüchtlingen wieder Wohnstätten zu schaffen und sie mit Hausrat, Actersgerät und Rustieren auszustatten. In Deutschland regten sich taussend und abertausend hilf:

reiche hände und viel hat private hilfstätigkeit, haben die "Patensftädte" getan, doch fiel naturgemäß die hauptaufgabe des Wiesberaufbaugebietes dem Staate zu, da nur die Gesamtheit Krfte und Mittel genug bereit stellen konnte, um das Notwendige rasch

und organisch zu schaffen.

Jett ist der Wiederaufbau so weit gefördert, daß sich seine Ergebnisse übersehen lassen. Es ist ein gewisser Abschluß erreicht, ber einen Rudblid auf das Geschaffene gestattet. Da dürfte es für viele, die mit Gifer und hin= gebung an dem sozialen, vaterländischen Berke mitgearbeitet haben, von Bert sein zu erfahren: Wie weit sind wir gekommen, mas haben wir erreicht? Antwort auf diese Fragen gibt uns Dr. Ludwig Buch . von Goldstein, dem Leiter des Feuille= tonteiles ber "hartungschen Zeitung" und Vorsigenden des Goethebundes in Oftpreußen: "Der Wiederauf= bau Dstpreußens 1914/1919"*). Der frühere Oberpräsident von Ba= todi, der ein hauptverdienst an der einheitlichen Organisation und energischen Förderung des Wiederaufbaus hat, gibt bem Büchlein ein Geleitwort, in bem er u. a. sagt:

"Uns Oftpreußen insbesondere aber sollen Mut und Zuversicht gefestigt werden, auch durch die Erinnerung an tapferes Leiden und entschlossenes Handeln unserer engeren Landsleute in ihrer vom Feinde zerstörten Heimat, an das Kulturwerk, das oftpreußische Zähigkeit, gestützt auf einmütige Mithisfe des gesamten Vaterlandes, mit der Wiederherstellung der zerstörten Provinz während des Krieges geleistet hat.

Einen wichtigen Teil des Biedersherftellungswerkes, den Biederaufbau

ber zerstörten Ortschaften, behandelt die vorliegende Schrift als er ste in zusammenhängender Dar stellung. Der Rücklick auf bas, was hierbei geleistet und erreicht worden ist troß Schwierigkeiten, die nur der dabei tätig gewesene richtig würdigen kann, möge beitragen zu dem mutigen Entschluß aller Ostepreußen, auch im Zusammenbruch dieser Tage zu arbeiten und nicht zu verzweiseln."

Mit diesen Worten hat herr von Batocki die Bedeutung des Buches richtia gewertet. Dr. Lubwia Goldstein, bessen Lebensarbeit in der kulturellen Entwickelung seiner Heimatprovinz wurzelt, der die Städte und Ortschaften vor ihrer Zerstörung fannte, ber sie im Graus ber Ber= wüstung im Rriege gesehen, hat in ausgebehnten Reisen sich selbst mit den Neuschöpfungen im Biederauf= baugebiete beschäftigt und bas Neuerstandene mit dem geschulten Blid des Renners von Land und Leuten, des Schönheitsfreundes und Vaterlands= freundes geschaut. Er vermochte wic faum ein anderer den Wiederaufbau zu würdigen. In dem reich illu= strierten Büchlein, dem auch eine anschauliche Rartensfizze des Zerstörungsgebietes beigegeben ist, hat er in fein ziselierter Darftellung Die ethischen, ästhethischen und wirtschaft= lichen Fragen mit plastischer Gestaltunge= kraft erörtert und das in jedem Orte Geschaffene fritisch beleuchtet. Bert= voll ist dabei, daß er sich von einer einseitig technischen Bewertung, wie sie einem Baufachmann nahe gelegen hätte, freihält und durch die Form ber Effans auch ben Laien fesselt. Doch auch der Fachmann wird dabei nicht zu furz kommen, sieht er boch, wie sich bes Werk als Gen es und im Cingher im Auce tes finstoe = ständigen Laien widerspiegelt. Gold= stein hat es verstanden, die künstlerische wirtschaftliche Bedeutung des

^{*)} Königsberg i. Br., Berlag der hartungichen Zeitung und Berlagsbruckerei. Preis 5,50 M.

Problems mit dem ganzen Milieu zu verbinden, aus dem es erwuchs, und so ein Stück oftpreußischen Kulturs bildes zu schaffen, das den Leser

nachhaltig fesselt.

Einen breiten Raum widmet er dabei auch den Patenschaften, benen — wie er betont — u. a. auch Regelung günstige Klein wohn ung sbaus und der Innenausstattung zu banken "Die Münchener Oftpreußenhilfe stiftete von Künstlern entworfene Wohnungseinrichtungen zum halben Preis, sodaß die Einwohner für Mark eine 3immerein= richtung erhielten, die heute nicht für bas Künffache zu haben ist."

In seinen Schlußwortbetrachtungen zicht Ludwig Goldstein das Fazit:

"Umwälzungen so tiefgreifender Art (wie der Verluft des Krieges und deffen Kolgen) konnten auch am Wieder= aufbau der Proving nicht spurlos vor= übergehen. Schon die unerwartete Dauer des Krieges mit all ihren betrüblichen Kolgen hat verhängnisvoll gewirkt. Insbesondere macht sich der Mangel an Menschen und an Material je länger besto peinlicher fühlbar. Vollends versagen jett die Transport= möglichkeiten, die Rohlenbeschaffung und damit die Zufuhr des wichtigsten Baumaterials: bes Ziegels. So weit nicht brauchbare Ersagmittel zu beschaffen und zu verwenden sind, tritt dadurch eine furchtbare Erschwerung, ja eine Lähmung bes zesses ein. Was aber an Ziegeln und sonstigen Bauftoffen aufzutreiben i, muy hate in erster Linie bem Rleinwohnungsbau in den Städten zugeführt werben. Es ift bas Gebot Mehr als je kommt es ber Stunde. Acter= barauf ben ießt an, bauer und Arbeiter burch Behagen und Vorteil versprechende Einrichtungen an die Scholle zu fesseln und dadurch tie ichon vor dem Kriege für Oft=

preußen so bedenkliche Abwans berung und Landslucht zu unterbinden.

Immerhin kann das unter unsagbaren Schwierigkeiten erzielte Er = gebnis mit Freude und Stolz begrüßt werden. Die lette Gesamtübersicht über den Stand des Wiederaufbaus vom Ende des Jahren 1918 sieht folgendermaßen aus:

im ganzen zer= fertiggestellt störte Bebaude oder im Bau

In den Städten 8428 1454 auf dem Lande 28594 19584

follen aufge- werben nicht baut werden mehr aufgebaut

In den Städten 1598 381 auf dem Lande 6967 2029

Daraus geht hervor, bag über zwei Drittel ber Gesamtforberung wieber=

hergestellt sind".

"Bon den Grenzfreisen", so berichtet der Berfasser weiter, "sind am meisten wohl Pillfallen, Stallupönen und Goldap gefördert. Dagegen bleibt in den Bezirken der nach Rußland Verschleppten sowie in den Heidezgegenden noch viel zu tun übrig, so in den Kreisen Ragnit, Tilsit, Joshannisburg und Lyd. Auch einzelne Städte, wie Neidenburg, sind noch weit zurüd".

Die Frage nach bem Schöner = und Besserwerben ber Bauten beantwortet Dr. Goldstein mit einem

gesunden Optimismus:

"Das barf man icon heute fagen, daß die Nordostmark durch Wieberaufbau monnen hat, und zwar nicht bloß im äußeren Bilde, sondern auch in sozialer wirtschaftlicher sicht. — Vor allem haben Wohnungsverhältnisse der Bauern und Instleute sich bank der schwererkämpften Mindestforderungen bedeutend bessert. Zahllose Raten, die allmählich nur Museumswerte geworden maren, sind von der Bilbfläche verschwunden

und ftehen auf dem Aussterbeetat. Der kleine Mann wohnt besser, als er es sich vor fünf Jahren träumen Desgleichen haben die Stall= einrichtungen des mittleren fleineren Besitzers an Güte gewonnen -die der Großen maren in Oftpreußen ja schon immer auf einer bemerkens= werten höhe. — Es ist auch vorge= fommen, daß beim Neubau von Ge= höften die Umfassungsmauern weiter hinausgeschoben und dadurch geräumigere und brauchbarere Wirtschafts= höfe geschaffen wurden. Ja gange Anwesen wurden verlegt, etwa so, daß sie in Reichweite ber gehörigen bazu Kelber famen, was für bie Bestellung von unschätbarem Bert ift".

Wer der Darstellung des Berfassers folgt, wird baraus bann weiter entnehmen, bag trop aller Schwierig= keiten, die der Friedensvertrag der schwergeprüften Provinz — mehr fast als irgend einem anderen deutschen Landesteil — bringt, Oftpreußen den Mut nicht sinken läßt und fraftvoll weiter an seiner Erneuerung arbeitet. "Allen Zeitschwies rigkeiten und politischen Anderungen zum Trot, so schließt Ludwig Goldstein seine Betrachtungen, "ftockt bie Arbeit weder am Reißbrett, noch auf bem Baugerüft. Müdig= feit ift faum zu fpuren bei den Mannern, die das große Werk bisher hierher geleistet haben. Und so barf man hoffen, daß sie es auch zu gedeihlichem Ende führen merben".

Daß dem so ist, aber ist auch für das übrige Deutschlandvon unschäßbarem Wert; denn diese Arbeit wird und muß auch im ostpreußischen Abstimmungsgesbiet, ihre Frucht tragen und wird so Deutschland ein Wirtschaftsgebiet erhalten, dessen, die wir zu durch=

fämpfen haben, weniger als je ent= behren fann.

Das Buch jedoch, in dem Goldsftein die Wiederaufbauarbeit schildert, sollte in deutschen Landen in Schule und Haus sich ein bürgern zum Gedenken an die Zeiten der Not, die eine schlichte Inschrift über der Eingangstür des Hauses Schmidt in Locau ergreifend festhält:

1914 Schredensjahr, Russennot im Lande war. Es fraß den Hof der Brand. Herr, Kind und Knecht Nahm Schicksalshand. Das wollen Euch die Wände llagen, Enkel, dis zu fernen Tagen. Hütet unser Heimatland, Seid ihm treu mit herz und hand!

Geschichtliche Rundschau XIV.

Dr. jur. Kurt Eb. Imberg.

Der Verlag von S. hirzel in Leipzig läßt in 9. Auflage Lubwig Friedlaender's "Daistellungen aus der Sittengeschichte Roms" er= scheinen, die von Georg Wissowa neu bearbeitet und in zahlreichen Punkten vermehrt find. Es ift ein Monumental= werf, ein "Standardwerf" zur römischen Rulturgeschichte, das Befte mohl, mas wir auf biesem Gebiete ber Geschichte über die römische Kaiserzeit überhaupt besiten. Die reiche Külle seines Inhalts, die Vollendetheit seiner Sprache machen das Lesen dieses Werkes zu einem Das beweist mahren Bergnügen. wohl auch schon die Tatsache, daß dieses wissenschaftliche Werk bereits in 9. Auflage erscheinen durfte, mas nur wenigen Werken in biesem Umfange beschieden ift. Laie und Fachmann lesen mit gleichem Interesse, mit gleicher Freude die meisterhafte Darstellung römischer Zustände in ber Zeit von Rome Glang und Berfalls

wie sie uns hier von Kriedlaender mit geradezu meifterhafter Feder geschildert worden sind. Wiederholt ift bies von ben besten Kennern römischer Geschichte bei ben früheren Auflagen anerkannt und gewürdigt worden, und bedarf beshalb heute an biefer Stelle feiner Bieberholung. Aber die neue Auflage ift tein bloger Abbrud ber früheren; die seit dem 1909 erfolgten Tode des Verfassers erschienene zahlreiche Lite= ratur über diese Epoche ber römischen Geschichte, unsere in ber Zwischenzeit vermehrte und verbefferte Renntnis ber römischen Quellen machte eine neue Bearbeitung bes Werkes forberlich. In äußerft geschickter Form, und indem er sich nach Möglichkeit ben von Friedlaender für fein Lebenswert gegebenen Rahmen hielt, hat ber herausgeber Georg Wiffoma sich dieser Aufgabe unterzogen und sie in hervorragender Beise gelöft. allem hat er die Literatur= und Quellen= nachweise einer gründlichen Durchsicht unterzogen, sie verbessert, wo unsere feit den letten 10 Jahren vermehrten Renntnisse es erforderten, und Neues hinzugefügt, mas bem Berfaffer noch unbefannt mar. Berausgeber und Verlag, ber - nebenbei bemerkt auch für eine würdige äußere Ausstattung des Werkes in vortrefflicher Beise gesorgt hat, haben sich durch diese Neuausgabe ein hervorragendes Berdienst erworben, bas von jedem anerkannt werden wird, der das Fried= laender'iche Wert fennt ober es jest zur hand nimmt. Bisher liegt nur ber 1. Band vor; wir hoffen aber, daß ber Berlag es ermöglichen wird, baß auch bie anderen Bande recht ichnell folgen, und murben uns freuen, unseren Lesern bas Erscheinen auch dieser Bände bald anzeigen fönnen.

Ein anderes hervorragendes fulturhiftorisches Werk ift der neue Band von Al. von Gleichen=Ruß= wurm: "Die gotische Welt", der

wie die vier früher veröffentlichten Bände biefer interessanten Rultur=.und Sittengeschichte im Verlage von Julius hoffmann in Stuttgart erschienen ift. Der Verfasser führt uns in Diesem neuesten Buche in Die Sitten und Bebräuche bes späten Mittelalters ein, in die Zeit vom 13.—15. Jahrhundert. Nicht nur ber meifferhafte Stil bes Berfassers ift es, ber seine Bücher in furger Zeit fo bekannt gemacht hat, nicht die padende Form, in die er seine Schilderungen zu fleiden weiß, ift es allein, sondern die einzig dastehende Art, in ben Geift vergangener Zeiten einzudringen und sie ben Leser gleich= fam miterleben zu laffen, machen biefe fulturhiftorischen Berte des Berfassers so lesenswert und interessant. Indem er die wirtschaftlichen Grundlagen, die Linien der geschichtlichen Entwicklung, die Bolksanlagen, die geistigen Ideen und sittlichen Rrafte zur Burdigung zu bringen weiß, gibt er bem Gangen eine wirkungsvolle geschichtsphiloso= phische Vertiefung, wie sie nur wenigen Büchern bieser Urt eigen ift. -

Bon der neuen "Beltgeschichte", die, von Ludo Morit hartmann heraus= gegeben, im Berlage von Friedrich Undreas Perthes in Gotha ericheint, und beren beiben erften Banbe gu besprechen wir vor wenigen Monaten Belegenheit nahmen, liegt nunmehr ein dritter Band vor. Es ist dies die "Griechische Geschichte", die von dem italienischen Gelehrten Ettore Cic= cotti bearbeitet worden ift. gliedert sich vollkommen dem Leit= gebanken bes Gesamtwerkes ein, ber das Hauptgewicht auf die Massen= erscheinungen, auf die wirtschaftlichen und sozialen Berhältnisse und auf die innere Politif legt, die friegerischen und diplomatischen Einzelheiten jedoch nur erwähnt, fofern fie zum Berftandnis ber großen Entwidlungelinien bienen. Ciccotti's Darstellung ift, wie gesagt, ebenfalls in biefem Ginne gehalten. Besonders aut ift ihm die Schilderung

der Entstehung der Agrarstaaten auf der Peloponnes geglückt, sowie die der allmählichen Bildung der größeren hellenischen Welt, die, durch die Armut des Bodens hervorgerufen, die Griechen von der Natural= zur Geldwirtschaft führt, die bann wieder sie hinausführt aufs weite Meer, sie veranlagt zur Auswanderung und Gründung von In anschaulicher Weise Rolonien. wird dann ber Aufstieg Athens, Die Blütezeit ber griechischen Rultur und die schließliche Erschöpfung der Staaten dargelegt, von denen keiner den anderen - wie g. B. auf ber apenninischen Halbinsel Rom — aufzusaugen und zu vereinheitlichen vermochte. — Auch dieser Band gibt Grund zur Annahme, daß dem herausgeber gelingen wird, was er mit seiner "Weltgeschichte" bezweckt, und es steht sehr zu wünschen, daß auch die anderen in Aussicht genommenen Bande dieses Berkes möglichst schnell auf einander folgen, damit recht bald die ganze Weltgeschichte vollständig vorliegt. Eine allseitige freundliche Aufnahme dürfte ihr schon jest gesichert sein. -

Von der "Bibliothek für Volks: und Beltwirtschaft", die von Prof. v. Mammen bei ber Wissenschaftlichen Verlagsanstalt "Globus" in Dresden herausgegeben wird, liegen wieder drei neue Hefte vor. Sehr interessante Beiträge zur Psychologie gibt im 57. heft Dr. Siegfried Sieber "Die Massenscele". Gerade die Pin= chologie ift ein Gebiet, das uns Deutschen leider recht fremd ist; um so wichtiger ist jede Neuerscheinung, die sich mit diesem Problem befagt. - 3m 61. Heft veröffentlicht der Herausgeber eine bereits zu Anfang der 40 er Jahre erschienene, im allgemeinen heute wohl vergessene kleine Schrift von Krie= brich Saß: "Großbeutschland und das Meer", und im 62. heft behandelt Julius Vogel das gerade heute in Deutschland recht lesens= und be= herzigenswerte Thema: "Die Grenzen

ber Freiheit, Gleichheit und Brüber: lichkeit."

Zum Schluß sei noch kurz auf ein weiteres, vor furzem erschienenes Buch des bereits oben genannten Rulturbiflorifers Al. von Gleichen: Rugwurm "Das wahre Gesicht" (Berlag von Otto Reichl, Darmftabt) hingewiesen, bas in furgen Stiggen eine kleine Beltgeschichte bes sozialis stischen Gebankens gibt. Auch bieses Gleichen'sche Buch hat die Vorzüge, die wir an seinen fulturgeschichtlichen Arbeiten ruhmen durften, auch bier zeigt sich ber Meister ber äußeren und inneren Form, der Gelehrte, ber eindringt in den Geift des Stoffes, den er behandelt, und den er seinen Mitmenschen zugänglich machen will.

Ein außerordentlich wichtiges Problem, das bei uns Deutschen leiber viel zu wenig beachtet worden ift, sowohl in der Theorie wie vor allem auch in der Praxis, hat Dr. Elias horwicz zum Gegenstande einer gelehrten, außerft intereffanten Studie Die bei Perthes gemacht, "Die Seelen Gotha erschienen ift. Ihre Eigenarten und der Bölker. Bedeutung im Bolferleben" betitelt sich diese völkerpsnchologische Schrift des Berliner Volkswirtschaftlers und Gerade jett, wo das Soziologen. Völkerleben in einen neuen Abschnitt seiner Entwicklung einzutreten scheint, ist diese Arbeit sehr zu begrüßen. Die Kenntnis ber Seele ber Bölker ift, wie gesagt, bisher bei uns ftiefmütterlich behandelt worden; der Belt: frieg aber hat uns gezeigt, wie sehr wir hierin gesündigt haben, und biefe Unterlassungesünde hat sich leider bitter Im Berlauf bes Beltfrieges gerächt. hat sich immer deutlicher offenbart, auf wie unsicherer Grundlage die Bölkerpsychologie bisher beruhte, welche falsche Ansichten und Willfürlichkeiten beim Gegenüberstellen und Deuten der Tatsachen sich auf diesem Gebiete

der psychologischen Wissenschaft breit= Demgegenüber stellt ber machten. Berfasser eine Snstematik und Methodik der Bölkerpsychologie auf, wobei es ihm vor allem darauf ankam, die Gesete, die er gefunden, mit Beispielen zu belegen "und so ben Busammenhang ber Völkerpsnchologie mit dem wirklichen Leben in seinen verschiedenen Manifestationen zu er= weisen". Möge die horwicz'sche Schrift ber Anfang fein für eine neue Ber= tiefung und Erfenntnis dieses für die Praxis so wichtigen Zweiges ber psp= dologischen Biffenschaft, und möge diese Schrift dazu beitragen, auch weitere Schichten unseres Bolfes einzuweihen in das Verständnis und in die richtige Beurteilung und Wertung ber Seelen ber Bölfer. -

Dieses Besser = Rennenternen an= derer Bölker forbert auch Prof. Paul M. Rühlmann in seinem Buche "Rulturpropaganda", bas er bei ber "Deutschen Verlagsgesellschaft für Politif und Geschichte" in Charlottenburg veröffentlicht hat. Der Verfasser weift mit Recht darauf hin, wie falsch unsere Diplomatie insbesondere in dieser hin= sicht fast burchgängig orientiert mar, daß diese sich so oft "über die reinen volksmäßigen Qualitäten des Aus= landes im Irrtum befunden und daß "alle Imponderabilien der fremden Volksseele den deutschen Volks= vertretern braußen gewöhnlich sehr fpat befannt murben". Dies an unserem diplomatischen Apparat. "Für alles, was die Massen bewegte, für beren Ideale, Tugenben, Leiden= schaften hatten die deutschen Missionen infolge ihrer Zusammensetzung kein Organ, sie waren solchen Beobachtungen gegenüber hilflos". Das wird jeber, ber längere Zeit im Auslande mar und mit unseren bortigen Bertretern in Berührung zu fommen Gelegenheit batte, leiber bestätigen muffen. Die Beiten ber "rein machtpolitischen Me= thobe" sind nach ber Ansicht Rühlmanns vorbei, sie wird abgelöst werden durch die fulturpolitische, und an Stelle der Macht= wird fünftig die Kultur= propaganda treten. Diefe zu pflegen wird in Zukunft Aufgabe ber beutschen Diplomatie sein; sie wird zum "Schaltbrett für ben Ideenkampf" merben. Die Rulturpolitik war bis zum Rriege in Deutschland ara vernachlässigt worden. "Mit Gile und Gifer versuchte man nun nach Rriegsbeginn bas Ver= faumte nachzuholen". Das war natür= lich nicht so einfach, als man es sich am grünen Tische ausgebacht hatte, es genügte nicht, Ausschnitte aus ben fremden Zeitungen zu machen, diese aufzukleben und mit ber Bitte um Berwertung an die Redaktionen der Auslandspresse zu senden, wie es z. B. bas Buro eines jest vielgenannten Mannes gemacht hat, ber ber beutschen Propaganda hervorragende Dienste zu leisten glaubte, in Wirklichkeit aber dieser mehr schadete als irgend ein Die Kolge waren schwere Miggriffe, die uns oft fehr geschadet "Die beutsche Propaganda haben. des Rrieges, besonders die sogenannte "Rulturpropaganda" blieb Notstands= produkt". Man glaubte sie aus den Armeln schütteln zu können, und vergaß vollkommen, daß auch sie eine Runft ift, die gelernt fein will, und die vor allem der Psyche der einzelnen Bölfer angepaßt sein muß, soll sie nicht bas Gegenteil von dem bewirken, mas mit ihr beabsichtigt ift. Wir können bem Berfasser barin nur vollkommen beiftimmen: "Die Einrichtung einer wirklich neuzeitlichen Kulturpropaganda ist und bleibt eine Schicksalsfrage für Die Gestaltung von Deutschlands auswärtiger Politif; benn allein auf tulturellem Gebiet liegen die deutschen Entfaltungemöglichkeiten ber Bufunft". Die wir bas zu machen haben, bafür gibt uns das Ausland genügend Un= leitung, insbesondere Krankreich, bas eine geradezu mustergültige Rultur= propaganda seit Jahrzehnten treibt,

eine Tätigkeit, die ihm reiche Früchte eingebracht hat. Wie Frankreich und die übrigen Länder Propaganda machen, das zeigt der Verfasser im einzelnen im zweiten Teile seines Buches, das sich mit der Propagandatätigkeit der einzelnen Staaten eingehend, wenn natürlich auch nicht lückenlos, befaßt.

Im gleichen Verlage ist auch eine andere recht lesenswerte Schrift erichienen von Albert haas: "Bon deutscher Art und deutscher Arbeit in Bergangenheit und Bufunft". Die Quintessenz bieses Buches ift, wie jeder Verständige sich selbst sagen muß: wir muffen arbeiten, viel arbeiten und zwar weit mehr, als in früheren Beiten, wollen wir nach ben traurigen Wirkungen des Krieges und der Ne= volution wieder auf einen grünen Zweig Es muß unsere Aufgabe fein, bas deutsche Bolf zur Arbeit zu erziehen, bezw. an die Arbeit wieder zu gewöhnen. Das wird in erster Linie Aufgabe der Schule sein, die nach des Verfassers Ansicht allerdings gang umgestaltet werben muß. propagiert die Einheitsschule, aus der in eine höhere Schule überzugehen jedem Tüchtigen freistehen foll. vergißt leider hierbei, daß es nicht immer die tüchtigsten Menschen im Leben sind, die in der Schule den ersten Plat innehatten. Vollkommen beizustimmen bagegen ift dem Berfasser, daß ber Unterricht umgestaltet werden muß, daß heute in Deutschland in ber Schule sowohl wie auch später auf der Universität usw. fast aus= schließlich für ein zu bestehendes Eramen gearbeitet wird, ba - nach ber leiber noch fast allgemein bei uns herrschenden Ansicht - nur ber etwas auf einem bestimmten Gebiete leisten kann, ber die für dieses vorgeschriebene Examina bestanden hat. Die deutsche Schule muß aufhören, "ein Gemisch von fach= licher Vorbereitung und von den für die Erlangung von Berechtigungs: scheinen notwendigen "Studien" zu

sein." Die Haas'sche Schrift enthält noch eine Menge recht beherzigenswerter Punkte, auf die einzugehen hier zu weit führen wurde. Bielfach aller= dings zeigt sich in ihnen ein allzu starfer Ibealismus, der die Menschen nicht so nimmt, wie sie nun einmal sind, sondern sie zu Engeln stempeln möchte, die sie niemals waren, nicht sind und auch niemals sein werden. Auch haas macht ben großen pinchologischen Kehler, der bei uns so oft gemacht wird, mit Ibealen zu rechnen, wo feine sind noch sein werden, daß auch die Weltverbesserung, die uns Deutschen ja immer wieder nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen wird, ihre Schranke findet: am Menschen.

Literarische Rundschau.

Bon Prof. Dr. heinrich Brömfe.

"Die fehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind und uns mit Geschichte Jugend auf im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir boch zulett, daß das Einzelne, Individuelle uns Besondere, Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß gibt, weshalb wir benn nach Memoiren, Selbstbiographicen, Dris ginalbriefen und mas für ähnliche Dokumente ber Art auch übrig geblieben, aufs angelegentlichste begehren." So galt es zu Goethes Zeit, so gilt es auch heute noch, und es scheint mir, daß biee-Grenggebiet von Literatur und unmittelbarem Ausbruck bes Erlebens, von Dichtung und Wahrheit, in dem die Form dem Gehalt untergeordnet ift ober sich mehr unwill= fürlich als bewußt bildet, dem deutschen Beift besonders gemäß ift.

Die lebendig wird alles Einzelne in dem schönen Buch von Paul Raufmann "Alus rheinis schen Jugendtagen" (mit 17

Berlin, Georg Stiffe, 1919), wie aufhellend zugleich für die rhein= ländische und die gesamte deutsche Rulturgeschichte! . Ein Geschlecht von tüchtigen, tätigen Männern und fein= sinnigen Frauen erfteht vor unferm Blick, und um die Familie Raufmann, die Bonner Patrizier und Kunstfreunde, Ratsherren und Bürgermeifter, sammelt sich in treuen und liebevollen Er= innerungsbildern eine lange Reihe nam= hafter Gestalten aus ber beutschen Rulturgeschichte: Gelehrte, Dichter, Musiter, Maler. Mit gleicher Liebe ift die Umgebung mit Land und Leuten, bedeutungsvollen Stätten und zeichnenden Gebräuchen geschildert, grundlich und anschaulich die geschicht= liche Entwicklung gezeichnet: Rurföln, die französische Fremdherrschaft, die Bereinigung mit Preugen. Aus bem rheinischen Kreis folgen wir dem Ber= faffer auf feinem Entwidlungsgang nach der Reichshauptstadt im Jahre 1876, der ebenfalls vielseitige und kulturgeschichtlich wertvolle Betrach= tungen gewidmet sind, endlich über die Referendar= und Soldatenzeit bis zur hochzeit und zum Dienstantritt im Reichsversicherungsamt, auf bessen Präsidentensit ber Verfasser bann in weiten Kreisen rühmlich bekannt ge= worden ift. Daß er zugleich ein sehr anregender Schriftsteller ift, beweisen die vorliegenden Denkwürdigkeiten, die zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet gehören.

Nach Bonn führt uns auch ein anderes Buch ber Erinnerung, ber umfangreiche und inhaltsvolle Sammel= "hundert Jahre Marcus und E. Webers Ver= 1818-1918" (Bonn am Rhein, 1919), den gelehrte Freunde und Mitarbeiter des Verlages ge= schaffen haben. berufenen **Bon** Männern wird die Geschichte und bas auf vielen Gebieten fruchtbare Birten des Hauses dargestellt, das als ein wichtiger Sammelpunkt rheini=

scher Kultur und allgemeiner deutscher Bildung gelten kann. Hans Liekmann gibt einen Ueberblick über "Marcus und Webers Verlag und die Geistes= wissenschaften", Eduard Roenig betont, daß "weitherzige Toleranz" ein haupt= charakterzug bes Hauses sei, was von seinem katholischen Amtsgenossen Engel= bert Krebs bestätigt wird. Otto Ritschl spendet Erinnerungen an Gustav Mar= cus, einen der besten Freunde Albrecht Ritschls. Mit außerordentlich zahl= reichen Auffäßen über wissenschaftliche Einzelfragen haben sich viele befannte Gelehrte eingefunden. Sie führen uns zugleich zu ihren besonderen Arbeits= gebieten und zu den Wirkungsfeldern bes Berlages, von benen hier bie vielfach bewährte philologische Reihe der "Aleinen Terte für Borlesungen und Ubungen" besonders hervorge= hoben sein möge.

Rarola Bassermann, die Tochter des 1917 verstorbenen national= liberalen Führers, gibt in wohltuender Schlichtheit einen Überblick über bas Leben und Wirken ihres Baters: "Ernst Bassermann. Lebensbild eines Mar= lamentariers aus Deutsch= lands glücklicher Zeit" (Mann= heim, Verlag ber Druckerei Dr. Haas). Unschaulich erheben sich hier vor uns die Lebens= und Entwicklungsstufen des Mannes: wie er im Elternhaus und in der badischen heimat aufwächst, wie er ein fröhlicher Student ift, wie er ben eigenen Herd gründet, wie er vom Wirken im Anwaltsberuf und in der Stadtgemeinde aufsteigt zu immer erfolgreicherer politischer Tätig= feit, wie er endlich am Weltkrieg teilnimmt, zuerst trot seiner sechzig Jahre als Offizier im Felbe, bann mit treu forgendem Rat. Rlar blidt uns aus allen Worten und Werken das Charakterbild eines anspruchlosen, tätigen, gemütstiefen Mannes an, deffen Sinn nicht grüblerisch veranlagt, sondern auf das Tatsächliche gerichtet

war, ber als glanzender Parteiführer seinesgleichen suchte und doch immer das Vaterland über die Partei stellte. Aus Briefen und andern Aufzeichnungen werden zahlreiche Stellen von Wichtig= feit angeführt. Daß bas Buch, deffen Hauptgewinn ber Erkenntnis Menschen zugute kommt, auch politisch mannigfache bedeutende Aufschlüffe gibt, fann hier nur angebeutet werben. Eine Tatsache, die tief nachbenklich stimmt, sei erwähnt: niemals hat ber Raiser Gelegenheit genommen, mit diesem Führer einer großen nationalen Partei ein Bort zu wechseln. erganzt wird das schöne Lebensbild durch zwei Auffäte, die das Wirfen im Beruf und in ber Gemeinde behandeln, und durch die Gedächtnisrede. die Stresemann bem Beimgegangenen 3ahlreiche gehalten bat. Bilber ichmuden bas Buch.

Um 29. April 1918 endete ein Granatvolltreffer das Leben Dtto Brauns, der 1897 als Sohn bes Politikers heinrich Braun und ber Schriftstellerin Lily Braun geboren war. Aus seinen Aufzeichnungen hat Julie Vogelstein ein erstaunliches und erschütterndes Buch zusammen= gestellt, "Dtto Braun. Aus nachgelassenen Schriften Frühvollendeten." eines (Mit brei Bilbern in Rupferbrud. Stuttgart und Berlin, Deutsche Berlogsanstalt, 1920). Diese Tagebuchblätter, Briefe, Gedichte des Knaben und Jünglings zeigen nicht nur müdlichen Forschungstrieb, vielseitiges Wissen, frühreife Erkenntnis, tiefes Gefühl, sondern auch eine so eigen= artige und gang aufs Große und Schone eingestellte Personlichkeit, baß unter all ben Opfern, die ber Weltfrieg forderte, das Opfer dieses jungen und reichen Lebens als eins der schmerz= lichsten erscheint. Db der Philosoph, ob ter Staatsmann, ob ber Dichter in ihm die Oberhand gewonnen hätte, ist schwer zu sagen. Saat zu Blüte

und Frucht war auf jedem Gebiet reich gesät und sproßte schon fräftig empor. Seltsam vereint sich hölder= linscher Geist mit sozialpolitischem Denken. hier ist ein Mensch, der in Schönheit lebte und starb. Wollen wir darüberschelten, daß diesem Bunder=kind nur eins fehlte: das Kindliche?

Rurt Geude veröffentlicht ein Buch "Goethe und das Welt= Von fünftigen rätsel. Dingen" (Berlin, Concordia, Deut= sche Verlagsanstalt, 1919). Er wendet sich gegen die übliche Art, die religiöse und philosophische Weltanschauung bes Dichters als Pantheismus zu bestimmen, und betont an der hand von Außerungen Goethes beffen immer gleich starkes Bekenntnis zu ber alt= indischen Lehre von der Geelen= Besonders das Gedicht wanderung. "Selige Sehnsucht" wird als Zeugnis dafür eingehend gewürdigt. Darüber binaus will ber Berfasser zeigen, baß sich bieser Glaube des Dichters mit der Uberzeugung der führenden Geister fast aller Völker und Zeiten becte. Daß jene Lehre in Goethes Denken und Dichten eine nicht unwichtige und vielleicht noch nicht genügend beachtete Rolle spielt, mag gern zu= gegeben werden; aber sie gehört für ihn doch wohl weniger zu den ent= schiedenen Glaubensfäßen als zu ben "ewigen Problemen" (man vergleiche bas Gefpräch mit Edermann vom 1. September 1929), ist auch wohl mehr ein Seitenschößling als stamm= bildender Grundtrieb seiner Weltan= schauung, wenigstens soweit sich diese bichterischen Lebenswerk in seinem verforpert. Eigene Dichtungen Geudes voll feinsinniger Mnstik schließen sich der lesenswerten Abhandlung an.

In einer Reihe von Auffäßen "Bu Goethes Faust" bietet Abolf Trendelenburg wert= volle "Vorarbeiten für eine erklärende

Ausgabe" (Berlin und Leipzig, Bereinigung wissenschaftlicher Berleger. Walter de Grunter & Co., 1919). Eine solche Ausgabe, wie sie ber Berfasser beabsichtigt, gibt es noch nicht. Sie soll in Sprach= und Sach= erläuterungen bem heutigen Stand der Korschung entsprechen und bem Bedürfnis aller Leser, ber gelehrten und ungelehrten, gerecht werben. Gie soll bazu beitragen, baß ber Deutsche Goethes "Kaust" als sein "National= drama" erwerbe, als Ganzes würdigen und im einzelnen verstehen lerne. Alls gutem Führer durfen wir uns bem Verfasser anvertrauen, der zu großem Teil die Arbeit eines langen Lebens diesem Werk gewidmet hat und in den hier vereinigten Auffäten sich wiederum als Berufenen erweift. Die wichtigsten unter ihnen betreffen das Verhältnis des ersten zum zweiten Teil, das helena-3wischenspiel "Gipfel" bes zweiten Teils, ben Mummenschanz, die klassische Balpurgis= nacht, die Ortlichkeit der Faustburg und. den Rampf um Fausts Unsterb= Besonders wo es sich um Beziehungen zum flassischen Altertum handelt, ift bas Buch von miffen= schaftlich bedeutendem Wert.

Beit kritischer steht Ronrat Biegler ber Dichtung gegenüber ("Gebanken über Faust II". Stuttgart, J. B. Metgler, 1919). Zum Teil in Übereinstimmung mit ben Schriften Vischers, wenn auch auf anderm Wege sucht er nach den Ur= sachen für die Enttäuschung, die ein "gereifter und babei in jedem Sinne unbefangener und unvoreingenommener Leser" nach dem gewaltig ergreifenden erften Teil beim zweiten erlebt, und findet den Grund dafür in dem Werk Der große und seinem Schöpfer. Plan sei bagemesen, die Saat aus= gestreut, aber ber Schnitter habe bie Ernte nicht mehr unter Dach und Fach bringen fonnen. Gerade die ge= waltigsten Motive: Fauft als großer

Politifer und als höllenfahrer seien unausgeführt geblieben und damit bas große geiftige Band entfallen, bas bie Stoffmassen ber ersten beiben Aufzüge zusammengefaßt hatte, im dritten Aft aber sei das auch ursprünglich vorhandene große faustische Motiv teils durch die Behandlung seiner Tiefe beraubt, teils in verhängnisvoller Beise ins Allegoristische umgebogen worden mit schlieflich fast ganglichem Berlassen des Kaustgebankens. Die hauptsache ist nach Ziegler: Goethe war zu alt geworben, als er sich wirklich zur Vollendung bes Fauft mit nicht genug bewundernder Spannfraft sammenraffte. Hinzu kommt der für Goethe besonders empfindliche Mangel zugrunde liegender Erlebnisse. so sei das große, geschlossene klassische Werk, bas ber Dichter mit dem zweiten Teil noch zu schaffen im Sinne hatte, nicht mehr gelungen, und die noch am besten gelungenen Teile, namentlich Fausts Verklärung, verbankten ihre höchste Kraft der Unlehnung an ge= gebene Kormen und Vorstellungen. Das flingt nun freilich anders als der Sat vom "Nationalbrama". Prophete rechts, Prophete links. In ihren Werturteilen übertreiben sie wohl beide. Der "naive Leser", ben Ziegler gern als maßgebend annimmt ober bessen Urteil er zu rechtfertigen sucht, wird wohl auch von Dantes "Göttlicher Romödie", von hölderlin, Novalis, vielleicht auch von Goethes "Taffo" und andern Werfen ber Söhenfunft enttäuscht sein. Daß Goethe im zweiten Teil der Faust-Tragodie an Stelle des ursprünglichen Plans einen andern, minder einheitlichen ausgeführt hat, foll barum keineswegs geleugnet werden, und der Nachweis, wie es sich damit im einzelnen verhält, ist ein sehr dankenswertes Unternehmen, das von dem Verfasser beherzt und scharf= sinnig in Angriff genommen wird.

Mit dem Geiste freier Kritik besgegnet Levin L. Schücking

einem andern Großen, Shatespeare. und mehr noch deffen Auslegern. ("Die Charafterprobleme bei Shakespeare. Eine Ein= führung in bas Berftanbnis bes Dramatifers". Leipzig, Bernhard Tauchnis, Er will in seinem febr an= 1919). regenden Buch bas "subjektive Moment in ber Shakespearebetrachtung" mög= lichst zurudbämmen, bas so viel modernes Denken, Wissen und Empfinden in den Dichter hineingelesen hat, anstatt die mahrscheinlichste Erklärung zu suchen. Er geht von der Frage aus, wie wohl Shafespeares Zeitgenossen seinen Werken gegenüberstanden, und zeigt, daß der Dichter Gewicht barauf legte, in der Uberlieferung des volkstümlichen Dramas zu bleiben, daß er die Rücksicht auf ein breiteres Qublikum niemals aus bem Auge verlor, daß "seine Runft naiver, seine Mittel vielfach weit primitiver sind, als wir bisher annahmen". So begegnet sich ber Verfasser zuweilen mit der bekannten Rümelinschen Kritik, ohne indessen von diesem auszugehen ober seine Auf= fassung Wort für Wort zu unterschreiben. Wenn er manches als unhaltbar zu erweisen trachtet, was man tieffinnig in Shakespeare hineingebeutet hat, so bleibt er doch voll Ehrfurcht vor der Größe des Dichters, überzeugt, daß dieser reich genug ift, um auf erborgten Glanz verzichten zu können. Sehr feinsinnig und meist überzeugend be= handelt er dann in eingehenden Abschnitten die Charakterdarstellung in Shakespeares Werken, die unmittelbare Selbsterklärung ber Charaktere, ihre Spiegelung in Worten und Werken, die Handlungsbegründung und bie Frage nach den symbolischen Cha= Auf Einzelheiten einzurafteren. gehen ift hier leider nicht möglich. Etwas unbequem wird es manchem

Leser erscheinen, daß die Betrachtung besselben Stüdes ober derselben Person oft auf mehrere Kapitel je nach dem beherrschenden Gesichtspunkt der Gesdankenreihe verteilt ist; wer sich in das Buch aufmerksam vertieft, wird dem Berkasser, auch wenn er ihm in den Folgerungen nicht überall beipflichtet, für die reichen kulturzgeschichtlichen und künftlerischen Beslehrungen Dank wissen.

Mit furzem Hinweis auch fann auf die zweite Auflage des be-Werfes rühmten von "Shakespeare vor Robler dem Forum der Jurispru= beng" (Berlin und Leipzig, Dr. Balther Rotschild, 1919) hingewiesen Fällt bies Buch auch unter merden. die von Schuding befämpften Berte, in denen ein modernes, schier unend= liches Wissen in den Dichter hinein= gelesen wird, so fesselt und überwältigt es fast aufs neue durch die Külle von Gelehrsamkeit, ben Reichtum an feinen und weiten Gebanken und die oft unverkennbare Sicherheit des Urteils in künstlerischen Fragen. Soll noch auf eine Einzelheit hingewiesen werben, so darf neben der großen und vielumstrittenen Abhandlung über Richterspruch im "Raufmann von Benedig" vor allem der Abschnitt über Hamlet und die Blutrache Anspruch auf gründliche Beachtung machen. Die kaum restlos zu lösende Hamletfrage scheint mir durch die Erwägung Kohlers noch am besten zu beantworten, baß nicht sittliche Schwäche den Prinzen vom Handeln zurückfält, sondern sitts liche Stärke: bas Zurückschaubern vor ber Blutrache, die Überzeugung, daß es nicht Sache des Einzelnen ist zu strafen, sondern Sache Gottes ober. des von Gott gesetzten Staates.

Unverlangte Manustripte senden wir nicht gurud, wenn ihnen nicht Rudporto beiliegt.



= Inseraten-Annahme =

durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, Lützowufer 5a; durch unsern Verlag, Ereslau III; ferner durch die Firma: Rudolf Mosse und die bekannten Annoncen-Expeditionen.

Instrtiorspreis: pro 46 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser Nr. 5) 70 Pfg. und 20% Teuerungszuschlag.





Ar Mell

Bilbnis und eigenhändiger Namenszug bes Reichsministers Dr. Bell.

für die Provinzen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweiz: Alabem. Antiqu- u. Buchhandlung Derm. Paur, Jürich I. Generalvertreiung für Holland: W. B. van Ctodum und Cohn, Dang, Buitenhof 36.

MY NW

Bildnis und eigenhändiger Namenszug bes Reichsministers Dr. Bell.

Jord und S Eine deutsche Monatsso

Begründet von Paul Lindau

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Schlefische Buchdruckerei, Runft und Verlagsaustalt v. S. Schottlaender, A.S., Breslau.

Leipzig

Månden

Berlin W. 10

Bubavest Orllijde k. k. Bojbuddan

Ropenhagen Ersien & Saffelbald

Stockholm

Christiania

Ronstantinopel Internat. Buchhandl. Otto Rell.

C. E. Fripe, Librairie Royale. Jacob Dybwad Buchbilg. für die Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen.

für die Coweig: Madem. Antiqu. u. Buchhandlung Derm. Baur, Aarich I.

Generalvertretung für Solland : 29. B. van Ctodum und Cohn, Dang, Buttenhof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 548.

Mai 1920

• . • .

Verlagsbuchhändler S. Schottlaender †

on einem schmerzlichen Verlust haben wir diesmal den Lesern unserer Zeitschrift zu berichten: Verlags=buchhändler und Rittergutsbesitzer S. Schottlaender, bis zum Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland auch griechischer Konsul, ist auf seinem Gute Benkwitz bei Breslau am 2. April nach kurzem Krankenlager im 76. Lebensjahre verschieden.

Im Jahre 1876 hat er seine Verleger=Tätigkeit begonnen, und auch nachdem später die Aktiengesellschaft der "Schlesischen Verlags=Anstalt v. S. Schottlaender" sich daraus entwickelt hatte, ist er deren alleiniger und bestimmender Leiter geblieben. Bereits Anfang 1878 übernahm er die Monatsschrift "Nord und Gud", turg nach ihrer Begrundung durch Paul Lindau, in seinen Berlag, dem sie - mit einer nur furzen Unterbrechung seitdem bis heute angehört. In "Nord und Sud" spiegelt lich die Entwickelung und die hohe Bedeutung wieder, die Schottlaender feinem gangen Verlage gegeben hat. Sur die Zeitschrift wie für seinen Buchverlag wußte er die hervorragendsten Autoren des gesamten Zeitraumes zu gewinnen; den glanzvollsten Namen der zeitgenössischen deutschen Literatur und Wissenschaft begegnen wir unter den Mitarbeitern von "Nord und Gud", wie Anzengruber, Berthold Auerbach, Bodenstedt, Ernst Curtius, Selix Dahn, Runo Sifcher, Sontane, Emanuel Beibel, Buttow, Rudolf von Gottschall, Paul Beyle, R. von Ihering, Wilhelm Jensen, Otto Roquette, Wilhelm Roscher, Richard Doß, Wilbrandt u. a.

Von den anderweitigen bedeutsamen Verlagsunternehmungen Schottlaenders sei hier nur kurz auf die von
1882—88 herausgegebene "Deutsche Bücherei" hingewiesen, eine Sammlung kleinerer Abhandlungen aus der
Feder maßgebenoster Gelehrten und Sachmänner, wie
Ebers, Wilhelm Lübke, M. v. Pettenkofer, Dietrich Schäfer,
Karl Vogt, sowie auf seine Beteiligung an dem nationalliberalen Zeitungsunternehmen der "Schlesischen Presse".

So wird der Name des Buchhändlers und Verlegers Schottlaender in den weitesten Kreisen ehrenvoll fortleben; dem engeren Kreise aber, dem es vergönnt war, ihn persönlich zu kennen und mit ihm näher zu verkehren, wird seine Persönlichkeit stets und unverwischbar vor Augen stehen: die Frische und Rüstigkeit, die er auch in seinem hohen Alter sich voll bewahrt hatte, die Arbeitskraft und Arbeitslust, die gewissenhafte Pflichterfüllung, die er in geradezu vorbildlicher Weise bis zu seinem letzten Lebenstage bewiesen hat, sein ganzes entgegenkommendes Wesen, das ein Jusammenarbeiten mit ihm für alle zu einem jahrelangen, sa jahrzehntelangen gestaltete.

In unseren Blättern wird ihm ein dauerndes dankbares Andenken bewahrt bleiben.

Der Herausgeber Die Redaktion von "Nord und Süd".

Professor Dr. Ludwig Stein: Gibt es soziale Gesetze?

Allen Tagesfragen ift leider der boje Beigeschmad gemeinsam, daß sich ju beren Behandlung ber minbeft Berufene nicht selten als ben einzig Berufenen anfieht. Go hat fich benn in ben letten Jahrzehnten bie Behandlung ber fozialen Rrage zu einem förmlichen Monopol autobidaktischer halbbilbung ausgestaltet. Ich huldige bagegen ber etwas rudftanbigen Unficht, ber ich vor einem Menschenalter bereite Ausbrud geliehen habe, bag bie Behandlung fo subtiler Fragen, als welche fich die fogialen barftellen, nur von ernften Febern vor einem ernften Lefertreis unternommen werden follte. Ich gestehe freimutig, daß ich in der allzubreiten Demofratisierung feingesponnener foziologischer Fragen fein Beil zu erbliden vermag. Ich halte vielmehr etwas auf literarische Schamhaftigfeit und Das geräuschvolle Schönrednertum alkoholerhitter Bier-Gebankenkeuschheit. bantpolitifer icheint mir benn boch nicht bie einzige zuständige Inftang für bie Entscheidung so unendlich verwickelter, tief in bas Raberwerk ber Rultur ein= greifender Probleme zu sein. Noch sind tie soziologischen Fragen unter Gelehrten und fachkundigen Denkern viel zu kontrovers, als daß fie unbedenklich unter bem überlauten hurra bes öffentlichen Marktes verhandelt werden könnten.

Eine Bissenschaft gleich ber werdenden Soziologie, deren Fundamente ebenfalls junge Bissenschaften, wie die Paläontologie, Anthropologie, vergleichende
Ethnographie, Bölferpsychologie und Moralstatistis bilden, darf jetzt gar nicht intt apodistischen Urteilen und festen Lehrsäten hervortreten. Unsere Gedankenwerkstatt ist erst im Entstehen begriffen. Die Rohprodukte liegen vielsach noch wirr und ungeordnet umher und harren der künstlerischen Verarbeitung. Unter beschaffenen Umständen tun wir besser, die Läden unserer Berkstatt sorgfältig verschließen, damit nur ja kein unberufenes Späherauge durch die Rigen hineininielt und der Welt verrät, wie es bei uns zugeht. Zu einem populären Schautenster vollends fehlt uns so gut wie alles.

Bir sind noch beim Sammeln, Sondern und Kombinieren. Zu zwingenden igemeinen Schlüssen, zu feststehenden, jeden Zweifel ausschließenden sozios ischen Gesegen haben wir es leider noch nicht gebracht. Dieses offene, freistige Geständnis und die dadurch gegebene kühle Zurückhaltung in der Entscheistige soziologischer Tagesfragen nenne ich geistige Keuschheit. Was noch im sotischen Werden mühselig zur Klarheit empordämmert, was im stillen Kämmers

lein unter erschütternben Weben nach Ausdruck und klarer Fassung ringt, tas soll nicht sofort einem gaffenden, täppisch zulangenden Publikum preisgegeben werden, bevor es gehörig abgeklärt und ausgereift ist. Nichts ist darum widerslicher als jene Prostituierung des Geistes, welche sich mit wissenschaftlich sein wollender Schminke herauspust und mit soziologischer Phraseologie prozen möchte.

In bewußter Gegenfählichkeit gegen jenes Niveau, auf welches die Behand= lung ber fozialen Frage unter bem Gefichtemintel ber politischen Parteizugehörig= keit bisher vielfach herabgebrückt wurde, steckt sich die hier versuchte philosophische Beleuchtung bas Biel, fie auf bie Bobe ber von Spinoza geforderten Betroch= tungemeise - sub aeternitatis specie - ju heben. Die Philosophie hat weder, noch darf sie jemals eine andere Tendenz haben, als die Ermittlung jenes Grades von Wahrheit, welcher ber jeweilig erklommenen bobe einer Generation angepaßt Bahrend die eraften Biffenschaften nach einem ichonen Wort von helmholt wefentlich die Aufgaben haben, zu ermitteln, mas wirklich ift, fällt es ben Beifteswiffenschaften, vorab ber Philosophie, anheim, festzustellen, mas ma br . ift, d. h. was auf ben Sensus communis ber jeweilig herrschenden wissenschaft= lichen Richtungen Unfpruch erheben fann. Es wird baber Aufgabe ber folgen= ben Untersuchungen sein, unbeirrt von ben einander burchfreuzenden Tages= meinungen und unbestochen von irgendwelcher Parteiparole, soviel Bahrheit auszumitteln, ale ber gegenwärtige Stand unserer Disziplin nur irgend gestattet. Dem die soziale Entwidlung betrachtenden Philosophen, ber jede Einzelerscheinung in ben großen Weltzusammenhang einzuordnen sich gewöhnt hat, find bie heutigen politischen Parteigruppierungen nur vorübergebende, afzidentelle Momente in ber Gesamtentwidlung ber Menschheit, und bie politischen Tagesgrößen sind ihm nur Marionetten. Der Parteimann fieht nur bas hier und Jest, ber Philo= joph aber forscht nach bem Ueberall und Immer. Jener berauscht sich an ben politischen Orgien seiner Zeit und taumelt bann blindlings auf bas nächstliegende Biel los, mabrend ber Philosoph inmitten ber ihn umgebenden politischen Bacchanalien Beitblid und Nüchternheit behauptet. Go wird uns beispieleweise von Sofrates berichtet, daß er nach einer im heitersten Symposion burchschwarmten Nacht als ber einzig Nüchterne aufstand und weiterphilosophierend von bannen ging. Der Parteimann endlich, beffen politischer Gelbfterhaltungetrieb, ten etelsten Absichten zum Trop, sich ber psychologisch begreiflichen egoistischen Regungen niemale gang zu entäußern vermag, fieht nur bae Augenblidliche und Individuelle, ber Philosoph hingegen bas bem politischen Kräftespiel bes Augenblide zu Grunde liegende Beharrende und Generelle: Die ewigen Intereffen ber menichlichen Gattung.

Die Feststellung strenger sozialer Gesetze, wie sie die organische Methode beute schon inauguriert, lehnen wir durchweg ab. Wir müssen tarauf bestehen, taß unsere Erperimentiermethoden — Statistif und Wahrscheinlichkeiterechnung

— uns zur Formulierung sozialer Gesetze im Sinne von Naturgesetzen nicht berechtigen. Beibe hilfsbisziplinen zeigen uns voreist nur zahllose soziale Regelsmäßigkeiten ober, wie man sie nennen mag: soziale Rhythmen ober Typen. Den Schritt von Rhythnus, Typus und Regel zum Gesetz fönnen wir heute noch nicht wagen, wenn wir gleich der Ueberzeugung sind, daß alle Typen letzen Endes auf (uns noch verborgene) Gesetze zurückeuten.

Das Studium ber fozialen Ericheinungen wird voraussichtlich ben gleichen methodischen Weg einschlagen, ben die Sprachwissenschaften mit so ausgezeichnetem Erfolg zurudgelegt haben. Die Sprache mar zuerft als foziales Kaktum vorhanden; Die Praxis ging wie immer der Theorie zeitlich voran. Es fanden sich allmählich Die Grammatifer ein, welche ben inneren Bau und bie fyntaktischen Regeln ber Sprache begriffen, nachempfanden, nachkonstruierten. Und so ift benn bie aus bem inftinktiv sprachbildenden Bolksgeift heraus geborene Sprache erft allmählich in ihrer Struftur begriffen, in ihrem grammatischen Bau ermittelt und wissenschaft= lich firiert worden. Aus ber Gewohnheit bes Sprechene, aus ber Erfahrung, wie bisher gesprochen worden ift, deduzierten die erften Grammatiker unter ben Griechen die Regel, wie gesprochen werden foll. Bas die Regel für die Grammatifer, bas ift bie Fixierung einer sozialen Regel aus bem Typus bes gesell= schaftlichen Geschens für ben Soziologen. Jeber Soziologe, ber aus ber Kenntnis ber Bergangenheit sich zu bescheiben gelernt hat, wird sich voreist mit ber ihm von uns zugeteilten Rolle eines fo gialen Grammatifere gufrieden geben muffen. Die fogiale Statit, wie mir fie verstehen, ift eben nichts anderes, ale - figurlich gesprochen - eine Grammatif bes sozialen Lebens, eine Beschreibung ber 3 u = ft an be gescllschaftlichen Busammenlebens und Busammenwirkens in erfter, sowie eine daraus gewonnene Feststellung von Rhythmen oder Typen menschlichen Sandelne, b. b. aifo von fozialen Regeln in zweiter Linic. Bie der Grammatifer aus ber Bergangenheit einer Sprache bie Regel ableitet, wie ge = fprochen werden foll, so hat ber Soziologe aus ber fozialen Bergangen= beit die teleologisch motivierte Regei aufzustellen, nach welcher gehandelt werben foll

Ift erst diese gewaltige Aufgabe wissenschaftlich gelöst, dann dürfte es an der Zeit sein, in behutsamen Anläusen zu einer sozialen Dynamik überzugehen. Wie die Sprachforschung durch Einführung der vergleichenden Methode in die Sprachswissenschaft von den Rhythmen innerhalb der verschiedenen Sprachgruppen allsmählich zu den Regeln des Lautwandels, ja zu phonetischen Grundgeschen geslangt ist, so könnten wir dermaleinst zur Erkenntnis der tieferen Ursachen der von der Statistis beobachteten und zu Regeln verdichteten sozialen Rhythmen oder Typen gelangen, wenn es uns auch versagt bleiben sollte, ihre künftigen Wirstungen mit mathematischer Präzision vorauszuberechnen. Da wir es in der Soziologie mit der menschlichen Persönlichkeit zu tun haben, die ja ein unwiedersholdares Einmaliges darstellt, schieden sich zu viele Imponderabilien ein, als daß

einer sozialen Dynamik, in ihrem jegigen embryonalen Zustande zumal, feste Prognofen zuständen.

Bie wir indes Psychologie treiben, obgleich wir uns bewußt sind, bag wir bei ber Kompliziertheit bes psychischen Geschehens die fünftige Zusammensekung eines menschlichen Bewußtseins niemals mit mathematischer Präzision murten firieren fonnen, fo treiben wir Soziologie, ale beschreibente Pfrchelegie ber Gefellschaft, obgleich wir uns barüber flar fint, bag fie zum Range einer eraften Wissenschaft im Sinne ber Aftronomie sich niemals werde erheben können, weil fie bei ber unendlichen Rompliziertheit ihres Objektes barauf verzichten muß, ftrenge Gesetswissenschaft zu werben. Go gut jedoch die Sprachwissenschaft zu phonetischen Grundgesetzen gelangen konnte, fo fehr wird auch eine künftige soziale Dynamit, salls sie sich ber vergleichend geschichtlichen Methode ausgiebig bedient, zu sozialen Grundtopen aufsteigen können. Mur werden soziale Gefete (wenn man fie überhaupt fo nennen will) auf abfolute Notwendig= feit und fir en ge Allgemeingültigfeit niemals Anspruch erheben burfen. Wir fönnen ebenfalls feste Rhythmen und ständige Typen des sozialen Geschehens ermitteln, nicht aber Gefete im Ginne ber Naturwiffenschaft. Naturgefete fennen eben feine Ausnahmen; fie ichließen also ein zwingendes, mechanisches Muß in fich ein; foziale Regeln bingegen, benen, weil aus bloffer Erfahrung abgeleitet, nur eine komperative Allgemeinheit und eine teleologische Not= wendigfeit einwohnen , fennen fein Müffen , fondern ein Gollen. find, mit Bundt zu fprechen, empirische Gefete von tomperativer Allgemeinheit. Die teleologische Notwendigkeit schreibt bem Individuum nur vor, wie es in feinem eigenen, richtig verftanbenen Intereffe handeln foll, wenn es feine Sandlungen mit ben Geboten ber fozialen Bernunft in Gintlang zu feten Will aber bas Individuum unvernünftig, unzwedmäßig bandeln, so vermag bie teleologische Notwendigkeit es nicht baran zu hindern. Undere bie Naturgesete. Diese zwingen bas Individuum, ohne seinem Wollen irgend welchen Spielraum zu gewähren. In feinen biologischen Berrichtungen ift jeder Menfch nur ein Eremplar ober Repräsentant seiner Gattung, in den psychologischen bagegen Das Naturgeset ift für ben Menschen, mofern es ist er ein homo sui generis. scinen Mechanismus und Chemismus angeht, ein blinder mechanischer 3mang, cine coacta necessitas im Sinne Spinozas; bas foziale Befet hingegen ift ein vernünftiges Gebot, bas nur in ber Boraussetzung bes individuellen Bernünftigefeine wollens gilt. Dort handelt es fich um bas Berhältnis von Urfache und Wirfung, hier um bas von 3med und Mittel. Die uns bie Syntar Borschriften bes forreften Sprechens bietet, welche nur ihren Ginn behalten, wenn wir nicht mit Absicht ungrammatifalisch sprechen wollen, so enthalten bie fogialen Gebote nur Regeln für unfer vernünftiges Berhalten gegen unfere Mitmenichen, gegen Gescilschaft und Staat, beren Gultigfeit an bie Vorausschung unseres sozialen Richtigehandelnewollens gefnüpft ift. Nicht an Urfachen, sonbern

an Zwede sind wir gekettet. Und so wäre es denn sehr wohl denkbar, daß wir aus dem erkannten, weil ausreichend beschriebenen Zustand des sozialen Geschehens dermaleinst ein Doppeltes zu ermitteln vermöchten: in Bezug auf die Bergangensheit die tiefere Ursächlichkeit aller sozialen Regeln und Rhythmen (die eine Seite der sozialen Dynamik); in Bezug auf unsere Zukunft die teleologische Notswend ist die feit unseres künftigen sozialen Verhaltens (das Sollen, die soziale Deontologie).

William Robertson: Offener Brief eines Engländers an den Herausgeber.

Geehrter herr Dr. Stein!

Bollen Sie mir gestatten, eine kurze Beschreibung von der Aufnahme zu geben, die mein Brief in Ihrer Januarnummer von "Nord und Süd" gefunden hat. Ich brauche nicht viel zu sagen über die sympathische Antwort des herrn Fregattenkapitän Trapp, denn die Meinungsverschiedenheit zwischen uns ist nur gering. Der Umschwung, der stattgefunden hat, seitdem er schrieb, ist an sich eine Antwort auf seinen ganz berechtigten Einwurf, den er gegen das Berlangen der Entente auf Aburteilung Kaiser Wilhelms und der hunderte sogenannter "war criminals" erhob; und dieser Umschwung in der Richtung eines größeren "fairplay" ist, wie ich ihm sagen kann, zum großen Teil auf die öffentliche Meinung in England zurückzusühren.

Obgleich ich von der Schuld aller Nationen überzeugt bin, bin ich doch nicht bereit, und ich muß hinzufügen, wenige Engländer sind es — den Kaiser, Neichsefanzler, die Generäle und Admiräle (wozu Herr Trapp geneigt zu sein scheint) freizusprechen von der großen direkten Berantwortlichkeit, den Krieg voreilig herbeigeführt zu haben. Ich wünschte jedoch, daß eine unparteiische Bestunterssuchung stattfände, um festzustellen, was sich zwischen dem Berbrechen von Serasiewo und dem Kriegsausbruch ereignete — eine Untersuchung, in der Bezug gesnommen wird auf die ganze äußere und koloniale Politik, die seit mehreren Jahrzehnten auf die Katastrophe hinleitete. Einseitige Anschuldigungen, wie sie von der Entente gemacht werden, tun mehr Schaden als Gutes.

Ich möchte nicht sagen, daß ein Weltgerichtshof die beste Art und Beise ift, um zur Wahrheit zu gelangen. Wenn es möglich wäre, alle Dokumente in ben Archiven aller Mächte zur Verfügung ber Welt zu stellen, bann würden sich schon bedeutende Publizisten in ben verschiedenen Ländern finden, die ben Kern ber

Wahrheit viel schneller herausschälen würden, als irgendein internationaler Gerichtshof. Obgleich es sehr viele Ausnahmen gibt, so sind doch im Großen und Ganzen die Achtsanwälte und Richter in jedem Lande zu eng verbunden mit der herrschenden Klasse, um ihr Urteil in politischen Dingen zur Zeit ganz zuverzlässig zu fällen.

Aber ein Weltgerichtshof entwidelt sich allmählich aus dem augenblicklich noch nicht perfekten Bölkerbund; wie der lettere sich verbessert und erweitert, so auch der erstere. Inzwischen wird der Bölkerbund sowohl wie der Gerichtshof genügend zu tun haben mit den jetzigen und zukünftigen Problemen, die durch den so mangelhaften Friedensschluß von Versailles geschaffen worden sind. Die Arbeiterpartei in Großbritannien, eine politische Macht, die sehr schnell wächt, hat von Anfang an auf Abänterung des Vertrages gedrungen, und der Führer der siberalen Partei, herr Asquith, der Er-Premierminister, hat in seinem fürzlichen erfolgreichen, politischen Kampf in Schottland eine wichtige Erstärung abgegeben, in der er eine Revision befürwortet. Die Leiden der Nationen selbst arbeiten alle auf dasselbe Ziel hin und beweisen, daß Sieger und Vesiegte in eine große Katastrophe verwickelt sind.

Ich habe allen Grund, mit der Aufnahme meines Artifels hierzulande zufrieden zu sein. Ein langes Resümee erschien in drei Zeitungen mit bedeutenden Auflagen, und kleinere Kritiken in andern Blättern. Ich habe Briefe erhalten von mehreren hervorragenden Schriftfellern, die sich lobend datüber aussprachen, daß man sich bemüht, das Berhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland freundlicher zu gestalten. Einer dieser Briefe verdient besondere Beachtung, der des herrn h. G. Wells, der heute die erste Stelle unter den britischen Schriftzstellern einnimmt; er schrieb mir: — "Ich stimme Allem, was Sie sagen, auf das wärmste zu."

Was herr Wells getan hat und noch tut durch seine Romane, seine tüchtige Untersuchung der tiefsten, religiösen Probleme und seine stetigen Bemühungen, die Erziehung und vor allem den Unterricht in der Geschichte zu verbessern, verzient in Deutschland auf das weiteste bekannt gemacht zu werden. Die Deutschen haben den Ruf, die sorgfältigsten Forscher zu sein. Wenn sie die Psychologie der Kriegsjahre in England verstehen wollen, empsehle ich ihnen zwei Romane, die herr Wells während dieser Zeit geschrieben hat: "Mr. Britling sees it through" und "Joan & Peter."

Im Sinne des politischen Parteigängers ist herr Wells kein Pazifist, aber er ist ein chrlicher Friedensfreund. Die Stellung, die er einnimmt, gleicht in nicht geringem Maße der Ferdinand von Brangels, die so wunderbar vom Prinzen zu Hohenlohe in Ihrer Februar-Nummer geschildert worden ist. Während des Krieges hat er dem britischen Volk beständig vorgehalten, daß die alten Traditionen des Kriegsministeriums mit seinem Kastengeist durchaus nicht dem modernen, wissenschaftlichen Kriegsühren angepaßt wären. Zugleich war für ihn das Kriegssühren

auf wissenschaftliche Weise nur eine Frage für den Augenblick. Während er entsschlossen war, das Niederwerfen des deutschen Imperialismus zu erstreben, überssah er nicht, daß es auch einen gefährlichen Imperialismus in England gab, versbunden mit vielen Torheiten. Vor allem nahm er Stellung gegen den Anglisfanismus, der aus Gott einen glorreichen britischen Patrioten, Sportsmann und Kirchenmann macht, und der die Wissenschaft und alle übrigen Nationen in den Hintergrund stellt.

In seinem letten Werk bemüht sich herr Wells, bem Publikum (und ich hoffe, sowohl dem Publikum des Kontinentes, als auch dem britischen Publikum) eine Weltgeschichte zu geben, in der die Entwicklung der Zivilisation derart dargestellt wird, daß Wissenschaft, Religion und Erziehung in näheren Zusammenhang gesbracht werden, zur Erschaffung des größten Werkes von allem: der Schöpfung des Menschen.

Ich versichere Sie, daß ich mich mit dem Werke des herrn Wells nicht so lange beschäftige, um für ihn Reklame zu machen, sondern weil ich davon überzeugt bin, daß es sowohl für Großbritannien, wie auch für Deutschland die große Aufgabe sein wird, unsere Universitäten, unsere Schulen, unsere Kirchen, unseren handel und unsere Politik zu verbinden mit einem Glauben und einer Wissenschaft, die als höchstes Ziel die Versöhnung der zivilisserten Nationen haben und auch aus ihnen den väterlichen Vormund (nicht den herrn und Ausbeuter) der weniger entwickelten Nationen machen wollen.

Diese Aufgabe, die herr Wells sich gestellt hat, heißt, daß die isolierenden, zwietrachtfäenden theologischen Dogmen von ihrem hohen Plaze heruntergerissen werden müssen; es heißt das Wegräumen veralteter, wort-anbetender Traditisonen an den Universitäten; es heißt das Aufgeben der Jdee, daß Handel eine Art Krieg ist, oder ein Gebiet, wo seindseliger nationaler Wetteiser sich entfalten kann; es heißt die Versöhnung von Kapital und Arbeit, welche gegenseitige Hilfsbereitschaft anerkennen sollen; es heißt, im politischen Leben das Zusammenarbeiten aller guten Bürger zu sichern, die, befreit vom Geiste der imperialistischen Vorherrschaft, darnach streben, das Wohlergehen aller Klassen und Nationen zu fördern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wird nicht die Arbeit eines Tages ober einer Generation sein. Nach fünf Jahren des hassens, Mordens und grausamen Zersstörens ist eine intensive Nervosität, Berdacht und Ungeduld vorhanden. Ich sehe in Ihrer Februarnummer, die vor mir liegt, während ich schreibe, in manchen Artiseln Anzeichen einer Bewegung, die nach dem erwünschten Ziele hinstrebt. Das komplizierte und unklare Denken, das sich in einigen vorsindet, darf uns nicht entmutigen. Die Friedensbewegung, die eine radikale Aenderung der mensche lichen Natur enthält, kann Berwicklungen und Schwierigkeiten nicht entgehen. Wir haben zum Beispiel den Standpunkt, der so wunderbar in der Denkschrift

über Ferdinand von Wrangel dargelegt ist, wir haben den rein politischen Standpunkt in dem wertvollen Briefe des Fregattenkapitän Trapp und in dem Artikel "Westgrenze" von Dr. Münch; wir haben die Inspirationen großer Ideale in "Ein gangdarer Weg", Ideale, die unterstützt werden durch wissenschaftliche und philosophische Wahrheiten; wir haben in "Das Schickfal des deutschen Menschen" einen Aufruf an die alte Loyalität, den man nicht übersehen darf; wir haben die politische Seite des Idealiemus (mit vielleicht zu großem Vertrauen in die schnelle zurückhaltende Macht des politischen Mechanismus) in Dr. Hedwig Fischmanns "Durch den Weltkrieg zum Weltbewußtsein, zur Welteinheit".

Mögen alle, die den Frieden lieben, nach der Zusammenfassung dieser Unstrengungen streben und geduldig anerkennen, was Wert hat in dem Werk anderer, die dieselbe Richtung einschlagen. Wenn sie dies tun, können sie vertrauensvoll den Rat und die Bersicherung annehmen, die der amerikanische Dichter Whittier gegeben hat:

Press bravely onward! — not in vain Your generous trust in human kind; The good which bloodshed could not gain Your peaceful zeal shall find.

Die Neigung zu einer ehrenhaften Verständigung nimmt in Großbritannien jeden Tag zu. Besonders bemerkenswert ist der Aufruf des Generals Sir hubert Gough, in dem er den Vertrag von Versailles als durchaus unenglisch verurteilt, gleichbedeutend mit "to hitting a man when he is down". Das Schreien nach Bestrafung der "war criminals" bezeichnet er als absurd. Wir wollen Freundschaft, sagt er, mit einem wirklichen Völkerbund, einschließlich Deutschland. Imperialistische Träume, den Wunsch andere zu beherrschen, bezeichnet er als todsbringend.

Diese Träume sind die Ursache aller Uebel. Ein gründlicher Umschwung in der Schähung echter Größe muß stattfinden. Einer der Versasser in der Februars Nummer von "Nord und Süd" berichtet von "der einstmaligen höhe, auf die ein Friedrich der Große, ein Stein und Vismarck Deutschland gehoben hätten". Können wir, vom wirklich wissenschaftlichen und wirklich religiösen Standpunkte, es eine wahre höhe nennen, und haben französischer und englischer Imperialissmus Frankreich und Großbritannien auf eine beneidenswerte höhe gebracht? Wenn diese Fragen richtig beantwortet werden, dann wird die Welt anders werden.

Paul v. Rechenberg=Linten: Kultur, Zivilisation und Staat.

Im allgemeinen wird von Kultur da gesprochen, wo Philosophie, Kunst und Wissenschaft in Blüte und Ansehen stehen, und wo infolgedessen das Leben einen verseinerten und vielseitigeren Anstrich zeigt. Aber dadurch ist der Begriff der Kultur durchaus nicht eindeutig bestimmt. Denn wenn die Philosophie auch noch so ausgebildet ist, aber den groben Materialiemus lehrt, oder wenn die Kunst eine hohe technische Bollsommenheit erreicht hat, aber innerlich desadent ist, so wird man nicht gut von Kultur sprechen können. Ebenso wird auch da nicht von Kultur die Rede sein können, wo die Erkenntnisse und Entdeckungen der Wissenschaft einsseitig dazu benutt werden, den materiellen Lurusz und Machtbedürfnissen der Measchen zu dienen. Wir müssen einen anderen Bestimmungegrund, ein anderes umfassenderes Mersmal suchen, nach welchem Kultur eindeutig und befriedigend erkannt werden kann.

Rultur ist aus bem Begreifen der geistigen Grundlagen des Lebens hervorzgegangen. Es sind das die elementaren Wahrheiten aller höheren Religionen, die gleichzeitig von der philosophischen Erkenntnis gestützt werden. Da nun das Leben als solches ein organischer Vorgang ist, dem nach unserer Auffassung etwas Geistiges zu Grunde liegt, und ein jedes Lebewesen daher in sich selbst die Berechtigung und die Gesetze seines Daseins trägt, so ist von diesem höheren Gesichtspunkte aus jedes gewalttätige Eingreisen in die Lebenserscheinungen — wenn es nicht durch die dringendste Not bedingt ist — ein Vergehen gegen die Gesetze des Lebens selbst. Kultur fordert daher, daß in den Beziehungen der Menschen zu einander an Stelle der Gewalttätigkeit die Vernunft und Gercchtigkeit trete, und daß da, wo sie noch nicht herrscht, sie entwickelt werde. Ein Mensch, der aus diesen höheren Motiven heraus lebt und handelt, besitt Kultur.

Indem nun Einzelne oder ganze Gruppen von Menschen an sich in diesem Sinne arbeiten, um den immer vollkommeneren Zustand des Lebens Aller zu ermöglichen, steigert sich auch die Kultur dieser Menschen. Diese kulturelle Steigerung äußert sich dann auf allen Gebieten des Lebens. Nicht nur im verseinerten moralischen und sittlichen Denken und Handeln, sondern auch im Bereich von Wissenschaft, Kunst, politischem und wirtschaftlichem Leben. Schließlich kann das Kulturempfinden solche innere Macht und Kraft im Bewußtsein eines Volkes gewinnen, daß auch der Staat — die größte äußere Gewalts oder Machtorganissation — sich seinem Einfluß nicht mehr entziehen kann. Der Staat hört auf, ein reiner Gewalts und Machtstaat zu werden; er wird zu einem Rechts und schließslich Kulturstaate. Wenn diese Umbildung des Staates von innen heraus erreicht ist, dann hat Kultur ihre Aufgabe ihm gegenüber gelöst.

Die Zivilisation ist dagegen Aneignung einer äußeren Lebensform, in welcher alle wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel dazu benutt werden, das masterielle Dasein der Menschen möglichst bequem und geordnet zu gestalten. Dazu biente die systematische Schulung und Disziplinierung jedes Einzelnen in techsnischer und wirtschaftlicher Richtung auf Grund der vorhandenen wissenschaftslichen Methoden. Und indem durch den Staat alle diese Einzelfräfte zusammensgesaßt und geordnet wurden, erhielt die Zivilisation als solche ihre stärkste Stüße und Grundlage.

Der Staat selbst aber ist nicht aus der Zivilisation hervorgegangen. Staatliche Formen gab es lange, bevor von einer Zivilisation die Rede sein konnte. Der heutige Staat ist im Grunde nichts anderes als der Ausdruck der äußeren Macht= und Rechtsverhältnisse der Bevölkerung eines Landes, die in ihm zu einer politischen und wirtschaftlichen Einheit zusammengefaßt erscheint.

Die sich innerhalb des Staates entwickelnde Zivilisation sucht ihrerseits die Macht des Staates immer mehr zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Nicht in dem Sinne, daß sie den Staat bekämpft, sondern indem sie die Macht des Staates dazu benußt, durch Eroberung und Erschließung neuer Ländergediete sich immer mehr an billigen Arbeitskräften und Rohstoffen zu sichern. Da umgekehrt der Staat selbst immer auf größere Machtentsaltung ausgeht, so benußt er wiederum die der Zivilisation innewohnenden organisatorischen und technischen hilfsmittel zu diesem Zweck. Es beruht also das Verhältnis von Zivilisation und Staat auf Gegenseitigkeit. Beide sind eng mit einander verflochten. Mit dem Auftreten der Kultur aber tritt ein neuer Faktor diesen beiden Mächten gegenüber. Die Kultur als alles umfassende geistig=sittliche Kraft muß notwendigerweise alle die Ersscheinungen in Staat und Zivilisation bekämpfen, die nicht mit ihren ethischen Forderungen im Einklang stehen. Wie dieser Kampf vor sich geht, soll im folgenden darzustellen versucht werden.

Bor allen Dingen muß man sich flar machen, daß Zivilisation und Staat nicht an und für sich selbständig bestehende geistige Lebenskräfte sind. In Wirklichsfeit sind es bloß Begriffe, unter welchen wir ganz bestimmte materielle äußere Erscheinungsformen des menschlichen Gemeinschaftslebens zusammenfassen.

Während aber der Staat sich in bem Leben der Menschheit zu einer fraftvollen äußeren Organisation ausgebildet hat, sieht es mit der Zivilisation anders.

Auch die Zivilisation als Verlangen des Menschen nach einem mit allen hilfsmitteln der Technik ausgestatteten geordneten, bequemen Leben tritt in der Lebenshaltung äußerlich sichtbar zu Tage. Aber ihr fehlt mehr oder weniger die straffe einheitliche Gesamtorganisation wie im Staate. Sie wird mehr durch die sich ändernden Bedürfnisse des Menschen geleitet und empfängt von daher ihre Impulse und Richtlinien. Aber immerhin — auch die Zivilisation ist eine äußerzlich sichtbare Erscheinungsform, entstanden aus den materiellen Bedürfnissen des menschlichen Lebens.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit bem, was wir unter Kultur versftehen. Kultur besitt keine äußerlich sichtbare Organisation oder Erscheinungssform in positivem Sinne. Sie ist der Wille und die Fähigkeit zum geistig-sittlichen Reisezustand auf allen Gebieten des Lebens. Das Charafteristische dabei ist nun, daß sich dieser Wille im Gegensatzu Staat und Zivilisation in negativer Weise äußert und daher auch keine äußere Organisation darstellt wie diese.

Benn nun aber Rultur bas Verlangen bes Menschen nach bem geiftig-fitt= lichen Reifezustande ift, in welchem fich bas Gesamtleben aller zur höchsten Form entwidelt, fo fann fich biefes Berlangen offensichtlich nur badurch realisieren, baf zunächst alles aufgegeben wird, mas die Grundlagen des Lebens felbft verlegt. Das Grundgeset bes Lebens aber ift, bag es ein organischer Prozeg ift, welcher frine Berechtigung und feine Gefete in fich felbft tragt. Diefe Gefete aber find im letten Grunde geistiger Natur und zielen auf immer größere Vervollkommnung ber Befen bin. Bon biefem boberen Gesichtspunkte aus ift baber jedes gemalt= tätige Eingreifen in die Lebenserscheinungen - ohne zwingenofte Not - ein Berbrechen gegen die Befete bes Lebens felbft. Rultur wird alfo vor allem barnach ftreben, an Stelle ber roben Bewalt Bernunft zu fegen, und wird baber felbft nicht gewalttätig vorgeben. Das ift nun aber, bem Ginne nach genommen, ein negatives Berhalten. Dazu bedarf es auch feiner äußeren, fichtbaren Organisation. Aber ber gange Lebenszuschnitt, die gange Lebenshaltung gewinnt baburch ein gang anderes inneres und äußeres Bepräge. Denn in dem Leben folder Bolfer werben nun viele Dinge fehlen, die bei den anderen in überreichem Mage vorhanden Dagegen werben fich als Folgen eines folden negativen Berhaltens Er= icheinungen einstellen, die entweder rein geistiger Natur find, ober aber auch ficht= bare Formen annehmen fonnen.

Bei einem solchen Volke werben alle geistigen Gebiete bes Lebens, Religion, Philosophie, Kunft und Wissenschaft, einen hohen Grad ber Ausbildung erreichen; benn sie werden nun um ihrer selbst willen aus bem idealen Drang nach reiner Höherentwicklung heraus gepflegt werden. Aus biesem selben Kulturprinzipe beraus werden auch alle jenen Gebiete, die ber Förderung der sozialen Wohlsfahrt und Gerechtigkeit dienen, immer greifbarere und vollkommenere Gestalt gewinnen. Dieses wird sich in der sozialen Gesetzgebung, in den gesamten Wohlsfahrtseinrichtungen zeigen.

Nehnlich wird sich wahre Kultur auch zu dem verhalten, was wir Zivilisation nennen. Nur wird hier das Verhältnis des Gegensaßes nicht so scharf hervortreten. Kultur wird sich hier nur soweit ablehnend gegen die Grundlagen der Zivilisation verhalten, als diese Grundlagen den selbstverständlichen sittlichen Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit widersprechen. hier ist Kulturbewußtsein schließlich nichts anderes als das soziale Gewissen, welches von uns verlangt, daß wir Genüsse und Gewohnheiten aufgeben, wenn sie nur durch die Not unserer Mitmenschen erkauft werden können. Auch hierbei ist ersichtlich, daß das Ver-

halten der Kultur zunächst ein negatives ist. Erst aus diesem negativen, absehnenden Verhalten ergibt sich dann der neue Zuschnitt, der Andersausbau des Lebens.

Zunächst gewinnt der Mensch, der nach diesen Normen zu leben sucht, einen großen Zuwachs an Kraft und Zeit. Denn der gesamte Teil der Lebensenergie, der früher auf die Erreichung der nun als falsch erkannten Ziele gerichtet war, wird jest frei. Der auß äußerste gespannte Kampf um diese Dinge verschwindet, und nun hat man Zeit, Muße und Möglichseit, sich den Aufgaben zu widmen, die allein des Lebens wert sind. Das Leben wird äußerlich einfacher, aber innerlich unendlich reicher. An Stelle von Lurus und Flitter treten wahre dauernde Genüsse und Freuden. An Stelle des Haftens und Jagens nach äußerem Glanz und Reichtum tritt die innere Freiheit und Unabhängigkeit, die wahre Schönheit des Lebens. Wir hören dann auf, im Nebenmenschen einen lästigen Konkurrenten zu sehen und zu fürchten. Wir sind nicht mehr besorgt, daß uns nicht genug an äußeren Gütern zufallen könnte. Denn im Reiche des Geistes ist für alle Plaß, und das Mögliche heißt hier Unenblichseit.

Aber es hilft nichts, ob wir uns bewußt mit dem Berstande für das eine oder andere entscheiden. Den richtigen Beg kann hier allein die Stimme des inneren Gefühles zeigen. Unser Gefühl sagt uns unweigerlich, wenn wir aus der tiefsten Besonnenheit des Herzens heraus die Frage stellen, wo Kultur ist und wo Barbarei beginnt — mag sie ein auch noch so glänzendes äußeres Gewand tragen.

Diese theoretisch dargestellten Ergebnisse lassen sich nun an den praktischen Tatsachen des Lebens erläutern, indem wir den Entwicklungsgang einiger Bölker daraufhin betrachten.

China hat anerkanntermaßen eine alte und hohe Rultur. Demgemäß war auch die äußere Machtorganisation des chinesischen Reiches niemals eine hohe in europaischem Sinne. Das 400 Millionenvolt umgab sich lieber mit ber berühmten Mauer, um fich gegen räuberische Ginfälle zu sichern, anftatt fich burch Eroberunge= friege und Unterjochung der Nachbarvölker Ruhe und neue Ländergebiete zu verichaffen. Go fern für uns Europäer auch bas Berftandnis für die dinesische Boltsseele liegt, so mussen wir boch zugeben, daß das jahrtausendlange friedliche Be= stehen eines Bolkes von solcher Größe und Entwicklung ohne Eroberungsfriege nach außen hin für und immer ein Rätfel bleiben wird, wenn wir nicht die treiben= den geistigen Kräfte erkennen, die in ihm lebendig sind. Es scheint so, als ob die Beisheit des Confucius und Lao-tfe, des Buddha in jedem Einzelnen eine lebendige Rraft ift und ihn ben Wert und Unwert aller Dinge tiefer erfassen läßt, als wir hochzivilifierten Europäer es überhaupt nur ahnen. Demgemäß scheint bas gange Leben bes chinesischen Volkes sich auch nach außen bin abzuspielen — so unfaßlich uns diese Tatsache bleiben wird. Daher sind auch diejenigen, die bas dinesische Kulturproblem an Ort und Stelle studiert haben, voll Bewunderung erfüllt.

Das Charakteristische ist also hier: hohe, alte Kultur, wenig ober gar nicht entwidelter Macht: und Eroberungsstaat und bas Fehlen fast aller Merkmale einer Zivilisation in europäischem Sinne.

Benden wir uns nun zu Griechenland. Einzelne Teile des Bolkes bringen es wohl zu einer kraftvollen Abwehr feindlicher Einfälle von außen. Es tritt wohl als Phänomen einmal der große Eroberungszug Alexanders auf. Damit ist aber in der Hauptsache das staatenbildende Prinzip Griechenlands nach außen hin ersschöpft. Das griechische Volk brachte es nie zu einer alle Stämme des Landes zussammenkassenden staatlichen Einheit. Ober sagen wir, das griechische Volk ersschöpfte sich nicht mit der Beschäftigung dieser äußeren politischen Dinge.

Umgekehrt dagegen sehen wir in Griechenland, wie sich Kunst, Philosophie und Wissenschaft für die damalige Zeit zu einer unerhörten Blüte steigert. Die griechische Kultur erhob sich freisich auf dem Unterdau der Sklaverei. Nur durch diese war es möglich, daß ein Teil des Volkes Zeit und Muße hatte, sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen. Aber jedensalls sehen wir, daß unabkängig hiervon im griechischen Bolke nicht der nach außen strebende und wirkende Machtwille vorhanden war, der in Eroberungs= und Unterjochungskriegen die Energie des Volkskörpers absorbierte. Dem entsprechend war denn auch die Kulturstufe des offenbar ganz besonders in die ser Rich= tung begabten Volkes in Kunst, Philosophie und Wissenschaft eine in damaliger Zeit unerreicht hohe.

Die römischen Legionen zertrümmerten leichter hand die griechischen Kleinsstaaten. Aber die griechische Kultur als solche blieb davon unberührt. Griechische Kultur, Kunst und Wissenschaft eroberte und durchdrang immer mehr die alte Welt, und ist die auf den heutigen Tag eine der Quellen geblieben, an der wir unseren Schönheits- und Erkenntnisdurst stillen.

Auch die griechische Geschichte zeigt uns, daß geringer Staaten= und Macht. entwicklung nach außen ein hoher Kulturzustand bes Bolkes nach innen entspricht=

Ein ganz anderes Bild sehen wir dagegen in Rom. Rom hatte sich früh aus einer bunt zusammengewürfelten Bevölkerung zu einem Staatswesen entwickelt, welches anfangs unzählige Raubkämpfe und dann Angriffs- und Abwehrfriege gegen seine näheren und weiteren Nachbaren führte. Den alten Römern scheint badurch das gewalttätig-kriegsmäßige Vorgehen so in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, daß sie davon nicht mehr lassen konnten. Sie fingen an, das Unterjochungs- und Räuberhandwerk im Großen zu betreiben.

Aus diesen Gründen ersehen wir nun auch, warum wahre Rultur in Rom nicht zu finden war. Eine stark nach der Rechtsseite ausgeprägte Zivilisation, die sich stolz dem "Barbarentum" gegenüber gebärdete; eine alles beherrschende Gewalt= und Machtorganisation, die ihresgleichen auf dem Erdenrund suchte — und keine namhafte Philosophie, Kunst und Wissenschaft, wenn man von einigen Geschichtsschreibern und Dichtern absieht. Was an wirklicher edler Kultur später

in Rom vorhanden war, murde von außen hereingetragen, entweder duich die Griechen oder den weiteren Orient. Der Macht= und Eroberungsstaat hatte alles höhere geistige Leben verschlungen. Geister wie Plato, Sofrates oder Homer, ein Zeitalter des Peristes finden wir nicht in Nom. Und ein Casar sann uns bafür nicht entschädigen.

Es ließen sich nach diesen Gesichtspunkten vergleichsweise auch einige moderne Staaten behandeln. Aber so interessant die Resultate einer solchen Untersuchung wären, so will ich sie doch unterlassen. Denn die politisch-historische Entwicklung der in Frage kommenden Verhältnisse liegt noch nicht abgeschlossen vor unseren Augen, wie etwa bei Griechenland oder Rom.

Wenn man z. B. das moderne England oder das zaristische Rußland nach diesen Gesichtspunkten betrachten würde, so ergäben sich gewiß in die Augen springende Analogien mit dem alten Nom, was ihre Eroberungs= und Gewaltpolitik anbetrifft; aber den Stand ihrer Kultur oder sogar das Fehlen derselben nachweisen zu wollen, muß offenbar einem späteren geschichtlichen Urteil überlassen werden. Denn wir stehen diesen Berhältnissen jett noch viel zu nah, um hier ein objektives und gerechtes Urteil fällen zu können.

Diese hier furz geschilderten Beispiele zeigen nun zur Genüge, daß tas oben ausgeführte Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kultur, Zivilisation und Staat tatsächlich besteht. Wo ein stater nach außen gerichteter Eroberungs- und Machtstaat vorwiegt, da tritt Kultur zurück oder fehlt ganz. Und umgekehrt, wo eine hohe, ausgebildete Kultur vorhanden ist, da sehlt der ausgesprochene Eroberungs- und Machtstaat, oder er wird wenigstens auf ein Minimum eingeschränkt. Die Zivilisation läuft als Parallelerscheinung und fällt oder steigt, je mehr Kultur oder der Staat die Oberhand gewinnen.

Es entsteht nun schließlich die Frage, was eigentlich das treibende Element in dem Kulturverlangen der Menscheit ist. Ist vielleicht Kultur als Reaktion gegen die Auswüchse des Staates und der Zivilisation entstanden? Wir kennen aber Beispiele aus der Geschichte, daß eine alte und bewunderungswürdige Kultur bei Bölkern existiert, die es überhaupt zu keiner nennenswerten Staatenbildung gebracht haben, z. B. bei den Indern. Der Staat kann also nicht Borbedingung oder Ursache der Kultur sein. Umgekehrt aber sehen wir, daß, wo Kultur auftritt, sie in negativem Sinne Staat und Zivilisation zu sormen beginnt. Und zwar bildlich gesprochen so, wie etwa der Künstler aus dem rohen unbehauenen Block allein durch Fort nahme von überstüssigem Material ein feingestaltetes Bild erzeugt.

Es ift so, wie wenn bie geistigen Vorbilder nach ber Seite ber vollkommenen Auswirkung bes Wahren, Guten und Schönen als Ideen ursprünglich gegeben

und uns eingeboren sind. Und diese Borbilder, die in ber Welt bes Materiellen nicht angetroffen werden, bestrebt sich nun ber Geist ins äußere Leben zu übertragen.

Es ist ein eigentümliches Problem, welches hier vorliegt. Es stellt sich näntlich heraus, daß alle wirklich positive, die Menscheit wahrhaft vorwärtsbringende Tätigkeit nur im rein Geistigen vorhanden ist; und daß ihre Aussührung oder ihre Realisierung nur durch das Negative möglich ist. Das Vorwärtsschreiten des Lebens im Sinne reiner höherentwicklung, welches doch das Ziel jeglicher kulturellen Entwicklung sein muß, kann nur erreicht werden, indem die materiellen Widersstände, oder besser gefagt, die menschlich=materiellen Handlungen und Einrich=tungen aushören und beseitigt werden, die dieses höherschreiten hindern. Es ist also hier im einsachen N i ch t t u n d e s F a l s ch e n auch gleichzeitig die Aus=wirkung des höherschreitens gelegen. Oder anders gesagt: Das höhere im Leben kann nur dadurch in die Erscheinung treten, daß das niedere Materielle aufgegeben wird und verschwindet. Je ibeal gesinnter ein Mensch oder ein Voll ist, um so weniger werden sie daher mit materiellen Dingen und Interessen belastet eischeinen.

Benn man bagegen ben Schwerpunkt bes Lebens ins materielle Boiwartsichreiten und nicht in die geistige Boberentwicklung legt, bann ift natürlich bas umgefehrte richtig. Je mehr Lurus und je mehr Macht, um so besser. Un'bic Rehrseite benkt man nicht, ober nimmt sie als notwendige, nicht zu umgehende Erscheinung mit in ben Rauf. Die materiellen Bedürfnisse machsen, und bamit auch bas Bedürfnis, biefe Intereffen zu ichüten. Es ift ein verzauberter Rreis, aus tem man nicht mehr beraus fann. Meußere Bequenilichkeiten, Lurus und Macht, b. h. Zivilisation und Staat auf ber einen Seite, und Elend und Anechtung, bas ift Unfultur, auf ber anderen Geite, bedingen sich gegenseitig. geiftige Wefen sind, die fich in ber Welt ber Materie realisiert haben, so ift flar, baß badurch eine Berringerung unferer Freiheit und ber und eingeborenen höheren Fähigkeiten hervorgerufen ift. Denn wir können und nicht in dem Grade bewegen und höher entfalten, wie es bem von aller Materie freien Geift möglich und Beburfnis ift. Daber ift bas Aufgeben und fich Richtbefaffen mit ben überflüffigen Dingen und Betrieben ber Welt immer und von jeher bas Merkmal bes nach Sobe= rem ftrebenden Geiftes gewesen. Rultur wirft in biefem Ginne. Rultur benutt Materie nur fo weit, als es unumgänglich nötig ift. Und Kultur, wie wir fie bier verstehen, ift baber offenbar nichts anderes, als tas ins praftische Leben umgesette Religionsbedürfnis ber Menschheit.

Dr. Schulte=Vaërting: Der Einfluß des Feldherrntalentes auf die Weltpolitik.

Wir sind heute geneigt, dem Feldherrntalent einen großen Einfluß auf bie Entscheidung in der Schlacht beizumessen, und damit auf die Lage der Weltpolitik. Ein Vergleich zwischen Säsars und Napoleons Siegen, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß für die Siege in der Schlacht andere, bisher noch unbekannte Faktoren maßgebend sind. Ich bin nach vielen, jahrelangen Forschungen zu der Überzeugung gekommen, daß sich bei Kriegen und Siegen vor allem politische Faktoren geltend machen.

Die Induftrie, bas Sandwert, wirten als folche auf einen Staat friedenfördernd ein. Wenn aber bei steigender Industrie (Sandwerk oder Sandel) gleich= zeitig bie Geburtenziffer fteigt, fo wird bie Wirfung umgefehrt bem Frieden gc= fährlich. Wir können diese Erscheinung im antiken Korinth, in Rom unter Pom= pejus und Cafar, in Frankreich unter Napoleon, in Deutschland unter Wilhelm II. Die Vermehrung ber Industrie, bes handwerks ober handels, bie an sich friedenfördernd wirkt, wird durch ein gleichzeitiges Unsteigen ber Geburten ober auch ber Einwohnerzahl zum ftartften Faktor für die Rriegeluft eines Bolkes. Diese Kriegeluft wird noch mehr gesteigert, wenn bas Land, in dem die Industrie fleigt, burch biefen Borgang fich von einem Agrarftaat zu einem Induftrieftaat umbilbet. Benn außerdem in diesem Stadium ber Entwicklung bie Agrarfafte nicht zeitig genug gestürzt werben fann, fo ift ber Rrieg fast unvermeiblich. Co scheint es im antifen Korinth und zur Zeit Alexanders in Mazedonien gewesen zu sein, so mar es in Rom zur Zeit bes dritten punischen Krieges, so mar es im vornapoleonischen Frankreich, so war es in Deutschland 1914. Die Kriegsluft wird außerbem in dem Staate erhöht, beffen Ruftungen ftarter find als bie ber umliegenben Staaten. Es kommt nicht barauf an, ob fie absolut genommen ftark find, sondern barauf, ob fie relativ ftarter find ale bie ber umliegenden Staaten. Beitere die Rriegelust verflärkende Faktoren sind die Borberrichaft bes oberen Beide sind friegerischer als die mittlere Linie, die sich in ober unteren Standes. ber gangen Geschichte als die friedlichste erweift. Ein sechster Grund, ber allerdings nicht auf die eigene, sondern auf die Rriegeluft der Nachbarftaaten verftärkend wirft, ift relativ ftarfer Sanbel und relativ großer Reichtum eines Staates bei gleichzeitiger Borherrschaft des Adels, oder doch einer relativ höheren Bolfsklaffe als jene, die in ben Staaten regiert, die die Konkurreng aushalten muffen. Die Faktoren, die bie Kriegeluft ber Bolfer in ftarker Beife entwickeln, sind also:

1. Geburtenzumachs.

Und zwar verstärkt der Geburtenzuwachs als solcher stets die Kriegslust. Aber das Anwachsen der Geburtenzahl in einem Agrarstaat verstärkt die Kriegslust nicht entfernt in dem gleichen Maße, wie dies bei steigender Industrie der Fall ist, vor allem wenn diese mit der Umwandlung eines Agrarstaates in einen Industriesstaat zusammenfällt. Die Wiederumwandlung eines Industriesstaates in einen Agrarstaat erfolgt oft einzig nur durch den Krieg.

- 2. Das mit dem Geburtenzuwachs gleichzeitig auftretende Anwachsen ber Industrie.
- 3. Die herrschaft der Ugrarier mahrend der Industrialisierung eines Staates ober mahrend der einsehenden Blüteperiode des handwerks und des handels.
 - 4. Gine im Vergleich zu ben umliegenden Staaten relativ ftarte Ruftung.
- 5. Die Vorherrschaft des oberen oder unteren Standes. Diese Vorherrsschaften sind immer relativ. Wenn in einem Staate ein relativ niederer Stand herrscht als in den umliegenden Staaten, entsteht Spannung, ebenso wenn ein relativ höherer Stand herrscht.
- 6. Wird die Kriegelust ber Nachbarstaaten burch handelskonkurrenz und Reichstum verstärkt, wenn dieselben unter ber herrschaft einer relativ höheren Bolkstlasse fiase nicht einer relativ höheren Bolkstlasse fiase nicht einer relativ höheren Bolkstlasse.

Die Kriegestimmung eines Volkes ift aber nur in seltenen Fällen bestimmend für ben Sieg. Bumeift ift fie nur bas Fundament, auf bem Rriege mit Leichtigkeit jum Ausbruch tommen können. Bölker, in benen biefe Faktoren vorhanden find, brangen in besondere ftarter Beise zum Rriege. Für ben Sieg aber kommt vor allem die Gleichgewichtslage der politischen Kräfte und ein überragendes Freis heiteniveau des Volkes in Frage. Wir wollen zuerft den Ginfluß der Gleichgewichtslage an einigen Beispielen ber Geschichte bemonstrieren. Napoleon vermochte feinen Siegeszug anzutreten, weil England bamals ftart und Englands Macht zentralisiert mar. Noch um 1800 schlossen sich Preugen, Rugland, Schweben und Danemark zu einem Bunbe gegen England gufammen. England mar um 1800 ebenso ftark, wenn nicht ftarker als Frankreich. Go vermochte Europa es nicht, sich gegen Frankreich zu einigen. Bielmehr mar es ebenso geneigt, sich gegen bas ftarte England zu einigen. Diefe ichwankenbe Stellungnahme, Die auf ber burch zwei Bölfer gestörten Gleichgewichtslage beruhte, ermöglichte bie Siege Napoleons. hindenburg, Ludendorff, Madensen waren vielleicht ebenso große, vielleicht sogar größere Felbherren als Napoleon. Wir vermögen hierüber gar fein Urteil zu fällen, benn ihnen fehlte bie Gunft ber Gleichgewichtslage. Bor 1906 hatten fie immerhin noch größere und vor allem bauerndere Siege zu erfechten vermocht als nach 1906, mo England burch bie herrschaft ber Liberalen geschwächt mar. Bei einer Ronftellation wie 1914 find größere bauernde Siege einer einzelnen starken Macht so gut wie unmöglich. Größere Siege lassen sich vor allem ersechten, wenn die Gleichgewichtslage durch zwei starke Bölker zugleich bedroht wird. Die punischen Kriege Roms waren nur deshalb auszukämpfen, ohne daß andere Mächte sür Karthago eingriffen, weil Karthago in der östlichen Gleichgewichtskonskellation mehr gefürchtet wurde als Rom. Wenn Napoleon Frankreich nicht militärisch gestärkt, sondern militärisch geschwächt hätte, würde der Kontinent sich zu einigen und England vielleicht zu besiegen vermocht haben. Napoleon aber wollte, nachdem er den Kontinent in seine Hand gebracht hatte, nun auch England besiegen. Hier beginnt der große Irrtum Napoleons. Nur wegen der Stärke Englands waren seine Siege möglich gewesen. Darum auch versagte seine "Feldherrnkunst" in dem Punkte, wo er gegen die Gleichgewichtslage kampfen mußte, gerade da, wo es sich einzig hätte entscheiden können, ob es sich bei Napoleons Siegen um seine Konstellation der Mächte handelte, die den Siegen günstig war, oder um Kelbherrntalent.

Die Ronstellation war 1914 Deutschlands endaultigem Siege beswegen fehr ungunftig, weil alle umliegenden Staaten ichwächer maren ale Deutschland. Da= burch wurde bie Rriegeluft Deutschlands vermehrt, bie Siegesaussichten aber verringert. Das ift bas tragifche in ber Rriegsgeschichte ber Bolfer, bag bie febr ftarte Rriegeluft nie mit Siegesaussichten zusammen geht. Wenn vor 1914 in Europa neben Deutschland ein anderer ftarfer Staat bestanden hatte, maren Deutschlands Aussichten für ben Gicg weit größere gewesen, aber Deutschland ware bann weniger zum Rriege geneigt gewesen. Wenn England ftart gewesen wäre, ober wenn Rugland g. B. im japanischen Kriege gesiegt hätte, mare Europa 1914 viel geneigter gewesen, sich gegen England, gegen Rugland zu einigen, baburch waren die Siegesaussichten fur Deutschland viel größer, die Kriegeluft Deutschlands aber viel geringer geworben. Der Rat bes Thufnbibes, bag man fich nicht burch Rriegeluft verleiten laffen folle, gegen schwächere Nachbarn Rriege zu führen, zeigt fich von viel tieferer Bedeutung, als man abnt. Rriege gegen schwächere Nachbarn scheinen siegverheißend, find aber fast nicmals gewonnen worden, ba tie Bleichgewichtslage bier gegen ben einen starken, für vereinigten fcwachen Bolfer entscheibet. Allerdinge ift biefe Gleichgewichtslage bin und wieder durchbrochen worden. Alber niemals von einem jener Feldherren, die wir zu ben großen ober ben mittelgroßen rechnen. Männer, beren Namen wir faum fennen, wie Scipio Acmilianus, Metellus ufw. überwanden biefe Konstellation. Bon großen Siegern aber ift fie nicht zu burchbrechen, weil die Augen ber Belt auf fie gerichtet find. Nur gang Kleine, auf bie Die Welt nicht acht hat, vermögen sie hin und wieder zu überschreiten, und auch sie nur unter gang bestimmten Bedingungen; es bandelt fich bei biefem Neberschreiten um besondere Bufalle, die mit Feldherrnfunft nichts zu tun haben. Wir fonnten uns 3. B. auch vorstellen, baß zur Zeit ber napoleonischen Siege bie englische Blotte burch einen Sturm zu Grunde gegangen wäre, ober mit noch mehr Phans

tasic, daß England in einer Nacht im Meer versunken wäre, sowie es der Insel Atlantis, die einst Acgyptens Meere beherrscht zu haben scheint, tatsächlich geschehen sein soll. Während eines großen Krieges soll diese Beherrscherin der Meere in einer Nacht versunken seine. Wenn England zur Zeit Napoleons durch Natursgewalten vernichtet worden wäre, würde Frankreich "der herrscher der Welt" geworden sein, so wie einst Rom. Aber auch diese herrschaft ist nur scheinbar. Selbst wenn das Meer England verschlungen hätte, würde sich langsam, aber sicher ein anderes Gegengewicht gegen das militärisch geeinte Europa gebildet haben. Dieses neue Gegengewicht aber wäre der weißen Rasse noch verderblicher gewesen als jenes, welches sich heute in unsern eigenen Reihen von Fall zu Fall bildet.

Bir find heute ber Meinung, Rome herrschaft habe sich fehr lange Zeit behauptet. Und boch gibt es kaum einen größeren Irrtum als biefen. Benn bie Staaten, die das römische Reich bildeten, in einem ausgeprägten Gleichgewichtsftand gelebt hätten, so wurde dieser südlich-öftliche Länderkompler mahrscheinlich fogar heute noch regieren. Rom aber hat badurch, daß es durch eine neue Konftellation eine neue schr bösartige Gleichgewichtslage herbeiführte, die Barbaren auf ben Plan gerufen, die ben Kompler ber römischen herrschaft verhältnismäßig sehr schnell vernichteten. Ebenso würde nach dem Untergang Englands die geeinte europäische herrschaft verhältnismäßig sehr ichnell von Often ber vernichtet werden, bezw. vernichtet worden sein. Seute konnen wir noch hoffen, daß bas inzwischen erftartte Amerika die weiße Raffe zu verteidigen vermag. Diefe gleiche hoffnung aber wäre auch Rom erwachsen, wenn Rom vermocht hatte, Zeit zu gewinnen. Rom würde den Unsturm der Barbaren nicht hervorgerufen haben, wenn es nicht burch sein großes Gewicht ein furchtbares Gegengewicht herausgefordert hatte. So wie ein geeinigtes Europa verstärkte Angriffe nach Often unternehmen würde, so hat bas "geeinigte"*) Rom verstärkte Angriffe auf bie Barbaren unternommen. Und so wie die Angriffe Europas auf ben Often die öftlichen Bolfer um so eher ins Rollen bringen würden, je öfter und hartnädiger unsere Angriffe erfolgten, so brachten die Angriffe auf die Barbaren diese Kräfte als Gegengewicht um so schneller in Bewegung, je mehr bas Gewicht Roms sich gegen sie prefte. Der Kompler der römischen herrschaft hat "die Bölkerwanderung" um so eher ausgelöft, je fester er in sich selber geeinigt mar. Die Bolkermanderung murde um so katastrophaler, je größer bas römische Reich war. Denn die Größe Roms hinderte cs, baß kleinere Komplere mit Gleichgewichtslagen an ben Grenzen bes römischen Kompleres entlaffend auf die weitere Umgebung eingriffen. Go bilbete fich gegen das große Gewicht Roms ein ebenso großes Gegengewicht, das sich endlich in ber Völlerwanderung in grauenerregender Stärke entlud.

^{*)} Der Rom unterworfene Länderkompley war niemals wirklich einig, sondern die Gleichgewichtslage ist auch innerhalb des Reiches stets aufrecht erhalten worden.

Die Störung ber inneren kleineren Gleichgewichtslagen zu Gunften einer viel größeren, so wie sie beim römischen Reich sich ereignete, kann aber nicht in kriegerischen Zeiten durch "große Feldherren", sondern nur durch Naturgewalt oder zu Zeiten eingeleitet werden, wo die Feldherren nur kleine Schlachten schlachten schlachten schlachten sie Zeiten der sogenannten großen Feldherren entscheidet in den Schlachten stets die zu ihrer Zeit bestehende Gleichgewichtslage.

Neben dem Gleichgewicht der Kräfte entscheidet als zweiter hauptfaktor über Die Siege bes heeres bas Freiheiteniveau, von welchem bas heer getragen wird. Bor allem ausschlaggebend für ben Sieg zeigt sich ein politisch hohes Freiheite= niveau. Allerdings ift auch dieses Freiheiteniveau flets relativ zu werten. Freiere ober neuzeitlichere Religionen, Abschaffung bes Sflavenhandels usw. vermögen als Freiheiteniveau zu wirken, fo wie bei ben Siegen Guftav Abolfe, Karl bes Großen, Nordamerifas ufm. Cafare Siege über Pompejus waren nur möglich, weil ein relativ hohes politisches Freiheiteniveau auf Sciten ber Sieger mitfect. Ein zwar anders geartetes, aber bessenungeachtet auch politisch höheres Freiheite= niveau ermöglichte Roms Siege über Karthago, Athens Siege über bie Perfer. Ein wiederum anders geartetes Freiheiteniveau machte Napolcon jum Sieger über Europa. Das Freiheitsniveau, welches auf Napoleons Seite sehr viel höher ftand als auf der Seite feiner Gegner, erleichterte bas Gewicht feiner großen Siege und damit zugleich die Siege felbft. Die Wirkungen des Freiheiteniveaus auf ben Sieg machen erfichtlich, bag bie Borberrichaft bes unteren Stanbes fowohl auf Die Rriegeluft als auf Die Siegesaussichten gunftig einwirkt, wohingegen Die Vorherrschaft bes Abels nur die Kriegeluft, nicht aber die Siegesaussichten vermehrt. Alber Die Siege, Die auf Roften bes höheren Freiheiteniveaus erfochten werden, find nur in seltenen Fällen zu behaupten, benn mahrend ber Siege fintt ftets bas Freiheiteniveau bee fiegenben Bollee. Beil mit ben Siegen Cafare bie Freiheit ftarb, vermochte bie Unhängerschaft Cafare feine Siege nur teilweise zu behaupten. Der Tod Cafare ift hierbei gang einfluglos. Lebte boch Napoleon weiter, aber bie Entwicklung ging beswegen ben gleichen Beg wie unter Cafar. hat die Siege seines höheren Freiheiteniveaus zu dauernden Erwerbungen gemacht. Seine revolutionare Freiheit siegte im 17. und 18. Jahrhundert über die unum= schränkte Königsgewalt Frankreichs. Und selbst die französische Revolution hat Diefe Siege nicht wieder aufzuheben vermocht. Offenbar beswegen nicht, weil Frankreich sein Freiheiteniveau durch seine europäischen Feldzüge schnell verzettelte, mahrend England es fehr langfam verauegabt hatte. Wir brauchen nur die Folge ber englischen langfamen Berausgabung und ber französischen ichnellen zu vergleichen, um Tropfi heute raten zu fonnen, Ruflande Freiheitenivcau langfam, am beften garnicht, burch Siege zu verringern.

Als während Napoleons Siegen die Freiheit Frankreichs rasch sank, fingen bie napoleonischen Eroberungen an, bas Gleichgewicht zu ftoren. Bon biesem

Zeitpunkt an konnte er besiegt werben. Gein Felbherrntalent mar wirkungelos, benn fonft hatte feine Besiegung nicht gerade in biefem Augenblid einseten burfen. Napoleon wurde geschlagen, ohne daß ein genialer Feldherr zu seiner Nieder= werfung erstanden ware. Daß biefes Genie nicht auftrat, hat feinen Sauptgrund barin, bag Napoleon von mehreren Bolfern besiegt murbe, die uneine waren. Der "große, geniale Feldherr" ift ein Phantasiegebilde bes geeinten Militärvolfes, barum gerade vermag er nur in ihm aufzutreten. Die "genialen Männer" hinden= burg und Ludendorff vermochten nur in Deutschland zu erscheinen, bei ber Entente fehlten die großen genialen Feldherren, weil wegen ber Uneinigkeit biefe Phantafie= porftellung fehlte. Es ware nun aber zweifellos möglich gemefen, bag einft gegen Napoleon in Rufland ein ruffischer General gefiegt hatte. Ruflande Krafte maren völlig erschöpft. Nur ein großer Felbherr ichien es noch retten zu können, und wenn einer Napoleon geschlagen hätte, so murbe bie Geschichte lehren, er habe Rugland gerettet. Aber Napoleon zog sich, ohne geschlagen zu fein, gurud. Go ift man über Die Bründe hierfür nicht einig. Wenn ein siegender Feldherr vorhanden ware, so könnten die historiker ben Ruckzug Rapoleons leichter beuten. Dann aber waren Die mahren Gründe für ben napoleonischen Rudzug verbedt worden, sowie es zumeist in ber Geschichte geschieht. Zumeist wird vor bem Rudzuge natürlicherweise eine Schlacht verloren, sodaß bas "Feldherrntalent" als ausschlaggebender Fattor in Ericheinung zu treten vermag. Dann find fich alle hiftoriter barüber einig, daß der Feldherr ben Umschwung in der militärischen Lage herbeigeführt habe. "In ber äußersten Bebrängnis wendete fich Raifer Ferdinand an Wallenstein, Dieser führte die kaiferliche Sache von neuem zum Siege" usw. Die Zufunft wird erfennen, wie haltlos folche Behauptungen find. Die Sache bes Kaifers Ferdinand ware auch ohne Wallenstein so weit gerettet worden, wie sie zu retten war, genau so wie Rufland ohne große Feldherren vor Napoleon gerettet wurde. Daß bie Schlacht bei Nördlingen erft nach bem Tobe Wallensteins geschlagen murbe, follte barüber aufflaren, wie einfluglos bas Genie eines Felbherrn ift. Gelbft ein berühmter wie Ballenstein ift nur die Fahne seines heeres. Das tragische Ente gerate tiefes Mannes zeigt zubem noch etwas anderes. Ballenftein mar ein Felbherr, ber nicht Die Schlacht, sondern ben Frieden suchte, aber felbft ein Feldherr von dem Unsehen Wallensteins hatte nur ben Befehlen ber Militarpartei, bie fich bamals zu einer mächtigen Ramarilla fonfolibiert hatte, zu folgen. Gelbft er vermochte feinen Frieden zu fchließen, weil die Ramarilla keinen Frieden wollte. Gelbft ber "ein= flugreichste" Felbherr wird ermorbet ober abgesett in bem Augenblid, wo ber "mächtige" eine eigene Meinung bat, bie mit ber Militarpartei nicht ben gleichen Weg geht.

Rriegsluft und Siegesaussichten sind in vielen Fällen etwas Grundverschiedenes. In Frankreich war zur Zeit ber napoleonischen Siege die herrschaft ber Agrarier bereits beseitigt und dadurch die Kriegsluft vermindert. (Allerdings wird damals burch die Landaufteilung ein besonders starker Geburtenzuwachs aufgetreten

Benn nun aber die herrschende Agrarierpartei nicht vorher bescitigt worden mare, hatte Napoleon nicht fiegen fonnen. In dem zum Industrieftagt fich entwickelnden Lande fann bei gleichzeitig farkem Geburtenzuwachs durch eine agrarisch-konservative Regierung wohl eine farte Kriegestimmung, aber nicht bas für ben Sieg nötige Freiheiteniveau erzeugt werben. Der große Sieg aber erfordert ein hohes Freiheiteniveau. Wenn Deutschland mit seinem Krieg gewartet batte bis zur Berrichaft ber Arbeiterschaft, so würde Europa (ein konservativ regiertes England vorausgesett) mit Leichtigkeit zu besiegen gewesen sein. Nicht an hindenburgs ober Ludendorffe zu geringem Felbherrntalent icheiterten wir, fondern an der Konftellation, deren Siegesaussichten in ihren zwei hauptpunkten gegen uns ftanden. Die Bedingungen für die Rriegeluft ftanden außerordentlich gunftig, Deutschland entwidelte fich vom Agrar= jum Induftrieftaat, Die Gin= wohnerzahl war fleigend, und die Agratier regierten noch. Es war am ftarkften gerüftet und bie oberen Rlaffen berrichten. Aber für ben Sieg traf feine Bedingung gu. England mar vielmehr vor 1914 fehr ichmach und bezentralifiert, Rugland und Frankreich ebenso. Das Freiheitsniveau Deutschlands mar zudem niedriger als bei den Beststaaten. Go vermochten wir nur über Rufland, nicht aber über Frankreich und England ju fiegen. Die gunftigen Bedingungen für ben Sieg aber machen erft ben "genialen Felbherrn", die Rriegeluft ruft wohl nach ihm, aber ber befte Felbherr vermag mit ber Kriegeluft nichts anzufangen, wenn die politischen Bebingungen für den Gieg schlechte sind. Im Gegenteil, die zu große Rriegeluft verhindert seine Erfolge. Benn aber die Bedingungen für den Sieg vorhanden sind, so vermag bei bestehender Kriegsluft, selbst wenn sie viel schwächer ift als Die beutsche 1914, jeder Feldherr zum Genie zu werden. Wenn unser Freiheits= niveau hoch und England (ober einer ber andern europäischen Staaten) ftarf gemesen mare, murben wir, wenn auch nicht bauernd gesiegt haben, boch zu viel länger mabrenben Siegen gelangt fein. Wenn bie politischen Borbebingungen bee Sieges gunftig find, und bie Rriegeluft bes Bolfes als Folge ber Borberrichaft bes unteren Standes, bes Geburtenzumachses ober anderer Faktoren vorhanden ift, fo ift es feine Runft, ein großer Feldberr zu werden. Sondern es würde eine Runft fein, bei biefen Konftellationen ben Sieg zu vermeiben. Der "mannhaft Starke", ber biefe Bedingungen bes Sieges auslöft, findet fich immer, benn fic lofen fich, zu einem bestimmten Zeitpunkt, von felber aus. Aber jenes mahrhaft große Genie, bas die Auslösung aufzuhalten sucht, erhebt fich fast nie, und jenes, bas fie aufhielt, wenn auch nur für furze Zeit, findet fich, soweit wir die Geschichte fennen, nur einmal, und zwar in ber Perfon bes Perifles.

In den Grenzen, die durch Gleichgewichtslage und Freiheitsnivcau bestimmt werden, mag es kleine Zwischenräume geben, in denen das Talent des Feldherrn sich zeigen könnte. Aber selbst diese wenigen Schlachten, die durch gute Führung scheinbar gewonnen, bei schlechter verloren werden könnten, folgen andern Gesetzen. Denn es gibt "große" Feldherren, die sie verlieren, und "kleine", die sie gewinnen.

Und zwar verlieren die großen hier öfter ale die fleinen. Gie icheinen wie Burfel= fviele auszugehen, die der menschlichen Intelligenz nicht zugänglich find. Bermag boch die beste Sührung sich in solchen Fällen als schlecht und die schlechteste als gut Die Methoden des sieggewohnten Feldherrn sind andere als diejenigen bes an Niederlagen gewöhnten. Aber welche Methode die wirklich beste ift, fann eben nicht nach ber Jahl ber Siege entschieben werben. Wenn man in Betracht gieht, bag in ben Schlachten, Die von ber Intelligeng bes Felbberrn abhängig erscheinen, die größten Feldherren vor allem verlieren, könnte man fogar auf ben Gebanken fommen, bag bie großen Felbherren einzig von ben großen Siegesaussichten geboren werben, in Birklichkeit aber ber Rührung-foggr mehr ichaben als nüten. Dieser Schaben konnte baburch entstehen, bag fie felber voll Siegeszuversicht, bem heere eine schädliche Sicherheit geben. Allerdings halten wir auch diese Sicherheit heute als nütlich für ben Sieg. Wir sind aber bis heute noch garnicht in ber Lage, ju entscheiben, ob Siegessicherheit ben Siegern nüßt ober ichabet. Denn biefe Sicherheit richtet fich nach ben Siegen felbft und biefe nach ber Gleichgewichtslage und bem Freiheiteniveau, Die ben Sieg erft herbeiführen.

Db und in welcher Beife bas Felbherrntalent in einem Rriege, ber von ben im vorstehenden gekennzeichneten Bedingungen unabhängig gemacht murbe, fich einflugreich zu zeigen vermöchte, wissen wir nicht. Wir können ben Rrieg niemals von biefen Bedingungen unabhängig machen. Es ließe fich alfo nur in Manovern erproben, ob bas Feldherrntalent überhaupt einwirkt. Benn Manover von zwei verschiedenen Bölfern abgehalten würden, von Deutschen gegen Frangofen, Englandern gegen Frangofen usw., konnte fich vielleicht zeigen, ob es eine bem Siege bienliche Feldherrnfunft überhaupt gibt. Aber felbft biefe Reftftellungen hätten nur theoretischen Bert. Im Rriege wurde fich ber Ginfluß selbst bes genialften Feldheren boch wieder zu einem Nichts verflüchtigen, vor der großen Gewalt ber politischen Faktoren, die hier entscheiben. Daß wir bis heute glauben, Die Felbherrnfunft vermöchte und die Rriege zu gewinnen, eine Runft, die in Birflichfeit einfluglos ift, wie die aftrologischen Borbersagen auf die Siege Ballenfteins, wird fich in der Zufunft als Schuld der Siftorifer erweisen. Gie haben die Menschen über die geschichtlichen Borgange geradezu in einem aftrologischen Dunkel belaffen. Sie haben softematisch die Wirfungen mit den Ursachen verwechselt, um so in bem naiv gläubigen Bolke fünftlich Stimmung machen zu können. Gie haben nicht für das edle Bollen, nicht für die Größe der Absicht, nicht für die Größe der Perfonlichkeit, sondern nur für die Erfolge Stimmung gemacht. Beil sie biesen nieberften geschichtlichen Grabmeffer ben Bolfern aufgezwängt haben, barum ift es nur eine gerechte Strafe, wenn es fich in ber Bukunft immer mehr erweift, bag ihre "helben" machtlose Puppen waren, abhängig von bestimmten Vorausschungen, beren Kenntnis jeden dazu befähigen wird, die Taten und Erfolge biefer Puppen für bie Bufunft vorherzusagen.

H. Wega:

Unsre gesunkene Moral und ihre Ursachen.

Noch nie waren wir, muß es dem Zuschauer vorkommen, so leichtlebig wie in dieser ernsten Zeit. Noch nie stand unfre Moral so tief, wie sic heute steht - nach fünf Rriegs- und Revolutionsjahren. In zynischer Beije spielt sich bas Geschlechtsleben ab, bas wir früher mit ben Schleiein von Unftand und Scham zu umhüllen pflegten. Alle Auswüchse und Abarten ber "Liebe" werden von unsaubern handen ans Licht gezerrt und sinnlos ber großen, sensationslüfternen Menge preisgegeben. Frauen verleugnen ihre Beiblichkeit, sie scheuen sich, Mütter zu werden. Statt beffen greift bie heimliche und öffentliche Proftitution immer mehr um sich und, was bas Schlimmfte ift, wird immer häufiger vom Mann geduldet und verziehen. Die Jungfräulichkeit hat an Wert gang verloren, sie spielt feine Rolle mehr im Liebesleben des Mannes. Früh beginnt die Jugend, ihre besten Kräfte zu verausgaben. Reinheit und Keuschheit sind überwundene Begriffe. "doppelte Moral", deren Abschaffung in manchen Frauenrechtlerinnenfreisen als erfte Forderung auf dem Programm ftand, scheint in Wahrheit verschwunden, da die Frauen für geschlechtliche Dinge dieselbe Bewertung verlangen, wie ber Mann und - weil er sie ihnen auch zugesteht. -

So die Oberfläche, die dem tiefer schauenden Beobachter eine wachsende sittliche Not, grenzenlose Berzweiflung über das verlorene Paradies und die immer dringlicher werdende Frage: wie konnten wir so tief sinken, und was kann zu unster Nettung geschehen? verhüllt. Denn neben denen, die behaupten, daß dieser Tiefstand Fortschritt sei, wächst immer stärker die Auffassung aus dem Chaos heraus, daß wir diesen Justand nur als einen vorübergehenden ansehen und daher mit allen Mitteln bekämpsen sollten.

Um aber befämpfen zu können, muß man die Urfachen ergrunden, und wie mir scheinen will, liegen diese zum Glud boch mehr an ber Obers fläche, als Pessimiften benten mögen.

Unendliche Leiben und Entbehrungen haben wir hinter uns. Abgesehen von ganz wenigen, benen bieser schauerliche Krieg eine Besserung ihrer Lebensbedingungen brachte, haben wir alle unste Ansprüche an eine menschen würdige Eristenz auf ein Mindestmaß zurückschauben müssen. Was wir entbehrten und noch entbehren, dafür fehlt uns heut jeder Maßstab, ebenso wie wir unmöglich die Summe von Leid, die Krieg und Revolution über uns brachten, richtig einschäßen können. Wir müßten barüber verrückt

werben. Bang felbstverftandlich und uns felber unbewußt, haben biefe Buftante une feelisch und forperlich germurbt. Gine allgemeine Entnervung, eine resignierende Gleichgültigkeit ift als Reaktion für Die uns zugemuteten Wir mußten zuseben, wie bie übermenschlichen Leiben zutage getreten. Beften unfres Bolfes braugen nuglos geopfert wurden, wir felber gaben unfre liebsten Angehörigen einen nach bem andern bin. Die Dabeimgebliebenen faben wir fich aufreiben bei ichwerer Arbeit und ichlechter Ernährung. Kinder und Greife litten Rot an dem, mas man unbedingt zum leben braucht und murden maffenhaft bahingerafft. Auch bie Irrenhäuser bat ter Rrieg mit seinen Folgeerscheinungen in erschredenber Beise gefüllt. Bas und aber hauptfachlich germurbte, mar ber Rampf im Rleinen, und jo sollen wir ihm ruhig die Bedeutung beimessen, die er verdient. Rennen und Stehen um Lebensmittel, Die Unmöglichkeit, ben Rranfen angemessen zu helfen, Rohlen und Beleuchtung in richtiger Beise zu beichaffen, bie Schwierigfeiten und Unbequemlichkeiten ber Berkehrsmittel, die wichtige Frage: wie fleiben wir uns und unfre Ungehörigen? bas alles hat mehr, als wir benten, an unsein Nerven gezehrt, murbe jum Mitschuldigen an ber großen Gleichgültigfeit, Die uns ichlieflich überkommen mußte, bamit wir nicht gang zugrunde gingen.

Und biefe begründete Gleichgültigfeit ichuf auch in sittlicher Beziehung Buffande, die wir vorher nicht gefannt. Mann und Beib, vielfach burch den Rrieg getrennt, murden jedes für fich mehr Perfonlichfeit als vordem. Dem Mann brachte er ben wirklichen Rampf im Felbe, ber Frau ben Lebenstampf, bem fie bis babin zumeift ferngeftanden. Rein Bunder, baß ihre Beziehungen zu einander, fonft auf ziemlich absoluter Abhängigkeit beruhend, andre murben. Dem Mann boten fich mehr als babeim Gelegen= heiten zur Untreue, ber Frau mahrend seiner Abmefenheit aber auch. Echeidungen mehrten sich, bis schließlich beibe Teile sich ben gegebenen Berhältniffen anpaßten, gleichgültiger murben. Die Frau, früher gewöhnt, ihre Treue höher zu bewerten als die des Mannes, ba bei ihr bas Geelische von dem Rörperlichen ichwerer zu trennen ift, fie auch ale ber empfangenbe Teil immer etwas aufs Spiel feten muß, fand bie mannliche Denfart bequemer und forberte ploblich bieselben Rechte für sich, wie er sie von jeher in Anspruch nahm. Mitgewirft haben hier sicher auch die vielfach migverstandenen Forderungen unfrer extremen Frauenrechtlerinnen, glaubten, für bie große, ungeschulte Masse bie gleichen Borrechte in Unspruch nehmen zu burfen, bie fie für fich als geiftig besonders hochstebend ver= langten. -

Rostete es nun ben Mann große Ueberwindung, sich der veränderten Sachlage anzupassen? Ich glaube nicht. Die frühere Forderung nach Unsberührtheit des Beibes gründete sich einerseits auf eine Uberschäßung der

Jungfräulichkeit, andrerseits auf überkommene Ehr= und Moralbegriffe. Bequemer und genußreicher war dem Mann von jeher der Geschlechtsverkehr mit einer Deflorierten, einer Ersahrenen. Wir konnten schon immer die Bemerkung machen, daß sich Witwen und geschiedene Frauen leichter wieder verheiraten als junge Mädchen zum erstenmal — eben aus demselben Bequemlichkeitsgrunde. Denn es ist, wie Kenner der Berhältnisse wissen, garnicht so leicht, eine Jungfrau an den Geschlechtsverkehr zu gewöhnen, so daß er beiden Teilen die ersehnte Befriedigung verschafft. Körperliche und seelische Widerstände sind da in großer Zahl zu überwinden, und nicht immer ist es Sache des Mannes, dies zart und geduldig zu tun, wie es eigentlich getan werden muß, um der Frau den Geschlechtsverkehr nicht auf immer zu verleiden. Viel leichter ist der Weg zu einer Eingeweihten.

Bir können also nicht fagen, daß wir die veranderte Auffassungsweise von Mann und Beib als Fortschritt ansehen burfen, ba fie gang andem Gründen - verftarftem Perfonlichkeitebewuftfein, größerer Gleichquittigfeit gegen überkommene Unichauungen und einer gewissen Bequemlichkeit entspringen. Aber auch bei ber Jugend lassen sich für die heutige Unmoral erklärende und entschuldigende Gründe finden. Frage fich vor allen Dingen jeder einmal: "Wie mar es zu meiner Zeit? Gind wir bamals wirklich in sittlicher Beziehung beffer gemefen?" Ich glaube, feitdem auch bas Madchen früh ins Leben, in einen Beruf hinausgebrängt wird, konnen wir bereits bies moralische Sinken beobachten. Denn, obgleich es von ber Jugent belacht und als rudichrittlich empfunden wird, - bas einzige wirksame Mittel, fie vor verbotenen Geschlechtsbeziehungen zu behüten, ift, daß man sie in ben fritischen Jahren nicht aus ben Alugen läßt, baß man ihre Sandlungen Bertrauen, jest von unfrer Jugend geforbert, hat damit nichts ju tun. Gegen natürliche Borgange find gute Borfage wirfungelos, und unfre Großeltern wußten, was fie taten, als fie bie Gefchlechter von cinander absperrten. Ein einseitiges, aber ein Rabikalmittel. Dber hat bie Jugend das verlangte und in sie gesette Bertrauen bisher gerechtfertiat? Die Erfahrungen bei Sport, Spiel und Banderungen geben uns eine beutliche Antwort barauf. Dazu tommt, bag biefe Jugend fich mabrent bes Rrieges viel felbst überlaffen bleiben mußte. Die ftrenge Sand bes Vaters fehlte zumeist, durch seine lange Abwesenheit und die erzwungene ober freiwillige Berufstätigkeit ber Mutter fiel bas Kamilienleben mehr ober weniger auseinander. Auch in der Schule hatten unfre Rinder aus befannten Gründen nicht ben Anhalt, ben sie brauchten. Der mangelhafte Unterricht, seine teilweise Berlegung in andre Schulen und auf Nachmittage, bie vielen Ferien, - alles tam zusammen, ihre Freiheitsgelüfte zu unterftuten, eine Ungebundenheit berbeizuführen, bie ihnen unmöglich auf bie Dauer gut fein konnte.

Bir, die wir die Jugend lieb haben und zu ihrem Besten eine gesunde und natürliche Entwicklung anstreben, sahen sie sich immer mehr auf Abswegen verirren, ohne doch die Mittel zu besigen, sie davon abzubringen. Die Revolution, die Zensurfreiheit brachte und politische Kämpse auch unter die Heranwachsenden trug, kam ihrer Not keineswegs zuhilse, sondern versselbständigte sie in ungesunder Weise immer mehr. Wir konnten die Ursachen, die tief in den Zeitereignissen begründet lagen, nicht bekämpsen, viel weniger die Wirkungen. Und so mußten wir auch mit gebundenen Händen zusehen, wie die Bande in sittlicher Beziehung sich immer mehr lösten, wie alle Harmlosigkeit, die dem Verkehr beider Geschlechter so wohl ansteht, einem bedauerlichen Mangel daran Plat machte und schließlich auch die Beziehungen Jugendlicher ein öffentliches Argernis wurden.

Nun warf ich bereits vorhin die Frage auf: "Waren wir seiner Zeit besser als die Jugend von heute?" und bin steptisch genug zu erwidern: "Nein!" Wir waren nicht besser, aber bemüht, zu verheimlichen und zu vertuschen, da die allgemein gültigen Unsichten uns dazu zwangen. Und diese Moralanschauungen brachten auch hemmungen mit sich, die heut aus den dargelegten Gründen fortfallen. Wir sind also auch hier nur gleich zu ültiger geworden, zwischer, indem wir kein Interesse mehr daran haben, unsre durchaus natürlichen Gefühle zu verschleiern, nicht aber großdenkender in geschlechtlichen Tingen, was ja unter Umständen einen Fortschritt bedeuten könnte. —

Nun hört man so häufig fragen: wird das, was wir heute erleben, zu einem Dauerzustand werden und die Geschlechtsbeziehungen durch die während der letten Jahre gemachten Erfahrungen von Grund auf ändern? Bird die bisherige Engherzigkeit des Mannes gegenüber der Moral der Frau fallen, wird sie sich dadurch immer mehr zu einer Persönlichkeit aus-wachsen, die jeden Zwang zur Keuschheit ablehnt und auch ihre Mutterzgefühle mehr und mehr verleugnet?

Alls Optimist und Menschenfreund sehe ich in diesen Dingen nicht halb so schwarz wie andre. Für mich ist der augenblickliche Zustand ein Ubersgang, den wir, wie alle Bölker nach schweren Zeiten, überwinden und — soviel Vertrauen sehe ich in die gesunde Kraft unsres Volkes — überswinden werden, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich bessern. Denn in der Tat stehen auch diese einer gesunden Moral heut entgegen. Die iungen Leute können nicht heiraten, weder sinden sie eine Wohnung, noch sind sie mit beschränkten Mitteln in der Lage, sich Möbel und Wäsche anzusschaffen. Uber der Naturtrieb drängt sie zu einander, treibt sie else in den eußerehelichen Geschlechtsverkehr, oft unverschuldet, hinein. Mutterschaft hat auch aus praktischen Erwägungen an Ansehen verloren. Wer kann es

heut einer Frau verdenken, wenn sie die Unbequemlichkeiten berselben scheut? Wenn sie es schon im Interesse des zu erwartenden Kindes ablehnt, diesem zu einem Leben der Not und Entbehrung zu verhelsen?

Man täusche sich ba nicht zuungunsten ber betroffenen Frauen über die Gründe, die sie heut zwingen, ihre Muttergefühle zu verleugnen! Die Entnervung und seelische Müdigkeit, an der wir alle kranken, die und selbssüchtiger macht, als wir es je gewesen, gemischt mit praktischen Erwägungen, spielt unzweiselhaft bei der heutigen Frauenwelt eine große Rolle. Und wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, dürfen wir auch mit größeren hoffnungen in die Zukunft schauen.

Bas uns Deutschen im Bergleich mit andern immer gefehlt bat, die größere Sarmlosigkeit der füdlichen und die höhere Frauenbewertung ber nördlichen Bolfer, - follte in unferm eignen Interesse angestrebt unt, zumal in die Jugend, frühzeitig gepflanzt werden. Je harmlofer wir unfic Kinder neben und mit einander erziehen, je weniger wir fie in ungarter Beife auf bas ftogen, mas tommen muß, wenn bie Beit ba ift, besto gefünder und natürlicher auch ihre Entwidlung als Geschlechtswesen. Reinheit predigen, wenn ber richtige Grund nicht gelegt und die Umgebung moralisch verseucht ift, hat wenig 3med. Die Luft, die besonders uns Norddeutsche bisher umweht hat, war einem harmlofen Berkehr ber beiben Geschlechter durchaus abträglich. Und ichlieflich können wir von ber Jugend nicht mehr Enthaltsamfeit verlangen, ale wir felber fie ihnen täglich vor Augen führen, nicht mehr Schamgefühl, ale fie von une, ihren Führern und Borbildern, schen. Bollen wir an der hebung unfrer gefunkenen Moral mitarbeiten, Die Jugend vor ganglichem Verfall retten, fo konnen wir nicht ftreng genug gegen und felber fein. Berhelfen wir aber unferm Bolf zu einer gefunden Beschlechtsmoral, so bahnen wir ibm nach Möglichkeit ben Deg ju menfche lichem Glüd, ba bie Geschlechtsbeziehungen in unserm Leben einen größeren Raum einnehmen, als wir für gewöhnlich zugesteben wollen. -

dalmo Carnevali, Rom: Die persische Frage und England.

Perfien ift, wie man weiß, in ber Bahl ber friegführenden Länder nicht ein= begriffen gewesen. Es war ein neutraler Staat, bem ottomanischen Reich benachbart und in fehr engen wirtschaftlichen Beziehungen mit der Türkei. Tropbem haben im Laufe bes Rrieges ruffische und türkische Rrafte bie Neutralität Perfiens angetaftet. Dies erklärt, warum der mit Rugland abgeschloffene Waffenftillftand im Artifel 10 ermähnt, bag "bie ruffifchen und türfischen Streitfrafte bas befette Perfien verlaffen und von jest ab die Neutralität bes Landes respektieren würden". Natürlich hat die türkische Presse sich über die Lösung eines Konfliktes sehr gefreut, ter die ausgezeichneten freundnachbarlichen Beziehungen, welche die Türken ftets mit den Perfern, ihren Religionegenoffen und Raffeverwandten, unterhalten haben, geftort hatte. Jebenfalls icheint es, als ob die im Laufe der Baffenftill= standsverhandlungen erreichten Verständigungen nicht nach bem Geschmad Englands gewesen seien. Wenn man die Tatsache in Betracht zieht, daß die perfischen Fragen den Gegenstand zweier Interpellationen im britischen Parlament im Januar 1918 bilbeten, fo möchte man glauben, baff bie intereffierten Rreife ber englischen öffentlichen Meinung sich regten und positive Sicherungen inbezug auf die Unterftugung munichten, die von der Londoner Regierung für die Bemühungen ber Imperialisten bereit gehalten murbe. Man barf bas britische Interesse bezüglich Persiens nicht im falschen Lichte sehen. Es ergibt sich klar aus der Tatfache, daß England Absichten auf Perfien hat, und daß die ruffische Rrife ihm jest carte blanche in diesem Lande läßt. Es ift also fehr mahrscheinlich, baß bie perfischen Angelegenheiten uns noch Ueberraschungen vorbehalten, und folgendes sind die Gründe dafür:

Imei europäische Mächte, die in dauerndem Konflikt inbezug auf ihre asice tischen Besitzungen stehen, England und Rußland, befanden sich auch im Gegensatz binsichtlich des Einflusses, den sie auf die unabhängigen Länder ausübten, die an ihre Gebiete grenzten. Durch die Eroberung von Turkestan und der transstaspischen Provinz übte Rußland einen Druck auf den Norden Britische Indiens aus, wie auch auf die Nachbaustaaten, die in der indischen Einflußzone lagen: Beludschistan und Ufghanistan. Jedenfalls war bei diesen beiden Ländern der britische Einfluß älter als der russische. Der letztere trug also seine Aktivität nach Persien, wo er eine friedliche Durchdringung mittels Eisenbahnkonzessionen usw. versuchte. In diesem Punkt war Rußland gleichfalls in Opposition mit den britischen Interessen, die im Persischen Golf infolge der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Persien und Indien überwogen und besonders infolge der Errichtung der Reichsebank in Persien durch englische Rapitalisten. Diese letztern hatten sogar Berge

werkstonzessionen von großem Wert zu erlangen gewußt. Nun ist es klar, daß die Regierung des Zaren daran denken mußte, sich einen Ausgang nach dem Perssischen Golf zu sichern, durch den es einen Zugang zum Südmeer erhalten und eine Art Beherrschung des Stillen Dzeans erreicht hätte. Aber Rußland wurde 1905 im Norden durch Japan festgehalten und dank der Umstände legte ihm England wenig später die Konvention vom August 1907 auf, die sich auf den Persischen Golf bezog und durch die die gegenseitigen Einfluß-Sphären begrenzt wurden. Rußland verzichtete auf jede Eisenbahnkonzession in Afghanistan und in Persien und willigte ein, seinen wirtschaftlichen Einfluß nur im Norden des Landes auszuüben. England seinerseits gab jedes Eindringen in die russische Einfluß-Sphäre auf, sicherte sich aber dagegen eine Einfluß-Sphäre in Südpersien.

Diese Konvention hatte natürlich keinerlei militärischen Charakter. Es war feine Rede von Eindringen mit bewaffneter hand. Der Beweis dafür ist, taß, als die Türkei auch ihre Ungelegenheiten mit Persien regeln wollte - inbezug auf die an ber Grenze gelegenen ftrittigen Gebiete ber beiben Staaten, - Ruß= land und England zwischen die türkisch-persischen Berhandlungen traten und die Türkei zwangen, im November 1913 ein Protokoll zu unterzeichnen, bas bie Grenzen regelte und bem ottomanischen Reich eine neutrale und ftrittige Gebiets= zone fortnahm, die jenseits der 1905 anerkannten Grenzen lag. Die Türkei war bamals burch den Balkankrieg erschöpft und ber übermacht des britischen Im= perialismus und bes Zarentums mit gebundenen handen überliefert. Die bem auch sei, Rugland profitierte von diesen Verhandlungen, um in Tabrig mitten im persischen Gebiet eine ftarke ruffische Garnison guruckzulassen unter bem Borwand des Polizeidienstes. England erhob bagegen Einspruch und erhielt von Perfien bie Einwilligung zur Schaffung einer "perfischen Genbarmerie" unter bem Rommando eines schwedischen Offiziers. Rugland beftand nicht weniger barauf, seine Garnison beigubehalten. Außerbem murbe, um Persien bei ber Reorganisation seiner Finangen behilflich zu fein, ein amerikanischer Cachvet= ständiger mit der Stellung eines Finangrates betraut. Es eristierte ebenso ein absolut offener hafen. Unter bem englisch-ruffischen Ginfluß organifierte Perfien seine Gendarmerie auf schwedische und seine Finanzen auf amerikanische Art. Es ift also unmöglich, zu behaupten, daß die englischerussische Konvention von 1907 auf eine Eroberung ober auf ein imperialistisches Ziel hinausgeht.

Der Weltkrieg brach herein. Rußland zog Nugen baraus, um Kräfte in Persien aufzustellen und die Verbindungen der türkischen Truppen zu stören, die die ottos manische Grenze des Kaukasus verteidigten. Rußland brach das englisch-russische Übereinkommen und zu gleicher Zeit die persische Neutralität. Diese militärischen Notwendigkeiten zwangen damals die türkische Urmee, Truppen nach Alserbedian zu schicken, um den russischen Kräften, die von dieser Seite kamen, Stand zu halten. Undererseits stellte die russische Hise, die den Engländern bei ihren Operationen in Mesopotamien geleistet wurde, gleichfalls den offenen Beweis eines Bruches

ber persischen Neutralität bar. Inzwischen blieb England nicht mußig. Einfluß-Sphäre erftredte fich ben Perfischen Golf entlang und ichloß in ber Nähe von Bafforah eine fehr michtige Petroleumquelle ein, die einer vom Staate fubventionierten englischen Gesellschaft geborte. Unter bem Bormand, bag bie auf ichwebische Art organisierte Gendarmerie nicht fähig ware, Ordnung zu halten, und daß ber schwedische Offizier, ber fie befehligte, beutschfreundliche Reigungen habe, bat man ihn, bas Land zu verlaffen. Beiter unter bem Vorwand, baf feine Dienste nicht mehr nötig seien, forbeate man ben amerikanischen Sachverftanbigen auf, in die Bereinigten Staaten gurudgufehren. Und ichlieflich, um ben "Unruhen" entgegenzutreten, organifierte England unter bem Befehl von Gir Percy Spfes, cinem Englander, ber ber indischen Bermaltung angehörte, eine nach Unlage und Zusammensetzung "persische Gendarmerie". Es ift unnut bingugufügen, daß die "Unruhen", die die Schöpfung diefer fozusagen persischen Gendarmerie veranlagten, nach ber Aussage ber Engländer, nicht burch bie Türken, bie bie perfische Neutralität schüßen wollten, verursacht worben waren, sondern burch bie Deutschen, b. h. burch Leute, bie niemals vorher Interesse in biefer Frage gezeigt hatten.

Um die persische Frage richtig zu verstehen, ist es notwendig, die Dinge von einem höheren Standpunkt aus zu sehen, besonders mit Bezug auf die Bemühungen von Lord Islington namens der Indischen Regierung und Lord Curzon namens der Britischen Regierung, andern den Schaden an allem, was in der Folge noch eintreten könnte, zuzuschieben. Man kann die folgende Erklätung, die Lord Curzon im Oberhaus am 21. Januar 1918 abgab, kaum ohne Ironie betrachten:

"Die englischerussische Ronvention von 1907 hat niemals zum Biel gehabt, an ber Integrität ober ber Unabhängigfeit Perfiens zu rütteln, sondern ber unauf= hörlichen Nebenbuhlerschaft ber beiben großen Mächte in Perfien ein Biel gu seten. Mag sie gut ober schlecht gewesen sein, so hat diese Konvention boch ihren Sauptam: d'erreicht. Dennoch ift die Zahl berer groß, die die Gelegenheit ergriffen haben, ber Perfifchen Regierung vorzustellen, bag biefes Abkommen, bas in feiner Befamtheit altruiftisch mar, im Geheimen von einer feindlichen Absicht eingegeben war und barauf ausging, die territoriale Unberührtheit und die Unabhängigkeit bes perfischen Reiches anzutaften. Diese Angaben beruhten zu jener Zeit auf feinerlei Grundlage, und jest verwerfe ich sie und leugne fie kategorisch. Anderer= feits hat die große Beränderung, die durch die jungften Ereignisse in Rugland geschaffen murben, ber Britischen Regierung bie gemunschte Gelegenheit geliefert, seine Aufrichtigkeit in bieser Angelegenheit zu zeigen. Mangels einer ftabilen Regierung in Rugland mar es nicht möglich, mit biefem Lande über bie Frage ju verhandeln, aber wir haben die Perfische Regierung bavon unterrichtet, baß wir von jest ab die fragliche Ronvention als aufgehoben betrachten und bag, bis bie Bedingungen erfüllt sind, die ich ermähnte, wir bereit sein werden, bas gange Problem von neuem zu prüfen."

Diese Erklärung muß mit einer Beisicherung Lord Jelingtone in Berbindung gebracht werden, die er vorher gemacht hatte und die am 22. März 1915 besagte, Die Ruffische Regierung hatte Die Englische Regierung gebeten, einer Berichtigung ber in ber englischerussischen Konvention von 1907 erwähnten Ginfluftzonen zuzustimmen, und Lord Jelington hatte hinzugefügt, daß die Britische Regierung niemals Gelegenheit gefunden hatte, Die fragliche ruffische Note zu beantworten, noch auch die Borichläge zu besprechen, die fie enthielt. Man fann alfo vernünftiger= weise baraus schließen, bag England mit ber Regierung bes Zaren nicht biefutieren konnte und mit bem Bolichewismus auch nicht, weil fie felbst ben hauptzweck ber Konvention von 1907 übertrat. Wenn bas nicht ber Fall gewesen mare, aus welchem Grunde hatte fie auf der Abreise bes schwedischen Offiziers und auf ber Rudberufung bes amerifanischen Sachverständigen bestanden und die Errichtung einer unter britisches Rommando gestellten Gendarmerie durchgesett? Die Tatsachen zeigen, daß England in Hinsicht auf Persien der Aufrichtigkeit ermangelte, und barum auch widersprechen sich bie Erklärungen feiner Staatsmänner. hat nicht mit bem garischen Rufland über eine Anderung der englisch-ruffischen Konvention diskutieren wollen, und da Rußland jekt sozusagen nicht mehr existiert, betrachtet sie diese Übereinkunft als aufgehoben. Sie hat sich seitdem ihre hand= lungsfreiheit wieder genommen und erwartet zweifellos von den Ereigniffen bie Gelegenheit, aufs neue bas ganze perfische Problem zu prufen, b. h. die Integrität und Unabhängigfeit Perfiens in Frage zu ftellen. Die Regierung in London behauptet, daß die englischen Gendarmen für die Aufrechterhaltung ber Ordnung im Guben Persiens notwendig feien, daß Unordnungen eintreten murben, falle fie bas Land verlaffen murben. Es ftande alfo im Intereffe ber perfifchen Regierung selbft, daß die englischen Gendarmen in Perfien bleiben! Go wird immer gehandelt, wenn man ein Land annektieren will; es liegt immer im Interesse bes Landes, baß man seiner Unabhängigkeit ein Ende sest, daß man es unterjocht; benn in ber englischen Mentalität enthält die englische herrschaft ben muftischen Zauber, jedem Bolfe beilfam zu fein.

Rudolf Alpers: Europa.

Sturm war in Europa! — Ungezügelte Gewalten rasten, Opfer suchend und Vernichtung schaffent. — Dann alles ein Trümmerfelt.

Bölker gingen aufeinander los in Europa! — Donner, von Menschenhanden erzeugt, bewegten sich furchtbar, verderbenbringend über den Kontinent. Die Kugel

im herzen, ben Stahl im Leibe, giftige Luft in ben Lungen, zerstümmelt, zerfest, so enbeten viele jahrelang jeben Tag, und immer wieder fanden neue ba,

um Wüsten zu schaffen, um andre in Verzweiflung zu sehn, um Wunden zu schlagen, um freudig zu morden, um über Leichenfelder zu gehn. —

Rricg nannten sie bas!

Mensch gegen Mensch stand in Europa! — Das Mordinstrument in der Hand schritt der Aufruhr baher. Kampf um Besitz, um die Güter der Erde, Kampf um Rechte. Neid, Haß, Ehrsucht, Habsucht entsachten die Leidenschaften. Zwietracht bildete feindliche Lager, von denen ein jedes auf seine Fahne schrieb: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichseit. Die Masse regte sich. Nicht einmütig, nicht um eines Zieles, eines großen Ideales willen. Sie regte sich, um sich selbst zu zerfleischen. Altes stürzte, versank in den Strudel der neuen Zeit, des neuen Geistes. Ein Chaos blieb. — Das nannten sie Revolution!

Dann war ein Beiteres in Europa! — Die rauchenden Trümmer erloschen, der Blutgeruch verwehte, die erregten Menschenmassen kamen zur Ruhe. Krieg, Revolution diese Gespenster hatten sich ausgetobt. Un ihre Stelle jedoch trat ein drittes. Sie glaubten, daß Wohltat, Erlösung, daß Engel mit Palmenzweigen kommen würden, indessen erschien ein Gespenst. Schleichend, listig, gierig, Nachcischnaubend, Sühne verlangend erhob es sich und bestimmte das Schicksal, die Zukunft der Völker. — Sie nannten das Frieden!

So wurde Europa ein Schutthaufen ber Erbe.

Wo aber blieb die Totenstille, wo die Debe, die uns aus dem leeren Rest entgegengahnen sollte, wo blieb die Ruhe der vom Streit erhipten Mächte?

In Europa wuchs aus ben Trümmern neues Leben.

Im Often wirkt die Stärke der großen Idee. Bom Often her, vom leuchtenden . Often, tont der Ruf an die Menschheit. Umfturz der Welt wird gewollt, die Internation gepredigt, die Glücklichkeit aller verheißen.

Dagegen hat der Westen furchtsam eine zweite Kraft erzeugt. Baterland, Bolk, nationaler Geist schallt es von dort.

Drohend erheben sich heute die neuen Gewalten. Noch rasen sie nicht anseinander, noch liegt eine Mauer zwischen ihnen, noch halten sie sich das Gleichzgewicht. Wann aber wird die Zunge der Wage Europas ausschlagen und nach welcher Seite hin?

Kampf ist Leben. Daseinsformen werden und vergeben im Kampf, auch Freiheit und Knechtschaft werden im Kampf geboren.

Hans Wendt: Ex oriente lux!

Die große Weltumwälzung, welche ber Krieg einleitete, tritt mit ber Revolution in ein anderes Stadium, dessen erste Anfänge wir zur Zeit in Deutschland erleben. Es geht nicht an, die große Kulturkatastrophe vom Standpunkte des beschränkten Verwaltungsbeamten oder des Geschäftstreibenden zu betrachten. Beide Kategorien des Staatsbürgers seßen immer die Verhältnisse als gegeben vorausund suchen, die Schäben rein kalkulatorisch durch Verdoppelung der Steuersäße oder Erhöhung der Selbstkosten zu meistern.

Mit der bisher bewiesenen Beisheit kommen wir nicht weiter. Ichermann sieht, daß die Not mit jedem Zeigerschritt der Weltgeschichte wächst, während tie Produktion stetig fällt. Gelegentliche Unterbrechungen dieses Prozesses muten nur an wie die letten Zudungen eines verröchelnden Leibes, der nicht leben kann und nicht sterben möchte. Unsere Berarmung ist demnächst vollkommen. Die Regierungsstellen schreien nach Arbeit. Ein fruchtloses Beginnen, solange die Regierung selbst bas Resultat der Arbeit entwertet, indem sie das Kapital, d. h. die aufgespeicherte Arbeit, vernichtet.

Um bie gangen Schaben ber Gegenwart und ben Irrtum unscrer leitenben Rreife flar zu erfennen, ift es nötig, fich über Urfache, Gefchehen und Wirfung biefer kataftrophalen Weltumwälzung genau zu unterrichten. Man muß furg bie hiftorische Entwidelung bes Rrieges, Die burch ben Rrieg geschaffene politische Lage und bie baraus fich ergebenben wirtschaftlichen Folgen gegeneinander abwägen, um nüpliche Vorarbeit für eine gefunde Entwidelung zu leiften. Untersuchung bat sich also auf brei Gebiete zu erstreden: auf bas historische, auf bas politische, auf bas volks-weltwirtschaftliche. Siftorisch ift bie Ursache bes Weltfricges icon heute für ben Gebenben ermiesen. Man gebe getroft über bie gegenseitigen Schulden wie über die Schuld am Rriege hinweg. Die mahren Utsachen biefer Rataftrophe werden sich nie aus den Rabinetteaften der Nationen ergeben. Seute fteht bie Menschheit nicht mehr auf ber Rulturftufe, daß ber Despotismus Einzeiner einen berartigen Weltbrand hätte entfachen können, wenn nicht zwingente innere Urfachen vorhanden gemesen maren. Die mabre Urfache für Rrieg war die Unmöglichkeit, den Kulturlurus des befabenten alten Europa dauernd auf der vor: handenen Plattform, wie die Beltwirtschaft sie bot, befriedigen zu können.

Die politischen Folgen bes Krieges sind im Frieden von Versailles festgelegt, wenn man der Meinung unserer Gegner sein wollte. Verträge aber haben bekannts lich nur dann bindende Kraft, wenn in benselben nichts Unmögliches verlangt wird.

Bo die Verträge Unerfüllbares bestimmen, ift es nicht nötig, daß eine Partci sie zerreißt. Derartige Papierfegen tragen icon bei ber Unterschrift bas Renn= zeichen ber Wertlofigfeit in sich, sie vernichten sich felbst automatisch aus fich beraus. Es ware verlorene Liebesmuh, bem Frieden von Berfailles im Rahmen biefer Abhandlung noch ein Wort zu widmen. Alle einsichtigen, nicht vom Nationalitäten= haß völlig verblendeten Rreife unferer Gegner find nachgerade gur Erfenntnis seiner Unhaltbarkeit gefommen. Das Geschehene, welches ber Weltkrieg ausgelöft hat, stellt sich bemnach gang wesentlich andere bar, ale man biefes nach einem oberflächlichen Studium unserer politischen Tageszeitungen annohmen könnte. Berteilung ber realen Machtmittel ift eine gang andere, als man im hinblid auf bie Außerung ber gegnerischen Generale und bie militärische Machtentfaltung ber einzelnen Nationen zu glauben berechtigt mare. Un einem ganz fraffen Beispiele sei bas bier beleuchtet. Die militärisch ziemlich ohnmächtigen fleinen neutralen Staaten find heute ein viel ftarkerer politischer Machtfaktor als bas fiegreiche Italien und Frankreich, wenn man die mahre Lage ber Dinge nicht durch die getrübte Brille bes nationalen Ehrgeizes, ber gloire-Berblenbung betrachtet. Frankreich ift ein armes, vom Rriege zertretenes Land, elender als Deutschland. Alles Säbelraffeln kann biesen Zustand auf die Dauer nicht verdunkeln. Die Weit mag nicht dauernd Rrieg führen. Gin Rriegsjahr reißt mehr ein, als zehn Friedens= jahre aufbauen. Die Belt, wenigstens die alte Rulturwelt, ift heute Schlechter= binge garnicht in ber Lage, neue Rriege zu führen, felbst wenn fie ce wollte. Deswegen bedeuten heute Panzerschiffe und schwere Geschütze praktisch nicht viel mehr als wertlofes Rinderspielzeug zum Bluffen. Bollte z. B. Franfreich-Italien mit ben Bereinigten Staaten anbandeln, fo mare, trot ber Pangeischiffe, burch Materialmangel und fehlenden Rredit bas Schickfal ber beiben "Großmächte" in wenigen Bochen besiegelt. Es hat also gar feinen Zwed, sich mit veralteten Begriffen eine andere Weltlage vorzulugen, als wie sie praktisch vorliegt. beiben tatfachlichen Großmächte ber Belt find heute die Vereinigten Staaten und Rufland. Vielleicht tritt in aller Rurze Japan-China hinzu. England aber muß über kurz ober lang bas Schicksal ber anderen europäischen Nationen teilen, wenn es auch heute verzweifelte Anstrengungen macht, seine Beltstellung zu bewahren. Entweder Old-England gibt seinem weiten Rolonialbesit heute tatsächlich bic Freiheit und halt nur ein Scheinregiment aufrecht ober es geht um fo ichneller ber Berfetung entgegen.

Da die Welt bald friegsmüde aus innerer Erschöpfung sein muß, braucht man ben politisch=militärischen Machtmitteln der Nationen nicht so große Beachtung zu schenken wie den politisch=wirtschaftlichen hilfsquellen der einzelnen Länder. Nach dieser Richtung aber haben Amerika und Rußiand einen ganz gewaltigen Borsprung vor allen übrigen Staaten der Erde. Die Welt muß sich notgedrungen allmählich auf eine längere Friedensperiode einstellen, wenn sie nicht zu den bereits verlorenen Millionen Menschen die doppelte Anzahl weiterer Opfer fügen will.

Auch die Umstellung auf den Frieden wird, bevor der internationale Ausgleich bergestellt ist, noch manchen Menschen hungers sterben sehen, wie wir das gegen= wärtig in Ofterreich, das am meisten gelitten hat, sehen.

Politisch ftellt sich heute die Rräfteverteilung und die Interessenstellung ber Rulturwelt etwa wie folgt vor: Ein wirtschaftlich starkes Amerika und ein gleichfalls mächtiges Japan, welches zu ben Bereinigten Staaten im Gegensat fteht. Beibe Parteien verhalten sich merkwürdig gurudhaltend, weil sie wissen, daß ihre Interessen einander zuwiderlaufen und daß es eines Tages zum Austrag zwischen Japan ift heute vielleicht ber militärisch schwächere Teil. ibnen fommen muß. Diese Lage andert sich jedoch in dem Augenblid, wo es sich auf ein modernes China In ferner Zeit ift besmegen auch nach bem Intereffenausgleich zwischen Japan und Amerika mit Konflittestoffen zwischen Japan und China ju rechnen, ba ber ftartere Staat nicht bauernd ein Unhängsel ober Bafall bes ichwächeren fein fann. Rufland bat burch ben Rrieg wohl einen Aberlag an Menschen erlitten, ber jedoch für seinen gewaltigen Staatsförper nichts weiter als eine Kinderfrankheit bedeutet. Politisch-militärisch wird unser öftlicher Nachbar burch seine unerschöpflichen Massen gesunder, unverbrauchter Menschen wieder in alter Größe, ja vielleicht größer benn je dafteben. Wirtschaftlich ift Rufland nicht ausgebeutet, sondern ausgeruht und es birgt unter einer fictigen Entwickelung gang andere Bufunftemöglichkeiten ale Die Bereinigten Staaten, welche mahrend bes Rrieges im Giltempo Berte gegen fiftive Berte b. h. Gold und Rredit= forderungen umgesett haben. Das Geschehen der Weltkataftrophe, Die Revolution nach bem Rriege stellt sich also so bar, bag bie eigentliche Macht ber alten Rultur= nationen England, Frankreich, Italien, Deutschland, Ofterreichellngarn praktifch auf Amerika und Rugland übergegangen ift, mahrend Japan-China fich anschiedt, cbenfalls als Bewerber in Erscheinung zu treten. Franfreich, Italien, und Bfterreich=Ungarn Deutschland nehmen in neuen Rulturmelt feine michtigere Stellung mehr ein, die füdamerikanischen Republiken in Aräfteverteilung der neuen Belt. Das ift das politische ber Ummälzung, soweit sie Deutschland Geschehen intereffiert.

Ohne ein Prophet zu sein, kann man bennach die wirtschaftlichen Folgen für Deutschland voraussehen, wenn man eine natürliche Logik, nach der alles sich zwingend abspielt, mit dem nötigen Beitblid paart. Bir müssen uns beeilen, in richtiger Erkenntnis der Beltlage, nach einer Seite Partei zu nehmen, wenn wir nicht das Schlachtfeld bilden wollen, auf dem der große Interessensgegensatzwischen dem Orient und Occident zum Austrag kommt. Die nächstliegenden Gegensätze sind nämlich die großen wirtschaftlichen Probleme, welche zwischen Best= und Ofteuropa aufsteigen, obzleich diese viel weiter reichen und gleichzeitig

zwischen Japan und Amerika vielleicht noch tiefer murzeln, als zwischen Rufland und bem übrigen Europa.

Die einzig mahren Staatsmänner von überragender Größe, welche die neuefte Beschichte gesehen hat, sind nämlich Lenin und Trotfi, welche im fleinen Finger mehr Berftand und mindeftene die gleiche Energie besiten wie die Leute vom Schlage ber Llond George und Clemenceau. Diefe find offenbar vom Schicffal berufen, bic bisherige Rulturwelt bem völligen Bankerott entgegenzuführen. Im Bergleich Damit find die Ebert-Scheibemann-Erzberger nur ftumperhafte Mithelfer am gleichen Pringip. Während die eine Partei fich muht, bas heraufbeschworenc Chaos mit den Mitteln eines abgelebten Suftems zu meiftern, seten die weit flügeren Ruffen bie Ibee an Stelle bes banferotten Materialismus. beute nicht mehr an, ben Bolichewismus als Rinderichredmittel in ben Zeitungen an die Wand zu malen. Er hat feine Daseineberechtigung und Lebensfähigkeit nunmehr in zwei erfolgreichen Jahren hinlänglich bewiesen. Biel wertvoller buifte es für und fein, ihn gründlich an ber Quelle zu ftudieren, ba wir und eines Tages mit ihm abzufinden haben werden. Gei es nun, bag wir ihn für Deutschland in etwas veränderter, unfern Berhaltniffen angepafter Form annehmen, fei cs, baß wir ausgleichend zwischen ihm und ber alten Kulturwelt vermitteln, um der Belt die lange ersehnte Rube und ben nötigen Frieden zu bringen.

Es handelt fich um nichts anderes, als bag Rugland bisher mit Erfolg versucht, an die Stelle des Rapitaliemus (Materialiemus) ein boberce Christentum, tas Sohelied ber Arbeit ber Einzelnen fur bie Gesamtheit (Idealiemus) zu fegen. Rufland hat Berte, beren Ausnutung einige Jahre geruht hat. Es ift ber alten Belt in hohem Grade verschuldet. Es bedeutet alfo nicht einen Alt doftrinarer Berbohrtheit, sondern staatsmännischer Rlugheit, wenn die Lenin-Tropsi an die Stelle bes Rredites die tatfachliche Leiftung, an die Stelle bes Geldes bie Arbeit und Arbeitswerte segen. Da wir in einer gang troftlosen Lage hinsichtlich unserer Baluta find, würde für uns die Annahme ber neuruffischen Bährung, nämlich Urbeit und Berte nur eine Gelbftbefreiung bedeuten, b. f. wenn wir ce konnten und tatfächlich die Macht hätten, eigene Entschlüsse zu fassen. Unfern Gegnein wurde diefe Losung vielleicht garnicht unangenehm, ba fie und ja schon bauernd anstelle ber minderwertigen Zahlmittel bie Naturalleiftung auferlegen. Die Ent= icheidung der Frage: Kapitaliemus oder Kommunismus stellt uns vor die Wahl, die Ausnugung des Einzelnen für den Einzelnen oder nur für die Gesamtheit zu dulben. Praftisch tritt bie Sache an une in ber Form heran, "sollen wir bas Unternehmertum durch die Arbeitegemeinschaft aller erfeten?"

Für uns ist diese Frage insofern scheinbar leicht zu entscheiden, weil wir in aller Kürze bei der heutigen Entwicklung nur ein ausländisches Unternehmertum und deutsche Lohnstlaven haben werden. Wie oft hat man schon zu Kriegszeiten von Arbeitern das Wort gehört: "Es ist mir ganz gleich, ob ich für einen Engländer oder Deutschen arbeite, wenn ich nur ausreichend bezahlt werde". Heute ist die

deutsche Revolution tatsächlich weiter nichts als eine Lohnbewegung im bankerotten Staat. Mit dem System des Unternehmertums können wir tatsächlich unsere nationale Existenz auf 3 Generationen begraben. Unser ganzer Arbeitsüberschuß wird nur dazu dienen, nicht uns, sondern den Siegern von heute das Dasein zu erleichtern. Uns selbst kann man nur die allerprimitivsten drei Grundforderungen für eine Produktionsleistung, nämlich Nahrung, Kleidung und Obdach belassen. Alles übrige schöpfen unsere Gegner ab und von einer deutschen Kultur könnte selbst bei einer milden Auslegung des Friedens von Bersailles keine Rede sein.

Es fragt sich nun, ob der Bolschewismus es uns ermöglicht, unsere nationale Kultur zu bewahren, und uns ein anspruchsloses Dasein von gleicher Güte zu gewähren, wie wenn wir das System des Kapitalismus unter der Bormundschaft unserer Gegner beibehalten. Das muß unbedingt bejaht werden, wenn wir den Bolschewismus in einer veränderten Form akzeptieren. Wir sollen uns darüber klar sein, ob wir den Neuausbau als Freie oder Staven beginnen wollen. Der Bolschewismus bedeutet Freiheit, der Kapitalismus Sklaventum unter unsern Gegnern. Über die Form, welche für Deutschland nüßlich ist, läßt sich streiten. Es hat keinen Zweck, über den Ausdruck "Diktatur des Proletariats" zu debattieren. Proletarier sind wir in Kürze, dank des verlorenen Krieges und der Revolutiones wirtschaft, alle. Es handelt sich nur darum, ob wir eine Diktatur des körperlich arbeitenden Proletariats über das geistig arbeitende proklamieren wollen. Das bieße allerdings das Ende der deutschen Kultur herausbeschwören.

Unders liegt die Frage, ob wir eine Diftatur bes geiftigen Proletariats gegen= über bem förperlichen anerkennen wollen. Huch bas muß unbedingt verneint Die richtige Lösung ift vielmehr bie, beibe Parteien als völlig gleichberechtigt nebeneinander zu ftellen. Es ift durchaus nicht einzusehen, warum die geistige Arbeit höher entlohnt werden soll als die förperliche. Ein schlechter Abvofat ift nicht halb so nüglich wie ein geschickter Arbeiter. Entscheidend muß die Arbeiteleiftung für bie Entlohnung fein. Wir fommen, wenn alle Menschen im Reiche ihre höchste Leistung bergeben, recht gut mit 8 Stunden aus, vorausgesett, baß wir unfern Bermaltungsapparat auf bas bescheibenfte Dag herabbruden und gang neue vereinfachte Formen dafür finden. Es könnte auch jeder, der körperlich nicht mehr arbeitefähig, aber geistig noch ruftig ift, in irgend einer Form der Alle gemeinheit bienftbar gemacht werben. Wie und woburch bas alles am praftischsten und nüklichsten für die deutsche Gesamtheit zu machen ware, geht weit über ben Rahmen biefer Abhandlung hinaus. Das "Wann" ergibt fich von selbst.

Es bleibt nur die Wirfung des Weltkrieges und der Revolution auf die Welt und Deutschland zu untersuchen. Die unmittelbare Wirfung des Krieges ist die, daß die Völker selbst miteinander in nähere Verührung gekommen sind und daß dem internationalen Verstehen mehr die Wege geebnet wären, als in der ganzen langen Friedenszeit, wenn nicht völkische Verhetzung hier bremsend wirkte. Es ist jedoch anzunehmen, daß dem Chauvinismus in der Folge viel Voden entzogen

wird, nachdem uns der Krieg die Augen darüber geöffnet hat, daß er diejenigen am meisten schädigt, welche ihm die größten Opfer bringen.

Benn man also nicht dauernd diese Erkenntnis der Bolker untergrabt und es nicht gelingt, wieder die Bolfer gegeneinander zu heßen, kann nur die bittere Not dieselben aneinander geraten lassen. Der Rampf ums Dasein im nationalen Berbande ift um nichts widerlicher als der Einzelkampf im burgerlichen Leben. Rur die Not macht Menschen schlecht und entkleidet fie ber Menschenwurde. Es bleibt sich auch gleich, ob ber Rampf ums Dasein rein körperlich mit Maschinen= gewehren ober geistig burch gedungene Mörder ausgetragen wird, ob man sich auf beutsche Manier schimpfend Aug in Auge mit ber Waffe ober auf englische Manier mit ber Bibel und bem hungertophusbazillus umbringt. Da bie erstere Kampfesart vorübergebend etwas unbeliebt geworben ift, werben wir nunmehr bie zweite Methode gründlich angewandt sehen, bis der natürliche Endzwed, das übervölkerte Europa auf ben zwedmäßigen Menschenftand zu bringen, erreicht ift. Rüglichkeit aber geben die Unschauungen fehr weit auseinander. Jedenfalls ift es ein Berbrechen, Leben und Gesundheit eines Menschen zu opfern, bamit irgend ein ungesunder Rulturlurus Befriedigung finde. Die feinerzeit von England in allen Tonen ber Nächstenliebe gesungenen belgischen Rongogreuel sind z. B. eine barbarifche Sandlung. Die Arbeit in ben Schwefelminen und im Gelbpulver in Stalien und Deutschland find berartige Rulturgreuel und follten ausnahmslos von gemeinen Verbrechern bewirft werben. Dennoch reichen diese unwürdigen Berhältniffe nicht annähernd an die segensreiche Ginrichtung der Frembenlegion Frankreiche, geschweige benn an bas Maffensterben hunderttausender, beren äußerst humaner hungertod eine rein englische Erfindung ift und den Nobelpreis verdiente.

Borläufig wird also ber Rampf nicht mehr mit ber Baffe ausgetragen. Die gegenfählichen Beltanschauungen zwischen bem Often und Beften werden ebenfalls voraussichtlich nicht mit der blanken Behr ausgetragen werden. Der Massen= hungertod im Frieden ift eine gleich wirksame Methode. hier handelt es sich also barum, wie weit die ruffische Idee bas alte Europa anzusteden vermag. gunftigsten Nährboben findet sie jedenfalls in Defterreich und Deutschland, welche doch nichts mehr zu verlieren haben und von der Not dem in die Arme getrieben werben, ber sie am besten füttert. Der Bettkampf zwischen Rapitalismus und Bolichewismus wird also bemnächst auf beutschem Boben entbrennen und berjenige wird Sieger fein, ber freiwillig für fein Pringip die größten Opfer an Lebensmitteln bringt. Das klingt komifch, aber ce bleibt eine einfache Binfen= wahrheit. Deutschland muß sich jedoch barüber im Rlaren fein, bag es von ber einen Seite aus reinem Egvismus ber Praris gefüttert wirb, bamit bie Auslagen mit Ducherzinsen wieder hereinkommen. Auf der anderen Seite wird es gefüttert, weil ein heiliger Fanatismus dieses Opfer als Spesen für die Ausbreitung ber Idce trägt. Auf die Dauer muß die sittliche Idee das einfache Geschäftsgenie über= winden, daran ist nicht der geringste Zweisel. Daß der russische Nationalcharakter besser ist als der unserer leberwinder, darüber besteht in Deutschland wohl auch keine Meinungsverschiedenheit. Mit unserer rapide wachsenden Verarmung werden wir also wohl für den Bolschewismus reif werden. Wenn wir erst nichts mehr zu verlieren haben, ist der fatalistische Kommunismus zweisellos die natürlichste Staatsform. Diese Saat geht ohne unser Zutun in Deutschland auf. Unsere Gegner säugen sich hier die Schlange am eigenen Busen unter teilweise unbewußter Beihilfe unserer Staatsregierung.

Bieweit die Idee Europa anzünden wird, läßt sich heute nicht sagen. Jebenfalls bieten Spanien, Frankreich und namentlich Italien für fie einen gunftigeren Nährboden, als es heute scheinen möchte. Der Islam aber neigt an sich für bie Aufnahme diefer Grundfate, noch mehr ber Buddhismus. Die Flamme, welche im Often heute halb Afien ergriffen bat, versucht mit allen Mitteln die alte Rulturwelt zu fturgen und auf ihren Trummern eine neue aufzubauen. Das ber große Franzose E. Thierry vor Jahrzehnten mit seiner perit jaune prophetisch andcutete, fängt heute an, Wahrheit zu werben. Vorläufig fteben bie hauptbeteiligten allerbinge noch nicht ale Afteure im Spiel. Rugland trägt bas Prinzip und muß zunächst hierbei auf Leben und Tod mit bem einzig leidlich intakten Staat ber alten Welt, nämlich England zusammengeraten. Großbritannien bietet burch feine orientalischen Interessen die erste Kollisionsgefahr. Das hat es auch erkannt, indem es die Sowjetrepublik niederzuringen suchte. In Rugland felbft hat bas englische Unternehmen Fiasto gemacht und badurch hat der Bolfchewismus an Werbefraft im Drient derartig gewonnen, daß England jest die hand zum Frieden bietet. Der Brand, welcher heute Rugland erfaßt hat, greift längst nach China, Indien, Zentralafien, Perfien und Agupten über. Scheinbar ift bie Sowjetrepublit jum Frieden geneigt, mabrend fie ihre Minen bauernd naber an ben wertvollsten englischen Befit treibt. Go unchrlich wie bas Friedensangebot Englands ift die scheinbare Geneigtheit Rußlands, darauf einzugehen. Die Überschwemmung ber Belt mit falschen Pfundnoten aus dem Often beweift, daß es den Machthabern in Mostau mit einem Frieden nicht ernst ift, soweit es sich um England, ben Träger ber kapitalistischen Beltanichauung, handelt. Die fehr gewiegten Kanatifer ber Sowjetrepublik fuchen eben England mit seinen eigenen Praktiken und Waffen zu befämpfen. Opfer eines weiter greifenden Bolichewismus mare zunächst bas englische Beltreich.

Und boch sind die ganzen heutigen Erscheinungen des Kampses zwischen Rapitalismus und Bolschewismus nur Vorpostengesechte. Der eigentliche Träger der kapitalistischen Idee ist heute nicht mehr England, sondern Amerika. Das Kinderland der bolschewistischen Idee aber ist nicht das griechisch skabischen Rußland, sondern das buddhistische Alsen. Das erwachte Asien kämpft also seine ersten Plänklergesechte gegen die neue Welt, gegen das kapitalistische Amerika. Die reine Lehre der Entsagung und des Schaffens für die Allgemeinheit rüttelt an der antiken christlichen Welt. Das griechischeskablische Rußland ist heute der Träger

ter in Assicn geborenen Ibec. Es hat ben Anschein, als ob ber Islam sich über furz eber lang bieser Bewegung anschließen wolle. Den Endsampf werden die beiden Hauptbeteiligten, die eigentlichen Träger ber verschiedenen Ibeen, nämlich nicht Rußlands-England, sondern Japan-Amerika auszutragen haben.

Bas der Belt hieraus erblüht, läßt sich schwer sagen. Jedenfalls kann die 3dee des Drients nur vom Occident durch eine gleichartige Idee, nämlich das reine unverfälschte Christentum und nicht durch den brutalen Materialismus parallelisiert oder gar überwunden werden. Bie der Buddhismus die alte Religion ist, auf der sich Christentum und Islam chronologisch aufbauten, so versucht die Mutterzlehre jest wieder durch ihre reine Nußanwendung die Tochterlehren zu reformieren, die sich einst von ihr abzweigten, um morgenländische Ideen mit abendländischer Kultur harmonisch zu verbinden.

Der entartete Materialismus hat abgewirtschaftet und die sittliche Idec will langsam wieder an ihre Stelle treten. Der Bolschewismus ist nur eine Kinderstransheit dieser Umwälzung, welche der Beltkrieg als Abschluß einer Kulturschoche vorbereitete. Eine der großen weltgeschichtlichen Bellen, welche in Ebbe und Flut den Leidensweg der Menscheit trägt, ist über die Erde hinweggegangen. Eine neue Belle daut sich über der von Not und Irrung zerrissenen Belt auf, damit alles Geschaffene einen Schritt weiterkomme. Eine alte Kultur versiakt, um einer neuen Plaß zu machen. All die kleinen Sorgen und Streitfälle des Menschen sind nur Sandförner in der ewigen Entwicklung, welche allein von der sittlichen Idee befruchtet, getrieben und geschaffen wird. Der alte Spruch ex oriente lnx will scheindar wieder Bahrheit werden, um der zwischen Dornensbeden sestgerannten Menscheit eine neue Straße zu neuen Zielen zu zeigen.

Carl Redtmann: Valutakrankheit und Weltwirtschaft.

Man hat das Gefühl, daß man einer Katastrophe entgegentreibt, wenn man feststellt, daß nichts mehr das im vergangenen Jahre so geschwächte Beitrauen in die Mark, zu dessen Stükung unter dem Erzberger'schen Regime, aller Anzegungen und Borschläge zum Trotz, nicht der leiseste Beisuch gemacht wurde, wiederherstellen zu können scheint. Hoffnungslos sieht man, im Inland und Aussland, diesem Kurstückgang zu. Bergeblich richtet man die Augen auf Amerika, das übrige Europa. Die Anregung zu einer Baltutakonferenz, zu einer gemeinsemen bilfsaktion ist jest gemacht. Wird dieser Bersuch gelingen und wann werden etwaigenfalls kommende Entschlüsse in die Praxis umgesetzt werden? Wann wird sich die Wirkung etwaiger Maßnahmen zeigen?

Im Gegensatz zu herrn Erzberger, ber nicht fällt, tut die Mark es mit um so größerer Gründlichkeit. Eigentlich ist dieser Kurkrückgang nicht sehr erstaunlich, denn es wurde schon vor einiger Zeit aus Bankfreisen berichtet (als noch die Mark in Holland 5,30 notierte), daß, wenn nicht bald Durchgreisendes zur Stükung der deutschen Wechselkurse unternommen würde, die Mark angesichts der flauen Stimmung des neutralen Auslandes in absehdarer Zeit auf $2^{1}/_{2}$ Cents herunterzgehen werde. Leider hatte herr Erzberger für die flaue Stimmung des Auslandes wenig übrig und seitdem hat die Mark tatsächlich den erwarteten Kurkrückgang erfahren.

Berschiedene gute Vorschläge zu einer Unterstüßungsaktion für hebung ber deutschen Valuta sind leider nicht gehört worden und kann es als wenig zwedmäßig angesehen werden, daß die maßgebenden Kreise bisher nur ihre eigenen Wege gegangen sind. Es muß sich endlich durchringen, daß heute nur energische Mittel helfen können, oder besser gesagt, gefährliche Operationen, um den valutakranken Körper Deutschlands zu genesen. Spät, sehr spät kam die kleine Einspritzung des holländischen 200 Millionen Guldenkredits. Auch damit hätte herr Erzberger früher beginnen müssen, wollte er eine nennenswerte Reaktion im Krankheitesprozeß erreichen, oder aber er hätte sich besser von maßgebenden Vankkreisen beraten sassen sollen.

Wenn die Inflation, also das Vorhandensein eines ungeheuren. Bestandes äußerst gering mit Gold gedeckter Vanknoten als Hauptursache der deutschen Valuta-Entwertung gelten kann, so muß, nachdem diese schon so weit vorgeschritten ist, jest unbedingt zu durchgreifenden Zwangsmaßregeln übergegangen werden, soll eine Katastrophe vermieden werden.

Nach Unsicht einflußreicher Bankfreise kann das heilmittel nur in einer Münz-Rehabilitierung gesucht werden, also in der Durchführung von Bestimmungen, wodurch das überflüssige Notenmaterial gegen Kompensation aus dem Verkehr gezogen und vernichtet wird.

Un hand der Buchhaltung der Reichsbank läßt sich wohl mit verhältnismäßiger Leichtigkeit feststellen, welcher Teil des Notenumlaufs den regelmäßigen Bedürfnissen des handels dient und welcher Teil vorwiegend zu der immer fiktiver werdenden Deckung des Budgetdefizits ausgegeben wird.

Dir entnehmen den Ausführungen eines holländischen Berichtes: Wir glauben, daß ein Notenbestand von zirka 10 Milliarden Mark dem Privatverkehr und dem Handel wohl genügen würde. In der Annahme, daß die restlichen zirka 25 Milliarden einfach aus dem Berkehr genommen werden könnten, müßte sich nach unsern Berechnungen der Kurswert der deutschen Reichsmark theoretisch auf zirka 40 Cents stellen. Die einfache Bernichtung dieser 25 Milliarden erscheint natürlich nicht angemessen, weil sie auf ein "Berlust nehmen" wie an der Börse heraus-

laufen und die Aussichten, die jetzigen Valuta-Einbußen jemals wieder einzuholen, für immer begraben würde. Deswegen benken wir als Kompensation für die Beseitigung dieser bedungslosen Papier-Milliarden an die Herausgabe einer "Konvertierungs» 3 wangsanleihe "mit sehr niedrigem Zinssuß und sehr kleinem Ablösungsprozent. Der Staat müßte bestimmen, daß alle Banknoten umgewechselt werden und zwar etwa auf Grundlage des obigen Verhältnisses von 2/7 gegen neues Bankpapier und die restlichen 5/7 in Schuldverschreibungen einer neuen staatlichen Konvertierungs-Zwangsanleihe mit beispieltweise 1 % Verzinsung und ½% Ablösung per Jahr.

Diese Zwangskonvertierung müßte (und kann durch geeignete Mittel) im In- wie im Ausland durchgeführt werden. Die Folge dieser Maßnahmen wäre die unmittelbare Erzielung eines Wechselstandes von zirka 40 Cents für die Maik. Das in Reichsmarken angelegte Eigentum würde zweisellos einen erheblich höheren Bert als jest bekommen, die Schuldverschreibungen würden auch wohl mit 20 % bewertet werden können und im Laufe der Jahre, bei fortschreitender Auslosung, dürfte der Kurswert sich noch heben.

Sollte nicht auch das Ausland für diese Reorganisation des deutschen Bährungswesens zu gewinnen sein? Die ihm verbleibenden Marken würden doch unmittelbar das Zehnfache an Kauffraft gewinnen. Der Rest wäre in Schuldzverschreibungen der bekannten Anleihe umzusehen, die in Deutschland selbst, wegen des großen, in Frage kommenden Betrages, einen angemessenen Markt haben und deshalb einen flüssigen Besit bilden würde.

Aber der Borteil wäre in erster Linie der, daß Deutschland unmittelbar wieder seinen handelsverkehr aufnehmen und mit dem in Borschlag gebrachten versbesserten Markfurs die unbedingt notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe kaufen könnte, womit es endlich wieder zum produzierenden, stark und lohnend erportierenden Land werden würde.

In bem Augenblick aber, wo bas Staatshaushalt-Defizit wicker mit ber Rotenbruckpresse befriedigt wird, muß bas Elend von neuem beginnen, eine zweite Depressionsperiode, schlimmer als die erste, ware die Folge und ein zweites Mal eine derartige Operation an dem valutakranken Körper Deutschlands auszusführen, erscheint nicht möglich.

Die finanzielle Reform muß aber auch durch eine soziale begleitet werden. Es muß ben Arbeitern zum Verstand gebracht werden, daß sie selbst immer tieser ins Elend kommen, wenn nicht endlich Mittel gefunden werden, um das Budget ohne Desizit zu schließen. Letten Endes befindet sich das Valuta-Thermemeter in der Hand des deutschen Arbeiters, die allein ihm den alten Stand die zur Parität bringen kann. Für eine Dauer von zunächst drei Jahren müßte aus Gründen der nationalen Wohlfahrt ein absolutes Streisverdot und die Ausschung des Achtstunden-Arbeitstages erfolgen.

Das Valutaproblem ist zweisellos als bas ernsteste und gefährlichste wirts schaftliche, politische und soziale Problem unserer Gegenwart und Zukunft erstannt und hat man folgende Thesen zur Lösung in der Frage der internationalen Kreditgewährung in der Hauptsache aufgestellt:

- 1. Der Krieg hat im gleichen Maße sowohl ben Sieger wie den Besiegten vor die Aufgabe gestellt, Mittel zu finden, um der fortgesetzten Zunahme des Notenumlaufs, der Staatsschulden und der damit verbundenen ständigen Preisssteigerung ein Ende zu machen. Eine Verminderung des übertriebenen Verbrauchs und eine Zunahme der allgemeinen Produktion, wie Steigerung der Besteuerung wird als das aussichtsreiche, wenn nicht das einzige Heilmittel angesehen.
- 2. Rein Land verdient Kredit, oder kann als hinreichend solventer Schuldner angesehen werden, wenn es nicht bereit oder imstande ist, seine laufenden Ausgaben innerhalb der Grenzen seiner Einnahmen aus Steuerquellen und andern Einstünften zu halten. Bon diesem Prinzip müssen die Bölker aller Staaten gut durchdrungen sein, weil es sich sonst als unmöglich herausstellen wird, sie aus dem Traum haltloser Erwartungen und Illusionen zu der Erkenntnis harter Tatsachen zu bringen.

Zweisellos bedeutet die fortgesette Zunahme der Umlaufmittel infolge Bermehrung der Staatsschulden eine ernste Gefahr und ist die Preissteigerung zum großen Teil eine unmittelbare Folge des verschobenen Berhältnisses zwischen Waren und Geld, doch will es uns erscheinen, daß das einzige natürliche Mittel zur allmählichen Besserung die Zunahme der Produktion ist, welche in allen Ländern mit ganz andern Mitteln als bislang angeregt, gesördert und erleichtert werden müßte. Dr. Walter Nathenau hat sich fürzlich in gleichem Sinne geäußert. Nathenau ging von der ungeheuren Gütervernichtung, der größten, die die Weltzgeschichte kennt, aus, und bezeichnete diesen Prozeß als noch nicht beendet. Die Vernichtung erstreckt sich nicht nur auf Güter des Verbrauches, sondern auch auf alle Güter der Produktion, also auf alle sichtbaren Werte, die die Weltwirtschaft im Lause vieler Jahre in mühsamer Arbeit augesammelt hat. Daneben ist eine gewaltige Verminderung der Arbeitskraft sestzustellen und dies gerade in einem Augenblick, in dem die Weltwirtschaft vor der Erfüllung von Ausgaben in noch nicht dagewesenem Umfange steht.

Es ist kaum anders benkbar, als daß die Güterknappheit anhalten wird und die Nachfrage wird das Angebot auch weiterhin ungeheuer übersteigen. Dieser Zustand ist nur nicht etwa identisch mit einer hochkonjunktur, da ja vor allem die notwendigen Produktionsfähigkeiten fehlen. Die Industrieen der verschiedenen Länder verfügen zwar über einen großen Auftragsbestand, aber es fehlt ihnen in den meisten Fällen an der Möglichkeit ausreichender Leistungen. Dadurch verliert zunächst die bisherige Konkurrenz ihren Sinn. Es wird also keinen Zweck mehr haben, wie bisher Millionen für die Zwecke der Propaganda und ähnliche

Dinge auszugeben. Im Gegenteil werden die Induftrieen mehr und mehr bagu übergeben muffen, ihren Organisationsapparat zu vereinfachen und auf ber andern Seite ihre Produktion zu inpisieren. Die weitere Rolge bes Gutermangels und ber Production wird eine ftarte Fortsetzung ber Gelbentwertung sein, wie fie ichon vorher zum Ausbrud gefommen ift. Es muß uns immer wieder wundern, mit welcher Suftemlosigfeit in Deutschland ber Bieberaufbau ber Wirtschaft betrieben wird. Man hat bem Ruf nach bem freien Sandel ftattgegeben, aber noch heute fteben die Induffrieen zu einem erheblichen Teil unter ber Diftatur bes freien Santels. Die Folge bavon ift eine anhaltende Berschleuberung von deutschen Waren an bas Ausland, mit der wiederum ein weiteres Berabsinken bes Geldwertes verbunden ift. Unftatt baf ber notwendige Ausgleich zwischen Produktion und Verbrauch geschaffen wird, wird noch heute weit mehr verbraucht, ale es möglich ift, auch nur annähernd berzuftellen, und was bas Schlimmfte ift, Die dringend notwendige Regulierung der Grenzen ift bis zum beutigen Tage immer noch nicht erfolgt. Die schwerste Gefahr für unsere Industrie besteht wohl barin, bag wir von unserer technischen Leiftungshöhe herabzusinken broben. Es ist beshalb nötig, bag bie beutsche Wirtschaft alle Kräfte anspannt, um ihre Forschungearbeiten fortzuseten und wiffenschaftlich auf ber Bobe zu bleiben. Da nun mal die Bilfe von keiner Seite kommt, ift man auf Selbsthilfe angewiesen.

Neben der Freiheit des Weltmarktes in seinem vollen Umfange muß derselbe aber auch von ausbeuterischen Monopolen befreit we den, damit Weltnachfrage und Weltangebot durch ehrliche Konkurrenz in ein reines Gleichgewicht gebracht werden können.

Um nun nochmals auf die beiden andern Mittel, die in den Thefen genannt werben, zurudzutommen, muß gesagt werben, bag eine Berminderung bes übertriebenen Berbrauchs und ber Mehrbesteuerung nicht minder gut gewählt ift, bas Lette fommt uns felbst als ein Scheinmittel vor. Angesichts fehlender Darlegungen gibt die notwendige Kurze auch keine Auskunft über den übertriebenen Berbrauch und mas man barunter zu verstehen bat. Unseres Erachtens fann ber Reichtum des Kriegsgewinnlers nicht allein als schuldig in die Wagschale gelegt Es kann vielleicht gemeint sein, bag bie Weltproduktion nicht in bic richtigen Bahnen geleitet wird, daß zuviel Luxuswaren produziert werben. Doch auch dies ift, im allgemeinen Berband, als eine unbedeutende Abweichung anzufeben, gang abgesehen von ber Tatfache, baf auch bie Erzeugung und ber Berbrauch von Luruswaren nicht ausschließlich schädliche Seiten hat. Macht benn die Maffe fich eines außergewöhnlichen Berbrauches ichulbig? Dhne zu berüchsichtigen, baff in ausgebehnten Gebieten Europas ber Lebensstandard von vielen Millionen noch auf ein flägliches Minimum beschränft ift, glauben wir faum, bag bie Bevölkerung Europas in ihrer Gesamtheit mehr verbraucht als vor bem Rriege. Man fann sicherlich ftart baran zweifeln, ob bie Lohnerhöhungen ber Arbeiter Diesen positive Borteile gebracht haben und baß sie beswegen eine mirklich erheblich umfangreichere Nachfrage in Baren, bezw. einen übertriebenen Berbrauch ber= vorrufen. Mehrbesteuerung bunkt uns, wie gesagt, ein Scheinmittel.

Die Probe auf das Erempel ist leicht zu machen. Ist nicht selbst in England mit seinen fabelhaften Steuern, die dort schneller als sonst irgendwo eingeführt wurden, eine ungewöhnliche Steigerung der Umlaufmittel festzustellen, die noch fortgesetzt anhält? Die Mehrbesteuerung ist an letzter Stelle schließlich auch als ein Verteuerungskattor anzusehen, da die Gesamtheit der Steuern seit langem auf allerlei Begen und Umwegen vollständig auf die Verbraucherschaft abgewälzt wird. Die Mehrbesteuerung hat natürliche Seiten, dach darf man ihre Folgen nicht unterschäßen.

Ungesichts der Notwendigkeit, die Staatsschulden nicht weiter zu erhöhen, muß ein Unterschied zwischen der Erhöhung der Staatsschulden für produktive Zwede, für die unvermeidliche Liquidation der Kriegsverhältnisse gemacht werden und zwischen neuen unproduktiven Ausgaben. Wenn Anleihen für produktive Zwede geschehen, sind die vermehrten Erfordernisse für Verzinsung und Absschriebung, die den befriedigenden Abschluß des Staatshaushaltes erschweren, nur Beschwerden vorübergehender Art. Nar gegen unproduktive Ausgaben ist Widerstand notwendig und leider zwingt der Friedensvertrag noch beide Parteien, sehr große Ausgaben dieser Art zu machen. Hier muß, nach Verständigung der Völker, der Hebel angesett werden.

Der englische Fachmann J. M. Kennes C. B. weist in einem fürzlich heraus= gegebenen Bert mit Recht barauf bin, bag als hauptbedingung gur Lösung ber internationalen Balutafrise bie Ermäßigung ber beutichen Kriegeentschädigung ins Auge gefaßt werden muß. Dieser Grundsat findet sich in etwas verschleierter Form bereits in den Unterlagen zum Balutaproblem. Der Inhalt des Buches ist auch insoweit interessant, als er darauf hinweist, daß abgeschen von durch= greifenden Aenderungen in ber finanziellen Geschäftsführung ber einzelnen Länder, auch Menderungen ihrer allgemeinen Politif und ichlieflich in ber Gemuteverfaffung ber Bölker notwendig find. Diese Bemerkungen gelten wohl im hinblid auf die haltung ber Bereinigten Staaten, aber auch die Neutralen, unter benen die Schweiz, holland und die nordischen Staaten gleichfalls, wenn auch zumteil in bescheibenem Maße, zu den Kreditgebern gehören mussen, werden biese Scite des Problems ernstlich in Erwägung nehmen muffen. Jeder einsichtige Geschäfts= mann fteht heute auf bem Standpunkt, daß die bisherigen Preissteigerungen nur dahin führen fonnen, daß bas Publifum über furz ober lang gu faufen auf= hören wird und muß, benn unmöglich fonnen die Ginkommen mit ber fprung= haften Aufwärtsbewegung auch nur annähernd Schritt halten.

Die hohen Zölle verbieten die Einfuhr von Auslandsware, insbesondere ber nötigen Rohstoffe und Lebensmittel. Treten hierzu die ichon ermähnten verschiedenen Schwierigkeiten, so kann es nicht ausbleiben, daß wir dem Bankerott

entgegensteuern, wenn sich unserer Finanzpolitik nicht der Mann bemächtigt ber bie herkulesarbeit übernehmen will und kann.

Sind wir nicht zu engherzig, an kleine Dinge große Probleme zu knüpsen, sondern machen wir uns noch, so lange es noch Zeit ift, in dieser großen Not mit großen Entschlüssen bekannt, die uns bislang immer gefehlt haben; nur auf diese Beise entgehen wir dem Abgrund.

Geh. Rat, Univ.=Prof. D. Dr. jur. Emil Sehling, Erlangen: Fürst Bismarcks Entlassung.*)

"Bas wir durch dich geworden, . Wir wissen's und die Welt, Bas ohne dich wir bleiben, Gott sei's anheim gestellt,"

jo sang ber Deutscheften Einer, Ernft v. Wilbenbruch, bei ber Entlassung bes Fürsten Bismard ahnungsschwer.

Mit bem Sturze Bismarcks beginnt der Niedergang Deutschlands, ber bis zur Katastrophe in unseren Tagen geführt hat: Kein Ereignis der neueren Geschichte vor dem Weltfriege hat den denkenden Deutschen mehr erregt wie dieser Borgang. Die Frage nach den inneren Gründen der Entlassung, die Frage nach den Schuldigen, die den Kaiser beeinflußt haben, wollen nicht verstummen, ebensowenig wie die Frage, ob sich denn die Trennung nicht hätte vermeiden lassen, ob es wenigstens nicht möglich gewesen wäre, sie weniger jäh, weniger schmerzvoll für den Patrioten zu gestalten. Alle diese Fragen sind ungestärt. Der dritte Band der Gedanken und Erinnerungen Bismarcks sollte weitere Aufstärung bringen, wenngleich wohl auch er uns nicht über alle Punkte, namentlich nicht über die im Hintergrunde spielenden Intriguen, Ausschlass hätte bringen können. Das Erscheinen dieses Bandes ist verboten. Unsere Sehnsucht nach Erkenntnis und Wahrheit muß wieder ungestillt bleiben. Da erscheint das vorsliegende Buch und bringt uns von unmittelbar beteiligten Seiten hecherwünschte Ausschlässen. Es handelt sich um die Herausgabe der hinterlassenen Auszeichnungen

^{*)} Gine Anzeige des Werkes "Fürst Bismarcks Entlassung". Mach den hinterlassenen, bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Staatsministers Dr. Karl heinrich v. Böttich er und des Chefs der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck Dr. Franz Johannes von Rotten burg. herausgegeben von Prof. Dr. Georg Freiherrn von Eppstein, Wirklichem Geheimen Rat. Berlin. Verlag von August Scherl, G. m. b. H. in Berlin, 1920.

des Staatsministers Dr. Karl heinrich von Bötticher und des Chefs der Reichstanzlei unter dem Kürsten Bismarck Dr. von Rottenburg. Bon ihnen konnte Minister v. Berlepsch am 5. Dezember 1904 an v. Bötticher schreiben (S. 22 des Buches): "Er und Sie (d. h. v. Bötticher und v. Rottenburg) sind die einzigen noch lebenden Menschen, die genau über die Vorgänge bei des Kanzlers Entslassung unterrichtet sind und sie objektiv beurteilen."

Bir verdanken biefe Beröffentlichung bem burch feine ftaatsrechtlichen Schriften, insbesondere auch iiber bas Staaterecht Bismards, in ber Gelehrtenwelt rühmlichst bekannten Birklichen Geheimen Rat Professor Dr. fur. Georg Freiheren v. Eppftein, dem Rurator ber Fürft-Leopold-Afademie, Sochichule für Berwaltungswiffenschaften, zu Detmold. hat diese Aufzeichnungen mit einer geiftsprühenden Ginleitung und mit zahlreichen höchst inftruftiven Unmerfungen verfeben und eine Ungabl wichtigfter Dotumente, Aftenftude, Briefe, bie jum größten Teil bieber unbefannt maren, bingugefügt. Da ber Schwerpunkt bes Werkes in ben Aufzeichnungen v. Böttichers liegt, und diese in einer gang bestimmten Tendenz verfaßt sind, nämlich feine Schulblofigfeit an bem Sturge Bismard's bargutun, fo gibt ber gelehrte Berr Berausgeber in ber Einleitung mit Recht eine Schilberung bes Lebens v. Böttichers und feiner Beziehungen zum Fürsten Biemard, Die bis zu ber Beit vor bem Sturge bie allerintimften gewesen sind. v. Eppftein illustriert bie haltung v. Böttichers nach bem Sturze Bismards. Er erflärt namentlich auch fein Stillschweigen gegen Die gablreichen Borwurfe, trot vieler Aufforderungen fein Schweigen zu brechen und sich gegen bie unberechtigten Borwüsfe zu verteibigen. Die Einleitung schildert weiter die Beranlassung zu biefen Aufzeichnungen und die Umftande, die zu der heutigen Beröffentlichung geführt haben. Damit unterftütt der Berausgeber in glangenber, bireft poetisch wirfender Diftion bie Bevor wir zu einer Gesanttwürdigung bes Berker Verteidigung Böttichers. ichreiten, geben wir zunächst ein furzes Referat über den Inhalt der Aufzeichnungen.

I.

In seinem Borwort bezeichnet v. Bötticher seine Schrift ausdrücklich als eine Rechtsertigung gegen die Borwürse, daß er treulos gegen Bismark gehandelt, ihn verraten habe und die Schuld trage an dem Sturze seines eigenen Bohletäters. Als Grund dafür, daß er geschwiegen habe und auch diese Aufzeichnung erst nach seinem Tode publiziert sehen wolle und durch sie sich zunächst nur seinen eigenen Angehörigen gegenüber rechtsertigen wolle, gibt er an, daß er nicht die hand dazu reichen könne, den Fürsten Bismark, seinen Wohltäter, der Kritik auszusehen und das leuchtende Bild des deutschen Heros zu verkleinern.

Die Memoiren schildern zunächst die Gegensäße, die zwischen dem Kaiser und Bismarck sich alsbald herausstellten. Nach den Aufzeichnungen handelte es sich zunächst um die Frage der Zulassung der russischen Obligationen zur Börse

(35), bann vor allen Dingen um die Arbeiterschutgesetzung, wobei Bismard sich sehr zurudhaltend verhielt, ber Kaiser bagegen energisch vorwärts brangte. Der Raiser erscheint hier als besonders arbeiterfreundlich. Die Aufzeichnungen werfen auf manche Regierungeafte bes Raifers intereffante Schlaglichter. Go auf bie Nebenregierung von hinspeter und anderen. Die fachlichen Gegenfäße in ber Alrbeiterfrage traten namentlich in ber Kronratssitzung vom 21. Januar 1890 in die Erscheinung. Bötticher trat damit felbst in einen gewissen sachlichen Gegensat gu Bismard, ba er in biefer Arbeiterfrage gang auf ber Seite bes Raifere ftanb. In diefer Kronratssiftung, in welcher ber Raifer an ber hand von brei Hufzeichnungen, barunter zwei eigenhandig geschriebenen, sein Programm entwidelte, kam ce icon zu folden Auseinandersetungen zwischen Raiser und Bieniard, daß der Bruch eigentlich unvermeidlich war. Man kann es verstehen, welche Gefühle in ber Bruft bes jungen Raifere bestehen mußten, wenn er, wie v. Bötticher S. 47 mitteilt, zum Großbergog v. Baben von feinen Miniftern gefagt haben foll: Es find nicht meine Minister, sondern die bes Fürsten Bismard. Bötticher schildert weiter bie Bersuche, bie Gegensate zwischen bem Raifer und Bismard in ber Arbeiterfrage zu beseitigen. Nicht gang flar ift bie Darftellung ber Borgange auf S. 50 ff. Botticher berichtete über bas bin und ber ber Berhandlungen, sowie über bas hereinspielen britter Personen, die ben Weg zum Raiser wissen. Daß ber Raifer auf eigene Fauft handeln will, ohne Gegenzeichnung eines Ministers (3.53), wird von Bötticher boch wohl etwas zu leicht genommen. Man erkennt bier schon ben suggerierenden Ginfluß des Raifers auf seine Umgebung und die geringe Rraft bes Biberstandes, ben ber Raijer babei findet - außer bei Bismard. -Merkwürdige Migverständniffe zwischen Bismare und Bötticher, bas Migtrauen Bismards gegen Bötticher S. 54-56, Empfindlichkeiten gegen Bötticher, ben Bismard einen bisziplinlosen Menschen nennt, S. 57 werden berichtet.

Die merkwürdigen Widersprüche, die sich darin zeigen, daß Bismard in der Arbeiterschutzgesetzgebung, die der Kaiser in "begeisterter Form" wünscht, bald mitmachen, bald nicht mitmachen will, S. 57—58, werden nicht ganz geklärt. Man ersicht nicht, ob Bismard wirklich so hin und herschwankte und nicht wußte, was er wollte, oder ob der Kaiser nur (und dann von wem?) falsch informiert wurde. Über die letzte Aussprache zwischen Kaiser und Bismard erfahren wir naturgemäß nichts. Iwischen dem, was Bötticher S.64 und 65 berichtet, scheint noch mancherlei passiert zu sein. Warum z. B. die Mitwirkung des Großherzogs v. Baden? Warum verleiht der Kaiser Bötticher gerade in diesem Momente den schwarzen Adleisorden? Warum sind die Bismards so kühl? S. 67 klasst die Darstellung. Hier sorden? Warum sind die Klage Vismards, daß er "auch (!) in der ausswärtigen Politik nicht mehr das Vertrauen des Kaisers genieße." Woher kommt auf einmal diese doch ganz besonders wichtige Tatsache, während es bisher bei Bötticher immer nur geheißen hat, daß die Arbeitersrage der Grund des Gegenssaches gewesen sei. Sollte bloß der Bericht von Kiew (S. 68) die Schuld tragen?

Die Entwidlung ichreitet weiter. Der Raifer forbert Die Entlassung (G. 70). Am 18. Marz fragte ber Raifer Bötticher nach ber Tafel, warum bas Entlaffungegefuch bes Fürsten Bismard noch nicht eingegangen sei. Bötticher erwibert, bag ter Rangler in ber Situng bes Staatsministeriums feine Absicht, Dies unverzüglich zu tun, kundgegeben habe. Der Raifer erklärt Bötticher, bag er ihn, wenn bas Gesuch eingegangen, sofort rufen lassen wolle. Das geschah am Morgen bes 19. Marz telefonisch. Der Raiser teilte ihm bas Entlassungegesuch mit. Jest erlaubte sich Bötticher bem Raifer bie Frage vorzulegen (und bas ift nach feinen eigenen Aufzeichnungen ber einzige Berfuch, ben Billen bes Raifere in bicfer Richtung zu beeinfluffen), ob es ber wirkliche Wille bes Raifere fei, Bismard gehen zu laffen. Der Raifer erklärt "mit erhobener Stimme": Ja ich will es (S. 71). Jest macht Bötticher nicht mehr den geringsten Bersuch, ben Kaiser umzustimmen. Uls gehorfamfter Beamter fügt er fich bem Billen feines herrn und es folgen in ben Aufzeichnungen sofort bie Berhandlungen zwischen Raifer und Bötticher über die etwaigen Auszeichnungen für Bismard, die Berleihung des Titels "Bergeg von Lauenburg", sowie über eine etwaige Dotation (S. 72).

Bon besonderem Interesse ist die Schilderung des ersten Zusammentressens zwischen Bismard und Bötticher nach der Entlassung. Wir finden hier den Schlüssel zur Beurteilung der ganzen Aufzeichnungen und ihrer Tendenz, worauf ich noch später eingehen werde. Zum Schlusse wird noch über einen hoftlatsch berichtet, wonach Bismard zuviel Morphium nehme (S. 77). Soweit der Inhalt der Aufzeichnungen Böttichers.

Eine außerordentlich wichtige Ergänzung erfahren sie durch die Bemerkungen v. Nottenburgs vom Juli 1905. Rottenburg will eine Erläuterung zu den Aufzeichnungen Böttichers geben. Er hält daher auch genau die Reihenfolge ein, die Bötticher vorgezeichnet hat, er schließt z. B. auch mit dem Herzog von Lauenburg und dem Morphiumklatsch. Seine Erläuterungen selbst sind aber von größter Bichtigkeit. Sie stellen fest: 1. Daß die Durchführung der Sozialpolitik nicht der eigentliche Grund der Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Bismark war. Rottendurg erklärt die scheinbaren Bidersprüche Bismarks in seiner Haltung zu den Arbeiterschutzplänen des Kaisers, wobei offendar zwischen Kaiser und Bismark unheilvolle Mißverständnisse bestanden haben. Bismark wollte selbstverständlich in der von ihm selbst eingeleiteten Arbeiterpolitik fortsahren, wenn auch nicht vielleicht in der stürmischen Beise des Kaisers, aber daneben die Auswüchse der Sozialdemokratie bekämpfen.

2. Daß Bötticher keine Schuld an bem Sturze trägt, bestätigt auch Rottenburg. Die mahren Gründe der Gegenfäße liegen tiefer und werden S. 89 nur anges deutet.

Bemerkenswert ift auch die Mitteilung, daß namentlich Graf herbert Biemaid ben Gegensatz geschürt hat und auf ben nervösen alten Fürsten nicht immer milbernd und beschwichtigend eingewirft hat.

Für die Rettung Böttichers ift dies alles natürlich von größtem Werte, für bas Berständnis und die Würdigung des welthistorischen Ereignisses, des Sturzes Bismards sind diese Feststellungen natürlich von geringerer Bedeutung.

Unter ben beigefügten Dokumenten ist das wertvollste dasjenige S. 152, bas den Raiser als Arbeiterfreund zeigt. Auf S. 154 nennt ber Kaiser seine unverantwortlichen Berater. Die Anlagen, insbesondere das Protokoll der Kronratssitzung, zeigen den Kaiser von seiner besten Seite und sie liefern einen interessanten Beitrag zur Geschichte der sozialen Frage und auch zur Vorgeschichte der heutigen Revolution.

II.

Wenn wir ein zusammenfassendes Urteil über die Publikation abgeben wollen, so fragen wir, was bietet sie dem deutschen Bolke Neues? Das eine steht fost, Sensation wird die Veröffentlichung nicht hervorrusen können. Wer etwa gesglaubt hat, aus ihr pikante, intime Details zu erfahren, wird im Allgemeinen nicht auf seine Nechnung kommen. In beiden Aufzeichnungen hören wir nur die Sprache ernster, lediglich dem Sachlichen zugewandter Männer.

Mit ganzer Seele hing Bötticher, dieser echte preußische Beamte, an seinem Raiser und herrn. Ganz im Sinne der guten alten preußischen Tradition. Aber auch seinem unmittelbaren Borgesetten, dem Meister der Diplomatie, dem Schöpfer des deutschen Reiches, seinem Wohltäter war er in tiefster Dankbarkeit und Berehrung ergeben. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankte er in dem Konflikt, dessen Ratastrophe er kommen sah, hin und her. Er war eine Kompromissnatur und gerade ihn stellte das Schickal vor ein so schweres Dilemma. Als die Katastrophe eingetreten war, ertrug er schweren herzens, aber schweigend die ungerechten Vorwürfe der Mitwelt, er sei einer der hauptursachen des Sturzes Viemarcks gewesen.

Denn Eines ergibt sich mit Sicherheit aus den Memoiren Böttichers und ben Bemerkungen Rottenburgs: Diese Borwürfe sind ungerecht gewesen. Die Memoiren sprechen in dieser Beziehung eine völlig überzeugende Sprache. Bon Bötticher war kein Intrigant und kein Heuchler. Gegen seinen Willen sah er sich in den Zwiespalt der Pflichten des Gehorsams gegen den Raiser und der Dankbarkeit gegen Bismarck hineingedrängt. Männerstolz vor Fürstenthronen hat ihm gesehlt. Dem ausgesprochenen Willen seines Monarchen gegenüber leistete der Beamte und hofmann keinen Widerstand. Er wagte nicht einmal Bedenken zu äußern, sondern als der Kaiser sagt: "Ich will es", ist für ihn die Sache erledigt. Nach seinen eigenen Auszeichnungen wagt er nicht mehr einmal eine schüchterne Borskellung. Hier wird die Nachwelt die Haltung Böttichers nicht billigen können. Denn der erste Berater der Krone ist nicht ein höfling, der einfach zu gehorchen hat. Dem jugendlichen, von unverantwortlichen Ratgebern umgebenen, zur Ertragung eines Widerspruches wenig veranlagten Kaiser gegenüber mußte

v. Bötticher in bieser gangen Angelegenheit und namentlich in bem letten fritischen Mugenblid eine weit energischere Saltung beobachten, als wie er fie in feinem eigenen Rettungeversuche ichilbert, felbst auf die Gefahr bin, bas Diffallen feines höchsten herrn zu erregen. Ja, ob ber nächste Berater und Vertraute Bismards nicht die moralische Pflicht gehabt hatte, ebenfalls feine Entlassung anzubieten und diese sogar unter allen Umftanden durchzuseten, ift eine andere Frage. Biemard. hat ihm in biefer Beziehung nicht einmal einen Lorwurf gemacht; aber was Bismard von ihm hätte erwarten fonnen, eine energischere Vertretung seiner Interessen, das hat Bötticher nicht geleiftet. Niemand hat dies besser charakterisiert als Bismard felbst, ale er zu Bötticher fagte: S. 75: "Nein, Treubruch werfe ich Ihnen nicht vor, aber Sie haben mich im Kampfe mit dem Raiser nicht so unter= ftupt, wie ich bas von Ihnen erwarten durfte". Und was berichten die Memoiren von der Antwort Böttichers auf diesen Borwurf: "Ich hatte bas Wort auf ber Bunge, baß es einen Rampf mit bem Raifer für mich, seinen Minister, nicht gebe, unterbriidte indeffen eine folde Augerung". Das ift die befte Selbstfritif v. Böttichers, zugleich die beste Charafterisierung feiner Perfonlichkeit und feiner Saltung in bem Ronflift. Er war nicht ber Schuldige, aber er hat die Ratastrophe auch nicht aufzuhalten versucht.

Damit erhebt sich aber nach wie vor die weitere Frage: wer sind denn nun Die eigentlichen Persönlichkeiten gewesen, die ben Raifer so unheilroll beeinflußt haben? Denn daß der Raifer trot feines icheinbar eifernen Willens ein ichwankender, beeinflußbarer Charafter gemesen ift, durfte mohl außer Frage steben. Auf diese Frage, die das deutsche Bolf in eister Linie interessiert, gibt auch die vorliegende Beachtenewert ift die überzeugende Feststellung, Publifation feine Ausfunit. Die weniger aus Böttichers als aus Rottenburgs Aufzeichnungen heivorgeht, baß die Arbeiterfrage nicht ber eigentliche Grund bes Riffes gewesen ift. Und bas ist auch ohne weiteres einleuchtend, benn Biemard war der eigentliche Later ber beutschen Sozialpolitif, er hat bie Sozialgesetzgebung überhaupt eift ins Leben Barum follte er nicht einigen weiteren Fortschritten geneigt gewesen fein. Nur politische Auswüchse wollte er nach wie vor burch bas Sozialifiengeset befämpft sehen. Daburch erhebt sich aber ber zweite Grund ber Trennung, ben besondere Rottenburg hervorhebt, zu ungeahnter Größe: Der Raifer wollte auch in ber auswärtigen Politif eine andere Richtung einschlagen als Bismard. Belde, erfahren wir nicht. Dag bie Biemard'iche Politif bie einzige richtige war, bavon haben uns wohl die Zeitereignisse überzeugt. --

Wir leben im Zeitalter ber "Lebenserinnerungen".

Memoiren sind häusig genug Nettungsversuche. Wahrheit und Dichtung treten oft genug gemischt nebeneinander auf. Soweit die Bötticher'schen Memoiren in Frage kommen, haben wir den Eindruck, daß sie wahr und aufrichtig sind und beshalb ihren unmittelbaren Zweck auch erreichen. Die Apologie Böttichers ift

als gelungen zu betrachten. Bismard war in jeder Beziehung groß, auch in seiner Menschenkenntnis, in seiner Liebe und in seinem haß. Sein Urteil über Bötticher, bas wir oben mitgeteilt haben, ift baher auch für Bötticher selbst eine Rechtfertigung.

Neben Bötticher erfährt auch der jugendlich vorstürmende Kaiser mit seiner Arbeiterpolitik eine freundliche Beleuchtung. Diese Memoiren wirken in mancher Beziehung versöhnend. Über der Tragik der Entlassung Bismarck leuchtet uns der milde Stern der Erkenntnis, daß wenigstens der nächste Diener des Fürsten Bismarck, sein intimster Vertrauter, ihm die Treue nicht gebrochen hat, daß er zwar im Konflikte der Pflichten als gehorsamer Beamter seinem Kaiser die Dankbarkeit und Verehrung gegen seinen Meister und Wohltäter zum Opfer gebracht hat, daß er zwar schwach, aber nicht illoyal gegen Vismarck gehandelt hat.

So bricht benn Prof. Dr. Georg Freiherr v. Eppstein mit Recht in seiner Einseitung in eister Linie eine Lanze für v. Bötticher, aber er tritt auch in ritterlicher Weise vor den Kaiser und letzten Endes auch vor Bismarck.

Carl Pleißenau: Das Recht der idealistischen Weltanschauung. Eine Erwiderung.

Der gleichnamige Auffat des Herrn Geheimrat König hat bei vielen Kopfschütteln erregt. Derselbe enthält so viel Unrichtiges und verrät eine solche Unsenntnis von Dingen, die längst Gemeingut aller Gebildeten geworden sind, daß er sich eigentlich von selbst richtet und es überslüssig erscheinen könnte, darauf zu erwidern, da er aber, besonders weil er aus der Feder eines Geheimrats stammt, geeignet ist, die deutsche Wissenschaft bei dem Laienpublikum herabzusen, so kann ich es mir nicht versagen, einiges darauf zu entgegnen.

Schon in der Überschrift erklingt der Unterton, als ob jemand das Necht der idealistischen Weltanschauung bestritte, und aus dem Weiteren soll dann hervorzgehen, daß der Monismus keine idealistische Weltanschauung sei. Beides trifft nicht zu. herr Geheimrat K. brauchte nur einmal die Zusammenkunft einer Ortsgruppe des deutschen Monistendundes zu besuchen, um sich zu überzeugen, daß dort die höchsten Ideale, die die Menscheit besitzt, gepredigt werden. Das Wort "Materialismus" hat schon viel Unheil angerichtet, indem es dei vielen die falsche Vorstellung erweckt, als ob die "bloße Materie" und nicht vielmehr die in ihr waltenden, mit ihr untrenndar verdundenen, z. T. noch gar nicht erforschten Kräfte eine schaffende Wirkung besitzen sollten, es wäre daher besser, das Wort zu begraben. Es liegt auf der Hand, daß es Dinge gibt, die z. It. niemand wissen

und über die man daher auch noch nichts aussagen f an n, es ist daher ein ungerechter Borwurf gegen Haedel, daß er sich über solche Probleme wie das Entstehen des ersten organischen Lebens auf der Erde ausschweigt. Der einst viel geglaubte Sat: omnis cellula e cellula ist heute im Abgrund der Bergessenheit versunken (eigentlich war es ja selbverständlich, daß die erste Zelle nicht aus einerschon vorhandenen entstehen konnte), es hat sich an ihm wie an so vielen Dingen das $\pi \text{ auxa } \rho^s \text{ ex}$ des Heraklit bewahrheitet, und die Menschheit wird es noch oft bestätigt finden. Darum hat auch der Monismus den Gedanken der Entwicklung in sich ausgenommen, er ist kein "starres System", sondern unstarr, entwicklungsbereit.

herr Geheimrat R. hätte in Bonn, bem Sit ausgezeichneter Gelehrter, Ge= legenheit genug gehabt, fich über die Ergebniffe ber naturmiffenschaftlichen Forschung zu orientieren, aber daß ein Rorallenftod fein Mineral, sondern eine Tierkolonic ift, lernt man boch ichon in Untertertia. Benn er bann ichreibt: "Aber wenn diese Gleichstellung von Rraft und Geift richtig fein follte, bann mare ber Rolben in einer Dampfmaschine ein höchst geistvolles Befen", so möchte ich ihn barauf aufmertfam machen, daß icon in ber Bolksichule gelehrt wird, bag James Batt burch einen Topfdedel, welcher von ber Kraft bes Dampfes gehoben wurde, zu ber Er= findung der Dampfmaschine geführt murde. Bielfach hat der Autor auch haedel migverftanden. "Geift" im engeren Sinne ift höchstentwidelte refp. bochftbifferen= gierte Rraft, welche auch nur in ebensolcher Materie sich betätigen fann, immerhin ist sie von der in der primitiven Materie waltenden sachlich nicht verschieden, beibe find "Bewegung". Bon einer willfürlichen "Nivellierung", die er haedel vorwirft, fann gar feine Rebe fein, Die von Letterem häufig gebrauchten Borte "Ent= widlung" und "Differenzierung" fteben bagu in ichroffftem Gegensas. Auf bie Behauptung bes zitierten F. A. Lange: "Die Erscheinungen bes Geifteslebens bleiben ... ein Fremdes und Anderes" muß man erwidern: Wer fann bas wissen? Daß die noch im Anfangestadium stehende naturwissenschaftliche Forschung im Laufe ber kommenden Jahrhunderte oder Jahrtausende noch vieles aufdeden wird, worüber wir und jest vergeblich bie Ropfe zerbrechen, wer möchte bas be-Auf die Worte M. Apel's: "Wie follten die Gehirnzellen z. B. eine Schluffolgerung ziehen?": Es muß boch wohl fo fein, benn wir konnen die Denttätigkeit burch Alkohol, Ather, Chloroform ufw. ausschalten, auch kann bas verfruppelte hirn eines Blobfinnigen von vornherein, bas altersichwache eines früher normalen, sogar bebeutenden Menschen nicht mehr Schluß: folgerungen ziehen. Benigstens feine richtigen. Der alternde, in feinen späteren Lebensjahren kindisch gewordene Rant ift bafür ein Beispiel. Es würde zu weit führen, wollte man ben Auffat bes herrn Geheimrat R. Sat für Sat fritisieren, ich glaube aber, bag bas Gefagte genügt, ihn in die Kategorie berjenigen Beröffent= lichungen einzureihen, welche, in ber Absicht geschrieben, Saedel nieberzukampfen, biefem im Gegenteil genütt und bem Urheber gefchabet haben, bas alte Lied von

dem Pfeil, der bisweilen auf den Angreifer zurückpraltt. Daß haedel nicht unfehlbar war, namentlich in der Wahl seiner Ausdrücke, geben wir, die wir ihn hochschäßen, ohne weiteres zu, andererseits ist nicht zu leugnen, daß auch seine "Welträtsel", die in alle Rultursprachen übersett worden sind, viel dazu beigetragen haben, den Ruhm der deutschen Wissenschaft in der Welt zu verkünden.

Prof. Mustafa Nermi: Türkismus und Kant.

Bis zur Revolution 1908 lag ber Begriff "Nationalität" dem türkischen Bolke fern. Der islamische Internationalismus und die darauf beruhende Kalifatsspolitik mit ihrer Schultendenz hatten seine sozialen Normen tief beeinflußt. Die Nationalitätskämpfe zwischen den Bulgaren, Serben und Griechen kamen ihm als "unnatürlich" vor. Seiner Auffassung nach setzte die islamische Einheit eine gegnerische Christeneinheit voraus.

Bieles ift über die türkische Revolution gesagt worden, und viele soziologischen Schriftsteller haben ihr gegenüber scharfe Rritif geübt, aber trog alledem mar fie ein kulturgeschichtliches Ereignis, wodurch das Bolksbewußtsein einen inhalt= lichen Entwicklungebrang erfahren follte. Durch die Revolution hat bas Bolf vieles gelernt, es hat gelernt, daß es einen Willen befist, bem fich ein ftolzer, un= barmherziger hof ergeben mußte. Dieses Kraftbemußtsein ift die Quelle der späteren ftaatlich-fozialen Entwicklungen. Der turkische Nationalismus ift eine spätere, burch die innerpolitischen Faktoren als abgesonderte soziale Form erscheinende Entwidlungsphafe biefes "Willensbewußtseins". Bon ben Bölfern bes osmanischen Reiches ift es das türkische, bas zulett in den Nationalismus eingeweiht murbe. Bir wollen hier untersuchen, wie diefer Prozeß fich vollzog: Die Wiederherstellung ber im Jahre 1879 unterbrudten Berfassung gab ben Bolfern ber Turfei, bie ichon burch die ruffisch-englische Drient-Politik nationalistisch genug aufgeklärt maren, bie Gelegenheit, fich im nationalen Sinne öffentlich zu orientieren. Das Türkentum als Besiger ber Staatsgewalt versuchte burch ben Ottomanismus ein staatlich= internationales Bewußtsein zu ichaffen und baburch bie zentrifugale Tenbeng ber ethnologischen Zusammensetzung bes Reiches zu überwinden.

Die Ottomanismus=Politik brach wegen der widersprechenden und der schon reifen, kristallisierten Bolksinteressen zusammen. Das türkische Bolk blieb allein und versuchte durch das alte islamische Ideal eine starke politische Reichseinheit zu. bilden. Biele europäischen Gelehrten, besonders mein verstorbener Freund, der unermüdliche Orientsorscher Martin Hartmann, hielten diese Orientierung für

eine natürliche. Diese Bestrebung mar aber aus ben folgenden soziologischen Gründen für die Türkei unerreichbar:

- 1. die soziale Lebensform der islamischen Bölker,
- 2. die sich barauf beziehende Politik ber Großkolonialmächte.

Im Nomabentum tritt ber Stammes- ober Sippengeist als entscheibendes Moment hervor und baher entsteht die Aussichtslosigkeit, mit solchen im Gegensatztehenden Elementen eine höchst komplizierte politische Einheit zu schaffen, in der neue ethische Normen zur herrschaft gelangen solkten. Der Türkei blieb nur ein machtpolitisches Mittel übrig, das, infolge der entwickelten Kolonialtätisskeit der Großmächte und militärischen Schwäche des Landes, für die neue Orientierung gar keine Verwirklichung versprach. Das durch den erquickenden Geist der Revolution tief besechte Türkentum sollte den warmen Traum seiner Begeisterung untergehen sehen und ein neues Tätigkeitsseld suchen. Das war es selbst, das war die schwere und wichtige Aufgabe, seine durch den Entwicklungsprozes des Staatslebens herabgesunkene Lebendiskeit zu regenerieren. Und so trat das türkische National= ideal "mefksüre" auf.

In der ersten Entwicklungsperiode ihrer Geschichte war die Türkei ein National= staat, ber infolge ber Eroberungen sich in eine neue theokratische Form auflösen Die Schwierigkeit lag barin, wie bie Türkei aus feinen Jahrhunderte langen, durch den islamischen Rosmopolitismus ftark beeinflußten Ginrichtungen heraus ein neues Leben und ein Leben mit einem neuen Wertinhalt werde schaffen können. Und badurch entstand die Lösungsformel bes schwersten türkischen Rulturproblems: Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung. Die Türkci foll feine Jugend auf diesem Bege erziehen, und so nur fann die durch die Re= volution machgewordene Bolfslebendigkeit schöpferisch werden. Die Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung sind überhaupt nicht widersprechende Er= giehungeformen. Gie bilben eine gusammenhängende Ginheit, so außern sich bie Vertreter dieser Richtung. Der Türke bat seine ural-altaische Sprache, seine Bolfbeigentumlichkeit, seine Religion und seine zeitgenössische missenschaftliche Bilbung. Dies fann nur die Grundlage ber neuen Erziehung fein. Die infolge ber Revolution nach Tätigkeit sich sehnende Willenskraft des Volkes kann nur in biefer Richtung bem in Verfall befindlichen Lande die Rettung bringen. Das Türkentum lebt in einem Erziehungskosmopolitismus. Der Türke foll bie Eigen= ichaft haben, sich für sein Bolf zu opfern. Mit diesem Gedanken trat der große türkische Denker Bia Gok Alp *) auf. Bie kann man biefe heilige Begeisterung bes reifen, nach Nietiche's Wort "närrischen" Ibeals, bas "närrisch" nach einer "Erlösung" ftrebt, in bas Bewußtsein ber Jugend bringen? Es ift nötig, zuerft ben verderblichen Fatalismus zu überwinden. Bia Got Alp versucht ber türkischen

^{*)} Nach der Besetzung von Konstantinopel wurde er durch die Engländer nach Malta gebracht.

Erziehung eine neue weltliche Drientierung zu geben, der Bestrebung ähnlich, wie sie sich nach dem westfälischen Frieden in Deutschland im Erziehungswesen bemerkbar machte.

Das Staatssystem beruht auf einem Wertspstem. — Unter Abdul Samid entwidelten sich gang negative Tendengen im Bolfe: Seuchelei, Unterwürfigkeit und Willfür, alles soziale Erscheinungen bes absolutistischen Regimes. Die Revolution aber, Bertreterin eines neuen, mit bem alten Regime im Gegensat befindlichen Geiftes, bedingt eine Neugestaltung bes gesamten Lebens. gefühl foll empormachsen. "Ça m'est égalismus" muß verschwinden, bamit bic neue Gefellschaft ihre Grundlage habe. Für bas neue Wertspftem ift aber eine neue erkenntnistheoretische Schwierigkeit zu überwinden. hier fteht Göf Alp mit ber Philosophie Kants in enger Berührung. Kant mar ber Türkei burch frangofifche Bermittlung befannt. Diefe Begiehung aber außerte fich mehr in bilettantischem Sinne. Bei Gof Alp hatte Rant feine miffenschaftliche Burdigung. Gein Türkismus mar mehr ein Rulturbrang, als ein Raffenegoiemus und ein Gelbftverherrlichungswahn. Darum betrachtete er die Grenzen ber geiftigen Türkei ale nicht-eriftierend und wollte bem fulturellen Panturfismus einen Entwicklungsboden vorbereiten. Die Grundbedingung biefer geistig-sittlichen Expansion mar das Emporblühen bes Rerntürkentums, bas jest von Dogmatismus ober Skepti= giennus beherricht ift. Das hat seine Begrundung in der nichteinheitlichen Er= Die Medresse (religiöse Unterrichtsanstalten) flehen ben europäisch statuierten Tanzimat-Schulen feindlich gegenüber. Diefes Erziehungsfuftem zersplittert die soziale Bewußtseinseinheit und verhindert die selbständige geistige Entwidlungemöglichkeit, weil die Wissenschaft nur auf einem neuen Feld blüben funn, bas zwischen bem Dogmatismus und Sfeptizismus liegt. In ber Erzichung muß bies berüdfichtigt werben. hier fteben wir vollständig auf bem Boben bes Rantichen Rritizismus. Das foziologische Spftem von Got Allp läßt fich noch fonfequenter von Kant beeinfluffen, nämlich in der Pflichttheorie.

Die Individuen sind die Abbilder des sozialen Bewußtseins (itschtimai schu'ur), etwas dem berühmten platonischen Höhlen beispiel ähnlich. Sie sind ohne Gesellschaft nichts. Die Sprache und unsere Werturteile sind ohne Gesellschaft nicht begreislich. Göf Alp verbindet diese philosophischsoziologische Gesellschaftsauffassungsauffa

lichen Tätigkeit sein. Das Türkentum, meint Got Alp wie Fichte, bat eine Missien zu erfüllen. Die Grundlage seines Bestrebens fana nur ein "Selbstzwed" fein. Das ist bas Grundmoment scines "sozialen Bewußtseininhalts". Der Türke foll "seine Augen schließen und seine Pflicht erfüllen", so fagt er in einem philosophischen Bedicht. Er will die theologisch-hypothetische Moral durch eine Ethik des "katcgorischen Imperative" ersegen. Er empfindet wie Kant ben Drang bes absoluten Diefe "Ethif bes reinen Gollens", bie bem Türkentum einen "elan vital" im Bergfonichen Ginne geben foll, gleicht fich mit ber Entwidlung ber Befellichaft aus, weil die Gefellichaft felbst die Quelle unseres geiftigen und inner= lichen Lebens ift. Der "Derf", die bynamische und im individuellen Bewußtsein als Sanktion wirkende Sitte aber ift der Magftab unseres nach der Verwirklichung strebenden "Sollensbrange". Das Türkentum ift barum nicht ein unproduktives Erwachen ber Traditionsliebe, wie die Unhänger von Türksobsachgi (sich selbst verherrlichende Nationalisten-Gruppe) behaupten, sondern eine auf ber festen cthischen Grundlage beruhende Rulturtätigkeit bes Bolkes in Berbindung mit bem Zeitgenössischen, weil, wie ichon erwähnt wurde, das Türkentum eine kultur= geschichtliche Synthese von "Türkismus, Islamismus und Modernismus" ift; aber ein lebendiges, foziales Ericheinen. Go faßte Got Alp bas Türkentum in seinen Schriften auf, als Stifter bes Türkismus, beffen konsequente Tätigkeit als Panturkismus in die Politik eintritt. Dieses auf Rant und Durkheim sich beziehende Onftem fand bei ber türkischen Jugend große Begeifterung. France sagt sehr geistreich in einer Erzählung: "Qui fait une religion ne sait pas ce qu'il fait." Gof Alp aber mußte, mas er machen wollte. Gein Suftem aber hat das Schickfal einer Religion gehabt und der Jugend eine patriotische An= regung geliefert. Der türkische Nationalismus entwidelte fich auf einem selbständigen Boden. Bas der Philosoph brachte, vernichtete der Politifer.

Dies waren bie charakteristischen Züge bes türkischen Kulturproblems. Der Türkismus als politische Erscheinung, der später im gesamten Leben lebhafte Aufnahme fand, trägt andere Charakterzüge, die den Gegenstand einer selbständigen Untersuchung bilden können.

Wilh. Meridies: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich.

T

Seit einem Jahrzehnt etwa besitzen wir kein einheitliches Bild bes geistigen Frankreich mehr. Schon vor dem Kriege hatte man es sich in Deutschland ans gewöhnt, literarisch auf die Franzosen kaum mehr zu rechnen, ja sie kaum mehr

mitzuzählen. Woran lag dies? Einmal daran, daß es wirklich seit 1900 schien, als stehe ihre Literatur still; als hätte sie dem neuen Jahrhundert nichts mehr zu sagen. Wenn man bei uns auch damals Namen wie: Rolland, Jammes oder den des unter uns wohnenden Claudel schon mit Achtung nannte, so sah man in Frankrich selbst zu jener Zeit über diese kleine Gruppe noch völlig hinweg: un petit cenacle! — nichts weiter. Und im übrigen konnte man es sich ersparen, französische Romane oder Dramen zu lesen; deren Art war uns ja hintänglich bekannt; was von den Franzosen zu lernen war, konnte man in Deutschland jetzt längst schon selbst. Horchte man schärfer hin, so vernahm man allerdings dei Frankreichs Jüngsten so erregten Ernst, solch leidenschaftliche Bewegung und solch sittliches Pathos, daß man für die Zukunft wohl einen neuen Lacordaire, Carlyle oder Ruskin, Propheten, Apostel und Erzieher erhoffen konnte, — aber weder Dichter noch Künstler.

Zum andern fußte jene Nichtbeachtung der französischen Literatur auf einem teils fünstlich herangezüchteten, teils durch Bierbankurteile geschaffenen Zerrbild, in dem die Pariser Mode, der Boulevardklatsch und das Jahrmarktstreiben auf dem Montmartre den größten Raum einnahm. Was man an Frankreich schäßte, war das Schauspiel des "farbenvollen Untergangs". heute scheint zwar diese Mode ein wenig zurückzugehen, aber dis man sich in Deutschland von diesem Glauben an den Esprit, die "liebenswürdige Unmoralität", die "elegante Geschicklichkeit" und oberstächliche Geschmeidigkeit, als an die Haupttugenden der französischen Literaten, wird gänzlich freigemacht haben, dürste wohl noch geraume Zeit vergehen, denn noch immer ist die Nachfrage nach dieser Literatur bei uns bedeutend größer als das Angebot aus dem Inlande, das troß löblichen Bemühens diese Art Ware nicht gut genug herzustellen imstande ist und man also auf die französische Einsuhr angewiesen bleibt.

Die Borstellungen, die man sich bis zum Kriege in den deutschen Literatenstreisen und mithin durch sie auch im deutschen Bolke von Frankreich machte, waren, wie schon angedeutet, im wesentlichen bestimmt durch die beiden Begriffe: Deskadenz und Esprit. Die Kreise, deren Borstellung von Frankreich sich schon mit dem Dekadenzbegriff erschöpfte, waren jene sog. Kaffeehausliteraten, die Bibliophilie nicht mehr von Erotik unterscheiden konnten, denen Erotik und Aesthetentum zu ein und demselben Begriff verschmolzen waren.

Eine zweite, und wohl an Zahl wesentlich größere Rlasse von Deutschen sah in dem Esprit der französischen Literatur eins der wichtigsten Bestandstücke geistiger Rultur und reifer menschlicher Bildung überhaupt. Benn diese französische Berke lasen, so wollten sie nicht etwa bort deutsches Besen wiedersinden, sondern sich allein von dem Zauber des Lateinertums mit seiner Formenschönheit, seiner Klarheit, seiner Eleganz umsponnen fühlen.

Doch: das Frankreich des Esprit wie das Frankreich der Dekadenz gaben nur Teilansichten und verhielten sich zur Wirklichkeit etwa so wie eine halbkertige Kopie zum Original. Wohl waren für beide Sympathie und Bewunderung die Ausgangspunkte, aber sie erschlossen nur, und bazu noch höchst einseitig, gewisse Bezirke ber französischen Literatur, so daß, wollte man auf Grund ber so gewonnenen Ansichten etwa das Wesen des französischen Geistes überhaupt bestimmen, was man endlich vor Augen hatte, weder Original noch gelungene Kopie, sondern nur eine gänzlich verzeichnete Karrikatur geworden war.

II.

Dies ift in furzen Bugen bas Bild Frankreichs, wie es fich gemeinhin uns Deutschen bis 1914 barbot. Mit Kriegsausbruch jedoch murbe aus der Karrikatur eine Frate; von diesem 2. August an wirkte jenes zur rechten Zeit wieder vorgeholte Wörtchen "welsch" auf jeden Patrioten wie bas bekannte rote Tuch auf ben Stier - folange ber "Geift von 1914" lebendig blieb. Mit ber Fortbauer ber Krieges und hand in hand mit bem immer beutlicher werdenden Umschwung in ber Bolksftimmung, die nach einer gewaltsamen Losung brangte und ichlieflich in der Revolution zur Entladung fam, verlor jenes Bortchen mehr und mehr an Wirkung; und ale bann henri Barbuffee "Le Feu" in beutscher Sprache erschien - und geradezu gierig gelesen wurde, wurde man in Deutschland mit geheimem Reid und unverhohlenem Erstaunen gewahr, daß wir felbst ja bis babin aus ber Rriegszeit nichts hatten, was sich auch nur entfernt an Rraft und Runft, ja auch nur an Aufrichtigkeit, Ernst und innerer Reinheit bamit messen konntc. Und wirklich: unversebens, in Deutschland mar es infolge bes Rrieges unbeachtet geblieben, hatte sich bas geistige Frankreich gründlich gewandelt. trofflosen, traurigen Ausklang bes neunzehnten Sahrhunderts bachte, in bem huben wie brüben Naturalismus, Peffimismus, Szientismus und Dilettantiemus bas Schaffen fast aller Rimftler übermächtig und schädlich beeinflußt hatte, mußte froh aufhorchen, ba er nicht nur bei uns, sondern auch in Keindesland eine neue Beit anbrechen fühlte, eine Beit ber Jüngeren, bie im Glauben an bas Gute und Eble im Menschen ruhige Sicherheit und mahres Glüd und in ernfter Arbeit lang= ersehnte Lebensfreude zu finden hofft.

Daß das Wehen dieses neuen Geistes in Frankreich nach dem scheinbaren Stillstand, der Erschöpfung seiner dichterischen wie fünstlerischen Kräfte nicht unsvermittelt einsetze, vielmehr tieser begründet sein muß, liegt eigentlich auf der Hand. Wir wissen heute, oder sollten es wenigstens wissen, daß eine — allerbings nicht die einzige — der Hauptursachen für die Umwandlung der französischen Geistigkeit aus einer Krise resultiert, die man kurz als die sog. Drenfusaffäre zu bezeichnen pflegt; diese Krise zwang alle geistigen Menschen zu entscheidender Tat, denn nicht nur um Schuld oder Unschuld des Angeklagten handelte es sich da, sondern um den Konflikt zwischen Staatsinteresse und der reinen Idee der Wahrsheit und des Rechts, um oberste Wertsetzungen des Geistes. Von Daniel Halern (Rießschebiograph und Übersetzer Rießsches ins Französische) erfuhren wir schon

1910, wie gerade durch die Dreifusaffäre der fast gänzlich erstorbene Idealismus des Willens und der Tat in den geistig kultivierten Kreisen zu neuem Leben ersweckt wurde.

Die innersten Lebensvorgange bes Bolksgeistes empfangen jedoch ihr Geset nur von fich felbft und es mare baber falfch, die Entstehungsursache ber frangofischen Beisteserneuerung allein in der Drenfuskrise suchen zu wollen. Es ist hier nicht ber Ort und auch ber Raum zu beschränft, um zu zeigen, an welche Inhalte sich bas neue Berterleben zunächst band. Nur gang furg sei barum die gange Ent= widlung stizziert. Bon Meldior be Bogue, ber ben Frangosen ben ruffischen Evangelismus nut feinen Ibeen ber Gute und bes Mitleids, ber Gubne und ber Demut offenbarte; von Brunetière und Faguet, die dem roben Naturalismus ber Schule Bolas ben Rampf ansagten, und von Bourget, ber erklärte, jeder Denker muffe für seine Ibeen die Berantwortung tragen, führt die Linie ber Entwicklung folgerichtig zu Barres und ben Symboliften ber neunziger Jahre Berlaine und Rimbaud, die ihrer Seelenqualen Befreiung in ber Religion zu finden hofften; Bu Boutrour und Bergson, ben Philosophen, die bem Materialismus icharfe Tehbe ansagten. Die Worte ,sacrifice' und ,servir' die dem inneren Leben bes Menschen Rechnung tragen, tamen wieder zu Ehren; man begann wieder von Pflichten zu reben, mahrend die Lehrer ber großen Revolution meift nur von Rechten gesprochen.

Die Tatsache dieser geistigen Erneuerung wird Gegenstand der historischen Selbstbesinnung und findet ihren Niederschlag erst in den Jahren 1910—1914, und zwar in einer Reihe fast gleichzeitig erscheinender Auffätze und Bücher. Zwei Generationen haben Teil an dieser Bewegung; von der zweiten, der jüngeren, soll hier nicht gesprochen werden, sondern nur von der älteren, denn sie ist die Generation der Bahnbrecher und Wegbereiter. Ihr gehören jene fünf Männer an, deren Namen wohl immer als die der entscheidenden Wegbereiter des neuen Frankreich werden genannt werden: Andre Gide, Romain Rolland, Paul Claudel, Andre Guares und Charles Pégup. Über sie und ihre Werke soll später in diesen Hesten noch die Rede sein. Es kann uns keineswegs gleichgültig sein, ob die Weltrevolution tieses Krieges den vielkältigen Samen verweht, der durch oder trop seiner Schrecknisse bei uns wie bei den Feinden keinte, denn der kulturelle Wiederausbau Europas ist eine Frage der inneren Gesinnung, die sedes Volk in sich selbst birgt und die stölker gegenseitig entgegenzubringen gewillt sind.

Friedrich Markus Huebner: Der Expressionismus in Deutschland.

1. Allgemeines.

Es ist üblich geworden, die neue Kunst des Erpressionismus durch seinen Borgänger und sein Gegenteil, den Impressionismus, gedanklich zu bestimmen und geschichtlich abzuleiten. Das Verfahren ist ein Spiel mit zwei Schlagworten; es erlaubt Parallelen und Vergleiche zu ziehen und gescheite Einfälle aus dem Zusammenstoß der vorgeblichen Gegensätz aufsprühen zu lassen, aber die Erstenntnis, die endlich übrig bleibt, ist wie für den Impressionismus nicht nur lückenhaft, sondern von Grund aus schief und sehlgreisend, denn die beiden Größen, die man gegeneinander abspiegelt, lassen sich letzten Endes in eine eigentzliche Bergleichsbeziehung nicht setzen: der Impressionismus ist eine Stillehre, der Erpressionismus eine Norm des Erlebens, des Handelns, umfassend also der Weltanschauung.

Sonach darf man den Impressionismus als eine der mit den Generationen vorüberziehenden Kunstrichtungen betrachten, die nacheinander im 19. Jahrhundert (Klassismus, Romantismus, Realismus, Impressionismus, Symbolismus) sich abgelöst haben; der Expressionismus ist mehr; er bedeutet eine Zeitwende; seine eigentliche wertgleiche Antithese ist der Naturalismus.

Der Naturalismus bildet das Lebensgefühl der Menschen des 19. Jahrhunderts; er bestimmte bas Denken und Wollen auch bort, wo die Runftbetätigung sich auf lebens= und naturfremden Begen zu ergehen schien. Die Natur als Birklichkeit, die Natur als Uebermacht, die Natur als regulierendes Gefes, dies gilt um 1820 ebenso unverrudbar wie um 1850 ober um 1880, und nur barin mögen sich bie brei Zeitstufen unterscheiben, wie und mit welcher Bollendung sie an die positive Belt, die ben allgemeinen Namen "Natur" trug, sich anzupassen suchen. Unpassung geschah allerwege passiv. Da bie Natur, hinter beren ganze schreckliche Bewalt man vermöge ber mannigfachen Entbedungen auf bem Gebiete ber Technif, ber Chemie, ber heilfunde, ber Physif feben gelernt hatte, es schlechthin verbot, sich aufzulehnen, mußte ber Menich, um von ihr nicht überhaupt erdrückt zu werden, von ihr, der Natur felbst die Gesetz ablesen, die fein Dafein sichern konnten. So verlor er Schritt um Schritt bas Gefühl ber persönlichen Freiheit, welches die Aufflärung des 18. Jahrhunderts dem Menschen für immer erkämpft zu haben vermeinte. Die Darwinsche Entbedung von der Entwicklung der Arten, die Marriftische Zergliederung des Produktionsvorganges, die von einem Dichter wie henrik Ibsen auf die Buhne gestellte Erfenntnis des biologischen und sittlichen Vererbungsgesetes, all biefe, ber Ratur abgelefenen "Bahrheiten" legten fich als ebensoviele Schlingen um bas Individualgefühl bes Menschen, zegen sich enger

und erstickten es. Hypolite Taine wies in glänzender Schilderung nach, wie Charafter, Genie und Sonderart zustande kommt, nämlich nicht aus sich selber, sondern als vorausberechenbares Ergebnis der sinnfälligen Realmächte: Rasse, Umwelt, Zeitpunkt.

Daß ber Mensch sich seiner Freiheit begeben und als Wollender abgedanft hatte, hierüber mar er an und für sich nicht unglücklich. Ein unendlich umfangreiches seelisches Konflittsgebiet mar jest gemissermaßen ausgeschaltet und zur Rubc ge= bracht, bas Gebiet nämlich ber unmittelbaren Entscheidung zwischen bem Menschen und dem Leben: hier regierte hart und unumflöglich die Natur, die Wirklichkeit, und man ließ sie regieren. Die Unterwerfung geschah willig. Wie die Natur es machte, jo war es gut, und wenn nicht gut, so immerhin logisch. Es ward hierdurch bas Dasein berart übersichtlich und aus ben Ginzelheiten berart leicht zusammensenbar wie eine Maschine; die mechanistische Deutung bes Daseins überhob ben Menschen aufs bequemfte von ehemaligen, metaphysischen Sorgen. Ronflifte, die bennoch entstanden, verlegten fich von allein in bas Sonderbereich bes Berftandes: hier rang bas Bewußtsein mit ben Gegebenheiten ber Religion, bes fozialen Busammen= lebens, bes Liebesvorganges, aber nicht eigentlich um fich aufzulehnen und um ber erdrudenden Macht ber Tatfachen einen eigenen, die Macht ber Tatfachen überwindenden Glauben entgegenzuseten, sondern um von Fall zu Fall mit ber Natur Frieden zu machen und um die Einzelpunkte der Kapitulation in Formeln zu bringen. Die Nivellierung bes Menschen, die Friedrich Nietiche als ben Schreden ber Schreden empfand und bie er, fie möglichst fern von fich fortrudend, erft für spätere Sahrhunderte marnend vorausgesagt hatte, mar gerade um die Beit, ba er ben Barathuftra ichrieb, in einem Mage wie niemals früher zur Birklichkeit geworden: hatten doch sogar die Rünftler aufgehört, als Schöpfer von Mythologien und lebensbestärkenden Illufionen zu wirken, und hatten biefe boch ftatt beffen ihre Kraft bes Nachlebens vollkommen in ben Dienst ber haargenauen Beobachtung und ber getreuen Nachahmung ber Natur gestellt.

Im Maße, wie ber Mensch das Feld preisgegeben hatte und die Natur machen ließ, wie sie wollte, wuchs diese Natur zu immer stolzerer Selbstherrlichkeit. Was der Mensch schuf, das schuf er ja nur in Nachahmung der Natur und so hörten die Dinge auf, sein eigen und ihm gehorsam zu sein: sie rissen sich aus der Fessel und unterwarfen ihrerseits den Menschen. Das Gleichgewicht, welches im Jahrhundert der Aufklärung zwischen dem menschlichen Ich und der Außenwelt gesherrscht hatte, ein klares, fruchtbares, aus gegenseitigem Nehmen und Geben bestehendes Gleichgewicht, hatte sich zu des Menschen Ungunsten vollständig versichoben. Der Mensch war zum bloßen Anhängsel der Natur geworden, und die Natur, gestachelt von ihrem trunkenen Freiheitsgefühle, stürmte hohnlachend davon und schleifte den geschundenen Menschen am Boden hinter sich her. Die Katasstrophe trat in volle Sichtbarkeit mit dem Jahre 1914; vier kleine Jahre genügten,

um ben Zusammenbruch endgültig zu machen und ben Nachweis zu erbringen, bağ bas Europa bes 19. Jahrhunderts für immer verurteilt war.

Die aufbauenden Kräfte waren 1914 noch nicht stark genug, um den Übergang in eine neue Zeit durch friedliche Mittel herbeiführen zu können; vielmehr waren sie noch derart schwach, daß es eine Weile schien, als sollten auch sie in den Untergang mit hineingerissen werden. Wer ein feineres Gehör hatte, der merkte freilich schon 1914 heraus, daß der Krieg diesen Kräften den Entfaltungsweg unendlich verkürzen würde, daß der Krieg, wie immer er ausfallen mochte, ihren Sieg ersywingen mußte.

Der Erpressionismus ist das Lebensgefühl, welches nunmehr, wo die Erde zu einer schauerlichen Trümmerstätte wurde, dem Menschen sich darreicht, damit diese eine neue Nera, eine neue Kultur und eine neue Glückseligkeit aufbauen können. Stand hinter dem Naturalismus als regulierende Norm die Natur in ihrer ganzen Tatsächlichkeit, so steht hinter dem Erpressionismus als regelnde Norm die Jdee in ihrer ganzen Tatsächlichkeit.

Der Erpressionismus verhält sich gegenüber der Natur feindselig. Er abscrkennt ihre Übermacht; er zweifelt an ihrer "Bahrheit". Er stellt fest, daß auch die Bissenschaft nur ein Versuch der Ausbeutung ist, daß sie nicht unumstößliche Erfenntnisse, sondern äußerst einwandzugängliche Hypothesen liesert. Die Instrusmente, die sich der Mensch erfindet, und mit denen er das Leben zu greisen, die Bahrheit zu sieben hofft, sind ebensoviele Bertzeuge, mit denen er sich hinter das Licht führt. Die Natur ist nicht ein ObjektivsUnveränderliches und nichts Größeres als der Mensch. Sie bietet sich dar für jede Art von Vorstellung; sie ist das Nichts und wird erst zu Form und Gestalt durch den Menschen, der sie mit Sinn beseelt. Sie ist der unendlich biegsame und knetbare Urstoff, in welchem alle Möglichkeiten schlummern.

Der Erpressionismus glaubt an das Allmögliche. Er ist die Weltanschauung der Utopie. Er setzt den Menschen wieder in die Mitte der Schöpfung, damit er nach seinem Bunsch und Willen die Leere mit Linie, Farbe, Geräusch, mit Pflanze, Tier, Gott, mit dem Raume, mit der Zeit und mit dem eigenen Ich bevölkere. Der Mensch beginnt wieder, wo er vor Jahrmillionen begann. Er darf so frei und so unbefangen sein, wie das Kind, welches eben geboren wird und das sich sein Glück, zu leben, nicht trüben läßt durch Fragen nach den Bedingungen seiner Vererbung und seines irdischen hierseins. Das Problem der individuellen Freiheit, dieses Kernproblem des Denkens und des Wollens, sucht er nicht zu durchzgrübeln, nicht zu beantworten, nicht zu spstematisieren, sondern er sucht es kurzweg aufzuheben durch ein schöpferisches Handeln.

Diese Lebensgesinnung ift, wie gesagt, nicht ein Ergebnis des Krieges, sondern sie war bereits 1914 mit aller Umrifideutlichkeit vorhanden. Sie wuchs aus dem Pessimismus eines Schopenhauer, dessen transzendente Einsicht: "Die Belt ist unsere Vorstellung" sie übernahm, ohne sich freilich an die assatisch-buddhistische

Schlußfolgerung: "Der Wille zum Leben ist bös und muß überwunden werden" zu halten; vielmehr vermählte sie sich an diesem Punkte mit dem tragischen Optimismus Nießsches, der dem Leben, gerade weil es unablässig die Buntheit der Illusionen schafft, ein hymnisches Lied singt. War unter dem Einflusse Nießsches diese Lebensgesinnung eine Weile in Gefahr, sich völlig diesseitig einzukleiden und die Sendung des schöpferischen, des starken Individuums brutal-imperialistisch auszulegen, so ward ihr durch Rußland, durch Erscheinungen wie Dostojewski und Tolstoi jene dritte Kraft zugetragen, die ihr noch fehlte: die mystische des intellest= befreiten Glaubens.

2. Die Entwicklung bis zum Kriege.

Wenn man sich gewöhnt hat, das Wort "Erpressionismus" fast ausschließlich als einen Stilbegriff der Kunst und nicht als einen allgemeinen Lebensbegriff anzuwenden, so kommt das daher, daß in der Kunst das neue Wollen seine ersten sichtbaren Zeichen gab und daß es gegenüber diesen so neuartigen Werken vornehmlich der Malerei nötig wurde, ein Kennwort zu prägen. Seitdem die Malerei den Anfang machte, sind die Schriftsteller mit expressionistischen Gedichten, Romanen, Oramen, sind die Musiker mit expressionistischen Opern, die Denker mit expressionistischen Philosophien, die Politiker mit expressionistischen Stackbreformvorzschlägen hervorgetreten. In allen diesen Werken handelt es sich nicht um Willkür und Modespielerei, sondern so gezwungen und gesehhaft wie selten vereinigen sich hier die Anstrengungen aller Geister in einer einzigen Richtung und diese Richtung ist die einer neuen Sittlichkeit.

Stilversuche und nichte ale folche liegen vor in den Erscheinungen des Rubismus und des Futurismus. In ihnen sucht die Malerei das analytisch arbeitende Berfahren bee Impressionismus zu verbrängen burch ein synthetisches. Der Raum beim Rubismus, die Bewegung beim Futurismus wird nicht mehr nach ber Ericheinung, sondern nach dem Befen begriffen; an die Stelle des mit Farben= valeurs arbeitenden Senfualismus tritt bie Abstraftion. Das sittliche Element, bas sich immerhin auch im Rubismus und im Futurismus vorfindet, verbirgt fich hinter einem rein formalen Problem. Es betrifft die Stellung bes Beschauers zum Bilbe, eine Stellung, die bei ber impressionistischen Malerei fich im gegenüber= liegenden Abstand zum Bilbe befunden hatte; Bild und Beschauer formten eine 3meiheit; bas eine hatte ben anberen nötig; ber entscheibenbe Ginbrud fam zwischen ben beiden zustande. Im Aubismus und im Futurismus wird ber Beschauer optisch — noch nicht feelisch und sittlich — in die Tiefe des Bildes vom Maler mit hineingezogen; bas Bild und ber Aufnehmende formen eine Ginheit; ber Aufnehmende ift unmittelbar am Entstehungsprozesse bes Bertes beteiligt. Damit fündigt sich, wie gesagt, erst formal die Linie an, in der sich die Entwicklung fortbewegt, jene Entwicklung, bie allmählich ben Menschen wieder in die Mitte fest von allem: von Werk, von Welt, von Denken, von Sandeln.

Die ersten beutschen Zeugnisse ber neuen Kunft entstanden in Dreeben, wo zu Beginn bes 20. Jahrhunderts fich junge Maler in der Bereinigung "Die Brude" zusammengefunden hatten. Rurg barauf fladerte bas Feuer in München auf und schon hier wird das nahe Verhältnis des Expressionismus zu Rußland anschaulich. In München wirkten die Russen Randinski, Bechtejeff und Frau Werefkin, die Polen Jawlenski und Studgold; zu ihrem unmittelbaren Freundschaftsfreise gehörte Frang Mark. Randinski fand in Rurt Piper ben verftandnisvollen Berleger für feine theoretischen Schriften: "Das Geistige in ber Runft" und ben "Blauen Reiter". In diefen Schriften formulierte er hellseherisch die gange grundsähliche Ummalgung, erklärte er ben Feldzug gegen bie "wirkliche Natur". Bas feiner Schreibart an verftandesmäßiger Umrificharfe abging, bas mar erfest durch bas Glübende und Reine ber überzeugung. Biel verspottet wirkten Kandinskis Anschauungen boch mit ungeahnter Schnelligkeit in die Breite. Die einzige ernsthafte Runftlergruppe in München, die "Sezession", ein Gebilde aus der Zeit des anfturmenden Impressionismus, teilte fich in zwei gegnerische Lager; es entstand bie "Neue Sezession", bie ihre gesonderten Ausstellungen veranstaltete und wo die expressionistische Malweise sich immer ausschließlicher zur Kührerin machte.

Inzwischen war es auch in der Dichtkunst lebendig geworden. Auch hier sind die flavischen Einflüsse sofort spürbar. Hatte sich zwar zuerst eine Gruppe in Berlin, geführt von dem Lyriker Georg Heym und vertreten von den Wochensblättern "Der Sturm" und "Die Alktion" in den Dienst des neuen Ausdrucks gestellt, so empfing dieser, durch Berlin allzu verstandesmäßig begriffen, seine höhere Weihe erst durch das Auftreten gewisser Dichter aus Böhmen, die, wie Franz Werfel und Max Brod, aus der sprachlichen Schule des großen deutschen Prager Lyrikers Rainer Maria Rilke hervorgegangen, den poetischen Erspressionismus unmittelbar auch wit sittlichen Gefühlselementen anfüllten. Werfel verfündete von Anfang an die für den Erpressionismus kennzeichnende Holtung der christlich gefärbten Nächstenliebe zu allem, was lebt und webt, und die Freiheit des Menschen gegenüber den Objekten durch die Enade des schöpferischen Aktes.

Im Roman hatte den Erpressionismus technisch aufs vollkommenste Heinrich Mann vorweg genommen, der nach impressionistischen Anfängen mit dem Buche "Die Göttinnen" tas Musterbeispiel einer nicht naturalistischen, sondern geistig geborenen epischen Form schuf; seine Ethik hält freilich noch im vorhergehenden Zeitalter; auch wo er Gesellschaftskritiker ist, wie in seinen letzen Büchern, zeigt er nicht jene Lösungen der Liebe und bes Erbarmens, die z. B. aus dem Ethiker Dostojewski schon einen echten Erpressionisten machen.

Das Drama hatte sich ber naturalistischen Wissenschaftlichkeit bes 19. Jahrshunderts am innigsten ergeben; Ibsen war ber anerkannte Meister und ben Gerhard hauptmann, Urno holz, hermann Sudermann schien vieles geglückt, wenn sie mit möglichster Genauigkeit auf ber Biibne einen psychologischen Fall

zergliedert, irgendein soziales Milieu naturgetreu dargestellt hatten. Bon 1910 ab erschien auf dem Spielplane der deutschen Bühnen mehr und mehr Ibscus Gegenfüßler August Strindberg, für den nicht nur eine andere Gebärden= und Sprechfunst als bei Ibsen und Björnson, sondern auch eine veränderte, aus der Phantasie sich nährende malerische Szenendesoration nötig wurde. Zugleich mit Strindberg kam der Deutsche Frank Bedesind zu Borte, dessen Dramen "Lulu", "Erdgeist", "Büchse der Pandora", noch in der Zeitspanne des Naturalis= mus geschrieden, jetzt bei dem veränderten Publikumsgeschmacke außerordentliche Erfolge erzielten und zum Borbilde für eine ganze Schar schreibender Drama= tiker wurden. Just vor Kriegsanfang wurde in München die Aufrichtung der ersten, rein erpressionissischen Bühne ins Auge gefaßt.

In der Philosophie bereitete für die neue Denkweise Georg Simmel ben Boden vor, der zwar kein selbständiges System schuf, vielmehr zu jeder Art Sitten= und Erkenntnissehre der Bergangenheit sich gleichmäßig skeptisch vershielt, der aber mit seiner Herausarbeitung der Begriffe "Form", "Ich", "Leben" sich unendlich instinktreich erwies und der, sei es als Bortragender auf dem Katheder, sei es als Schreibender in seinen Büchern, die Materie des Denkens wieder aufs heftigste verlebendigte; er ließ die philosophische Materie sich gewissermaßen selber verkünden; er verschwand mit seiner Person hinter dem Prozesse der schaffenden Intuition; auch er setze, zwar nicht ethisch, aber doch dynamisch ben Menschen wieder in die Mitte seiner Gehirnfunktionen.

Realpolitisch suchte die neue Gesinnung sich in gewissen Protesten gegen ben landesüblichen Schulunterricht durchzusetzen; freic Schulgemeinden und Landerzichungsheime gewannen, von den Kultusministerien mißgünstig genug betrachtet, mehr und mehr Julauf. Wenn in den staatlichen Mittel= und Hochsschulen der junge Mensch zum Untertan des Wissens gedrillt wurde, so predigten diese Neupädagogen gerade die Bedingtheit des Lehrstoffs und die Unbedingtsbeit der jungen Menschessele. Statt des Lernens forderten sie das Erleben; der Mensch sollte nicht Kenntnisse, nicht Fähigkeiten, sondern sollte sich, seine verborgene und unsterbliche Seele entwickeln.

Im allgemeinen Gedankenleben der Nation ging diese Entwickelung gepaart mit einem Neuerwachen des Interesses für die religiösen Probleme und für das religiöse Erlebnis in seiner Ursprungsgestalt, für die Mystik. Die östlichen Mystiker Chinas und Indiens wurden namentlich durch die Fürsorge des Verlags Eugen Diederichs, Jena, um billiges Geld zugänglich gemacht; die europäischen Mystiker des Mittelalters: Eksehard, Angelus Silesius, Suso erschienen in Auswahl= und Gesamtausgaben; die Naturmyssik des sinnischen Kulewala=Lieds, die namentlich von Martin Buber in Obhut genommene jüdische Mystik, die großartige Beltversunkenheit des noch lebenden Alfred Mombert, dies alles zog bildend und bereichernd in die geistige Beschäftigung des Volkes ein.

3. Die Jahre 1914-1918.

Die Jahre 1914—1918 bedeuteten für den Expressionismus ein verborgenes Sammeln der Kräfte. Zeitschriften wie die "Aktion" verneinten den Krieg und die Politik dieser Jahre vollskändig; wo die neue Kunst sich der vom Kriege aufsgeworfenen Menscheitsprobleme bemächtigen wollte, griff die Zensur ein und erzwang auf diese Weise Schweigen; nur dem und jenem Schriftsteller z. B. Leonard Frank gelang es, sein Manuskript ins neutrale Ausland, in diesem Falle nach der Schweiz zu bringen, wo die "Weißen Blätter" (Zürich) unter René Schickeles Leitung eine Gaststätte aller Verfolgten waren und wo der Verlag Rascher & Co. die Reihe seiner "Europäischen Bücher" herausbrachte.

Es gibt kein expressionistisches Werk, bas mahrend biefer vier Jahre an Die Offentlichkeit gebracht wäre und sich zum Ariege bekannt hätte: so gegensäklich ist in ihrem tiefsten Wesen die national-individualistische Ideologie des 19. Jahrhunderts und die humanitär-fozialistische ber neuen Zeit. Formal bestanden feine Unstimmigkeiten — die Werke, welche allenthalben nach 1918 heraus= famen und Rriegsvorgange fei es als Schilderung fei es als Reflexion behandelten, sie zeigen, daß gerade ber Rrieg ein außerordentlich ergiebiges Thema für ben Erpressionismus ift, benn welches Massenerlebnis führt so nabe an ben Tob und an bas Leben heran wie er? Der Expressionismus machst und nahrt sich aus ber Chaotifierung ber menschlichen Beziehungen; Die ungeheure Aufloderung, welche ber Rricg auch in ben alltäglichsten Geelen erzeugte, fcuf alle organischen Borbedingungen für das Entsteben der neuen Runft; diese Runft aber ftellte sich ja gerade schützend vor ben Menschen, ber im 19. Jahrhundert von der Natur erbrückt, aufgehört hatte, bem Damon in sich zu laufchen: fie will bie Erhaltung bes Lebens und ber Freiheit und bes Rechts; sie ift notwendig international, Diefes jedoch nicht im Sinne einer fünftlerischen burch bie Länder ziehenden Mode, berart, daß in einem bestimmten Augenblide bie Malerateliers von Paris, Rom, Berlin und Stocholm alle ben gleichen Stiluberzeugungen hulbigen und baß allenthalben ber Markt für die gleichen Berke die höchsten Berkaufs= preise erzielt; vielmehr padt ber Erpressionismus ben europäischen Menschen tiefer und entscheidender; er führt die Beifter unendlich brüderlich zusammen und macht aus Europa zum ersten Male eine einzige, fast religios wie im Mittel= alter geschloffene Gefühlszone.

Die Verbindungen des deutschen Expressionismus mit dem Auslande besgannen eben vor dem Kriegsausbruche sich fest und handgreislich auszubauen. Hierbei half freilich keines jener bestallten Institute, die aus der Pflege internationaler Geistesbeziehungen bisher ihre Aufgabe gemacht hatten, keine Universität, kein Museumsvorstand, keine Theaterdirektion, sondern diese nahen und freundschaftlichen Beziehungen verzweigten sich fast so geheim wie in vergangenen Zeiten die Anhängerausbreitung einer Glaubenssekte. Die Fäden

zu Rußland wurden bereits erwähnt; zu Italien licfen sie durch die hände von beutschen Schriftstellern, die wie Jacques hegner und Theodor Däubler zu Florenz ansässig waren; mit Frankreich war man durch Nené Schickele den Elsässer vers bunden und durch die große Anzahl deutscher Maler, die nach Paris gingen, um dort mit Matisse, Picasso, Leger, Dérain Freundschaften zu schließen. So traf man denn in den deutschen expressionistischen Zeitschriften ebenso viele Ausländer wie Deutsche, in den deutschen Kunsthandlungen sogar beinahe mehr Freunde (van Gogh, Gauguin, Cézanne, Boccioni, Schelshout) denn Einheimische.

Während des Krieges sind diese Fäden fast überall zerrissen. Notdurftig unterhielten ein paar Deutsche in der Schweiz, in Belgien, in holland die Berührung mit den Schaffenden des Auslandes, da aber diese, aus den gleichen Gründen wie die Deutschen, ihrer Arbeit entweder durch den Krieg entzogen waren oder dieselbe infolge der Zensuraufsicht dem Publikum nicht zeigen konnten, so war die beibehaltene Verbindung wie ein leerer, ausgetrockneter Wasserlauf; kein Element strömte mehr befruchtend herüber und hinüber.

Der Abschluß bes Krieges brachte in Deutschland einen fast tumultuarischen Ausbruch ber zulange zwanghaft zuruchgehaltenen Rrafte. Es tauchten nicht cigentlich neue Perfonlichkeiten auf, benn alle, bie feit 1910 in ber gleichen Richtung arbeiteten, kannten einander und wußten von ihrem Tun. Aber bem Publikum ichien es plöglich wie Schuppen von den Augen zu fallen; auch das Publikum prägte seinem Gedächtnisse nun die seit langem bedeutsamen Ramen ein; bas Publikum ichien von einem plöblichen heißhunger befallen nach gerade biefer neuen Runft. Praftifch brudte fich bas aus in ben hohen Preifen, bie für Gemälbe von Rotofchta, Rirchner, Bedel trot ber militärischen Niederlage bezahlt murben, in ben mehrfachen Buchauflagen, welche fogar Lprifer wie Johannes R. Becher und Theodor Daubler erzielten, gang ju ichweigen ber Bucher von Roman= ichriftstellern wie heinrich Mann und Rasimir Ebichmid, in bem Bulauf, ber an ben Theatern von München, Frankfurt, Berlin herrichte, wenn Stude von Balter hafenklever, von Carl Sternheim, von Goorg Raifer, von Paul Rornfeld gespielt murben, und ichlieflich in ben Strafenplafaten, mit benen bie ftaatlichen Machthaber sei es für die Wahlen zur Nationalversammlung sei es gegen ben ruffischen Bolichewismus in ben beutschen Städten zur Revolutionszeit arbeiteten: bis zu biefer Platatkunft herab triumphierte bas neue Formgefühl. Sest begriff bas Publikum plöglich gang unmittelbar philosophische Schriften wie Baihingers "Philosophie des Als=Ob", wie Ernst Blochs "Geist der Utopie", wie Oswald Spenglers "Der Untergang bes Abendlandes", und bie Ereigniffe, bie auf ben cinzelnen Menschen einstürzten und ihm zuschrien: Entscheibe bich!, ließen viele ju den Schriften der philosophischen Mnftifer wie zu der zeitgemäßesten Literatur greifen. Das Gefühl wurde deutlicher, daß nicht nur eine Rultur, nicht nur eine Beltanschauung in Gefahr maren - benn inmitten ber Schreden bes vierjährigen Beltfrieges waren alle biese Berte in ihrer trostlosen Abhängigkeit und Bedingtheit erkannt worden — sondern in Gefahr war vor allem, so fühlte man, das Ich selber, nämlich das enge, zaghafte, an die Natur angeklammerte Intellektualich des Menschen von gestern.

Bas verlangte die Zeit? Sie verlangte den Tod des gewesenen, abgenützen, an sein Ende gelangten Menschenichs; hierüber entsetzen sich die Menschen. Sie sollten hergeben, was ihr Alles war, was ihnen als die einzige feste Gewißheit gegolten hatte. Ein Taumel der Verzweiflung setzte ein. Schreckliche Egoismen türmten sich auf, Behrlose zerdrückend, über dem Abgrunde in grotesken Nerventänzen wackelnd. In dieser Zeit leuchtete die erpressionisstische Kunst vor siebernden Augen als die einzige Bürgschaft dafür, daß der Tod nur das Pfand war, welches das Leben verlangte, um von ganz vorne anfangen zu können, nämlich eben beim Ich des Menschen, bei einer neuen Unschuld, einer neuen Bewußtosigkeit.

Erneut wurde der Zusammenhang fühlbar, der um den ganzen europäischen Erdteil lag und den der Krieg unbemerkt so fest geschmiedet hatte, daß es für die Bewohner Europas künftighin kein getrenntes, nur ein gemeinsames menscheliches Schickfal gibt. Die Figur der neuen Welt, die aus der Asch auftauchen muß, ist nicht eine russische, nicht eine deutsche, nicht eine lateinische, sondern der gesamte Erdteil fängt jest an, aus Blutnebeln das Ich dessenigen Menschen zu gebären, der in den nächsten Jahrtausenden wachsen, sich entfalten, Kultur erzeugen, genießen, leiden und wieder untergehen soll. Es bereitet sich nicht jenes technische Zeitalter vor, welches das von seinen Erfindungen berauschte 19. Jahrhundert prophezeit hatte und welches doch nur der Abschluß einer absteigenden Lebensturve war, sondern das geistige Zeitalter, wo der Mensch aus der Erde und aus seinen Werken einen Garten der Frömmigkeit machen wird.

4. Urfunden des Expressionismus,

Damit die Intellektuellen in den verschiedenen Ländern denjenigen Zussammenhang wieder aufnehmen und pflegen können, der gerade vor dem Kriege sich zu verdichten begann, ist es notwendig, daß sie gegenseitig von den praktischen Berständigungsmitteln wissen, welche der Gedanke braucht, um zu den Menschen zu gelangen und auf sie Einfluß auszuüben. Und auch das nur aufnehmende Publikum hat das größte Interesse daran zu erfahren, wo es die Bücher, Zeitsschriften, graphischen Drucke der neuen Kunst suchen muß, um sie erwerben zu können.

Das wichtigste Material zum Werben bes neuen Weltgefühls bieten noch immer die etwa 1910 gegründeten zwei Berliner Zeitschriften "Der Sturm" (Herausgegeben von Herwarth Walden) und "Die Aftion" (Herausgegeben von Franz Pfeufert). In diesen zwei Zeitschriften ist ein jeder einmal Mitarbeiter gewesen, der heute in der neuen Kunst sich schaffend hervortut. Der "Sturm" neigt hauptsächlich dem Kubismus und Futurismus zu; er führte in Original= Holz= und Linoleumdrucken dem deutschen Publikum Werke der italienischen und französischen

fortschrittlichen Maler vors Auge. In den ständigen Ausstellungs= und Berkaufs= räumen des "Sturm" (Berlin, Potsdamerstraße) sindet man die meist kennzeichnenden Originalwerke von Boccioni, Severini, Archipenko, Chagall und der Deutschen Klee, Groos, Feininger. Die "Aktion" betrachtet ihre Sendung als eine weit politischere; vor dem Kriege radikal sozialistisch orientiert, entwickelte sie sich während der Revolution vollkommen zum kommunistischen Ideal und gab in dankenswerter Beise die Maniseste der russischen Sowjets, die Kampfsichriften der Lenin, Tropki, Lunatscharski heraus.

Das Gefühl, bag es sich beim Expressionismus um mehr als um eine bloße Stilveranderung ber Malerei handle, fam programmatifch jum erften Male in ber Zeitschrift "Die neue Kunft" (herausgeber Fr. Bachmair) zum Ausbruck; boch vermochte fich biefes Organ, an bem Johannes R. Becher ber hauptmit= arbeiter mar, nicht zu halten; es ftellte nach Jahresfrift fein Ericheinen ein. Die "Beigen Blätter", von Frang Blei begründet, haben erft unter René Schickele aus neukatholisierendem Geliebäugel sich zu einer radikalen haltung durchgeschlagen; bas Organ bevorzugt politische Auffätze über Zeitfragen. Der rein sachlichen Vermittlung ber neuen Kunft bient bas mit viel Umsicht von Paul Beftheim geleitete "Aunstblatt" (Berlag Riepenhauer, Potsbam); es ift ebensowenig ein Kampforgan wie ein schwerfällig wissenschaftliches Archiv; es ift burchweht von einer feinen, bulbfamen Geniegerempfindlichkeit und hat bem Berftändnisse für die neue Malerei vorzüglich burch gute Reproduktioneblätter nachgeholfen. Es wurde vor bem Rriege gegründet. Ein ähnliches Unternehmen find die "Neuen Blätter für Runft und Graphit", welche Sugo Behber in Dreeben während bes Rrieges herauszugeben begonnen hat, berfelbe, welcher auch die geistig ungestüme Monatsschrift "Die neue Schaubuhne" ins Leben rief. ben Dienst vorwiegend Münchener Erpressionisten stellen sich die "Münchener Blätter für Runft und Graphit." Bichtig für Fremde ift schlieflich bas "Literarische Eco", eine seit zweiundzwanzig Jahren bestehende Salbmonatsschrift, Die auf keine einzige Richtung besonders festgelegt, archivalisch alles bucht, was an Einzelauffägen, Buchern und Zeitschriften auf jedwedem Biffensgebiete erscheint; in ben Sahresregistern findet ber Suchenbe unter bem Schlagworte "Erpressionismus" nahezu alle Fingerzeige, beren er bedarf.

Nach dem Waffenstillstande und in der Revolutionszeit nahm mit dem geistigen Durchbruche des Expressionismus auch das deutsche Bücherverlagszwesen einen allgemeinen Ruck nach links: fast in jeder größeren deutschen Stadt fand sich beides, Begeisterung und Geld, um die Herausgabe neuer Zeitschriften und Bücher zu wagen. So kam in Breslau die von Rilla geleitete "Erde" heraus, in Hannover "Das hohe Ufer", in Darmstadt "Das Tribunal", in Zürich "Der Zeltweg", in München, als Organ des Reichsbunds geistiger Arbeiter, "Der Wagenlenker". Neben die bewährten Berlage von Kurt Bolff, "Die Insel".

Erich Reiß, Cassirer, Rowohlt fiellten sich neue und schüttelten die expressionistischen Bekenntnisse in ganzen Serien auf den Markt.

Rritisch wurde der Erscheinung des Expressionismus nachgegangen in den wertvollen Jahrbüchern. "Das Ziel", dessen herausgeber Kurt hiller, in den Einzelheften der "Tribüne der Kunst und Zeit", deren herausgabe Kasimir Edschmid, und in dem Jahrbuche "Die Erhebung" (S. Fischer-Berlag), deren herausgabe Alfred Bolfenstein in händen hat. Es darf behauptet werden, daß der heutige Stand der Bewegung in diesen drei dokumentarischen Verzöffentlichungen erschöpfend verzeichnet steht.

Es war bereits erwähnt, daß auch die Theater den Anschluß an die neue Bewegung suchten; gab es anfänglich noch keine Originaldramen der neuen Richtung, so kam der Geist des Expressionismus doch an gewissen antiken Stücken zur Beranschaulichung, die von jungen Dichtern (die "Troerinnen" z. B. von Werfel, "Antigone" z. B. von Hasenklever) neu verdeutscht worden waren. Um ersten und entschlossensten betraten den neuen Weg die "Münchener Kammersspiele", im Frankfurter Stadttheater fand der neue Geist ebenfalls frühzeitig eine verständnisvolle Pslege; in Berlin experimentierten eine ganze Menge Theater mit mehr oder minder Glück. Um das Zuschauerpublikum über die so plötlich hereinbrechende Wandlung zu unterrichten, ward es mehr und mehr zur Gewohnheit, daß die führenden Theater eigene Zeitschriften herausgaben; die inhaltreichste dieser Zeitschriften veröffentlichen die Max Reinhardt-Bühnen in Berlin unter dem Titel "Das junge Deutschland", worin sowohl dichterische wie schauspielerische, philosophische wie politische Gegenstände behandelt werden.

Die Tagespresse steht dem Expressionismus verhältnismäßig mit autem Willen gegenüber; gegen ihn anzukämpsen und Versuche, ihn lächerlich zu machen, sind nur noch in der Provinz an der Mode. Die Tagespresse vervollskändigt damit das Vild, welches man sich vom Stande der expressionistischen Bewegung im heutigen Deutschland machen muß. Sie ist allenthalben der Name für das Reimende und das Neue; sie bildet die Wasserscheide zwischen der Vergangenheit und der Jukunft; sie schiebt sich durch das öffentliche Geistesleben als jene mittlere Ebene von Wollen und Empfindung, die der Ausbehnung nach vielleicht in keinem anderen Lande sich derart breit und überzeugend hinstreckt.

Dr. Otto Philipp Neumann: Freimaurerei als Utopie?

In seinen philosophischen Strömungen ber Gegenwart spricht Professor Dr. Ludwig Stein von ben Freimaurern am außersten linken Flügel unseres Kulturinfteme und Semi Mener fpricht im Novemberheft 1919 von "Nord und Gud" von ber Utopie und Entwidlung. Der Entwidlung steht bas "stabile Gleichgewicht menichlicher Beziehungsformen und Berhaltungsweifen" nach &. Stein gegen= Utopie und Entwicklung follen Gegenfate fein nach Gemi Mener. allerlett, fagt er, ift Borfehung Entwicklungewerk ober wirkt Eintracht. Utopiften, so heißt es weiter, verwerfen alle Lebensgesete, es muffe gelingen, bas Dafeinsziel zu bestimmen, wenn bie Menfchen Bernunft annehmen und, statt sich zu bekämpfen, brüberlich die hand reichen wollten. Der Utopist erklärt ben Menschen "für ausreichend befähigt, sein Schidfal felbst in die Sand zu nehmen". Die Freimaurerei hat es wiederholt ausgesprochen, daß sie "wahres und freies Menschentum" will. Die . "Reimfraft ber Gegenfage" ift aber ber Freimaurerei wohl bekannt, und mas L. Stein über ben "unaufhebbaren Rampf zwischen Perfonlichkeit und Gattung" fagt, bas ift auch bas ewige Thema ber Freimaurerei, bas geht durch bie gange Literatur hindurch von R. Chr. Fr. Rrause, bem ersten Freimaurerphilosophen, bis auf hente und horneffer. Die Freimaurerfrage ift mit dem Beltfriege wieder afut geworden. Benn ich das Thema ftelle: Freimaurerei als Utopie, fo möchte ich in dem Wirrmarr der Ansichten über Freis maurerei, wie fie eine reiche Literatur grade in ber Gegenwart zeigt, bas betonen, was sich als mahr erwiesen hat, um diese Bahrheit von jeder Utopie zu scheiben. Aber so frage ich: was ist frei von Utopie? Von jeder Utopie? Etwas Utopistisches ift überall babei, wie etwas Mystisches. Schon bag bie echte Freimaurerei nach ben alten Pflichten, wie fie heute noch gelten, die Religion für verbindlich halt, in ber alle Menschen übereinstimmen, also im abogmatischen Gotterbegriff als solchem als Denknotwendigkeit, beweift, daß sie die Metaphysik nicht abweift, und in jeder Metaphysit liegt etwas Utopistisches. Die religiösen Gründer haben es ftets gewußt, daß es nur eine Religion gibt. Die Konfessionen, bat &. Stein gesagt, sind die Dialefte der Beltsprache Religion. Das ift freimaurerisch. frägt sich nur, ift bas Utopie ober Entwidlung, Glüdeverheißung ober Lebensverheißung? Benn ber Freimaurer als Utopift an bie Allmacht ber Bernunft glaubt, fo liegt in diefem Glauben boch auch ber einer Entwidlung. liegt boch vor une, nach L. Stein! Freimaurerei ale religiofe Gefinnunge= gemeinschaft sympathisierender Geister geht vom Dogma zum Symbol, von ber Religion zur Ethik. Sie betrachtet die Ethisierung ale letten Grad. bas Dogma auflofen, fie bedarf ber Rruden und Stupen nicht mehr, fie ift eing

Beheimreligion ber Gebildeten, eine unsichtbare Kirche. Ja, man tann bas fogar rein theologisch fassen: von der judischen Religion durch bas Christentum zu einer Religion des Geistes. Das ift Entwicklung mit bem unentbehrlichen utopistischen Einschlag. Nach den alten Pflichten läßt die Freimaurerei jedem fein Bekenntnis. Das ift in den alten Landmarken positiv ausgesprochen. Die "Denominationen" und "Persuasions" sind besonders garantiert. Die Parität ber Befenntniffe ift gewährleistet und die Tolerang als Schibvleth ber Freimaurerei ift keine Utopic. Tolerang heißt nicht bloß schlechthin Dulbung, Tolerang heißt Uchtung. Utopie liegt ficher barin, bag bie von ber Freimaurerei gewollte Entwicklungsmöglichkeit ber absoluten Gemiffensfreiheit einen Widerspruch bilbet mit ber Stabilität ber Befenntniffe, Die nicht angetaftet werden follen. Aber alles Geifteswerk ift Entwidlungswert und die Entwidlung, die keine Utopie ift, besteht barin, Die Ronflifte ber Befenntniffe zu vermeiben, zu verringern. Go fest fie ben offenbar zentrifugalen Rräften eine zentripetale Rraft entgegen. ben Beweis vom Geset bes Gegensates und Ausgleichs. Natürlich liegt auch barin zweifellos etwas Utopistisches. Der Freimaurer lebt in einer idealen Belt, einer anderen Belt, und D. Bischoffs Buch Masonia, ein Blid in eine andere Belt, ift gradezu typisch für diese Anschauung.

Eine weitere Utopie in ber Freimaurerei hat man im Begriff bes Menschheitsbundes gefehen. Nation und Beltburgertum find von jeher Gegenfaße gemefen. Der Freimaurer Fichte hat versucht, die Brüde zu schlagen. fagt er, ift ber Gebanke, Patriotismus ift die Tat. Die alten Pflichten von 1723, auf benen die moderne spekulativ-philosophische Freimaurerei ruht, haben burchaus die Berechtigung ber Nation hochgehalten. Gie haben nicht aus Vorficht ober Angft, wie die flerikalen Gegner behaupten, sondern bewußt gefagt, bag ber Freimaurer ben Geseben ber Regierung gehorfam fein muffe. Aber neben biefe Nationalität haben bie alten Pflichten ben Beltburgergebanken geftellt und die Freimaurerei ist daher als solche auch für den Pazifismus und den Bölkerfrieben eingetreten. Manche halten ben Bölferbund für eine Utopie wie ben Gedanken des ewigen Friedens, und die Freimaurerei ift, wie ihre Verlautbarungen bartun, für biefe Ibeen eingetreten. R. Chr. Fr. Rraufe fab in ber Freimaurerei bas Abbild seines Menschheitsbundes. Es kommt ganz barauf an, ob man bas Utopie ober Entwicklung nennt. Ich barf bier auf einen fundamentalen. Irrtum aufmerkfam machen. Diese abstrakte Menscheitsidee, die man Beltfreimaurerei genannt hat, wird immer verwechselt mit der internationalen Freimaurerei als politischer Machtfaktor.

Überall liest man, daß die Freimaurerei als solche eine politische Institution sei, an deren Spiße England stehe. Das ist in Ludendorffs Kriegserinnerungen auch zu lesen, und man ist noch weiter gegangen und hat gesagt, daß von England aus die Freimaurerei als "machtvollster aller Geheimbünde" mit dem internationalen Judentum, der Alliance israelite und dem Bolschewismus verquickt sei. Das

wird heute wieder erneut behauptet und geht durch die ganze antimasonische Literatur. Es ift aber nichts bavon bewiesen und auch die Behauptung h. Grubers S. J. vom freimaurerischen Untergrund bes Weltfrieges ift nicht bewiesen. liegt die Utopie auf seiten ber Gegner und die tatsächliche Entwidlung hat gezeigt, baß felbst bas Bestehen eines "latinischen masonischen Bundes" fehr zweifelhaft ift. Die sogenannte internationale Beltgeschäftsstelle ber Freimaurerei in Neuenburg macht fehr ichlechte Geschäfte und grabe ber Weltfrieg hat gezeigt, bag ber Maurerturm von Babylon burch ben Rrieg ganglich einfturzte, ber ichon vorher auf ichwachen Füßen ftand. Die Utopie einer internationalen Freimaurerei politischer Art ift offenbar. Die Führung Englands ift bis jest nicht nachweisbar und die gewünschte Entente masonique geht auf Apirationen zurud, die im Grand Orient de France ihren Ursprung haben und seinen Ginfluß auf die politisch völlig verseuchte Freimaurerei von Italien, Belgien, Serbien erftredt. geheimen Bentrume ift noch nicht entbedt und es wird bem Spürfinn ber Gegner auch nicht gelingen, es nachzuweisen, weil es nicht eriftiert, was einsichtsvolle Gegner, wie Brauweiler, jest zugeben. Es ift auch bereits nachgewiesen, bag Die deutsche Freimaurerei sich offiziell durch ihre berufenen Organe nie an den internationalen Maurerkongreffen beteiligt hat, daß fie ganglich unpolitisch ift. Es barf hier barauf hingewiesen sein, bag bie alten Pflichten jede Beschäftigung mit Politik verboten und daß die politisch infizierte romanische Freimaurerei nicht mehr innerhalb bes freimaurerischen Rahmens sich befindet. beutsche Freimaurerei erft mahrend bes Rrieges sich ber politischen Berseuchung der romanischen Freimaurerei bewußt wurde, so ist diese Kurzsichtigkeit zu be= flagen. Bon einer "geheimen Beltmacht" fann man aber wie gesagt nicht sprechen. Die Begriffe Beltmaurerei, Beltrevolution und Beltrepublik freimaurerischer Provenienz besagen nichts. Sie sind Schlagworte. Auch die Auffassung des Weltkrieges als Kulturfrieg bes atheistisch-republikanischen Ibeals gegen ben Teutonismus und Imperialismus Deutschlands ift nicht gutreffend, weil die konfessionette Frage mitspielt. Wenn ber Weltkrieg entstand, um ben Militarismus und Protestantismus der Hohenzollern zu vernichten, wo blieb dann das katholische Bfterreich und bie islamitische Turfei? Das sind alles utopistische hirngespinfte, um bas verhaßte Freimaurerinstitut umzubringen.

Daß das Judentum in der Freimaurerei eine Rolle spielt, ift durch nichts bewiesen. Die Namen beweisen nichts, ganz davon abgesehen, daß die führenden Männer des Weltkrieges weder Freimaurer, noch Juden, noch Bolschewisten gewesen sind. Wie verworren in der Tat die Verhältnisse sind, geht daraus hervor, daß zwei ganz heterogene Behauptungen laut werden. Einmal die, daß die Freimaurerei, wäre sie eine Weltmacht, den Weltkrieg hätte verhindern müssen. Daß sie es nicht gekonnt, macht man ihr zum Vorwurf. Zweitens wird ganz im Gegensat hierzu gesagt, daß sie zum Krieg gehetzt hat. Letzteres ist dokumentarisch für Frankreich durch W. Ohr, für Italien durch E. Miiffelmann nachgewiesen.

Für England fehlen bis jest bokumentarische Beweise. Wenn es in einer Berlautbarung heißt, bag "ale ausgebehnte Bebeimgefellichaften mit ftraffer Organifation und ausschlaggebenbem Ginflug als politischer Machtfaktor bas Frcimaurertum in ben Ententelandern befannt fei", fo muß biefe Behauptung babin eingeschränkt werben, bag bie Internationalität nur gang wenige Staaten umfaßt. Wir kennen in ber Tat fehr wenig bavon, vieles find nur Bermutungen, und wenn gesagt wird, daß wir das nur nicht wissen, wie Dr. Wichtl behauptet, so hatten die flerifalen Gegner aller Freimaurerei ein Interesse baran, obige Behauptung zu beweisen. Das ift bis jest nicht gelungen. Die politische Internationalität ift also in ber Tat eine Utopie. Bon ihr find boch sicher die Staaten frei, die ganglich apolitisch sind, g. B. Schweben, Norwegen, Danemart, Deutschland in freimaurerischer Beziehung. Welcher Widerspruch liegt barin, bag eine internationale Gesellschaft, wie die der Freimaurer, die sich nach ihren wiederholten Berficherungen bie Berebelung ber Menschheit zum Biel fette, bie "Erwederin bes Weltkrieges" fein foll, um bas "theokratisch-monarchische Prinzip" burch bas atheistisch=republikanische Prinzip zu vernichten? Mit diesen Rämpfen und Ronfliften kann man doch keinen Weltfrieden sichern! Benn die Ziele einer Belt= maurerei wirklich babin gingen, bie "Autonomie bes menschlichen Individuums, bie Demofratifierung ber menfchlichen Gemeinschaft, Die Gelbstherrlichkeit ber Bölfer auf Grund bes Nationalitätenpringips, ben Beltfrieden und die Beltrepublif burch Beseitigung ber Monarchien zu erreichen, so mar es doch munberbar, baß die europäischen Zentralmächte bavon ausgeschlossen waren, wie Deutschland, Ungarn, Ofterreich, Bulgarien und bie Türkei. Wenn bas "Weltrepublifideal Frankreiche und Italiene" verwirklicht werden foll, wie es auf ber Parifer internationalen Freimaurerkonfereng 1917 hieß, wenn "ber Sieg ber Ententemächte ber Sieg bes Pazifismus" fein follte, bann war es boch wunderbar, bag man bie europäischen Zentralmächte mit Deutschland an ber Spike von biesen Segnungen ausschloß. Frankreich, England und Italien, so hieß es, seien bie Bannerträger ber europäischen Bölfer auf ber Bahn ber Freiheit und berufen, aequum foederis im Sinne ber Bereinigten Staaten von Europa herbeizuführen. Die beutsche Freimaurerei muß bas für eine Utopie halten, weil fie bavon überzeugt ift, daß eine auf polifischem Bege bedingte Beltfreimaurerei nicht zum Biele führt und daß bie Gegenfaße ber Nationen nicht burch Rriege ausgeglichen werben, die immer nur ber Anlag zu neuen Rriegen find.

Die Versuche Frankreichs und Englands, kurz vor dem Kriege die deutsche Freimaurerei zu versöhnen oder auf ihre Seite zu bringen, scheiterten mit Recht daran, daß die deutsche Freimaurerei sich nicht zu politischen Zwecken mißbrauchen ließ. Andrerseits haben die Versuche deutscher Freimaurer, Italien am Abfall zu verhindern, Erfolge nicht gehabt. So siegte die Logenpolitik über die Freimaurerei und die pazifistische Lockung war nichts anderes, als ein Beispiel der Doppelzüngigkeit und hinterhältigkeit der Ententemaurerei, womit die Mittels

mächte in Sicherheit gewiegt und ihre Aufmerksamkeit von der Tätigkeit der politisierenden Logen abgelenkt wurde. Utopistisch ist es, wenn die Ententemaurerei die freimaurerischen Sozialisten für die wahren Gesandten und Botschafter der Nationen erklärt, wenn die Freimaurerei als die allbeherrschende Macht genannt wird, die sich alle "Bürgschaften sichern müsse, daß Niemand mehr sich rühren könne", daß "der Orden eine Macht erringe, dem Niemand mehr zu widerstehen wagt". Diese utopistischen Liraden ließen sich leicht vermehren. Die deutsche Freimaurerei hat sich wesentlich auf ihre inneren Werte besonnen. Die Engländer selber haben ihr 1913 das Zeugnis ausgestellt, daß sie die Philosophie der Freimaurerei am tiessten begriffen habe.

Es unterliegt feinem Zweifel, bag bie Weltmaurerei, die an sich eine Utopie ift, durch ben Beltfrieg eine Reugestaltung erfahren hat. Die politische Belt= maurerei ift zusammengebrochen. Wir haben allen Anlaß, bas deutsche Problem einer Beltmaurerei, wie Schwabe fagt, in den Borbergrund zu ruden. Die humanität ift von Utopie nicht frei, liegt aber in der Entwidelung des freimaurerischen Ge= bankens, ber nicht tot zu machen ift und ber ben beutschen Ibealismus vertritt, ben König unter ben Weltauschauungen, wie L. Stein von ihm fagt. Man fann ben Idealismus ebensowenig wie den humanismus als utopistisch ablehnen. Wir brauchen die Ibeale, die Mitarbeit ber Freimaurerei ift nationale Pflicht. Ich betone Mitarbeit. Ich ftebe nicht auf bem utopistischen Standpunkt, daß Die beutsche Freimaurerei hier ein Monopol habe, wenn sie sich auch vorherrschend mit Bolfbergiehung beschäftigt hat. 3mei Bege gibt es hierfür. Der eine beschränft sich auf die Logen, ber andere geht aus ben Logen heraus an die Offent= lichkeit. Beibe Bege find gangbar. Der Berein beutscher Freimaurer hat namhafte Schriften über Bolfbergiehung herausgegeben. Das ift feine Utopie und wefentlich verschieden von der Utopie, welcher die sogenannte Weltmaurerei unter Ginfluß bes Grand Drient zustrebte zu einer internationalen Beltrepublik. Die führenden Geifter ber deutschen Freimaurerei haben ftets nur von einer geiftigen Gemeinschaft gesprochen.

Die Menschheit als Einheitsstaat ist eine Utopie. Und doch war die deutsche Freimaurerei stets auf die ganze Menschheit eingestellt. Das haben Lessing, Herder, Wieland bezeugt und das ist auch die heute maßgebend gewesen, nur daß die deutsche Freimaurerei verabsäumte, ihre Auffassung frästig zur Geltung zu bringen. Die politische Freimaurerei des Auslandes überwog. Die Zurüchaltung der deutschen Freimaurerei war ein Fehler und so wurde aus der Weltmaurerei das, was diesen Namen garnicht verdient, die gewollte internationale Weltpolitis, was eine Utopie ist. Ein Bund für die Menschheit ist nur denkbar auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, Duldung, Einigung und Verständigung. Jede politische Nebenabsicht muß wegfallen. Mag auch dieses Ziel utopistisch erscheinen. Aber auch Nichtfreimaurer haben solche Ideen ausgesprochen, ich erinnere an die

Humanisten, an Herbert Spencer, an Comte, an Alexander v. Humbolbt mit seinem bekannten Ausspruch von der Idee der Menschlichkeit, an Natorp, an R. Eucken, L. Stein und A. m. Von jeher ist dem nationalen Gedanken der übers nationale beigeordnet worden und es gibt ja auch außerhalb der Freimaurerei internationale Einrichtungen, die sich nicht an die Grenzen eines Staates binden.

Jebe große Bewegung besitt grade ihre Stärke in einer allgemeinen über die Bölker sich erstredenden Gemeinschaft. Hinter der Weltbühne, so hat man gesagt, agieren zwei Personen, der Jesuit und der Freimaurer. Nach dem Weltkriege ist auch der Jude dazu gekommen und man streitet sich, welche Internationale die führende sei. Grade die deutsche Freimaurerei gibt die Gewähr, daß sie kein kostdares deutsches Gut aufgiebt, wenn sie dem Menschheitsgedanken dient. Wenn sie der ochten Freimaurerei Prägung verleiht, wie es in den alten Pflichten gemeint ist, so kann sie dahin wirken, daß sie das Problem der Weltmaurerei in das Stadium leitet, welches ihrer Bestimmung entspricht. Sie hat sie nie in den umstrickenden politischen Träumen einer Weltrepublik gesucht oder in einem Weltverbrüderungsphilistertum.

Benn es wahr ift, daß das Weltbürgertum auf dem Bewußtsein eines geistig sittlichen Gesamtlebens der Menschheit beruht, und wenn dieses Gesamtleben auf der Humanität beruht, jenem erhabenen Gedanken, nach dem alles, was Menschenantlig trägt, sich zu allem Wahren, Guten und Schönen zusammenschließt, so wird man die echte Freimaurerei nicht als eine Utopic abtun dürfen. In der deutschen Freimaurerei geht der Weg zum Weltbürger nur über den Staatsbürger. Es ist keine Utopie, wenn die deutsche Freimaurerei sich Mühe gibt, der Weltmaurerei den Stempel deutschen Freimaurertums aufzudrücken. Sie darf auf ihren Anteil an der Weltmaurerei nicht verzichten und glaubt ihre Ziele zu erreichen, ohne in Utopien zu verfallen.

Paul Knötel: Opfer.

Aus der Geschichte einer familie.

(Fortsetzung.)

"Ich will dir das alles noch kurz erzählen; dann wirst du beinen Water nur um so höher schägen und wirst manches verstehen, was dich bis heutigen Tages von ihm zurücksält. Das war damals, als er mit Auszeichnung nach Obersekunda versett worden war und das Einjährigenzeugnis erhalten hatte: da trat er gleich am folgenden Tage an mich heran und sprach: "Mutter, ich weiß, wie schwer es dir fällt, uns beide durchzubringen. Ich hätte wohl gern studiert, aber ich darf es nicht." Ich wollte ihm zureden, wollte ihm vorstellen, daß es doch nicht so schwer sein würde, da wir ja in einer Universitätestadt lebten. Aber er wies alles zurück. Er müsse bald auf eigenen Füßen stehen und müsse für mich sorgen — und daneben merkte ich auch, daß noch etwas anderes ihn zu seinem Entschlusse triebe, obgleich er kein Wort davon sagte. Aber Mutteraugen sind scharf. Es war ein ungleicher Kaimpf, und ich unterlag.

"Dein Bater trat bei einer Privateisenbahn ein — bas weißt bu ja — und ift bann fpater mit ber Gifenbahn vom Staate übernommen worden. Er hat immer zur Bufriedenheit seiner Borgesetten gearbeitet, und so ift er bann später an bie hiefige Eisenbahndirektion übernommen worden. Den Ratetitel und den Kronen= orden hat er eher bekommen, wie mancher andere; das war wohl verdient, denn feine Borgefesten haben fich immer auf ihn verlaffen können. Mit Freuden habe ich das alles gesehen und erlebt, aber etwas fehlte mir doch zur rechten Freude, daß er mich so garnicht an allebem innerlich teilnehmen ließ. Da habe ich oft an beinen Großvater benfen muffen, wie sich boch beibe fo ähnlich maren, so verschieden fie auch fonft fein mochten. Go habe ich es benn erft, als er mit ihrem Jawort zu mir kam, erfahren, daß er sich mit deiner lieben Mutter verlobt hatte. Mein lieber Junge, Mütter sind oft eifersuchtig auf ihre Schwiegerkinder, und ich will es bir heut nur geftehen, daß ich's auch mar. Aber bas hat nicht lange ge= bauert; benn sie mar ein Geschöpf, bem man gut sein mußte. Du armes Kind haft fie nicht gefannt, eben fo wenig wie bein armer Grofvater feine Mutter. Du kennst ja ihre Bilder; meinst du nicht auch, daß sie fich ähnlich sahen? Jahrelang, icon als bein Bater Untersefundaner mar, haben fie fich gekannt. Aber bein Bater hat mir nie etwas bavon gesagt. Wenn er sich burchgerungen hatte - so hat er mir's später befannt - wollte er fie heiraten. Und gehn Jahre lang haben fie in Treue aufeinander gewartet.

"Dein Bater wollte, baß ich bei ihnen bliebe, aber bamals bin ich ftart gewefen. Es taugt nichts, wenn bes Mannes Mutter zwischen ben Cheleuten steht, aber lange war ich — leider Gottes — von deinem Bater nicht getrennt. Denn als sie im Jahre 1890 einem toten Kinde das Leben gegeben hatte, fing sie an zu fränkeln. Dein Bater hat getan, was er konnte, aber sie wurde immer blässer und siel ein, obgleich sie jeden Sommer in ein Bad ging. Da habe ich den Hausbalt wieder übernommen. Ich habe immer an deine Urgroßmutter denken müssen, und glaube, daß es dem alten Kriegsrat eben so zu Mute gewesen ist, als er seine liebe Karoline so dahinwelken sah.

"Schwerer hat aber wohl bein Vater baran getragen, wenn er es sich auch nicht merken ließ. Und schwer trug er auch baran, bag ihm fein Rind beschert sein follte. Da war bann bie Freude um fo größer, als bu geboren wurdest, und bie Fröhlichste mar beine gute Mutter, wenn sie sich auch nicht mehr von ihrem Schmerzenslager erheben konnte. Du warst fünf Bierteljahre alt, als wir sie braußen auf bem Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet haben. Uch, bein armer Bater! Biele Leute haben gesagt, daß er tein Berg haben muffe, wie er fo ruhig, so gefaßt hinter ihrem Sarge ging. Und ich habe es damals wohl auch gedacht, obgleich ich ihn Aber als wir am Abend beim Effen sagen, ftand er auf doch fennen mußte. einmal auf, und es war mir, als ob er eine Trane im Auge habe. Ich wußte, ich durfte ihm nicht folgen; fo hörte ich nur, wie er in bas Bimmer ging, wo ber Sarg gestanden hatte. Lange habe ich am Tische gestanden und wußte nicht, was ich machen follte. Endlich aber konnte ich nicht anders, leise schlich ich in die nächste Stube, beren Tur zum Totenzimmer ein wenig offen ftand. Kind, ich konnte nicht anders, ich mußte lauschen. - Da hörte ich den ftarken Mann weinen wie ein Rind; ce mar herzzerreißend. Die gern ware ich zu ihm hineingegangen und hatte meine Arme um seinen hals gelegt. Aber das durfte ich nicht. Da bin ich jurudgeschlichen und habe in meiner Stube ftill für mich hingeweint.

"Berstehst du nun beinen Vater? Er hat ein herz, ein gütiges herz, wie nur irgend einer, aber er hat geglaubt einen Panzer darum legen zu muffen, sich selbst zum Schuße und anderen, vor allem aber dir -- -.

"Ich habe dich bisher für ein Kind gehalten und habe geglaubt, dir nichts davon sagen zu dürfen, da ich meinte, daß du es doch nicht verständest. Seit gestern Abend aber ist's anders geworden. Ich weiß jett, daß ich dir dies alles sagen kann, ja sagen muß. Wenn dein Bater zurücksommt, wirst du ihn mit anderen Augen anssehen. Ob es dir gelingen wird, durch den Panzer bis an sein herz zu dringen — ja, Kind, das weiß ich nicht. Leicht wird es nicht sein. Bielleicht wirst du kleinmütig dabei werden, wenn der Erfolg nicht sobald kommt. Aber laß den Mut nicht sinken. Ihr, meine beiden Liebsten, werdet und müßt euch sinden — — "

Die Greisin hatte dem Enkelsohne ihre Rochte hingestreckt. Der griff mit beiden hanach und bruckte voll überquellenden Gefühls einen heißen Ruß auf die faltige hand:

"Ja, Großmutter, ich will es. Mir ist jett so frei zumute, als mußte ich bie

ganze Belt umarmen. Und bas wird auch Bater merken, wenn er in vierzehn Tagen heimkommt. Dann muß boch alles gut werben."

"Nun aber ins Bett, hans, morgen ift auch noch ein Tag". Mit diesen Worten erhob sich die alte Frau, und der Jüngling folgte ihrem Beispiele. Als sie ihm aber die hand zum Abschied reichen wollte, schallte im Schweigen des späten Abends die Entreeklingel schrill durch die Stille. Angstlich blickte Frau Philippinc nach der Tür, da war aber hans schon hinausgeeilt und kam im nächsten Augensblick mit einer Depesche zurück:

"Großmutter, ber Vater kommt noch heut Nacht mit bem Zuge um einhalb Zwei zurud!"

3.

Heut wirst du wieder lange nicht einschlafen können, hatte die alte Frau bei sich gedacht, als sie ihre Erzählung beendet hatte. Denn die Bergangenheit war stark geworden, und wie Geisterraunen summte es ihr ins Ohr. Jest kam plößlich und ungeahnt die Sorge des Alltags und forderte ihr Necht. Da flogen die Geister wieder in ihre stillen Ecken, um zu lauern, wann sie wieder gerufen würden. Es galt schnell alles für den Empfang des Sohnes und Vaters zu bereiten. So hatte die Greisin kein Auge für den Enkel. Der stand noch mit dem schmalen Despeschenblatt in der Hand und schien es immer wieder zu überfliegen. War das nicht ein Zeichen? Daß jest gerade der Vater kam, wo sein herz ihm entgegens strebte in ungekanntem Verlangen? — —

Schon furz nach ein Uhr ftand hand auf bem Bahnfteige. Es mar ftill auf ihm, fo ftill, wie es eben überhaupt auf bem Bahnhofe einer verlehrereichen Stadt felbft in ber Mitte ber Nacht fein kann. Immer wieder richtete hans ben Blid auf die hell erleuchtete Uhr. Endlich zwei Minuten nur noch, eine Minute, bann bas Fauchen des Gifenbahnzuges, die gelben Augen der Lokomotive, der Bug hielt. Fragend ließ der Jüngling einen Augenblid feine Augen über die hellen Fenfter ichweifen, bann erfannte er in einem Abteil ben fich icharf abhebenben Schatten= Sein Berg flog ihm entgegen, die Band griff nach der Rlinfe. rif feines Baters. Doch schon hatte fie ber hochgewachsene Mann im Innern niedergebruckt und ftand im Rahmen ber Tur. Der Gohn ftredte ihm die hand entgegen - wenn er fie faßte, wie wollte er fie bruden, wie follte ber Drud bem Bater bie Gefühle feines Innern verdolmetichen. Aber biefer hatte feine Sand frei; Schirm, Roffer und Reisedede hielt er dem Sohne bin und ließ babei bas dunkle Auge burch bie Brillengläfer icharf beobachtend über biefen gleiten. Das mar ber befannte, nur allzu befannte Blid, ber fich tief in ben Menschen zu fenten ichien und boch nicht tief genug ging, um zu erkennen, was in ber Bruft bes jungen Menschen ba vor ihm vorging. Go ergriff biefer bie gereichten Sachen, und bie fehnsuchtige Seele jog fich wieder in fich gurud. Es mar eben wie früher, es mar, wie es immer gewesen. Nur furze Borte tauschten die beiben fich so naben und boch so fernen

Menschen miteinander, als sie heimwärts schritten: Fragen nach der Großmutter, und Fragen nach den Arbeiten für die Schule. Und doch schien dem Sohne am Bater etwas verändert, eine Frage schien auf dessen Jügen zu liegen, nach der er vergeblich grübelte, deren Beantwortung ihm auch nicht wurde, als er fragte, warum er den Urlaub so schnell abgebrochen habe. — Dringende Amts=geschäfte — das war alles, und so würde es werden wie früher — leider.

Uber es fam andere, anderes, an bas niemand gedacht, großes, bas niemand Geredet hatte man fo viel barüber, laut und eifrig an ben voll= geabnt batte. besethten Stammtischen, leife getuschelt und geflüftert bei ber Begegnung auf ber Strafe und im ftillen heim. Nun mar es auf einmal ba. Der öfterreichisch-un= garische Staat hat wegen ber Ermorbung bes Thronfolgers ein Ultimatum an Serbien gestellt. Wie wird die Antwort sein? Gerbien hat nachgegeben, es nimmt bie Forderungen an, so heißt es. Nun wird alles gut - nein, es wird nicht gut. Ruß= land ftarft bem Balfanftaat ben Ruden, biefer verwirft bie Forderungen. land ruftet, tropbem feine führenden Manner es auf Ehrenwort leugnen. gebens greift der deutsche Raifer ein. Auch in Frankreich rührt es fich, Die alte Was wird England tun? Der Kriegszustand Racheforderungen erheben sich. wird erklärt, bas heer mobil gemacht. Der Rrieg ift ba. Aller Streit und Saber icheint vergessen. Rein religiöser, kein politischer Unterschied trennt mehr. Ein gewaltiger Schrei ber Entruftung antwortet ber Berausforberung von Westen und Often ber. Und alles eilt, brangt zu ben Sahnen, die Schmach zu rächen, ben feigen Überfall abzuweisen.

Jest wußte hans, warum sein Bater so schnell zurückgefehrt war. Ohne Unterbrechung fast arbeitete bieser auf bem Umte, borthin mußte ihm auch sein Mittag= effen geschickt werben. Ungeheure Anforderungen wurden an die Eisenbahn gestellt.

Bor ben Zeitungs= Bahrenddes aber erfüllte regftes Leben die Strafen. rebaktionen, vor den Buchlaben brangte fich bie Menge, um die Sonderblatter zu lesen, um sie zu kaufen. Und jeder, der eine gekauft, mar im Augenblide von anderen umringt, bie mitlefen wollten. Sans mar fast ben gangen Tag auf ber Strafe; benn immer wieder gab es neues gu'feben, neues zu boren. Immer mehr Schüler in ben bunten Müßen ber einzelnen Unftalten tauchten auf, und fast jeder wußte zu berichten, wie die Erklärung des Rriegszustandes fie überrascht hatte, ben einen in einem Alpentale, ben anderen im Riesengebirge ober am Nordseeftrande. Und bann bie Beimfahrt; wie fie ftunden=, fast tagelang in ben engen Gangen ber überfüllten Gifenbahnmagen geftanden, wie fie bie vorüberfaufenden Goldaten= züge gesehen. Und von aller Angesicht ftrahlte bie erregte Freude, daß sie bas alles Bo aber Primaner ober Sekundaner zusammenftanden, miterleben burften. ba sagte ber eine: "Ich bin bei ben 3weiundzwanzigern angenommen; übermorgen werde ich eingekleibet." "Und ich bei ber Artillerie in Neuftabi", erwibert ber anbere; "bei ben Manen in Gleiwiß", macht ber britte fich bemerklich. Bei allen nur ein Bedanke: Du wirft Soldat, es geht hinaus! Die Schule icheint vergeffen, bis ber F

rothaarige Müller ruft: "Was wird der Aristides sagen?" Da müssen sie alle lachen. Er steht im Geiste vor ihnen, oder vielmehr er sitzt auf dem Katheder der Oberprima und läßt die kurzsichtigen Augen hinter den großen Brillengläsern über sie gleiten; im Thukydides will es wieder nicht ordentlich gehen — wie gezwöhnlich, und sie hören ihn ordentlich, wie er sein oft gesagtes sliegendes Wort wiederholt: "Aus Ihnen wird nie nichts Rechtes".

Nie nichts Rechtes! Jett werden sie ihm beweisen, daß doch noch etwas Tüchtiges aus ihnen wird, selbst aus dem faulen Gottwald, der zu Johanni — recht empfehlenswert für einen angehenden Abiturienten — im Griechischen ein glattes Nichtgenügend erhalten hat. Er ist bei den Kürassieren angenommen; er hat ja auch die rechte Gestalt und die rechten Fäuste dazu.

Natürlich haben sie alle die Erlaubnis ihrer Bäter zum freiwilligen Eintritt. Hank steht mitten unter ihnen. Auch er ist nur von dem einen Gedanken erfüllt: Auch du mußt hinaus! Bor seinem Geiste schwebt das Bild des Urgroßvaters, des schönen Jünglings, der 1813 seine Begeisterung mit dem Leben bezahlte. Und auch die Gestalt des Großvaters taucht wie aus Bolken hervor; dem war es auch vergönnt, ein aus den Gleisen geratenes Leben durch ruhmvollen Tot ehrenvoll zu beschließen. Und er? Seine Brauen ziehen sich zusammen; nun soll er vor den Bater hintreten, das fällt ihm so bitter schwer. Wie manche Bitte ist ihm abgeschlagen worden, glatt, ohne Biderrede. Und wenn es auch jest geschicht. Dann kann er sich vor seinen Kameraden, vor Niemandem mehr sehen lassen — Es muß sein, muß — —

Gegen Abend hat sich ber Vater auf Minuten frei gemacht, um zu hause etwas Wichtiges zu besorgen. So kann er auch noch rasch das Abendessen dort einnehmen. Sie sißen alle drei um den Tisch herum, das Essen ist schnell aufgetragen worden; denn der Nat hat Eile, wieder auf das Amt zu kommen. Schon ist die Mahlzeit, sast wortlos wie gewöhnlich, beinahe beendet. Hans hat fast nichts gegessen. Ihm ist die Kehle wie zugeschnürt. Nun muß er an den Vater mit der Bitte herantreten, sonst ist es zu spät, der vielleicht günstige Augenblick verpaßt. Der Großmutter hat er all' sein Wünschen gebeichtet; sie wirft ihm ermunternde Blick zu. Da ermannt er sich:

"Bater, ich bin jetzt achtzehn Jahre — alle meine Mitschüler haben sich freis willig gemeldet und sind angenommen" — er stockt wieder unter dem prüfenden Blicke des Rates — "Bater, gib mir auch die Erlaubnis, bitte, bitte — darf ich mich melden?"

Der Bater fagt kein Wort, fährt sich nur mit der hand über die Stirn, als wollte er da etwas wegwischen.

Es ist still wie in der Kirche.

Plöglich erhebt er sich und verläßt das Zimmer. Aengstlich, voller Erwartung bliden ihm Mutter und Sohn nach. Sie hören, wie er in der Nebenstube, seinem Zimmer, herumgeht, wie er bann stehen bleibt und wieder raftlos von

Band zu Band schreitet. Jest rudt ein Stuhl; sie glauben zu sehen, wie er ben Stuhl am Schreibtische rudt, wie er sich hinsest und die Feber ergreift --

Ein heftiger Rampf tobt in der Bruft des Mannes, der fich voller Bewuftfein in seiner Familie zu einem Ginsamen gemacht bat, um feiner Pflicht, wie er sie auffaßt, voll zu genügen. Immer hat er feinem Rinde ben ftrengen Bater gezeigt, Der Knabe, ber ihm fein Cohn noch immer qu nie den liebenden. Und jest? fein bunfte, ift in ernfter Stunde jum Manne geworben. Darf er ihm beffen Roch weigern? Auch vor feinem inneren Blid fteigen bie Bilber ber Bergangenbeit auf, die Opfer, die fie gefordert. Die jest fein Sans fo hat auch fein Grofvater vor seinem Bater gestanden - er fennt die Aufzeichnungen bes alten Krieges und Domanenrats gar mohl, er hat fie mehr als einmal gelesen. Opfer, blutige Opfer! Jest erft mertt er, wie er an feinem Sohne hangt; in feinem Bergen ichreit es laut auf: auch er wird fallen, halt ihn gurud, gib ihm die Erlaubnis nicht; er ift bein Einziges, bas barfft bu bir nicht rauben laffen. Alle gewaltsam gurudgedrängte Vaterliebe brangt fich mit Macht hervor - aber er gehört einem Geschlecht an, in bem bie Pflicht, bie Treue gegen herricher und Staat etwas Selbstverftanbliches ift, mag auch bas berg bluten und fich zusammenframpfen, er barf nicht nein fagen. - -

Da greift die hand nach ber Feber, und diese fliegt über den Zettel, ben er ber Schreibmappe entnommen hat, bin - -

Im Efzimmer hat inzwischen das Dienstmädchen die neue Ortszeitung hereingebracht. Bur Ablenkung greift hans nach dem politischen Teil, während die Großmutter auf der letten Seite der Beilage nach Familiennachrichten sucht. Ihre Augen bleiben an einer Anzeige hängen: der Direktor des Gymnasiums fordert, da erst übermorgen die Schule beginne, diejenigen Oberprimaner und Repetenten der Unterprima, die freiwillig ins heer treten wollen, auf, sich morgen Vormittags um zehn Uhr behufs Rücksprache über ihre Notreiseprüfung in seinem Umtszimmer einzusinden.

Als sie gerade die Anzeige dem Enkel weisen will, tritt ihr Sohn ins Zimmer. hans sieht: er hat einen Zettel in der hand; nun ift alles gut. Lange Reden hält der Bater nicht, und wenn es ihn jest auch dazu drängt, seiner angeborenen und selbst anerzogenen Natur zu widerstehen, dem da, seinem eigenen Fleisch und Blut, Worte der Anerkennung, aber auch ernster Mahnung zu sagen, er kann es nicht, kann nicht aus seinem eigenen abgeschlossenen Wesen heraus, und tann, das herz ist zu übervoll von dem Geschehen des Augenblicks — so reicht er seinem Sohne nur das Blatt hin:

"Hier hast du die Erlaubnis; halte dich gut und mach unserem Namen Ehre". Mit Mühe nur hat er die Worte herausgebracht; schnell wendet er sich um, und die Scheidewand legt sich wieder zwischen Vater und Sohn. Wie gern wäre der ihm um den Hals gefallen, aber so kann er nur die Rochte seines Vaters cishaschen, einen Auß darauf drücken, der alles besagen muß, was sein herz bewegt. —

Lange, lange konnte hans nicht einschlafen. Tausenderlei ging ihm durch den Kopf. Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander. In lebhaften Farben stand die Zukunft vor ihm, leuchtend und strahlend, und in ihrem Glanze wollten sich nur schwer Gestalten bilden und sich von der helle lostösen. Es war ja alles so neu, so ungewöhnt. Bohl sah er sich selbst in der feldgrauen Uniform, sah sich lossstürmen gegen den Feind, aber das war doch alles nur wie in einem Schleier, und andere Gestalten traten dazwischen. Das liebe runzlige Gesicht der Großmutter tauchte auf und das strenge des Vaters. Aber auch ein strahlendes junges Mädchenantlig wurde sichtbar und lächelte ihm zu.

Bis dann endlich der Schlaf kam, der befreiende. Aber auch in ihm versichwanden die wechselnden Gestalten nicht, gaukelten ihm eine schöne Zukunft vor voll Siegesluft und Liebesglück! Auch die beiden, schönen Menschen, deren Bilder über seinem Bett hingen, wurden lebendig und verschmolzen sich mit ihm selbst und dem Mädchen, zu dem es ihn zog. Und so lebte er in den kurzen Augensblicken des Traumes selbst noch einmal deren Leben mit, Liebesglanz und Heldenzuhm umschwebten ihn.

Schon zeitig war er munter, von der jugendlichen Sonne des herrlichsten Augusttages geweckt. Che er sich um zehn Uhr beim Direktor einfand, mußte er sich ja erst noch untersuchen lassen, ob er diensttauglich wäre.

Der Hausarzt ber Familie hatte allerdings erst um 11 Uhr Sprechstunde, aber er würde schon vorkommen. Punkt acht Uhr stand er im Entree vor dessen Bohnung. Militärmantel, Müße und Säbel, die dort hingen, ein großer Koffer zeigten Hans, das auch Dr. Klein bereit war, sich ins Feld zu begeben. Und im Sprechzimmer standen und saßen eine ganze Anzahl junger Leute, die dieselbe Absicht hierher getrieben hatte. Aber auch andere, Leidende, harrten zu dieser ungewohnten Stunde des Arztes, um vor dessen Abreise noch seinen Rat einzubolen. Hans war voll Unruhe, ob er noch zur rechten Zeit darankommen würde. Mechanisch blätterte er in einem Bande der Jugend, der auslag, sas wohl einen Bit, ein kurzes Gedicht, aber sein herz war nicht dabei. Endlich wurde auch er eingelassen.

"Also auch Sie, hans", begrüßte ihn Dr. Klein, "na, das ist ja wohl kein Zweifel, ziehen Sie sich aus — Wo wollen Sie eintreten?" Mit Wohlgefallen ließ er seine Augen über den sehnigen, jugendlich schlanken Körper gleiten. "Gut, gut." Alles war in Ordnung. Hans war diensttauglich.

Er kam gerade noch wenige Minuten vor zehn Uhr im Gymnasium an. In lebhaft bewegten Gruppen standen über dreißig Primaner auf dem Korridor, die meisten aus der Oberprima. Wie strahlten ihre Gesichter! Wohl erfüllte sie alle heilige Begeisterung für das Vaterland, aber auch der Egoismus verlangte sein Recht. Oftern 1915 hätten sie ihre Reiseprüfung gemacht, und da hätte es noch unendlich viel Arbeit gegeben. Nun aber waren ihnen dreiviertel Jahre geschenkt; statt wieder in die öde Pauserei zum Eramen ging es ins frische, fröhliche Kriegs=

leben hinaus. Daß dort der Tod ihnen drohe, baran bachte keiner. Die augenblickliche siegreiche Gegenwart drängte das alles zurück. Noch glücklicher aber waren die Unterprimaner, die zu Oftern in dieser Klasse zurückgeblieben waren. Alle voller guter hoffnung troß mancher Lücken: es wird und muß gehen! Gins dreiviertel Jahre der Schule abgewonnen! Sie strahlten über das ganze Gesicht.

'Punkt zehn Uhr öffnete sich die Tür des Direktorzimmers; unter ihr stant der kleine Mann, der die Anstalt leitete, bartlos, eine goldene Brille vor den Augen. Mochte er aber auch unansehnlich sein, die Augen hinter den Gläsern zeigten, daß der Direktor wußte, was er wollte, und daß er seine Schüler unbedingt bes berrsche, und mochten ihn diese auch um zwei Haupteslängen überragen. Darum wurde es auch augenblicklich still, als die Primaner sich die Tür öffnen saben und des Direktors Stimme kurz und fräftig erscholl:

"Rommen Gie berein".

Nun standen sie, das nicht allzugroße Zimmer fast völlig füllend, vor dem Allgewaltigen. Webe dem, der sonst, einer Schuld bewußt, vor ihn gerufen wurde. Da knickten auch die Mutigsten zusammen. heut aber glänzten seine Augen die Versammelten an, während er den Schülern gegenüber hinter dem Schreibtische stand, und ein merkbares Aufatmen ging durch ihre Reihen. Denn sie alle, so wenig der Mensch sonst in diesem Alter in fremden Mienen zu lesen vermag, sahen, welcher Stolz, welche Freude in seinem Antlit geschrieben stand, daß alle, alle sich gemeldet hatten, die nicht körperliches Gebrechen vom Kriegsbienste ausschloß. Das gab neuen Mut, der beim Betreten des Direktorzimmers doch etwas gesunken war, und alle hingen an seinen Lippen, als er begann:

"Meine lieben jungen Freunde, in ernster Stunde stehen Sie hier. Freiswillig haben Sie sich gemeldet, wo des Baterlandes Ruf an alle erging, es gegen schnöden Rechtsbruch der Feinde von Ost und West zu verteidigen. Sie sind sich vielleicht noch nicht recht bewußt, welche Mühen Ihrer warten, denken heut, in diesem Augenblicke, vielleicht nicht daran, daß schwere Berwundung und langes oder immerwährendes Siechtum Ihrer harren, daß der Tod Sie in jungen Jahren hinwegraffen kann aus einem vielversprechenden Leben. Noch ist es Zeit, noch können Sie zurücktreten; Sie sind durch Nichts gebunden".

Der Direktor machte eine Paufe.

Einen Augenblid blieb es ftill.

Einige schüttelten die Röpfe.

Von den anderen aber bekam er ein lautes Nein, Nein zu hören.

Ein stolzes Lächeln glitt über die feinen Gelehrtenzüge bes Direktors:

"Ich wußte es und ich freue mich, daß auch die mir unterstellte Anstalt so viele — seine Augen glitten über die jugendliche Schar — so viele freiwillige Kämpfer unserem Kaiser und Reiche stellt — Nun aber haben Sie vorher noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, ihre Notreifeprüfung abzulegen. Was Notzeiseprüfung heißt, das wissen Sie. Aber es soll nicht heißen— und sein Gesicht

wurde ernster — daß Sie noch gerade mit Mühe und Not durch die Prüfung hindurchschlüpfen sollen. Das Baterland verlangt ganze Männer, und als solche sollen Sie sich auch in der Prüfung beweisen".

Da facten boch einige zusammen.

Pfui Teufel, bas fann gut werben!

Aber in ben Herzen stand gefchrieben: Wenn wir auch burchfallen, wir gehen boch mit.

Und ber feine Menschenkenner las es in ihren Zügen und wurde bes froh; barum sette er hinzu: "Den Bestimmungen ber Behörbe gemäß brauchen bie Oberprimaner keine schriftlichen Arbeiten anzufertigen".

Das schlug ein; ein befreiendes Alh stieß mancher auf. Auch hans fiel ein Stein vom herzen. Die griechische Arbeit hätte er sicher verhauen und die Lateinische —? Gott sei Dank!

"Den Unterprimanern werden entsprechende fürzere Aufgaben gegeben werden, je eine bis anderthalb Stunden für das Fach. Finden Sie sich Nachmittag um 2 wieder hier ein. Dann können wir heut noch mit den schriftlichen Arbeiten fertig werden. Morgen um 8 Uhr beginnt die mündliche Prüfung. Statt des herrn Oberlehrer Dr. Pfeiffer, der nicht mehr zurückgekommen ist und schon bei seinem Regiment steht, wird herr wissenschaftlicher hilfslehrer Marx prüfen".

Es folgten noch einige fachliche Unweisungen, bann waren bie Primaner entlassen.

Der Bann war gelöst. In lautesten Gesprächen verließen sie das Gymnasium. Der Krieg, all das Neue, Unerwartete, was er mit sich bringen mußte, versank augenblicklich. Jest waren sie nur Schüler, die vor der Prüfung standen. Das Für und Bider des glücklichen Ausgangs wurde lebhaft erwogen. Bohl herrschte im Allgemeinen eine optimistische Stimmung, aber wegen des Lateinischen war die Mehrzahl doch nicht ohne Furcht. Daß auch der Pfeiffer weg sein mußte, der war nachsichtig, der kannte sie und würde — das wußten sie aus den Erzählungen früherer Abiturienten — schon durchbringen, aber der Marr, der galt als sehr Tribblig, bei dem mußte wörtlich übersest werden, wenn's auch ein Deutsch zum Steinerweichen wurde. Auch Hans war es heiß über den Rücken gelaufen, als er den Namen des hilfslehrers vernahm. Das gab gewiß einen hereinfall und dann — wenn er durchsiel! Dann war alles, alles vorbei; der Vater verweigerte ihm sicher den Eintritt ins heer. Er durfte gar nicht weiter denken.

Er ging recht still in der Schar seiner Mitschüler. Un der Ede der Bismarckstraße gab es noch ein langes Ständerchen. Die meisten mußten hier zur Altstadt abschwenten. Da fand die Maus — im gewöhnlichen Leben hieß sie Weisel und saß infolge ganz gewaltiger Lücken in den klassischen Sprachen das zweite Jahr in der Obersprima — das erlösende Wort: "Kinder, habt ihr es nicht gemerkt, der Direr tut ja nur so, er will uns alle durchlassen. Ich hab's ihm angesehen. Da kann der Marr sich auf den Kopf stellen."
"Das wäre ihm sehr gesund", lachte ein anderer.

"Na, du, der halt fest und sest seinen Kopf durch, wie ich ihn kenne", sagte nicht ohne Beklemmung der dicke Mertens, "in Breslau hat er mit seinem Direktor Krach gekriegt beim Eramen und hat's durchgesest. Ein Better von mir hat es mir geschrieben". "Ja, aber dann mußte er doch von dem Gynnassium weg; er wird's sicher nicht noch einmal wagen. Und wenn — zum Teufel — angenommen bin ich: dann kann mir das Eramen zum Buckel runter rutschen und der Marr noch dazu!"

Der Unsicht waren auch die anderen. hans hatte wohl wieder etwas Mut gefaßt, aber gang wohl war ihm bei ber Sache boch nicht.

— Langsam schlich ber Tag hin. Am Nachmittage saßen die unglücklichen Unterprimaner in ber Doppelklasse — fein säuberlich so gesetzt, baß sie nicht absehen konnten — und schrieben zuerst ben deutschen Aufsaß: Ans Bater = land, ans teure schließ bich an. — Gott sei Dank! Darüber ließ sich schon schreiben!

Mertens ging in seine Stammkneipe, die bisher noch keiner seiner Lehrer, aber auch keiner seiner Mitschüler ausgespäht hatte — es war besser so, er verriet sich nicht — und trank ein paar Schoppen, dann wanderte er zum Güterbahnhofe, wo eben Truppen verladen wurden, und dieser löbliche Wechsel wiederholte sich noch zweimal am Tage. Wozu sich noch den Kopf voll schlagen; es ging doch nichts nicht hinein.

Anders dachten die meisten seiner Mitschüler und auch hans. Da und dort nahmen wohl ein einsichtiger Vater, eine besorgte Mutter ihrem Sohne die Bücher aus der hand: "Laß das Gepauke, etwas Ordentliches bringst du doch nicht mehr vor dich; geh lieber auf die Straße und sieh dir das Leben und Treiben an. — Es wird wohl auch ein neues Ertrablatt angeschlagen sein; siehnach, was drauf steht".

Unferem Sans fagte bas niemand.

Der Bater war auf bem Amt, aber bessen Wille stand boch hinter bem Jüngling und zwang ihn. Und die gute Großmutter war so gewöhnt, keinen Willen zu haben, daß sie nichts sagte, als sich hans nach dem Mittagbrot in sein Zimmer begab und aus dem Bücherfach seinen Thukydides hervorholte. Was follte er nun aber übersetzen? Das, was in der Klasse durchgenommen worden war, kanz sicher nicht baran.

Er schlug ba und bort auf, aber es wollte nirgends recht gehen.

Da legte er endlich das Buch zur Seite. War es nicht besser, er paukte sich noch einige Jahreszahlen ein? Aber welche? Von der Reformation an wußte er ja noch ganz gut Bescheid: 1517, 1519, 1521 u. s. f. Uber im Mittelalter klaften bedenkliche Lüden: die ganze Völkerwanderung, und dann die Zeit nach

bem Interregnum. Eine halbe Stunde saß er, beibe hände auf ben Kopf gestütt, am Tische über bem Neubauer und wiederholte Jahreszahlen. Dann legte er auch das Geschichtsbuch weg und warf einen Blick zum Fenster hinaus auf die Menschenmenge, die sich erregt auf der Straße drängte, viele Soldaten in Feldgrau tazwischen. Er wäre gern hinuntergegangen, aber er sagte sich, du darfst nicht. So nahm er denn den Horaz vor und traf beim Aufschlagen auf ein Wort, bas gerade für ihn in dieser schweren Stunde paßte:

Aequam memento rebus in arduis Servare mentem.

Ja, im Horaz ließ sich wohl der Gleichmut bewahren; da kamen höchstens schon gelesene Oden darin vor — er schlug diese auf und jene — sie saßen. Aber sonst war es mit dem Gleichmut doch recht übel bestellt, und es waren recht unruhige Stunden voll äußerer Unrast und innerer seelischer Erregung, die Hans Werner an diesem Tage noch durchleben mußte. Wohl wollte sein Herz mit allen denen da draußen aussodern in der allgemeinen Begeisterung, wohl gaukelten vor seinem Geiste Vilder der Zukunft im seldgrauen Rock, aber immer wieder heftete sich die Erdenschwere an alle diese Gebilde und zog sie herab in die Alltäglichkeit mit ihrem ewigen: Du mußt, du mußt! Und von der anderen Seite scholl es aus seinem Innern: Du kannst nicht, du kannst nicht und wirst nicht bestehen! — —

So waren die Stunden dahingeschlichen, wie matte Gäule, die den schweren Wagen flundenlang durch tiefen, mehligen Sand schleppen. Auch sie kommen endlich ans Ziel — und so kam auch das Ziel des Tages, die dunkle, schlummerspendende Nacht, und ihr folgte ein klarer herrlicher Tag: Prüfungstag!

Aber feine rechte Eramenstimmung.

Dazu gehörten vor allem rein äußerlich der neue schwarze Anzug mit weißer Krawatte, der strahlende Zylinder, dazu gehörte all jene Gehaltenheit, die sich im Lause von langen Jahrzehnten unwillkürlich mit allem, was mit der Prüfung zusammen hängt, verknüpft hatte. Es lag etwas Traditionswidriges im heutigen Tage; damit fehlte den meisten Schülern jenes angenehm prickelnde Angstlichkeitszgefühl, das die ganze Zurüstung mit sich bringt, und das auch der beste Schüler nicht ganz von sich weisen kann. Dasür herrschte dei der Mehrzahl das Gefühl, das man am besten mit Burstigkeit bezeichnet. So oder so, es ist ja alles gleich — in den Krieg geht es auf alle Fälle! Glückliche Jungen, gegenüber Hans und wenigen anderen, auf denen häusliche Berhältnisse drückend lasteten! Ihnen würde vielleicht der gewöhnte Upparat, der heut sehlte, mehr Haltung verliehen haben; so schwammen sie mit im Strom, gewärtig, jeden Augenblick unterzutauchen. — —

(Schluß folgt.)

Rund sof dyau

Wirtschaftliche Rundschau.

Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

In ter Rundschau des Aprilheftes führte ich aus, daß in dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Krisis die reinen politischen Faktoren die entscheidende Wendung beeinflussen werden. Auftakt bazu haben wir mit bem 13. März erlebt. Es zeigte sich nun hierbei, daß es eine absolute Begriffetrennung zwischen Wirtschaft und Politik nicht gibt, sondern, daß beides letten Endes im engsten Zusammenhange zu einander steht. Fernerhin hat sich aber auch ermiefen, baß gerade bie wirtschaftlichen Verhältnisse, b. h. die realen Machtverhältnisse den Ausschlag geben, wozu in ganz besonderem Maße der Generalstreif zu rechnen ist. Putschunternehmen war aber auch des= halb zum Scheitern verurteilt, weil ber Rulminationspunkt der Krise noch nicht erreicht war: und die reinen politischen Kaktoren können nur in diesem Zeit= punkt den vollen Ausschlag geben. Auf die unheilvolle Agitation zugunsten der Monarchie habe ich an dieser Stelle des öfteren hingewiesen. Unheilvoll war und ist diese Propaganda insosern, als tatsäch= lich feine durchschlagenden und beweiß= fräftigen Argumente für ihre Berechtigung angeführt werden können. Die verant= wortlichen Regierungestellen haben jest die Pflicht, genau zu wachen, benn die Gefahr des 13. März ist noch nicht vorüber. — Im allgemeinen versprach fonft das Wirtschaftsleben zu Beginn des Monats März eine leidliche Beffe= rung. Wenn man auch bie Anzeichen ber Besserung recht vorsichtig bewerten mußte, so durfte man doch nicht über= sehen, welchen Eindruck hauptsächlich die Hebung unserer Valuta auf die breiten Schichten bes Volkes aus= machte, durch die es wie ein Aufatmen ging und man annahm, daß nun die Bende einseten murbe. Durch die politischen Ereignisse fühlten sich biese Schichten in ihren Hoffnungen betrogen und diefes mar Anlag mit bazu, die Front gegen die Putschisten fest zu schließen.

Über ben Saatenstand wird berichtet: Der frühzeitige und strenge Frost im Herbst des vorigen Jahres hatte glücklicherweise nicht angehalten, doch hat das Wetter der späteren Monate die Schäden nicht ausheilen können, welche insbesondere den spät bestellten Wintersaaten zugefügt worden sind. Erst die außergewöhnlich warme Witterung in der zweiten hälfte des Februar und Anfang März, die fast einen sommerlichen Charafter trug, hat das Bachstum der Bintersaaten vorwärts gebracht, so daß sie sich vielsach erholten. Der Stand des Beizens wird im allegemeinen als noch befriedigend bezeichnet, während der Roggen, besonders in Norde und Oftdeutschland, vielsach noch ein dürftiges Aussehen hat. Über Mangel an Arbeitskräften wird in diesem Jahre weniger geklagt, doch berichten die Zuderrübengebiete, daß sie ohne ausländische Wanderarbeiter nicht aussommen können.

Der Geschäftsgang in der deutschen Bollindustrie war im verflosse= nen halbjahr sowohl in ber Spinnerei, Weberei als auch in ter Kunstwoll= herstellung als befriedigend zu be= zeichnen. Die Beschaffung ber nötigen Rohbaumwolle ist noch immer mit vielen Schwierigfeiten verknüpft und tabei unzulänglich. Obwohl seit bem 1. Oftober 1919 die uneingeschränfte Einfuhr von ungesponnenen Wollen und Wollabfällen aller Art geftattet ift, hat der niedrige Stand unserer Valuta eine verftärfte Einfuhr nicht zugelassen. Das eingeführte Rohmaterial, das fort= gefest im Preise stieg, fand raschen Absak. — Im allgemeinen hat sich aber die deutsche Wollverforgung etwas Während die gesamten Wollvorrate ber Erbe fo groß sind, baß man von einem Überfluß an Wolle sprechen kann, steigen die Preise boch immer noch weiter. Gelbst in England, wo die Regierung die ganze australische Schur angekauft hat, ziehen die Preise bei jeder Versteigerung an. Die Vorräte an Rohwolle in England und ben Rolonien find so groß, baß man bemüht ift, fich berfelben gu entledigen. In Deutschland bat die Berarbeitung von Kunstwollen in Ermangelung besse= rer Wollen einen großen Umfang an= genommen, infolgedeffen besondere bie besseren Lumpensorten eine ungewöhn= liche Steigerung erfahren haben.

sind nur wenige Spinnereien, die ausschließlich gute Wollen verwenden, die Wehrzahl verarbeitet Kunstwolle, Wolleabfälle, Stapelfaser usw. zur herstellung von Mischgarn, worin besteutende Nachfrage besteht, der Bedarf aber nur zum Teil gedeckt wirt. Die Beschäftigung in den Tuchs und Kammsgarnwedereien ist noch immer sehr zufriedenstellend, alle Betriebe sind auf Monate hinaus mit Aufträgen reichlich versehen.

Die Leberindustrie ist im allgemeinen gut beschäftigt. Infolge Eingang von Rohwaren aus dem Aus= lande belebte sich die Tätigkeit in der Herstellung von Schuhober= und =unter= leder. Für Chevreaur= und Glaceleder ift ebenfalls belebte Beschäftigung zu ver= zeichnen. — Bei ber letten Berliner häuteauftion Ende März machten sich weichende Preise bemerkbar, die bis zu einer Differenz von 25 Prozent gegenüber der Februarversteigerung sich auswuchsen. Die Verkäufer versuchten die Preise zu halten, indem sie auf Mindestpreise hinwicsen.

Der Geschäftsgang in der garrenindustrie war in ben ersten Monaten des Jahres gegenüber dem Vorjahr etwas beffer. In den Großbetrieben machte sich diese Besse= rung insofern besonders bemerkbar, als verschiedentlich Arbeitereinstellungen er= folgten; tropdem ift aber die Arbeits= losigkeit in diefer Berufegruppe nach wie vor noch recht bedeutend. Infolge Robtabakeinfuhr hat auch wieder die Zigarettenindustrie Arbeit erhalten; die Beschäftigung war zufriedenstellend. Die Lage ber Schnupftabaffabrikation ent= spricht der gesetlichen Einschränkung der Rohtabakverarbeitung. Die infolge Erhöhung des Nohtabakkontingents ver= fügbaren Mengen von Halbfabrifaten werden erst in einigen Monaten ver= arbeitungsfähig sein.

Nach den Berechnungen der Zeit=

1910

1911 1912

1913

1914

1915

1916

1917

1918

1919

schrift "Die Sparkasse" hat der Ein= lagenbestand der deutschen Sparkassen 1919 eine Bunahme von 5½—6 Milliarden erstahren. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß diese Zahlen noch immer für die Grenzen Deutschlands vor dem Wassenstillstand gelten. Seit 1910 läßt sich nun folgende Entwicklung feststellen:

in Deutschland

21.4

25.8

33.0

39.0

Um Barenmarkt macht sich vereinzelt nunmehr boch bereits ein Ueberangebot bemerkbar. Der Umsaß geht nicht mehr so flott wie bisher vonstatten. Bemerkbar macht sich bies in erster Linie bei den Produkten, die die größten Preissteigerungen erzielt haben.

in	Milliarden	Mark	P
16.7		11.1	
17.8		11.8	
18.7		-12.4	
19.7		13.1	
20.5		13.6	
20.4		13.5	

in Preußen.

14.3

17.2

22.0

26.0

Der Geldmarkt zeigte zu Unsfang des Monats März eine erfreuliche Besserung, die infolge der Diskussion über das Kreditabkommen aufkam. Trot der tiefgehenden politischen Ereignisse ist die Erholung aber ziemlich flott vonstatten gegangen. Die deutsche Mark notierte:

		Amster= dam	Stock- holm	Zűrich
Ende	Januar 192	0 3.121/2	7.50	6.80
=	Kebruar	$2.72\frac{1}{2}$	5.40	6.15
=	März.	3.70	6.45	7.90

Die ausländischen Devisen hatten folgenden Stand:

	Holland	Dänemari
Ende Januar 1920	3296.50 3696.—	1328. 25 1488.50
= März	2647.—	1313.50
	Schweben	Schweiz
Ende Januar 1920 = Februar = März	1648.25 1865 50 1541.—	1498.25 1620.75 1258.50

Geschichtlich Re undschau XV.

Von Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Im Verlage von Ullstein & Co. (Berlin) sind die "Briefe Bilhelms II. an ben Baren 1894-1914" erschienen. Sic werden einem Teil unserer Lefer bereits aus ber "Boffischen Zeitung" bekannt sein, in der sie zuerst teilweise zum Abdruck gelangten. Die Briefe haben nicht gang zu Unrecht großes Huffeben in der Offentlichkeit bervor= gerufen, da man aus ihnen klar und deutlich zu ersehen glaubte, in welcher Beise Wilhelm II. hinter dem Rücken sciner verantwortlichen Minister auf eigene Fauft Politif zu machen suchte, die dann in der Regel vorbeiging. Aber, wie der Berausgeber der Briefe Professor Bot in seiner Ginleitung mit Recht fagt, barf man niemals vergessen, "daß die Schreiben Freundes= briefe sein sollten" . . ., "wenn man Ausbrucksmeise und Inhalt ins Auge faßt". Uberall tritt uns das stürmische Temperament des letten Doben= zollernherrschers entgegen, sein fester Glauben an das Gottesgnadentum, die Überzeugung, daß er mit seinem Freunde "Nichy" bazu berufen fci, bie Kahne ber Monarchie hochzu= halten und zu verteidigen. Fast alle Fragen ber auswärtigen Politik werden in diesen Briefen zum mindesten ge= ftreift, ohne bag aber auch fast nur eine gründlicher behandelt worden wäre.

Der Mangel an Gründlichkeit ift es ja, den man vielfach Wilhelm II. vorwirft, der Fehler, sich nicht auf eine. Sache konzentrieren zu können, sondern auf allen Gebieten Meister zu sein, ein Trachten, das über mensch= liche Kraft geht und ben Menschen zum Dilettanten auf allen Gebieten macht. Dieses Kehlen jeglicher Gründ= "Hinter= lichkeit machte aber Die treppenvolitif" Wilhelms II. unserer Unsicht weniger gefährlich, als fie viele stempeln wollen. Nur eins fann man bem Raifer vorwerfen: feine zu große Offenheit und Ber= trauensseligfeit, die sich auch an vielen Stellen bieser Briefe offenbart. Ausbeute, die der Politiker oder Histo= rifer aus biefen Briefen giehen fann, ift nicht fehr bedeutend; von Interesse ist höchstens der seltsame Versuch, Frankreich in ein deutsch=russisches Bundnis hineinzuziehen, ein Bersuch, ber — wie sich jeder sagen konnte von vornherein miglingen mußte. So interessant im allgemeinen diese Briefe Wilhelms II. für seine Charafterisierung sind, größere Bedeutung und mehr Wert von politischem und historischem Standpunkte aus dürften sie wohl nicht haben, selbst vorausgesett, daß sie alle echt und nicht hier und da in geschickter Beise gefälscht sind. aber — und bas barf nicht vergessen werden — geht aus allen diesen Briefen immer wieder hervor — und bas mag sich besonders die Entente merken —, daß Wilhelm II. stets aufrichtig bemüht gemefen ift, ben Frieden zu erhalten.

Bor einiger Zeit nahmen wir Geslegenheit, an dieser Stelle den 1. Band der "Lebenserinnerungen und politischen Denkwürdigkeiten" des ehesmaligen Botschaftsrats Freiherrn v. Edardstein zu besprechen, die im Verlage von Paul Lift in Leipzig erschienen sind. Nunmehr liegt auch der 2. Band vor. Er ist bedeutend interessanter und lehrreicher als der

erste und enthält eine Unmenge wert= vollsten Materials zur politischen Ge= schichte der letten Jahrzehnte vor dem Weltfriege. Von gang besonderer Bedeutung ist aber bas, was ber Verfasser über seine Verhandlungen mit ben englischen Staatsmannern über beutsch-englisches Bündnis bringen vermag. Oft glaubt man, der Verfasser übertreibe, aber bann bringt er die Originalbriefe berbei, sehr viele sogar in Faksimiledruck, und man muß ihm glauben, wenn er immer wieder betont, wir hatten zu wiederholten Malen in den Jahren 1895 bis 1901 ein Bündnis mit England haben können, England hat es uns immer wieder angeboten und nahc= gelegt, aber die Wilhelmstraße machte immer wieder einen Strich durch bie Gang besonders ift ce Rechnung. der Sonderling Holstein, der jeglicher Annäherung an England spinnefeind war, der jeglichen Versuch, zu einer Verständigung zu gelangen. größten Teil aus persönlicher Ab= neigung gegen ben englischen Premier= minister Salisburn, hintertrieb. unheilvolle Ginfluß diefes Schädlings, der jahrelang hinter den Kulissen die Fäden der auswärtigen Politik in der hand hielt, wird von Edardstein ins richtige Licht gerückt. Daß die von Eckardstein veröffentlichten Do= fumente, Briefe und Depeschen von Bedeutung sind, geht wohl zur Genüge aus der Tatsache hervor, daß sie 1914 auf Befehl des Auswärtigen Amts beschlagnahmt und erst im Sep= tember 1919 wieder freigegeben murden. Einen besseren Beweis für ihre Richtig= feit und ihre Echtheit kann es kaum Dieser 2. Band, in dem sich ber Berfasser als großer Englandfreund zeigt, wird ein wichtiger Beitrag werden zur Erfenntnis der diplomatischen Geschichte des Weltfriegs und zur Erkennt= nis unserer Fehler auf dem diplomati= schen Schachbrett ber Weltpolitif.

"Im Auftrage bes Berfassers" über= sendet uns die "Imprimerie Stras= bourgeoise" in Stragburg ein Buch von Ambroise Got: "L' magne après la débâcle", in bem ber Verfasser seine Eindrücke erzählt, die er als Attaché der französischen Militär= mission in ber Zeit von März bis Juli 1919 gesammelt hat. Es fällt einem schwer zu sagen, ob man die Unverschämtheit des Verfassers oder seine völlige Ignorang mehr bewundern foll, und dies ift der einzige Grund, daß wir dieses Buch an dieser Stelle überhaupt ermähnen. Wenn bas Buch aufrichtig und mahrheitsgetreu schrieben wäre, wenn der Verfasser uns in unparteiischer Beise bargelegt hätte, wie es in Deutschland, mit französischen Alugen angesehen, heute wirklich aussieht, so wären wir dem Berfasser zu großem Dank verpflichtet, und wir wären die ersten, die dies voll und gang anerkennen würden. Das ift jedoch nicht ber Fall; es ift der haßgesang eines Esfässers, der lange Zeit aus politischen Gründen außerhalb feiner heimat zubringen mußte und jett sich revanchiert. —

Ein außerordentlich interessantes und lesenswertes Werk veröffentlicht. 2(1 = bert von hofmann bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart: "Das deutsche Land und die deutsche Geschichte". Es ist eine ganz neuc, eigenartige Betrachtungsweise, wie ber Verfasser die deutsche Geschichte und ihre Entwicklung sieht; denn er führt auf die naturgegebenen Zusammen= hänge zwischen Land und Volk, zwischen Beltgeschehen und heimatgeschichte bin. Wenn auch der Verfasser im großen und ganzen der hiftorischen Schule huldigt, die in den geographischen Grundlagen und in den mit diesen unmittelbar verknüpften Bedingungen wirtschaftlicher und fozialer Ent= widlung einen der wichtigsten Kaktoren aller Völkergeschichte erblickt, so weicht er doch insofern von dieser "gco= graphischen" Betrachtungsweise ab, als sein System mehr auf bas Topogra= phische aufgebaut ift, indem er den Weg der Völkerzüge und Stammes= manberungen bis inseine feinsten Ber= ästelungen verfolgt und zu ergrunden lucht. Das Buch ift nicht nur für ben Fachmann geschrieben; vielmehr sollte es jedem Deutschen, ber seine Beimat, seine deutsche Scholle liebt, eine will= kommene Gabe sein, gleichviel welchen Stammes und Standes er ift. wird in diesem vortrefflichen Buche Befriedigung finden und Belehrung, und er wird die geschichtliche Ent= widlung von einem neuen Gesichte= punkte aus betrachten lernen, die Wurzeln und Grundtriebe historischen Handelns bloßgelegt sehen, an die er bisher kaum gedacht hat, und seine engere heimat in einem neuen Sinne als organisches Glied bes Bolks- und Landesganzen, als einen Teil der großen Beltbühne verfteben lernen. Mit bestem Gewissen können wir baber das hofmann'iche Werk allen unseren Lesern aufs wärmste empfehlen.

Mit "Fiirst Bismarce Entlassung" beschäftigt sich ein von Prof. Frei= herrn v. Eppstein im Berlage von August Scherl (Berlin) beraus= gegebenes Buch, das ebenfalls von allgemeinerem Interisse sein durfte. Der Herausgeber veröffentlicht in ihm die hinterlassenen Aufzeichnungen des Staatsministers v. Boetticher, ber zehn Jahre hindurch Bismarcks erster Mit= arbeiter und gleichzeitig durch seine frühere sozialpolitische Tätigkeit eng vertraut mit den Reformplänen des jungen Raisers war. Aus dieser seiner Stellung entstand der Wunsch Boet= tichers, in bem Konflift zwischen Raiser und Kanzler zu vermitteln und eine Ratastrophe zu verhindern. Sachlich und leidenschaftslos ist Boetticher in seinen Aufzeichnungen bemüht, nur der Wahrheit zu dienen, unparteiisch

und gerecht einen Vorgang zu schildern. der so oft in parteilscher Kärbung dargestellt worden ist. Ergänzend und Boettichers Darlegungen be= stätigend hat der Herausgeber eine Niederschrift des damaligen Chefs der Reichstanzlei Dr. von Rottenburg. sowie zahlreiche amtliche Dofumente und Briefe beigefügt, die Erläuterung näheren dieser zur historischen Episode von Wert und Interesse sind.

Von der 9. Auflage des großen fulturhistorischen Werkes von Lud= mig Friedlaender. "Dar= stellungen aus ber Sittengeschichte Rome", bas - wie wir schon vor furzem berichteten — von Georg Wissowa neu bearbeitet und vermehrt im Verlage von S. hirzel in Leipzig heraus= gegeben wird, liegt nunmehr auch der 2. Band vor. Was wir seinerzeit an bem ersten Banbe zu rühmen Gelegenheit nahmen, paßt auch voll und gang auf biefen zweiten Band, der die Kapitel VIII—XI des Ge= samtwerkes umfaßt. Mit seiner Meister= haftigkeit und Gründlichkeit führt uns der Gelehrte in die Welt des Ver= gnügens, in die Schauspiele, Umphitheater und ben Birfus, und gibt uns ein Bild von dem Leben und Treiben bei biesen Volksfesten, bei denen sich die Beranftalter an Groß= artigkeit und Prunk zu übertrumpfen suchten. Aber nicht nur schöne Seiten zeigt uns dieses Gemälde: auch beut= liche Zeichen ber Entartung und bes Verfalls treten immer mehr, immer frasser zu Tage, Erscheinungen, die leider auch bei uns heute nicht mehr zu verheimlichen und zu verschleiern sind. — Die nächsten Kapitel sind der Musik und der schönen Literatur gewidmet, die beide troß einzelner rühmlicher Ausnahmen ebenfalls ben Stempel des Niedergangs tragen. Und bann wendet sich ber Verfasser bem Lurus zu, ber in ber Zeit von Er=

richtung bes Kaiserreiches bis zum Ausgang ber Antonine in der Tibetsftadt seine Berbreitung sindet, und der gleich der Pest alles um sich ersgreift und mit hinadzieht in den Strudel der Berkommenheit. Auch hier kann man so manche Parallele zu unserer Gegenwart sinden, manche Erscheinung jener vergangenen Tage mutet an, als ob sie auf die heutige Zeit gemünzt wäre. Bohin diese Berschwendungssucht führt, lehrt Koms Beispiel; vielsleicht ist für uns noch eine Umkehrmöglich.

Der Verfasser hat diese Vergleiche nicht gezogen, aber dem Leser treten sie beim Durcharbeiten des Werkes immer wieder entgegen, und das ist vielleicht ein Punkt, der Friedlaenders Werk gerade jest noch interessanter gestaltet und lehrreicher macht. Hoffentslich gelingt es dem Verlage, auch den Schlußband möglichst bald ersicheinen zu lassen, damit dieses Standardwerk der römischen Kulturgeschichte vollendet in der neuen Auslage vorsliegt.

Rurz erwähnt sei an dieser Stelle wenigstens ein neues philosophisches Buch, bas Beachtung verdient: "Das Beltbild ber Gegenwart" von bem Professor Tübinger Traugott Ronstantin Desterreich, das bei Mittler & Sohn in Berlin erschienen ist. Der Verfasser, der sich bereits früheren staatsphiloso= durch seine phischen Arbeiten verdient gemacht hat, zeigt in dieser Schrift, wie sich dem veralteten monistischen Weltbild das im Entstehen begriffene und von Jahr zu Jahr deutlicher werdende Weltbild ber Wiffenschaft ber Gegen= wart in geschlossener Gestalt gegenüber= stellt.

Im Verlage von Friedr. Andr. Perthes (Gotha) hat Abam Röber eine Schrift über ben "beutschen Konsfervatismus und die Revolution" ers

scheinen lassen, in der er Grundsätze aufstellt, die verwirklicht werden müssen, will man auf bem Boben ber Tatsachen der Gegenwart eine Fortführung der Politik in konservativem Sinne ermöglichen. Der Konservatismus, wie ihn der Verfasser sich denkt, ist ein fortschrittlicher und sozialer Ronser= vatismus, ber ben allbeutschen Interpretationen auf Geltendmachung einer einseitigen Machtpolitik scharf entgegen= tritt. Er forbert für die innere wic für die äußere Politif driftliche Welt= anschauung und sittliche Betrachtungs= weise und erblicht in ber Inaugurierung einer antifapitalistischen Entwicklung der Weltwirtschaft eine unbedingte Not= wendigkeit, ohne beren Verwirklichung die europäische Kultur und damit die Weltkultur unweigerlich ihrem Zu= sammenbruche entgegengehe.

Im gleichen Verlage erschien als 9. Heft der "Schriften zum Weltfrieg. Neue Folge" eine kleine, pazifistisch angehauchte Schrift von Dr. Rein= hard Streifer über "Deutsch=. lande Zusammenbruch und Weltberuf", die sich aus zwei Vorträgen zusammen= sett, die der Verfasser 1919 in Frankfurt a. M. und Darmstadt gehalten In der ersten von diesen, die hat. "Rant und der Bölferbund" betitelt ift, legt Streiker bie Bedanken bar, die der große deutsche Philosoph in feiner Schrift "Bom ewigen Frieden" ausgesprochen hat, und weist nach, daß diese Gedanken Rants eine Borwegnahme des großen Gebankens vom Haag sind. Der andere Vortrag über "die Lehre des Krieges für Deutschlands Zukunft" zeigt auf Grund der auch Goethe und Fichte, Schiller, anderen vertretenen Forderung gegenseitiger Verständigung zwischen den Völkern, inwiefern auch die Deutschen eine Mitschuld am Kriegsausbruch trifft, und führt aus, wie aus diesem für une so unglücklich verlaufenen Ariege boch noch etwas Gutes er=

sprießen kann, nämlich die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Rampfes gegen den Arieg und gegen den Scheinfrieden, der in Wahrheit kein Frieden ift noch sein kann. Wie allen derartigen Schriften haftet auch der Streiker'schen Schrift der Fehler an, daß sie sich lediglich auf Idealen basiert, aber die rauhe Wirklichkeit, das Reale allzu sehr underücksichtigt läßt.

Eine neue fleine Sammlung, Die, nach den beiden ersten heften zu urteilen, in hervorragendem Maße bazu berufen zu sein scheint, politisches Verständnis und politische Klarheit in weiteren Rreisen zu wecken und zu fördern, erscheint im Verlage von R. F. Roehler in Leipzig. Sie führt den Titel: "Grundbegriffe der Politif"; sie will nicht streng wissenschaftlich diese Probleme erörtern, sondern dem Laien einen Einblick gewähren in bas Wirrsal all jener politischen Begriffc, von denen er in der Regel leider nur allzu wenig Ahnung hat, über bie er jedoch gerade jett völlig im Klaren fein muß, will er ein förderndes Glied werden in dem Räderwerk der neuen deutschen Staatsmaschine. Im ersten Heft dieser Sammlung "Aleines poli= tisches Wörterbuch" erläutert Dr. Mar Hildebert Bochm die vielen Begriffe, die als Schlagworte durch die politische Debatte der Presse, der Versammlungen des öffentlichen Lebens schwirren, die die meisten nachzu= plappern gewohnt sind, ohne über ibre mabre Bedeutung flar zu sein. Der Verfasser gibt in unparteiischer Darftellung zuverlässiges Erklärungs= material, bas, in Spezialwerken zerstreut; nur schwer zugänglich ist. Das 2. heft ist einem der brennendsten Probleme der Gegenwart gewidmet: Valuta und Staatsbankerott als soziales Problem". In knapper, klar verständ= licher Form gibt Dr. Alexander Ringleb in Diefer Schrift einen Überblick über bisee für uns und unser Wirtschaftsleben so außerordentlich

wichtige Frage.

Schließlich sei noch auf bas Buch "Die Rolle von Dr. D. Krabl: Amerikas im Beltkriege" bingewiesen, bas bei ber Vereinigung wiffenschaft= licher Verleger in Berlin fürzlich er= schienen ift. Der Verfasser befand sich bei Ausbruch des Weltfrieges gerade auf einer neuen Weltreise in Amerika und hat nun den ganzen Krieg über in den Bereinigten Staaten zugebracht. hat baher reichlich Gelegenheit gehabt, jenseits bes Dzeans die Ereignisse zu verfolgen, die Stimmung zu beobachten und zu registrieren, die die einzelnen Phasen bes großen Bölferringens in Europa bei ben Amerifanern auslöften, und an hand eigener Erfahrungen, ber Presse, der Verhandlungen in den gefetgebenden Versammlungen, bes internationalen Notenaustausches mit den friegführenden Mächten und "last not least" ber von Idealismus überschäumenden, bombaftischen Phrasen des Präsidenten Wilson festzustellen, welche Rolle die Vereinigten Staaten mahrend des Krieges gespielt haben. Mit Recht fommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Wilsons Politik von Anfang an in beutschfeindlichem Fahrwasser segelte, wenn man auch vielleicht zu seiner Entschuldigung in diefer schieberreichen Zeit das Goethewort anführen kann: "Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben." Für ben Leiter eines Weltstaates ist bas aber auch nicht gerade schmeichelhaft: entweder ift dieses Sich=Schiebenlassen Dummheit oder Berbrechen. Wir überlassen Wilson die Bahl. Krahl rückt auch die heßerische Tätigfeit ber amerifanischen Preffe, Die, mit wenigen Ausnahmen, von der Entente gefauft war, ins rechte Licht. — Wenn der Verfasser in seinem Buche für ben, ber bie Presse im Rriege verfolgt hat, nicht viel Neues bringt, wenn auch die Unsicht des Verfassers hier und da nicht-gang zutreffend ift,

so gibt das Buch immerhin einen ganz netten Überblick über die Stellung= nahme der U. S. A. im Weltfriege, die natürlich nicht vollkommen sein kann, da dem Verfasser ja die inneren Triebkräfte der Politik nicht bekannt sind.

Literarische Rundschau.

Von Prof. Dr. Beinrich Bromfe.

Der Roman steht zwischen Literatur und Dichtung, die Novelle gehört mit ihren Geschwistern, der Ballade und dem Drama, ganz zur Dichtung (oder sollte zu ihr gehören). Nun aber ist die Zahl der guten Dichter geringer als die Zahl der guten Literaten. Folglich sind die guten Novellen spätzlicher als die guten Romane.

Bu den aufschlufreichsten Bemerfungen über die Runft der Novelle zählen einige Gebankengänge, die Paul Ernst gelegentlich vorgetragen und in seinem Buch "Der Weg zur Form" zusammengestellt bat. Wenn er ben Begriff ber Novelle mehr einschränkt, als es bem herrschenden Sprachgebrauch entspricht, so bestimmt er sie boch im engeren, im eigentlichen Sinne so sicher, daß für biese bichterische Gattung der Weg zur Form ein für allemal klar aufgezeichnet erscheint. Nicht als Charafter= oder Stimmungsbild erfüllt sie ihren Zweck, geschweige benn als Studie ober Skizze, sondern als Dar= stellung eines außergewöhnlichen Vorfalls, der die entscheidende Schicksals= stunde eines Menschen bedeutet, oder in minder vornehmer Art — wenigstens als Darftellung eines Borkommniffes, bas, wenn auch nicht so entscheibend, boch eigentümlich und für bas Wesen des Helden bezeichnend ist. Wie Lessing

seine begrifslichen Auseinandersetzungen durch hinweise auf das große Beispiel Homers ergänzt, so stützt sich Paul Ernst auf die in ihrer Art mustergültige altzitalienische Novelle. Man braucht nicht auf jeden seiner Sätz zu schwören, man kann neben dem Aufbau der Handlung dem Charafterbild und der Stimmungsmalerei größere Bedeutung einräumen, als er es tut, aber in der Erkenntnis des Wesentlichen vermag er Schaffenden und Genießenden gute Führerdienste zu leisten.

Rühl und klar wie in seinen Abhandlungen ist er auch als Dichter. Ein neuer Novellenband von ihm, "Der Nobelpreis" (München, Georg Müller, 1919), gibt nicht nur so lehrreiche Unwendungen seiner Kunstlehre, sondern auch, ganz abgesehen von dieser Beziehung, so viele für die Urt des Dichters bezeichnende und an und für sich hervorragende Dichtungen, daß der Band warm empsohlen zu werden verdient.

Als Musterbeispiel für seine No= vellenkunft kann etwa "Der hölzerne Rinderfäbel" gelten. Ein Bauer, ber sich auf die Dauer nicht gegen den Willen seiner Frau zu wehren vermag, läßt sich endlich von ihr dazu bereden, ben hof seinem zweiten Sohne, ihrem Liebling, zu verschreiben, obwohl er diesen als Narren und Gauner kennt, während der ältere ein stiller, fleißiger Mann ift. Der Verdrängte, der jahre= lang auf dem väterlichen Gut gearbeitet hat, verläßt es mit Frau und Kindern, um eine Berwalterstelle anzunehmen. Der Erbe, der in der Stadt ein schwindel= haftes Geschäft betreibt, kommt mit seiner verwöhnten Familie zunächst auf Besuch ins Elternhaus. Der fünf= jährige Enkel findet einen hölzernen Sabel, ben ber Bauer einst feinem ältesten Entel vom ersten Sohn ge= schnißt und den dieser verloren und zu feinem größten Schmerz nicht wieder=

gefunden hat. Der Großvater, ber eben in ben Wald fahren will, um Holz aufzuladen, sieht bas Kind mit dem hölzernen Säbel, nimmt ihm bas Spielzeug, obgleich ber Knabe weint und schreit und obgleich sich Frau und Schwiegertochter gegen den Alten wen= ben, und steigt wortlos auf ben Bagen. Unterwegs wird er, als er gegen ben Einspruch des Knechtes die Pferde einen steilen Weg hinabzwingen will, über= fahren und getotet. Der Anecht erflärt der jammernden Frau, sie solle bem Toten wenigstens seine Rube laffen: sie habe ihn boch dahin gebracht, denn er habe sich absichtlich totgefahren, weil ihm das Gewissen keine Ruhe gelassen über die Erbverschreibung.

In dieser bewundernswerten Er= zählung sind alle Züge, die Paul Ernst von einer guten Novelle forbert, in wirkungsvoller Beise vereinigt. ganzes Menschenschickfal, bas burch bie rätselhafte Verknüpfung von Charafter und Umftanden gegeben ift, wird an einem einzigen Punkt entschieden, und dieser Punkt ist ein Vorfall besonderer Urt, so daß er sich der Phantasie ein= prägt, und zugleich so bezeichnend für jene Verknüpfung von Schickfal und Charafter, daß aus ihm ein ganzes Leben bestrahlt wird. Deutlich erkennt man auch einen andern der Kunst bes Verfassers eigentümlichen Zug, in bem sich scheinbare Gegenfätze vereinigen: er liebt es einerseits, von der Borge= schichte, aus der sich die Bedingungen für das Menschenschidsal ergeben, viel zu berichten, tut es aber zugleich in so knapper Form, daß er sich einer Art von Rurgschrift zu bedienen scheint, in der alles Nebenfächliche unterdrückt ober nur eben angedeutet wird. Nicht alle Stude des Buches stehen auf ber gleichen Sobe, und die immer nach einer Gruppe von Novellen einge= schobenen Berichte und Phantasien aus persönlichem Erleben sind mehr mun= derlich als unterhaltend, aber im ganzen

spricht aus dem Werk reife Meisterschaft. Undere Erzähler strömen wohl mehr Lebensglut aus, und ihre Schöpfungen sind äußerlich reicher gestaltet, aber in der formstrengen Darstellung des Wessentlichen wird Paul Ernst kaum von einem andern übertroffen.

Auf einige andere Novellenbände kann nur kurz hingewiesen werden. Wie Legenden voll geheimnisvoller Begebenheiten klingen die besten Erzählungen in dem neuen Buch des Schweizer Dichters Albert Steffen "Die heilige mit dem Fische" (Berlin, S. Fischer, 1919). Sein bessonderes Kennzeichen ist die Neigung zum Traumhaften, Jenseitigen. Die Bestimmung und Wendung des Schicksals, die auch hier den Kernpunkt zu bilden pflegt, geht von der Macht des Innern, des Gewissens aus und ist zugleich sittliche Vertiefung.

Wie ein ernster Mensch aus frember Umwelt und qualendem Grübeln zu sich felbst heimfehrt, wird in ber erften Novelle des Buches von hans Fre= dersborff "Der herr aus der Rabengasse. Der Beg in ben Il ben b" (Berlin, Flemming und Wistott) stimmungsvoll bargestellt. Im Charafterbild des Helden wie in der Wiedergabe seiner Umgebung, der Kleinstadt mit ihren stillfriedlichen und beschränften Menschen, finden sich fesselnde Büge, und zuweilen läßt ein märchenschöner Rlang gespannt auf= horchen. Die zweite — humoristische — Erzählung verliert sich nach verheißungs= vollem Anfang in flachem Lauf.

Bilhelm Schussen, der gesmütvolle und bodenständige Schwabe, der sich mit seinen Prachtgestalten Vincenz Faulhaber und Johann Jakob Schäufele viele Herzen gewonnen hat, bietet unter dem Titel "Er ste Lie be" (Stuttgart, Streder & Schröder, 1919) eine Reihe von Erzählunden, die geslegentlich ergreifen, oft ergößen und

immer nachbenklich stimmen. ganzen wird das Werk wohl von früheren Leistungen des Verfassers über= troffen, aber es übertrifft doch selbst die übliche Unterhaltungsliteratur be= trächtlich durch Phantasie, Innerlichkeit, Lebensfrische. Der im Ti el angegebene Leitgebanke wird mannigfach abge= manbelt in ernftem und heiterem Spiel. Wirkungsvoll werden Alltags= und Sonntagskinder, Spießbürger unb gegenüber= Dichterseelen einander gesteilt.

Von zwei Novellen, die Emma Bonn unter bem Sammeltitel "Die Berirrten" (Mit einem Geleitwort von Bruno Frank. Stuttgart, Streder & Schröder) veröffentlicht, zeigt die erste, wie eine junge Rünstlerin, deren Mutter frühzeitig die Che mit einem berühmten Maler gelöst hat, ihren Vater — zugleich ben Meister und ben Menschen — sucht, wie sie in männlicher Verkleidung ihn findet und seine Freund= schaft gewinnt und wie sie, mehr durch äußere Umstände als burch innere Griinde getrieben, ihn wieder verläßt. Die Verfasserin zeigt in der Darstellung der Rünftlerkreise und mehr noch der feinen, faltsinnigen Gefellschaft gute Beobachtung und Menschenkenntnis, bas Bange wirft aber im Rern be Handlung etwas unbegründet und ziel= los. Die zweite Erzählung ist mehr Lebensbild als Novelle: die Geschichte eines hochgesinnten Arztes, der, um ein groß angelegtes Werk ber Fürsorge durchzuführen, zum Fälscher wird.

Die "Bisionen", fünf Novellen von Alice Flechtner Erobach (Stettin, Nordbeutscher Berlag für Literatur und Kunst, 1919) sind im Inhalt zu gewaltsam, in der Form zu stizzenhaft, um fünstlerisch wertvoll zu sein.

Die Humoresten "Ein famoser Wink!" von Käthe Altwall= städt (Jena, Pallas=Berlag, Dr. S. v. Jezewski) wirken zum Teil behäbig spaßhaft, grenzen aber häufiger bes benklich nabe ans Alberne.

Hans Reyhing bietet in seinen Erzählungen "Brachland" (Stuttsgart, Streder & Schröder, 1919) heimattunft, die von gesundem, sestem Stamm, wenn auch etwas spärlich an Blüten ist. herbe Kraft und Fröhlichseit entströmt seinen Schöpfungen. Ginsache Menschen, die mit ihrem Fühlen und ihrer Tätigseit der Natur nahe stehen, treten als lebensvolle Gestalten auf. Ihre Charaftere und Schickslef sind nicht sehr eigenartig, ihre Gedanken nicht sonderlich tief, aber es ist ein Werk von wurzelechter Urt.

Tiefer und gewaltiger sind die "Volnischen Bauernnovellen" von B. St. Reymond, übersetzt von J. V. von Ardeschah (München, Georg Müller, 1919). hier ist heimattunst, die zugleich höhenkunst ist. hier dringt ein großer Dichter in den innersten Grund der Seele. Nur die hand eines Meisters konnte diese Gemälde schaffen, auf denen sich Laster, Leidenschaften, Dumpsheit und Tiessinn, Unter= und Uebermenschliches zu Wirkungen von solcher Bucht vereinigen.

D. hellinghaus gibt eine dankenswerte Zusammenstellung der "firchlichen Symnen in ben Nachbildungen deutscher Dichter mit den lateinischen Texten, einer Einleitung und Anmerkungen."(M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919). Da der herausgeber in erster Linie praf= tische Zwede verfolgt, so gibt er die lateinischen Texte leider nicht in der ursprünglichen Fassung, sordern in dem Wortlaut der jest üblichen Liturgie. Aus demselben Grunde sind nicht immer die schönsten Übertragungen gewählt (3. B. die einzelner Romantifer), sondern solche, die möglichste Treue gegenüber dem jegigen liturgischen Terte mit tichterischen Vorzügen am meisten ver=

einigen. Aber auch fo hat bie Cammlung über ben firchlichen und erbaulichen 3wed hinaus literarische Bedeutung. Wieviel dichterischer Reichtum ift in diesen alten Humnen enthalten von Ambrosius und Prudentius bis zur Blütezeit der kirchlichen Dichtung im zwölften und dreizehnten Jahr= hundert! Unter den deutschen Aber= sekungen ist manche vortrefflich ge= lungen. Alls Überseter treten u. a. neben Simrod besonders häufig auf Georg Michael Pachtler (geft. 1889), Johann Schlosser (geft. 1851) und Gustav Königefeld (gest. 1883). Unmerfungen bes Berausgebers find burchweg ausreichend, die Ginleitung fönnte wohl mehr geben.

Unter ben neuen Erscheinungen bes Berberichen Berlages (Freiburg i. Br.) sind zwei zeit= und lebensgeschichtliche Berke hervorzuheben. Ludwig Freiherr von Pastor gibt in zwei starken Bänden "Zohannes Zanffens Briefe" heraus. Die Briefe begleiten und ver= anschaulichen das ganze Leben und Schaffen des bedeutenbsten fatholischen Geschichtschreibers und liefern in ihrer Vielseitigkeit zugleich gahlreiche Bei= trage zur Zeitgeschichte; zur Kenntnis der firchlichen, politischen, missenschaft= lichen Rämpfe, mit benen Janffens Lebenswerk unmittelbar ober mittelbar zusammenhängt. Sie bestätigen im gangen bas Urteil bes Berausgebers, daß Janssen im Grunde fein eifernder Hasser, sondern eine friedliche G = lehrtennatur war, wenn sich in ben Schreiben gelegentlich auch scharfe Worte finden. Oft zeigen die Briefe feinsinnige, ja, fünftlerische Form. Auch bei Ferner= stehenden, auch bei Undersbenkenden werden sie Achtung vor dem fteten wissenschaftlichen Ernft und Gifer ihres Verfasserweden, ber sich gang seiner Aufgabe widmete und selbst hohe Ehren= stellen ausschlug, um ihr treu bleiben zu können. Hus ber großen Bahl von Briefen mogen besondere hervorge= hoben werden die Berichte über den Aufenthalt in Rom, die grundsähliche Aussprache über seine Geschichtschreis bung (II, S. 136 ff.) und der Briefwechsel mit dem Philosophen Friedrich Paulsen. Die meisten Schreiben sind bisher unveröffentlicht. Besondere Ansertennung verdient die Arbeit des Hersausgebers, der zahlreiche Anmerkungen beigesteuert und außer andern hilfsmitteln auch ein Berzeichnis der Briefe mit kurzen Angaben über den Inhalt eines jeden hinzugesügt hat. Ein nachahmenswertes Bersahren!

Georg von Hertling, der in dieser Briefsammlung eine bedeutende Nolle spielt, wird als Reichskanzler liebevoll geschildert in dem Berk seines Sohnes Karl von hertling "Ein Jahrin ber Reichstanz= lei. Erinnerungen an die Rangler= ichaft meines Vaters." In biefer Stelle muß ein furger hinweis auf bas Buch genügen. Ohne, wie mir scheint, sehr in die Tiefe ber Politif zu bringen, ift bas Buch doch eine wertvolle Erganzung zu ben Erinnerungsschriften unserer Staatsmänner und heerführer. Die versöhnliche und gewinnende Art des Baters hat sich auf den Sohn vererbt. Das Buch, bas flussig und anschaulich geschrieben ift, zeigt sich erfüllt von warmer Liebe zum Vaterland, von freudigem Stolz auf bas Wirken bes helben, von einem vornehmen Geift, ber auch vor bem politischen Gegner Achtung hat. Die schlichte Art, in ber durchweg nur Tatfachen mitgeteilt, Be= wertungen bem Lefer überlaffen werben, gibt dem Werk einen liebenswürdigen Briefe und perfonliche Erinne= rungen werfen häufig neues Licht auf wichtige Verhältnisse und Schickfale= wendungen, so besonders auf die Span= nung zwischen der Reichsregierung und Ludendorff und auf Kühlmanns Hal= tung.

Die letten hefte ber neuen füd= beutschen Monateschrift "Der Schwä=

bifche Bund" Stuttgart, Streder & Schröder) rechtfertigen durchaus das Lob, bas ihnen hier früher gespendet wurde. Die Schwaben fonnen auf biefe Blätter voll flangvoller Namen und ge= haltreiche Beiträge stolz sein, und wir wollen ihre Freude teilen. Von hoher allgemeiner Bedeutung ist besonders Die als hölderlin=heft er= schienene sechste Nummer. mit ausgezeichneten Bilbern geschmückt und enthält neben vortrefflichen lebens= geschichtlichen und literaturwiffenschaft= lichen Auffägen von Seebag, Lang, Binder mehrere neue Solderlinfunde, barunter zwei Gebichte, "An Stella" und "Der Rampf ber Leibenschaft", aus ber Zeit, in ber hölderlin Zögling des Seminars in Maulbronn mar. Das erste zeigt Rlopstocks, das zweite Schillers Ginfluß. Huch die fonftigen Beiträge stehen durchweg auf bedeutender Höhe.

Unter den Neuerscheinungen von ..Reclams Universal=Bi= bliothet" (Leipzig, Philipp Reclam jun.) befinden sich vier weitere Stormbände, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Balther herrmann: "Drüben am Markt. In St. Jürgen"; "Eine Halligfahrt. Psyche"; "John Riew"; "Bötjer Basch". Bon Ge= org Büchner erscheint — man darf wohl hinzusepen: enblich "Dantons Tod", von Karl Stieler ber fünfte Band ber Ge= dichte: "hochlandslieder". Meh= rere Bände sind ber Unterhaltungs= literatur gewibmet. Ernft Babn gibt eine für seine Art besonders be= zeichnende Erzählung "Stephan ber Schmied". Ein Menschen= und Familienschicksal, beffen Schauplat Memel kurz vor dem Ausbruch des Beltfrieges ift, entrollt sich in ber Erzählung von Ella Menich "Der Fremde". Ratharina Zitel= bietet Schilderungen und Geschichten von Land und Leuten bem Banbe ferner Gegenden in

"Die schwebische Gräfin und andere Novellen". In die Kleinsftadt führen die scherzhaften Erzählungen von Manuel Schnißer zählungen von Manuel Schnißer Trau Die Korallen der Frau Dina Schöngart" und "Die beiden Michel". Noch scherzbafter geht es in der zum Teil ausgezeichnet erzählten Geschichte aus dem "jüdischen Kleinstadtleben" zu, die Jako Scherek unter dem Titel "Die Doppelverlobung" versöffentlicht. Von aussändischer Literatur bringt die Universal-Bibliothek das

Märchenspiel von August Strint = berg "Glückspeters Kahrt", übersett und eingeleitet von heinrich Goebel. Als neue "Bücher für staatsbürgerliche Bildung" erscheinen von Kr. Christoph Dahlmann "Ein Wort über Verfassung" mit einer Einleitung von Rudolf Descher und eine von Ernst Drahn ausgewählte und eingeleitete Sammlung von Aufsähen des sozialistischen Führers Karl Marr, "Lohnarbeit und Kapital. Zur Judenfrage und andere Schriften aus der Frühzeit".

Unverlangte Manuftripte senden wir nicht zurud, wenn ihnen nicht Rudporto beiliegt,



== Inseraten-Annahme =

durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, Lützowufer 5a; durch unsern Verlag, Breslau III; ferner durch die Firma: Rudolf Mosse und die bekannten Annoncen-Expeditionen.

Insertionspreis: pro 46 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser Nr. 5) 70 Pfg. und 20% 1euerungszuschlag.



Mensy

C. E. Frije, Librairie Royale.

Epripanta Iacob Dybwad Buchhdig. Ronftantinopel Internat. Buchandl. Otto Kell.

für die Provingen in Schweden und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweig: Alabem. Antique a. Buchhandlung herm. Paur, Jürich L.

Beneralvertretung für holland: B. B. wan Stodum und Sohn, hang, Buttenhof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 549.

Juni 1920

wilnung

Bildnis und eigenhändiger Namenszug des Reichsministers Dr. Köster.

JCOTTO und Eine deutsche Monats Begrundet von Paul Lindau

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Schlefische Buchdruckerei, Runft und Verlagsaustalt v. S. Schottlaender, A.B., Breslau.

Leipzig

München Berthold Gutter. Berlin W. 10

Budapest

Rovenhagen Bell'iche h. k. hofbuchandl. Erslen & Saffeibald.

Stockholm C. C. Frige, Librairie Royale.

Christiania Jacob Dybwad Buchholg.

Ronstantinovel Internat. Buchandi. Otto Reil.

für bie Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Robenhagen.

für die Schweig: Alabem. Antiqu. u. Buchhandlung herm. Paur, Burich L. Beneralvertretung für Solland : 28. B. van Stodum und Cohn, Sang, Buttenbof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 549.

Juni 1920



Professor Dr. Ludwig Stein: Wesen und Aufgabe der Soziologie.

Um une dem Ideal aller Soziologie stufenweise mit Erfolg anzunähern, muß neben die organische Methode, welche ja heuristisch große Erfolge zu verzeichnen hat, die vergleichend-geschichtliche ergangend bingutreten. Debuktion und Induktion können einander fehr mohl ergangen, berichtigen, kontrollieren, und man braucht gar nicht fo weit zu geben, wie Mill, ber in jeder Deduktion nur eine verftedte Induftion fab. Mögen bie "Drganifer" immerbin weiter beduftiv verfahren, von allgemeinen Gesetten wie Integration tes Stoffes und Diffipation ber Bewegung ausgeben; wir wollen ben umgekehrten Weg einschlagen. Einsteiniche Relativitätelehre vom gangen Planetensuftem gilt, bann boppelt und breifach von der Geschichte. In der Geschichte ift alles relativ. Und follte es une gelingen, einer burchgängigen sozialen Regelmäßigkeit auf Die Spur gu fommen, fo werden wir uns ftets bewußt bleiben, bag bie in dieser induftiv ge= . wonnenen, relativen Geschmäßigfeit liegende Allgemeinheit feine ftrenge, vielmehr nur eine fomperative ift, ebenfo wie bie mit biefer Befemäßigkeit gegebene Notwendigkeit feine medanische, sondern nur eine teleologische. Not= wendigkeit in fich schließt, zumal ja vermittels ber "industiven Methode" ewige Babrheiten von logischer Allgemeingültigkeit überhaupt nicht zu ge= winnen fint. Die Soziologie will fich eben nicht beschränken auf bie bloge Seft= stellung ber tieferen sozialen Ursachen alles Seins (Roeristenz), und auf bie Ermittlung bes fozialen Befchebens (Sufzeffien), fontern fie muß zuoberft dabin tendieren, bas soziale Sollen zu normieren, Imperative bes menschlichen Santelns zu formen, wie Dürkheim richtig gesehen bat. Gie barf fich nicht in beschaulider Genügsamfeit auf blaffes Theoretifieren zwüdziehen; fie muß vielmehr in die lebensvolle Wirklichkeit energisch einzugreifen suchen (Politik und jogiale Ethif). Da bie firchlichen Imperative immer mehr zu verblaffen bie Tenbeng zeigen, und auch die ftaatlichen ihre frühere Konfistenz bedenklich eingebüßt baben, jo muß die Soziologie ihr Absehen tarauf richten, eine Normwissenschaft zu werten, b. h. teleologisch motivierte Imperative zu formen. Bei bie ser Aufgabe ber Soziologie als Normwissenschaft aber vermag bie organische Methode vergleichs= weise wenig, bie vergleichend-geschichtliche hingegen alles zu leiften. Denn alle Ethit mundet gulest in ein Sollen aus. Die Schaffung, b. h. Die logische Bc=

gründung von Imperativen zur Negelung unseres sozialen Berhaltens ift insbessondere die Aufgabe einer sozialen Ethik. Es verschlägt hierbei wenig, ob dieses Sollen mit Kant als ein abstrakt formales Prinzip oder als grammatische bezw. logische Kategorie begriffen wird. Danach hätte freilich nur das Sein volle Realität, während das Sollen als ein bloßes Denkmittel, als ein Sein im Futurum aufgesaßt werden müßte. Wie es sich aber auch mit der logischen Basis aller Ethik verhalten mag, so besteht doch darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß alle Ethik ihrem Grundwesen nach Normwissenschaft ist und bleibt. Geht dech Wundt gar so weit, im Sittlichen die letzte Quelle des Normwegriffs zu erzblicken und die Ethik somit als die ur sprüngliche Normwissenschaft zu be zeichnen.

Aus der Biologie läßt sich nun aber nie und nimmermehr ein Sollen ableiten ober auch nur logisch ftugen. Ift bas foziale Leben nicht bloße Parallels erscheinung aller übrigen biologischen Phänomene, sonderit mit diesen identisch, wie die Unhänger der organischen Methode wollen, bann gibt ce in der Soziologie fein Sollen, sondern nur noch ein Müffen. Baren foziale Gefete gleich ben biologischen einfache Naturgesche, und nicht etwa, wie wir behaupten, bloße Typen menschlichen handelns, im gunftigften Falle empirische Gefete im Ginne Bundte, bann könnte bie Soziologie niemals ins wirkliche Leben, in die Formen ber Gesellschaftszusammensetzung birigierend eingreifen. Wären nämlich soziale Gefete ftrenge Naturgesete, bann vollzögen sich ja unsere handlungen mit mechanischer Notwendigkeit (fatalistischer sozialer Determinismus), und die Soziologie könnte und unmöglich vorschreiben, wie wir handeln follen, zumal die Ratur uns alebann ohnehin schon biftiert hätte, wie wir handeln müffen. Naturgesete verlaufen eben, wie Spinoza für immer gezeigt hat, mit mechanischer Notwendigfeit, und nur pinchologifche Gefete, bie auf bem Untergrunte bes Gefühle, Willens und Intellette ruben, vollziehen sich mit teleologischer Notwendig-Die Ichlose Natur kennt feine 3mede, nur Befen, die Bemußtseineaußerungen - wenn auch noch fo rudimentarer Art - offenbaren, paffen ihre Sa. lungen 3meden an, und diese Anpassung ist eine um so vollkommenere, je höber ber Bewußtseinegrad zum Borichein fommt. Erft bie nach Bernunftezweden organisierte menschliche Gefellschaft ift einem burchsichtigen Cnftem von Bweden unterworfen. Die anorganische Natur ift bas Reich ber Gesete, die lebendig organische das der Zwede; bort berrichen die Gesethe ausschlieflich, bier neben diesen noch die vom Bewußtsein gesetten 3mede. In seinem Chemiemus und Dechanismus gehört ber Mensch als Repräsentant seiner Gattung dem Reich der Gesetze an, in seiner gesellschaftlichen Organisation aber bem ber 3mede. Die organische Methode murde baher, fonsequent burchgeführt, eine soziale Ethit unmöglich machen; sie verfällt unausweichlich einem fatalistischen Determinismus, einer rein naturalistischen Deutung alles sozialen Geschehens. Dieselben Gründe aber, welche gegen einen psychologischen Materialismus sprechen, treffen auch seinen

Zwillingsbruder, den soziologischen Naturalismus. Berwandelt man den von uns behaupteten Parallelismus des sozialen und biologischen Geschehens in eine förmliche Identität, wie die strengen "Organiser" wellen, dann gibt es auch im sozialen Leben so wenig wie im Naturgeschehen überhaupt ein Wollen, also auch tein Sollen. Normwissenschaften wären alsdann logisch unzulässig, folgrich könnte auch die Soziologie sich niemals zum Range einer solchen erheben.

Saben hingegen wir richtig gesehen, daß nämlich die foziale Notwendigkeit feine mechanische, sondern eine teleologische ift, daß unsere handlungen keinem mechanischen Drud von außen, sondern einer Motivation von innen, also einem Suftem von Zweden unterftellt find, bann gilt bie Notwendigkeit ber fozialen handlungen nur in Rudficht auf die Naturgefestichkeit schlechthin, d. h. auf unseren Alsbann aber ftellt fich die Gesellschaft nicht, Mechanismus und Chemismus. wie die "Organifer" wollen, als ein "Organismus", sondern als eine Organisation bar. Unter Organismus versteht man bas Busammenwirken von räumlich zusammenhängenden Teilen zu einem gemeinsamen 3med, unter Organisation hingegen äußerliche Regelung bes Zusammenwirkens von Teilen, welche nebeneinander gelagert sein können, aber auch ohne dieses räumliche Rebeneinander zu wirken fortfahren. Ein Organismus löft fich auf, wenn feine Teile auseinanderfallen; eine Organisation, wie Rirche ober Staat jum Beispiel, ift von räumlichem Nebeneinander ober zeitlichem Nacheinander völlig unabbängig. Die Mitglieder einer Kirche leben zerftreut in der ganzen Belt, haben unter Umftanden nicht einmal ein gemeinsames örtliches Symbol und fteben in feften feelischen Beziehungen zu Religioneftiftern, welche vor Sahrtaufenben gelebt ober vielleicht auch gar nicht eriftiert haben. Rurg: Organismus fest Gleich= räumlichkeit und Gleichzeitigkeit voraus, um wirksam zu fein; Organisation bingegen ift eine von Raum und Zeit unabhängige Willenegemeinschaft. Der Dr= ganismus ift bas unbewußte, die Organisation bas bewußte Busammenwirken ber einzelnen Teile eines angenommenen Gangen zu einem gemeinsamen 3med. . · menschlichen Organismus (Lungen und Bergtätigkeit zum Beispiel) find inftinkterhythmen, in ber sozialen Organisation hingegen Bernunftaußerungen b. h. be wußte Regelungen wirtsam.

Die so ziale Notwendigkeit ist nach alledem nur aus der Bewußtheit der gemeinsamen Zwecke abzuleiten; sie ist eine Zweck notwendigkeit, keine Natur = notwendigkeit. Sie folgt aus dem Kausalverhältnis von Zweck und Mittel, nicht aber aus dem von Ursache und Birkung. Die vergleichend geschichtliche Methode vermag nach alledem nicht bloß eine beschreibende Soziologie zu bieten, sondern auch eine soziale Ethik zu begründen.

Bergleichen wir zum Beispiel die typisch wiederkehrenden Ereignisse, wie sie sich in den Kulturländern durchgängig abspielen (gradweise Aushebung der Skapverei, der Ausstieg zu immer größerer Gleichheit, Abschaffung der Tortur, das Recht ber förperlichen Züchtigung, wie es die Eltern ihren Kindern, der Gutsherr seinen

Börigen gegenüber noch vor wenigen Generationen besag, mahrend heute auf allen Linien unseres Rulturfreises Die förperliche Unverletlichkeit bes Individuums rechtlicher Gemeinplat geworden ift), so fonnen wir baraus nicht zwar Naturgefete, wohl aber Erfahrungegefete für unfer fogiales Bufammenwirken und Prognofen für die fünftige Gestaltung ber Dinge ableiten. Gine vergleichende Geschichte ber menschlichen Gefühle und Institutionen wird und lehren, wie wir zwedwidrige Sandlungen in Zufunft zu vermeiden, zwedfordernde aber in bewußter Gemeinschaft energisch zu vollziehen haben. Die teleologische Notwendigfeit, bas foziale Sollen, ergibt fich eben als ein ungezwungenes Fazit aus ben fonftatierten Rhythmen des bisherigen sozialen Gefchehen 8. nicht ein, daß biefe Mhythmen nur relative Geltung baben. Ein frangolisches Ornmoron besagt: tout est rélatif, et seul le rélatif est absolu. Das ist die auf Gefellichaft und Geschichte übertragene Relativitätelehre Ginfteine. In ber Aufbodung biefer sozialen Tendenzen ber früheren, inebesondere aber auch in ber Blofflegung ber Tendenzen unseres eigenen Zeitalters erbliden wir bas Befen und die vornehmfte Aufgabe einer ihrer Grengen fich bewußt bleibenden Soziologie.

Geh. Reg.=Rat Prof. Dr. Aikodem Caro: Bayern.

Die letten Tage gaben mir Gelegenheit, mit einer großen Anzahl führender und einflußreicher Männer verschiedenster Parteirichtungen in Banern zusammenzusommen und ihre Ansichten über die angeblichen Bestrebungen einer Trennung Bayerns vom Reiche zu hören. Als Ergebnis der gesammelten Ersahrungen muß ich sagen: Die Gesahr einer Absonderung Bayerns vom Reiche ist in hohem Maße vorhanden und hat ihre Ursachen in Verhältnissen, die sofort eine grundlegende Aenderung ersahren müssen, wenn diese Gesahr abgewendet werden soll.

Die Bewölferung Bayerns hat vor etwa einem Jahre die Wirfungen einer Räteregierung am eigenen Leibe verspürt und breiteste Schichten dieser Bevölferung betrachten es als Gebot der Selbsterbaltung, sich in dem Moment vom Neiche zu trennen, in welchem die Neichsregierung noch mehr in das bolschewistische Fahrwasser gleitet, als das nach ihrer Ansicht schon jest der Fall ist. Der "Saustall Berlin", eine für die Berliner Regierung allgemein gebräuchliche Benennung, slößt auch sonst steng demokratisch denkenden Menschen in Bayern einen direkten Abscheu ein, diese Regierung wird, troß der Teilnahme bürgerlicher Parteien, als bolschemistisch in dem Sinne angesehen, daß sie zwar auf verfassungsmäßiger demokratischer Grundlage gebildet ist, aber doch nur als Auftraggeber der terroristisch sich gebärdenden Arbeiterorganisationen wirkt. In diesem Sinne wird das uns

geheure Unichwellen ber bie Reichskaffe belaftenben Beamtenichar angefeben als zielbewußte Berforgung von Parteigangern. Die ftreng geschulte baperische Beamtenschaft ift emport über bie Ernennung unwissender Manner zu höheren Beamten, beren einziger Befähigungenachweis in ihrer Bugehörigkeit zu einer Bartei befteht. Rur als Berbeugung por ben Beherrichern ber Strafe mirb bas Berbleiben einzelner fozialbemofratischer Minister beurteilt, tropbem ihre nach Unsicht ber Bayern vollkommene Sterilität und Unkenntnis, Die jede gesunde Birticaft ruinierende "Ronsumentenpolitit" ihrer Mitarbeiter und bie vernichtende Birfung bes von diesen Männern geleiteten Ministeriums auf bas gesamte Birt= ichafteleben angeblich auch von weit linke ftehenden Berliner Rreifen flar erfannt fein foll. Alle eine grotest mirfende und une um bie lette Spur von Berhandlungemöglichfeiten bringende Magnahme wird die Ernennung Röfters zum Außenminifter angesehen. Die personliche Unftandigfeit aller biefer Manner, ihr treues Gefthalten an ber Demofratie wird nicht bezweifelt (in letter Beziehung bilbet Röster eine Ausnahme, dem rein bolichewistische Reigungen zugetraut werden), aber es wird barauf hingewiesen, bag auch die Sozialdemokratie über geiftig hochflebende und hochgebildete Männer in ihren Reihen verfügt und doch die Ministerfiellen mit Personen besetzt, welche bestenfalls als geschickte Parteisekretare, nie= mals aber als Rührer ber beutichen Politif und Birtichaft angesehen werben fönnen.

In Bayern ist die Ansicht außerordentlich weit verbreitet, daß unsere ganze politische und wirtschaftliche Miserc auf die schlechte Berliner Regierung zurückzusühren ist, welche bei allen Maßnahmen, schon bei Besetzung der leitenden Rezgierungsstellen, lediglich ihre Wirkung auf die "Massen" berücksichtigt, dabei aber die wichtigsten Güter des Gesamtvolkes mit einer nicht zu übertreffenden Berständnissosigkeit apfert. Diese Rücksicht der Regierung auf radikale Elemente wird als eine Räteregierung de sacto angesehen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit auch zu einer formellen führen muß.

Die ungeheuerlichen Zustände im Ruhrgebiet und im Vogtlande, das Paktieren mit Verbrechern und Mördern, haben, als Zeichen ber Duldung bolschewistischer Umtriebe durch die Reicheregierung, die Bevölkerung Bayerns außersordentlich gegen diese Regierung eingenommen. Die durch hölz angezündeten häuser und Villen leuchteten als Warnungssignale im Bayernland und riesen eine elementare Bewegung zu Gunsten des Abschlusses gegen das Reich hervor. Die Nachrichtenmaschine arbeitete mit hochdruck: Auch in Chemnig und Plauen sollen mehr als hundert häuser von hölz niedergebrannt worden sein, in Berlin fänden täglich viele Dußende schwerer Eindrüche statt und zwar mit Teilnahme von Kreisen, auf welche die Regierung Rücksicht nehmen muß, darum dürsten auch hierüber keinerlei Zeitungsnachrichten gebracht werden. Wahrheit und Dichtung werden zusammengeworsen und die Groteske der Reichsregierung in eine Frage verzerrt.

Die Reichswehr, welche die Bayern von den Rätekeuten befreit hat, ist dem bayerischen Volke besonders wertvoll geworden. Ihre Unterdriickung durch die Reichsregierung wird als zielbewußte Schwächung der gegen den Volschewismus wirkenden Widerstandskräfte angesehen.

Als Beispiel ber tatsächlich herrschenden Zustände wird die Machtlosigkeit der Regierung gegenüber den stetig steigenden Lohnforderungen einerseits, den Preistreibereien andererseits angesehen. Auch in Arbeiterkreisen Bayerns wird klar erkannt, daß die fortdauernde Gewährung von Lohn= und Gehaltserhöhungen nichts anderes ist, als ein Betrug der Arbeitnehmerklassen, welcher gradlinig zum Bolschewismus siihrt. Denn diesen Erhöhungen der Bezüge der Arbeitnehmer werden sofort Preiserhöhungen lebenswichtigster Erzeugnisse entgegengestellt, und auf diese Weise nur eine weitere Minderung des Geldwertes, aber keine Erhöhung der Kauf= und Lebenswöglichkeiten bewirkt.

Anstatt nun diesem verderblichen, das Nationalvermögen entwertenden und die Lage des Arbeiters nicht verhossernden Tun Einhalt zu tun, gibt, wiederum nach Ansicht auch bayerischer Arbeiterkreise, die Reichsregierung und die diese beeinflussende preußische Staatsregierung in erster Reihe in ihren eigenen Bertrieben aus Rücksicht auf die Straße allen Lohnforderungen nach. Sie beeinflußt hierdurch Verhältnisse der gesamten sonstigen Industrie, die, mit Ausnahme weniger hochwertige Exportwaren erzeugenden Werke, damit lediglich zum "Lohnzahler" wird, sie verteuert hierdurch die Rohstoffe der lebenswichtigen Industrien, erhöht ihre Produktionskosten und badurch die Preise der wichtigsten Nahrungsund Gebrauchsmittel und führt durch Zerrüttung der Wirtschaft zum Volscherwisnus.

Mit besonderer Erbitterung wird auf das Verhalten der Reichsregierung gegenüber solchen Industrien verwiesen, welche hochwertige Erportware erzeugen und deshalb "um Ruhe zu haben und im angeblichen volkswirtschaftlichen (tatssächlich aber im eigenen) Interesse zu produzieren" den unsinnigsten Lohns und Arbeitsbedingungsforderungen nachgeben. Diesen Industrien gegenüber nimmt die Reichsregierung, weil sie führend in der Lohnbewilligung sind, eine besonders wohlwollende Stellung ein, trokdem hierdurch aus oben angegebenen Gründen nur der allgemeinen Teuerung und der fortschreitenden Bolschewisierung Borsschub geleistet wird. Der bayerische Arbeiter würde soson damit ein Abbau der Löhne herangehen, wenn er sicher wäre, daß hand in hand damit ein Abbau der Preise seiner Bedarfsgegenstände geht, er glaubt, in Uebereinstimmung mit weitesten Kreisen Bayerns, daß dieser Abbau bei einer zielbewußten Wirtschaftspolitis möglich ist und nur durch die bolschewistisch verseuchten Berliner Regierungskreise unmöglich gemacht wird.

Mit außerordentlicher Schärfe wird in Bayern das Tun der bürgerlichen Parteien verurteilt, welche an der Regierung teilnehmen. Ihnen wird der ungesheure Vorwurf gemacht, daß sie die verderbliche Wirfung der in den Reichsminis

sterien sitzenden und ihre Aemter der Zustimmung der Straße verdankenden Männer kennen, aber aus lauter Feigheit und aus falschem Ehrgeiz die Mitschuld an diesem Berderben tragen. Mit großer Spannung wird der in den Rechtsparteien sich vollziehende Reinigungsprozeß verfolgt, als dessen Anfang der Uebertritt von Kardorff's, von Dewig's usw. zur Deutschen Bolkspartei angesehen wird, noch stärkere Hoftnungen werden an eine Arbeitegemeinschaft zwischen Zentrum und Bayerischer Bolkspartei als Anfang einer Gesundung der Berhältnisse gesknüpft, einer Gesundung, welche darin besteht, daß die bürgerlichen Parteien sich vom Gängelbande der von bolschewistischen Parteigängern geleiteten Sozialdemoskraten freimachen.

Denn es muß mit aller Deutlichkeit festgestellt werden: Bayern will beim Reiche bleiben, es gibt wohl kaum jemanden in Bayern, der die Trennung vom Reiche als Zweck seiner politischen Tätigkeit ansieht. Bayern will willig mit allen Landesteilen die Folgen des verlorenen Krieges tragen. Aber ebenso ernst ist in weitesten Kreisen Bayerns der Wille, sich nicht in den Strudel der kommunistischen bolschewistischen Wirren hineinziehen zu lassen, die die Bayern absolut sicher kommen sehen als Folge der ihrer Ansicht nach unfähigen bankrotten Reichseregierungen, die die Geschicke Deutschlands seit November 1918 leiteten.

Bapern wird mit Buftimmung von mindestens neun Zehntel seines Bolfes, falls nicht in fürzester Zeit eine volle Nenberung bes Kurses im Reiche vor sich geht, diefe Trennung vollziehen aus Solbsterhaltungstrieb, aber auch, wie viele glauben, im Interesse bes Reiches felbst, für beffen gufünftigen Aufbau ein gefunder Teil verbleiben foll. Bayern bereitet fich auf diefen Schritt vor. & ichafft Ordnung im Lande. Die Staatsautorität gewinnt, wie tausende Bor= gange bes Alltage beweisen, an Ausbehnung, ben Auswiichsen ber Rriege- und Revolutionszeit, ben Schiebern und Schiebungen wird mit Macht zu Leibe ge= gangen, die Mitarbeit am öffentlichen Wohle gewinnt täglich an Freudigkeit. Bayern verlangt aber vom Reiche, baß es umkehre vom Wege ber Räterepublik, auf dem es fich ichon befindet, wobei feinesfalls eine Abfehr von ter Sozialbemofratie, sondern ein volles Zusammenarbeiten mit ihr, jedoch Freimachung von den Einflüssen ber Strafe und ben nicht verfassungemäßigen Organisationen bie Grundlage bilben foll. Geschieht bies nicht, bann wird bie Abtrennung Baperns mit allen baran sich knüpfenden Folgerungen sicher ftattfinden, ce wird, wie mir ein prominenter, bem Reiche von Bergen ergebener Baper gefagt bat, eine Front errichtet werben, von welcher aus bas Reich ber mahren Rultur zurückerkämpft wirb.

Das Verhalten ber Entente wird als ben bayerischen Plänen günftig ansgesehen. Auch die Entente will nicht, daß Deutschland bolschewistisch wird, sie wird beshalb bei dem, nach bayerischer Ansicht, durch die bisherige Regierung beswirkten und von ihr unterstützten unvermeidlichen kommunistischen Zusammensbruch Deutschlands, welcher im Ruhrgebiete, Vogtlande usw. schon als bestehend

angesehen wird, die bayerischen Absonderungsbestrebungen nicht nur nicht hinbern, sondern sie auch unterstützen. Diese Unterstützung wird in der Besetzung des nach Bayern führenden Korridors gesehen, welcher nach bayerischer Ansicht im Grunde mit englischer Zustimmung erfolgt sein soll, und in gewissen Presseäußerungen des Auslandes, welche auf die ausreichende Belieferung Bayerns mit böhmischer, oberschlesischer und Saarkohle hinweisen, wodurch eine Gegenwirkung des Ruhrreviers unwirksam gemacht werden soll.

Ich habe aus Bayern den Eindruck erhalten, daß wir vor der schicksleschwersten Stunde der Nachkriegszeit stehen, daß in Bayern ein fester, unabwendbarer und durchführbarer Wille besteht, beim Reiche zu bleiben, wenn die Reichsregierung von ihrer verderblichen Politik der Straße absieht, sich aber vom Reiche zu trennen, falls irgend welche weiteren Folgen des bisherigen Tuns dieser Regierung einstreten. — Es ist eine Selbsttäuschung, wenn von verschiedenen Kreisen der Reichszegierung mit einer anderen Wendung der Dinge gerechnet wird. Der Weg liegt flar und eindeutig, ihn zu beschreiten darf keinen Moment gezögert werden.

Berlin, den 26. April 1920.

Oskar von Wertheimer: Das Wesen der Demokratie.

In dem Aprilheft dieser Monatsschrift veröffentlichte herr birektor g. D. Dr. Menbenbauer einen Auffag, in bem er bie Busammenhänge zwischen der deutschen Demokratie und dem wirtschaftlichen Leben Deutschlands erörterte. Der Grundgebanke seiner Ausführungen mar, daß die westliche Demofratie allein für Deutschland nicht geeignet sei und durch die berufsständige Gliederung des Bolfes als Arbeitegemeinschaft ausgeglichen und ergänzt werden muffe. Der allgemeine und nicht ber besondere deutsche Gesichtspunkt läßt aber manches in anderem Lichte erscheinen. Wir leben in einem ausgesprochen politischen Beitalter. Diejenigen, die Politik nur als wirtschaftliches Problem betrachten, hätten burch ben Krieg zu einer anderen Auffassung belehrt werden sollen. Die Grundlagen aller Politif und ihre wirklichen Ziele mögen, wenn auch nicht ganglich, so doch zum größten Teil wirtschaftliche sein. Aber zulett machen Menschen Politik und bei diesen liegen die Entscheidungen. Mit ihnen und ihren Notwendigkeiten muß sich bas politische System ebenso befassen, wie mit benen bes wirtschaftlichen Lebens. Reine Wirtschaftspolitifer sind immer schlechte Staats manner gewesen und manche große Staatsmanner haben von wirtschaftlichen Fragen nur bie unbedingt notwendigen verstanden. Der reinpolitische Berftand ift durchaus kein wirtschaftlicher. Im Volksleben das Politische bem Wirtschaftlichen

unterordnen zu wollen, heißt ihm die eigentlich ftaatliche Kraft zu nehmen. Wenn man behauptet, baß für biefen ober jenen Staat vor allem bie wirtichaftlichen Fragen bas Entscheibenbe seien, und bag man bie Politif in ber Gorge um bie Birtichaft vernachlässigen burfe, so ist bas theoretisch ein Iritum und praktisch ein Fehler. Gute Politik forbert auch bas Aufblühen bes wirtschaftlichen Lebens; boch eine gute Wirtschaftspolitik bedeutet noch lange keine richtige staatliche Politik. Und da bas Bolf nur im Staate leben fann, so ift biese schlieflich entscheibend. Die Demofratie ift aber heute bas ftärkste ftaatliche System. Daß sie nicht überall, vielleicht nirgends gang rein zur Geltung fommt, beweift nichts gegen ihre überlegene Rraft. Es scheint alfo, vom Standpunkt eines jeden Staates, ber feine Stellung behaupten und seine Dacht zur Geltung bringen will, bag er biefes Suftem nicht befämpfen, ablehnen ober bis zur Untenntlichkeit verändern barf, sondern es annehmen und bas Bolf zu ihm erziehen muß. Die Demokratie ift nicht im Niedergange begriffen. Alle jene Länder Europas, die heute noch reaftionar find, haben feine andere Möglichkeit, als unterzugeben ober zur Demofratie fortzuschreiten. Auch ift biefe nach bem Beltfrieg unleugbar ftarter ge= worden, als sie es vor ihm war. Ihre großen und reichen Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. In ihrem Rahmen kann sich auch bas wirtschaftliche Leben am freiesten entfalten.

Ber ben mahren Sinn jeder Verfassung mit Aufmerksamkeit und Unvoreingenommenheit prüft, wird erkennen, bag fie nicht nur als Mittel bient, um ben Billen bes Bolfes zum Ausbrud zu bringen, sondern ebenso sehr barauf bedacht ift, bem unbeschränkten bemmungelosen Bolkewillen Schranken zu fegen. Sie ift ebenso fehr für, wie gegen bas Bolf geschaffen. Denn jede Berfassung und bie Schöpfer jeber Berfassung haben buntel ober flar erkannt, bag man für bas Leben bes Staates etwas im Menschen befreien und etwas in ihm befämpfen muffe. Go hat jede Berfassung zwei Seelen; eine, mit ber fie bem Bolfe bient, und eine, mit der sie das Bolf abwehrt. Diese Abwehr fommt in Taten jum Ausbrud, die oft als Beisheiten gerühmt werben, in ben gesetzgebenden Rörperschaften selbst, die durch ihr blofes Dafein, durch tie Tatfache, daß man nicht bem Bolfe, sondern einer kleinen Bersammlung die bochste Gewalt überträgt, beutlich bas Mißtrauen gegen biefes zum Ausbrud bringt. Man nennt eine Berfassung bann weise, wenn sie bie Leidenschaften fernhalten und die gesetzgebende Gewalt in eine Atmosphäre erheben fann, in ber nur noch die Abgeflärtheit, Die Ruhe und die Stärke ber Überzeugung bas Bort haben. Aber jeber Schritt gu biefer Sohe bedeutet ein sich Entfernen von der Allgemeinheit. Je mehr man die Notwendigkeit der Ruhe und Abgeklärtheit der politischen Körperschaften betont, um so mehr läßt man erkennen, daß tiefe bei dem Bolke nicht vorhanden sind und bag man gablreiche Magregeln und Institutionen erfinnen muß, um fie gu lichern und zu bewahren. Die ganze Geistesfraft, die die Menschheit beim Ausbenten und Erbauen von Verfassungen aufgebracht hat, gilt bem Biel, zu erforschen, wie das Gute im Menschen zur herrschaft gelangen und bas Schlechte in ihm unterbrückt werden kann.

Selbst ber Konvent ber französischen Nation im Jahre 1792, zu einer Zeit also, in der man die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schon lange proklamiert hatte, zerbrach sich bewußt oder unbewußt über diese Frage ben Kopf. Je nachdem die Schöpfer von Verfassungen die Natur der Menschen beurteilten, bauten sie deren Grundlagen. In allen findet sich die Sorge um das Wohl des Volkes, auch in den autofratischesten, und in allen die Sorge vor den Torheiten und Leidensschaften des Volkes, auch in den freiheitlichsten. Sie sind verschieden in ihrem Wesen, in ihren Zielen, aber in diesem Einen sind sie sich gleich.

Bur jebe Verfassung gilt in gewissem Sinne, mas Sienes von seinem tief erbachten und boch fo torichten Berfassungsentwurf für bas Ronfulat fagte, baß er einer Ppramide gleiche, Die auf breiter Grundlage ftebe und sich immer mehr nach oben zuspiße. Es ware toricht, zu behaupten, bag moderne Regierungsformen icon in vergangenen Jahrhunderten hatten gelten muffen. Die Jahrhunderte und bie Bölfer, bie fo verschieden maren, fonnen nicht mit bem gleichen Mafftab gemessen werden. Im Zeitalter Josef II. war die Demokratie ebenso eine Un= möglichkeit, wie es im heutigen England ber Absolutismus eines Königs mare. Doch in bem Wechsel ber Zeiten und Anschauungen sind bie wesentlichsten menschlichen Beftrebungen und Buniche bie gleichen geblieben. Betrachtet man bie aufgeklärten Bolfer ber Gegenwart und die menschliche Ratur überhaupt, fo icheint es, als ob feine Staatsform bisher, weder die autofratischen noch bie bemagogischen, ber mahren Natur bes Menschen entsprochen hatte. Die bewußte Autofratie verwarf jede politische Tätigkeit bes Bolkes, weil sie es für unfähig hielt zur selbständigen Leitung und Führung. Doch fie überschätte ihre eigene Rraft und konnte die Aufgabe, die ihr für andere gu ichmer ichien, felbft nicht lofen. Die ungeheure geistige und moralische Kraft in einem einzigen Mann, die ben Rern ihres gangen Spftems bilbet, vermochte fie nicht hervorzubringen. Statt ber Tugenden eines Einzelnen herrichten die Lafter Bieler. Der ben Namen hergab für die ftaatlichen Sandlungen, wußte oft nichts von ihnen. Das Bohl bes Bolfes mar die lette, bas eigene Bohl die wichtigste Gorge. Das Elend wuche, aber mit ihm ber Bunsch nach Freiheit. All bas, in dem sich bas Gegenteil bes bisherigen Zustandes verförperte, mar ersehnt. Die Tyrannei murbe Im Rausch ber neuen Bewegung suchte man die unbeschränkte Freiheit zu verwirklichen und vergaß, bag bennoch eine eiferne Gewalt bestehen muffe, Die die Menschen zu dem Guten und Notwendigen zwingen muffe, bas sie freiwillig niemals tun.

Die Demokratie ist nicht so einheitlich, nicht so überzeugend, nicht so ursprünglich wie die Autokratie und die Demagogie. Sie ist nicht so sehr aus Gestühlen und Weltanschauungen, als aus Erkenntnissen entstanden. Sie ist viel bescheidener, aber zugleich auch weit mehr in sich gefestigt als die übrigen Systeme.

Sie ift lern= und wifibegierig, und eben beshalb viel grundlicher und bedeutender als diefe. Sie hat aus ber Geschichte die Erkenntnis geschöpft, daß unbeschränkte Tyrannei und hemmungslose Freiheit Unmöglichkeiten find und die Bölker nach einem furgen Rausch in bas Elend und zum Untergang führen muffen. Gie burchschreitet die geschichtliche Entwidlung ber Menschheit und nimmt mit beiben handen von allen Lehren zur Rechten und Linken bas, mas ihr wertvoll an ihnen und wahrhaftig erscheint. Aus biesem baut fie ein neues Syftem und haucht ihm ihre eigene Seele ein. Sie geht gurud zu ben tiefften Quellen ber Erkenntnis, gur menschlichen Seele, erforscht beren Gesetze und sucht diese auf die politische Welt anzuwenden. Denn ber ftaatliche Bau ift für Menschen bestimmt und muß für beren Leben ausgestattet sein, nicht für bas eines Ibeale. Die Demofratie will bem Menichen zum Gieg verhelfen, nicht einem Pringip. Unverwandt, mahrend sie baut, hat sie ihr Auge auf bas Leben gerichtet. Bas sie aber von allen andern Syftemen am ftartften unterscheibet und weit über alle andern erhebt, ift ihre Bahrhaftigkeit. Autokratie und Demagogie leben von ber Lüge. Ihr Syftem würde in dem Augenblid zusammenfturzen, in bem fie ben Mut hatten, Die Wahrheit über sich und ihre Lehren zu sagen. Die Tyrannei bedient sich oft ber hilfsmittel ber Demagogie und schmeichelt bem Bolf, um es beherrschen zu fönnen. Vor allem aber macht die Demagogie es zum Gott und redet ihm ein, es könne schrankenlos seine Gelüste befriedigen. Die Demokratie muß die Lüge verschmähen, benn sie fann nur burch die Bahrheit bestehen. Sie ift nur folange lebensfähig, solange sie mahrhaftig ift. Denn sie ift nur bort ftart, wo bas Bolf, bas fie regiert, ftark ift. Und ftark ift nur, wer die Babrheit und fich felbft erkennen lernt. Die Demofratie lügt bem Bolf nicht vor, baß alle feine Glieder gleich fähig und gleichberechtigt waren gur Führung. Sondern fie lehrt, bag es fich burch seine besten Männer regieren lassen mußte. Sie sucht bas Schlechte in ben Menschen vom Guten in ihnen zu trennen. Das Schlechte befämpft fie, bas Gute fucht fie zu befreien und zu ftarfen. Gie ift bemuht, bas Starfe in ihnen freizumachen und fie selbst zu abeln. Die Autofratie lehrt, bag bie Menschen unfähig sind, sich zu regieren, und beshalb von einer außeren und höheren Bemalt geleitet und beherricht werden muffen. Die Demofratie beurteilt die Fähigkeiten und Bestrebungen ber Menschen flarer und tiefer und sucht allen gerecht zu werden. Sie weiß, daß die meiften Menschen in fleinen traurigen Verhaltniffen leben, Die ihnen nicht gestatten, ihre ganze Rraft und ihren Gifer ben Fragen der Politik und ber Freiheit zuzuwenden. Sie weiß auch, bag nur wenige Menichen jene Boben erreichen, die fie befähigen, die Führung eines gangen Bolfes zu übernehmen. Aber fie erkennt auch, daß in den Menschen ein ftarker unbezähmbarer Trieb nach Freiheit wohnt, ben man befriedigen und leiten muß, soll er sich nicht gewaltsam Bahn brechen und schreckliche Folgen zeitigen, daß man diesen Trieb, bringt er auch nicht zur Marheit und Reinheit empor, gestalten und formen und . als Grundlage und Unterbau bes gangen ftaatlichen Lebens verwerten muß.

A

Sie sieht auch, daß man den Menschen erhöht und innerlich befreit, wenn man ihm Pflichten und Rechte gibt. Aber sie läßt sich nicht beirren zwischen allzu harten Regeln und allzu großer Freiheit. Was sie erstrebt, ist das Erreichdare, was sie lehrt, ist die Mäßigung und Selbstbeherrschung, was sie ersehnt, ist der notwendige Einklang. Die Demokratie ist nie vollendet, sie strebt selbst immer fort und lehrt das Volk fortstreben. So ist sie die große politische Erzieherin. Sie ist auch eine breite Brücke vom Volke zur möglichen Freiheit, auf der jeder hinübersschreiten kann, der die Kraft und den Mut hierzu besitzt.

Aber die Demokratie als System ift an sich noch etwas Unfertiges. Bum vollendeten Bert wird sie erft durch die bedeutenden Männer, die sie hervor= bringt und die in ihr die führende Rolle spielen. Ohne diese ift sie wie ein Bau, bem bas ichütende Dach fehlt, burch bas er erft zum wirklichen, bewohnbaren Gebäude wird. Denn die Demofratie birgt burch die großen Freiheiten, die sic mit sich bringt, auch große Gefahren in sich. Bobin unbeschränkte Freiheit führt und führen muß, lehrt jeden Ginsichtigen die große französische Revolution. Nur bann, wenn die eiserne Sand einer Regierung fehlt, die weiß, daß man fleinen Gefahren rechtzeitig begegnen muß, will man größere vermeiben, fann es geichehen, baß ein Bolf und ein Staat fo aus bem Gleichgewichte fommen, baß fie erft ben tiefsten Punkt bes Abgrundes erreichen mußten, um wieder festen Boben unter sich zu fühlen. Run aber will die Demofratie fast alle jene Freiheiten wieder er= weden, die eine fturmische und unbesonnene Zeit um der Prinzipien willen für alle Emigkeiten zu begründen gebachte. Go beschwört fie Mächte herauf, Die fie selbst wieder bandigen muß. Das ift eben bas Große an ihr, daß sie die notwendige Beschränkung aller Dinge erkennt, daß ihr die Freiheit unerläßlich scheint, ohne fie zur unbeschränften herrscherin zu machen, baf fie nichts tut und benft und sinnt, bas nicht bem Bolfe gelten murbe, aber baf fie auch bem Bolfe bie Grengen seiner Macht zeigt, daß fie für jede Rraft eine Gegenfraft aussinnt, die sich gegen= seitig emporheben und boch einander bindend das Gleichgewicht bes ganzen Baues erhalten. Diese Macht, die die Demokratie beschränkt, bindet und boch vollendet, find eben die bedeutenden Manner. Gie fommen aus bem Bolf, fie lenken es, aber sie wenden sich auch gegen bas Bolk bort, wo es notwendig ift. Rein politisches Suftem bedarf ber großen Männer fo fehr, wie eben die Demofratie. Es ift nicht mahr, bag die militarische Autofratie die größten Ropfe er= fordert. Waffengewalt erhält sich leichter durch sich selbst als ein freiheitsliebendes Suftem. Die Dummheit verbirgt fich nirgends fo gern, wie hinter Bajonetten. Aber wer kann bie geordnete Freiheit vor ben Gefahren beschüßen, Die in ihr felbst liegen? Ber tann ein Bolt, bas fein Geschidt burch ein Bort bei ben Bahlen selbst bestimmt, zwingen, ben richtigen Beg zu geben? Ber kann es abhalten, sich in bas Berberben zu fturgen, wer es überreben, bas Bernünftige zu tun? Ein Bolf, beffen herricher zugleich auch fein herr ift, fann nur burch biefen, nicht burch sich selbst zugrunde geben. Mit ber Freiheit, Die es genießt, machft.

aber auch die Gefahr, in der es lebt, und die Berantwortung, die es vor sich selbst trägt. Die Berfassung, bie Gefete beschränken eine Nation nicht. Gie fann bie Gefete anbern, Die Verfassung vernichten. Gie fann fich, wenn fie will, in jebe Torheit, in jedes Abenteuer fturgen, und niemand vermag fie daran zu hindern. Nur eine Rraft lebt im bemofratischen Staate, die alles führen und bemmen tann, bas ift bie ber großen Manner. Gin großer Mann in einem freien Staat muß fein wie ein Telfen im Meere. Die Bellen ber Unvernunft, ber Gelbftlucht, ber Mifgunft, ber Niedrigkeit, die überschäumenden Bellen der Leidenschaften muffen alle an ihm zerschellen. Und die Kraft eines solchen Mannes fommt am ftarfften in ber Rammer ber Boltsvertreter jum Ausbrud. Das Parlament ift ber höchste Ausbrud ber frei über ihr Geschid beratichlagenden und ihr Geschid bestimmenden Menschheit. Wenn einmal die politische Menschheit diesen Gipfel ihres Denkens und Sanbelns verläßt, fann sie nicht mehr aufwärts, sonbern nur mehr abwärts fteigen. Ber wußte nicht, daß in jedem Parlament, bag in ben Parteien, Die doch auch nur aus Menschen bestehen, neben Ehrlichkeit und Reinheit auch Gemissenlosigkeit und Niedrigkeit herrschen? Es gibt Leute, die ben Parlamentarismus befämpfen, weil die Parlamente nicht tugendhaft genug find. Als ob es ein Saus gabe, von ben Palaften bis zur Bettlerhutte binab, in bem bie Berberbnis nicht auch ihren Sit hätte? In den Parlamenten mischt sich bas Sohe und Niedrige ber menschlichen Natur eben am ftarkften. Aber soviel ber Geift auch grübelt, er findet feine Form, die mehr Raum bote, daß fich ber Mensch entfalte, als biese. Die größte Aufgabe bes Parlamentes ift, bas Leben ber nation in sich aufzunehmen und biese mit ihrem eigenen Leben zu erfüllen. Die Ruhe des englischen Parlamentes ift ein Zeichen ber Besonnenheit, aber auch ber Eigenart und ber Tradition. Großes wird auch aus Leibenschaften geboren und im Sturm wachft die Rraft ber Beredfamfeit, die Starte ber Gebanten, bie Macht ber Gefühle, bie Größe ber Redner, bes Parlamentes, bes Bolkes. Benn Meinung und Gegenmeinung, Urteil und Anschauung auf Soben binauf: getragen werden, die andern unerreichbar find, dann erfüllt diese Rorperschaft ihren letten und beften 3med.

Persönlichkeit ist die einzige Erdengewalt, vor der sich die Men= beugen. Sie ist die Rraft zu führen, zu ichen auch innerlich herr= ichen, ber man sich unterwerfen muß. Wer biese geheimnisvolle Rraft nicht in sich trägt, mag sein Blid noch so flar und scharf, sein Urteil noch fo rubig und abgeflärt, sein Biffen noch fo groß, seine Rede noch so bedeutend fein, wird immer ein Rufer in der Bufte bleiben. Denn er hat nicht die Macht in sich, die Menschen mit sich fortzureißen und zu einem gewaltigen Beginnen zu führen. Biele behaupten, daß die Demofratie die allgemeine Verflachung bedeute. Aber wie ware bas möglich, ba boch fein anderes Suftem fo fehr ber innern Größe bedarf? Es ift ichwer zu sagen, daß sich die große Masse des Bolles für eine bebeutende politische Magregel mit voller Rlarheit und vollem Bewußtsein auszusprechen vermag. Die Menschen, die Gründen und schwierigen Argumenten zugänglich sind, beschränken sich stets auf einen kleinen Kreis. Was außerhalb dieses Kreises lebt, ist nur durch die Gewalt einer Persönlichkeit für eine Idee zu gewinnen. So ist die Persönlichkeit eine größere Notwendigkeit für die Demokratie, die auf der Freiheit der Entschließung beruht, als für jedes andere System, das seine Wünsche mit Gewalt durchzusehen vermag. Sie nimmt die gleiche Stelle im freien Staat ein, wie die rohe Gewalt in der Autokratie.

Die Freiheit ist der Boden, aus dem die Persönlichkeiten emporwachsen. hier verbinden sich die beiden Grundprinzipien der Demokratic miteinander. Ihre Freisheit ist eine äußerlich unbeschränkte, im Innern gebändigte. Die Kräfte, die sie bänstigen, hat sie selbst erzeugt. Es sind ihre eigenen überragenden Söhne. Ohne die Freiheit der Gesetz, und mehr noch, ohne die allgemeine Freiheit des Geistes kann sich das Bedeutende nicht entfalten. Die allgemeine Freiheit im demokratischen Staatsspstem hat einen doppelten Wert: Als die beste und schönste Lebensform sür das Bolf und als die Wiege jener Kräfte, die das Bolf sühren und regieren müssen. Man erkennt die Gesetmäßigkeit, Notwendigkeit und Größe dieses Aufsbaues. Alle Kräfte sind unzerreißbar mit einander verbunden, halten gegenseitig das Gleichgewicht aufrecht, ergänzen sich und vollenden auch dort, wo sie gegenseinander streiten, in gemeinsamer Arbeit das Werk.

Das Leben der Staaten erfordert immer die ganze Kraft seiner Bürger. Auch der mächtigste Staat wandelt immer am Rande des Abgrundes. Ihn in diesen zu stürzen, ist unendlich leicht, ihn davor zu erretten, unendlich schwer. Wer einmal erkannt hat, wie sich die kleinsten Fehler, die geringsten Versäumaisse unerbittlich und bitter rächen, wie selten es gelingt, alle Notwendigkeiten der Politik zu erkennen und ihnen Genüge zu tun, wie seicht es ist, durch Torsheiten einen Staat und ein Volk zu verderben, und wie die politische Geschichte der Menschheit zum weitaus überwiegenden Teile aus Torheiten, Irrtümern und Verbrechen und nur zu einem verschwindend kleinen Teile aus klugen und heilsamen Taten besteht, der kann kein anderes politisches System unterstützen, als das der Demokratie, das das überhaupt Erreichbare zu sichern verspricht, indem es dem Volke die allgemeine Freiheit und den Besten durch ihre Überslegenheit die Führung im Staate gibt.

G. Buet:

Soll der Deutsche auswandern?

Die politischen wie wirtschaftlichen Verhältniffe Deutschlands haben gerade innerhalb ber intelleftuellen Rreise ber Bevölkerung eine mahre Sehnsucht entstehen laffen, ben Staub bes Landes ber heimat von ten Rugen zu ichutteln. Auswanderungs-Bewegung ift zu verstehen. Jahre haben deutsche Männer, ftundlich den Tod vor Augen, um ihr Baterland gefämpft. Gie fehrten beim und fanden - einen Trümmerhaufen. Gie faben, die Belt ber Ideen, die zu erhalten fie feinen Blutstropfen gespart hatten, mar untergegangen. Das ihnen beilig, bewirft man heute hohnvoll mit Spott. Efel, bis zum Rand ber Lippe gefüllt, ift die Empfindung, welche jene beherricht. Neben biefem Gefühle, tas zur Auswanberung treibt, ftellen fich noch zwei andere Kaktoren ein, bie zu einer Auswande= rungeluft führen. Teilweise find alle ehemale bestandenen Eristenzbedingungen gelöft, andererseite haben noch feine Berufemöglichkeiten beflanden. Junge Leute, Die 1914 von ben Schulbanten zu Felbe zogen, die nach ben eiften Semeftein Die Universitäten verließen, ihrem Baterlande ju bienen, femmen als 25 und 27 jahrige Manner zurud. In einem Alter, in welchem man feinen Affeffor macht und feine Niederlaffung als Arzt unternimmt, alfo in einem Alter, in bem normalerweise Die verdienftziehende Berufstätigfeit beginnt. Seelisch entwurzelt, beruflich nabezu Enterbte, fehrten jene Rampfer gurud. Man bat feinen Salt, man befitt feine Leicht wiegt ber Staub ber heimatlichen Erbe. Andererseits hat bas lange Leben in unficheren Berhältniffen, in frember Umgebung unter ber Aufgabe aller fulturellen, zuvor als bringend notwendig erfannten Ansprüche, die Bebanken unserer Manneswelt, man ift versucht zu sagen: auf eine breitere Bafis geftellt. Die Fremde, die Ungewißheit, bas Lorgelöftfein von dem Bergebrachten, ermocht nicht mehr jene Bodenken erregenden und baher bemmenden Gefühle, bie zuvor bent Banberftabe feine Berechtigung nahmen. Abenteuerluft mag mit unterlaufen. Doch fie ift gering.

Nun findet der Mann zu seinem Bollen leicht eine Gefährtin. Noch nie ist vo viel und so unbedenklich geheiratet worden wie heute. Das Bort: das junge Blut hat sich erkannt, und junges Blut erkennt sich schnell, ist jest von der Praxis recht lebhaft angewendet worden. Bie kommt es nun, daß unsere bodenständigen, unsere ihrem Besen nach so recht im innersten konservativen Frauen, jest mit heißblütigem Temperamente zu Unhängerinnen der männlichen Auswanderungspläne wurden? Auch hier zieht der Krieg seine Rechnungen ein. — Der Krieg hat gerade unsere Frauen der gebildeten Kreise aus dem Rahmen der altherzgebrachten häuslichen Erziehung hinausgedrängt. Man wurde "Berusemädel". Als Krankenschwester, als Gärtnerin, als Akademiserin, als Angestellte verließ

bas junge Mädchen ihr Vaterhaus. Teils hatte die ernste Zeit die Gemüter beseinsstyn, vielsach wußte man ohne die vertanzten Winter, ohne Vadesaison und Tennisspiel seine Zeit nicht unterzubringen. Vielsach mahnte die schon im Kriege beginnende Teuerung die Eltern, den Töchtern eine Verussausbildung zu geben.

Rurzum, auch hier tat sich ein Neuland auf, auch hier gewann bas ben Blid für eine größere Linie. Und nun gesellt sich auch für die Frauen noch ein 3weites hinzu. Es gibt keine Bohnungen, und es gibt nur für ben Reichtum noch die wirklich gute und ausreichende Aussteuer. Das, mas die Fraueninstinkte lettlich bennoch an die heimat bannen wurde, die eigenen ichon ausgestatteten vier Bande, sie werden zu einer Unmöglichkeit. Go heiratet man benn, für die Frau bilblich gesprochen, in ben leeren Raum hinein. Den beweglichen Ginn ber Frau lockt nunmehr die Ferne. In der Ferne hat man "wenigstens" ein Blodhaus. Erfahrungsmäßig will weiter eine Braut und eine junge Frau in bem tollfühnen Mute ihrer Licbe um alles bem Manne nicht im Bege fteben. Sie folgt ihm in die Bufte. Diese Bufte ftattet wirtschaftliche Unkenntnis und eine reichliche Basis an Egoismus (er wird schon für mich sorgen . . !) mit recht viel Behagen und Bequemlichkeit in Ge= banken aus.

Ist dieser epidenisch auftretende Auswanderungsgedanke unserer Ledigen und jung Berheirateten nun eine Gefahr? Sind wir nicht deren allzwiele, in unserem eng gewordenen Baterlande? Wollen wir jenen Jungen und jenen Mutvollen nicht zurufen: Wohl Euch, die ihr die Kräfte junger Abler habt! Fliegt hinaus. Richtet draußen ein Nest. Baut es neuer kraftvoller deutscher Brut. — Tragt auf blankem Schilde den deutschen Namen hinaus, daß man da draußen sich wieder vor dem Deutschtume neige und spreche: Ehre — wem Ehre gebühre. Können wir so sprechen? Nein. Wir durfen es nicht! Es ist eines der Folgen dieses surchtbarsten aller Frieden, daß es den Deutschen auch von dem Auslande abschließt. Klar und nüchtern lege man sich einmal die Verhältnisse dar, unter denen eine deutsche Auswanderung vor sich gehen kann.

Eine Auswanderung muß zwei Grundvoraussetzungen erfüllt wissen, soll sie von Erfolg sein. Die Auswanderung muß sich räumlich weit verteilen können und die Auswandernden müssen Berdienstmöglichkeiten garantiert haben. Beides trifft heute nicht zu! Junächst die räumliche Verteilung einer Auswanderung. Wohin kann ein Deutscher heute auswandern? Gehen wir die noch Kulturneuland tragenden Gediete durch. Von diesen Gedieten, die noch Neuland sind, hat den überwiegenden Teil Großbritannien in den händen, teils als Staatsbesitz, teils in der Form der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung. Hier liegen die Dinge nun in der folgenden Weise. Während der nächsten drei Jahre, berechnet von dem Tage des Friedensschlusses an, können deutsche Staatsangehörige in die britischen Kronkolonien nicht ohne Zustimmung des britischen Kolonialamtes einwandern. Ebenso ist die Einwanderung in den England als Mandat des Völker=

bundes übertragenen deutschen Gebiete gehemmt! Deutsch-Südwest-Afrika, als Mandat ber sudafrikanischen Union, ift von diesen Bestimmungen bieber nicht betroffen. Bei ber Abhängigkeit Sudafrikas von England ift indeffen nicht anzuneh= men, daß der deutschen Ginmanderung entgegengefommen wird. Für Indien und Agopten wird England Sonderbestimmungen erlaffen. Wie jene ausfallen werben, unterliegt wohl keinem Zweifel! In ben großen Dominien Ranaba, Subafrika und Australien ift eine beutsche Einwanderung an sich zugelassen. Aber was will bas befagen! Ift es benn nicht bekannt, bag Australien bem britischen Landesamte, mitge= teilt von der britischen Gefandtichaft im Saag, fundtat, daß Auftralien beabsichtige, allen Baren, die aus Deutschland eingehen, jede Erleichterung in auftralischen Bafen zu verfagen! Ift es nicht bekannt, baf in Ranada führende Kirmen auf höfliche und forrette Anfragen deutscher Groß-Exportfirmen in dem Tone ant= worteten, daß man jedes Eingehen von Sandelsbeziehungen mit Sunnen ablehne. Greifbare Formen hat biefe von England geleitete Bewegung in ber teilweisen Sperrung bes beutschen Sandels nach Ranada gefunden. Glauben beutsche Huswanderer tatfächlich hier Erfolge erreichen zu können? Glaubt man hier in Rube ein gesichertes Leben führen zu fonnen? - Nun zu ben anderen Neulandgebieten ber Erbe. Da ift zunächst Oftasien und afiatisch Rugland. In China, biefem Reulande in industrieller Beziehung, find die Bertragebestimmungen mit Deutschland gelöft. Die Bestimmungen, welche China für bie Rechtsstellung ber nicht ben Bertragestaaten angehörenden Staateburger erlieft, sind berartige, bag faum ber mit den chinesischen Berhältnissen genau vertraute Deutsche unter ihrer Wirfung mehr fähig ift, Sandel zu treiben, Unternehmungen aufrecht zu erhalten. Rur als Beispiel sei gesagt, bag China bie Exterritorialität jener Staatsburger aufhob und für sie die Transitpaffe für Gin- und Ausfuhr im Binnenverkehr ungultig machte. hierzu gefellt fich nun noch die ichwere Ronfurreng ber Beltmärfte England, Japan, Amerika. Ale Übergangegebiet ift die Manbichurei zu nennen. Bis zum Belt= friege unter ruffischen Gesetzen, offizielt ruffisches Rolonialgebiet, mar die für eine Birtschaftsentwickelung fo ungemein wichtige Manbidurel auch für Deutschland gutes Einwanderungsgebiet. heute liegen die Berhältnisse wesentlich andere. Die Mandichurei, und bie Gebiete barüber binaus über ben Sungari bis gum Amur, ift ein von Japan beherrschtes Land geworden, das seinen ungeheuren Für die Deutschen find die Berhältnisse Auswanderungsbedarf hierhin lenft. nicht nur benkbar ungunftig, fie werden von ben Auslandsfreifen als hoffnungelos bezeichnet. In Japan sclbst ift für ben Deutschen nichts mehr zu erübrigen. Die wenigen Japan-Deutschen find gludlich, wenn fie, vertraut mit den Berhältniffen, sich noch über Wasser halten können. Bliebe asiatisch Rußland. — Die Verhältnisse sind hier jest ungemein schwierig zu beurteilen. Fest steht nur folgendes. eigentlichen Neulandgebieten, in Transbaikalien und innerhalb des Amurgebietes herricht jest und in Bufunft Japan. Das bedeutet Masseneinwanderung, gestütt auf die Rrafte und die lauten Unsprüche des japanischen Staates. Beftsibirien ist bereits übervölfert und infolge einer von Großrußland übel betriebenen Bodenpolitif für agrarische Unternehmungen wenig mehr günstig. Oftsibirien ist aber bei weitem unfruchtbarer als die Küstenländer und Bestsibirien. Die Verkehrse verhältnisse sind schlecht. Der Verkehr bewegt sich heute noch meist auf den Begen des alten Tracts. Die Siedelungen liegen vereinzelt und man muß sich klar darüber sein, daß die großrussischen Einwanderer troß allen Mühens oft ihr Leben lang nur zu dem Bewehnen von Erdhöhlen kamen. Natürlich waren das mittellose Einswanderer. Doch wie viele mittellose Einwanderer sind in den amerikanischen Prärien zu Bohlstand gekommen.

In Borberafien, in den chemale turkischen Gebieten und in Arabien ift für bie Einwanderung wenig zu holen. Die Gebiete von Kleinasien, Mesopotamien und bem Stromgebiete bem Perfischen Golfe zu maren bas koloniale Bukunfte-Vorüber ber Traum Glaubt man, bag England an land Deutschlands. ber Bagdadbahn Deutsche arbeiten laffen wird?! Glaubt man, daß in Rleinafien, um bas fich Turfen, Griechen, Frangofen, Rumanen und Englander reißen und um bas fie feilichen, für Deutschland etwas abfällt? hat man boch noch hier, wie überdice überall, selbst die beutschen Missionsanstalten verwiesen. bem Land unserer Levantelinie, das dem Deutschen reichen Berdienst bringen, einer Arbeitshand Arbeit geben follte, schreibt die deutsche Levantelinic für ben Jahresbeginn 1920, daß hier auf Jahre hinaus unter ben ichwierigsten Berhältniffen gearbeitet werden würde, bei dem Entfalle von Verdienst. — Als ob Frankreich, England und ber osmanische Raufmann bier nicht mit allen Mitteln gegen bie deutsche Bekanntlich foll bas Libanongebiet ein selbständiger Ronfurrenz angingen! Staat unter Englands Kontrolle, Innersprien ein arabischer Staat und bas Ruftenland frangösisches Gebiet werden. - In Bulgarien waren die Aussichten stets nicht günstig für eine Einwanderung. Seute sind sie es umso weniger. In Rumanien und Begarabien herricht ein ausgesprochener Deutschenbaß. Im Often liegt bas ehemalige Kolonisationsgebiet, Rugland zerriffen und zerschlagen ba. Die Oftsecprovinzen haben genügsam gezeigt, wie wenig beutsch sie find. Polen flüchten die Deutschen. Das Siedelungsamt der Proving Posen mußte mitteilen, daß vom Juli bis September 729 Besitzungen im Gesamtwerte von 67 Millionen Mark aus deutschen in polnische Sande übergingen. Weiter murben 300 Ansiedelungen Deutscher verfauft. In Gudrugland herrscht teile bie Entente, teils ber Bolfchewismus. Bliebe Amerika! - Nordamerika ift ein fattes Industric= und Agrargebiet. Es mag nur baran erinnert werben, baß ichon vor bem Rriege die Preise der Lebensmittel ftändig empor gingen. Und zwar aus dem Grunde, weil bie Bobenpreise bauernt stiegen. Das überangebot an Menschenmaterial für Industrie und Handel zeigen die Arbeitstosenziffern. Nun sett man allgemein seine hoffnung auf Sudamerifa. Man verweise bier auf eine Abhandlung von Dr. Lut, in ber es wortlich beißt: "Selbst bie, benen ce gelingen wird, eine eigene Scholle zu erwerben, erwartet aber bann ein Leben fo voll Entbehrung, Mühfal

und harte, daß fie nach furger Zeit mit Gehnsucht an die wesentlich gunftigeren Lebensumftande in ber heimat gurudbenten. Gie hatten beffer baran getan, sich zu Sause flar zu machen, daß sie sich mit den aufgewendeten Mitteln bier viel leichter eine eigene Eriftenz hatten verschaffen können". Es muß auch noch baran erinnert werden, daß die Überfahrtstoften heute ungeheuerliche find. Die Fahrt nach Sildamerifa beträgt in ber erften Rabine rund 18 000 Mark, in ber zweiten rund 12 000 Mark. Im 3wischended werden etwa 5000-6000 Mark verlangt. Man stelle auch in Rechnung, daß die gewaltigen Rosten sich noch baburch fteigern, bag bie Abfahrtzeiten unpunftlich find, fich oft bieber noch um Wochen hierdurch muß in ben teuren hafenstädten viel Gelb verausgabt Der Auswanderungstraum ift bemnach ein fehr gefährlicher Traum! Es kann nicht nachbrudlich genug gewarnt werden, die heimat zu verlaffen. Es ift zu begrußen, daß jest ein Auswanderungsgeset erlassen werden foll. Benn feine Bestimmungen auch zumeift die Regelung ber Massenauswanderung bringen foll, fo werden boch auch die einzelnen Auswanderungsluftigen zu ihrem Beile von ihrem Plane zum Teile hierdurch abgehalten werden. -

Dr. Lisa Nack: Randbemerkungen Bismarcks zu seiner Sozialpolitik in den 60er Jahren.

Bismarks Arbeiterpolitif in den 60er Jahren bildet bekanntlich einen ganz isoliert dastehenden Faktor seiner sozialpolitischen Tätigkeit. Die sozialpolitischen Berhältnisse, unter denen damals von Bismark die Fragen behandelt wurden, die Urt seiner Einstellung, die Einslußsphären, die ihn umgaben, — es sei hier nur hermann Wagener, Bucher und vor allem Lassalle erwähnt —, sowie die jest so aktuell gewordene Frage der Produktivgenossenschaft mit Staatskredit, all dies sind Probleme, die, obwohl eine Reihe von Abhandlungen darüber vorhanden sind, immer noch ein Gegenstand der Forschung bleiben.

Die Schreiberin dieser Zeilen hat ihre Doktordissertation über die erwähnten Fragen gemacht; dabei hatte sie die Gelegenheit, zum Teil unpublizierte Akten des Staats- und Handelsministeriums zu verwerten. Die Arbeit "Studien zu Bismarck Arbeitspolitif in den 60er Jahren" wird in nächster Zeit im Druck ersscheinen. Hier soll nur hauptsächlich zu bisher unveröffentlichten Kandbemerkungen Bismarck zu einer arbeiterpolitischen Frage der 60er Jahre, die Notlage der schlessischen Weber betreffend, Stellung genommen werden.

Im April 1864 hatte bekanntlich eine schlesische Weberdeputation durch Bis= marcks Vermittlung eine Aubienz beim König gehabt, bort ihre Klagen vorge= bracht und um Hilfe gebeten. Wer die Deputation und ihre Eingabe veranlaßte — denn es ist kaum anzunehmen, daß die Weber ganz aus eigenem Antriebe den Schritt unternahmen — ist bisher noch nicht völlig geklärt. Jedenfalls scheint den Umständen nach Lassalle dahinter zu stehen, wenn er dies auch in seiner Ronsdorfer Rede wohlweislich verneint, denn es mußte ihm daran liegen, die Eigeninitiative der Weber hervorzuheben und somit der Sache in seiner Agitation einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Eine nähere Untersuchung der Frage steht außeihalb des Rahmens dieser Abhandlung. — Aus taktisch politischen Gründen, — ob von Lassalle beeinflußt oder nicht, sei dahingestellt —, hatte Bismarck die Webereingabe befürwortet und den Petenten troß Widerspruch seiner Minister Zulaß zum Thron gewährt. — Die in der Eingabe vorgebrachten Klagen gegen die schlesischen Fabrikanten, vor allem gegen die Firma Reichenheim, waren Bismarck ein willkommenes Mittel im Kampfe gegen die Fortschrittspartei und ihre Abgeordneten.

Die zeitgenössische Presse hat sich damals mit dem Empfang der schlesischen Weber aufs angelegentlichste beschäftigt, ein Beweis für die Bedeutung, die man der Sache beilegte. So sagt zum Beispiel die Kölnische Zeitung: "Trot der großen politischen Ereignisse, die jetzt die allgemeine Aufmertsamkeit in Anspruch nehmen, wird die schlesische Weberdeputation, die Art, wie sie zustande gekommen ist, und das, was die seudalen Blätter daraus zu machen suchen, überall als ein sehr besachtenswertes Symptom unserer politischen Zustände betrachtet."

Die Beberdeputation gibt in ihrer Eingabe, bie burchaus magvoll gehalten ift, ein erschreckendes Bild von ber wirtschaftlichen Rot ber ichle= sischen Weber. Die Rlagen richten sich vor allem gegen ben geringen Berabbriidung ber Berbienft, ber burch bas Snstem der Familien der Gegend zur Verzweiflung treibe, sodaß die Rostenaufstellung nötigen Lebensunterhalt gang erheblich die Einnahmen schreite. Um ein Drittel mar ber färgliche Lohn seit 1858 von ben Fabrifanten gefürzt worden. Die Beber mußten hunger leiden, "während bie Fabrifanten mit bem Schweiß und Blut bee Arbeiters Millionare murben". Gie verlangten wenigstens leben zu fonnen, mahrend die Arbeitgeber "in allen Genüffen ichwelgen". Dabei war man vollkommen ben Machthabern ausgeliefert. Belegenheit murde "die Arbeit geschmälert" und murden Abzüge gemacht "und bei Borftellungen an die Fabrifanten mit Entlassung gedrobt"; "tas langsame Sin= fiechen und hinsterben bem furgen hungertode vorziehend", mußte man fich aber bem schweren Joche fügen. - Mit Aufbietung ber letten Kraft wäre man gekommen, um am Thron Silfe zu suchen.

Die vornehmlich als politischer Schachzug aufzufassente Audienz würde im Sande verlaufen sein, wenn nicht die daran sich anschließenden Maßnahmen der Sache besonderen Nachdruck verliehen hätten. Durch Kabinetteordre war bas Ministerium mit einer eingehenden Prüfung der Beberzustände beauftragt worden. Die von Bismarck eingeleitete Untersuchung wurde sofort, nachdem die Weber-

deputation Berlin verlassen hatte, ins Werf gesett. Auf Grund ber vom Regierungskommisser von herzberg und von dem Leiter einer großen Untersuchungsstommission, dem Oberregierungsrat Elwanger, angestellten Enqueten über die Notlage der Weber kamen aussührliche Kommissionsberichte und Verbesserungsvorschläge an das Staatsministerium, über die dem König referiert und zu denen Stellung genommen werden mußte. Es ergeht demnach ein Berichtsentwurf vom Staatsministerium aus, von dem Handelsminister, dem Grafen Ihenplitz und dem Minister des Innern, Grafen Eulenburg, verfertigt. Diesen Bericht unterzieht Bismarch, ehe er ihn in die hände des Königs gelangen läßt, einer scharfen Kritif und gibt so ein klares Bild seiner frühesten arbeiterpolitischen Ziele. Dies geschieht teils durch aussührliche Begleitbemerkungen und teils durch spontane Randbemerkungen.

Bemerkungen zu diesem Immediatbericht, Gegenbemerkungen und Erwiderungen auf die Gegenbemerkungen gehen zwischen Bismark und seinen Ministern hin und her. Ein harter Kampf entspann sich, Bismark ringt förmlich um jedes von ihm aufgestellte Argument und versucht die Halsstarrigkeit seiner Minister zu brechen. Auf die ausführlichen Bemerkungen soll hier nicht näher eingegangen werden, da sie zum großen Teil von Heinrich von Poschinger im Neuen Bismarkjahrbuch abgedruckt sind. Ergänzend mag hinzugesügt werden, daß man nach dem Poschingerschen Bericht kein genügend klares Bild von der Sachlage bekommt. Er erwähnt z. B. nichts von der Polemik der drei Aktenstücke. Gerade die Art der Kampfweise aber unterstreicht Bismarks Interesse und rückt die Dinge in ein besonderes Licht. — Vor allem aber fühlt man das Manko der Poschingersschen Auszüge darin, daß er die dem Immediatberichtsentwurf hinzugefügten Bleistiftnotizen Bismarks überhaupt nicht erwähnt.

Das Wort "Nandbemerkung" hat in unserer Zeit noch eine besondere Besteutung gewonnen. Un den Aftenstücken im Ministerium Bismark spielt es auch eine große Rolle, zeigt es uns doch die Arbeitsweise, wie die Minister instruiert werden, und wir bekommen so ein ungeschwächtes, persönlich gefärbtes Bild der Stellungnahme des Kanzlers zu den behandelten Fragen.

Der Immediatbericht des Staatsministeriums war eine indirekte Folge der Eingabe der schlesischen Weber (darum sind wir auch auf den Inhalt der Eingabe etwas eingegangen) und eine direkte Folge der Enquete und Berichte der Unterssuchungskommission. Demnach wurde in dem Berichtsentwurf zu den Klagen der Weber, sowie zu den Verbesserungsvorschlägen Stellung genommen.

Aus den zahlreichen Randbemerkungen Bismarcks ergibt sich sichtlich seine Mißstimmung und Gereiztheit, sowohl über die Arbeitsweise der Kommission und die Unzulänglichkeit der Enquete und Berichte, als auch über die Stellung des Staatsministeriums, die sich auf diese Kommissionsberichte gründete. Bismarcks Ansicht nach ist alles in ein für die Fabrikanten viel zu günstiges Licht gerückt.

Sehen wir zunächst uns seine Einwände gegen die Art der Enquete an.

Es handelt sich, wie oben erwähnt, vor allem um die Lohnfrage; daher bildet fie auch die Sauptzielscheibe ber Bismardichen Angriffe. Im hinblid auf die Rlagen der Weberdeputierten über die geringen Arbeitelöhne sucht der Immediat= bericht auf Grund ber Kommissionsbeloge ben Bochenverdienst eines Bebers, ber Berdienst war auf 1 Thaler 24 Silbergroschen — 1 Th. 27 Silbergr. von der Eingabe festgelegt, zu erhöhen. Bismard erkennt sofort die schwache Stelle bes Berichtes, benn es werben bei ber Untersuchung über ben Berbienft nur bestimmte Monate in Betracht gezogen. Go schreibt er an ben Rand "Gute und ichlechte Zeiten?", "also ber Durchschnitt" "jährlich?". In gleicher Beife richtet er sich gegen die Methode der Auswahl bestimmter Quartale als Beweismittel (es waren die Löhne des letten Quartals 1863 und des ersten von 1864 auf= gestellt) mit den Worten "bas Beste ausgesucht, aber im zweiten und britten?". Es gelingt nicht, durch gablenmäßige Angabe der Berdienste einiger Beber ihm Sand in die Augen zu streuen. Er merkt wohl, man hat ihm besonders tüchtige Alrbeiter ausgesucht, wenn man fagt, bag die in ben Sabrifen beschäftigten Beber bei Fleiß und Geschicklichkeit auskömmliche Löhne erhalten; so schreibt er an ben Rand: "Alle? - ftets? - burchschnittlich?"

Als Trumpsbeweis für die Unrichtigkeit der Anklagen wird im Bericht bestont, die Rechnungen aus dem Jahre 44, welche der Kommission vorgelegt worden sind, haben nachgewiesen, daß der Bochenverdienst damals geringer war, "die Bittsteller haben nicht vermocht, die Richtigkeit derselben in Abrede zu stellen". Dazu Bismark "Wie sollten sie auch, 20 Jahre zurück für 1 Jahr".

Rurz, treffend und scharf, wie gewöhnlich, sind diese Randbemerkungen Bismarcks. Sie erfüllen in ihrer Sachlichkeit und Genauigkeit ganz die Aufgabe, die man an Randbemerkungen stellt.

Wenn wir diese Randbemerkungen Bismarcks als Angriffe auf die Untersuchungsmethode an der Hand der Enquete prüfen, sehen wir deutlich, wie berechztigt sein Mißtrauen war. — Unter traurigen Zeichen hatte die Enquete stattgefunden. Das ergibt sich aus ihrer ganzen Handhabe. Alles war Parteilichseit. In wie hohem Maße die staatlichen Untersuchungen parteilich gefärbt waren, geht so recht aus der provinzialen Tagespresse hervor. Bon der großen Schlesischen Zeitung die herab zum kleinsten Lokalblättchen, dem Waldenburger Wochenblatt, sieht man in den Klagen gegen die Fabrikanten eine Ungerechtigkeit. So konnte das Allzgemeine Bolksblatt schon vor der Untersuchung sagen: "Die ganze liberale Presse sieht das Resultat der Untersuchungskommission im voraus in der Reinwaschung der Fabrikanten und im Unrecht der Arbeiter".

Bei der Ungunft der Verhältnisse, wo der Einfluß der Fabrikherren nach einem Ausspruch in dem Herzbergschen Bericht so groß war, "daß es nahezu unmöglich war, die Wahrheit zu erfahren", macht Bismarck den Vorwurf der Ungenauigseit in der Art der Untersuchung. Wenn man die Enqueten verfolgt, staunt man, wie es möglich ist, so oberklächlich zu arbeiten, und noch mehr versteht man Biss

mards Empörung gegen bas Staatsministerium, bas sich auf biese untorretten Berichtsgrundlagen stütt.

Wenden sich die erwähnten Randbemerkungen gegen die Methode, so finden wir andere, die gegen die Sache mit aller Schärfe vorgehen. Aus ihnen erhellt ein persönliches Interesse Bismarcks an dem Wohl der Arbeiter. — Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß die Marginalien zu dem Immediatbericht über die Notlage der schlesischen Weber nur einen Mitbeweis für die arbeitersfreundliche Gesinnung Vismarcks in der frühesten Zeit seiner sozialpolitischen Tätigkeit geben.

"Benn stets gesund und keine Unterbrechung" (in der Arbeit), lesen wir als Zusatz zu der Bemerkung, die Kommission wäre sich einig gewesen, daß die Weber notdürftig durch ihren Verdienst eristieren könnten. Und weiter. Die Fabrikanten der in Rede stehenden Kreise beschäftigten trot der Kriss im Baumwollengewerbe, wenn auch nicht ununterbrochen, so doch notdürftig, ihre Arbeiter. Dazu Vismard: "Schon bei ununterbrochener Beschäftigung steht aber Hunger nahe", von dem Verzbienst ginge dann auch noch der Lohn für eine Kindermagd ab; somit sei der gespriesene Nebenverdienst der Frau nicht mehr "erheblich".

Bor allem seien hier noch binsichtlich ber Berabdrudung ber Löhne von seiten ber Fabrikanten folgende Bemerkungen Bismards hervorgehoben: "fie (Die Fabrikanten) werden reich und die Arbeiter arm", und in anderer Form "sie werden aber ichnell fehr reich" und ähnliches mehr. Diese furzen Bemertungen zeigen, Bismark hält einen Lohnbruck ber Fabrifanten für erwiesen. könnte hier vielleicht seine politisch feindliche Einstellung gegen die liberalen Fabrikanten als alleinigen Beweggrund ber Bemerkungen ins Feld führen. Gelbst= verständlich war die Weberangelegenheit dem Ministerpräsidenten ein willkommenes Rampfmittel gegen bie politischen Keinde. Aber es spricht doch hier entschieden persönliches Interesse an dem Bohl der Arbeiter mit. Man kann sich seines eigensten-Mitempfindens nicht verschließen. Man fämpft nicht so angelegentlich um eine Sache, für die man sich nicht auch personlich einsest, und der Kampf war mabrlich bei ben Ministern kein leichter. Das war für die Entwicklung der Frage von um fo größerer Bedeutung, ba ber preußische Ministerpräsident verfassungegemäß auf seine Ressortminister feinen Drud auszuüben vermochte.

Als zum Schluß ber Anklagewiderlegung in dem Bericht ein Passus folgt, nach dem in allen wesentlichen Punkten die Beschwerden für "unrichtig oder überstrieben" erklärt werden, schreibt Bismard: "Dieses ift nach dem Inhalt dieses Berichtes selbst nicht erwiesen" und ferner: "kann ich nicht zugeben".

Von flarer Erkenntnis für die Art der Behandlungsfrage und das Auffassen der Sachlage spricht diese Schlußbemerkung. In geradezu unglaublich leichts sinniger Beise war, wie schon erwähnt, die Enquete vorgenommen worden. Man hatte sogar den Fabrikanten das Nichterscheinen zu einem von Staatswegen ans beraumten Termin einfach zugebilligt; man hatte nicht gewagt, genau zu unters

suchen, um nicht "inquisitatorisch" zu wirken. Wo man aber ermittelte und solch Bericht darüber der Staatsregierung zugegangen ist, sind die wirtschaftlichen Bershältnisse als durchaus traurige erwiesen. Liest man Enqueten und Berichte, so begreift man einfach nicht, wie beide Berichterstatter einen ungewöhnlichen Notstand verneinen, obwohl die Aussagen über die Weberverhältnisse ein so trauriges Bild geben, daß ein dauernder, tiefgehender Notstand zu bestehen scheint. Obsgleich der gegen frühere Zeiten schlechtere Lohn zugegeben wird, will man einen Lohndruck nicht erwiesen haben, ebensowenig wie einen übermäßigen Berdienst. Jawohl, sest erweisen konnte man ihn nicht, weil man den Hauptbeweis, die Vorlegung der Geschäftsbücher, nicht angetreten hat. Man hat den Eindruck von abssolut gewolltem Unverständnis, von Herzlosigseit gegenüber den Notleidenden. Manchesterliche Ideen werden vertreten, und man hält es für "die gesündeste Politiss", die natürliche Entwicklung nicht zu hemmen.

Die drei in Betracht kommenden Ressortminister Igenplit, Eulenburg und der Finanzminister Bodelschwingh, sie alle widersprachen Bismarck Ideen in der Arbeiterpolitif im allgemeinen, so natürlich auch in der speziellen Frage, den schlesischen Webern Hilfe von Staatswegen zu gewähren. — Es handelt sich hier um das Problem, das Bismarck als weitblickender Sozialpolitiker schon ein Jahr zuvor angelegentlich beschäftigt hat: die Produktivgenossenschaft mit Staatskredit. Teils beruhte der Widerstand der Minister auf liberal-individualistischer Anschauung, wie bei Ihrenslitz und bei dem ohne eigene Meinung ihm zustimmens den Eulenburg; teils erklärt er sich aus kleinlichen Sparsamkeitsgründen, wie beim Finanzminister Bodelschwingh, der ja auch in der Folge Vismarck bei Unterskützungen von schon begründeten Associationen immer im Stich ließ. Die Mitzarbeiter Vismarcks erkannten nicht das gewaltige Machtmittel, das ihm und dem Staate in der Lösung dieser Frage in die Hand gegeben war.

Unter den verschiedenen von seiten der Kommission ins Feld geführten Berbesserungsvorschlägen zur Linderung der Webernot mar auch die Gründung von Produktivgenoffenschaften mit ftaatlicher Unterftukung genannt. - Solchen gur herstellung und zum Berkaufe von Baren auf gemeinsame Rechnung unter ge= meinsamer Leitung gegründeten Arbeitergenoffenschaften von Staatswegen Unterftütungen zu gewähren und neue zu gründen, bat bei Biemarde früheften sozialpolitischen Magnahmen ein hauptziel gebildet. Go ift ja auch von ihm bie Büstegiersborfer Produktivgenossenschaft Mai 64 ins Leben gerufen worden, und er hat weiter ben Gedanken zu fördern versucht, wie aus zahlreichen Unterftugungegesuchen für bestehende Affoziationen zu ersehen ift. Bu ber Zeit ber Abfassung des Immediatberichts eriftierte die Schlesische Produktivgenossenichaft noch, und obwohl die Schwierigkeiten, benenja Mitte 65 die Produktivgenoffenschafts= gründung zum Opfer fiel, sich ichon gezeigt hatten, - es handelt sich um die alten Sorgen ber Produktivgenoffenschaft Rreditbeschaffung, Absamöglichkeit und Leitung ber Genoffenschaft - trat Bismark auch hier wieder für bie Forderung

solcher Genossenschaften durch Staatsunterstützung ein. Bon diesem Geiste ist eine Randbemerkung beseelt, die besonders hervorgehoben werden soll, da sie das Charakteristische späterer Bismarchicher Acheitspolitik schon hier deutlich zeigt.

Das Staatsministerium hatte sich ben Gegnern solcher Unterstützungen für Produktivgenossenscheinen angeschlossen, und in ähnlicher Beise, wie Franz Oppensheimer in seiner "Siedlungsgenossenschenscht" die skaatliche Unterstützung verwirft mir den Borten: "er (der Staat) kann dem einen nicht geben, ohne dem anderen zu nehmen", begründet das Staatsministerium seine Ansicht dahin, der Staat könnte aus allgemeinen Fonds nichts für solche Produktivgenossenschen geben, ohne von allen Seiten gleichberechtigte Ansprücke hervorzurusen. Dazu schreibt Bissmark mit besonderem Nachdruck an den Rand "und darum soll er niemand belsen? Der Staat kann".

Der Bismard ber 60er Jahre fette fich ftart für bie Staatsaufgabe hinfichtlich Die arbeiterpolitischen Alftenstücke sind von ihm mit bedes Arbeiterwohls ein. sonderer Sorgfalt behandelt. Finden wir doch z. B. in der Korrespondeng zwischen ihm und bem Leiter ber Schlesischen Produktivgenoffenschaft fast alle Schriftstude von Bismards hand verbeffert, mahrend andere wirtschaftspolitische Schreiben aus ber Zeit unverbeffert ihren aftenmäßigen Beg geben. - In ben Borten "ber Staat fann" liegt bie positive Stellungnahme Bismards zur arbeiterpolitischen Frage. Er sieht in ber Sozialpolitik im allgemeinen eine Steigerung bes Staatsgebankens. Der Staat gewinnt seine Bürger, indem er ihnen Bohltaten erweift, wenn auch diese Bohlfahrtebestrebungen nicht frei von autoritären Gesichtspunkten find; fo bejaht Bismard ben Staatssozialismus. In seinem Sinne ichreibt bas konservative Allgemeine Neue Bolksblatt damals: "Der Anfang muß einmal mit Ernft gemacht werben, die Arbeiter muffen fich überzeugen, bag auch ber Staat in seiner gegenwärtigen Form ihnen, soweit dies überhaupt möglich, zu helfen bereit ift. Sie muffen bavon entwöhnt werben, auf Revolutionen ihre hoffnung zu bauen".

Nach ben hier behandelten Randbemerkungen Bismarcks zu seiner Arbeiterspolitik in den 60er Jahren sollte man annehmen, ein neuer Bericht wäre an den König gegangen, ein Bericht in ganz anderem Sinne gehalten wie der erwähnte. Aber nichts von alledem. Kleine unwesentliche Abänderungen, matte Aushilksverbesserschläge, wie z. B. der Rat an die Weber, sich anderen Berufszweigen zuzuwenden, mit dem Versprechen, dabei behilklich zu sein, — das ist unz gefähr alles. So geht nach zwei langen Jahren der Vericht endlich ab.

Genau so wenig, wie man Bismarck handlungsweise aus dem Geist des Jahres 64 versteht, wenn man ihn ohne Umschweise in die Auflösung der Schlessischen Produktivgenossenschaft einwilligen sieht, kann man das Abweichen vom eingeschlagenen Bege hinsichtlich der den Bebern zugesagten hilfe billigen. Mag man auch die politischen Schwierigkeiten in Rücksicht ziehen — der Gedanke nach den Konfliktszeiten Brücken zu den Liberalen zu bauen, aus denen

beraus betont wird, ber "gegenwärtigen Sachlage" nach auf die vorhandenen Differenzen keinen Wert mehr zu legen und den etwas modifizierten Berichtsentwurf zu unterschreiben, wenn man auch demselben nicht überall beizutreten vermag, - so muß uns doch dies Nachgeben wundern. Den liberalen Fabrifanten waren so wieder freie Ausbeutungsmöglichkeiten gegeben. Das Arbeiterwohl preisgegeben. Dem Staat ein Bügel aus ber hand genommen. wieder das Vertrauen, das die Armen der Aermften, die wohl in sozial traurigfter Lage sich befindenden Arbeiter dem Staate entgegengebracht hatten. Das schle= sische Weberproblem war schon lange ein Gegenstand allgemeinen Interesses. Bereits 1844 hatte ja ein rabifaler Deberaufftand bie Dinge in Fluß gebracht. - hatte nicht eine andere Löfung andere Folgen haben und bazu beitragen fonnen, den großen, sich anbahnenden Gegensat zwischen Staat und Arbeiterburgern zu überwinden? Vielleicht mare er gar nicht entstanden, wenn ber Staat in weit= schauender Sozialpolitif damals auf der schmalen Grundlage, die mit Empfang ber Beberdeputation und den daran sich anknüpfenden staatlichen Magnahmen gelegt zu sein ichien, andere Wege-gegangen mare. Der vollkommene Busammen= bruch unserer Arbeiterpolitif hatte vielleicht vermieden werden können, wenn Bismark bie Ibeen seiner Randbemerkungen zu bem Immediatbericht über bie Bebernotstände für ein im allgemeinen zu befolgendes Leitmotiv als Staats= aufgabe festgelegt hätte.

C. Bradmann: Russische Kolonialträume am Pazisik.

Die Spuren des Zobels hatten den Eroberungszug der flawischen Ro-Ionisation im Jahr 1632 bie Jakutek geführt. In furzen 50 Jahren war der weite Beg von Perm, dem Ausgangspunkt der ruffischen Afien= politif, bis zu biefem vorgeschobenen Poften zurückgelegt. Und zwar von ben Rosafen als ben eigentlichen Trägern. Die geschichtliche Stunde ber ruffischen Miens gefommen Entstehung Des war gemesen, im Jahre 1572 der privilegierte Großkaufmann Stroganow in Perm Rosakenführer Jermak mit 600 Rosaken in feinen Dienft Musbehnung seiner Privilegien und feines Pelzhandels in bas im Often bes Permer Gebiets liegende unerforschte sagenhafte Land Jugrien. aus ihrer heimat an ber Bolga durch die seit Iwan des Schrecklichen Eroberungezug gegen Rasan einsetzende Unterwerfung unter ben Mosfauer Baren verdrängt und wollten jest im Dienst bes Machthungers bes haufes Stroganow ihre Freiheit retten. Es bleibt immer benfmurbig, bag bie Ruffifizierung Nord=

Alfiens auf ben Taten dieses verhältnismäßig fleinen Säufleins tollfühner Männer sich aufbaute. Mit ihren Booten folgten fie ben Flufläufen, sic allemal über die Landbruden ber Bafferscheiben von einem Fluffinftem Von Perm aus ging es bie Rama aufwärts in bas andere vortragend. in die Tschuffowaja, hinüber in die Tura, den Nebenfluß des Tobol, Diesen abwärts bei Tobolek in ben Irtnich, ben Irtnich abwärts in ben Db, Diesen aufwärts bis zu seinem rechten Nebenfluß, bem Ret, von biesem hinüber in ben Jenissei bei Jenisseist, weiter in die obere Tunguska ober Ungara, weiter in beren rechten Nebenfluß, ben Ilim, von diesem über Die Bafferscheibe in Die Lena. Diese abwarts war man 1632 bis Jakutsk gefommen, bort bie Stadt grundent, bie ber Rudhalt ber ruffifchen Macht in biesen unwirtlichsten Gegenden ber Erbe bilben follte. Rampflos batte fich biefer schnelle Eroberungezug vollzogen, ber fich im wesentlichen auf eine Unerkennung der ruffischen Macht durch Abernahme eines jahrlichen Tributs an Velztieren bezog.

Da die Bersuche, von Jakutst aus mit hilfe der Nebenflüsse des Amur, der Seja und der Bureja, oder auch von Jenissest aus über den Witim und die Nertscha in das Gebiet des Amur die russische Erpansion vorzustragen, an dem starken Widerstande der chinesischen Macht unter dem tatkräftigen zweiten Kaiser aus dem hause der Mandschu, Kang hi, scheiterten, man vielmehr zur Anerkennung der Verträge von Nertschins sich in st (1689) und Kiachta (1725) und damit zum Verzicht auf jede Ausdehnung süblich der Kammhöhe des Jabsonois und Stanowois-Gebirges gezwungen war, griff man begierig zu, als von der Küste des Stillen Dzeans her die Secotter zum Vorbringen nach dieser Gegend lockte. 1716 wurde Och ot st zur hafenstadt erhoben und damit Stützpunkt eines slawischen Kolonisationssversuchs gemacht, der nach Amerika übergreisend, nicht weniger als die Russisierung des Stillen Dzeans weit nach Süden hin in den Tagen seiner fühnsten Träume sich zum Ziele setzen sollte.

Anlaß bazu ward ber Umstand, daß ber russische Begleiter bes Jützländers Bering auf bessen zweiter Entdeckungsfahrt 1741/42, Tschiriz fow, bamals bis zum 50. Breitengrad, an der amerikanischen Küste entlang sahrend, vordringen und von dieser Entdeckungsfahrt eine reiche Beute an Secottersellen heimbringen konnte. Dieser Ertrag lockte. Es ging über die Kurillen und Aleuten zur amerikanischen Küste. In einem wüsten Raubzsstem wurde die Secotter ausgerottet. Man mußte weiter vordringen; weiter, als die kleinen Küstensahrzeuge bei dem stürmischen Meer gestatteten. Es war zum Bau größerer Schiffe Kapital nötig. Da griff der Großkaufmann Gregor Iwanowitsche Schelechow ein. Er gründete 1791 (zussammen mit den beiden Brüdern Gossow) die Amerikanische, nordswestliche, nördliche und furilische Gesellschaft, die in

ihren kaiserlichen Privilegien charakteristischer Weise neben der Ausbeutung des Pelzreichtums zugleich die Aufgabe zugewiesen bekam: "befestigte Anssiedlungen anzulegen und das Land der russischen Herrschaft einzwerleiben". Diese Doppeleinstellung der russischen Arbeit am Stillen Dzean: Pelzjagd und politische Expansion ist von jetzt ab bezeichnend.

Das Zentrum der ruffischen Ausbeutungstätigkeit ward die Infel Kabiak.

Der politische Gesichtspunkt trat unter Schelechows zweitem Nachfolger in ber Leitung ber Faktoreien, Allerander Andrejewitsch Baranow beherrschend in den Borbergrund. Er tat den entscheidenden Schritt, das Schwergewicht der Rolonie von Rabiak weit nach Guben vorzuschieben und ihr in Sit cha (1804) ein ruffifches Gibraltar zu geben. Unmittelbar zur Rettung ber Kolonie zwangen bie von Guben vordringenden Englander, bie seit James Coofs Durchfahrt jum nördlichen Gismcer (1778) biefen Bebieten eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwandten, ba fie damale auf einen bireften Seeweg von Indien nach England durch bas nördliche Eismeer rechneten, Die fich auch von den Spaniern, Die bas Bebiet bis gur Strafe von St. Juan ba Fuca (47. Breitengrad) beanspruchten, bereits in ber Rutfa = Bucht einen Stuppunkt hatten abtreten laffen. Unter biesem Baranow erlangte ein Kolonisationssustem feste Gestalt, bas burch seine Großzügigkeit für immer einen Plat in ber Rolonialgeschichte verbient hat, obwohl es bis jest kaum erwähnt ift, bas auch, weil auf bas Meer gegründet, gerade bei bem fontinentalen Ruffland überrascht. Seine Tragerin war die Russisch= Amerikanische Kompagnie, zu der 27. Dezember 1799 bie Amerifanische nördliche, nordöftliche und furilische Gefellichaft Schelechows und ihre inzwischen (1795) entstandene Ronfurrentin, "die Kompagnie der Frfutsfischen Kaufleute" verschmolzen wurden. Auf 20 Jahre wurde diese Russisch-Amerikanische Kompagnic zunächst privilegiert. Ihre Aufgabe mar folgenderweise bestimmt:

"Jeden Handel und jedes Gewerbe in den ihr zugewiesenen Gebieten zu übernehmen, Schiffe auszurüsten, vor allem aber: Entdeckungen neuer Inseln und Länder im Nördlichen, Stillen und Südlichen Dzean zu machen, und die neuaufgefundenen Bölker in die rechtgläubige christliche Kirche und unter die Herrschaft seiner Kaiserlichen Majestät zu führen". Daneben Jagd der Sees und Landtiere und die Anknüpfung von Schiffahrt und Handel in Japan, China und anderen Orten, wenn "Se. Majestät dies wünscht". Die Privilegierung erstreckte sich auf das Land vom 55. Breitengrad nördlich und südlich und "alle Funde auf der Oberstäche und im Schoß der Erde", insbesondere auf die Einräumung eines Monopols gegenüber allen bereits im Gebiet vorhandenen Betrieben. Es sollte ein nationalrussisches Unternehmen sein, da kein Richtrusse in ihm beschäftigt werden sollte. Baranow

wurde als Bertreter aus dem Dienst der "Amerikanischen, nordwestlichen, nördlichen und kurilischen Gesellschaft" übernommen.

Der Bedarf an Lebensmitteln, die von Ochotsk wegen der stürmischen Seefahrt nicht beschafft und von den Spaniern in St. Franzisko wegen des handelsverdots, von Japan und China aber infolge der noch ungebrochenen völligen Absperrung nicht gekauft werden konnten, trieb weiter. Man mußte suchen, an einem süclichen Punkt der Rüste einen zur Landwirtschaft geeigneten Platz zu erhalten, um selbst dauen zu können. So ward, gestüßt auf die Zusage, die Regierung des Jaren werde "auf jeden Fall den monarchischen Beistand zur Verfügung stellen", im Jahr 1811 kurz nördlich von St. Franzisko die Kolonie Ros ins Leben gerusen als süblichste Etappe Rußlands in Amerika, dort, wo heute noch der Russian River seinen Namen als Zeuge einstigen russischen Besitzes trägt. Doch der Erfolg blieb aus. Die russische Feldgraswirtschaft versagte und ein handel konnte nicht entzstehen infolge des Berbots der spanischen Regierung.

Es mußte ein neuer Plan entworfen werden. Er wurde von bem Umerikaner Dobes im Jahr 1813 bem Baren Alexander und ben Direktoren ber ruffisch-amerikanischen Gesellschaft vorgelegt. Nach ihm follte Manila auf Luzon Zentralpunkt bes ruffischen Sandels im Pazifik merben. Beg bahin follte ums Rap ber Guten hoffnung führen, Die Strage weiter ging es nach Ramtschatka. Go sollte die Absperrung Chinas und bes spanischen Amerifas übermunden werden. Luzon produzierte alles, deffen die Rolonie bedurfte: hirse, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Schafe, Hornvieh, usw., und auf ber hinfahrt konnten die Schiffe in Ochotek die Pelze für Kiachta, in Petropawlowsk die für Japan und in Luzon die für Kanton abgeben. Der groß entworfene Plan aber scheiterte an ber Unbesonnenheit bes Beauftragten Baranows, eines Deutschen, bes Dr. Scheffer, ber burch Die Aufwiegelung eines Unterhäuptlings bes Ronigs ber Sandwich-Infeln, Tomea meas, beffen anfängliche Freundschaft für die Ruffen in Abneigung verwandelte und die Zerstörung der dort bereits angelegten Siebelungen hervorrief. Im Sommer 1817 murben fämtliche Faktorcien endgültig zerftört.

Mit diesem Mißlingen begann das Zerbröckeln der russischen Pläne überhaupt. Es war die Zeit, in der die beiden von Europa ausgehenden Kolonisationsströme, der nach Often gehende slavische und der nach Westen ziehende angelsächsische an der Westsüste Amerikas in scharfem Ringen aufeinanderstießen und die Entscheidung fallen mußte, welchem von beiden der Sieg zufallen sollte. Von angelsächsischer Seite war eben erst die Nord westliche Kompagnie gegründet, um den Stillen Ozcan zu erreichen. In Kanada drängte die Kanadische Huion hatte 1819

im Florida-Vertrag alle Unrechte Spaniens an der amerikanischen Rufte nördlich bes 42. Breitengrades erworben und bamit beffen bie gange Deftfufte Umeritas umichließenden Besitansprüche an sich gebracht. Ihnen gegenüber Regierung und ber ruffisch-amerikanischen Rompagnie blieb der russischen Niederlage. In der amerifanisch = ber Rückzug und die nur ruffischen Ronvention vom 5. April 1824 mußte sie ihre Unsprüche bis zum 55. Breitengrad zurückbammen und in bor ruffisch = englisch en Ronvention vom 16. Februar 1825 gab fie jede Möglichkeit einer feften Fundierung ihres amerikanischen Besites burch ein tiefgebendes Sinterland auf, indem fie als Inlandegrenze ber Rolonie ben Ramm ber Rodn Mountains und die im Abstand von 50 Seemeilen zur Rufte gezogene Parallele, nördlich davon ben 141. Längengrad anerkannte, auch zur völligen Freigabe ber Schiffahrt, bes Tierfangs und bes Sandels im Gebiet ber Romvagnie fich bequemte. Damit mar bas gange Privileg ber ruffisch-amerikanischen Rompagnie auch in seiner Erncuerung vom 13. September 1821 hinfällig. Der amerikanische Besit Ruflands mar zum Legetieren verurteilt und ber Berkauf Maskas an Die Union im Jahre 1867 um 7,2 Millionen Dollar wurde in Petersburg fo fehr als Erleichterung angeseben, bag ber ruffische Bertreter ibn fogar noch burch Bestechung ber amerikanischen öffentlichen Meinung und ber Parlamentoführer berbeiführte.

Bor biefer endgültigen Liquidierung hatten bie Ruffen aber bereits an einer anderen Stelle ben Bebel angesett, um fich wenigstens am afiatischen Ufer bes Pagifik zur bestimmenden Macht ber pelitischen Entwicklung zu Alls die Eröffnung Japans für ben Sandel — durch Amerika burch ben Bertrag vom Jahr 1854 erzielt - und bie Chinas - burch England burch ben Friedensvertrag von Nanking vom Jahr gwungen - Sandelberfolge gur dinesischenanischen Belt bin versprachen, wußten sie burch Ausnugung ber ungludlichen Lage Chinas im fog. Lortscha-Krieg (1856) in den Tagen, in benen England sich anschickte die Linie bes Peiho zu burchbrechen und auf Tientsin zu marschieren, ben Bertrag von Nigun (16. Mai 1858) zu erpressen, in bem China endlich bie Bestimmungen des Vertrages von Nertschinsf (1. November 1689) aufhebt, und Rugland bas Ueberschreiten ber Jablonoi: und Stanowoi-Rette gestattet, ibm bas linke Ufer bes Amur von Aigun bis gur Mündung einräumt, bas Land zwischen dem Uffuri und dem Meere unter gemeinsame ruffisch= chinesische Berwaltung ftellt und Die Schiffahrt auf bem Amur, Sungari und Uffuri Ruffland privilegiert. Nachtem Diefer Vertrag burch ben Er = gänzungsvertrag von Pefing vom 14. November 1860 noch eine Beränderung babin erfahren batte, baf bie gemeinsame Berwaltung ber Uffuri-Proving zu Gunften Ruflands aufgegeben war, batte Rufland eine Stellung am Stillen Dzcan, im "Fernen Often", gewonnen, von ber aus es mit England, Amerika und Frankreich rivalisieren konnte. Durch ben Bertrag vom 8. September 1896, den sog. Cassini-Bertrag, der den Bau der sidirischen Überlandbahn nach Wladiwostof durch die nördliche Mandschurei zugestand, und durch den vom 7. Mai 1898, der die Haldinsel Liaotung mit Port-Arthur und Talien wan auf 25 Jahr an Rußland brachte, wurde die russische Vormachtstellung in Ostasien endsültig besiegelt. Allerdings nur, um bereits 7 Jahr später im russische japanischen Kriege wieder zerrüttet und durch den Zusammen bruch des Russischen Reiches in der Revolution des Beltsrieges endgültig vernichtet zu werden. Seitdem neigen die russischen Besitzungen in Usien östlich des Baikalsees nach der naturgegebenen Basis ihres Wirtschaftslebens; sie liegen der japanischen, amerikanischen und kanadischen Aussaugung offen. Einen aktiv geschichtsbestimmenden Einfluß auf die Geschehnisse am Pazisis haben sie nicht mehr.

Albert Bencke, München: Gewinnbeteiligung und Mitteilhaberschaft der Arbeiter in englischen Großbetrieben.

Noch vor einer Generation war für den rechtgläubigen Nationalökonomen bas System bes freien Lohnvertrages ber rocher de bronce seiner wirtschaftlichen Unschauungen, benn nur mit biesem Suftem ichien es möglich, bem Arbeiter bie größte Freiheit, bie weitestgehende Gelbstbeftimmung zu geben und ihm gleichzeitig jenes Marimum von Lohn zu fichern, bas er, entsprechend seinen Fähigkeiten und seinen Leiftungen, fordern konnte. Wir missen, wie bald dieses Phantasiege= bäude zertrümmert murde, weil das Angebot der Arbeiter schneller muchs als die Nachfrage, sodaß erst durch bas Aufkommen des follektiven Arbeitevertrages, bes Tarifvertrages dem Sinken der Löhne ein halt geboten und die Abhängigkeit bes Urbeiters vom Arbeitgeber gemindert murde. Mit dem Auffommen der großen Arbeiterverbände, benen sich bann bie Unternehmerverbände entgegenstellten, war aber eigentlich erft bie Möglichkeit ber großen Lohnkampfe mit bem Streik als hauptwaffe ber Arbeiterschaft gegeben und man muß fagen, bag biefe Rämpfe, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis vor Rurzem beiberseits noch mit Mäßigung und kluger Beachtung ber Nachteile zu hochgespannter Forderungen ober eines zu weit getriebenen Kampfes geführt wurden. Das ift heute nicht mehr ber Fall, Die Forderungen werden einerseits so gesteigert, andererseits nimmt die Abwehr vielfach solche Formen eines Berzweiflungskampfes an, daß beibe Teile, Unter-

nehmer und Arbeiter, zu Schaben fommen muffen, ba wir alle mohl barüber einig find - Rufland ift ein Mufterbeifpiel - baf burch bie völlige Sozialifierung nicht nur ber Arbeiter, sonbern unsere gesamte Bolkswirtschaft geschäbigt murbe. Da wir also ber Initiative bes Unternehmers nicht entraten und bie burch Gewinn= trieb geförderten Arbeitemengen des Unternehmers sowohl wie des Arbeiters nicht ausschalten burfen, wenn wir rationell arbeiten wollen, seben viele in bem Suftem ber Gewinnbeteiligung ber Arbeiter bas rettenbe Mittel, um bie Geifter zu beruhigen und ben Arbeitswillen in unferem Bolfe wieder lebendig zu machen. Nach ben Erfahrungen, die man aber in England und in einigen Fällen auch in Deutschland gemacht hat, ift die Gewinnbeteiligung nur bann ein Mittel, um ben Arbeiter gemiffermaßen zu saturieren, ihn an bas Unternehmen zu fosseln, wenn fich die Gewinnbeteiligung mit der Mitteilhaberschaft verbindet, wie fie in England in einzelnen Fällen in vorzüglicher Beise burchgebildet ift und bort wesentlich bazu beigetragen hat, um die englische Volkswirtschaft vor Rataklysmen zu bemahren und sie mohl auch in Bukunft bavor zu sichern, benn hiermit wird eben jener Beg allmählicher, organischer Sozialisierung beschritten, ber bem Arbeiter eine neue Stellung im Betriebe gewährt und boch bie Unternehmerenergie, Die Freude an der Mehrung des Besites nicht ausschaltet.

Sicherlich hat ja auch bie einfache Gewinnbeteiligung ihre guten Seiten, aber sie genügt heute nicht; unsere Unschauungen sind über sie hinausgewachsen. Sie sollte das Interesse des Arbeiters mit dem Interesse bes Unternehmers in der Beise verknüpfen, daß von vornherein ein Teil bes Reingewinnes, nach Abzug ber Löhne, auf ben Arbeiter entfällt. Da bie Arbeiter somit aus bem Reingewinn einen Borteil ziehen, so liegt es in ihrem Interesse, biesen Borteil so groß als möglich zu gestalten, bas heißt mit aller Rraft bei ber Arbeit zu fein. Go gefeben hat das Snftem der Gewinnbeteiligung sowohl seine ökonomische als moralische Der ökonomische liegt in ber vorausgesetten Beseitigung ber Rechtfertigung. Reibungen gwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in ber forgfältigeren Arbeit, Bermeibung von Berschwendung jeglicher Art, sowie in einem höheren Ertrag bes Betriebes. Die moralische aber liegt barin, bag ein gemeinsames Interesse awischen Rapital und Arbeit hergestellt erscheint. Das ift in ber Theorie richtig, ftellt sich aber in ber Praris boch gang andere bar. Tatfächlich ift trot ber icheinbaren Gemeinsamfeit des Interesses bier boch die Möglichkeit gegeben, daß der Unternehmer, das Rapital, nach wie vor bemüht ift, die Arbeit so billig wie möglich zu befommen und fo trot ber Gewinnbeteiligung jum Lohnbruder zu werben, woburch bann auch die ökonomische Rechtfertigung bes Spstemes wieder in Frage gestellt wirb.

Unders liegen die Dinge, wenn die Gewinnbeteiligung aus der Mitteils haberschaft des Arbeiters erwächst; benn hier wird bas gemeinsame Interesse um einen bedeutenden Schritt weiter, ja babin geführt, daß bas Berhältnis zwischen. Arbeitgeber und Arbeiter eine röllig neue Gestalt erhält. Das System der Mit-

teilhaberschaft behält die Geminnbeteiligung mit ihren Borteilen bei, fügt ihr aber noch ein anderes, für den Arbeiter und auch für bas Unternehmen als Ganzes weit wertvolleres Element hingu. Der Unterschied ift flar: Benn es sich nur um Bewinnbeteiligung handelt, fo arbeiten die Arbeiter allerdinge mit bem Bewußt= fein, daß ein gemiffer Teil bes Reingewinnes - vorausgefest, daß biefer bie Bobe, bei welcher die Teilung beginnt, erreicht - ihnen zufließen wird. Um Ende bes Sahres erhält jeder Arbeiter seinen Anteil in barer Münze und ift damit abgefunden. Die Arbeiter fangen im folgenden Jahr in ihrer Stellung gum Unternehmer genau ba an, wo fie im Beginn bes vorhergebenden ftanden. Dabingegen ift die Birfung ber Mitteilhabergchaft eine kumulative, Besit schaffende, ba burch sie bie Gewinnanteile ber Arbeiter fapitalisiert werden. Eine langsame Umformung ber Arbeiter zu Rapitaliften, zu Anteilschein= ober Aftienbesigern findet ftatt und fie gewinnen ein zweites und ftarteres Interesse an bem Unternehmen; neben bem bes im Betriebe stehenden Arbeiters noch jenes, welches mit bem bes außerhalb bes Unternehmens fiehenden Aftienbesigens gleich gewichtet ift. Selbstverftandlich ift auch bier bie Lobnhöhe ber für ben Arbeiter maßgebende Faftor, aber nach und nach stellt sich bicfem bas Rapitalinteresse gleichwertig gur Seite, benn von Jahr zu Jahr erhöht sich sein Unteil und bamit sein Interesse als Anteilbesiger, fo daß sich in England ber Fall bereits ereignet hat, daß bas durch ben Anteilschein ber Arbeiter bargestellte Aftienkapital nach und nach bas ausschlaggebende bes Betriebes murbe.

England ift heute bas flaffische Land für bie Geftaltung bes Syftemes ber Arbeitermitteilhaberschaft. Der eiste Bersuch hiermit wurde bort vor etwa 50 Jahren gemacht. Allerdings scheiterte dieser Bersuch nach anfänglich glänzenden Erfolgen; boch mar hieran nicht bas Syftem, sondern ein anderer Umftand ichulb, auf den man nicht vorbereitet war. Es waren die Whitword= und Methlen=Kohlen= gruben (henry Brigge, Son & Co.), bie fich rühmen fonnen, biefen erften Berfuch gemacht zu haben. Dort waren in ben Rohlenfelbern bes südlichen Teiles ber Graffchaft Portsbire bie Streife bis zum Jahre 1865 an ber Tagesordnung gewefen und die Folge bavon mar, daß die Reineinnahmen ber Gesellschaft beftandig fanken. Da fam henry Brigge, Die leitende Perfonlichkeit des Betriebes, auf ben Gedanken, die Macht ber Gewerkschaften, die es auf seinen Betrich abge= feben zu baben ichienen, baburch lahmzulegen, bag er feine Arbeiter burch außergewöhnliche Borteile an seinen Betrieb fesselte. Er nahm nach bermaligen Beariffen gemillermaßen eine Gewaltfur vor, indem er bie Aftionare bafür gewann, baß ber 10 Prozent übersteigente Gewinn zur Berteilung fommen sollte und zwar zur Sälfte an die Arbeiter, die bafür entweder Aftien erwarben ober in bar ausbezahlt werden sollten, zur Sälfte als weitere Dividende für bas Rapital. Obwohl nun die Arbeiter anfänglich fast alle vorzogen, ihren Gewinnanteil bar in bie Sand zu bekommen und noch fein rechtes Vertrauen zu ber Sache zu gewinnen ichienen, legten fich boch bie Unruhen wie mit einem Schlage; es murbe tüchtig gearbeitet und die an die Arbeiter zu verteilende Summe flieg von Jahr zu Jahr, die bann icon zum großen Teil in Aftien angelegt wurde. Die Arbeiter ichickten als Aftienbesiger ihre Vertreter in ben Verwaltungerat und bas Ganze ichien zu einem vollständigen Erfolge zu führen. Mun aber murbe ber 3mift wieber von außen hereingetragen; von den Gewerkschaften, die dem ganzen Gebahren feit langem mißtrauisch gegenüber ftanden und ihre Mitglieder aufforderten, jich auf solche Neuerungen nicht einzulassen, sondern wie bieber bei fteigenden Roblen= preisen Lohnerhöhung zu verlangen. Im Jahre 1872 hatte nämlich in England bie große Preistreiberei ber Kohlengruben eingesett; ihr Geschäft ging glanzend und die Arbeiter verlangten Lohnaufbesserung, die ihnen bis zu 50 Prozent des alten Lohnes gewährt murbe. Die Leute von Briggs & Co. wollten ursprünglich nicht mittun, ba fie ja ohnebin an ben guten Geschäften ihren Anteil hatten; Die Gewerkschaften, von benen sie fich losgeloft, mußten sie aber wieder in die Sand zu bekommen und so traten auch fie in ben Lohnstreif. Daburch mar für Briggs & Co. der alte Pakt gebrochen, die Arbeiter wurden entlassen und anstelle des Mit= teilhaberverhältniffes trat wieder das alte Lohnspftem. Die Anteile der Arbeiter wurden verkauft und verwandelten sich in gewöhnliche Aftien. Dieser eifte Bersuch scheiterte somit baran, daß es hierbei barauf angelegt wurde, die Leute aus ihren Gewerfschaftsverbänden zu reißen und damit eine Breiche in die Arbeiter= solibarität zu legen, mas damals und wohl vorläufig überhaupt auf die Dauer nicht durchführbar ift und beshalb ben Reim bes Miflingens in sich trug.

Der Gedanke der Mitteilhaberschaft blieb nun in England durch eine Reibe von Jahren nur durch die Tätigkeit ber Rooperativ-Genoffenschaften erhalten, die aber auf keinen grünen 3meig kamen. Im größeren Maßstabe murde diese Ibee erft wieder aufgegriffen, als eine auf rein tommerzieller Grundlage organisierte Befellschaft, die sübliche Gas-Metropolitan-Gesellschaft in London, die vor bem Rriege ein Rapital von 10 Millionen & hatte und 6000 Arbeiter beschäftigte, vor etwa 15 Jahren bas Syftem ber Mitteilhaberschaft in ihren Berken einführte, um baburch mit ber großen Gruppe ihrer unzufriedenen qualifizierten Arbeiter, bie natürlich alle Gewerkschaftler maren, zu einem befferen Einvernehmen zu fommen. Ein großer Teil des Gewinnes follte in besonderer Beife an die Arbeiter ausgeschüttet werden. Gemäß ber Ronzessionsurfunde fteigt nämlich ber Be= winn, den die Gesellschaft an ihre Mitglieder verteilen barf, im selben Mage, als ber Preis, den sie den Konsumenten für das Gas berechnet, unter einen gewissen Sat fällt. Benn ber Gaspreis auf 3 sh. 1 d. pro Rubitfuß Gas fteht (mittlerweile burfte mohl eine Menderung in dieser Relation eingetreten fein), barf die Gescilichaft eine Dividende von 10 Prozent verteilen und für jeden Penny, um den das Gas billiger wird, barf eine entsprechende Steigerung ber Dividende Plat greifen. Es liegt bemnach im Interesse ber Gesellschaft, einen niederen Gaspreis zu haben, ber natürlich burch bie Billigkeit ber Arbeiter, Ersparnisse zu machen, wescntlich beeinflußt wird. Auf Grund dieser Tatsachen bot nun die Gesellschaft ihren Ungestellten eine Neuordnung ihres gegenseitigen Berhältnisses an, wonach ihnen für jeden Penny, um welchen ber Gaspreis unter bie Grenzen von 3 sh. 1 d. fiel, ein Draufgeld von 15 Prozent der Löhne bezw. Gehälter bezahlt wurde, unter der Bedingung, baf die Betreffenden bereits ein Jahr lang in den Diensten ber Gefell= fcaft ftanden und daß fie fich verpflichteten, nicht an einem allgemeinen Streif teil= zunehmen. Trop bes Ginspruches ber Gewertschaften murbe biese Berpflichtung angenommen und seitbem, aller Bahrscheinlichkeit nach, auch in ber Rriegszeit innegehalten. hier handelte es fich somit im Anfang nur um reine Gewinnbeteiligung, die aber bald in Mitteilhaberschaft umgewandelt wurde. Die Arbeiterwurden nämlich durch besondere Vergunftigungen zuerft bazu veranlaßt, ihren Gewinn, zu 4 Prozent verzinft, ber Gescllschaft in Depot zu geben, und die Arbeiter bedienten sich dieser Rapitalanlage so gerne, daß die Gesellschaft sich entschloß, ben Gewinnanteil jener Arbeiter, welche die Sälfte bieses Gewinnes in Aftien ber Gesellschaft anzulegen bereit maren, um die Sälfte (b. b. von 1 Penny auf 11/2 Vence per Penny Reduftion des Gaspreises) zu erhöhen. Um dies durch= zuführen, murden Bertrauensleute der Angestellten erwählt, welche für die so ge= wonnene Summe Unteilscheine zu kaufen und zu verwalten hatten. Jeber Ungestellte aber murbe ein unabhängiger Mitteilhaber ber Gesellschaft, wenn sein Un= teil an dem Gesellschaftevermögen auf 260 Mark angewachsen war, welcher Un= teil ihm im Borzug vor ben anderen Aftien mit 5 Prozent verzinst wurde. Die Folge biefer Einrichtung war, bag vor etwa 15 Jahren Bertreter ber Angestellten und Arbeiter zum ersten Male im Berwaltungerat Gig und Stimme hatten, und por bem Rriege waren unter ben 9 Verwaltungsräten ber Gesellschaft 6 Vertreter ber sonstigen Aftionäre; mahrend 2 von ber Arbeiterschaft und einer von ben Buroangestellten berufen murde. Damit murde allerdings den Arbeitern und Angestellten, beren Anteile im Jahre 1913 etwa 20 Millionen Mark betrugen, eine Bertretung im Bermaltungerate gewährt, die weit über ihren natürlichen Unfpruch hinausging; man fand sich aber damit ab, da bem Berwaltungsrat eine Menge Aufgaben sozialer Natur zugewiesen maren, welche unter Mitwirkung ber Angestellten= und Arbeitervertreter am besten gelöft werden konnten. Befellichaft hat bas auch nicht zu beflagen gehabt, benn bie Bewinne fliegen und Die Unteilhaberschaft ber Arbeiter fam somit bei bem Aftionar - nach anfäng= lichen Ginbuffen - nur im gunftigen Ginne gur Geltung. Bu bemerten ift, bag in diesem Betriebe, wie man ihn furz vor Beginn des Krieges vorfand, die Diszi= plin genau fo ober noch straffer gehandhabt wurde, als vorher; ja, die Arbeiter felber maren es, die auf ihre Sandhabung faben, denn jeder fühlte fich durch eine Beeinträchtigung ber Disziplin geschädigt und bas Ründigungsrecht ber Gesellschaft . wurde in solchen Fällen strenge gewahrt. Rad und nach haben fast alle größeren Basgefellichaften Englands biefes Suftem adoptiert, nachdem es im Jahre 1908 auch von ber "Gas Light and Cofe Gesellschaft", Die bamals über ein Aftienkapital von etwa 700 Millionen Mart verfügte und 9000 Angestellte gablte, angenommen

worden war. Seit dieser Zeit sind auch andere große Industriesirmen gefolgt, so die große Wollwarenmanusaktur J. T. Taylor Ltd. mit 1500 Angestellten, die im Jahre 1913 bereits fast die Hälfte des Kapitals ihr eigen nannten, die Weltsirma Lever Brothers (Lord Leverhulme) und andere. Ueberall waren die Resultate in Bezug auf das Zusammenarbeiten von Arbeitern und Unternehmern die denkbar günstigsten.

Run werben allerdings bennoch von beiben Seiten Einwände gegen biefes Suftem der Mitteilhaberschaft erhoben. Der Arbeitgeber führt mit einer gemiffen Berechtigung an, baß selbst, wenn hierdurch seine legitimen Unsprüche an ben Ertrag des Unternehmens nicht geschmälert würden - mas er bestreitet - er den= noch hierburch gezwungen wird, einen Teil feiner Rochte auf bas Unternehmen an seine Arbeiter abzugeben, alfo an Leute, die nach seiner Meinung von ber Leitung berartiger Betriebe nichts versteben. Das ift eben nicht richtig, benn es wird nicht in Betracht gezogen, daß die Anteilhaberschaft und damit das Mit= bestimmungerecht ber Arbeiter anfänglich immer nur ein fehr geringer ift, baß es nur allmählich anwächst, bag jedes machfende Unternehmen neues Rapital braucht und daß gerade in der allmählich in die Leitung des Unternehmens hinein= wachsenden Arbeiterschaft der beste Helfer des Unternehmensgewonnen wird. Dann aber wurden auch Ginmande seitens ber Arbeiter und zwar von den Gewerkschaften crhoben. Die Trade Unions behaupteten, daß durch biefes Spftem ber Mitteil= haberschaft in ben Arbeitern ein ihrer Klaffensolibarität entgegenstehenbes Intereffe erwedt wird, bas fie mit ber Beit zu Abtrunnigen an ber Arbeiterfache mache. Benn dieser Einwand berechtigt mare, so mare bas vom Standpunkt ber Arbeiter aus betrachtet vielleicht beflagenswert. Aber bie Erfahrung hat gezeigt und eine einfache Ueberlegung tut bies auch bar, bag biefe Befürchtung ber Gewertschaften nicht zutrifft und zwar aus bem einfachen Grunde, weil die Arbeiterschaft zur Durchsehung ihrer Lohnforderungen des Rudhaltes der Gewerkschaft bedarf und weil die Frage der Lohnhöhe selbstverständlich zuerst zufriedenstellend geregelt werden muß, bevor bas Mitteilhaberschaftsspffem irgend welche Früchte tragen tann. - Die fich nun dieses Syftem in England mabrend bes Rrieges weiter entwidelt hat, barüber ift es beute von bier aus nicht möglich ein abschließendes Urteil zu geben. Mur bas ift ficher, baß anläßlich ber großen Streiks bie Angestellten ber Basgefellschaften nicht mitgemacht haben. Andere traten nur zögernd, und um nicht bas Solibaritätegefühl zu verleten, in ben Streif ein, ber für fie nur ein Sympathiestreif mar. Der Verftandigungewille zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf Grund einer Mitteilhaberschaft und Gewinnbeteiligung gieht heute in England immer weitere Rreise und durfte dort die Lösung bes sozialen Problems bestimmen. Es ift ber Gebante, eine gerechte Berteilung bes Gewinnes zwischen Kapital und Arbeit nach Abzug auskömmlicher Löhne und Gehälter herbeizuführen, burch welche bas Rapital nicht zerftort, aber von feiner Berricher= stellung entfernt und der Tatfraft mit Ropf und hand das zuteil wird, was ihnen

gebührt. Diese Bedanken haben bereits in ber einen ober anderen Beise konfrete Korm gewonnen, aber man ift boch noch zu fehr auf wenig zufriedenstellende Berichte angewiesen, um barüber urteilen zu können; nur soviel läßt sich sagen: Die Ibee marichiert. Wenn bennoch beute aus England berichtet wird, daß die Bergarbeiter bie Sozialisierung ber Bergwerke verlangen, fo mag es richtig fein, baß hier die meiften geschlossen hinter dieser Forderung fteben. Das ift aber nicht fo bei ben anderen großen Industrien Englands. hier hat bas System ber Mit= teilhaberschaft, bas enge Busammenarbeiten von Unternehmer und Arbeiter, von benen ber eine seinen Borteil in ber Arbeit bes anderen sieht, bereits berart Burgel gefaßt, bag ber Sozialifierungeruf nur von ber geringen Menge ber gang Rabis kalen ausgeht, die bereits in bem Qualitätsarbeiter wieder eine Art Bourgeois feben, die ihnen im Wege fteht. Dieser rabifale Klünget vermag aber nichts gegeniiber ber Menge ber anderen Arbeiter, die auf bem Boben ber Mitteilhaberschaft und bes Busammenarbeitens von Unternehmer und Arbeiter fteben. Bier ift also tatfächlich eine Lösung gegeben, die aus den Arbeitermirren herauszuführen ver-Statt sich mit Schlagworten abzugeben, gilt es, biese Lösungemöglichkeit zu durchdenken und aus ihr bas herauszufinden, mas für Arbeitgeber und enehmer gerecht und billig ift, bem Unternehmer die Initiative und ehrlich verdienten Gewinn läßt, ben Arbeiter aber gur Seite bes Unternehmere als helfer und ausführenden Urm ftellt, für den das Gefühl des Lohnstlaven der Bergangenheit angehört.

Aurel Kolnaí:

Entwurf eines Verhältniswahlsystems nebst persönlicher Bezirksvertretung.

I.

Die wichtigste Forberung ber formellen Demofratie ist die numerisch abäquate Bertretung ber in ber Nation wirkenden Richtungen. Diese ist durch das System der Bezirksmehrheiten nicht im geringsten erreicht worden, doch auch durch das heute in Deutschland und anderswo geübte Berfahren der Proportional= wahl nicht. Zwar teilen jene Methoden das Reich in wenige große, viele Deputierte wählenden Bezirke; doch entspricht der wirklichen Proportionalität nur ein System, das voneinander unabhängige Bezirke bezüglich der Parteien=Man= datsverteilung überhaupt nicht kennt, sondern von den Reichskie im men= zahlen der Parteien ausgeht. Auf diese Weise wird zugleich jeder Kunstgriff ber sogenannten "Bahlgeometrie" im vorhinein gegenstandslos gemacht.

Auch ist die Listenabstimmung für unrichtig zu halten, indem sie dem Wähler auf die Bestimmung der Person des Deputierten zu wenig Einfluß gewährt, zumal die Listen vollständig gebunden sind, wie es gegenwärtig in Deutschland und Ofterreich der Fall ist. Es ist aber schlechthin versehlt, daß die Parteileitungen Reihenfolgen der Kandidaten sesststellen; ist doch die innere Demokratie des Parteilebens heute noch gar zu problematisch. hier muß man also unserer Meinung nach zur alten Bezirksabstimmung zurücksehren, die das persönliche Bershältnis zwischen dem Deputierten und seinen Wählern herstellt und so ein hauptargument gegen die Proportionalwahl zerstört.

Die britte bedeutende Schwäche ber heute angewendeten Verfahren ist die D'Hondt'sche, bezw. die ihr nahe stehende Hagenbach-Vischoff'sche und Poinzaré'sche Verteilung der Mandate zwischen den Parteien. Dieses System dient nicht optimal der Proportionalität, sondern begünstigt unberechtigt die größeren Parteien; die Proportionalität kann — außer der Einführung gebrochener Manzdate, die ja praktisch nicht in Vetracht kommt — mehr wie mit der Mcthode der größten Vrucht eile nicht angenähert werden*). Wenn wir als Grundlage die mathematische Idee der Proportionalität annehmen, so gestaltet sich die Zahl der unberechtigt abz, resp. zugezählten Stimmen, oder die Summe der Fehlerquadrate bei allen Systemen, das D'Hondt'sche eingerechnet, größer als bei dem der größten Bruchteile.

Demgemäß werden die wesentlichsten Elemente der von uns empfohlenen Methode, die von den bisherigen dem Hare'schen am nächsten steht, folgende sein: 1. Bezirkstandidierung, Bezirksabstimmung und Bezirksvertretung, 2. Reichsproportionalität der Stimmen und der Mandate, 3. Verteilung gemäß den größten Bruchteilen. Punkt 3 ist mit 1 und 2 nicht notwendig verknüpft. Umso weniger folgt aus ihnen die Regel der Berteilung zwischen den einzelnen Kandidaten derselben Partei. 4. Die Berücksteilung der relativen Mehr= heiten, die aus mathematischem Gesichtswinkel fast forrett, aus psychologischem und Einfachheitestandpunkt vollständig zweckmäßig ist.

Im eraften Entwurf unseres Spstems lassen wir der ungestörten Berständ= lichkeit halber einige Fragen geringerer Bedeutung, deren Entscheidung die Grund= fate nicht berührt, beiseite.

^{*)} Skarl Jordan: Kritik der Verhältniswahlspfteme (ungarisch), Budapest 1919. — Georg Polya (Proportionalwahlrecht und Wahrscheinlichkeitsrechnung, Itschr. für die gesamten Staatswissenschaften, Tübingen 1919. Drittes Hest, sprach sich zwar nicht entschieden für diese Methode aus, gibt aber zu, daß sie vom arithmetischen (und geomestrischen) Standpunkt aus plausibelst und einfachst sei.

II.

Das Reich ist in soviel Bezirke geteilt, wie viele Deputierten zu wählen sind. Wegen der Anschaulichkeit ist es vorteilhafter, wenn die Bezirke mit beiläufig gleicher Wählerzahl konstruiert sind; allein dies entbehrt jeglicher besonderen Bedeutung.

Außer dem Programm der Kandidaten geben die Parteien ihre allgemeinen Programme und das Namensverzeichnis ihrer übrigen Kandidaten bekannt, da die Stimmen nicht dem Bezirke allein, sondern unmittelbar auch für das Reichseresultat der Partei gelten.

Zwischen verschiedenen Parteien kann keine offizielle Verbindung bestehen. Auch parteilose Kandidaten können aufgestellt werden.

Das Abgeben ber Stimmen wird in berselben Beise vollzogen, wie bei bem Spfrem ber Bezirksmehrheiten.

Man addiert die Bezirksstimmenzahlen der einzelnen Parteien und gewinnt so ihre Reichsstimmenzahlen. Parteilose werden als Parteien mit einem Bezirk behandelt.

Die Gesamtzahl ber im Reich überhaupt abgegebenen Stimmen wird durch die Summe der Parteistimmenzahlen gebildet und sodann durch die Zahl der zu wählenden Deputierten, d. h. der Bezirke, geteilt; das Resultat ist der Bahlsquotient.

Nun teilt man die Reichsstimmenzahlen der Parteien durch den Quotienten und erhält das Bild der Mandatergebnisse der Parteien, das aber noch einen Zusatz erheischt, da durch die Bruchteile eine Anzahl Stimmen verloren gegangen sind.

Man bezeichnet so viele der bei den Teilungen vorgekommenen größten Bruchteile, daß deren Zahl der Differenz zwischen geplanter und behufs der Teilungen gewonnener Mandatenziffer gleich sei. Die hiedurch gegebenen Parteien ershalten die übriggebliebenen Mandate. Das endgültige Mandatenverhältnis der Parteien ist nunmehr fixiert.

Jest schreitet man zur Bestimmung der Personen. Jede Partei erhebt auf diejenigen Bezirke Anspruch, wo ihr Kandidat die relative Mehrheit errungen hat. Wenn hiedurch einer Partei mehr Mandate zusielen, als für sie sestgestellt, so verzichtet sie auf ihr Plus; und zwar verliert sie die Bezirke, in denen ihre relativen Mehrheiten die kleinsten sind. Unter relativer Mehrheit ist hier und unten die Differenz zwischen der eigenen und der kleineren, aber nächstgrößten Stimmenzahl im selben Bezirk zu verstehen.

Jene Parteien, die weniger Bezirke mit relativer Mehrheit aufzuweisen vermögen, als ihnen Mandate gebühren, entschädigen sich aus den leer gebliebenen Bezirken. In diesen zählt die ursprüngliche Mehrheitspartei nicht, sondern die im betreffenden Bezirk danach folgende, oder wenn diese auch schon eine be-

friedigte ift, so die nächstfolgende usw. Auf dieselbe Art wird das Berfahren fort= geset, bis alle Mandate besett worden sind.

Wehrheit auf ein Mandat Recht erworben haben, auf Bezirke gedrängt werden, in benen sie keinen Kandidaten hatten, so entscheidet das Los darüber, welcher Bezirk jeder Partei zukommt; doch muß der Bezirk wenn möglich ein solcher sein, wo es eine Partei gibt, die mit der erstgenannten Partei in anderen Bezirken nebeneinander Stimmen für sich hatte. Die Partei im Bezirk ohne Stimmen muß diesen gegen einen andern vertauschen, in welchem sie über einen Kandisdaten verfügt; die Tauschpartei ist innmer – soweit es möglich – die im ursprüngslichen Bezirk stärkste und sie vertauscht mit der ersten jenen ihrer Bezirke, wo sie die schwächste, d. h. in der Reihe am entferntesten ist. Falls ein Tausch übershaupt undurchführbar, so hat die "heimlose" Partei ihren am besten abgeschnittenen ungewählten Kandidaten in den leerstehenden Bezirk hinüberzuschieden. Doch dürste dieser Fall in der Praxis schwerlich vorkommen.

hier führen wir für das Verfahren ein Beispiel an. Angenommen, es gabe 20 Bezirke, 3 Parteien und einen Parteilosen, A, B, C und Pl. Das Ergebnis ber Abstimmung:

•		Α	В	\mathbf{C}	Pl.	
Bezirf:	1	600	_	1000	_	•
"	2	500	500	700	_	•
	3	1500		-	1200	
,,	4	800	900	100	. —	
,,	5		500	900		
,, ·	6		1100	400	_	Mandatenzahlen:
"	7	400	<u> </u>	2000		A 9600: 1670 = 5
"	8	30 0	700	400		1250
"	9	500	50 0	600		
,,	10	900		1000	_	B $8700:1670 = 5$
"	11	400	100	600	-	350
"	12	800	_	700	_	C 13900:1670 = 8
,	13	1000	200	200	\	540
"	14	_	600	1100	_	Pl. $1200:1670 = 0$
"	15	300	200	900		·
"	16	1C0	800	700	_	5+5+8+0=18=20-2
· "	17	500	800	600		
"	18	400	_	1200	_	
#	19	_	1000	300	-	
"	20	600	700	500	_	
" —						

Barteistimmenzahlen 9600 8700 13900 1200 Gesamtstimmenzahl 83400, Quotient 1670.

folglich erhalten noch die zwei Parteien größter Bruchteile, 1250, 1200, also A, Pl., zwei Mandate. Endresultat: A 6, B 5, C 8, Pl. 1. Berteilung: A's relative Mehr=

heiten sind Bezirke 3, 12, 13; sie erhält noch drei Bezirke. B's relative Mehrheiten sind Bezirk 4, 6, 8, 16, 17, 19, 20; sie verzichtet davon auf 2 Bezirke. Sie hat die geringsten Mehrheiten in Bezirk 4, 16 und 20; die nachher folgende Partei ist in Bezirk 4 und 16 stärker als in 20, B kommt also um Bezirk 4 und 16. C's relative Mehrheiten: Bezirk 1, 2, 5, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 18; sie verzichtet auf zwei Bezirke. Es sind Bezirk 9 und 10. Pl. hat nirgends Mehrheit, doch muß sie ein Mandat bekommen. Nun sind A's relative Mehrheiten zweiten nüßen na nges Bezirk 4 und 10; zwischen 9 und 16 hat A den Bezirk 9 zu wählen, während Pl. auf 16 gebrängt ist und diesen mit A vertauscht — denn mit C hat sie keinen gemeinsamen Ort — sodaß A 16, Pl. 3 besetzt. Die Mandate sind endlich: A 4, 9, 10, 12, 13, 16, B 6, 8, 17, 19, 20, C 1, 2, 5, 7, 11, 14, 15, 18 und Pl. 3.

Die Statistif der schlgegangenen Stimmen sowie anderer in diesem Beispiel angewendeter Systeme ist unschwer zu entwersen; die Fehler sind die Differenzen, immer mit pysitivem Vorzeichen, der Stimmenzahl und der mit dem Quotienten multiplizierten Mandatenzahl derselben Partei. In diesem Sinne erscheinen in unserem Falle 1780 Stimmen deplaziert, 5 % der Gesantzahl, wobei zu besachten ist, daß die Umstände ungünstig sind, da die Zahl der Bezirke im Verhältenis zur Zahl der Parteien gering und die Reibung entsprechend erheblich ist. Die D'Hondt'sche Verteilung aber steigert das Fehlerquantum auf 3100 = 9%. Im System der Bezirksmehrheiten, ohne Stichwahl natürlich, werden 13 360 Stimmen = 40% ungerecht verwendet.

III.

Einer eingehenden Regelung bedarf die Berantwortlichkeit des Kandidaten gegenüber 1. seiner Partei, 2. seinem Bezirk. Damit hängen das Referendum und das Recalt, ferner die Details der legalen Anerkennung und der inneren Orzganisation der Parteien zusammen. Dieser Frage reihen sich die Konditionen der Kandidierung, die Minimalzahl der kandidierenden Bähler, die Rechte der parteilosen Ad-hoczOrganisationen usw. an. Die Besetzung der freigewordenen Mandate wäre durch zwischenzeitliche Bezirksmehrheitswahlen zu vollziehen, was aber öfters wiederholt eine arge Schädigung der Proportionalität herbeizführen könnte; dem ziehen wir die Ausstellung von Ersatsandidaten vor, die im Falle des Todes oder der Abdankung des betreffenden Deputierten das Mandat übernehmen würden. Den Parteiführern, um ihrem Durchfallen, der Dekapitation, vorzubeugen, mag man Vorrechte zusichern, allerdings ohne Vermehrung der Parteimandate.

Allgemeine Streitfälle kommen durch die Kollision gleicher Stimmenzahlen vor. Sie sind, soweit es angängig, im Wege der Billigkeit, der gesteigerten Insbetrachtnahme der relativen Mehrheiten zu erledigen. Sonst halte man sich an das Los, das Lebensalter usw.

Alles in allem finden wir, daß die Schwächen unseres Systems: die Schwersfälligkeit der Reichsstimmenrechnung, der Sieg der Minderheit in einem Teil der Bezirke, die nicht absolute Erreichung der Proportionalität, nicht weiter reduzierbar und durch seine Borzüge: die automatische Sicherung der Demokratie, die Einfachheit des ganzen Verfahrens — hauptsächlich für den Wähler —, die bestmögliche Proportionalität und die natürliche Koordination der Parteiz und Bezirksvertretung, weit übertroffen sind. Folglich ist unser System statt der biszherigen zur Anwendung vorzuschlagen.

Reinhold Lorenz: Volk und Zeit.

Brief aus Deutschöfterreich.

Nun treten wir über die Schwelle eines Jahrzehnts voll unerhörter Bechselsfälle, von Kampf und Verzagen, Aufschwung und Erniedrigung, Sieg und Versberben in einen neuen Abschnitt unserer nationalen Geschichte und der Menschheit überhaupt. Wir haben mit Opfern, die nur das höchste rechtsertigen kann, uns den Frieden erkauft, damit wir irgend eine rechtliche Grundlage für unsere Eristenz in der Völkerfamilie wiederbekämen. Eine Basis allerdings, die so schmal aussgefallen ist, daß wir sie lediglich als Ruhepunkt betrachten können, von dem unsere Entwicklung chestens einen neuen Ausgang nehmen muß. So ist das Schickal unseres Volkes ungewiß, solange es noch am Scheidewege steht, indes zwiespältige Kräste um seine Seele ringen.

Auf ber einen Seite hören wir: Der Deutsche hat sich durch selbstbewußtes Auftreten verhaßt gemacht, deshalb hat sich die Welt gegen ihn verdindet und ihn geschlagen, darum heißt es jest, all das abstreisen, was unsympathisch wirken könnte, und die verlorenen internationalen Beziehungen um jeden Preis wiedersherstellen. Der Kapitalist, der Kaufmann werden trachten, im Auslande Geschäftesfreunde zu gewinnen. Der Arbeiter sucht wieder Fühlungnahme mit seinen Klassengenossen, der Gelehrte will geistigen Austausch, der Künstler begehrt nach internationaler Anersennung. Die Welt aber — so hören wir weiter — wird sich den deutschen händler, Prosetarier, Prosessor, Virtuosen nur gefallen lassen, wenn er ohne weitere Unsprüche, lediglich als Vertreter seines Geschäftes, seines Hauses, seines Gesellschaftskreises es versucht — kurz, wenn der Deutsche aufhört deutsch zu sein. So eine allgemein verdreitete Meinung. — Andere, die sehen, wie mit jenem Krämeregoismus, jener Standesbeschränftheit einer Zerklüftung unseres Bolses in die hände gearbeitet wird, die unser Volkstum mehr als irgendein Friedensvertrag in Frage stellt. Diese Wissenden stellen sich auf die entgegen=

gesette Seite und fordern völkische Einkehr, Erneuerung der alten Ibeale, Besichränkung aufs heimische — ein Ruf, der vielfaches Echo in der deutschen Gesichichte findet. Im Dreißigjährigen Kriege läßt Moscherosch seinen helden Philander von Sittewald, der à la mode einherstolziert, von den alten Deutschen hermann und Ariovist beschämen, hundert Jahre später erhebt sich unter Klopstocks Bortritt ein uns unbegreislicher hermann= und Bardenkult und noch unsere Väter suchten, beinahe aus naturwissenschaftlichen Gründen, Felix Dahn und Wilhelm Jordan sur altgermanisches Reckentum zu begeistern. Wie naheliegend, auch heute troß allen Widerspruchs das Feldgeschrei von deutscher Reinkultur zu erheben! Wir dürfen ja an nichts achtlos vorüber gehen, was uns Kettung verheißt!

Bewiß hat für bas Auge eines Deutschen, ber zweifelt, aus bem Wirrsal ber Zeit einen Weg nach vorwärts zu finden, ber rudichauende Blid auf Die ungebrochene, kernige Rraft ber Ahnen etwas Troftreiches an sich, bas er nicht miffen, und an bem er nicht berumbeuteln mochte. Denn feben wir icharf gu, fo wurzelt die Urwüchsigkeit ihrer Buftande in bem großen arischen Stamme, beffen phylifchepfychische Struktur noch nach abermals zweitausend Jahren alle Indogermanen von Raffefremben unterscheibet, und bann mar ichon bamale ein fortwährender Austausch materieller und geistiger Güter zwischen ihren Abzwei-Die Gottesverehrung beruhte auf altarischem Erbaut, aungen unentbehrlich. während die Runenzeichen ber Priefter mit dem lateinischen Alphabet zusammen= hingen, die Sprache aber auch feltischen Ginfluffen zugänglich mar. Selbft bie Rultur in den Urwäldern Germaniens suchte fich durch neue zeitgemäße Elemente zu befruchten! - So murden bann vom semitischen Often bes Mittelmeergebicts ber die Boraussehungen für "das Mittelalter" ber europäischen Bolferfamilie vermittelt, indem sie zuerft eine allumspannende Religion befam und hierauf burch die arabische Erpansion ein politisches Gegengewicht, bas sie zu gemeinsamem handeln veranlassen fonnte. Obwohl daburch des "Internationalen" immer mehr wurde und durch Bevölferungezuwache bie Nationen naber aneinander= rudten, ichieben sie sich bennoch immer felbstbewufter. Um Christi Geburt erkannte nur ber Ausländer die "Germanen" als ein Bolk, für fie felbft mar ber Stamm Realität. Eift nach Annahme bes Christentums und ber sogenannten farolingischen Rengissance betonten Deutsche und Romanen in ben Strafburger Giben 842 ihre Nationalität, nun erft erhielt das Wort thiudisk seine neue Bedeutung die Borftellung eines Bolkegangen, die in der Urzeit nur von außen her auf sie angewandt wurde, entwickelten fie damals aus fich selbst heraus. Diefer typische Borgang bezeichnet ben Beginn ber beutschen Geschichte, ein abnlicher beschließt heute ihren jungsten Abschnitt. Wie mandelte sich bas Berhältnis ber Deutschen ju ben Glaven in Bfterreich! Eber als die Glaven felbst haben Deutsche, ber Bölferpspotog herder voran, bas für ihre Sage, Geschichte und ihr Defen Charafteriftische enthüllt. In ber beutscheromantischen Schule aufgewachien, fonnten ihre Dichter und Gelehrten eine nationale, größtenteils fogar chauvi=

nistische Literatur ins Leben rufen. Erst nach dieser Rezeption, nachdem inniger Kontakt mit dem Auslande hergestellt war, ging aus dem Kreise der international gebildeten Intellektuellen, die auf der Höhe der Zeit standen, der Anstoß zu völliger nationaler Souveränität aus! — Wenn wir nach der Fähigkeit der Rezeption Naturz und Kulturvölker unterscheiden, so können wir von den letzteren behaupten, daß sie in eben dem Grade mehr "Nation" sind, als durch geistige Erzoberung der Umwelt die Beherrschung der Innenwelt möglich wird! — Damit gewinnen wir die richtige Parallele zwischen Volk und Persönlichkeit.

Nichts ift für das gesteigerte Individuum bezeichnender als die lebenslängliche Beränderung seines Berhältniffes zur Außenwelt. Knofpenhaft machft der Pri= mitive auf, seine Lebenstätigkeit und Lebenserfahrung ift balb erschöpft und er bleibt so wie seine Artgenossen. Der Übergang vom Berbenwesen zur Verson= lichkeit ift erklärlich burch die individuell sich abstufende Kähigkeit zur Rezeption und ber bereits von Aristoteles erkannte soziale Urtrieb des Menschen wird baburch nur nur vervollkommnet. Was ware ber einzelne, noch so verschwenderisch ausgestattet, allein auf ber Belt? Die burchmaß selbst ein Goethe, ber größte Individualift, ichier alle Gebiete bes menschlichen Wiffens und Könnens und ging zugleich immer auf gefellichaftliche Unregung aus, neuen Stoff für feine Gestaltungefraft suchend, mit ber Zeit sich manbelnd und boch allzeit ber einzige. Nicht, baß sie sich immer gleich bliebe, macht die Individualität aus, sondern die eigentümliche Uneignung und Beiterentwicklung ber auf fie einstürmenden und ihre Bildung bestimmenden Elemente. Diese unsere Personlichkeit, von der Bergänglichkeit und Beschränktheit bes Einzelnen befreit, erkennen mir in ber Bolksfeele wieder. Müchtig wie die Welle tritt der Einzelne an die Oberfläche, um wieder zu verfinten, ber Strom nationalen Lebens aber geht weiter feinen vorgezeichneten Bohl freugen im Laufe ber Zeiten mannigfache Ginfluffe feine Bahn, boch indem er biese aufnimmt, wird er nur immer reicher und mächtiger. Dazu hat ihm ja die Natur durch Ursprung und Weltlage ein bestimmtes Gepräge und ein festes Bett verlieben, daß er barin alles sammle und zur fortlaufenden Einheit verbinde. So wird die Eigenart und Rraft der Rezeption und der internationalen Berbindungen im Berhaltnis zu seinen Ginzelleben das für ben nationalen Dr= ganismus Charafteriftische. In unserer Bildung, unseren Lebensansichten und Lebensansprüchen, in unseren politischen und rechtlichen Buftanden haben wir mit ben Frangofen und Engländern mehr Gemeinsames als mit den tacieteischen Germanen, wie viel gleichartige Borftellungen find felbft in die Sprache ein= gedrungen! Darin aber zeigen sich die Nationen als naturgegebene Glieberung ber Menschheit, indem sie sich innerhalb berfelben Zeitströmung durch die Art ber Rezeption immer wieder scheiden!

Durch eine mit der Zeit immer aufsteigende Linie könnten wir die Ent= widlung der westeuropäischen Bölker kennzeichnen, während wir bei unserem Bolke zum Bergleiche an eine bald sie überflügelnde, dann wieder jäh abstürzende Rurve benken mußten. Der Englander läßt bas Besentliche einer Zeitströmung behutsam, aber hartnädig bis ins Innere wirken, der Frangose wirft sich leicht= blütig in ein modernes Rostum, um doch wieder ber Alte zu bleiben, der Deutsche macht ben ganzen, schwer zu bewältigenden Kompler ber Zeitprobleme zum Gegenstande seiner methodischen, gründlichen Berarbeitung. Ja, es sieht babei oft aus, als suche er sich bem Fremben zu affimilieren, um es sich gang zu eigen ju machen. Dadurch entstehen die Krisen unserer Geschichte, deren eine wir gerade erleben muffen. Jede große Zeitbewegung hat ber Deutsche durchgekampft mit Erfolgen, die ber gangen Menschheit zugute kamen, aber nie hat er es ver= ftanden, sie harmonisch seiner Entwidlung anzupassen, die fich deshalb eben fo sprunghaft vollzieht. Immer basselbe, ob es nun um politische, soziale, religiöse, ethische oder ästhetische Fragen ging. Was bedeutete die Reformation des 16. Jahrhunderts oder die demokratische Bewegung der Gegenwart für und und nur Die beutschen Protestanten lieferten Stude beutschen Landes bem Frangofen und bem Schweden aus, wie anno 1918 beutsche Demofraten unfer Schicksal in bie Bande eines fremben Propheten legten! Da broht bas Aufeinanderprallen von Aftion und Reaftion ben Bolfeforper ichier zu zerreißen, bis er nach schwerem Aderlasse die Krankheit endlich überwindet. . . . Da scheint bie ber Nation als Persönlichkeit eigentumliche, formende Kraft für all bas einftrömende Neue nicht mehr auszureichen, wir verlieren die notwendige hemmung, um rechtzeitig die Grenze gegen bas, mas uns bas Ausland noch bieten barf, zu ziehen. So liegt im Bolfecharafter beschlossen Stolz und Größe, aber auch Schmach und Kall, aus bem wir uns nur durch aufreibende Arbeit zum Lichte emporringen fönnen.

Bie wird es diesmal gelingen? Auf eine deutsche Reinkultur burfen wir nicht hoffen, ba felbst bas, was als "teutonisch" und "germanisch" angepriesen wird, ein zeitlich bedingter Zustand mar, ber, einmal übermunden, nie wiederfehrt und felbst als ibeelles Biel geftedt, uns nur vom natürlichen entfernen wurde - bas urdeutsche Interesse an allem Großen und Schonen in ber Belt, bie Treue zum Objekt werden wir uns von niemand ausreden lassen. Das deutsche Eigenleben war bas reichste und fruchtbarfte, benn uns, benen nichts fremd blieb, war es am leichteften, auf ber Bobe ber Zeit zu fteben. Wie follten wir, im Bergen Europas beheimatet, uns auf uns selbst beschränken konnen? So bleibt uns nichts übrig, als ben inneren Schwerpunkt zu ftupen, Die formende Rraft ju ftarten, die ben jeweils gegebenen Stoff bewältigen muß. - Seben wir nur auf unsere ftolg sich blabenben Mitbewerber um bie Palme ber erften Nation! Bas haben sie uns vor, als daß das für sie Charafteristische noch gestärft wird burch bie Übereinstimmung von Bolks- und Staatsgedanken? Uns Deutschen ift die Unterscheidung von politischer und kultureller Entwicklung nahegelegt, obwohl im Grunde ichon die Unftetigkeit und Berfahrenheit beiber auf innigen Busammenhang hindeuten könnte. Das Ziel eben, bas noch fehlte, bas sie veranlassen könnte, sich wechselseitig zu ergänzen, die Form, die allein uns die ganze Fülle deutschen Lebens bändigte, ist der geschlossene Nationalstaat als Brennspunkt aller völkischen Bestrebungen. Er ist die sittliche Forderung der Gegenwart an unser Volk!

Allmählich werden die Schüßengräben des Weltfrieges verschüttet und verbindende Fäden aller Art herüber und hinüber gezogen: Wer soll es vershindern können oder auch nur ernstlich wollen? Doch sie werden und wieder zum Unheil gereichen ohne das stolze Bewußtsein, daß nur der Deutsche und wir nur als Deutsche auch alles Fremde nach seiner Art würdigen und und zu eigen machen können, und daß alle diese Schäße nur wohlgeborgen wären im deutschen Staat, auf den wir unsere Lebensarbeit beziehen müssen. Reine große Zeitströmung wird vorübergehen, ohne auch und zu berühren, doch wie wir sie erfassen und festhalten, darin bewähren wir unsere Eigenart. Sind wir nichts als "international", dann haben wir bloß die Berachtung derzenigen zu erwarten, die Charafter besißen. Erst wenn wir vor allem und in allem "national" denken und handeln, erringen wir uns Gleichberechtigung in der wahren, ewigen "Internationale" der Geister. Und das wird der ganzen Menschheit nur zum Segen gereichen!

Dr. A. Karger: Rechtskriss.

Im Wiener handelsmuseum warnte vor Jahresfrist Professor Pollak vor der nahen Rechtsfrisis, während ein anderer Wiener, der bekannte frühere Justizminister und Schöpfer einer neuen ZPD., Klein in DIZ. (1920, 10) die Gefahr einer solchen Krisis für die Jestzeit nicht gegeben erachtet. Dieser führt aus, daß vor eine solche Krisis nur der Verfall der Sittlichkeit und die offensichtliche Schwächung des Rechtsgefühls stellen. Wenn er dann fortfährt, daß beide Vorausselbungen jest nicht vorliegen, so vermag ich dem nicht zu folgen.

Berfall ber Sittlichkeit zeigt nicht nur die Statiflik ber zunehmenden Straffaten, zeigt vielmehr auch die zunehmende sittliche, wirtschaftliche und politische Schamlosigkeit. Zweifel am "Necht" zeigten sich schon seit längerem. Der Krieg führte dann die Menschen in allen Ländern, nicht nur bei uns, zur natürlichen Wildheit zurück, da er den ungehinderten Gebrauch der Macht gebieterisch verslangte. Unzeichen dieser ungehinderten Machtentwicklung hatten sich aber auch schon zuvor geltend gemacht. Einerseits zeigte sich dies wie einst in Kom bei der Zusammenfassung der Geltmacht in den händen weniger, sodann aber auch bei der Bereinigung der einzelnen zur geschlossene Einheit, wobei in beiden Fällen

charakteristisch ift, daß die mechanische Zusammenzählung von Summen ober Personen die ausschlaggebende Bedeutung erhielt. Selbst die Gewalt der Berträge glaubte man baburch brechen zu können (vgl. DLG. Jena DJ3. 1920, 159). Da biefe Entwicklung erft ftarter murbe, als bie Induftrie und ber handel in Deutsch= land auffam und sich die politische Umstellung Deutschlands anbahnte — benn ein Land von Bauern verlangt andere Gesetze als ein Land von Fabrifarbeitern! begannen damit auch die politischen Parteien sich eingehender mit dem Recht zu beschäftigen und bafür Forderungen aufzustellen, die weniger wirtschaftlicher ober rechtlicher Notwendigfeit entsprangen als bem Bunsch, bei den Bahlern Stimmung zu machen. In frischer Erinnerung wird ba ftets bas Zustanbekommen der sozialen Gesetgebung zugunsten der Privatangestellten sein, die nur um des= willen erfolgte, weil die Wahlen zum Reichstag bevorstanden und die Parteien nicht den Mut hatten, das ihrer Meinung nach unvollkommene Geset abzulehnen. Bie man hier ben Angestellten entgegenkam, fo "anscheinent" auch beim Gesinde. Jedonfalls wurde es wiederholt als eine Errungenschaft der Revolution hingestellt — und zwar nicht nur in Bolksversammlungen, sondern auch in der Borlesung über Arbeitsrecht an der Berliner handelshochschule im BS. 1919/20 -, daß mit ihr bas Buchtigungerecht ber Berischaft beseitigt murbe, bas zumindest seit Infrafttreten des BGB. in Wirklichkeit aufgehoben mar (EG. BGB. Art. 90). Go beseitigte man auch die "Burudsetung" ber Bolfsichullehrer, die bieger nicht jum Schöffen und Geschworenen gemahlt werden sollten, nicht weil man ihren Fähigfeiten mißtraute, sondern weil man ihr Lehramt für wesentlicher hielt, genau wie bas Amt ber höchsten Reiche- und Staatsbeamten, die ebenfalls nicht mablbar find. Mit ber Beseitigung ber Zurudsekung ber Rechtsstellung ber Frauen ist man noch beschäftigt, obwohl es eine solche für die unverheiratete Frau gar nicht gibt. Und wenn ber Chemann bei Chemeinungsverschiedenheiten ben Ausschlag geben soll, so liegt das in der Natur der Dinge, da es richtiger ist, daß zwei Menschen unter sich als durch Anrufung eines Dritten ben Streit schlichten. Ucbersehen wird bei dieser Frage, bei ber sich charafteristischer Beise weniger Juriften als Schriftsteller beteiligen, bag die wirtschaftliche Lage bes Mannes burch bie Schlüsselgewalt der Frau und seine unbeschränkte Unterhaltspflicht sehr ungünstig beeinflußt werben fann.

Zu diesen praktischen Forderungen, deren Beispiele sich beliedig vermehren ließen, kamen dann noch theoretische, die den Sturz der seit Jahrtausenden geltens den Rechtsanschauungen bezweckten und so das Rechtsgefühl unsicher machten: das Werk Proudhons mit dem gestügelten Wort: Eigentum ist Diebstahl, oder die neueren Theorien zur Abschaffung des "unmoralischen" Erdrechts, nicht minder aber auch Mengers Kritik des BGB. vom Standpunkt der besitzlesen Klassen, die sogar den Schutz des guten Glaubens für ein Privileg der Besitzenden hinskellt. Daneben aber machte den einzelnen in seinem Rechtsempfinden die Rechtssprechung schwankend. Berhängnisvoll wurde gerade, was eigentlich ein Ruhmes-

blatt beutscher Rechtswissenschaft und Rechtsprechung sein sollte: bas Bermeiben einer eigenen Stellungnahme bes Besetzgebers zu wichtigen Streitfragen. famen bie einzelnen Gerichte zu verschiedenen Auslegungen, suchten nach Recht statt Recht zu sprechen. Dazu kamen bie verschiedenartigen Behandlungen ber gleichen Angelegenheit, je nach bem gewünschten Ergebnis, die sich aus ber Berschiedenheit der Rechtsauffassung bei den höchsten Gerichten ergaben. (Näheres: Dtto: Der Prozeß als Spiel; höniger: Ristante Rechtsausübung 1918.) Ergaben fich diese Unzulänglichkeiten aus ber menschlichen Schwäche bei ber Ausführung ber Gefete, fo ergaben fich weitere aus einer grundfählichen Auffassung bes Rechts. *) Im Zivilrecht (vom Strafrecht foll hier absichtlich nicht bie Rede fein) bildete man bas Wirtschaftsleben nach Achtsbegriffen. Durch bie Lehre ber Bolljährigkeit, die Lehre von den juriftischen Personen, um nur wenige Beispiele anzugeben, glaubte man bas Leben beeinfluffen zu fonnen, bag nunmehr feine anderen Tatbestände gelten sollen. Go kam bas Recht in Mißfredit, benn die nicht rechtsfähige burgerliche Gesellschaft, ber nicht rechtsfähige Berein, beffen tatfächliche Birkung man im Leben - besondere in ber Gewertschaft und im Kartell - nur zu bäufig spürt, spottete ber Rechtsbegriffe; mußte es andererseits nicht bas Rechtsgefühl verlegen, wenn bas Gefet einem Rinde von 6 Jahren, bas felbft einen Ginschreibe= brief aufgegeben, der nachträglich verloren ging, den Erfaganspruch verfagt, weil es geschäftsunfähig ift (Beispiel aus Chebergs Sandelerecht V, 2)? Mit biefen Sonderheiten bes Rechts hängt es zusammen, daß man Beltfrembheit auch bem Juriften vorwarf (absichtlich ift hier bas Bort "auch" betont, benn Beltfrembheit findet man nicht weniger bei den Philosophen, Theologen und Philosogen, ja fogar beim Künstler, deffen Bahlspruch "l'art pour l'art" nicht nur im Futurismus eine Belt jenseits ber Birklichkeit aufbauen will). Bas insbesondere die Juriften angeht, so fommt bingu, daß fie meift nicht die Urheber ber Geses find, sondern nur die, die den betreffenden wirtschaftlichen Gedanken in juriftisches Gemand zu bringen haben. Dabei ift die Brobachtung besonders interessant, baf gerade bie wirtschaftlichen Sachverständigen zumeist bie wirtschaftlichen Folgen einer bestimmten Berordnung am wenigsten übersehen können. Den Beleg gibt unfere Rriegegeschagebung, selbst wenn sie von wirklichen Sachverständigen veranlagt wurde und nicht von angeblich Sachfundigen (einen Beweis bafür bot die Bernehmung des Leberindustriellen Rechberg im helfferich-Erzberger-Prozeß, ber bie Zwangsbewirtschaftung ber - Tertilindustrie veranlagte): man bestimmte 3. B. Sochstpreise zunächst für Fleisch, baraufbin murbe bas Fleisch zur Burft verar= beitet, bestimmte den Preis guter Butter, mahrend rangige, gu Seife und Schmier=

^{*)} Der Kampf gegen die Begriffsrechtswissenschaft findet wie einst in Rom, wo es hieß: juris prudentia est divinarum atque humanarum rerum notitia neuerdings bei Bergson Unterstügung, der in der Einsührung in die Metaphysik auf die Notwendigseit der Umwandlung der hergebrachten Logik hinweise, weil jeht Denken darin besteht, von den Begriffen zu den Dingen zu gelangen und nicht von den Dingen zu den Begriffen.

mitteln noch verwendbare zu höherem Preis verkauft werden konnte, erließ Mietsbestimmungen für Wohnungen, dulbete aber beren Umbau in Geschäftslokale, die zunächst den Mietsbeschränkungen nicht unterworfen murden, verbot Wohnungs= nachweise, gestattete aber ben Nachweis von Räufen ber Einrichtungen unter Uebernahme bes Mietvertrages ober später wenigstens beffen Uebernahme bei gleichzeitigem Kauf bes Saufes. Noch schlimmer aber murde bas Acchtsbemußt= fein verlett, wenn man die Fehler der bisherigen Gesetzgebung einsah und die Unordnungen auf anderem Dege burchzuseten suchte, indem man gleichzeitig ber Gelbsucht bes einzelnen entgegenkam. Damit feste man Prämien auf die Richt= befolgung der gesehlichen Gebote aus. Ober mas mar es fonft, wenn man dem faumigen Landwirt einen höheren Preis bewilligte als bem, ber bas Gefet rechtzeitig befolgt hatte? Die mußte bas Bolf es aufnehmen, bag bie Reichsbank den Metall= gelbhamfterern ein vielfaches Aufgelb gablte, mahrend gunachft viel größere Beträge aus vaterländischen Gesichtspunkten ber Reichsbank zur Berfügung gestellt wurden? Das, mas man mit all folden Unordnungen (3. B. auch ter Befchlagnahme ber Gier, bem Ablieferungszwang ber Bekleibungegegenftanbe) zu er= reichen suchte oder gunftigstenfalls auch erreicht hatte, ftand in gar keinem Berhält= nis zu ber Rechtsverwirrung, die man verursachte.

Unser Rechtsleben mar bereits mahrend des Krieges zusammengebrochen. Der allen erfennbare Ausbruck hierfür ift die Berordnung vom 18. Januar 1917, womit man anerkannte, bag ein Beschuldigter im unverschulbeten Irtum über bas Bestehen ober die Unwendbarkeit ber übertretenen Borschriften fein könne, ja daß die geborenen hüter des Rechts, die Reichs- und Staatsbehörden wie die Unwälte, außer ftande feien, die geltenden Gefete gu beherrichen. Rein Bunder, da in den letten 5 Jahren allein im RGBl. gegen 3000 Befanntmachungen verfündet wurden! Bei dieser Unmenge von Gesetzen mußten mit Notwendigkeit auch Widersprüche zutage treten, fodaß mehr als je die Geschmäßigkeit der Besetze und Verordnungen nachgeprüft werden muß, da eine Reihe von ihnen dieser Boraussehungen entbehren (vgl. näheres Rarger: Richter und Gefet DR3. 1920). Diefe Untersuchung ift selbst für den Richter schwierig, da die Gesetzgebungsmaschine allzu ichnell arbeitet, die Gefete häufig vor Erlaß ber Ausführungsbestimmungen in Rraft treten (insbesondere bie Umfatsteuer). Faßt man bies alles zusammen, jo ergibt fich baraus für bas beutsche Rechtsleben: bas Bolf ift nicht mehr imftande . Die Gesetz zu befolgen, der einzelne Fachmann übersieht nur noch seinen eigenen Wirkungsfreis, nicht mehr bas gesamte Rechtsleben. Die Rechtslicherheit bes freien Berkehrs hat aufgehört. Eine Unmenge produktiver Arbeit liegt in Deutschland brach, weil ber Staat, um wenigstens ben Anschein zu erweden, als ob er bie Gefete ernstlich durchführen will, ein großes Beamtenheer beschäftigen muß.

Dringend notwendig ift barum eine Abkehr von der jegigen Art der Gefetzgebung. Welche Gesichtspunkte muffen babei beachtet werden? Kein Geset vermag, das wird vielkach verkannt, der Allgemeinheit einen Dienst zu leisten, wenn es nicht a u s f ü h r b a r ist. Ein gutes Geset, dem nicht gehorcht wird, hat weniger Wert, als ein schlechtes, das sich Achtung verschafft. Denn die gute Absicht eines Gesets wird durch mißbräuchliche Anwendung in Mißkredit gebracht; ein schlechtes Geset, das Gehorsam erheischt, kann sich dagegen nicht auf die Dauer halten, muß einem besseren Plat machen. Diese Durchführbarkeit erfordert bei vielen Gesetzen einen großen Aufsichtsapparat, der verhältnismäßig mit der Zahl der Gesetze steigt, sodaß schon aus dem Grunde eine Beschränkung der Gesetzebung wünschenswert ist.

Diese Durchführbarkeit, die an sich schon nicht leicht ist, wird in Deutschland in den nächsten Jahrzehnten noch besonders erschwert sein, weil die Besetzung eines Teiles des deutschen Gebiets durch die ehemaligen Feinde und deren Plazet zu Anordnungen des Reichs vielfach die Möglichkeit zu Umgehungen gibt. In dieser hinsicht sei z. B. an die Bekanntmachung der Jahlung des Jolls in Gold gedacht, die auf Verlangen Englands zeitweilig außer Kraft gesetzt wurde. Bessondere Beachtung verdient dabei auch Art. 276 des Friedensvertrages, der die Rechte der Ausländer im deutschen Reich sesslegt.

Um durchführbare Gesetze im Zivilrecht zu schaffen, wird man von neuem zu der Frage Stellung nehmen, ob es richtig ist, von Rechtsbegriffen oder Tatzbeständen auszugehen. Diese Frage ist jetzt besonders zeitgemäß geworden, weil der Friedensvertrag im Gegensat zum deutschen wie überhaupt sessländischen europäischen Recht durch englische Juristen start beeinflußt wurde, die von einzelnen genau beschriebenen Tatbeständen ausgehen. In Deutschland läßt sich diese Entwicklung beim Strafz und Staatsrecht verfolgen (vgl. Kohler: Rechtsphilosophic 276 für das Staatsrecht, Pank: L3. 13, 346), sindet aber gerade im Bölkerrecht ihren Gegner in Kohler, der im Vorwort seines Lehrbuchs diese Betrachtungsweise tadelt.

Diese Durchtührbarkeit wird wesentlich erleichtert, wenn sich eine beharrliche Linie in der Geschgebung zeigt. Schwankungen sind darum nach Möglichkeit zu vermeiden, da sie den Eindruck der Ohnmacht hervorrusen müssen. Bon weittragenosser Bedeutung ist überhaupt die richtige psychologische Einschäung eines Gesehes. Selbst eine große Idee sindet, wenn sie Entbehrungen umfangreicher Arieg, wo dem einmütigen Dauer im Bolke Anklang. Das lehrt am besten der letzte Krieg, wo dem einmütigen Opfermut der ersten Zeit kleinliche Selbstsucht nachfolgte. Notwendig aber ist das Borhandensein einer Idee, eines Willens überhaupt. Das Recht darf sich nicht damit begnügen, lediglich zu registrieren und zu verwalten. Jest sind wir auf dem Wege dazu, daß allein der Kaufmann, der Industrielle noch einen Willen hat, sein Wille aber erstreckt sich in der Hauptsache nur auf die Produktion, den Genuß, wendet sich nur an das Tier im Menschen. Die höhere, belebende und zusammenfassende Idee sehlt ihm; hier muß das Recht

einseten, bas Rifch in ber Macht bes Rechts 1914 richtig als Willen zur Gesamt= beit auffaßt und beffen Bedeutung Saber 3RPhil. 1920, 28 ichon verschleiert, wenn er die ordnende Tätigkeit des Rechts für wesentlich halt. Denn jedes Gebiet, bas sich auf die Ordnung beschränkt, ift im Verfall begriffen. Dieser Bille ber Gesamtheit zur Gesamtheit ift zu heben, bamit nicht einzelne Tollfühne bie Macht und damit die Gesetgebung an sich reißen. Die Zeit, wo der Bürger alles vom Staat erwarten durfte, ift vorbei; jeder ift heute felbst ein Teil des Staates, barum muß er Unteil nehmen an allen Erscheinungen bes Wirtschaftslebens, muß in jeber Rechtsverletzung eines anderen seine eigene Gefährdung erblicen. wird die Wahrung bes Rechts gewährleistet. Daneben werden auch die Behörden nicht mußig fein burfen, werben über ben Geschäftsbetrieb, ber jest üblich ift und nur burch (gelegentliche) Fühlungnahme mit Intereffenvertretungen ober Anliegen Privater Unregungen von außen erhalt, hinauswachsen muffen durch Beobachtung bes Lebens. Einen Anfang bafür verspricht die vorläufige Ausführungeanweisung zum Umfatfteuergeset, wo ben Steuerbehörden bie Beobachtung ber Zeitungen und ber Abregbücher zur Pflicht gemacht wird (freilich muß man fich barüber flar fein, bag bies nur ein Anfang ift, benn eine Reihe von Anzeigen wird alebald aus ben Zeitungen verschwinden, fich nur noch in Schaufenftern, bei Rommissionären finden).

Wenn aus ber neueren Steuergesetzgebung eine neue Rechtsentwicklung hervorzugehen scheint, so verachtet sie barum nicht bie alten Mittel zur Erfassung möglichft aller Einnahmen. Go versuchte man ben Gib zu verwerten. Dag bies auf Rosten ber Beiligkeit bes Eides geschehen mußte, entweder baburch, bag beffen Bedeutung herabgesett murbe, ba ber Steuerbetrug nach ber Auffassung vieler nicht für unerlaubt gilt, oder weil nur die frommeren Rreise baburch betroffen wurden, erkannte rechtzeitig nur die katholische Kirche, deren Münchener Erzbischof barum auch Einspruch erhob. Gar leicht könnte es sonft kommen, daß die Rechtsfrisis zu einer Moralfrisis sich steigert, wenigstens soweit die Moral in der Religion ihre Grundlage hat. Soffentlich verhallen diese Mahnungen nicht so im Wind wie die des Reichsgerichts (JMBl. 01, 272), daß die Steuerbehörden nicht lediglich von steuerlichen Gesichtspunkten ausgehen möchten, sondern auch recht= liche Erwägungen anzustellen haben; benn andernfalls ware ber § 5 ber Reichsabgabenordnung unmöglich angenommen worden, deffen Folge fein wird, daß ber auf seinen Namen bedachte Jurift in Steuerfragen sich mehr und mehr Reserve auferlegen wird, mahrend ber "freier benfende" zu viel verwicklteren Beischleie= rungen seine Buflucht nehmen wird, durch bie neben ben Steuerbehörden auch bie ordentlichen Gerichte mit Mehrarbeit bedacht werden. Gine Erscheinung, wie wir fie im geschäftlichen Berkehr ichon gewöhnt find!

Allheilmittel für die Aufrichtung der Achtung vor dem Geset bieten all diese Borschläge freilich nicht, sie können aber Bausteine werden, wenn Deutschland sich ernftlich darum bemüht, in seinen Landen nicht nur auf dem Papier das Recht

wahren zu wollen. Heute liegt die Sache meist umgekehrt. Würde die Regierung, wie es eigentlich ihre Pflicht ist, ernstlich die Gesetze durchführen wollen, so käme sie mit dem allgemeinen Volksempfinden in Konflikt, das ganze Land würde in Gefahr kommen.

Gustav Türk: Menschenrecht.

Rlare, selbstverständliche Dinge werden immer wieder misverstanden und entstellt, teils von wohlmeinenden, aber unklaren Leuten, die es nicht besser können, teils von arglistigen absichtlich. Je wichtiger und weitgreifender die entstellten Bezgriffe sind, besto größer ist das angerichtete Unbeil, welches gerade gegenwärtig so groß ist wie kaum je zuvor.

Ein solches Wort von mächtigem Klange heißt Menschenrecht. Was läßt sich baraus nicht alles folgern! Wenn einem aber bei den Folgerungen schließlich schwindlig wird, kommt man auf die Frage, ob etwa die Voraussetzung salsch ift, die man unbesehen hingenommen hat; bann können auch alle Folgerungen, die sich barauf stützen, zu keiner Wahrheit führen.

Gibt es überhaupt ein Menschenrecht? Ja und nein, je nachdem man es nimmt. Gerade auf den möglichen zwei verschiedenen Auffassungen beruht die Verwirrung, die zur entsetsichsten Zerrüttung aller menschlichen Verhältnisse führen kann und eben jett wieder zu führen droht. Man faßt das Wort auf die Art, wo die Antwort nein lauten muß, setzt aber nichtsbestoweniger hinter die Frage ein entschiedenes ja und pocht darauf — dann kann man aus dem Wirrwarr und dem Elend nicht mehr heraus.

Ein Recht, welches bem Menschen gleichsam angewachsen, mit ihm geboren wäre, gibt es nicht. Die gewöhnliche Auffassung des Wortes Menscherrecht ist aber gerade die, als ob jeder sein Recht von Geburt an mitbrächte, als ob es mit ihm auf die Welt gekommen wäre. Gäbe es ein solches Recht, so müßte es von dersselben übermenschlichen Macht herkommen, die alles Sein und Wachsen schaft, auch jeden neugeborenen Menschen. Es wäre eine göttliche Mitgist und wie alles Göttliche von menschlichem Eingriff und menschlicher Unzulänglichkeit unabhängig, also auch über jeden menschlichen Streit und menschliche Gunst oder Mißgunst erhaben; solches Menschenrecht hätte jeder unveräußerlich an sich und in sich, darum brauchte er mit Menschen nicht zu kämpsen, wie es doch geschieht. Jedes Geschöpf, mag es nach unseren Begriffen hoch oder niedrig stehen, hat allerdings von Gott allerlei mitbekommen, recht viel, kann man sagen, nämlich sein ganzes leibliches und geistiges Wesen, aus dem heraus es zu seinem Wachstum und Gedeihen wirken kann-

mehr aber auch nicht, mag menschliches Geschwät noch so viel bazu tun. Jeber bringt auf die Welt bas mit, was in ihm liegt, sich selbst, aber nicht etwas, was in anderen ftedt, also etwa selbstveiftandliche Pflichten der anderen. Bo ift zum Beispiel ein solches angenommenes gottgegebenes Rocht auf Nahrung, Rleidung, Daseinsschutz und Daseinsbehauptung in allen ben Fällen, wo auch trot beften menschlichen Willens die Umftande das alles ausschließen? Streng genommen ichlösse ein mit dem Menschen von selbst entstehendes Daseinsrecht die leibliche Unsterblichkeit in sich, ein Widerspruch in benn Leben, wie wir es kennen, ift eine ftetige Beränderung und muß zur Auflösung führen. Man kommt immer wieder zu der Folgerung, das einzige Recht, welches allem Werden und allem Werdenden bas Recht zu Grunde zu gehen. Dieses Recht kann niemand bestreiten, niemand rauben. Jebes andere fann geraubt, aber auch, mas bem erganzend gegenübersteht, gegeben werben, nämlich von Menschen. Und damit kommen wir zu ber anderen Auffassung bes Menschenrechtes, die allein Ginn hat.

Che ich barauf eingehe, eine Bemerkung über bas, was ich meine, wenn ich von Gott und gottgegebenen Dingen spreche. Es ift ichon aus bem Gegensate zu erkennen: was Menschen nicht machen und nicht machen können. Man hört manchmal von Gottesleugnern und Gottlosen sprechen. Wenn solche Leute be= haupten, einen Mann, einen Menichen, ber Gott hieße, gebe es nicht, so haben fie vollständig recht, und ebenso, wenn sie leugnen, daß ein solcher Gott unmittelbar sich in menschliche und irdische Angelegenheiten einmische, wie Menschen es tun. Unvollkommene Auffassungen bes übermenschlichen und uns unbegreiflichen Befens können jederzeit bemängelt werden, und alle menschliche Auffassung bavon ift unvollkommen, bas übermenschliche Befen selbst bleibt bavon unberührt, es wird weber burch menschliches Denken noch menschliche Sagungen und Abstimmungen gehoben ober erniedrigt, und wer es leugnet, mag überhaupt himmel und Erbe leugnen, trot seines Leugnens ift alles ba, mas ifi. Der fürzefte Ausbrud für bas unbegreifliche Befen von unendlicher, unbegreiflicher Macht und unbegreif= lichem Geifte ift Gott, und in biefem Sinne fage ich: bas Befen bes Menschen kommt von Gott, bas Recht macht sich ber Mensch.

Durch das Zusammenleben kommen die Menschen darauf, daß jeder nicht bloß für sich handelt, sondern auch für andere, die seiner bedürfen, denen er helsen will. Einer hilft dem anderen, einer schüßt den anderen, das ist eine gegenseitige Gewohnheit, aus der sich mehr oder weniger bestimmte Festsetzungen entwickeln, gefühlsmäßig empfundenes oder auch ausdrücklich zugesagtes und schließlich aufzgeschriebenes Necht. Aus Grund solcher unter Menschen allmählich entstandenen Gewohnheiten und Satungen können dann auch Ansprücke erhoben werden. Was auf der einen Seite Recht ist, heißt auf der anderen Pflicht. Recht und Pflicht sind Plusdrücke für das Verhältnis zweier Menschen zu einander. Solche Verhältnisse und Beziehungen auszugestalten ist lediglich Menschenwerk. Der Unterschied läßt

sich ganz scharf fassen: Gottgeschaffen ist ber Einzelmensch, Menschensache ist es, wie Mensch und Mensch miteinander auskommen. Der Urzustand mag wohl der Kampf aller gegen alle gewesen sein. Zwei sonderbare Widersprücke begegnen einem auf diesem Gedankenwege. Gerade diesenigen, die sich als Gottesleugner aufspielen, sprechen mit Vorliebe von den Menschenrechten als von angeborenen, also gottgegebenen Dingen. Und dieselben Leute, welche allgemeine angeborene Rechte kennen, wollen durchaus nichts von sonstigen Rechten der Geburt wissen.

Run, wir faben ichon, angeborene Rechte gibt es nicht, wohl aber menschliche Bewohnheiten und Satungen, Die gefdrieben ober ungeschrieben je nach ber erreichten Entwidlungsftufe mehr ober weniger allgemein geachtet und einer ganzen Gemeinschaft ine Gefühl übergegangen find. Die größte Gemeinschaft, innerhalb beren eine gemisse Gleichmäßigkeit solcher Gefühle und Anschauungen besteht, ift bas Bolf. Innerhalb eines Bolfes tonnen aber fleinere Gemeinschaften fein, nennen wir fie Stände, die in fich noch besondere Gewohnheiten haben, und ebenso fann ein Stand gegenüber bem anderen ein bestimmtes Berhältnis ober Recht haben, und wer nun innerhalb eines Standes geboren wird, fommt burch alte Gewohnheit seiner Umgebung in bestimmte Rechte und Pflichten binein. ift weber eine Anmagung auf ber einen noch eine Entrechtung auf ber anderen Seite. Es find Berhältniffe, bie gelegentlich läftig und unleiblich werben fonnen; einem guten und höheren 3mede guliebe mag man fie andern. Aber haß und Erbitterung wird bei einem einsichtsvollen Betrachter und Bolkelenker nicht die Triebfeber fein. Beldes mare benn ber hohere 3med? Die oben gefagt, bag Menschen miteinander auskommen. Das ift ein friedlicher, mahrhaft menschlicher Gebanke, erhaben über ben Urzustand bes Rampfes, wie er in ber Tierwelt zu beobachten ift. Diefen Urfampf und bie Robeit, welche bagu führt, haben wir von Gott mitbefommen, zugleich aber bie Fähigfeit, uns barüber zu erheben und zum 3mede bes allgemeinen und gemeinsamen Beiterbestehens ben Rechtszustand zu ichaffen.

Aus ber Gemeinschaft bes Volkes entsprießt bas Recht, und wenn bieser Zustand schon seine Bolkommenheit erreicht hätte, bann wäre innerhalb eines Volkes keine Gewalt, kein Kampf mehr nötig. Leider gibt es aber in jedem Volke und auch in jeder einzelnen Gemeinde in Stadt und Land nicht bloß Leute, die für friedliches, ordentliches, ehrliches Leben und Arbeiten eingenommen sind, sondern auch solche, die dafür kein Verständnis haben und noch auf dem roben, tierischen Standpunkte des rücksichslosen und rechtlosen Jugreisens und Juschlagens siehen. Soll also menschliche Gemeinschaft in kleinerem oder größerem Kreise erhalten bleiben, so müssen die Ehrlichen gegen die Unehrlichen, die Ordentlichen gegen die Unordentlichen mit vereinten Kräften auftreten. Belehrung und Aufklärung und gutes Beispiel hebt immer einen Teil der Reibung und Spannung; was aber dem widerstrebt, kann nur durch Gewalt in Ordnung gebracht werden. Diese Gewalt, welche im schlimmsten Falle eine solche über Leben und Tod sein nuß,

tarf nicht verwechselt werden mit der Urroheit, die von vornherein mit Leben und Tod spielt und blind und frech den Mitmenschen niedertritt, weil gerade die Laune da ist. Die Gewalt, welche das Kecht und den Frieden, den Bestand und das Gedeihen des Bolkes sichert, ist das gerade Gegenteil von derjenigen, welche das alles vernichtet, bewußt oder undewußt, denn es gibt ja leider Menschen genug, welche gar kein Gefühl der gegenseitigen Zusammengehörigkeit und Abhängigsteit, also für wirkliches Menschenrecht haben. Neußerlich sieht eine Tötung leicht aus wie eine andere, und so fällt es dem bösen Billen nicht schwer, die volkssichübende Gewalt als volkvernichtend anzuschwärzen und die vernichtende als schübend anzupreisen.

Wenn Menschenrecht, sinnvoll gefaßt, berjenige Zustand ift, auf bem bas Gemeinschaftsleben beruhen foll, so bedeutet es freilich ebensowohl einen Pflicht= juftand, eine Beschränfung ber Einzelwillfür, benn wie ich etwas haben und ge= nießen will, muß ich es bem anderen auch zugestehen, und so wie mich ber andere in Rube laffen foll, muß ich ihn auch in Rube laffen und ihm bas Seine gonnen. Schlieflich ift ber beste Ausbrud für bas Menschenrecht: Jebem bas Seine. Es ift nichts Neues. Aber bas ift ja bie Krankheit unserer Zeit, baß alte unzweifelhafte Bahrheiten von Salbbenfern und Gangichurfen angefochten werden. Man redet ber emig urteilslosen Menge vor, bag es aufwärts und vorwärts gehen solle zu cinem gang neuen Glud, und fturgt alles rudwarts und abwarts in Urfumpf und Gewiß hat alles mühsam geschaffene Rocht als Menschenwerk seine Mängel und bedarf ichon beswegen einer beständigen Bandelung und Beiterent= widelung, weil die Buftande sich wandeln. Aber wenn eine Ordnung besteht und Mängel barin sind, so ichafft man feine Besserung, indem man bie Ordnung fturgt. Benn ein haus einen Schaben hat, reißt man bas haus ein? Dann ift freilich ter Schaben auch nicht mehr ba. Die Bölfer haben oft so gehandelt. Gie hatten eine Berfassung und saben Mängel barin; um die Mängel zu beilen, beseitigten fie bie gange Verfassung, womit meistens mehr Gutes als Schlechtes beseitigt wurde. Um gerecht zu fein, gilt es nicht bloß bas jeweilig herrschende zu preisen, sondern ju fragen, ob das Neue besser und gedeiblicher ift als bas Alte.

Jebenfalls läßt sich das schöne Wort Menschenrecht nicht durch gegenseitige Ausrottung, sondern nur durch Verständigung innerhalb der Volksgemeinschaft verwirklichen, wozu aber die Fähigkeit und Bereitwilligkeit gehört, ohne Parteiz wut auch das Recht des anderen anzuerkennen. Jeder sorgt am besten für den allgemeinen Rechtszustand, wenn er vor allem seine Pflicht tut. Es gab doch wohl schon Zeiten, wo der Grundsat herrschte. Sind wir höher gekommen?

Dr. Werner Peiser: Das Überkonfessionelle*) als ein Resultat der Erkenntniskritik.

Das Erkenntnisproblem ist das Zentralproblem der Philosophie überhaupt. Wenn Philosophie sich mit dem Gegenst an de beschäftigt, im Gegensat oder in Unterscheidung von den Wissenschaften, deren Aufgabe und Inhalt die Gegenst än de sind, so muß sie naturgemäß sich mit dem Wesen der Erkenntenis in einer Weise auseinandersetzen, wie dies für die Einzelwissenschaften nicht erforderlich ist.

Was ist Erkenntnis? Sie ist der Inbegriff besjenigen menschlichen Strebens und Wollens, das auf ein Eindringen in die Wesenheit der Dinge gerichtet ist. Die Theorie von der Erkenntnis ist also die von Einzelerfahrungen über diesen Inbegriff abstrahierte Lehre, die ein restloses Erfassen jenes Stredungskomplexes gewährleisten soll. Man sollte annehmen, daß die Erkenntnistheorie so alt wie Ophilosophie selbst ist; jedoch ist diese Annahme nur bedingt richtig. Zwar hat sich instinktiv die Philosophie von dem Augenblick an, in dem sie sich aus der naturzgeschichtlichen Auffassung des vorplatonischen Griechenzeitalters befreit und zur Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes wird, mit Erkenntnisstragen der schäftigt, ohne jedoch die Erkenntnistheorie in irgend welcher Form — als Vorzaussehung oder als Schlußergebnis der Philosophie, sei zunächst dahingestellt — zu erwähnen. Auch die Sprache, die Ausdrucksfindung undewußt logischen und philosophischen Denkens eines Bolkes, prägt einen bestimmt umrissenen Ausdruck für die Lehre vom Erkennen erst seit relativ kurzer Zeit.

Die Bedeutung der Erkenntnistheorie erfassen ist identisch mit dem Bestreben, sie zu werten, sie einzwerdnen, ihr die richtige Stelle zu verschaffen. In diesem Bestreben entstand eine Kontroverse, auf die kurz eingegangen werden muß. Während Lo de einerseits die Ansicht vertritt, man musse, ehe man sich in die Diskussion der schwierigen Probleme der Metaphysik einlasse, erst einmal die Tragkraft des Instrumentes untersuchen, mit dem man sie zu lösen hoffe, d. h. also des menschlichen Erkenntnisvermögens (nach Windelband), während ferner Kant gleichfalls erklärt, dem sachlichen Erkennen selbst sei eine Sicherung über

Begründer des Bundes: Dr. Ph. Kay, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 91

Telefon: Wilhelm 1242.

^{*,} Aus dem Programm: Der Bund der Überkonfessionellen erstrebt in kurzer Beit auf der ganzen Welt überkonfessionelle häuser zu errickten. Dem Guten und Edlen aller Kultur-Religionen soll eine gemeinsame Stätte geschaffen werden. Denn der Kern aller Religionen ist die Religiosität; die Religiosität ist identisch mit der höchsten Philosophie und mit der reinsten Kunst; identisch mit sittlicher Lebensauffassung.

seine Möglichkeit voranzuschicken, vertritt hegel andererseits die Unschauung, Erkenntnistheorie wolle doch selbst Erkenntnis sein, seze also die Möglichkeit dessen, was sie erst prüfen wolle, bereits voraus.

Ohne zu bieser Kontroverse hier eingehend Stellung zu nehmen, sei folgendes furz zu ihr bemerkt: Die Frage läßt sich nicht berartig zuspißen, daß man sie nach dem Schema: hie Kant—Lode — hie Hegel lösen könnte, sondern beide Anschausungen stehen in Wechselwirkung miteinander, sie ergänzen und bedingen sich gleichmäßig. Einerseits muß sowohl von vornherein die Erkenntnis als Instrument zur Erkennung vom erkennenden Subjekt auf seine Tauglichkeit hin geprüft werden, andererseits aber kann die Prüfung erst auf Grund eines gewissen, dem erkennenden Subjekt gegebenen Materials gewertet werden.

Will die Erkenntnistheorie ihre Aufgabe erfüllen, so hat sie sich lediglich mit bem ber Erkennbarkeit Möglichen zu befassen. Damit ift natürlich nicht gesagt, baß sie nicht auch Komplere in ihren Betrachtungsbereich hineinzuziehen die Aufgabe hat, die ohne weiteres ber finnlichen Erfenntnis entzogen zu sein scheinen, b. h. die Erkenntnistheorie ftrebt bin zu ben Fragen ber Metaphysik, in benen fie ihren Gipfel erreicht. Bas für bie Beschäftigung mit ben Gegenständen gilt, gilt in gleichem ober noch höherem Mage für die Beschäftigung mit bem Gegen= stande, eben für die Philosophie. Sie hat mit Entschiedenheit diejenigen Materien auszuscheiben, beren Erkenntnis nach genauer Prüfung unseres Erkenntnisvermögens als ausgeschlossen bezeichnet werden muß. Rants Lehre, nach ber alle Erkenntnis mit ber Erfahrung anhebe, in ihr aber nicht ihren alleinigen Ursprung habe, muß umsomehr als genialer Irrtum bezeichnet werden, als fie nur zu fehr geeignet ift, bas spekulative Denken zu bem Bersuch, Unmögliches zu erkennen, zu verleiten. Es ift höchst charakteristisch und nur folgerichtiges Er= gebnis dieser Kantischen Auffassung, wenn unfer großer Lehrmeister bie Begriffe "Gott, Freiheit, Unfterblichkeit" in feiner Bernunftfritif zwar ale unbeweisbar bezeichnet, fie aber in seiner Ethik erneut als Poftulate ber praktischen Bernunft wieder einführt.

In dem Augenblick, in dem wir mit vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung von einer Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntnistheorie sprechen. Es darf nicht so hingestellt werden, als sei die Kritik der Erkenntnis das ihrer Theorie zeitlich nachgesetze Element, sondern es muß — gleich wie oben anläßelich des Erkenntnisproblems selbst — die Wechselwirkung zwischen der Theorie und der Kritik des Erkennens konstatiert werden. Die wahre Theorie wird zur Kritik, und die Kritik zur wahren Theorie. Nichtsdestoweniger ist es möglich, troß aller Anerkennung der nahen Verwandtschaft beider, jeder ein bestimmtes Korschungsgebiet zu überweisen, um mit klarer Ausfassung an die Prüfung der Dinge heranzutreten. Die Erkenntniskritik also hat zu ihrer vornehmsten Aufzgabe nicht nur die Prüfung der Erkenntniskheorie selbst, nicht nur eine kritische Wertung der Ergebnisse jener Theorie, sondern sie hat darüber hinaus Grenzen

und Ausmaße der Theorie vom Erkennen zu setzen. Insbesondere hat sie das Problem zu lösen, in der Metaphysik die Forschung nach dem Unmöglichen — was dem naivsphilosophierenden Laien als Kernproblem der Philosophie erscheint — schonungstos auszumerzen. Ferner hat sie eine scharfe Trennungslinie zwischen den Fragen der Metaphysik und denen der Religion zu ziehen, eine Trennung, die zwar dem in philosophischem Denken Geschulten durchaus natürlich dünkt, dem Unkundigen aber durchaus nicht als selbsweiskändlich erscheint.

Das "metaphysische Bedürfnis" bes Menschen fann nur bann von feinem religiösen Empfinden geschieden werden, wenn man beider Ursprung möglichft eraft enthüllt, und ba ergibt fich ale Fundamentalerkenntnie: bie Burgeln des metaphysischen Bedürfnisses und des religiösen Empfindens im Menschen sind grundverschieden. Das metaphysische Verlangen ift auf die empirische Tatsache ber unbefriedigten Er= fenntnis zurudzuführen, bas religiofe Bedurfnis murgelt, wie Schleier = macher in unwiderlegbarer Rlarheit bargelegt hat, in bem frommen Gefühl einer "ichlechthinigen Abhängigkeit". Das religiöfe Gefühl - und nur biefes haben wir angefichts unferer Aufgabe zu berücklichtigen - fußt alfo auf ber gleich= falls empirischen Tatsache, daß infolge bes Unerfahrbaren ber Mensch sich jener übererfahrbaren Belt gegenüber in einem Unterordnungeverhältnis befinde. "Um aber bie Gesamtheit bes seelischen Lebens zu ergreifen und zu burchleuchten, muß jenes Gefühl in ber Boiftellung bestimmt werben. Denn eift baburch fann es auch im äußeren Leben sich als Motiv bes Wollens und handelns entfalten und sich als spezifisch religiose Bemeinschaft zur Rirche organisieren. Gine solche Bestimmung bes frommen Gefühls in ber Boiftellung ift nun aber nicht mehr als Erkenntnis möglich; und barin besteht bas Grundproblem bes gesamten reli= giösen Daseine." (Windelband.)

In der Betrachtung des religiösen Gefühls haben wir es also lediglich mit im empirischen Bewußtsein gelegenen Tatsachen zu tun, ohne uns im übrigen weiter um die Kontroverse, ob das "metaphysische Bedürfnis" aprioristisch gesgeben sei oder gleichfalls im empirischen Bewußtsein liege, zu bekümmern.

Das religiöse Bedürfnis des Menschen sucht das in der Vorstellung gegebene Empfinden in die Tat umzusehen, um eine Wertung des Empfindens ermöglichen zu können: es entsteht der Begriff der Konfession. Es kann nicht dem mindesten Zweisel unterliegen, daß der konfessionelle Gedanke eine letzte Folgewirkung religiös bedingter Vorstellungen ist. Aber es zeigt sich — und dieser Vorgang ist nur nach hist orischen, nicht aber nach philosophischen Gesichtspunkten zu untersuchen — daß auch der konfessionelle Gedanke nicht imstande ist, das relizgiöse Vedürfnis zu befriedigen: es entsteht der Gedanke vom Ueberkonfessionellen. Die unendlich große Ausgabe des überkonfessionellen Gedankens ist nunmehr folgende: Während nach Kant nur die Vegriffe a priori Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit besißen, während den Vegriffen a posteriori nur die durch

bie Kritif bes Erfennens eingeschränkte Gültigkeit ber empirischen Tatsachen überhaupt eingeräumt werden kann, soll ber überkonfessionelle Gebanke bem in ber empirischen Borstellung Gegebenen, bem religiösen Gefühl nämlich, aprisoristische Bedcutung, b. h. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit verleihen.

hier liegt Aufgabe und Inhalt, Weg und Ziel. Die Ersetzung verschwommener Mystik durch klare Einsicht in das Wesen des Möglichen, die Durchhellung des religiösen Wollens mit bestimmten ethischen und ästhetischen Werten, die Erweiterung menschlicher Erkenntnis über scheinbar gezogene Grenzen hinaus — das ist das große Problem, welches die Lehre vom Ueberkonfessionellen zu lösen hat, und nur, wenn sie es auf dem hier kurz skizierten Wege zu tun imstande ist, wird sie sich mit vollem Recht den stolzen Namen eines Resultats der Erkenntniskritik beilegen dürsen in der frohen Gewißheit, durch sortschreitende Erkenntnis ihr wesentliches Teil zur Lösung jenes großen Zentralproblems beigetragen zu haben.

Professor Paul Sickel: Die häßliche Seele.

Eine Studie zur modernen Literatur= und Geiftesgeschichte.

Die soltsam fremd mutet uns heute das Wort "schöne Seele" an! Mancher wird es spöttisch belächeln; anderen mag es wie die Erinnerung an ein glücklicheres Zeitalter klingen. Aber ein erstrebtes Ideal bedeutet es kaum noch für uns. Freilich, in die Lebensordnung der Gegenwart paßt die schöne Seele nicht mehr. Höher als die innere Schönheit und das ruhige Zusammenklingen aller Seelensträfte bewertet man heute den berechnenden Verstand und das wirtschaftliche Denken, da sie den äußeren Erfolg im Daseinskampfe verdürgen. Ja man hat in unseren Tagen die harmonische Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit als ein gefährliches Trugbild verschrien und die Kraft der Einseitigkeit gepriesen. Ganz anders dachten unsere Klassiser. Für sie lag in der Harmonie des Menschenswesens das höchste Ideal der Vildung. Und auf dem Gedanken der Harmonie beruht auch der Begriff der schönen Seele, wie ihn Schiller entwickelt hat.

Zweifellos lag diesem Begriffe bei Schiller das Erlebnis der eigenen sittlichen Entfaltung zu Grunde. Zu voller Klarheit wurde er aber dem Dichter erst durch Anknüpfung an die Kantische Ethik gebracht, die er allerdings in seiner Beise ergänzte. Hatte Kant das Sittliche in einer stets erneuten Überwindung selbstischer Neigung durch das unbedingt gebietende Sittengesetz gesehen, so war das für Schiller nur eine untergeordnete Stufe der Sittlichkeit. Denn so lange das Niedrige im Menschen immer nur von Fall zu Fall überwunden wird, hat es

noch eine ungebührliche Macht über ihn, haftet noch als ein radikal Böses in seinem seelischen Sein. Erst wo dieses selbst innerlich so umgewandelt ist, daß der Gegensat von Neigung und Pflichtgefühl aufgehoben ist, haben wir einen wahrshaft sittlichen Zustand erreicht. Denn nun bedarf es keiner Anstrengung, keines Kampfes mehr, um sittlich zu handeln; die Neigungen selbst sind sozusagen von der Sittlichkeit durchdrungen und gelenkt. Die Pflicht wird aus Neigung erfüllt. "Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es . . . die schöne Seele hat kein anderes Berdienst, als daß sie ist." (Schiller, über Anmut und Würde). So wird hier das Natürliche zum Sittlichen, und das Sittliche erscheint als der natürliche Tried der Seele. Der eigentümliche Wert des Menschen aber beruht dann nicht so sehr in seinen Handlungen als in seinem Sein.

Auf einem anderen Wege gelangte Goethe zu der gleichen Idec. Sein Begriff der Sinnlichkeit stand von vornherein nicht in feindlichem Gegensatzum scittlichen. Die "höhere Sinnlichkeit", von der er spricht, ist vielmehr an sich schon sittlich. Wie sehr ihm beide Gebiete eins werden, ergibt sich aus dem Satz: "Nur das Sinnlich-Höchste ist das Element, worin sich das Sittlich-Höchste verskörpern kann." Also nicht aus einem Kampfe entgegengesetzer Triebe im Menschen entsteht hier die Harmonie; sondern die freie, natürliche Entwicklung führt, wenn sie nicht gestört wird, von selbst zu ihr. In der Gestalt der Natalie im Wilhelm Meister hat Goethe der Idee der schönen Seele ein poetisches Denkmal gesetzt.

Unverkennbar durchtringen sich in diesem Lebensideale ethische und ästhetische Anschauungen. Daher ist die künstlerische Lebensauffassung der geeignete Boden, aus dem es hervorwachsen kann. So sinden wir ähnliche Gedanken auch bei bildenden Künstlern ausgesprochen. Gottfried Schinkel schreibt: "Der Mensch bilde sich in allem sch ön, damit jede von ihm ausgehende Handlung durch und durch in Motiven und Ausstührung schön werde. Dann fällt für ihn der Begriff von Pflicht in dem gröberen Sinne, welcher von schwerer, drückender Pflicht usw. spricht, ganz fort, und er handelt überall in seligem Genuß . . . Es kann nicht die Bestimmung des Lebens sein, sich zu quälen, vielmehr soll Seligkeit die Bestimmung alles Lebens sein."

Eine solche innere Seligkeit aber erzeugt aus sich selbst unmittelbar bas Gefühl ber Liebe. Denn die Fülle bes eigenen seligen Daseins muß überströmen auf Welt und Menschen, muß auch sie in die Harmonic des eigenen Wesens einsichließen. Jenes ganze Zeitalter von der Empfindsamkeit an durch die Epoche der Klassiker bis zur Romantik war "liebevoll", schwärmte für Seelenbündnisse, und Schleiermacher hörte sich gern als ein Genie der Freundschaft bezeichnen.

Dieses in sich ruhende Wesen, dem das Gute und Schöne wie etwas Selbste verständliches entquillt, ohne gegen äußere und innere hemmungen fämpfen zu muffen, diese harmonie mit sich selbst und mit der Welt ift dem Menschen des

neunzehnten Jahrhunderts in dem Mage verloren gegangen, als die ästhetisch= ibealiftische Beltanschauung burch ben wirtschaftlicheinbuftriellen Sinn verbrängt worden ift. Aber auch auf rein geiftigem Gebiete, wo die utilitarische Strönzung nicht unmittelbar eingebrungen ift, zeigt sich eine allmähliche Zersetzung jenes Ibeals ber schönen Seele. Wollen wir uns ben Übergang an einer bebeutenden literarischen Erscheinung vergegenwärtigen, so braucht nur an Friebrich hebbel erinnert zu werden. Der feste Glaube an bie Schönheit und Güte bes Lebens beginnt bei ihm zu manken. Schöne Seelen wie etwa Agnes Bernauer passen nicht in die Welt; sie entzünden Unheil und verfallen selbst dem Untergang. überall tritt bei hebbel das Disharmonische stärker hervor. In dem Berhältnis ber Menschen zueinander, in Freundschaft, Liebe und Che herrschen ursprünglich sich widerstreitende Triebe. Sinnenleben und höhere Sittlichkeit stehen unverföhnlich einander gegenüber. Gin ichneidender Dualismus zerreißt Belt und Seele. Aber mag biefer Gegenfat in ber Wirklichkeit unaufheblich fein, Die Kunft wenigstens tann und foll über ihn hinaus zu harmonischem Ausgleich führen. Doch auch bieses ihres schönften Rechtes hat sie sich neuerdings begeben. Das Zerrissene bes modernen Lebens wird nun selbst zum Inhalt ber Dichtung, ohne bag eine befreiende Lösung gesucht wird. In Strindberg hat diese Richtung ihren höhepunkt erreicht. Es ift eine Belt bes Mißtrauens, bes Argwohns und ber Friedlofigfeit, in die er uns führt. Seinen Charafteren fehlt jede harmonie. Bic in ihrem Innern ein Wirrfal widerftrebender Triebe herricht, fo fteben fie auch ten Menichen, an die bas Schicffal fie gebunden hat, feindlich gegenüber. Sie sind und bleiben einander innerlich fremd, so fremd, "daß man zwanzig Jahre mit einem Menschen zusammen leben fann, mit seinen Geschwistern, seinen Eltern, ohne etwas von ihnen zu wiffen". Sie fennen sich nur als Widersacher, gegen tie man auf der hut sein muß, und betrachten sich stets mit einer halb ängstlichen, halb frechen Neugier. Ihre Unterhaltungen bienen selten bem Zwede, etwas Tatfächliches vom andern zu erfahren oder ihm mitzuteilen, sondern dazu, eine Schwäche bes anderen auszuspionieren ober ihn in die Irre zu führen. "Statt im Birklichen zu leben, leben wir in hintergebanken." (Nach Damaskus). Seine wahren Gedanken halt jeder sorgfältig verborgen. Die Lüge wird fast zur ge= wohnheitemäßigen Verkehrsform. Der Menich ift "bas lugnerische Gesellschaftetier"; das muß er sein, "ba die Zivilisation offenen Krieg verbietet". (Das rote Die Menschen sind sich selbst und anderen unerklärlich, rätselhaft, unheimlich wie ein Abgrund. Sie haben bas Gefühl ber völligen inneren halt= lofigfeit, bas Bewußtsein, nichts Festes, Eigenes, kein Gelbft zu sein. Denn mas sie sind, ift von den Vorfahren ererbt. "Ich habe ja kein Gelbst," sagt Fräulein Julie. "Ich habe nicht einen Gedanken, den ich nicht von meinem Vater, nicht eine Leidenschaft, die ich nicht von meiner Mutter bekommen hätte." Bährend bic Menschen des achtzehnten Jahrhunderts sich als selbständige, frei sittliche Persön= lichkeiten, als wertvolle individuelle Verkörperungen hohen Menschentums fühlten,

erscheinen sich biese mobernen Naturen nur als vorübergefende Glieber einer natürlichen Entwicklungsreihe, furz als Naturerzeugnisse.

Das Mißtrauen steigert sich zu haß und zu der dämonischen Lust, dem andern wehe zu tun. Bampirnaturen sind unter Strindbergs Charakteren nicht selten. Der eine saugt sich an dem anderen fest, kriecht sozusagen in ihn hinein, um ihn zu quälen und zu vergisten. In "Damaskus" II sagt der Arzt zu dem Undekannten, der ihm sein Beib geraubt hat: "Sie haben mich in Ihren Türen, ich siße an Ihrem Tische, liege in Ihrem Bette; ich befinde mich in Ihrem Blute, in Ihren Lungen, in Ihrem hirn; ich bin überall, und Sie können mir nicht beikommen... meine Seele wird sich wie ein Spinngewebe über die deine spannen." Im "Nausch" ist davon die Rede, daß man zemand tothassen kann, und im "Totentanz" I heißt es: "Hier wird so gehaßt, daß es schwer wird zu atmen." Der eine sucht den andern zu unterdrücken, ja zu vernichten. Als Berta (im "Vater") äußert: "Ich will ich selbst sein", erhält sie von ihrem Vater die Antwort: "Das darfst du nicht! Siehst du, ich bin ein Kannibale und ich will dich fressen. Friß oder werde gefressen! Das ist die Frage."

Dieser ursprüngliche Widerstreit zwischen ben Menschen erhalt noch eine besondere Farbung durch bie gesellichaftlichen Gegensate von hoch und Riedrig. Es herricht ber Rampf aller gegen alle, nicht offen, sondern verstedt, hinterliftig, aber um fo rudfichtelofer. Nach Strindberg wird bas foziale Lebensgefühl bes Menschen von einer doppelten Triebrichtung beherrscht: einem Triebe nach oben und einem nach unten; und zwar sind beibe in bemfelben Individuum vorhanden. Dem einfachen Drange bes fozial Benachteiligten nach Befferung feiner Lage steht also eine seltsame Neigung zu dem Naturhaften, Riedrigen, Gemeinen gegenüber; und biefe Gegenwirfung gibt wieder bem Seelenleben etwas Schwan= kendes und innerlich Zerfahrenes. Das hohe und Niedrige zieht fich gegenseitig an und ftögt sich ab, sowohl innerhalb bes Trieblebens bes einzelnen wie in ber Um auffallenoften wird dies bei dem sozial oder sittlich Sober-Gesellschaft. stehenden. Er empfindet einen unbezwinglichen Drang nach unten. 3mar verachtet er bas Naturhafte, Gemeine; aber es zieht ihn auch wieder an, weil es unter ber Oberflächenschicht ber Bilbung noch in ben Tiefen seiner eigenen Secle liegt. Das Tier im Menschen ift nie gang ertotet. Go fehr er fich auch ber Robeit überlegen weiß, die Stärke, die solchem Naturleben eignet, muß er anerkennen. Bas er verachtet, fürchtet und haft, übt im Geheimen einen unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus. Dieser Trieb nach unten beherrscht ben Charafter bes Fraulein Julie, ber Grafentochter, bie fich am liebsten mit bem Gefinde gemein macht und sich bem schurkischen Bebienten hingibt. "Belche entsetliche Macht zog mich zu Ihnen herab? Die, welche ben Schwachen zum Starken hinzieht? Den Kallenden zum Steigenden?" Julie ist freilich eine Natur, in ber bie niedrigen Triebe an sich schon sehr ftart sind. Bang andere ber sittlich hochstehende, vornehme und wissenschaftlich gebildete Magister Törner in "Tichandala".

stellt Strindberg in dem Verwalter Jensen, dem Zigeuner und früheren Rutscher, einen Ausbund von Betrügerei und Verworfenheit gegenüber. Er ist dem Magister in der Seele zuwider; und dennoch treibt diesen etwas, sich mit dem gefährlichen Betrüger zu beschäftigen, halb aus wissenschaftlichem, halb aus rein menschlichem Interesse. Auch er unterliegt der unheimlichen Anziehungskraft des Gemeinen. Er bemerkt mit Ekel, wie er durch den Verkehr mit dem "Pariä" tiefer sinkt. Und als er sich schließlich genötigt sieht, den Kampf mit ihm aufzusnehmen, muß er, um das Gemeine zu vernichten, selbst gemein werden. Es ist nicht nur das Kingen des Vornehmen und Niedrigen, des Ariers und des Paria, sondern auch der innere Kampf der Triebe in der Seele, was hier dargestellt ist.

Aber auch in bem Geiste ber Emporstrebenden, wie des Verwalters Jensen oder des Bedienten Jean in "Fräulein Julie", paart sich die Bewunderung und Hochachtung, die man dem begehrten höheren zollen muß, mit Neid, haß, unter Umständen auch mit Verachtung.

So ift in diesen Charafteren, seien sie nun an sich vornehm ober gemein, edel ober niedrig gefinnt, immer ein Rampf zwischen widerstrebenden Trieben; ja, bas sittlich Gute und Schlechte scheint unlösbar aneinander gelnüpft. herricht keine Unterordnung ber niederen Triebe unter bie höheren, sondern ein unentwirrbares Chaos, eine mahre feelische Anarchie. Und biefes Ringen ber Seelen mit sich selbst und mit anderen muß besonders unheilvoll werden, wenn es sich innerhalb bergenigen Gemeinschaftsform abspielt, für die eine harmonische Lebensgestaltung zur höchsten und schwerften Aufgabe wird, innerhalb ber Che und ber Familie. Für unsere Rlaffifer waren Che und Familie von verhältnismäßig geringer Bebeutung, jumal in ber Dichtung. Das Bertvolle an ber Che faben fie in bem reinen Freundschaftsverhältnis ber Batten. Goethes Unficht über die "wirklichen" Frauen mar nicht ohne ben Unterton ber Geringschätzung; aber in seiner Phantasie bichtete er sie zu Ibealwesen um. Diese einfache Lösung war schon für hebbel nicht mehr möglich. Der natürliche Antagonismus ber Geschlechter, von bem er spricht, kommt gwar in seinen Dramen weniger gur Darftellung, ba bie meiften seiner weiblichen Charaftere sich passiv verhalten. Um ftartften tritt er in ber "Judith" hervor, freilich mit überwiegender Betonung Jubithe Seele birgt ein Chaos widerstreitender Gefühle: sie bes Sinnlichen. haßt in holofernes ben Feind ihres Baterlandes und ihres Gottes, bewundert in ihm aber zugleich ben ftarfften Mann ber Zeit; sie empfindet Abscheu vor bem roben Gewaltmenschen, aber ihr sinnliches Begehren brangt feiner Mannlichkeit entgegen; und in bas Bewuftsein ihrer eigenen Schönheit mischt fich bas Grauen vor ihr felbft. holofernes aber ruft bei ihrem Anblid aus: "Sei mir willtommen, Bolluft, von ber Klamme bes haffes ausgefocht!" Das Rätselhafte ihrer Beiblichkeit, bas bem Gatten Manasses Furcht eingeflößt hatte, zieht ben Rraftmenschen an. — Bährend ber Rampf ber Geschlechter sich hier im Rahmen eines heroischen Schicksals abspielt, bas zubem noch in bas Dämmerlicht biblifcher Borgeit getaucht ift, führt uns Strindberg bas gleiche Problem in ber Alltäglichkeit bes Gegen= wartslebens vor. Offen spricht er es aus: "Die Liebe zwischen ben beiben Gcschlechtern ift ein Rampf", und so nimmt das haß-Liebe-Berhältnis bei ihm schnei= benbe Schärfe an. Die Liebe gebiert ben haß; fie hat bas Band gefnüpft, bas auf die Dauer zur unerträglichen Fessel wird, und zwar zu einer Fessel, die man nicht lösen kann und auch im Grunde nicht lösen will. Da bei leibenschaftlichen Naturen bie Liebe nicht zur Gleichgültigkeit abflauen kann, fo ichlägt fie in ihr Gegenteil um. Dabei haben biefe Menichen weber bie Rraft zu ftarkem, rudfichtes losem hasse, noch viel weniger die Kähigkeit zu einer den haß überwindenden Liebe. Gie leiben an bem qualvollen Bewußtsein, basselbe Befen zugleich haffen und lieben zu muffen. Während wir in hebbels Drama trop aller ftorenden Gingel= heiten immer unter bem Ginbrud einer großen Leibenschaft fteben, überkommt uns bei Strindberg se Gefühl, daß feine Menichen fleinliche, armfelige Geschöpfe find. Zwischen ben Liebenden fteigen immer wieder "bie Geifter des Argwohns und ber Zwietracht" auf. Daber eine bamonische Luft, bem andern mehe zu tun. In "Damastus" fagt bie "Dame" in Bezug auf ihren Mann: "Es ergött mich, ihn zu qualen und zu erniedrigen"; und an andrer Stelle heißt es: "Benn wir uns die Fuße zerschnitten und die Sande gerftochen haben, fommt bas Bedurfnis, Salz in die Bunden zu ftreuen - einander." hier wie im "Totentanz" ift haß bie Lebensluft, die die Menschen atmen. "Es liegt etwas Falsches selbst im Sonnen= ichein und in ber Windstille". .

Läßt sich wohl ein größerer Gegensatz benken als zwischen dieser Welt der Friedlosigkeit und bem Ibeal ber "ichonen Seele", zwischen ben gespenfterhaften Geftalten im "Totentanz" und in "Damaskus" und ben licht= und hoheitsvollen Charafteren einer Sphigenie ober natalie? Bahrlich, es find "häßliche" Seelen, bie ber moderne Dichter in seinen Personen verforpert hat, häßlich in bem vollen cthisch-afthetischen Sinne bes Bortes, worin noch seine Berkunft von "haffen" mitklingt. Und hier wie dort haben wir es nicht mit bloßen Ausgeburten bichterischer Phantafie ober perfonlichen Bekenntniffen außergewöhnlicher Menichen zu tun; sondern in der ichonen wie in der häftlichen Seele offenbart sich uns das Innen= leben zweier Zeitalter — nur daß Goethe ein Ibeal, Strindberg ein übertriebenes, ja verzerrtes Bild zeichnet. Aber bas ift gewiß: unser heutiges Leben ift insofern häßlich geworben, als in ihm - trot aller fozialen Bestrebungen - Die Liebe nicht mehr ale Grundfraft waltet. Strindberg fpricht nur mit rudfichtelofer Schroff= heit aus, mas Taufende dumpf erleben. Huch in ber beutschen Dichtung laffen sich Zeugen bafür finden. Unwillfürlich denkt man an Wede find, bessen Berke wie ber Aufschrei eines gequälten herzens wirken, bas fich in innerem haber und haß gegen die Welt verzehrt. In seinem Kopfe wirbelt hobes und Gemeines Selbstvergötterung und Selbsthaß, blafierte Beltverachtung durcheinander. und mahnfinniger Lebensburft, Begeifterung und ftumpfe Tierheit vermischen sich zu einem Ganzen, bas balb ben Einbrud bes Tragischen ober Tragifomischen,

bald den des Widerlichen erwedt. Wedefind fühlt sich nicht als eine Zwischenftufe zwischen Tier und Mensch; er will beides zugleich sein. Spricht er doch "von grausiger Wonne, von wonnigem Graus: als Tier und als Gott mich zu fühlen".

Daß die Kunst mit den Schöpfungen eines Strindberg und Wedefind in eine Sackgasse geraten ist, kann wohl nur der bekadente Afthet leugnen. Eine Weitersentwicklung auf diesem Wege ist nicht möglich, weil aus haß, Verneinung, übershaupt aus einer chaotischen Geistesverfassung ein großes Kunstwerk nicht geboren werden kann, sondern nur aus einer umfassenden Liebe zu allem Sein. Freisich zu dem Ideal der schönen Seele können und wollen wir nicht zurück. Unser Ideal ist die vornehme, edle Seele, die Stärke mit Güte verbindet, die Seele, die sich nicht in zwecklosem Kampse zermürdt, sondern den Widerstreit durch Gerechtigkeit und versöhnende Liebe überwindet. Möge uns nach den Dichtern der Zerrissenheit und des Hasses bald auch der Dichter der Liebe erstehen! Nach einem Worte Pascals ist es gefährlich, "dem Menschen zu oft zu zeigen, wie sehr er den Tieren gleich ist, ohne ihm seine Größe zu zeigen". —

Guido Knoerzer: Niehsche, was er nicht ist, und was er ist.

Barathuftra II, 1: "Meine Lehre ift in Gefahr, Unfraut will Beigen beißen!"

Nietiches Schriften können nicht anders benn als volkstümlich bezeichnet werben, benn sie werden immer mehr von allen Rreisen der Bevölkerung verichlungen und von allen Bolfern für höchst bedeutsam erachtet. Aber ber Inhalt bicfer Schriften, Nietiches Weltanschauung und Lebenslehre, ift unvolkstümlich im vollen Ausmaß bes Begriffe, benn er wird von allen Rreisen ber Bevölkerung muftifiziert und von allen Bölkern von Grund aus verkannt. Niehiches im Geistesleben ber Kulturwelt war ichon vor bem Beltfrieg zur kultur= geschichtlichen Tatsache erftarrt, und im Beltfrieg murbe fie vollends augenfällig burch ben organisierten Digbrauch bona fide dieser Philosophie, durch ben beibe Gegner sich gegenseitig bie vermeintliche Richtigkeit ihrer irrtumlichen Auffassung ahnungelos bestätigten. Dem frommen faiserlichen Deutschen ift wahrhaftig Niebiche als ber Prophet ericienen, ber nicht etwa nur bas vertragsmäßig gerechtfertigte Töten, ben Gegenangriff bes Angegriffenen, sonbern auch bas vertragemäßige Unrecht, ben Angriff als Gelbstzwed, als im Interesse einer höheren Dem scheinfrommen Entente-Demokraten ba-Ibee sittlich erlaubt barftellte. gegen erfchien er, auch ichon ohne ben verftarkenben und übertreibenben Ginfluß einer demagogischen Propaganda, als der Typ des Militaristen, als der "Geist des Bösen, der vertilgt werden muß", als die eigentliche Berkörperung des insernalischeraffinierten boche und hun.

Nietiche mar Imperialift und Militarift weder im Ginne ber einen, noch in bem ber anderen biefer Auslegungen. Seine Militär und Krieg betreffenden Aphorismen würden, militariftifch gedeutet, in einen unüberbrückbaren Widerspruch zur Gefamtheit scines Bertes geraten, wenn biefes in feinem eigenen Ginne verftanden wird. Rietsiches "Militarismus" und "Imperialismus", - von "Naticnalismus" wird bezeichnenderweise selbst ein Feind bei ihm nicht sprechen können, andererseits verlieren die beiden anderen Jomen ohne ben nationalen ihren Sinn - ift nichts als die unmittelbare Freude an der Außerung beseelter und organis sierter menschlicher Kraft. Die Möglichkeit bes Migbrauchs biefer Rraft fann ein Künstler nicht in ben Borbergrund stellen, wenn er ber reinen Unschauung, bie eine Wertung von 3med und Schlzwed nicht erlaubt, Ausbrud verleiht. Die Tatsache bes Migverftebens und in beschränkterem Mage, ale bie politischen Gegner Deutschlands annehmen, ber auf Migverfteben beruhenden Migwirfung beim beutschen Bolke ift nicht zu leugnen. Aber auch die Tatsache ber böswilligen Entstellung auf ber beutschfeindlichen Seite kann nicht abgestritten werben. Nietsiche felbst murbe mobl einem aufgezwungenen Verteidigungefrieg chenfo begeistert zugestimmt haben, wie einem Angriffefrieg ober einem "Siegfrieden" zur maglofen Befriedigung barbarifcher "Macht"gelufte entschieden entgegengetreten fein. Mur icheinbar fieht feine Forderung des "Willens zur Macht" biefer Auffassung entgegen; nur scheinbar leiten gablreiche Merkfaße und Merkworte von ihr weg und zu jener Verkennung bin. Mit Nicksches Worten und Begriffen umzugeben vermag nur, mer scine Lebre im Bangen erfaßt und fein Berftandnis von ihr in ihre vielfältigen Bergmeigungen hineingetragen hat, eine Abeit, zu ber nur bas menschliche Nachfühlen bes lebentigen Innern biefer außerorbentlich ichwer zugänglichen Perfonlichkeit ben Schluffel liefern kann. hier alfo gilt es anzusegen, um nicht nur in einem, sondern in allen Punften aufzuklären, mas Niehiche nicht ift, und mas er ift. Sorgfältiges zu Berte Beben, getragen von ber mitfühlenden Barme ber Liebe zum Menschen und zugleich von ber unerbittlichen Ralte bes miffenschaftlichen Intereffes an ber Cache, in beiben und über beibe hinaus aber von ber bas Dunkel ber Seele ausleuchtenden Intuitivfraft bes menschlichen Geistes, wird entwickeln, bag und wie hier eine Mystififation zustande gekommen ift und aufgelöft werden fann*).

Nach allgemeiner Beobachtung sieht ber Intelleftuelle, ber Nietsiche lieft, ben Balb vor Bäumen, und ber Unintelleftuelle, ber sich an ihm berauscht, vor

^{*)} Vergl. Prof. H. Baihingers Schrift "Niehsche als Philosoph", Berlin, Reuther und Reichardt 1916, die in ihrer Ablehnung der politischen Auffassung der Philosophie Niehsches wohl am durchsichtigsten zeigt, wie der "Wille zur Macht" von Niehsche gemeint ist: biologisch, nicht politisch.

Ergriffenheit auch die Bäume nicht. Die Zahl der Beistehenden wächst zwar, ist aber auch jetzt noch merkwürdig gering. Die Nichtverstehenden aller Art, von den religiösen bis zu den materialistischen, stehen vor ihm wie vor einem mehrz deutigen Orakel: glauben wir an einer Stelle den Sinn ersaßt zu haben, so wird uns die andere zum Rätsel, und geben wir dem Ganzen einen Sinn, so tauchen uns sogleich die Schatten anderer Möglichkeiten im Ganzen und in vielen Teilen auf. Es sind auch in Wirklichkeit zahlreiche Stellen irreführend und nur mittelbar in jedesmaliger Beziehung auf ihre Zugehörigkeit zum Ganzen zu ersassen. Was steckt aber nun eigentlich hinter diesem weltentrücken Weltbeuter, diesem un=natürlich erscheinenden menschenschen Menschenkenner, diesem geheinnisvollen Lichtbringer, diesem Weichharten, diesem heißkalten, dieser Mannsphinx, diesem — "Übermenschen"?

In ber fpater verfagten Borrebe zu "Menschliches - Allzumenschliches" hat Nietiche ben felbstgewobenen Schleier von feinem Defen offenherzig gelüftet. Das fraß erscheint, weil es, gut expressionistisch, auf die außerste Spige getrieben ift, wird hier als Spiel aus Notwehr gegen bie übernehmung an sich selbst bes in seine Einsamkeit entwichenen Runftler- und Forschergeistes, als rein menschlich gezeigt. Berdrängtes (Freud) bricht im Schaffen ber tragischen Dichternatur fich Bahn burch Gleichnis und andeutende Beimlichkeit, aber bas feingeschliffene Bewissen bes migfenschaftlichen Geiftes erzwingt biefe bahnweisenbe Eröffnung. Im Spiel wird mancher Begriff, beffen Inhaltercalität ben "nachebenken". Lefer topffcheu macht, ale Fiftion aufgestellt, ausgenutt, umbergewirbelt, fallen gelaffen und in anderer Begiehung wieder aufgenommen. Nun fieht bas unerhellte Auge hier bas Bild für bas Befen, bort bas Befen für bas Bild, bis es bagu gelangt, sich mit ichonen, aber häufig falichen Ginzelerfassungen zu begnügen und auf eine alle Widerspruche auflosende Gesamtflärung zu verzichten. Nichsche=Studie in Baihingers Philosophie des "AlesDb" bringt in dieser hin= sicht, ohne das Spezialproblem "Nietsiche" erschöpfen zu wollen, wertvolle Aufichluffe. Aber bas Berftandnis für Niepfche fann nicht aus bem, mas über Niepfche geschrieben wird, sondern nur aus bem, mas er felbst geschrieben bat, ermachsen. So fann nur immer wieber an bie reine, ftarte Quelle gurudverwiesen werben. Rommentare können hier nicht erweden, aber erinnern und verwerten.

Die "blonde Bestie" ist kein Humnus auf primitive Brutalität, im deutschen Menschen etwa verkörpert, sondern eine drastische Benennung des Prinzips der Kraft. Hier erhielt der überschwängliche Reichtum der zyklopisch spielerischen Schöpfungskraft denjenigen Ausdruck, der streng sachlich für die abstrakte Reinstultur des eigenen Besens der angemessenste ist. Aber das Lob gilt dem Prinzip, nicht einem Bersuch, das unmodisizierte primitive Prinzip auf modernes sebendiges Wirken anzuwenden. Der "Herrenmensch" ist kein Unterdrücker, der die "Herde" der Sklavenmenschen mißbraucht, sondern ein innerlich Stärkerer und Gesunderer, der sich von der Herdenhaftigkeit frei macht, ohne die Herde zu

schädigen oder, nach bem er frei murbe, ihrer zu spotten. Er will im Gegen= teil aus ihrer unheilbaren Mittelmäßigfeit heraus andere Stärfere und Gefündere hervorloden als perfonlich entsagungsvolle Diener bes Menschengeistes in ber Ibee, bas ift: ale Trager, Schwerttrager, "herren" bes Geiftes zum Dienfte an ber Menschheit, zur Emporhebung ber Schichthohe bes menschlichen Geiftes sowohl im Gangen als auch, und ba nach jedem Magftab am ftarfften, in feinen hervor= ragenoften Bertretern, ben "freien Geiftern". Der "Ubermenich" ift fein Ubermutemensch, sondern Name für eine bisher unerhört ftrenge Forderung nach sittlicher Erneuerung und unaufhörlicher Bervollkommnung. Der "Bille zur Macht" ift fein Gebot ober Freibrief zur Gewalt auf Rosten bes Rechts, sondern in Diesem Sinne bas ftarffte Sittengeset zur Beredelung. Die "Umwertung aller Berte" ift nicht eine Entthronung ber Moral überhaupt, die eine Aufforderung gur Un= moral ober Amoralität bedeuten murbe, sondern die Demaskierung einer falschen und heuchlerischen Moral, die Burudführung ber Moral ale Religion und Tra= bition auf Ginn und Wert ber Gesete von ber menschlichen Gemeinschaft, und bie Berfündung eines unbefannten Gottes, "bes" Gottes ber Menichen, ber fein Gott, sondern die reine Idec des Menschlichen selbst ift. Er handelt sich baber um nichts mehr und nichts weniger als um die Pro= bes Geseges einer neuen Sittlichfeit, bie mit ber neuen Gitte ihrem Urfprung und Bofen gemäß reftlos zusammenfällt, und beren alleiniges, bewußtes Biel bie planmäßige Söherbildung bes Menichengeschlechtes ift. Das Morgen bes Menschen foll über sein heute hinausreichen, b. b. er felbft "über fich felbft hinaus". Aber ber symbolische Bogenschüte unt Meffias Barathuftra murbe von benen, bie "gute Europäer" fein follten, jum Propheten einer neuen, unflaren Transzendentalität geftempelt, und ber "Antidrift", ber ben Chrift fturgt, jum Beclzebub, ber nicht nur die Religion, sondern auch Sitte und Sittlichkeit, und nicht nur die beutigen Formen ber Sitte und Satungen ber Sittlichkeit, sondern bie Sittlichkeit als solche über= haupt in Trümmer und Fegen schlagen will. Bahrlich, ber "Prophet" wart weder in seinem Baterlande noch sonstwo geehrt!

Nießsche war persönlich von schlichtem, unauffälligem Auftreten, von nicht talt höflichem, sondern freundlich entgegenkommendem Wesen. Er behandelt die Menschen im täglichen Umgang so, wie er wünschte, daß sie behandelt zu werden verdienen möchten, und wie er auch selbst von ihnen behandelt zu werden zwar nicht verlangte, aber doch für gut und schön gehalten hätte. Er war liebenswürdig und einfach menschlich im besten und feinsten Sinne seiner persönlichen Kultur. Zu manchem Opfer an Zeit, Müse und Freundlichseit fühlte er sich innerlich verpstlichtet durch die alleinige Tatsache des Zusammenlebens. Er, der heftige Inkläger des Mitleids mit den Unrettbaren, litt selbst am stärksten unter dem Leiden seiner Mitmenschen. Bon seinem Mitleid mußte er, wollte er die Arbeit des "freien Geistes" ergreifen und fortführen, sich frei machen, indem er es stillte

durch Befämpfung. Diese Befämpfung bedeutet jedoch nicht Ausrottung und Berdammung, sondern Reftisizierung, Umwertung, Organisierung. Denen, die er kannte und denen er vertraute, pflegte er, bevor er infolge geistiger Überznehmung in den besten Mannesjahren dem körperlichen Alter nahe getreten war, sich willig und weit zu öffnen und hinzugeben. Er war so reich, wie hätte er sich nicht "verschwenden" sollen! Allerdings hielt er, Beltmann im Gebrauch von Wort, Miene und Geste, Neugierige und Unsaubere von sich fern. Vielsaches Mißzverstandenwerden und die Gewöhnung daran mußten ihn mißtrauisch gegen Fremde und Halbfreunde machen. Seine innere Unvergleichlichseit und Vereinzsamung hat ihm späterhin auch seine Freunde entfremdet, die daß er freudlos ward; aber dies geschah erst, als er innerlich so weit gediehen war, um von Menschen fern sein Werf der Vollendung nahe zu bringen.

Eine schwer bestimmbare, geringe und boch bedeutsame gelegentliche Unsicherheit im Benehmen unter Fremden, eine feelische Schuchternheit und heimlichfeit find wohl feineren Beobachtern an Nietsiche aufgefallen. Warum liebte feine freie Scole das Beheimnis? Sic war dazu durch große und echte Bescheidenheit und Gelbstzurudsetung veranlaßt. Berdrängte erotische Triebe burften nach psychoanalytischer Unschauungsweise babei eine besondere Rolle gespielt haben. Doch follte die Unwendung solcher Methoden nicht übertrieben und tendenziert werden; wenn auch bie Scham bes verfeinerten und ftets hellmachen Beiftes und Nietsiche litt an ber Scham wie am geiftigen Efel fein ichaffenbes Leben lang - über manches "Allzumenschliche" und unwürdig Scheinende, für bas felbft seine einzigartige Ausdruckstunft vielleicht nicht immer bas bezeichnenbste Symbol gefunden ober zu finden gewagt hat, ben Mann in ihm tief bewegt haben mag, so muffen boch die einfacheren und gerade beshalb oft ver= Erklärungegrunde in ten Vordergrund gestellt werben: ber nachläjjigten Bunfch nach Ungestörtheit und Unbeschmuttheit von seiten ber "Bielzuvielen", Die raftlofe Gehnsucht nach ber Bollbringung feines Werkes, bagu bas Bewuftfein ber Gefährlichkeit und Migbrauchbarkeit seiner Lehre, für beren Erkenntnis er seine Zeit so unreif mußte, bag es ibm Pflicht mar, im Gleichnis ber Propheten zu ihr und ihren Kindern zu sprechen. Außerdem fand er vorläufigen Selbstichut gegen die Aberbelichtung seines Beistes burch die anschwellende Rulle seiner Erkenntnis, indem er ben Blig ber Intuition in einem Labyrinth von Bilbern auffing. Er bielt ihn fest und schlug Funken aus ihm, bis bie Übernehmung sein zerbachtes Behirn sprengte.

Bielleicht ift die "ewige Wiederfehr", die er selbst für das non plus ultra seiner philosophischen Einsicht hielt, der Kulminationspunkt seiner zerebralen Gesundheit geworden. Diese Idee, in die er sich mit asketischem Fanatismus versenkte, um den Stein der Weisen und den Urgrund der Dinge aus ihr herauszuschälen, enthält seinen gründlichsten Irrtum. Was er als Dichter hier am bildehaftesten gewann, hat er als Forscher gerade bier am förperlichsten verloren:

die Tiefe des Naturerfassens. Es ist Tragit, daß große Menschen dort am meisten irren, wo sie am meisten lieben, und Nietsche hat diesen trügerischen Eckstein seines Werkes mit der letzten hingabe geliebt — und wohl gerade darum verkannt. Aber der große Haufen klammert sich jetzt an das, was ihm schwarz auf weiß gegeben ist, und bildet sich aus der "ewigen Wiederkehr" einen neuen Aberglauben oder glaubt, wenn er sie verneint, auch über all die andern "wunderlichen" Behauptungen erhaben zu sein. Alte Tanten ahnen jetzt von ihrem früheren Dasein, in dem sie alles schon einmal erlebt, und junge Laffen rümpfen über Nietsche wie über Goethe die Nase: für uns abgetan! Ein Talmi-Neobuddhismus grassiert, damit Gott, dem Zarathustra die Todeserklärung ausstellte, gerettet werde, und daneben floriert frivol-selbstsichere Gedankenlosigkeit.

An der Abtragung des Tempels der Religion, nicht nur des Christentums, hat Nietzsche gehäuften Anteil. Der Mensch, schon den Hellenen das Maß der Dinge, bleibt es auch für Nietzsche als "Übermensch", als sittliche Forderung zur Bersmenschlichung, zum Sichselbsthineintreiben in die edelste Richtung des ihm immasnenten Entwicklungsdranges. Dionysos treibt, Apollon leite. Keine neue Relisgion bringt Zarathustra den "freien Geistern"; sein prometheisches Feuer lodert über der im Orfus versinkenden Religion historischen Daseins auf den neuen, reineren Altären der Gottlosigkeit, der Areligiosität, der NursMenschlichkeit, der ibealen und unerreichbaren übermenschlichkeit empor. Doch dieses Feuer glänzt nicht in trüben Augen und wärmt nicht dumpfe Herzen. Er wollte sie erwecken, erhellen, erwärmen, doch erst die Wenigsten erkannten den hohen Ton seines Ruses, und erst die Jahrhunderte werden seine unerhörten Schwingungen dem Ohr der Menscheit täuschungslos wahrnehmbar machen.

Bas Niehiche von der Che fagte, einft teilweise revolutionär, ift beute anerkannt, wenn auch beswegen nicht befolgt. Wenn aber bier grobes Migverfteben felten ift, so fpringt ein solches geradezu ins Gesicht, sobald die Blätter aufgeschlagen werben, auf benen bie fozialiftische Zeitbewegung behandelt ift. "Gefindel!" (Theognis: xazoi). Soll nicht die Proletarierfecle fich babei emporen, wie die burgerliche, wenn fie es verftunde, es mußte beim "Bildungsphilifter"? Gefindel? Ja: so, wie es ift, vom König bis zum Anecht, mit Recht. Der unterbrudte Individualismus verlangt im Proletarier wie im Universitätsprofessor nach Befreiung, Umfturz, mit Necht. Ber aber die Anderung, die gur Beredelung bienen foll, zur Gemeinmachung umbiegen will, wer Freiheit ben 3mang zur allgemeinen Dumpfbeit nennt und barin bie Berwirklichung ber Menschen= rechte sieht, der heißt "Gesindel", ebenfalls mit Recht. Ausbeutung soll ersest werden durch rechtliche Organisation — soviel ist selbstverständlich und braucht für Geiftige nicht erst bingeschrieben zu werden. Aber Ausbeutung ber Masse ift im Zweifelsfall immer noch beffer als Erdroffelung bes Geiftes aus Pringip. Ber jeboch ben Geift abschnürt, ber soll mit allen Mitteln niedergefämpft werben, benn Schonung ift nicht erlaubt für "Gefindel". Die große soziale Bewegung bat in

Nietsiche den stärksten Förderer und Träger, wosern sie geistige Ziele als letzte Ziele nimmt und wirtschaftliche, die nicht versäumt werden sollen, der Idee untersordnet. Sie hat aber einen an Kraft und Klugheit unüberwindlichen Feind in ihm, wosern sie mit oder ohne kulturelles Mäntelchen im stets ungeistigen, widersgeistigen Materialismus entartet. Sozialismus als bloße Klassenbewegung ist auch eine Forderung der Zeit, aber in der ideellen Isolierung versehlt und für eine fernere Zukunft unfruchtbar. Sozialismus als Triedkraft der neuen sittslichen Weltanschauung zur neuen Weltordnung hin, die soziale Ungerechtigkeiten als unsittlich ausschließen — "sozial" im höheren Sinne ist wesensgleich mit "sittlich" — und eine Hochkultur der Gerechtigkeit in ihren kultiviertesken Individuen eigener Prägung erreichen will, dies ist — die Lehre Zarathuskras selbst, nur ohne den Schimmer der Poesie.

Ift damit alles gesagt? Wie spärlich, wie uninteressant, wie wenig lohnend! — Ober im Gegenteil? Wer heute hinter Worten mehr als Phrasen zu hören vermag, empfängt in der so erfasten Lehre Nichsches ein aftivistisches V rogramm von grundlegender Bedeutung und welt= epochaler Bestimmung. Manche Franzosen, auch ältere, manche Deutsche, manche Nordländer, haben vor und neben ihm auf die große menscheitliche Tat hingearbeitet, die ein Jahrhundert oder mehr als eines auszufüllen haben wird. Politisches Geschehen, wirtschaftliches Umbilden, naturwissenschaftzliches Erfennen haben sich dem vorbereitenden und entscheidenden Schaffen des philosophischen Geistes nach Naturgesetz beigestellt. Nachträglich läßt die Notzwendigkeit solchen Geschehens sich aus der Erfahrung ableiten. In diesem Sinne und in diesem Rahmen wird der ganze Umfang und das ganze Gewicht der Erzstenntnis klar, die darin eine posthume und korrigible Benennung erhalten mag:

Die "Umwertung aller Berte" ist der Kardinal= punkt in Nietzsches Lehre, sein eigentliches Werk. Durch sie ist er der stärkste und unmittelbarste, der die Ent= wicklung des Menschengeschlechts über ein Gebirge vorwärtstragende Bahnbrecher der geistigen Belt= revolution.

Mit geradezu frapplerenden Worten hat Niehiche, aus der realen und von ihm zuerst deutlich erkannten und erklärten "Umwertung aller Werte" die ihm naheliegenden Schlüsse ziehend, das Chaos, in das die menschliche Gesellschaft mit Weltkrieg, Weltwirtschaftskrisse und Bolschewisnus eingetreten ist, im voraus angekündigt. Selbstverständlich steht dabei kein Weissagen in irgend einem transzendenten Sinne in Frage. Vielmehr war sein intuitiver Blick für die allgemeine Bildgestaltung des Kommenmüssenden der Richtung des geschichtlichen Geschehens abäquat. Der Genius, der dafür die alleinige Erklärung gibt, ist kein Wunder, sondern eine Hochleistung der Natur, "Übermensch" in der hier analysierten, nicht in einer übersinnlichen Bedeutung.

Niehiche ift Vorkämpfer ber geiftigen und humanitären Internationale neuer Art und auch in dieser Eigenschaft noch nicht im Entfernteften seiner ganzen Bebeutung nach erfaßt. Alle Die vielen neuen Organisationen ber geistigen Internationale find, ohne fich beffen beutlich ober überhaupt bewußt zu fein, maßgebend von Niepfche beeinflußt. Dies gilt auch fur die größte und fruchtbarfte biefer Gruppen, die Clarté, zu der jedoch Nietsiche im Boraus bas "Pathos ber Diftang" gewahrt hat, indem er vorläufig und bis auf weiteres auf die Berwirklichung des vulgären Vazifizismus verzichtete. Ebenso hat er sich ber auf seine Zeit zunächst folgenden fulturellen Entwicklung insofern von vornberein überlegen erwiesen, als er bie billige "neue religiöse Grundlage", bie biese, bes Meisters und "herrenmenschen" vergessend, in ihrer hilflosigkeit zum Ausgange= punkt ber Erneuerung ber Besellschaftsordnung zu nehmen ftrebt, verschmähte und sich als Todfeind ber Religiosität. irgend welcher Art aufstellte. Es hilft nichts, baran vorbeizufommen zu suchen, indem man es nicht mahr haben will; die ftarfere Erfenntnis des harteren Geiftes fann verhüllt, aber Die Weltrevolution hat geiftige Fülle und Stoffraft nicht verfälscht werben. genug, um ben Befreiungsfampf ber unterbrudten Babrheit burch einige Jahrhunderte hindurch bis zum Giege, bis zur Entwidlung ber beute weltfremben Tugend ber Wahrhaftigfeit zu führen, Die bann erft neue Ziele ins Auge fassen lassen wird auf der Bahn des progressus in infinitum.

Damit täßt Niebiche Schopenhauer hinter fich und uns zurud. Er ift Positivift, benn er verlangt, allen Fehlbeutungen entgegen, nur prinzipiell Mögliches, Unmögliches aber, ale Renner und Beherrscher ber Natur, nur gerabe um bes Prinzips ber Forderung willen. Taufend Samen muffen fich verschwenden, daß einer keimt und Frucht bringt. Aber ber "Ubermenich" ift fein Schemen, fondern positive Forderung, Objett lebensfähiger Entwidlung, lebendiges Gebot. ihm wird Nicksches gange Lebensbejahrung und Menschenliebe sprechend. Nichfche ift auch Buritaner an Unerbittlichkeit ber geistigen und sittlichen Forderung für jeden Bereich des menschlichen Lebens. Das offenbar Berden seiner rigorosen Unerbittlichkeit, die mit ber Freiheit bes Beiftes, an ben sie sich richtet, bis zur buddhagleichen Reinheit machft, wird feine Bolfstumlichkeit unter ben "letten Menschen" gefährben; boch nicht fie find es ja, auf die irgend etwas "ankommt." Bom Buddhismus trennt ibn fein Aftivismus in grundfählicher und entscheidender Deise. Nietsche ift ide aliftischer Rationalift. fann fragen: ein Dichter von so mitleidenter Empfindsamkeit, von so farbenglühender Phantasie, und - Rationalift? Unmöglich! heißt es, und die Befferwisser lächeln. Als ob Rationalismus dichterische Phantasie und Glut, tiefmensch= liche Leidenschaft und Gefühlegewalt ausschlöffe. In Wirklichkeit bestätigt er fie nur; er befräftigt und vertieft fie, indem er bie göttliche Maste bes Beften im Menschen mit dem unmittelbaren Unblid des menschlichen Ungesichts vertauscht. Der Mensch ift mehr, als ein Menschengott sein könnte, barum auf, Freunde, jum hohen Lied der Menschlichkeit! Nicht kalt und freudlos ift dieser Rationalismus. Seht seinen Schöpfer, seinen Erweder an! Tanzend, singend, jubelnd führt er Euch und die aus Eurem Samen tommen in unbetretene Gebiete ber Liebe, ber Rreude und ber Schönheit. Ralt bas Gehirn und heiß bas Berg, bies foll heißen: Mensch sein. Für heute bezeichnet er erft den "Übermenschen". Erhaben bas Reich bes Geiftes, in bem bas reine Schauen nach einer von uns noch nicht in Befete gefagten Afthetif ermöglicht wird, und bunt, gart, warm, brunftig und innerlich bas Reich bes Gefühls, in bem bas Leid die Freude läutert und die Freude umschließt. der Tod Aber ift eine lette Grenze; sind nur e i nmal und restlos sterblich. Geliebte Kinder machen dem Menschen seine Tragit erträglich. Sein Leben jedoch foll im Zeichen einer innigen Berbindung bes athenischen und bes spartanischen Gedankens gelebt werden, um ben Gebanken bes Menschen selbst zur Freude und Forderung des Menschen am beutlichsten und vollkommensten zu verwirklichen. Lykurgos und Platon sollen unfere Gefetgeber und "Ariftofraten" fein. Go burfen Junger Rietiches und "freie Beifter" ihn fagen hören: berauf Butunft, Die fo finfter broben will! berauf, daß ich bich erhelle! es sei gewagt!

Der neue große — biese eine Mal ist das starke Wort crlaubt und notwendig — ber ungeheure Ernst in Nietziches Leben, Werk und Vermächtnis ist weltbezgründend, wie er weltzerstörend ist. Nur andeutend und hinweisend konnte hier von ihm gesprochen werden. Erschöpfen kann ihn nur die Zeit. Doch wer noch fragt, was eigentlich der Prophet verheißt und fordert, der lese, noch einmal, was Zarathustra sprach.

Hans Sturm: Die Zeit.

Urwild wirbelt todüberstürmt im Gespann der Sterne der Bagen der Zeit um die ruhlos rollende Erde aus uferloser Vergangenheit in endlose, nachttiese Ewigkeit . . .

Jahrhunderte fünftiger, Jahrhunderte längst verschollener Schuld begegnen sich im Bahn unserer Tage. Wohin die Fahrt! Aufflammen die weißlodernden Sonnenachsen, umfreist · von seuerfunkelnden Garben stürzenden Lichtes. Beithin glüht die brausende Bahn, tönt die flammengoldene Spur hoch im Raum . . .

Urwild wirbelt im Sturm des Totes dahin die Zeit vom nachtversunkenen Tore der Endlichkeit zur letzten, ragenden Klippe des Alls...

Die Mühle.

Leise heben sich im ersten Graun beine Flügel, morgenwindgetragen, die wie Segel in das Frührot ragen und wie Bächter in die Lande schaun.

Ueberm heibeland ber Mittag glüht . . . Deinc Flügel, die wie ernste Streiter sich gemessen brehn, doch raftlos weiter, sind von Betterwolfen übersprüht.

Blige zuden durch den dunklen Raum . . . Nestverirrte Bögel schrein und wollen heim durch Wind und Bolken . . . Fern verrollen dumpfe Donner . . . Stirbt ein heidetraum . . .?

Fernher kommt die blaue Nacht und will einmal noch die schweren Flügel drehen. Und sie müht sich, doch die Flügel stehen, und die Mühle bleibt für immer still . . .

Paul Knötel: Opfer.

Aus der Geschichte einer familie.

(Schluß.)

In der Aula stand vor dem Festkatheder der grüne Tisch voller Papiere. Noch bielten die Lehrer der Prima erst die entscheidende Konferenz über die schriftlichen Arbeiten ab. Sie waren alle genügend — nicht gewesen, sondern geworden. Wie sich auch Dr. Marr gesträubt hatte, der Direktor hatte ihm die drei Unglücklichen, die in Latein nicht genügend geschrieben hatten, doch noch abgerungen, hatte ihm, wenn auch mit manchem Wenn und Aber, nachgewiesen, daß doch ein gewisser color Latinus darin wäre, und da hatte der Hilfskehrer schließlich doch nachgegeben. Er wußte ja jest, daß mit Direktoren nicht gut Kirschen essen ist.

Nun konnte die mündliche Prüfung beginnen. Gin Aufatmen ging durch die Schar ber Primaner, die nun vollzählig vor'tem grünen Tijch ftanden, ale Direktor Groß verkundete, daß alle Unterprimaner die schriftliche Prüfung bestanden und zur mundlichen zugelaffen feien. Buerft murte in Religion gepruft, und es ging ganz vorzüglich sowohl bei ben Katholifen wie bei ben Evangelischen. Manchmal allerdings jog um die Mundwinkel bes Direktors bas Lehrern und Schülern befannte feine ironische Lächeln, mahrent fich die Religionslehrer ereiferten, baß bas Nizäische Konzil im Jahre 622 flattgefunden haben oder Luther 1388 geboren fein follte. Huch unfer hans machte feine Cache recht gut und gab fo ziemlich richtig ben Anfang bes Johannesevangeliums an; bas gab ihm neuen Mut für bie Prüfung im Latein. Die Stelle im Livius, die ihm vorgelegt murbe, war allerdings etwas fnifflich, und er mußte fich, als er zum übersegen baran fam, erft eine größere Angahl Silfen ausbitten. Und boch ichien er an einer Stelle umwerfen zu wollen. Da aber fprang Groß selbst ein, und mit einem "Seben fie, es geht ja gang gut", wurde ber Karren aus bem Schmut gezogen. Der hilfelehrer wollte allerdings später die Leiftung ale nicht genügend bezeichnen, aber auch ba legte fich ber Direktor ins Mittel: "Der eine Sat mar wirklich etwas schwer, herr Rollege, und Berner hat sich boch noch recht hübsch berausgefunden. Gie konnen gang gut ein Genügend auf ihr philologisches Gemiffen nehmen". Marr fträubte fich wohl noch etwas, bann aber gab er nach, und bamit mar bas Spiel gewonnen.

Und so ging die Prüfung weiter. Immer wieder wurden die in einem Fache geprüften Schüler aus dem Festsaale herausgeschickt, neue hereingeholt, bis auch bie letten fertig waren. Endlich trat der lange Marr heraus, mit rotem

Kopfe, über den die Schweißtropfen liefen. Die Kameraden brängten sich um ihn: "Wie ging es, wie steht's?" "Miseradel, ich habe in Mathematik den Karren völlig umgeschmissen. Muß mich der Pictsch auch gerade den Satz des Zeba prüfen. Ich hatte keine Uhnung davon".

Es ging recht lebhaft auf bem Plate vor dem Saale zu, so daß sich plötlich die Tür auftat und ein Pst, Pst zur Ruhe mahnte. Werner stand abseits von den Kameraden; ihm war recht schwül zu Mutc. Wenn ihm Warr in Latein nicht genügend gab, war er verloren — und dann — er wagte es nicht auszudenken. Es wurde ihm schwarz vor den Augen.

Einer aus der Schar schlich sich, ben Kameraden zuwinkend, an die Tür und legte das Ohr ans Schlüsselloch. Er hörte deutlich des Direktors leise, aber deutliche Stimme: "Bitte, bedenken Sie doch, daß die jungen Leute jetzt ganz andere Gedanken im Kopfe haben. Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß."

Gott sei Dank! Der Groß war boch ein patenter Kerl! Und als sie alle draußen waren, die einen in Flandern, die anderen in Frankreich und Polen, da haben sie auch immer dankbar ihres prächtigen Direktors gedacht, und gar mancher Feldspostbrief, manche Karte kam von den Schüßengräben aus an seine Anschrift.

Endlich öffnete sich bie Tur, und die Stimme bes Marr, etwas belegt und grießgrämig wie immer, erscholl heraus: "Kommen Sie herein".

Nun standen sie vor der Prüfungskommission, ein bunter Haufen, vor ihnen das Lehrerkollegium, das sich erhoben hatte, inmitten die kleine Gestalt des Direktors. An ihm hingen alle Augen, ihm pochten die Herzen zu, die wild schlugen. Er machte keine Umschweise, erinnerte nicht kleinlich an die oder jene Lücken, die sich in nur allzugroßer Zahl in der Prüfung geoffenbart hatten:

"Es freut mich, Ihnen allen — er wiederholte noch einmal: allen — mit= teilen zu können, daß Sie die Prüfung bestanden haben".

Bie die Gesichter leuchteten, mit Mühe wurde da und dort ein freudiges Ab unterdrückt.

"Ziehen Sie mit Gott in den Kampf für unser schönes deutsches Baterland und machen Sie der Anstalt in jeder Lage, in die Sie kommen mögen, Ehre, wie auch unser Ihmnassum stolz ist, soviel junges Blut hinaus senden zu können. Dort auf jener Tafel — und er wies mit edler Gebärde auf die einfache Marmortafel in Barockumrahmung, die an der einen Langseite eingemauert war — stehen die Namen der Schüler, die in blutigem Kriege von 1870/71 für das Baterland, für die Wiedererrichtung unseres herrlichen deutschen Reiches ruhmvoll ihr Leben gelassen haben. Mögen sie Ihnen ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichters füllung sein".

Die Röpfe der Prüflinge waren zu der ihnen allen so vertrauten Tafel herumgefahren, und in ihren Gesichtern stand bas heilige Gelöbnis: Wir wollen es ihnen gleich tun. Und nun streckte der Direktor dem ersten, der ihm am nächsten stand, bie hand hin, und es ging ein händeschütteln an, das den Jünglingen zeigte, wie sie heut Männer geworden waren und die Lehrer es freudigen herzens anerskannten. "In der Geschichte haben Sie nichts gewußt, helfen Sie nun Geschichte machen", sprach Professor Müller zu einem der Prüflinge. Und so wurde manches halb scherzhafte Wort gewechselt, das über den Ernst der Abschiedsstunde hinwegstäuschen sollte.

Dann murben fie entlaffen,

Noch ftanden sie in hellen haufen vor der Tur des Gymnasiums, mit dem sie langjährige Erinnerungen verknüpften; noch ein paar Minuten, dann gingen sie auseinander. Der und jener mußte nach kurzem Abschiede von den Seinen bald auf die Bahn, um zu seiner Truppe zu fahren.

Bald war hans allein; er eilte ber Eisenbahndirektion zu, um seinem Bater bas Ergebnis mitzuteilen. Nun ftanben sich Bater und Sohn gegenüber.

"Bater, ich habe bestanden. Darf ich noch heut fort, um mir ein Regiment zu suchen?"

Bangend hing sein Antlit an bem bes ftrengen Mannes.

Noch ruhte des Sohnes Rechte in dessen hand. Da legte sich seine andere auf die Schulter des Sohnes, und ein starker Druck der hand bewies diesem, daß er heut anders vor ihm stand wie sonst. In des Alten Gesicht wetterleuchtete es. Das war nicht mehr der Knabe, den er sonst nur in ihm gesehen hatte: "Geh' mit Gott und tue deine Pflicht". Das war alles, aber es sagte Werner genug, und sein Mund neigte sich auf des Baters Rechte. Der aber nahm seines Sohnes Kopf und drückte ihm einen heißen Kuß auf die seuchte Stirn. Dann wandte er sich wieder seinem Schreibtisch zu, auf dem die Alken dicht gehäuft lagen. Werner schritt zur Tür, aber ehe er hinaus trat, warf er noch einen Blick, den letzen, wie er meinte, auf den pflichtgetreuen Mann, den er seinen Bater nannte. Wie gern wäre er noch einmal zu ihm gestürzt, hätte ihn umarmt, aber das durfte er nicht; so schritt er aus dem Zimmer.

Jest galt es noch, von der lieben Großmutter Abschied zu nehmen. Giligst schritt er die Bahnhofstraße entlang, um durch die Promenade der elterlichen Wohnung zuzustreben.

Es war still unter den schattigen Bäumen. Alles Leben drängte sich heut in den Hauptstraßen. Da — er wollte seinen Augen nicht trauen — saß unter einer breitbelaubten Linde Käthe Schmidt. Er hatte sie in den Stunden der Aufzregung der letzten Tage fast vergessen. Jest aber drängte ihn sein Herz zu ihr. Auch von ihr galt es Abschied zu nehmen. Sie sah auf, und ein freudiger Strahl lief über ihr rosiges Gesicht.

"Fräulein Rathe, ich habe eben die Prüfung bestanden und vom Bater Abschied genommen, heute noch fahre ich weg."

Sand lag in Sand, und ein heißer Strom ging von einer zu andern. Da fagen zwei icone gute Menfchenkinder, rein und unverderbt, bei einander. Sand blieb in hand. Sie hatten sich so vieles, vieles zu sagen, aber ber Mund verfagte, wo bas Berg fprach. Es maren nicht viele Borte, die fie wechselten, aber die wenigen sagten mehr, als hundert es vermocht hätten. Nichtig fam ihnen vor, was sie bisher auf bem Tennisplate, auf gemeinfamen Ausflügen mit einander gesprochen hatten. Sie fühlten beide im Ernst der Abschiedestunde, daß sie in diesem Augen= blide andere waren, wie früher, wie noch gestern. Leuchtende Bilber, wie bas verichwimmente fonnenbestrahlte Untlit einer Stadt, die bem Buftenwanderer weit, weit entfernt und boch scheinbar so nabe vorschwebt, mit ihren Auppeln und Turmen, fliegen vor ihrem geiftigen Augen auf. - Benn ber Krieg beentet war, wenn er heimkehrte und die Bochschule bezog, dann - - Datte sich sein Bater nicht auch schon so früh gebunden, batte er nicht barin sein sonst so farg zugemessenes Glüd gefunden, ein furges, allzu furges nur? Die Lippen bes Jünglinge suchten bie fest gehaltene Rechte bee Mabchene, taftend, unsicher, ale ichame er fich ber allzu großen Bertraulichkeit. In echter Frauenart ließ Kathe ihm nicht nur die hand, sondern ftredte sie noch etwas höher empor.

Da knirschte es im Ries bes Weges.

Flüchtig nur berührten seine Lippen die schmale Mädchenhand. Dann fuhren beibe, roten Antliges, aus einander, aus seliger Versenfung empor.

Es nahten Schritte.

Benn sie näher zugesehen hatten, so würden sie nicht so bestürzt gewesen sein. Denn ce war ein Schulkamerad von Hans, der gleich ihm heut seine Notzreiseprüfung bestanden hatte, und nun an der Seite eines Mädchens daher schritt. Bielleicht, daß auch er Abschied nahm. Aber in seiner Berwirrung bemerkte es unser Paar nicht. Bas sie soeben in den kurzen Augenblicken erlebt hatten, wur etwas so Heiliges, daß kein Auge es sehen, kein Ohr es vernehmen sollte. So folgte noch ein kurzer Händedruck; dann trennten sie sich.

In Werners herzen ging es wild um. Was hatte er doch an diesem Tage erlebt: Die Prüfung mit ihren Angsten und dem glücklichen Ausgang, den Abschied vom Bater, das Zusammentreffen mit dem geliebten Mädchen! Und nun galt es noch von der teuren Großmutter Abschied zu nehmen und dann — . Wild wirbelte es in seinem haupt. Ein Bild verdrängte das andere und suchte doch immer wieder von neuem sein Recht zu behaupten. So kam er im Sturm der Gedanken zu hause an. Mit Tränen in den Augen stürzte er in die Arme der alten Frau. Alle zurückzgedrängte Liebe, die er so gern seinem Bater gezeigt hätte und nicht zeigen durste, schlug in diesem Augenblicke in wilden Flammen empor. So hatte die Frau ihren lieben Jungen noch nie gesehen, so ganz Hingabe, so ganz Begeisterung. Aber es galt, den Sinn klar zu behalten, genau zu überlegen, was von dem wenigen Gepäck, das er zu der bevorstehenden Reise brauchte, auszusuchen wäre; es galt

ihm noch ein besonders reichliches und gutes Abendbrot zu rüsten; wer weiß, wann er wieder ein solches erhielt, hatte er erst einmal den feldgrauen Rock an. In drei Stunden ging der Zug, mit dem er zunächst nach Breslau fahren wollte, um sich dort ein Regiment zu suchen. Denn von den Kameraden wußte er, daß in der Garnison und in den umliegenden Städten keine Freiwilligen mehr angenommen wurden. So viele hatten sich in heiliger Begeisterung gemeldet, alte und junge.

Wie gern hätte Hans die kurze Frist, die ihm im Vaterhause noch vergönnt war, aus herzensgrunde ausgenußt, aber der Widerspruch in seinem Inneren ließ ihn nicht dazu kommen. Das Ungewisse, wann und wo er angenommen werden würde, raubte ihm die Ruhe und ließ ihn auch immer wieder die Gestalten von sich weisen, die vor seinen geistigen Augen auftauchten, den Vater, das geliebte Mädchen, mit dem er vor ein paar Stunden die letten Worte gewechselt hatte. Und doch suchte sie immer wieder, sich Geltung zu verschaffen. Und dann die Großmutter. Die sah er, wie sie eifrig schaffte, und wenn sie ihm das runzelige Gesicht zuwandte, dann wollte er darin lesen, wie es um ihr herz stände, ob er ihr weht tue mit seinem Fortgange. Aber nur die Liebe erkannte er, die aus ihren Jügen sprach, aus ihren treuen alten Augen, die sie hin und wieder über ihn schweisen ließ.

So verging die Zeit, und die Abschiedsstunde nahte. Nun stand er, den Uberzieher über den Arm, die letzten Augenblicke in der elterlichen Wohnstube, den kleinen Koffer neben sich auf dem Stuhle. Und vor ihm die Großmutter, die ihm in sorglicher Weise noch einmal den Selbstbinder zurechtgerückt hatte, der sich immer etwas verschob.

"Liebe Großmutter, leb' mohl".

Da legten sich die Arme der alten Frau um seinen Hals, und ein erschütterndes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Alle Selbstbeherrschung, die sie in ihrem langen, schweren Leben sich erworben hatte, schien verloren zu sein. Hans wurde es klar, sie glaubte, es sei ein Abschied auf immer. Gar vieles war ihm in den letzen Tagen, in den letzten Stunden durch den Sinn gegangen, daß er aber vielleicht nie wieder kehrte, daran hatte er keinen Augenblick gedacht, und auch jetzt schien ihm das fast ausgeschlossen. Bohl kamen auch ihm die Tränen, als die treue Frau gebrochen an seinem Halse hina, aber es waren Tränen des Glückes, daß so viel Liebe ihn bisher umgeben hatte, daß sie ihn in sein neues Leben begleitete und segnend die Hände über ihn hielt, wohin ihn auch sein Schicksal trug. Liebkosenb suhr seine Rechte über den greisen Scheitel der Gröfmutter.

"Großmutter, weine doch nicht so, ich komme ja wieder; im Winter, weißt du, wird alles vorbei sein".

Immer noch schluchzte bas arme Beib, als es aber bem Enkel in die strahlenden, wenn auch von den Tränen etwas getrübten Augen sah, die Zuversicht bemerkte, die aus ihnen sprach, da beruhigte sie sich etwas, und es kam über ihre Lippen:

"Geh mit Gott, lieber, lieber Hans. Bleib brav, wie du bisher immer gewesen bist, und mach deinem guten Bater Ehre. Du weißt, wie ungern ich vor den Leuten meine Gefühle zeige. Darum komme ich auch nicht mit auf den Bahnhof. Denn ich würde mich doch kaum halten können. Leb wohl, hans."

Eine lette Umarmung, ein lettes liebes Wort, und hans hatte ben Borraum verlassen, in ben ihm die Greisin gefolgt war. Noch ein händegruß von der Treppe, bann war er verschwunden, und bas Leben ber Straße nahm ihn auf.

Das wogte und wallte, das drängte und schob sich durcheinander. Halbeins gekleidete Soldaten zogen die Päcken mit den Zivilsachen in der Hand der Kaserne zu.

Die Böglein im Balbe, die fingen gar so schön, In ber heimat, in ber heimat, ba gibt's ein Bieberseben.

Und das Lied fand in hansens Bruft ein lautes Echo. Ja, in der heimat, da gibt's ein Wiederschen. Er richtete den Blid noch einmal zu den Fenstern der väterlichen Wohnung empor. Dort stand die Großmutter; er winkte ihr zu, noch ein letztes, ein allerletztes Mal; dann nahm ihn der Strom der Straße auf und trug ihn dem Bahnhofe zu. Er war wie im Rausch, Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander und machten sich den Rang streitig, aber die Jugend machte ihr Recht gestend und wies ihm leuchtende Vilder. Endlich stand hans vor dem Schnellzuge, der ihn nach der Provinzhauptstadt bringen sollte. Da legte sich in dem Gedränge, das ihn umgab, eine hand auf seine Schulter. Er schaute sich um.

Ein glückliches Leuchten ging über sein Gesicht; er hatte ben Bater erkannt. Den hätte er nicht erwartet; um so höher, freudig schlug sein Herz, wenn ihn selbst jest ein gewisses ängstliches Gefühl nicht ganz verließ. Doch er suchte es zu unterdrücken. Denn der gefürchtete Mann vor ihm schien ein anderer zu sein. Wieviel mußte in dessen Inneren vor sich gegangen sein, daß er ihm jest nicht nur die hände hinstreckte, sondern ihn in Gegenwart der vielen fremden Leute umarmte. In Windesschnelle verglich hans den gegenwärtigen Augenblick mit dem, als er den Vater vor wenigen Tagen an derselben Stelle abgeholt hatte, wo sein herz dem Manne so zugestrebt hatte und sich dennoch wieder in sich zurückziehen mußte.

Und jest! - -

Wie ein Freudenfeuer, das von Bergeshöhe ins dunkle Land hinausleuchtet, lohte es im Innern des Jünglings auf. Was hätte er nicht alles in diesem Augenzblick seinem Bater sagen, wie ihm sein zum Überströmen volles Herzöffnen mögen! Aber konnte und durfte er das mitten im Gedränge und Getümmel des dicht besetzten Bahnsteiges? Dann aber trat auch das harte Muß der Bahnsrdnung zwischen Bater und Sohn. Die Schaffner drängten zum Einsteigen, die Türen schlossen sich Noch ein Händedruck, und der Zug dampfte pustend und schnaubend ab und entschwand um die Kurve, die die Bahnlinie sofort

nach dem Ausfahren aus der glasgedeckten halle machte. Feurigrot stand der Abendhimmel und kämpfte noch siegreich gegen die bunten Lichter an den Signalstangen.

Schon verlief sich die Menge, die ihre Lieben begleitet hatte; da und bort stand, dem Zuge nachschauend, noch eine Mutter, eine Frau, die ihren liebsten Menschen wehen herzens und doch freudig ob des Entschlusses für Volk und Baterland in die ungewisse Zukunft entlassen hatte. Die letzten Tücher wehten Abschiedsgrüße, vielleicht, daß es zum Abschiede für immer war. Einen Augenblick stand Rat Werner noch auf dem Bahnsteige und hob grüßend die Hand dem wehenden Taschentuche nach, das sein Sohn aus dem Abteile schwang. Es lag ein Leuchten über seinem Antlitz: der Knabe war doch von seiner Art; jest hatte er es bewiesen. Dann machte er sich eilig auf den Weg zur Direktion; die Pflicht rief.

Die Tage kamen und gingen, ein jeder voll von Ereignissen und Eindrücken. Auf den Straßen und Pläßen flutete das Leben stärker und voller wie je in der Friedenszeit. hier merkte man keine Lücken, die der Auszug aus dem Baterlande in den männermordenden Krieg gerissen hatte. hinter den Fenstern aber bangte sich manches Mutters, manches Frauenherz um die in die Ferne entschwundenen Lieben, schickte manche Braut die innigsten Bitten zum himmel empor.

Auch in dem Hause des Nates war es still geworden. Bohl ging das äußerliche, streng geregelte Leben in ihm seinen gewohnten Gang, aber doch klaffte eine tiefe Lücke. Es war einsam um die alte Frau. Immer wieder gingen ihre Gedanken zu dem geliebten Enkel und suchten ihn: Wo mochte er jetzt weilen? Oft traten ihr die Tränen in die Augen, wenn die Leere um sie herum sie ängstigte. Würde sie ihn je wieder sehen, an das pochende Herz drücken?

Der Postverkehr blieb zunächst gesperrt, und die peinigende Sehnsucht mußte sich gedulden. Nach einer Boche endlich truf aus einer niederschlesischen Garnison eine Feldpositarte ein. hans war dort als Kriegsfreiwilliger angenommen worden; in Breslau, wo er zuerst sein heil versucht hatte, war alles überfüllt gewesen.

Der Karte folgte balb ein Brief an ben Bater. An ber Anschrift erkannte die Großmutter die Hand des Enkels. Gern hätte sie ihn geöffnet, aber sie wagte es nicht. Während der langen Nachmittagsstunden ließ sie immer wieder ihre Blide auf das Schreiben gleiten, das auf dem Schreibtische des Vaters lag. Wie eine Erlösung war es ihr, als er endlich zum Abendbrot erschien und den Brief vorlas. Hans lag mit 10 Mann in einer Klasse des Gymnasiums seines Garnisonorts. Die Vilder der Akropolis und des Kolosseums erinnerten ihn an die Schulstube, die er erst vor kurzem verlassen hatte, und er fand warme Worte des Dankes für seine Lehrer, besonders für den Direktor. Ein befriedigtes Lächeln überslog die strengen Züge des Rates.

Der Dienst war anstrengend, aber bie Jugend, die Erwartung großer Dinge half barüber hinweg. Früh um 4 Uhr wurde geweckt; da gab es Bichorienbrühe

mit Kommißbrot — bas schmedte vorzüglich. Dann war von 6—7 Instruktionsftunde, bis 11 Uhr Exerzieren, nachher wieder Instruktionsstunde, Appell, Exerzieren, Flickftunde, Kasernenreinigung und Fensterpußen — die Zeit verlief in Riesenschritten. Heut sei das Negiment mobil gemacht, morgen wahrscheinlich würden sie in Feldgrau auf den Truppenübungsplaß zum Scharsschießen abzrücken. Vorher aber würde noch die Vereidigung stattsinden.

Immer noch einmal las Frau Werner den Brief, als ihr Cohn wieder auf das Umt gegangen war; jede Zeile sog sie in sich ein, lernte sie fast auswendig. Dann legte sie ihn in der sorgsam aufgeschnittenen Briefhülle auf den Platz des Schreibtisches ihres Sohnes, wo die eingehende Post liegen mußte. Sie streichelte ihn mit der zitternden Rechten, als ob es die Bange des Enkels wäre.

Und wieder vergingen lange, bange Tage und lasteten bleischwer auf ber alten Frau in ihrer Einsamkeit.

Noch versagte damals, im Beginn des Krieges, die Feldpost nur zu häusig, und wochenlang warteten in Stadt und Land die Angehörigen der Krieger pochenden Herzens umsonst auf ein Lebenszeichen ihrer Lieben draußen im Felde. Dazu kam die häusige Unterbrechung durch Sperrung des privaten Postverschrs. Endzlich langte nach langem Warten ein kurzer Brief, noch aus der Garnison, an. Er meldete, daß jeden Tag der Ausbruch erfolgen könne. Nach einem seierlichen Gottesdienst in der Kirche hatte die Bereidigung der jungen Soldaten stattgezsunden. Voll heiliger Gesühle hatte Hans seine Rechte auf den Degen, den der Major hinhielt, gelegt und aus seinem innersten Herzen den Schwur geleistet, seinem obersten Kriegsherrn die Treue dis in den Tod zu halten. Das klang selbst aus den kurzen Zeilen des Briefes hervor. Aber es gab noch allzwiel zu tun; so hatte der junge Soldat seinem Herzen Zwang antun müssen, hatte nicht all das zu berichten vermocht, was ihn bewegte.

Es folgten wieder lange, bange Tage des Wartens.

Die Großmutter litt schwer darunter. Mit heimlicher Angst ließ sie die Blice prüfend über das Antlis ihres Sohnes schweisen, wenn er zu den Mahlzeiten aus dem Amt auf furze Zeit in sein heim kam. Wohl wurden dabei kurze Worte über den Sohn und Enkel gewechselt, aber der Mann hatte sein herz in Gegenwehr gegen sein eigenes Gefühl zu stark umpanzert, als daß die nutlose alte Frau zu ihm durchzudringen vermochte. hätte sie es gekonnt, sie würde bemerkt haben, wie es in seinem Innern gährte, wie nur die lange anerzogene und gepflegte Selbstzucht es verhinderte, daß die Flamme innigster Liebe und zärtlichster Sorge nach außen lodere.

Endlich traf eine ftark zerknitterte Postkarte ein; sie zeigte bas Raiserschloß in Posen und war auf bem Wege durch die Provinz Posen geschrieben. Jubel darüber, daß es an den Feind ging, sprach aus den paar Zeilen — und dann kam wieder die Zeit endlosen Wartens. Sie schien kein Ende nehmen zu wollen. Nun

noch ein Brief aus einem alten polnischen Neste auf häßlichem grauem Papier. Hans lag in der elenden Kabache einer polnischen Judensamilie, drei Mann und sieben Mitglieder derselben in demselben engen, dumpfen Raume.

Noch hatte er keinen Feind gesehen, aber den Spuren des Arieges war er überall begegnet, und seinem Auge und herzen war klargeworden, was das Wort Krieg bedeutete.

Und dann begann die Zeit des Wartens von Neuem, und die Sorge saß unsichtbar zwischen Mutter und Sohn in der Heimat und grinste, wenn sie mit ihren scharfen Augen in die Herzen der beiden Menschen hineinsah, die sich so nahe saßen und so nahe standen, und die doch, was ihr Innerstes bewegte, einander nicht mitzuteilen vermochten, um so das eigene Leid an dem des anderen zu heilen.

Bis dann der dunkle, schicksallsschwangere Tag kam, wo aus dem schwarzen Gewölk der Blit herniederfuhr und freudige hoffnungen mit seinem Strahl auf immer vernichtete.

Mübe und matt hatte sich die alte Frau nach einer saft schlassosen Nacht ers hoben. Wenn aber der Schlummer sur Minuten mit Macht zwingend über sie gekommen war, dann hatten schwere, beängstigende Träume sie umschwebt. Was nur Minuten waren, hatte sie Stunden gedäucht. In wirrem Durcheinander hatten das Schickal des Schwiegervaters, des Mannes und Enkels sich verslochten; das Schlachtseld von Leipzig, auf dem jener einst mit der Todeswunde gelegen, war übergegangen in die schmutzige Judenstube in Polen, und auf der arg zerzichlissenen Lagerstätte, von der ihr der Enkel geschrieben, hatte dieser selbst gelegen, die blutende Todeswunde in der Stirn, und hatte seine Hände ihr entgegen gestreckt, wie es ihr Mann im Lazarette getan hatte, unvermögend zu sprechen, noch ein Wort der Liebe zu lallen. Schweißgebadet war sie erwacht, und am ganzen Körper zerschlagen begab sie sich an das gewohnte Tagewerk, das nur allzuwenig geeignet war, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken.

Verspätet brachte der Postbote, nachdem Rat Werner schon auf die Direktion gegangen war, um neun Uhr ein Schreiben, das an diesen gerichtet war. Es kam aus Polen und schien amtlich zu sein. Was enthielt es? Als wäre es glühendes Eisen, faste sie es an und legte es auf den Schreibtisch ihres Sohnes.

Sie zitterte, daß es den Enkel betreffen könnte, aber sie wagte dennoch nicht es zu öffnen, so unselbständig war sie durch Mann und Sohn geworden. Aber, immer wieder wanderten ihre Gedanken aus der Küche, wo sie am Mittagsmahl schaffte, zu dem Briefe, immer wieder betrat sie auch das Zimmer und warf ängsteliche Blide auf den Schreibtisch.

Bis endlich der Rat zu Mittag nach hause kam. Seine Mutter hatte es bei ben letten Borbereitungen zum Mittagessen gar nicht bemerkt, daß ihr Sohn sein Zimmer betreten hatte. Sie mußte, um in das Eßzimmer zu gehen, durch

jenes hindurch. Da sah sie ihn am Schreibtisch stehen, den geöffneten Brief in der Hand. Merkwürdig zuckte es über das Gesicht des Mannes. Die Augen blickten starr vor sich hin, als sahe er etwas Furchtbares, Unbegreisliches. Es war, als besmerkte er gar nicht, daß seine Mutter hereingekommen war. Erschreckt trat sie zu ihm. Da schien er zu erwachen, sich wieder zu finden. Stumm reichte er ihr das Schreiben.

Ein Blid darauf, und sie hatte das Schreckliche erfahren. Das Bataillon meldete den Tod des geliebten Enkels. Ihr wurde schwarz vor den Augen. Sie mußte sich auf dem nächsten Stuhl niederlassen, die Tränen entströmten unaushörlich ihren Augen. Ein fürchterliches Gefühl der Einsamkeit überkam die alte Frau. Wo hatte sie in ihrem Schwerze eine Stüße? Unwillsfürlich traf ihr Blid den Sohn und schien an dessen Herz anzuklopfen: Laß mich ein, nimm teil an meinem Schwerze. Sie selbst hatte dem Enkel mehr als einmal gesagt: Er hat ein Herz, er sucht es nur zu umpanzern. Dann aber war ihr selbst doch wieder der Zweisel gekommen, der bittere, bange: War er wirklich Blut von ihrem Blute?

Da sah sie, wie er die rechte hand zu den Augen hob, wie er sie verdeckte, sah, wie er mit der Linken nach dem Schreibtisch tastete, wie er in den Stuhl vor diesem niedersank, fühlte, wie es in seiner Brust arbeitete vor unsäglichem Schmerz. Sie erhob sich, trat zu ihm hin und legte ihre hand auf seine Schulter. Da schaute er sich um; ein bisher ihr unbekannter Ausdruck lag auf seinem Antlis. Wie hilse-suchend glitt es über seine Züge. Mit beiden händen erfaßte er ihre welke Aechte, und wenn auch kein Wort über seine Lippen kam, in diesem Augenblicke hatten sich Mutter und Sohn gefunden, hatten sich wiedergefunden über dem Grabe des Enkels im sernen Often. — —

Aber das Leben forderte seine Rechte. Das Leben draußen und die Pflicht. Nie hätte sich der Rat auf der Grundlage seiner strengen Selbstschulung ihr entzogen. Er tat es auch heut nicht. Wortlos drückte er einen heißen Auß auf die rechte Hand seiner Mutter, dann seste er sich an den Schreibtisch und schrieb mit seiner sesten geraden Handschrift die Todesanzeige des Sohnes für die Zeitungen. Sicher wie immer glitt seine Rechte über das Papier, wie immer stand Buchstabe steil bei Buchstabe, als ob das, was er da niederlegte, nicht das Schwerste war, das ihm beschieden gewesen. Auch seine Mutter mußte an ihr Pflichtwerk, doch die alten hände zitterten, und die Tränen rannen über ihre Wangen. Ihr war so unsagdar einsam zu Mute, sie wußte nicht wie. Wie eine Wüste lag das Leben vor ihr — und waren es auch nur noch ein paar Jahre, bis der Tod mit seiner Knochenhand auch an ihre Tür pochte, es war doch allzu-allzulange.

Wenn bes geliebten Enkels starrer Leichnam brinnen auf seiner Bettstatt ausgestreckt gelegen hätte, bann wurde sie ihn mit aller ihrer Liebe umhegt haben, bis zu bem schweren Augenblicke, wo die schwarz gekleicketen Träger ben Sarg

aufgehoben hatten, um ihn braußen für immer in die fühle Erde zu betten. Auch bas mare Leibes genug, übergenug gemefen. Aber fo - nun lag ber arme hans braufen, fern, fern in polnischer Erbe. Und ihre angstvolle Seele irrte in Gebanten über bie weite, ihr unbefannte Ebene, suchte und suchte und konnte bas Grab nicht finden unter ben Sunderten, ben Taufenden von Sügeln, die fich über ben clend zerschoffenen und zerschmetterten Gebeinen wölbten. Und bazwischen mengte fich bas Bilb bes jugenbfrohen, blühenben Anaben, wie er bamale zum letten Male vor ihr gestanden, an ihrem herzen geruht hatte. Bie fie fann und fann, ce wollte von ihm feine Brude zu bem ftillen, einfamen Grabe führen, über bas jest bie Berbstnebel ber großen Ebene zogen. Aber bas eine ftand fest und flieg beangstigend immer von neuem in ihr empor: Borbei, vorbei auf immer! Und bie Gedanken kehrten babin gurud, von wo fie ausgegangen maren. ftieg die große Ginfamkeit vor ihr auf, die blieb und immerdar bleiben und um fie fein würde. Ihr Gohn? Huch er trug ichwer an bem Verlufte feines Einzigen, seiner hoffnung, seiner Bufunft, aber er hatte sein Umt, seine Pflicht. Die hielt ihn aufrecht, gab ihm Stute und Stab.

Die Tage gingen bahin; einer war wie ber andere, und sie waren, wie sie gewesen waren, als hans hinausgezogen war in den Kampf für sein Baterland. Und sie waren doch nicht so. Denn da war die hoffnung zurückgeblieben und flüsterte und raunte in das Ohr der alten Frau von froher Rücksehr und Biedersschen, und dauere es auch noch so lange. Jest aber war die hoffnung, die holde, aus den vier Wänden entschwunden, und aus ihnen schien mit Flammenschrift, die tief ins herz brannte, das eine herbe Wort zu leuchten: Niemals! Die Fragen, die tausend Fragen, die die Großmutter an das Schicksal richtete, sie sollten unbeantwortet bleiben für immer.

Aber dann kam doch ein Tag, der riß wohl die alten Bunden auf, daß sie schmerzten, vielleicht mehr wie je, aber er brachte doch eine gewisse Antwort, eine Antwort aus dem Munde des Toten selbst. Und manches wurde klar, und die Jünglingsgestalt des Sohnes und Enkels stieg vor den beiden einsamen Menschen noch einmal auf und wurde lebendig vor ihnen. Der Ahne brachte das nichts Neues; denn sie kannte ja ihren goldenen Jungen, aber dem Vater wurde etwas Geheimes offendar, etwas, was er auf dem klaren Grunde der Seele seines Sohnes wohl schon lange hätte schauen können, wenn ihn nicht sein starres Pflichtgesühl abgehalten hätte, tieser zu blicken, wenn er nicht immer nur geglaubt hätte zügeln zu müssen, Fremdes, was seiner Art nicht entsprach, unterdrücken zu sollen. Jest, wo es zu spät war, sah er ein, daß sein Sohn Art von seiner Art war, daß sich das tüchtige Erbe der Vorsahren auch in ihm zu schönster Blüte entsaltet hatte. Mochte es auch verdunkelt gewesen sein bei seinem eigenen Vater, alle diese Männer waren getragen gewesen von dem Bewußtsein der Pflicht gegen die Allgemeinheit, das Vaterland und hatten ihm Opfer dargebracht, Vater und Großvater sich

selbst — und nun auch der Sohn! Jett war die Zeit erfüllt, er selbst der lette seines Geschlechts.

Was bleibt vom Menschen übrig, wenn er bahin geht in bas Land, von bem keine Wiederkehr ift? Bielleicht ein kleines Päcken mit ein paar geringen Habseligkeiten. Die Kompanie sandte dem Bater den letten Rest vom Besitzum seines Sohnes: die Armbanduhr mit zerbrochenem Glase und nur noch einem Zeiger, ein Päcken Briefe und Postkuten aus der heimat, dazwischen ein paar welke Blumen, auf dem Marsche gepflückt, einige Kleinigkeiten noch, und endlich einen Brief von der hand bes Toten selbst. Er hatte ihn nicht mehr vollendet und abgeschickt.

Lieber Bater!

Meine flüchtig hingeschriebenen Karten vom 12., 15. und 20. t. Mts. wirft Du und die teure Großmutter wohl erhalten haben. Ich hatte in diesen Tagen keine Zeit mehr zu schreiben; heut ist Auhetag, und ich will die freien Stunden, bie ich habe, nicht ungenüßt vorübergehen laffen. Ich will es nicht bloß, nein, ich darf es auch nicht. Lieber Bater, ich habe in den letzten Wochen so Großes, Ungeahntes kennen gelernt und gesehen, bag es mich treiben mußte, Dir und Großmutter eingehend bavon zu erzählen. Doch bas muß ich aufschieben, bis wieder einmal Zeit dazu ift. heut muß ich von anderem reben. Berzeih, wenn ich vielleicht nicht die rechten Worte finde. Sonst hätte ich nicht gewagt, Dir bas zu fagen, mas ich hier niederschreiben will. Nun aber kann ich nicht anders. Seit brei Tagen habe ich erfahren, was das Wort Krieg bedeutet; ber Tot in seinen grausigsten Gestalten ift vor meine Blide getreten und hat mich schaubern gemacht. Salte mich nicht für feig, wenn ich Dir gestehe, wie es mir kalt und warm über ten Ruden gelaufen ift, ale ich bie ersten Leichenhaufen gesehen, in bie starren, grausen Hugen ber Toten geschaut habe. Bohl ift es auch mir burch ben Ginn geflogen: auch Du liegst vielleicht morgen, ober gar schon heut, so ba, und alles ift vorbei. Aber bas waren nur Augenblide. Benn ich jest barüber nachbenke, fo bin ich gang ruhig, ja es ift bie feste Buverficht in mir, Du tehrst gurud, bestimmt zurud zu den Deinen, zu Großmutter und zu Dir. Auch zu Dir, Bater! Aber nicht mehr berfelbe, als ber ich auszog. Klarer und klarer ift es mir geworden, bag etwas zwischen uns gestanden hat. Darf ich, ber Gobn, bas bem Bater fagen? Sagen, von Mund zu Dhr, ich weiß nicht, ob ich es könnte, aber schreiben barf ich es jest und muß es. Bielleicht habe ich gefehlt, habe es an dem Eifer fehlen laffen, ben Du von mir zu erwarten berechtigt warst. Aber gemüht habe ich mich um Dein Ber= trauen, habe an seinem Mangel schwer getragen. Nimm es nicht übel, bag ich es Dir jest gestehe. Und ich tue ce, weil es mir ahnte, daß die Wand, die zwischen uns ftand, im Banken begriffen mar. Das empfand ich zum erften Male, als ich Dir damals mitteilte, daß ich die Reifeprüfung bestanden hatte, und bann als

Du auf bem Bahnhofe warft. Da wurde mir so warm ums Berg, ba hätte ich es Dir gang öffnen können, aber es war zu spät. Aber jest ist es noch nicht zu spät. Ich weiß nicht, ob Dir Großmutter erzählt hat, daß ich die Aufzeichnungen bes alten Rats gelesen habe, daß sie selbst mir von ihrem und bes Grofvaters Leben berichtet hat. Ich habe feitdem über all bas viel nachdenken muffen, und manches ift mir flar geworben. Du haft boch wohl recht gehabt, wenn Du mich ftreng hieltest. Es war — erst jest ist es mir bewußt geworden — etwas Leichtlebiges in mir, bas mich vielleicht fortgerissen hätte, hättest Du mich nicht im Zügel gehalten. Ift's ein Erbteil vom Großvater her? Du hast wohl baran gedacht und hast tiefer gesehen, als die gute Großmutter, die es nur allzugut mit mir meinte. Und so muß ich Dir banken, banken aus vollem herzensgrunde, bag Deine Strenge mich jum Biele geführt. Aber - und bas tann ich Dir nur schreiben, konnte es Dir nicht fagen: wenn ich wieder komme - und bas tue ich gewiß - bann, bann, wie foll ich es ausbrücken — verzeih, bann zeige mir Dein Bertrauen, Deine Liebe. Darf es Dir ber Sohn sagen: lege keinen Panzer mehr um Dein herz, bas ja so tief, so innig, so lange zu lieben wußte und weiß. Großmutter hat es mir ja erzählt. Bon bem langen, treuen Barten auf die Mutter, Die ich nie gekannt habe. Ich hatte früher nie barüber nachgebacht, aber jest ift es mir boch jum Bewußtsein gefommen, baß mir bie Mutterliebe gefehlt bat, trop aller Gorge ber lieben guten Großmutter. Ein anderer, ale wie ich auszog, werde ich zurückfehren, sei auch Du

Eben Alarm, morgen mehr - - - - - - - - - -

Morgen?

Es hatte für hans fein Morgen mehr gegeben.

Ende.

Rundsschau

Wirtschaftliche Rundschau.

Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Der Monat April stand noch im Banne ber Märzereignisse; noch immer liegt Ronfliktstoff in der Luft. Die all= gemeine wirtschaftliche Lage bietet nach wie vor kein einheitliches Bild; in breiten Volkskreisen glaubt man an eine Besserung, mahrend einzelne Begebenheiten recht bagegen sprechen. Die im einzelnen im Vormonat er= folgten Preissenkungen haben zum größten Teil erneuten Steigerungen Plat machen müffen. Es will eben noch nicht gelingen — und bas ift unter den gegenwärtigen Berhältnissen äußerst schwierig - bas Besen ber privatkapitalistischen Wirtschaft, Ronfurreng, wieder zur Geltung zu bringen. Und boch wird nur ein ge= wisses Konkurrenzmoment in der gegen= wärtig bestehenden Wirtschaftsform für die notwendige volkswirtschaftliche Be= lebung in Frage kommen können. Wird der Weg hierzu beschritten, dann allerdings wird es auch vielfach Trum= mer geben, die auf biefe Art nicht zu vermeiben sind. Dies ist hernach die eigentliche Rrise. In diesem Zeitpunkt fann es aber möglich fein, daß bas politische Moment in die Wagschale fällt, ohne daß damit in allen Källen die Wirkung der Krise ausgeschaltet werden fann.

Der Andrang am Arbeits markt hat sich nach den amtlichen Berichten, die allerdings erst für den Monat Februar gelten, wesentlich verzingert. Es wird hierin behauptet, daß das Rückströmen der Kriegsgefangenen sowie die Schließung der staatlichen Eisenbahnwerkstatten im ganzen ohne nachteilige Wirkung gezblieben sind. Zahlenmäßig ergibt sich folgendes Vild:

auf je	100 of	fene Stel	(len
1919		1920	
ıännl.	weibl.	männl.	weibl.
169	217	183	109
148	203	174	91
168	159		
155	149		
169	149		
154	137		
151	140		
154	136		
143	116		
150	115		
173	129		
189	125		
	19 148 168 155 169 154 151 154 148 150 173	1919 16nnl. weibl. 169 217 148 203 168 159 155 149 169 149 154 137 151 140 154 186 148 116 150 115 173 129	dännl. weibl. männl. 169 217 183 148 203 174 168 159 155 149 169 149 154 137 151 140 154 186 143 116 150 115 173 129

Auf die einzelnen Gewerbegruppen verteilt, hatte das Angebot im Monat Februar 1920 folgenden Stand:

	männl.	weibl.
Spinnstoffe	355	394
Nahrungs- u. Genußmittel	394	151
Metallindustrie	265	105
Baugewerbe	231	_
Maschinisten ungel. Fabrit-		
arbeiter	201	239
Bekleibung und Reinigung	103	114
Polzindustrie	82	102
Lohnarbeiter, Bausl. Dienfte	166	62

Um Metallmarkt macht sich erneut ein Angieben der Preise be= merkbar, nachdem hier schon eine recht mesentliche Senfung zu konstatieren war. Folgende Zusammenstellung gibt einen Ueberblid über bie Entwicklung der Berliner Metallpreisnotierungen (für 100 kg in Mark):

	28. 11. 19	28. 11. 19 16. 12 19 6. 2. 20	6. 2. 20	9. 3. 20	30. 3. 20 13. 4. 20 23. 4. 20	13. 4. 20	23. 4. 20
Elektrolytlupfer 2214 2400 wire bais 2214 2400 RaffKupfer 99-99,3% 1950-2000 2150-2200 Drig. Hittenweichblei 680-690 860-875 1275-1300	2214 1950—2000 680—690	2400 2150—2200 860—875	4372 3250—3350 1275 – 1300	4259 3200—3300 1575—1625	3286 2500—2600 1150	2888 2736 1700—1800 2000 —2100 700—800 825—875	2888 2786 700—1800 2000—2100 700—800 825—875
Hüttenrohzink, Kreis im freien Berkehr Orig. Hüttenaluminium		790—830	575—600 790—830 1250—1275	1350—1400	1100	008	850—875
98—99% in gekerbten Blöckhen	2600—2700	3000-3100	2600—2700 3000—3100 5300 - 5450	6080 - 6100 4800 - 5000 3500 - 3600 3900 - 4000	4800-5000	3500—3600	3900—4000
Billiton Kaltensinn mindelfens	5350-5450	6100—6200	13100 - 13500	$5350 - 5450 \\ 6100 - 6200 \\ 13100 - 13500 \\ 14100 - 14200 \\ 10500 - 10700 \\ 7500 - 8000 \\ 9400 - 9500 \\ 9400 - 9$	10500-10700	7500—8000	9400—9500
	5200 8600—8700 835 – 850	3900—4000 925—950	5200 8600—8700 3900—4000 7000—7200 835 — 850 925—950 2200—2300	7600—7800 2250—2275	6500—6600 1900	9800—9400 5800—5800—5600 1500—1600—1650	9300—9400 5300—5600 1600—1650

Trot allebem ift gegenüber bem Stand von Ende Februar, ber ber höchste war, eine recht beträchtliche Preissenkung erfolgt. Im großen und gangen find die Berhältniffe un= gewiß, weshalb sich die Interessenten sehr abwartend verhalten. Die Preis= furve wird jedenfalls auf biefem Ge= biet noch recht interessante Sprünge

zeitigen.

Ueber reichliche Auftragsbestände verfügen allgemein die Unternehmun= gen der Maschinenindustrie. Die Werkzeugmaschinenfabriken sind bei der Neuaufnahme von Aufträgen recht vorsichtig, zum Teil werben Bestellungen gegenwärtig, ba man sich allenthalben abwartend verhält, gar nicht ange= Aln der Aufarbeitung der alten Verpflichtungen ift auch zur Ge= nüge zu tun. Im Lokomotiv=, Mo= toren=, Dampfmaschinen=, Ressel= und Armaturenbau ift ber Geschäftsgang ebenfalls aut. Erschwerend wirft im gesamten Produktionsprozeg der Roh= len= und Robstoffmangel. In ben Automobilfabriken herrscht besonders im Lastfraftwagenbau gute Beschäfti= gung; Personenwagen haben befrie= digendes Geschäft. Nicht minder aut haben die Waggonfabrifen zu tun; hier sind die Auslandsaufträge auch recht beträchtlich. Die Kabrifation landwirtschaftlicher -Maschinen widelt fich bisher im allgemeinen gun= stig. Es wird berichtet, daß auch hier der Robstoffmangel gewaltig ist und des weiteren insbesondere Tischler dieser Industriegruppe infolge der höheren Löhne in ber Möbelinduftrie entzogen merben.

Recht trübe sieht nach wie vor die Lage am Baumarkt aus. einer privaten Unternehmungslust fann unter den obwaltenden Verhältnissen gar nicht gesprochen werden. Mangel an Baumaterialien fann im allgemeinen weniger die Schuld zu= gesprochen werden, vielmehr liegt bas

Bedrückende bei ben Materialpreisen, die im vollkommenen Widerspruch zu den behördlich geregelten Mietspreisen stehen. Es ist gegenwärtig ja ein sozial= politisches Verdienst der Regierung, die Mietpreise fünstlich eingebämmt zu haben. Man darf aber nicht ver= fennen, daß biese Politik nur für ben Augenblick bestimmt sein kann, bei längerer Verfolgung Diefer fünftlichen Beschränkung muß ber herrschende Wohnungsmangel auch hier die Schranken brechen. Nun kann auch wirklich nicht gesagt merben, daß die Neubauten, die mit Silfe des Fistus errichtet werden, einen wirklichen, repräsentablen Wert besiken. Es ist wohl ein auter Grund= sak, wenn man erklärt: "Rleinhäuser und Gärten sind jest notwendig". Die Wohnungenot in den Großstädten wird damit leider nicht behoben, benn zur Benutung eines Rleinhauses gehört neben einigen perfönlichen Eigenschaften eine beträchtliche Rapitalsumme, da das Vermieten berartiger Wohnungen eine praktische Unmöglichkeit ift. Wenn auch bem Siedlungsbau selbstverftand= lich keine Schwierigkeiten bereitet wer= den sollen, so muß aber doch von den Regierungestellen verlangt werden, daß sie dem städtischen Hausbau, zumal wenn Baugenossenschaften dahinter= stehen, nicht unnüß Steine in ben Weg rollen, wie es vielfach ohne jeden ernstlichen Grund nur mit dem hin= weis auf die Siedlungsbauten geschieht. Ueberhaupt sollten die bestehenden Bau= genossenschaften nach allen Rräften unterstüßt werden, nicht zulest von den Wohnungsmietern selbst. hier liegt ein wirklich aussichtsreicher Alusweg offen, denn die alleinige private Initiative wirft gang besonders am Baumarkt vielfach volkswirtschaftlich fehr schädlich. Um wenigsten wird aber auf dieses Ziel bin von den Regierungs= stellen gearbeitet.

Den Geldmarkt beunruhigte zu Beginn des Berichtsmonats die Be= schlagnahmeankündigung ausländischer Wertpapiere aus Anlag des Friedens= vertrages. Es war zu befürchten, bak die Regierungserklärung schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werde, die letten Endes dem illegalen Geschäfts= verkehr zu gute gekommen wären. Man hat es aber offiziell bald wieder in Vergessenheit geraten lassen, da man ja auch einsehen mußte, baß bie Regierung keine Möglichkeit in ber Sand hat, wirklich eine burchgreifende Beschlagnahme vorzunehmen. — Die Preisentwicklung am Silbermarkt ift seit einiger Zeit fortbauernd nach unten Um die starken Preisruck= gerichtet. gange ziffernmäßig beurteilen zu fonnen, sei barauf hingewiesen, daß ber Silberpreis (für 1 kg Barrensilber 900 von 1000 Teilen) Anfang Januar dieses Jahres sich auf etwa 1400 Mark bewegte, von diesem Zeitpunkt an bis zum Ende bes Monats Januar auf 2100 Mark und bis zum 10. Februar auf 2300 Mark stieg, um zurzeit bes Tiefstandes der deutschen Valuta am 12. und 13. Februar mit etwa 2550 Mark seinen Rekordpreis zu erzielen. Von diesem Tage an ging es mit einer Unterbrechung rapide abwärts. fang März wurde Silber mit 2200 Mark gehandelt, fiel in der nächsten Zeit bis auf etwa 1600 Mark zurud, ftieg während des Rapp=Putsches am 13. März wieder auf 2000 Mark, um sofort nach Niederwerfung des Aufstandes Mitte März auf 1600 Mark zurud: Gegen Ende des vorigen zuaeben. Monats ermäßigte sich ber Preis auf 1500 Mark und wurde schließlich in Hamburg Anfang April auf 1475 Mark Burzeit steht ber beutsche festgesett. Silberkurs nicht unbeträchtlich unter dem Welthandelspreis, für den die Londoner Notierung maßgebend ift. Diese merkwürdige Tatsache hat ver= schiedene Gründe. Sie hängt einmal bamit zusammen, bag in Deutschland feine Silbermungen mehr im Umlauf

sind, also kein Prägungsbedarf mehr besteht. Ferner murben größere Men= gen von Gebrauchssilber eingeschmolzen, schließlich stehen der Fabrikation von Silbermaren zurzeit große Schwierig= feiten im Wege infolge bes ftarten Rohlen= und Gasmangels. Berichärft. wird diese Sachlage noch badurch, daß der Gilbererport nach dem Aus-Alle diese Tat= lande verboten ift. sachen zusammen haben naturgemäß bewirft, daß in Deutschland größeres Ungebot am Markt ist als in anderen Ländern, wodurch die Preisentwid= lung bemgemäß beeinflußt murbe. -Die deutsche Währung hat sich gegen= über bem Vormonat wieder um ein wenig aufgebessert, die aber immerbin icon recht ins Gewicht fällt. Besonders wird der wilden Spekulation somit etwas Einhalt geboten. Die deutsche Mark wurde folgendermaßen bewertet:

		Amster- cam	Stoct=	Zürich
Ende	Januar	3.12 1/2	7.50	6.80
	Februar	2.72 1/2	5.4 0	6.15
"	März	8.70	6.45	7.9 0
*	Upril	4.85	8.20	9.80

Die Geschäftswelt sieht dieser Ent= widlung mit einer gewissen Sorge zu. Eine Reaftion auf wirtschaftlichem Ge= biet von äußerster Schwere befürchtet Balt dieser Entwicklungs= ein jeder. gang weiter an — und in diefer Art muß es nun boch einmal zur Ent= ladung tommen - bann werden wir selten erlebte Zusammenbrüche von Unternehmungen erleben. Der Börse wird vor allem die Papiergeldflut, die noch schnell Unlagemöglichkeiten suchen wird, zu schaffen machen, bamit wird der gesamte Kreditverkehr große Erschütterungen erleiben.

Um Barenmarkt zeigt sich nunmehr, daß der Pulsschlag des Wirts schaftslebens sich nicht in dem bestehens den staatlichen Zwangswirtschaftssystem befindet, sondern auf den freizügigen Märkten zu finden ist. Kür das ges

samte Gefüge ift es zwar sehr zum Nachteil, daß nicht eine geschlossene Wirtschaftsorganisation besteht, die bank ihrer breiteren Basis bedeutend leichter die Erschütterungen ertragen könnte. Die Zwangswirtschaft ber Gegenwart stellt aber nichts von dem bar, sie ift nur ein Verlegenheitswerk, über bas aber die Ereignisse hinwegschreiten. Die eingetretene icheinbare Sättigung bes deutschen Warenmarktes macht sich auch im Auslande bemerkbar, ja, vielfach hat sich diese Welle vom internationalen Markte nach Deutschland erft ver= Vorläufig steht einer allge= pflanzt. meinen Genfung ber Inlandspreise im besonderen die fortdauernden Roh= Ien= und Gisenpreiserhöhungen ent= gegen.

Geschichtliche Rundschau XVI.

Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Das erste amtliche Quellenwerk über ben Weltkrieg ift im Verlage von Hermann Sack (Berlin) erschienen: "Die Schlachten und Gefechte des Großen Rrieges 1914—1918", zu= sammengestellt vom Großen General= Es will eine Grundlage fein für fünftige Geschichtsschreibung, eine zusammenhängende, zeitlich geordnete Uebersicht geben über alle Kriegs= handlungen während bes Beltfrieges im Westen, Osten, Süben und Sübosten. Das Werk ist übersichtlich geordnet und bietet baber eine hervorragende Quelle für den historiker, zumal der Große Generalstab ja diesen Krieg nicht wird felbst schildern können, wie ce ursprünglich beabsichtigt mar. so mehr ist es ben Bearbeitern zu danken, daß sie durch bas vorliegende Werk benjenigen, die es sich zur Aufgabe stellen werden, den gewaltigsten aller zu beschreiben, ihre Arbeit Rriege

wesentlich erleichtert haben. Ein ausführlicher Anhang über die Heeresteile, Heeresgruppen, Armeeoberkommandos, ein genaues Verzeichnis der Orte und der einzelnen Truppenkörper erleichtern die Handhabung des Buches.

Alls erste authentische Darstellung bes Seefrieges fann man bas bei August Scherl in Berlin erschienene Buch des Abmirals Scheer: "Deutsch= lands hochseeflotte im Beltfrieg" be-Es bilbet eine würdige zeichnen. Erganzung zu ben "Erinnerungen" des Staatssefretars v. Tirpit, vor benen es sich jedoch burch größere Sachlichkeit und weniger politische Färbung auszeichnet, und vor allem die Ereignisse bes wirklichen Seckrieges weit ausführlicher und genauer schildert, als es Tirpik im Nahmen seines Buches möglich mar. Scheer hat während der gangen vier Rriegsjahre eine hervorragende Stellung in unserer Hochseeflotte eingenommen, zunächst als Chef des II. Geschwaders und späterhin als Chef ber gesamten Soch= seeflotte. Als solcher hat er die einzige große Seeschlacht geleitet, die ber ganze Beltfrieg aufzuweisen bat. Schlacht am Stagerrak bilbet baber auch ben Mittelpunkt bes Scheerschen Buches, die er in all ihren Einzelheiten, ihrer Vorgeschichte und ihrem Nach= spiel genau und sachlich schildert. Wir hatten vor furzem Gelegenheit ge= nommen, auf bie Schilberung biefer Seeschlacht in bem Buche des Ravitans von hase hinzuweisen. War es bort nur die Schilberung eines Offiziers, der als 1. Artillerieoffizier an Bord eines unserer neuesten Schlachtfreuger bie Schlacht miterlebt hat, fo haben wir hier die Darstellung desjenigen vor une, ber bie Gesamtoperationen auf deutscher Seite geleitet hat. Auch dem U-Bootfrieg ist in dem Buche ein weiter Raum gewidmet; Scheer beleuchtet die einzelnen Phasen bieses

Rleinkrieges in hervorragender Beisc, nicht nur vom marinetechnischen, sondern auch vom politischen Gesichts= Die Tirpit fteht auch punkte aus. Scheer auf bem Standpunkte, baß unsere U=Boot=Politik von Anfang an vollkommen verfehlt war, und bag sein Erfolg durch bas ewige Zaubern und bin= und Berichwanten in Frage gestellt mar, baß, sollte er ben ge= wünschten Erfolg haben, er von vorn= herein mit aller Energie und hart= nädigfeit hätte geführt werben muffen, unbeeinfluft von den Fragen der Politik, die es erreichte, daß diese unsere beste und vielleicht einzige Waffe gegen England erft voll eingefest murbe, als es leider bereits zu spät mar. Nicht unerwähnt foll bleiben, baß eine Anzahl von Bildern, sowie sehr viele Karten und Sfizzen dem Buche beigegeben sind, die seinen Wert be= beutend erhöhen und es auch für den Laien verständlicher und interessan= ter gestalten.

Auch der Verlag von E. S. Mitt= ler & Sohn in Berlin hat einen wich= tigen Beitrag zur Geschichte bes Belt= frieges auf ten Büchermarkt gebracht, der ebenfalls eine zu begrüßende Be= reicherung ber Literatur bilbet: 21. v. Cramon: "Unser öfterreichisch-ungarischer Bundesgenosse im Welt= Der Verfasser war 4 Jahre friege". lang als bevollmächtigter beutscher General beim f. u. f. Armeeober= fommando und bat in biefer Stellung besser als jeder andere Gelegenheit gehabt, als unmittelbarer Zeuge ben wichtigsten Vorgängen auf militärischem wie politischem Gebiete bei unseren Bundesgenossen beizuwohnen. bietet uns Cramon, frei von jeder Rudfichtnahme auf Personen, benen er nahe gestanden hat, ein Bild von dem öfterreichisch=ungarischen Seere und feinen Führern, feinen Leiftungsmög= lichkeiten und seinem Bert, ben es für uns Deutsche als Bundesgenossen gehabt hat. Sehr erfreulich sind die Keststellungen des Verfassers ja nicht, aber leider Tatsache. Cramon schildert weiterhin die vielen Reibungen und Gegensäte zwischen ben beiben heeres= leitungen, auf die Falkenhann bereits in seinem Buche hingewiesen hatte, ben Rampf um ben gemeinsamen Oberbefehl, bem die öfterreichisch-unga= rische heeresleitung sich mit Macht widersette aus Angst, sich baburch etwas zu vergeben. Auch die politischen Seiten bes Weltfrieges sind sachlich und flar behandelt die innerpolitische Lage in der Donaumonarchie deren Schwächen ja jedem Renner des Reiches schon lange vor dem Kriege befannt waren, die Amtstätigkeit des Grafen Czernin und seine Fähigkeiten, die Wirfungen, die der Thronwechse! auf die Lage ber Mittelmächte ausübte, sowie die verschiedenen Versuche Kaiser Rarls und Czernins, mit oder ohne den deutschen Verbündeten zu einem Frieden zu gelangen, sind in ausge= zeichneter Weise bargelegt. Besonders die Enthüllungen des Verfassers zu dieser letten Frage sowie zur Parma= Brief-Ungelegenheit werden in weitesten Rreisen Interesse begegnen, zeigen sie boch so recht beutlich die Wahrheit des hebbel'schen Wortes: "Dank vom Hause Habsburg!"

"Ofterreich=Ungarns nahme am Beltfriege" handelt auch das bei Ullstein in Berlin verlegte Buch des ehemaligen öfterreichischen Rricgeministere Uuffenberg=Ro= Der Verfasser war zu marom. Beginn bes Beltfrieges Führer ber 4. öfterreichisch=ungarischen Armee und die Operationen dieser Armee im August und September 1914 bilben den Gegenstand des Buches. Es sind im wesentlichen die Schlachten bei Komarow vom 26. August bis zum 2. September — ber ber Verfasser, nebenbei bemeift, seinen Beinamen ver= bankt — und die Schlacht von Grodek= Rawa=Ruska vom 6. bis 11. Sep= tember 1914, die in diesem Buche ausführlich von Auffenberg geschildert werben. Sie bilden eine in sich ab= geschlossene Phase bes Weltfrieges und wie allen anderen Eingangsoperationen des Krieges kommt auch diesen Ope= rationen unseres ehemaligen Bundes= genoffen erhöhte Bedeutung zu, wenn auch ihr Endergebnis nicht so mar, wie man es gewünscht hatte. Gleich= zeitig etwa wie im Besten müffen auch die Osterreicher Mitte September über den San an den Dunajec zurück= geben und auch hier kommt das Ringen in ein stabileres Stadium. Der Schilberung der eigentlichen Operationen ift eine ausführlichere Darlegung ber militärischen und wirtschaftlichen Kraft= komponenten der Donaumonarchie und Rufilands sowie Betrachtungen über die politische und strategische Lage vor und zu Beginn bes großen Krieges vorausgeschickt. Gine Unzahl erläutern= der Sfizzen und Karten sind dem Die bie viclen Buche beigegeben. anderen bereits erschienenen ober ange= fündigten Werke, Aufzeichnungen und Erinnerungen der führenden Politifer und Militars wird auch biefes Buch einen wichtigen Baustein bilden in bem großen Gebäude, das der Historifer späterer Dezennien errichten wird: der Geschichte des Weltfrieges.

Das lettere ist auch ber Zweck und die Absicht ber Darstellung von Dr. Rich ard Bolff, die im Berlage von Reimar Hobbing (Verlin) unter dem Titel "Die deutsche Regierung und der Kriegsausbruch" erschienen ist. Un hand der amtlichen deutschen Borkriegsakten untersucht der Verzfasserung in den Bochen, die dem Ausbruche des Weltkrieges vorauszgingen. Nicht die Schuldfrage entzlichen, über die von berufenen und noch mehr von unberufenen Sciten geschrieben, gesprochen und gefaselt

wird, will ber Verfasser, sondern ledig= lich das bis jest vorhandene amtliche und nichtamtliche Material sichten und zusammenstellen. Lobend muß hierbei hervorgehoben werden, daß der Ber= fasser in der richtigen Erkenntnis, daß das vorliegende Material besonders von der Ententeseite noch sehr lücken= haft und unzulänglich ist, und daß es Pflicht des Siftorifers ift, "folange mit seinem Urteil zurudzuhalten, bis auch hier flarer gesehen werben fann", baß ber Verfasser in seiner Schrift weise Burudhaltung in seinem Urteil und in seiner Rritik ber Politik in den gewitterschwangeren Wochen des Julis 1914 geübt hat. Erst die Offnung sämtlicher Archive und die Mitteilungen, Erinnerungen u. s. w. berjenigen Männer, die in der fraglichen Zeit auf beiben Seiten an ben maßgebenben Stellen standen und die Fäden der großen Politik in der hand hatten, werden - wie der Verfasser im Vorwort mit Recht hervorhebt — es dem Hi= storifer gestatten, sine ira et studio eine mahre Geschichte des Weltfrieges zu schreiben und das Urteil zu fällen über die schwere Frage, wen oder was die Schuld an diesem Weltbrande trifft.

Diese Objektivität, die das Buch von Wolff auszeichnet, kann man dem Buche des Grafen Spiridion Gopcevic "Ofterreichs Untergang — die Folge von Franz Josefs Miß= regierung", bas im Verlage von Karl Sigismund (Berlin) erschienen ift, leiber nicht nachrühmen. Zweifellos ist es an der Zeit, die Fehler und Verfehlungen vergangener Zeiten und Personen auf= zudeden, ben Nimbus fortzunehmen, der noch manches in ein heiliges Dunkel hüllt, und keinem murbe bas angenehmer sein und die Arbeit er= leichtern als bem historifer, bessen Lebenswerk darin besteht ober wenig= stens bestehen sollte, die objektive Bahr= heit des Weltgeschehens darzulegen, soweit menschlicher Geist überhaupt fähig ist, objektiv zu sein. Gerade in der Donaumonarchie ist sehr viel gefündigt worden, bas wird jeter unummunden zugeben, und auch bie Habsburger trifft schwere Schuld. Das berechtigt jedoch nicht, ihnen alle Fähig= . keiten abzusprechen ober ihnen gar bosen Willen vorzuwerfen. ,,Ultra posse nemo obligatur" muß auch ben herrichern zugesprochen werden, und ce mag bahingestellt bleiben, ob ein anderer Mann an der Spike des Bölkerkonglomerats, wie es die Donaumonarchie war, besseres geleistet hätte als Franz Josef. Der Verfasser ift zwar — wie die Ankündigung ergibt — "Prof. astr.", "Dr. phil. h. c." "Di= visionsgeneral" und "Minister a. D.", zweifellos also ein hervorragender, viel= seitiger Mann; aber — ob er bie österreichisch=ungarische Staatstarosse besser hätte lenken können? Es scheint uns, als ob der Verfasser doch nicht immer so ganz "sine ira et studio" schreibt, wie er es auf S. 17 behauptet; vielleicht unbewußt führen persönliche Einflüsse irgend welcher Art ihm hier und da die Feder. Das Buch liest sich zweifellos recht nett; es ist interessant und geläufig geschrieben, wenn ber Verfasser auch manchmal einen etwas feineren Ton hätte anschlagen fonnen, aber bas ift vielleicht ein Zeichen ber "neuen Zeit"! — und bringt auch manches Neue an ben Tag, was bisher mit Rudficht auf bas Habsburger Raiserhaus nicht bekannt geworden war. Leider gibt der Ber= faffer fast niemals seine Quellen an, und vieles burfte auf "hofflatsch" beruhen, der ja auf der Wiener Hofburg noch mehr graffierte als an anderen Söfen, und ber für ben Siftorifer wenig mehr Wert hat als die österreichische Krone an der Börse von New Pork. Wir wollen jedoch unseren Lesern es überlassen, sich selbst ihr Urteil über bas Buch zu bilben; auch als

geschworener Republikaner barf man sich nicht verleiten lassen, nur bas Schlechte hervorsuchen zu wollen und bas Gute auf Kosten ber historischen Wahrheit in den hintergrund zu brücken.

Literarische Rundschau.

Von Prof. Dr. Beinrich Bromfe.

Der Roman hat in seinen hauptsächlichsten Erscheinungsformen zwei Richtungen eingeschlagen: er ist entweder die Entwicklungsgeschichte eines Menschen, einer Familie, einer Gemeinschaft oder er stellt den Zustand eines größeren Lebens- und Kulturfreises dar, er ist Entwicklungs- oder Zeitroman. Daß sich beide Formen auch in mannigsacher Weise mischen und verbinden können, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

Als ein Zeitroman, ber nicht nur unterhält, sondern zum Teil auch höhere Ansprüche befriedigt, darf das neue Werf von Fedor von Zobeltig gelten: "Die Unverantworts lichen" (Berlin, Ullstein & Co.). Der Verfasser bewährt aufs neue spie= lend leichte Beherrschung verwickelter Stoffmassen, beschwingte Phantasie, ausgebreitete Kenntnisse der Zeit= und Rulturgeschichte unb eindringende Seelenkunde. Er führt uns in die Jahre zwischen 1866 und 1870, in die Rreise ber kleinen gefährlichen biplomatischen Zwischenhändler, deren Trei= ben in bem ehemaligen hannoverschen Staatsrat Baron herwen verkörpert Die diefer seine Faben über Deutschland und Europa spinnt, wie er, an eine ichone, bose Frau gefettet, beren Lebensberuf bas Unheilstiften ist, politisch und geschäftlich in ben

Untergang getrieben wird, ist spannend Diele Geftalten, die Auf= dargestellt. merksamkeit verdienen und erregen, mandeln durch die Geschichte. Bofewichter wirfen jum Teil etwas gefünstelt, am wenigsten glaubhaft ber totgesagte erfte Gatte ber Baronin, ein vollendeter Schurfe. Hübsche Bilber aus bem Berlin jener Tage fügen sich abwechselungsreich ein. hilfreichen Zufälligkeiten muffen die Handlung befördern. Als fünstlerisch wertvollster Zug, wenn auch nicht als ganz ausgeschöpftes Motiv prägt sich mit startem Gefühl ein, in wie unverantwortlicher Beise von diesen Ränkestiftern mit dem Leben von Hunderttausenden, mit dem Wohler= geben ber Nationen gespielt wird.

Einen phantastischen "Roman ber Zivilisation" "Bicor & Co." (Berlin, Ullstein & Co.) hat Otto Pietsch geschrieben. Das Phantastische barin übertrifft Berne, Bellamn und Bells und wirkt oft verblüffend und erheiternd, aber in der Häufung der wunderbaren Erfindungen und welterschütternden Abenteuer boch ähnlich wie der Held etwas allzu "mammuthaft", um auf die Dauer nicht an Reiz einzubüßen. Dichterisch bedeutender ist das Zeit= geschichtliche, die zum Teil föstliche Satire auf die amerikanische Milliar= barfultur, auf die Berbindung von Tugendhaftigkeit, Politif und Geschäft, auf die Mischung technischer Sochst= leiftungen und feelischer Urmut. sonders gelungen ist die Geschichte von der Gründung eines sudamerikani= schen Freistaates Paloma, der — wie geschichtlich Panama von Columbia zu geschäftlicher Ausbeute von Ecuador losgelöst wird. Im Grunde all ber luftigen und wunderlichen Dinge fteht die bittere Wahrheit: die Zivilisation mit ihren angestaunten Errungenschaften bedroht die Menschheit ober mindestens das Beste an der Menschheit mit Ver= nichtung.

Von einem Gefühl bitterer Ver= achtung gegen die ganze Kultur und Lebensführung unserer Zeit ift ber Roman "Die Tarnkappe" von Urthur Rahane (Berlin, Erich Reiß, 1920) erfüllt. Die Einkleidung wird burch einen marchenhaften Bug gegeben. Ein junger Mann erhält von einem "fremden herrn", ber ihn ba= durch vom Selbstmord abhalten will, eine Tarnkappe. Die 3wedmäßigkeit des Mittels erscheint zweifelhaft, da bas Geschenk in ber hauptsache bagu führt, den Beschenkten die völlige Nich= tigfeit der Umwelt erkennen zu laffen. Gründlich ausgenütt ist bas Motiv aber, so gründlich, daß es des Guten fast zu viel wird. Das Werk ist eine Folge von Bilbern und Sfizzen, in denen alle häßlichkeit des Lebens grell beleuchtet wird: Stumpffinn, Gelbft= fucht, Dünkel, Robeit und Gemein= heit. Um so garter ift bemgegenüber die Liebesgeschichte des Belden ge= zeichnet, aber auch farbloser. Eine mehr ausgleichende, versöhnliche Le= bensanschauung foll in ber Geftalt eines alten judischen Weltweisen ver= förpert werden, ohne daß freilich Hand= lung ober Gehalt bes Werfes zur Gin= heitlichkeit gediehen sind. Der Stil gerät häufig ins unangenehm Geist= reichelnde.

Einfacher sind die Geschehnisse und Menschen in einem andern Roman desselben Berfassers: "Billkom= men und Abichied" (Berlin, Erich Mutter und Tochter Reiß, 1919). lieben benfelben Mann. Das wird im gangen voll Innigfeit und gum Teil ergreifend bargestellt. Die Men= schen sind etwas blutleer geblieben. Um lebendiasten wirft die Mutter, ihr Besen ist verhältnismäßig reich ausgestattet. Dürftiger ist die Tochter bedacht, am dürftigsten ber Liebhaber, wenn er auch aus seinem früheren Leben eine Külle bunter Abenteuer berichtet. Gerate von seiner Seite

aus gelehen, hätte bas Motiv ber seltsamen Doppelliebe mehr vertieft werden können, und nicht nur von seiner Seite aus. Ungünstig wirkt auch, daß die Beschreibung oft über= In ben Kreis geistig freier Menschen mischt sich kleinburgerliches Befen nur in Geftalt bes gutmutig beschränkten Chemannes. Gedanken des hasses gegen die Gesellschaft und sogar das Leitmotiv des erstgenannten Romans begegnen mehrfach in ben

Gesprächen des Buches.

Eine Reihe scheußlich schön ge= schminkter Wachspuppen führt Grete von Urbanißen in dem Roman "Das andere Blut" vor (Leiv= zig, Rainer Wunderlich, 1920). Wie hinreißend, wie vielseitig ift ber Belb: adliger Korpsstudent, reicher Eltern Sohn, Grübler mit zerrissener Scelc, Schriftsteller, Raffenphilosoph, Sozial= politifer, genialer Etelmenich, Sieger, über ben "nichts Dunfles Beir werden" fann, Ausbund aller männlicher Tugen= ben! Unter lauten falschen Tönen erscheint mir als einzig brauchbarer Einfall in dem Buch die Entdeckung bes helben, baß seine Mutter jübischer herkunft ist. Was hätte ein Dichter aus diesem Einfall machen können!

Wie ein Knabe zum Manne reift und wie sich in seinem Werben und Bachsen zugleich ein Stud sozialistischer Zeitgeschichte abspiegelt, ift ber Haupt= inhalt bes "Nomans aus bem Ifer= gebirge" " Sütten heimat" von Guftav Leutelt (Berlin, S. Fischer, 1919). Gang rein gestaltet und abgerundet ift das Werk wohl weder als Entwicklungsroman nech als Zeitbild, aber als heimatsdichtung ent= hält es so viel liebenswerte Züge holder Jugenberinnerung, versonnener Träumerei und inniger Naturliebe, daß man es liebgewinnen fann.

Osfar Wiener sucht in seinem Roman "Im Prager Dunst: freis" (Wien, Prag, Leipzig, Ed.

Strache, 1919) etwas von ber bufteren Romantik ber alten Molbauftabt ein= zufangen und stellt eine Reihe ab= sonderlicher Menschen hinein, ohne bak boch aus all dem Rausch und Traum viel Bedeutungsvolles entspringt. Das Beste steht in dem furz zusammenge= brängten Schlufteil: wie die Belbin, die fleine lachende, verlogene, viel= geliebte Marion, nachdem sie dem Pra= ger Dunftfreis entronnen ift, Rranken= pflegerin wird, einen Arzt beiratet, im Schutt einförmiger Tage begraben zu sein glaubt und sich aufs neue nach Prag entführen läßt. Warum mußte das aber mit soviel unnüßem Bei= werk ausgeschmückt, so gesucht und schwülstig erzählt werden?

Bie dieser Roman ist auch ein Novellenband des Verfassers, "Der Fluch der Medusan, (Wien, Prag, Leipzig, Ed. Stracke, 1919) stärker in Stimmungsbildern als im Bau der handlung und in seelischer Verstiefung. Auch hier sind die Menschen mehr Trieb= als Vernunftwesen; wenn sie sich nicht selbst Rechenschaft von ihrem Bollen und Tun geben, möchte doch wenigstens der Leser die innere Notwendigkeit erkennen. Einige schlich= tere Erzählungen verdienen mehr Lob.

Bu Krankheitsberichten werden die Novellen, die Henriette Rie= mann unter bem Titel "Deran= dere Tod" herausgibt (Berlin, Erich Reift). Sie erzählt durchweg von Menschen, die in Dämmerzuständen und Bahnsinnsphantasien leben und längst in ein Irrenhaus hätten gestect werden sollen, ehe sie solchen Unfug anrichten konnten. Was nicht aus= schließt, daß manche ihrer schauer= lichen Gesichte und überschwenglichen Stimmungen fünstlerisch reizvolle Züge enthalten.

Suchen wir, um wieder ins Gleichs gewicht zu kommen, einen äußersten Gegensatz zu bieser nervösen, vers stiegenen Runft, so wird er uns in ber fräftig hausbackenen Art Beinrich Sansjatobs geboten, beffen "Er= zählung aus dem Schwarzwald" "Der Vogtauf Mühlstein" (Freiburg im Br., herber) in neuer Auflage (3.-5.) erschienen ift. Das sübbabische Volkstum um 1800 mit seinen Reiche= und Rlosterbauern tritt in einfacher und klarer Zeichnung vor uns, und der Kern der Erzählung, die Geschichte von der Bauerntochter, die zu einer Beirat gegen ihren Willen gezwungen und zu Tobe gequält wird, hat so bestimmte und treffende Buge, bag der Verfasser auch widerstrebende Leser, die durch funstvollere Rost verwöhnt sind, ergreifen wird. Das Schönste an ber Geschichte ift, baß sie trot aller rührenden Begebenheiten die Gefahr, ins Rührselige zu geraten, burchweg glüdlich vermeibet. Lehrhafte Unter= brechungen mit Bornreben gegen städ= tische Ueberkultur beeinträchtigen boch nicht ben Eindruck, daß biefer urwüchsige geiftliche herr, halb Ralendermann, halb Dichter, vorzüglich zu erzählen verstand. Das Werk ist mit doppeltem Schmud verseben, mit acht Runft= druden nach Zeichnungen von Wilhelm Hasemann und mit sieben Gedichten, die von einem Freund bes Berfassers, Georg von Derken, herrühren und Stimmungen bes Buches inrisch ausmalen.

Von anderen Neuerscheinungen des Herderschen Verlages sei besonders die Novellensammlung von Marie von Hutten, Die große Harmos nie" genannt. Manches ist stizzenshaft geblieben, und zuweilen mag das Konfessionelle zu start betont erscheinen, aber doch überwiegt das Gefühl, daß hier eine ehrliche, in die Tiefe gehende Gestaltungstraft am Werke ist. Die Verfasserin fühlt ergriffen und zeigt ergreisend die äußere und innere Not des Lebens, die Kluft zwischen den Menschen, nicht nur zwischen den vom Schickslaverschieden begünstigten. Sie

versteht es, bas verborgene Seelenleben zu beleuchten, besonders enticheidende Wenklungen zur Güte, zur Bersöhnung, zum Opfer. Etwas von Tolstois Weltauffassung und Menschentarstellung ist in dieser katholischen Dichterin lebendig.

Literar wiffen fohaftliche Nunbfohau.

Von Charlotte Eisner.

Literatur, kurz vor dem Kriege geschrieben, ist durch ihr Zeitkolorit zuweilen undes wußte Prophetie des Kommenzen, zuweilen mutet sie wie Borzeit an, die grau geworden ist. — Borkriegsliteratur und Kriegsliteratur! Das sind Konstraße, in denen unsere Zeit sich zugleich spaltet und offenbart.

I.

"Söchftes Glüdber Erben= finder", Roman von Joh. Schu= bert, Verlag E. Hosmann & Co., trägt, halb bewußt, halb unfreiwillig, Zerriffenheit, Zwiespalt und Stagnation einer vergangenen Lebensepeche in die Gestalten seines Romanhelden und bessen Mitgenossen hinein. Dies Buch, vor dem Kriege entstanden, trübgärend und übersättigt im Charakter, wirkt tropdem durch die Fülle selbstverständ= licher Genüffe wie verlorenes Paradies. Ein beutsches Chepaar, z. B., bas mit 200 Mark monatlich bescheiden, aber gliidlich in Rom leben kann, gehört wohl zu Paradieseserinnerungen. Die Physiognomie des ganzen Buches aber gehört in seiner konstanten Unent= schiedenheit zum Übermundenen. Gine unbeschäftigte Phantasie erfindet ein buntes Abenteuerleben, um aus bem Zwiespalt von Ichsucht und Gesell= schaftshunger, aus Heimatliebe und Frembenschnsucht, aus Nord und Süb,

die "Persönlichkeit", als die einzig mahre hilfe, zu retten. Im Rahmen eines idealen Berufes soll sie sich auc= Aber ber Zwiespalt ist nur übertüncht, nicht überwunden, nirgends ist feste Farbe aufgesett und bekannt. Der Verfasser spürte wohl die hem= mung, die ber Krieg bringen follte, im eigenen Blute. Er griff kommenten Erntejahren gleichsam phantastisch vor= aus. — Gelungen ift ber Roman als Erzählertalent, Redegewandt= solcher. heit, Alligemeinwissen, bas richtige Quan= tum einer romanhaften **Phantasic** bauten an ihm, ohne allzutief zu fundieren. Viel Intuition ist da. Fast hätte Joh. Schubert aus dem Gin= fühlungsvermögen den Krieg voraus= gesagt. Aber das ewige pro und contra Gute Auffäße enthält der hinderte. Roman über Leben, Kunst und Welt. Es ift überhaupt, als trate ein ge= borener Essavist bem Roman und bem Publikum zuliebe zurück und könne sich boch nich verleugnen. Alles in allem: ver Roman ist mehr als bloße Unter= haltung, weniger als "Perfönlichkeit".

II.

"Liebe, Diplomatie und Holzhäuser" von Elis. v. hen= king (Verlag Cotta, Stuttgart und In dem Buchtitel ift Berlin 1919). die ganze herb-anmutige Ironie angedeutet, die ben Roman, — zugleich in aristofratischer Zurüchaltung, über= Das ist weibliche Genialität, die hier jener Aberlegenheit, die man als Extraft aus Legionen Erfahrungen gewinnt, farbige und fesselnde Bild= fraft gibt. Sinnfälligkeit und seelischer Abstand sind in diesem Roman gleich= Alles lebt barin in mäßig verteilt. föstlicher Plaftif; die einzelnen Charaftere und Inpen sind fein gezeichnet, es fehlt humor und harmlose Freude an Zeichnung und Fabel nicht, ja, es ist letten Endes schöpferische Liebe, die Elis. v. Henking beseelt. Aber

Ironie, als der treibende Faktor, ist Ja, wäre jene nicht zu leugnen. schöpferische Liebe nicht, - ber Einblid in die heimische und frembländische Diplomatie vor dem Kriege, die Tragik einer in diesem Milieu gleichsam be= plazierten Liebe, ein begrifflicher, pa= pierner Sozialismus, ber fich mit volks= beglückenden holzhäusern gegenseitig Ronfurrenz macht, all diese Eindrücke würden beschämend und vernichtend wirken. Das frembe Gemälbe einer "Balkanphantasie", die erdachte Re= sibeng eines unfreien Fürsten geht gleichsam absichtlich in ein irbeliebiges Rleinstadtidnil über, als wollte die Verfasserin die bunte Sinnlosigkeit, als wollte sie Freude und Leid der Welt unter einen inter= und übernatio= nalen Sut bringen. Erinnern und Vergessen, Liebe und Verachtung schufen aus der Bogelperspektive das Buch. "Belgrad-Eroffen"! Symbole sind beide Orte, druden der Dichterin ironi= sierendes Weltempfinden aus. gewisse Souveranität spielt mit bem Roman; und doch weiß Elif. v. henfing den eigenen Seelenton dem Ganzen einzufügen in der Gestalt der zarten Liane, die so gang Fremdling scheint in einer falten, lieblosen Belt. Der Uberfluß und Rest einer letten Gehn= sucht ist in sie hineingelegt. Alle Mühe und Arbeit aber und ein sicherer Instinkt für die Bedürfnisse eines lesenden Publikume forgten für Rolorit und Fülle des abwechslungsreichen und doch immer aristofratisch bleibenden Buches.

III.

Vielleicht ift es ein Aft der Pictät, Kriegsliteratur nicht immer unter die Lupe fünftlerischer Bewertung zu nehmen. Wenn sie nur Zeitdofument ist! Dies sind, freilich im Spiegel der allbeutsch-nationalen Seele, vier Novellen von Hans Wilh. Holm, Berlag Ullstein, Berlin, die unter dem einheitlichen Titel "Erlöser Tob"

erschienen sind. Das echte Verlangen, vom Kriegserleben auszusagen, ist erstennbar. Besonders "Oftmarkenschmach" ist anschaulich gesaßte Wickergabe von Vorgängen aus der meuternden Marine. Die Novellen sind charakteri iert durch ein seltsames widerspruchsvolles Gemisch von Bewunderung für die "prechtsvolle blonde Bestie" und schaudernder Ergebung in die Schrecken unserer Zeit. — Von den drei anderen Novellen hebt sich "Der hochzeitsslug der Vienenskönigin" fünstlerisch ab. Diese Novelle ist sein getönt, bewust gestaltet und bildhaft.

IV.

"Im Tobestachen" von K. Schauwecker (Heinr. Diekmann= Verlag, halle) ist mehr als Zeit= dokument. Das Wort vom höhlen= menschen und Urzustand, hier wird es Creianis. Verfasser verlebendigt die tragische Herrschaft der Materie über den Geist, den Schlugakt des Absol = tiemus in Deutschland, er verlebendigt mit den Mitteln rein empirischer, fast naturalistischer Dent= und Bildfraft. Dies Buch will nichts als erlebte Wahrheit sein: das da haben alle an ber Front burchgemacht, F. Schauweder nicht anders als sie alle, gemalt hat er's im möglichsten Umfange nur, weil er's mit den geschärften Hugen des Betrachtenden erlebt bat. Da gelang ihm über bas Bild= und Erdhafte hinaus eins. Er hat ben deutschen Fußsoldaten, dem bas Buch geweiht ift, zur Gatfung erhoben. Das Buch bringt uns die Gattung Buffoldat, die der Beltfricg fcuf. Daher ist das Buch schöpferisch, ohne daß die Wirkung von der Kunft eines Dichters herrührte. Der Tatsache Mensch und Fußsoldat verdankt K. Schauwecker, dessen Name geradezu symbolisch ist, Schau= und Gestaltunge= Das Urtümliche bes Krieges wurde auch in ihm schaffendes Ereignis. Das Buch mutet in diesem Sinne an

wie eines Naturforschers Lebenswerk...
"Fahrt zur Front" — "Körper und Seele" — "Tiere" — "Blumen" —
"Musit" — "Front" — "Ungeziefer" —
"Alltag" — "Phantasie" — "Religion", diese Bezeichnungen, dem Inhalt entnommen, mögen als Beispiel dienen.
Welt-Krieg! Verfasser hat die Welt
des Krieges gleichsam entdeckt, und —
fein Adelszeichen wurde je stolzer getragen — der Fußsoldat des Schüßengrabens trug auf seinen Schultern die
Wucht des Krieges.

Gerade der empirische Charafter des lebens= und friegevollen Buches ent= zündet eine religionsphilosophische Ein= stellung. Da ist wieder mal An= schauung gegeben aus erster Hand. Die allein verführt zum Eigenerleben. Bir fagen uns: Auf bas, mas ber Mensch ertragen lernte, kommt es hier an! Ronnte der zu wilder Tier= heit hinabgesunkene Menschengeist dies Kurchtbar-Wahre ertragen, dann ift der Weg zu neuer Kraft= und Hoch= spannung des Geistes, dann ist der Beg vom Menschen zum Übermenschen nicht mehr weit. Wir sagen uns: Was ertrug der Mensch! Was wird er nun emportragen, fraft seiner Rraft?!

V

Auch ein Naturlaut, und ein gewollt= einseitiger ist "Diegroße Phrase" von Rud. Jerem. Kreuz (Mar Rascher-Verlag, Zürich). als Lüge, als Klischee! Der Krieg Das ist bes Buches Antlig. Gesehen aus allzu großer, allzu leibender Gesichtenähe. Er hat recht, dieser, mit jedem Wort, jeder Geste hat er tausendmal recht. Es ist die Wahrheit des Enttäuschten in der Sprache des Pessimismus und Innismus, die doch vergeblich Weichheit und Wärme zu leugnen vermag. Aber es gibt ein Recht auf solche Sprache. Manch ein faustisch Suchenber hat in feine einzig mögliche Bindung gefunden. Dem Kriege gegenüber hat zu= mal jede einseitige Betrachtung kosmisch unrecht, aber menschlich recht. Bon Seele zu Seele trägt er sich weiter, ohne je zu festem Umriß zu werden. Er ist ja nichts Festes, das man mit Tat= sachen und Folgen in das Bewußtsein der Menschen legt wie eine erledigte Sache in verriegelte Fächer. So wird der Krieg zur Legende.

Die Schlacht in Galizien! R. Jerem. Rreuz schreitet in ber Gestalt bes hauptmanns Billner mit bem "Tier", ber "Truppe". Das ift fein Beg und Erst wird ihm die Be= Werden. geisterung geraubt, bann bet'Solbaten= glaube, "bis schließlich alles in ihm zerbrochen lag, die ganze friegerische Welt mit ihren Idealen, für die er vorher zu leben geglaubt hatte. sprach vom Opfermut ber Klei= nen und der Opferungsgier ber Großen In biefem Sat liegt die Seele des Buches. Und als "verfrüppelter hellseher" geht er aus dem "wahllosen Schlachten" hervor. -Die große Einseitigkeit schuf monu= mentale Stilkraft und rücksichtslose Ent= schleierungen der menschlichen Psyche: tief und scharf heben sich Kriegstypen aus bunklem Grunde ab. Das ganze Buch atmet die Kraft der Wahrheit aus einer Enge heraus und Anschau= lichkeit umgrenzt sie mit festen Konturen. Dies alles verdankt R. J. Kreuz mit dem gleichfalls symbolischen Namen seinem gewaltigen Enttäuschtsein. und fein Buch muchfen baran. Darum ift es auch nur scheinbare Unkonsequenz, daß Zillners Pessimismus nicht zum Selbstmord führt, wie man es erwartet. Der Mutzur Wahrheit überwand mit dem Buche die Erdenschwere. "Fliegen werde ich mit bir, fliegen " "Hinter dem Mäden mit dem beschmutten und zerrissenen Kleide humpelte Zillner den Kindern nach, den kleinen Seilanden der Welt."....

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online. See the back of the book for detailed information

Mende nbauer, Ministerialdirektor z. T. vi H.: Demokratie u. Wirtschaft 15,

Mü l le r-F re ie n fels , Rich.: Über Hegels philosophische Persönlichkeit 66 Nack, vi Lisa: Randbonerkungen Bismarck« ^n seiner Sozialpolitik in den

60er Jahren 239

Nermi, Pros. Mustafa: Tiirtismu? und irant 1.69

Reumann, !>i Otto Philipp: Freimaurorei als Utopie? 1,87

Peiser, vr Werner: Las Ildrrkonfessionelle als ein Resultat der Erkenntniskritik 276 Ple henau, Carl: Dao Recht der idealistischen Weltanschauung. Eine Erwiderung 167

Rechenberg-Linten, Paul v.: Kultur, Zivilisation und Staat . . . , 123 Redtmann, Carl (Berlin): Ter Wiederaufbau unferes Außenhandels . 4?

"", "Valutakrankheit und Weltwirtschaft 15b

Robertson, William: Offener Brief eines Engländers an den Herausgeber 119 Schulte »Vatzrting, vr. Der Einfluß des Feldherrntalentes auf die

Weltpolitik 130

Sehling, Emil, Geh. Rat Univ.-Prof. v. vr jur. (Erlangen>: Fürst Nismarcks

Entlastung 161

Sickel, Profefsor Paul: Nie häßliche Seele. Eine Studie zur modernen Literatur' und Geistesgeschichte 279

Sorgenfrei, Paul: Resignation 55

Stein, Prof. Dr. Ludwig: Gibt es foziale Gesehe? 115

"""" Sozialismus, Philosophie und Religion 5

"""" Wesen und Aufgabe der Soziologie 221

Tür«, Gustav: Menschenrecht 272

Wega, H.: Unsere gesunkene Moral und ihre Ursachen 138

Wen dt, Hans: Nx Oriente lux! 148

Wertheimer, Oskar von: Aas Wesen der Demokratie 228

beüichte:

Meckauer, Walter: Aufruhr . 84

Sturm, Hans: Die Zeit. — Die Mühle 293

Runüschauen:

Geschichtliche Rundschau XIV, XV, XVI (vrjnr. Kurt Ed. Imberg> 100, 206, 311

Literarische Rundschau < Prof. vr Heinrich Nrömse) 104, 211, 315

Literarwisfenschaftliche Rundschau (Charlotte Eisner) 318

Wirtschaftliche Rundschau (Arthur Neumann, Charlottenburg, ... 94, 204, 308

Der Wiederaufbau Ostpreußens (Siegfried Dnck> 97

Vilöbeigaben:

Reichsminister vi N e 1 1 110

Reichsminister vr K o ch 2

Reichsminister vr K o e st e r 218

Professor Dr. tuüwig Stein:

Sozialismus, Philosophie unü Religion.

Unsere Zeit huldigt einem Fanatismus der Raschlebigkeit. Wir reisen geistig nur noch in Blitzzügen. Wozu frühere Geschlechter Iahrzehnte, wenn nicht Iahrhunderte brauchten, das erleben wir in Monaten. Das Schäferidyll des behaglichen Einschlürfens und geruhsamen Verdauens literarischer Richtungen, künstlerischer Strömungen und politischer Bewegungen ist für immer dahin. Wir gieren nach Abwechslung; wir schlemmen und prassen mit Errungenschaften, aber geizen mit der Zeit. Wir reagieren seit der Revolution nur noch auf stärkste Reize und prickelnde Sensationen, weil unser Gaumen abgestumpft ist und unsere Geschmacksnerven gegen das wohltätige Hausbrot des Alltags unempfindlich geworden sind. Diese nervöse Urnast unseres Daseins, diese kaleidoskopartige Buntheit unseres inneren Erlebens mag man von Standpunkte der sozialen Hygiene aus beklagen — ändern kann man sie nicht. Dampf und Elektrizität, Telegraphen- und Telephondrähte, Autos und Aviatik haben unser ganzes Zentralnervensystem revolutioniert. Unsere sensiblen Leitungsbahnen und Ganglienknoten erzittern und vibrieren unausgesetzt unter der Wucht der auf sie stündlich, ja minütlich einstürmenden technischen und politischen Eindrücke. Unsere Nervenstränge sind dem rasenden Galoppmarsch unseres psychotischen Zeitalters nicht angepaßt. Daher unser Abwechslungsbedüffnis, unser Neuigkeitskitzel, unsere Erlebenslüsternheit, wenn wir gleich wissen, daß unser Begehren durch Erfüllung nicht etwa gestillt, sondern im Gegenteil nur noch mehr aufgestachelt und immer gewaltsamer herausgepeitscht wird. Das alles mag unsinnig, vernichtend, verwüstend sein — leider ist es zugleich Tatsache, brutale, peinvolle, aber unabwendbare Tatsache, ein unentrinnbares gesellschaftliches Fatum, gegen welches keine soziale Psychoanalyse hilft. Wer mit dieser, Tatsache rechnet und sich recht und schlecht mit ihr abfindet, dem gelingt zwar nicht alles, aber wer ohne oder gar gegen diese Tatsache seinen Kalkül einstellt, geht imme<r zu Grunde. Wer uns heute etwas Eindrucksvolles sagen will,

Diesen beispiellosen Erfolg, den die Sozialdemokratie seit dem Weltkriege darin errungen hat, daß sie, ehedem eine verfehmte und geächtete Sekte, sich in eine geschlossene, allenthalben respektierte und als ebenbürtig anerkannte politische Partei umgewandelt hat, verdankt sie natürlich mcht ihren Übertreibungen, sondern ihren Anpassungen. Im spöttischen Iargon der Gegner sagt man der Sozialdemokratie nach, sie habe sich "geschält", "gehäutet", "gemausert" — in Wirklichkeit hat sie nur gelernt. Sie hat in demselben Maße, wie sie vermöge ihrer Überzahl befähigt und darum berufen rsar, an den wirklichen Aufgaben des gesellschaftlichen Lebens werktätigen Anteil zu nehmen, sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß das Leben selbst stärker, verwickelter, eigensinniger ist, als die Theoretiker sich träumen lassen. Nicht nur in den schmucken Kabinetts der Diplomaten gibt es nämlich "grüne Tische", sondern auch in den prunklosen Dachkämmerchen sozialistischer Theoretiker. Ihr grüner Tisch heißt: Utopismus. Und wir nennen herlte jeden einen Utopisten, der dem ungeschichtlichen Traume nachhängt, Gesellschaft und Staat seien Kunstprodukte, und nicht vielmehr Naturprodukte. Daß man das Privateigentum, auch an Gebrauchsgegenständen, radikal abschaffen und einen "neuen Staat" machen könne, glaubt heute kein Mensch mehr. Das sind Ammenmärchen aus der Kinderstube der werdenden Sozialwissenschaften. Das paßte leidlich in die vertrauensselige Bellamy-HertzkaPeriode, wo man in überquellendem Enthusiasmus dem politischen Kinderglauben nachhing, Staaten werden wie Säuglinge vom Storch gebracht. Diese Zeiten sind für immer vorbei. Wir kennen heute die Anatomie und Physiologie der Staaten. Die Geheimnisse des sozialen Werdeganges liegen entschleiert vor unseren Augen. Wer uns heute noch zumutet, Rezepte für die künstliche Herstellung eines Staates wissenschaftlich zu diskutieren, dem messen wir nicht mehr Glauben bei, als jenen Freibeutern der Wissenschaft, welche den Stein der Weisen entdeckt, die Quadratur des Zirkels kons

Nur Unkundige, mit der entscheidenden Rolle, welche der Philosophie im Rahmen der Geistesgeschichte zukommt, mangelhaft Vertraute werden die naive Frage auswerfen: Was hat die Philosophie mit dem Sozialismus zu schaffen? Die soziale Frage war nämlich viel früher ein Problem der Philosophie, als ein solches der Nationalökonomie. Und als diese vergleichsweise junge Wissenschaft vor wenig mehr als einem Iahrhundert noch im Flügelkleide einherging, da hatten die Zyniker, Platon und Aristoteles die "soziale Frage" mehr als zwei Jahrtausende zuvor als philosophisches Problem bereits erkannt und in ihrer Weise zu lösen gesucht. Ich brauche aber zum Erwerse des philosophischen Ursprungs des sozialen Problems gar nicht auf die altersgraue, wenn auch geschichtlich noch so geklärte Vorzeit zurückzugreifen, da die zeitlich uns näherstehenden, anerkannten Väter des Sozialismus sich als Philosophen gaben und teilweise nichts weiter sein wollten als solche. Morelly, Mably, Rousseau, St. Simon, Fourier, Proudhon, Lassalle, Marr, Engels, Mill, Hume und Stanley Ievons zählen ebenso sehr zu den Philosophen wie zu den Nationalökonomen. Hat doch sogar die Nationalökonomie selbst einen Philosophen zum Vater! Adam Smith, der einen philosophischen Lehrstuhl innehatte, hat als Denker in der Geschichte der Philosophie seine bestimmte Stelle.

Abgesehen also davon, daß die Philosophie, wie Auguste Comte und Wilhelm Wundt in seiner "Einleitung in die Philosophie" (1901) sie definieren, ihrem Wesen nach dazu berufen und eben darum berechtigt ist, die letzten Verallgemeinerungen aller Wissenschaften — somit natürlich auch der Nationalökonomie — zu ziehen, um dieselben alsdann in ein widerspruchsloses, möglichst harmonisches Verhältnis zu einander zu setzen, hat

sie zur sozialen Frage überdies noch eine enge geschichtliche Beziehung. Die ersten Anläufe zur Formulierung des sozialen Problems sind eben von Philosophen ausgegangen, und die Geschichte des Sozialismus, die wie jede Geschichte eines Problems das Verständnis desselben zu vertiefen berufen ist, kann daher nur gewinnen, wenn sie in philosophischer bzw. philosophiegeschichtlicher Beleuchtung geboten wird. In diesem kaum anfechtbaren historischen Anrecht der Philosophie tritt eine förmliche Verpflichtung, in der sozialen Frage das Wort zu ergreifen, wenn sie sich daran erinnert, daß alle Ethik zunächst "Güterlehre" sein will. Es wäre nun ebenso schief wie kurzsichtig geurteilt, wollte man in der sozialistischen Bewegung eine bloße Magenfrage sehen. Es mag zugestanden werden, daß die Magenfrage, deren Lösung theoretisch der Nationalökonomie, praktisch wohl der Chemie, besonders der Agrikulturchemie, obliegt, hier eine elementare Bedeutung beanspruchen darf; aber die soziale Frage geht nicht ohne Rest in jener auf. Denn setzen wir den Glücksfall, die Magenfrage sei gelöst, sei es durch Erfüllung der phantastischen Träume Fouriers, man werde aus Basalt schmackhafte Pasteten machen, sei es durch das Eintreffen einer halb ernsten, halb spielerischen Vorhersagung von Werner Siemens, daß man in absehbarer Zeit auf künstlichem Wege Eiweiß und eben damit Nahrungsmittel in unbegrenzter Fülle werde herstellen können: wäre damit die soziale Frage gelöst? Mit nichten! Die knurrenden Magen wären vorläufig beschwichtigt, aber die pochenden Herzen und grübelnden Gehirne noch lange nicht befriedigt!

Die soziale Frage liegt eben noch viel tiefer, und ihre Lösung ist noch weit schwieriger, als man gemeiniglich denkt, da sie sich mit den höchsten religiösen und sittlichen Ideen der Menschheit kompliziert. Vergessen wir nicht, daß die heute unsere öffentliche Meinung geradezu beherrschende soziale Frage mehr ist als ein bloßer Emanzipationskampf des fälschlich so genannten vierten Standes. Dieser Kampf ist nur das Alphabet des Sozialismus; er ist ihm ein brauchbares Mittel, aber noch lange nicht oberstes Ziel. Man meine nur nicht, die soziale Frage wäre bereits endgültig gelöst, wenn Normalarbeitstag, Normallohn, Verstaatlichung des Bodens, Vergesellschaftung sämtlicher Produktionsmittel, Aufhebung des Erbrechts usw. verwirklicht wären. Die dumpfe gedankenarme Menge wäre zunächst vielleicht zufrieden gestellt, aber die oberen Zehntausend des Geistes wären nicht minder erlösungsbedürftig als zuvor.

Ie mehr eben der Mensch nicht bloß in anthropologischem, sondern in ethischem und kulturlichem Sinne Mensch ist, desto mehr überwiegen die geistigen und sittlichen Interessen die materiellen, desto mehr lechzt er nach geistiger Nahrung. Diese hat während des Mittelalters die Kirche gespendet und bietet sie für weite Kreise heute noch.

Doch wird sich kein Einsichtiger der Beobachtung verschließen können, daß dieser Nahrungsquell für Geist und Gemüt mehr und mehr zu versiegen droht. Die kirchliche Gedankenwelt, einst ein unerschöpflich scheinender Born gemütlicher Nnfrischung, wird vielfach von plumpen Händen erbarmungslos zerstört. Heute bereits gibt es unendliche Scharen des Proletariats, deren Losung "ni Vieri, ni m-ntre'l lautet. Liegt da nicht die Gefahr nahe, daß die religiöse Verwahrlosung auch eine sittliche Verwilderung nach sich ziehen werde? Und hat die Revolution diese Tatsache nicht aufgedeckt? Die Brunnen, aus denen die geistig nur Halbmündigen bisher ihre Erfrischung für Geist und Gemüt geschöpft, sind verstopft; aber neue Quellen, die ausreichenden Ersatz bieten könnten, sind noch nicht eröffnet.

Hier gibt es für den Hellersehenden nur einen Ausweg: der Sozialismus, der auf die breiten Massen, besonders der kirchlich Ungläubigen, immer noch eine faszinierende Wirkung ausübt, muß eine ethisch-religiöse Wendung erhalten, soll er eine wirkliche Kulturaufgabe lösen. Das hypnotisierende Machtmittel des Schlagwortes Sozialismus sollte man nicht ungenutzt aus der Hand geben. Noch bewirkt dieses Zauberwort Wunder, wenn man es glücklich zu nutzen weiß. In wenigen Iahrzehnten ist es vielleicht zu spät, weil es dann ebenso zur verbrauchten, abgegriffenen Phrase herabgesunken sein wird, wie es heute dem einst elektrisierenden Schlagwort Demokratie in vieler Munde schon ergangen ist. Hat erst der Sozialismus, dieses politische Losungswort der Zeit, den Reiz der Neuheit und eben damit seine suggestiv-"werbende Kraft" eingebüßt, dann haben sich die Einsichtigen des wirksamsten Erziehungsmittels auf die der Führung bedürftige Menge begeben. Mit einem Worte: der Sozialismus muß mit religiösen (nicht kirchlich-dogmatischen) Ideen durchsetzt, mit sittlichen Gedanken gesättigt werden, soll er, im Lichte der Philosophie gesehen, einen Fortschritt bedeuten; er wird religiös sein oder überhaupt nicht sein.

Was ich hier auseinandersetze, ist kein revolutionäres Kriegsgewinnertum, kein Bekenntnis eines Bekehrten von gestern, keine Errungenschaft des neunten November, aber auch kein billiges Prophetentum als vMeiniurn ex pozt, sondern eine Einsicht in das Wesen des Sozialismus, die ich vor zweiunddreißig Iahren schon an der Universität und am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich in öffentlicher Vorlesung verkündet und nunmehr, mit geringen Übermalungen versehen, dem Augenblick angepaßt habe. Man findet diese Ausführungen im Eingangskapitel meines Werkes "Die soziale Frage im Lichte der Philosophie", Stuttgart, Enke, das aus Vorlesungen hervorgegangen ist, die ich im Iahre 1888 unter diesem Titel begonnen und mehrere Semester hindurch fortgesetzt habe. Es liegt mir ferne, nach berühmtem Muster der Neunmalweisen rechthaberisch darauf zu pochen, daß ich vor einem Menschenalter bereits das richtige Augenmaß für die kommenden Dinge gehabt habe. Worauf ich vielmehr entscheidenden Wert lege, das ist die Betonung des Umstandes, daß die hinter uns liegende Revolution uns weder eine neue Denkform, noch eine eigene Gefühlsweise beschieden hat. Dem von Bebet unter anderen Auspizien vorausgesagten "großen Kladderadatsch", den er zwar nicht mehr erlebt, wie er prophezeit, wohl aber mit richtigem Instinkt gewittert hat, fehlt gerade das, was Napoleon einst mit dem wegwerfenden Ausdruck "Ideologie" gekennzeichnet hat. Die soziale Umwälzung unserer Tage hat weder eine eigene Philosophie, noch eine neue Religion gezeitigt. Weder ist sie das Erzeugnis einer tiefgehenden philosophischen Bewegung, wie die große französische Revolution, die von Voltaire, Rousseau und den Enzyklopädisten in Iahrzehnte langer Gedankenarbeit vorbereitet war, noch das Ergebnis einer die letzten Tiefen aufschürfenden Gemütsverfassung, aus welcher heraus die Apostel, insbesondere Paulus, das Christentum geschaffen haben. Wir sehen heute Köpfe, aber keinen Kopf, Männer, aber keinen Mann, Geister, aber keinen Geist, zu allerletzt einen heiligen. Die Apokalypse ist da. Aber der Erlöser fehlt. Wilson ist kein politischer Voltaire, Lenin kein sozialer Iohannes. Der Welthunger, dem wir allesamt als einem Verhängnis der weißen Rasse entgegentaumeln, schafft zwar einen günstigen Nährboden für eine tiefgehende religiöse Bewegung, aber uns fehlt ein Moses, ein Buddha, ein Iesus, um dem lallenden, stammelnden Zeitalter die Zunge zu lösen. Wirtschaftliche Nöte, Krieg, Pestilenz, Hungersnot und sittliche Verwilderung sind zwar Vorbedingungen einer religiösen Gemütsumwälzung durchgreifender Art, aber der Messias muß sich einstellen, der das zwingende, bannende, erlösende Wort für den "neuen Himmel" findet. Daß die Berge kreißen, um die Maus der Arbeiterräte zu gebären, das scheint mir denn doch nicht das Morgenrot eines neuen Zeitalters zu bedeuten. Wir katzbalgen um Nichtigkeiten und begehen schlecht maskierten Selbstmord der weißen Rasse, weil uns der tiefste Sinn des Lebens abhanden gekommen ist. Will uns der Sozialismus einen neuen Sinn des Lebens erschließen, dann muß er uns als Ersatz für das verlorene Paradies der Vorkriegszeit für den Geist eine neue Weltanschauung, für das Gemüt eine neue Religion bescheiden. Was ich also vor einem Menschenalter bereits gelehrt habe, kann ich nach dem großen Erdbeben der Weltgeschichte als Ertrag meiner Lebenserfahrung nur auf meine alte Formel bringen: der Sozialismus wird religiös sein ^ oder überhaupt nicht sein.

General üer Infanterie ?. 2. v. Francis: das trnährungs-Problem in üer Familie.

Iede Wissenschaft hat ihre Probleme; Fragen sind es, die der Lösung harren. Wenn ein Meister glaubt, das Richtige gefunden zu haben, dann macht der Gedanke eines andern sein Werk wertlos, aber auch die neue Schöpfung kann bald durch den Geistesfunken eines Dritten übertrumpft werden. Eine Iagd nach Vollkommenheit, die sich den Zeitverhältnissen anschmiegt und den menschlichen Geist in Bewegung hält.

Unter den Problemen gibt es viele, die vorwiegend die Männer der Wissenschaft interessieren, die Allgemeinheit weniger; andere, die den Weg zum Patentamt finden, jedoch nicht zur praktischen Verwertung; manche, die sich behaglich im Zigarrenqualm am warmen Ofen durchdenken lassen, weil ihre Lösung nicht eilt.

Demgegenüber gibt es Fragen, die die Allgemeinheit lebhaft beschäftigen, die die Lebensbedingungen des Menschen eng berühren und deren Lösung keinen Aufschub duldet. Zu diesen Fragen gehört das Ernährungs-Problem, das heute im Brennpunkt der Interessen steht.

Im menschlichen Körper regiert der Magen, selbst Geist und Seele können sich seiner Herrschaft nicht entziehen. Willensfeste Geister und starke Seelen werden einem knurrenden und murrenden Magen gegenüber ihre

Unabhängigkeit zwar eine zeitlang behaupten, wenn er aber mit dem Sensenmann droht, geben sie nach.

England hat den Erfahrungsse.tz von der Magen berrschaft zu einem Mach:mittel seiner Kriegspolitik erhoben. Es gebrauchte es nicht nur in seinen Kolomalkämpfen, sondern übertrug es skrupellos in Gestalt der

England hat den Erfahrungsse.tz von der Magen berrschaft zu einem Mach:mittel seiner Kriegspolitik erhoben. Es gebrauchte es nicht nur in seinen Kolomalkämpfen, sondern übertrug es skrupellos in Gestalt der Blockade auf den Weltkrieg. Der ritterliche Grundsatz früherer europäischer Kriege: Kampf nicht gegen die Bevölkerung des feindlichen Landes, sondern gegen das feindliche Heer, war damit umgestoßen. Englands Blockade bedeutete Kampf gegen das deutsche Volk bis zum Hungertode!

Wobl hätte durch geschickte Organisation die Vlockadewaffe stumpf gemacht werden können, es geschah jedoch nicht. Unser armes Volk mußte den Leidenskeleh durchkosten, bis es entkräftet und entnervt am Boden lag. Die Fehler, die in Politik, Kriegsführung, Volks- und Soldatenerziehung gemacht wurden, haben die Niederwerfung unserer Feinde verhindert und den Krieg verlängert; die Hungersnot aber mit ihrer nervenzersetzenden Gewalt brach die Volkekraft und gab den Umstürzlern ein verheerendes Agitationsgift in die Hand.

Die Blockade ist aufgehoben. Ihre Nachwehen werden jedoch im Verein mit den drückenden Friedensbedingungen fortwirken Iahrzehnte und die Gefahr bleibt bestehen, daß die Hungerfolter aus der Rüstkammer Englands geholt wird, wenn Deutschlands Unterwürfigkeit nachläßt. Geknebelt sind wir, doch ein Mittel gibt es, um das Ioch abzuschütteln:

"Staat und Familie müssen sich durch Organisation und Selbstzucht auf eigene Füße stellen!"

Wir wollen bei der Familie bleiben, denn ihr gelten diese Betrachtungen.

Vor dem Kriege war die Ernährung der Familie nicht schwierig. Man kaufte, was der Haushalt benötigte, auf dem Markt oder in Geschäften zu Preisen, die im allgemeinen stabil und solide waren. Der Wohlstand des Volkes hatte ^ich von Jahr zu Iahr gehoben und der glänzende Stand unserer Landwirtschaft ermöglichte, daß die Märkte reichlich boten, was der Magen begehrte an Brotgetreide, Hackefrucht, Fleisch, Milch, Fett, Zucker und anderen Nährmitteln.

Der Wohlstand züchtete als Schädling das Wohlleben. Der Deutsche wurde Vielesser, die Zahl der Fettbäuche nahm zu. Wie erheblich besonders der Fleischgenuß in den letzten hundert Iahren gestiegen war, sollen 3 Zahlen erläutern:

1814 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 13 Kß Fleisch

- 36 ß für den Tag, 1870 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 26 Kß Fleisch
- -71 ß für den Tag, 1914 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 52 Kß Fleisch

— 142,5 ß für den Tag.

Mit dem Wohlleben ist es nun für Iahrzehnte vorbei. Der Krieg und eine unrationelle Bewirtschaftung haben Ackerbau und Viehzucht heruntergebracht. Markt-und Hamsterpreise wurden ins Ungemessene hochgetrieben. Die Lebensnllttelknappheit führte zur Zwangsrationierung. Die Hungersnot war de.

Jetzt heißt es: haushalten, aber satt werden. Vater und Mutter müssen wissen, was zum Sattwerden gehört; sie müssen die elementarsten Grundsätze der Ernährungslehre kennen.

Wissenschaftlich ausgedrückt hungert der Mensch, wenn dem Körper nicht diejenigen Mengen von Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Zuckerstoffe) zugeführt werden, die zur Ergänzung der durch die Tagesarbeit verbrauchten Muskelsubstanz erforderlich sind. Aus den genannten Nährstoffen gewinnt der Korper Wärme-Einheiten, deren Tagesbedarf auf 1400 W.-E. für Ic^m Körperoberfläche berechnet wird.*) Solcher W.-E. gebraucht ein erwachsener Mensch von 70 liß täglich bei körperlicher Ruhe 2400, bei mittelschwerer Arbeit 3000 und bei schwerer Arbeit 3300. Bei einer rationierten Kost von nur 1344 W.-E. kann nach dem Gutachten der medizinischen Wissenschaft die Bevölkerung nicht am Leben erkalten werden.

Welchen Tagesbedarf eine Familie mit 3 Kindern nötig hat, soll folgende Berechnung erläutern:

Vater hat 80 Kz Körpergewicht, stellt dar 2,32 ^rn Körperoberfläche

1 89

1 21 0 91

Summa 6,89 c^m Körperoberfläche

6,89 qrn Körperoberfläche mal 1400 W.-E. gibt 9640 W.-E. Tagesbedarf für die Familie. 9640 W.-E. dividiert durch 25 ergibt den täglichen Eiweißbedarf in ß, also 385,6 3. —

Wer mehr über die Ernährungslehre wissen will, lese die kleine Schrift von K. Thomas: Nahrung und Ernährung. Verlag von Teubner.

Wie soll sich die tägliche Familienkost zusammensetzen?

Brot, Fleisch, Fett, Kartoffeln bzw. Gemüse sind die Hauptbestandteile der menschlichen Nahrung. Notwendiger Tagessatz für einen Erwachsenen und Nährgehalt (Vater der Familie):.

^unnna

Die Familie mit 3 Kindern würde unter Berücksichtigung ihrer Körperoberfläche täglich gebrauchen: 1300 3 Brot, 600 ß Mehl, 300 F Fleisch, 150 ß Fett, 600 ß Milch, 2150 ß Kartoffeln und 300 ß Bohnen bzw. anderes Gemüse.

'> Nack den Nahrunasmitlellaseln des Professor Di-. Rubner. Körperoderfläche nennt ninn die Fläche, mit der unser warmer Köroer die käliere Lust berührt.

Noch haben wir Zwangsrationierung und die Hungerkost bei Aufhebung der Blockade schwankte zwischen 1000 und 1300 W.-E. mit einem Eiweißgehalt von rund 30 ß. Pflicht des Staates ist es, die rationierte Kost so zu erhöhen, daß sie vollwertig wird. Tut er es nicht, dann muß sich die Familie die fehlenden W.'E. erhamstern; es sei denn, daß sie in stumpfer Ergebenheit warten will, bis sie verhungert.

Wo kommen die Lebensmittel her?

Hier ist wesentlich zu unterscheiden zwischen Land- und Stadtfamilien. Die Landfamilien haben sich während des Krieges wohl einschränken müssen, niemals aber gehungert trotz Zwangsrationierung. Es gilt dies nicht nur für die Familien der landwirtschaftlichen Erzeuger — Gutsbesitzer, Groß- und Kleinbauern — sondern auch für die auf dem Lande lebenden Familien der Beamten, Handwerker, Arbeiter, Tagelöhner und Rentner. Meist haben sie eine Milchkuh, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Geflügel, ferner ein Siü'ck Land, das ihnen Obst und Gemüse liefert, auch Imkerei ermöglicht. Geflügel- und Kaninchenzucht nahmen im Kriege einen bedeutenden Aufschwung, wobei der opferbereite Geldbeutel der Stadthamster als treibende Kraft mitgewnkt hat. Mangel herrscht auf dem Lande nur an Zucker, Kolonial- und Auslandswaren. Ungenügend ausgenutzt wird der Pilzreichtum des Landes. Es gibt elwa 50 eßbare Pilzarten; wenige kennen sie. In den Schulen könnte die Pilzkunde geföldert werden, damit die Vergiftungsgefahr schwindet.

Die Städte sind Spiegelbilder der Ungleichheit und Ungerechtigkeit im menschlichen Leben. Sie bergen alle Schicksalstypen vom Reichtum bis zum Elend. Der Krieg hat die Gegensätze verschärft, einen befruchtenden Nährboden bot er dem Wucherpilz der Kriegsgewinnler und Spekulanten. Die Revolution hat dann die Gesellschaftsordnung umgestürzt und als neues Unheil Korruption und Verbrechertum gebracht. Die Ernährungslage der Stadtfamilien ist dementsprechend sehr verschieden, im wesentlichen kann man aber 4 Gruppen unterscheiden: Ackerbürger zu bewerten, wie Groß- und Kleinbauern. Familien mit Gelegenheit für Kl ein vi e h z u ch t und Kl ei n g ä r t n e r ei

zu bewerten, wie die gleichgestellten Landfamilien. Familien mit Vermögen oder gutem B e r u f s g e w i n n, zu denen der größte Teil der hochgelöhnten Angestellten und Arbeiter zählt. Sie kommen nicht in Not, weil sie hamstern können. Familien mit unzureichendem Einkommen. Zu ihnen rechnen viele Beamte, Handwerker, Klein-Rentner und Tausende von braven Offizieren, die ihr Leben willig für Vaterland und Heimat einsetzten, um sich nun mit unzureichenden Mitteln beiseite geschoben zu sehen. Diese Gruppe von Familien hat der Kriegsausgang am schwersten getroffen. Sie können nicht hamstern und wollen nicht vom Mitleid der Menschen abhängig sein. In der Stadt werden sie Kummer, Sorge und Entbehrungen nicht los. Sofern sie nicht an die Stadt gebunden sind, sollten sie aufe Land gehen und in Kleingärtnerei und Kleinviehzucht Zuflucht suchen. Dabei werden sie Zufriedenheit und neue Lebensfreude finden. Haus- und Erzieh ungsregeln:

ZeiteinteilungdesEssens muß sich richten nach den schulpflichtigen

Kindern und nach dem Beruf des Vaters. Kinder nicht mit nüchternem

Magen in die Schule schicken und Frühstücksstulle nicht vergessen. Vater

darf über der Arbeit das Essen nicht vergessen. Hungern geht auf die Nerven.

Abwechslung in der Kost! Immer dasselbe erregt Abneigung.

Mäkeln am Essen und Abneigung gegen einzelne Gerichte darf nicht

aufkommen. Im Kriege haben wir manches essen gelernt, was uns im

Frieden nicht schmecken wollte.

Keine Tellerreste! Alles verwerten, auch Küchenabfall für Menschen

und Tiere. Mäßig sein im Alkoholgenuß. Gründlich kauen! Der Mensch lebt nicht von dem, was er ißt, sondern verdaut. Die gemeinsame Familienmahlzeit soll den Körper erfrischen, den Geist wecken, die Seele stärken. Eintracht, Veredelung, Familienglück. —

Zur Zeit steht das deutsche Volk noch unter der Wirkung eines völligen Zusammenbruches an Leib und Seele. Gesundet erst der Leib durch rationelle Ernährung, dann wird auch der Geist zur Besinnung kommen und die Umnachtung, in der wir leben, wird schwinden.

Der Kriegsausgang hat uns arm gemacht. Wir müssen zurück zur altpreußischen Einfachheit, und das ist gut. Mit den besseren Lebensbedingungen stellten sich vor dem Kriege Wohlleben, Genußsucht und Bequemlichkeit ein und als Folgeerscheinung Weichheit, Schlaffheit und eine marklose Lebensauffassung. In Ballokalen und Alkoholkneipen, in Völlerei und Schlemmerei wurde Manneskraft in Nervenschwäche umgesetzt.

Es ist ein geschichtlicher Erfahrungssatz, daß Völkern der Untergang droht, wenn ihre Nerven im Lebensgenuß erschlaffen. Bei Ausbruch des Krieges rafften sich zwar die Nerven in nationaler Begeisterung wieder auf, der lange Krieg aber mit seinem grausamen Eingriff in das Wirtschafte-, Berufs- und Familienleben ließ sie völlig zusammenbrechen. Ietzt zeigte es sich, daß das weiche Leben der Friedenszeit nervenschwache Staatsbürger gezüchtet hatte in allen Schichten der Bevölkerung, die oberste nicht ausgenommen.

Trotz, aller Trübsal müssen wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Im harten Kampf ums Dasein wollen wir Nerven und Charakter stählen. Aufballen wollen wir, was wir verloren haben:

"Deutschlands Kraft, Ansehen und Ehre!"

Ministerialüirektorz.d.Di'.H.Mellüenbauer: öemokratie unü Wirtschaft.

Alles Reden, alles Schreiben nutzt nichts: Der Draht zwischen denen, die Führer sein sollten, und der Masse der deutschen Kopf- und Handarbeiter scheint zerrissen. Die demokratische Volksregierung hat in wirtschaftlichen Dingen keine Fühlung mehr mit den souveränen Wählern, in deren Namen und aus deren Vertrauen sie nach den Worten der Weimarer Verfassung die Reichsgeschäfte führt. Die Regierung ruft zur Arbeit. Sie mahnt und droht. Es ist, als ob der Wüste gepredigt wäre. Wer soll ihr auch antworten? Die politischen Parteien, von denen sie ihr Recht ableitet, haben mit der Arbeit, mit der Wirtschaft — und um die geht es jetzt allein — gar nichts zu tun. Kein Deutscher richtet sich in seinem wirtschaftlichen Tun und Lassen nach dem Wink seines Parteiführers. Die wirtschaftlichen Vereinigungen wiederum haben mit der Regierung weder persönlich noch sachlich ausreichende Fühlung. Die Gewerkschaftssekretäre allein genügen dazu nicht. Die Handelskammern auch nicht.

Darum ruft man nach planmäßigem Zusammenschluß der die einzelnen Unternehmer und Arbeiter umfassenden Berufsgruppen und nach der Vereinigung ihrer Vertreter in einem Reichswirtschaftsrat. Der Ruf ist alt. Vor einem halben Iahr noch war die Regierung ernstlich gewillt, ihm zu willfahren. Die Wi ssellsche Planwirtschaft mit ihren von unten sich aufbauenden Selbstverwaltung skörpern ist inzwischen zu den Akten gelegt. Die zeitige Regierung plan« indes auch an einem Reichswirtschaftsrat. Es dauert zwar schon lange, aber es wird wohl werden. Der Grund der Verzögerung ist unschwer zu ersehen. Der rein demokratische Staatsaufbau, den uns die Revolution gebracht hat, steht in unmittelbarem Gegensatz zu dem berufsständisch gegliederten Wirtschaftsstaat, der verlangt wird. Die politische Staatsverwaltung der parlamentarischen Regierung neuesten Stils und die oberste Zusammenfassung der wirtschaftlichen Produktivkräfte der Nation zu einem Selbstverwaltungskörper, wie es der Reichswirtschaftsrat sein müßte, werden zueinander kaum so bald das richtige Verhältnis finden. Die praktische Durchführung des Artikels 165 der Weimarer Verfassung muß auf starke Widerstände stoßen. Die Regierung fühlt das: Ihre auch sonst schwer bedrängte Lage läßt sie zu durchgreifendem Handeln offenbar nicht kommen. Dns Ergebnis ist die traurige Halbheit des Betriebsrätegesetzes, das unsere Wirtschaft weiter auflösen wird, statt sie neu zu bilden.

Die Zukunft der deutschen Wirtschaft hängt davon ab, wann und in welcher Art es gelingen wird, die für das heutige Deutschland offenbar unpassenden Formen der amerikanisch-französischen Demokratie auszugleichen mit dem alten deutschen und echt preußischen Gedanken der berufsständischen Gliederung des

Die rein demokratischen Formen sind für uns jetzt nicht mehr passend, nicht ausreichend. Der Staat steht ohne Vermittlung gegenüber dem Einzelnen. Alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bindungen älterer Zeit sind bewußt zerschlagen. Das Volk ist "atomisiert". Ein Zustand, der zu ertragen sein mag, der auch viel Gutes haben kann, solange es nicht um die Notdurft des täglichen Lebens geht, solange der Staat nicht die Aufgabe hat, seine Bürger vor dem Hungertod, vor dem Erfrieren zu retten. Solche Staatsaufgaben sind nicht alltäglich in der Geschichte 1 Es hat wohl Fälle gegeben, daß Städte ans Hungern kamen, auch daß einzelne Landesteile mangels ausreichender Verbindungen, in Schwierigkeiten gerieten. Aber daß ganze Völker in all der Vielfältigkeit ihrer Kultur und Arbeit verhungern müssen und elend erfrieren, wenn es nicht bald zu einer organischen Zusammenfassung der Produktivkräfte kommt, das hat die Geschichte des Abendlandes noch nicht gesehen. Wie harmlos erscheint da die in ihrer Fassung noch heute packende Staatstheo-ie des Aristoteles, der noch meinen konnte, der Staat sei zwar um des Daseins seiner Bürger willen entstanden, fände aber seinen Zweck in ihrer Vervollkommnung: n6<?« »e ?«5 e5 ^ e^ex^. Nein, so einfach liegt es heute nicht! Der Staat muß bestehen und wirken, damit wir weiterleben können. Unser aller körperliche Eristenz hängt allein an der staatlichen Ordnung. Solchen Staatsaufgaben wird man schwerlich dadurch gerecht werden, daß man einem bislang zwar "obrigkeitlich", aber technisch vorbildlich verwalteten und versorgten Volk Verfassungsformen aufstülpt, die in satten Agrarstaaten mit dünner Bevölkerung vor langen Iahren einmal entstanden sind. Damit soll kein Wort gegen die Notwendigkeiten und Vorzüge breitester Demokratisierung gesagt sein. Der Bildungsstand und die Arbeitsverfassung unseres Volkes zwingen dazu, alle Volksgenossen zur Mitarbeit am Staat aufzurufen; die ohnegleichen in der Geschichte der Völker dastehenden Kriegsleistungen aller Schichten der Bevölkerung geben die Gewähr, daß die denkbar größte Verteilung der Verantwortung dem Ganzen nur nutzen kann. Mit der Kritik rein demokratischer Formen, soll auch keineswegs Stellung genommen werden zu dem seit Platon tobenden Streit um die Möglichkeit eines auf "/"^»l« — Gemeinsinn — gegründeten organischen Staats. Solche Begriffe wechseln Wert und Bedeutung und es ist Aufgabe praktischer Politik, dem einen wieder zu Ansehen zu verhelfen, wenn das Pendel zu fehr zu Gunsten des andern ausschlug. Soweit ist es jetzt wieder. Wir müssen den Deutschen wieder das Wort Goethe's vorhalten: "Mache ein Organ aus Dir und erwarte, was für eine Stelle Dir die Menschheit im allgemeinen Leben zugestehen wird." Um die Erkenntnis wirtschaftlicher Verantwortlichkeit handelt es sich. Nicht um Recht und Pflicht des Einzelnen gegenüber der Staatsgewalt, sondern um die Einordnung jedes Einzelnen in den Produktioneprozeß, um die Herstellung der Arbeiksgemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Kopf- und Handarbeiter. Das werden Beauftragte politischer Parteien allein kaum erreichen. Das erfordert den Anschluß an die wirtschaftliche Gliederung des Volks. Neue Aufgaben erfordern neue Formen. Das politische Stimmrecht allein bedeutet dem Industriearbeiter heute nichts, er muß eine maßgebende Stimme haben bei Festsetzung der Bedingungen, unter denen er täglich zu arbeiten hat, sagte der englische Arbeitsminister Roberts und Lloyd George verlangte deutlich die "e<x»pelA,ti«n c»t labour in in^usti^" durch Einführung des W h i tl e y - Systems mit seiner umfassenden örtlichen und fachlichen Durchorganisierung in allen Industriezweigen. Die Staatsmänner des siegreichen England erkennen deutlich, daß ein moderner übervölkerter Industriestaat schweren Stößen von außen nur gewachsen ist, wenn der Gedanke der Nation als Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft den Massen mit anderen Mitteln nahegebracht wird, als sie dem historischen Verfassungsschema zu entnehmen sind. Unser demokratisches Parlament und sein Erekutivausschuß glauben anscheinend dieser neuen Mittel noch eine Weile entraten zu können, obwohl die Not der Stunde doch ganz anders auf uns drückt als auf England. Gerade bei uns braucht der überalterte rein demokratische Staatsgedanke seine Fortbildung und Ergänzung durch eine neue Wirtschaft sverfass ung, die der Arbeit jeglicher Art ihren sittlichen Wert als Dienst an der Volksgemeinschaft wiedergibt und auch rechtlich durch Verfassung oder Gesetz sichert. Wir können uns früher agitatorisch wirksam gewesene Begriffe wie' die vom "Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit", vom "Klassenkampf" u. a. m. jetzt nicht mehr leisten, sondern müssen unsre Wirtschaftsverfassung schleunigst so aufbauen, daß der in solchen Schlagworten liegenden Kritik Rechnung getragen wird, soweit irgend zulässig. Dazu haben alle mitzuwirken: Die Unternehmer, die den Herrenstandpunkt und privaten Vermögenserwerb betonten, und die sozialdemokratischen Führer, die leider erst neuerdings auf den ausgezeichneten Gedanken gekommen sind, daß Sozialismus Arbeit sei. Es geht um sittliche Erneuerung auch auf wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. Es geht um die Erkenntnis, daß Kräfte und Formen des Wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. Es geht um die Erkenntnis, daß Kräfte und Formen des Wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. Es geht um die Erkenntnis, daß Kräfte und Formen des Wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. und sich zu wandeln haben nach den Erfordernissen, die der Fortbestand der Volksgesamtheit stellt. So haben die Formen trotz ehrwürdiger Dogmen vom "freien Spiel der Kräfte" sich zu ändern, wenn feststeht, daß für lange Iahre in der ganzen Welt Mangel an Waren aller Art ist, daß wir in eine Art der Bedarfsdeckungswirtschaft wieder eintreten, die ganz anders aussehen muß als die Marktund Handelswirtschaft der letzten Iahrzehnte vor dem Kriege. So wird der als "alleiniger Motor der Wirtschaft" heute wieder viel berufene Erwerbstrieb einer mehr individualistischen Zeit sich mit anderen sittlichen Kräften zu verbinden und auszugleichen haben, die in der neuen, mehr körperschaftlich gegliederten Produktion zu entwickeln sind.

Alles das klingt manchem weltfremd und verstiegen. Wirtschafter meinen, jede Einschränkung des egoistischen Strebens, jeder ständische Zusammenschluß zu Selbstverwaltu,ig3körpern sei Rückschritt, und politische Parteien lehnen es ab, sich programmatisch zu Auffassungen zu bekennen, die bisher im Wirtschaftsleben keinen Kurs hatten. Das nlag vorsichtig und auch politisch sein. Die deutsche Wirtschaft wiederaufbauen wird man mit solcher Zurückhaltung nicht. Die Valutakommission scheint schon verzichtet zu haben. Denn sie verweist auf die Entente und das Friedensdiktat. Ich glaube nicht, daß das wohl getan ist. Wird uns die Genesung von außen gebracht — sei es von West oder Ost — so sind wir als Volf erledigt. Nur wenn wir aus uns selbst in planmäßig aufgebauter Wirtschaft^ verfassung wieder zu ordentlicher Arbeit kommen, dann können wir mit anderen uns aufrichten. Unser Volk muß eine Nationalwirtschaft führen können, wie Fr. L i st sie sah. Sonst wird es zur Kolonie. Ein Drittes gibt es nicht.

tarlo v. Kugelgen,

fr. Hauptschriftleiter der St. Petersburger Zeitung:

Wege in üen Osten.

Die Randstaaten, die sich an der westlichen Grenze des einstigen russischen Reiches gebildet haben, deren nördlichster Finnland ist, verharren zweifellos in einem provisorischen Zustande, so lange das Schicksal

Rußlands sich nicht entschieden hat. Man kann natürlich dasselbe in weiterem Sinne von ganz Europa sagen, das nicht in normale Verhältnisse kommen kann, solange die große Rohstoff- und Nahrungsquelle im Osten verstopft und die Arbeit der russischen Millionenbevölkerung ausgeschaltet bleibt. Aber im höchsten Gra.de gilt dies von den sogenannten Randstaaten, lebendigen Teilen des großen russischen Organismus, die nun, anstatt wirtschaftliche Kräfte aus ihm zu ziehen, sich von ihm abzusperren gezwungen sind. Sie schweben an einem Abgrunde, der sie immer wieder zu verschlingen droht.

Speziell was die Ostseestaaten Lettland, Estland und Finnland anlangt^ liegt ihre wirtschaftliche Abhängigkeit vom großen russischen Hinterlande auf der Hand, und man wild über die Lebensfähigkeit dieser Staaten erst ein Urteil fällen können, wenn Rußland sich in der einen oder anderen Weise organisiert hat. Der bekannte bolschewistische Politiker Ioffe sagte kürzlich, die Eowjetregierung wolle niemand vergewaltigen und gebe den abgetrennten Grenzvölkern gern die gewünschte Selbständigkeit; mögen sie nur ihre Selbständigkeit schmecken: im Laufe von 10 Iahren werden sie alle — mit Ausnahme von Finnland — aus wirtschaftlichen Gründen Rußland um eine Föderation anflehen. Ob Ioffe Recht hat? Zum Teil wird die Antwort auch gerade davon abhängen, ob Ioffe und seine bolschewistischen Gesinnungsgenossen noch ebenso wirtschaften wie augenblicklich.

Rußland ist eben mehr Kenn je eine Sphinr, und die ganze Welt bemüht sich vergebens, ihre Rätsel zu lösen. Während noch bis vor kurzem die führenden Politiker der "Siegervölker" sich darin einig zu sein schienen, daß der russische Bolschewismus zusammenbrechen werde und müsse, mehren sich in der letzten Zeit mit erschreckender Deutlichkeit die Anzeichen dafür, daß man mit einem Fortbestehen des bolschewistischen Regimes in Rußland rechnet. Der Zusammenbruch der weißen Heere Koltschaks, Denikins, "Iudenitsch's und Bermondts, die Verhandlungen mit Litwinow in Kopenhagen und schließlich der Beschluß des Höchsten Rates, die Handelsbeziehungen mit den russischen Genossenschaften zu eröffnen, sind die Stufen zum Frieden mit den Bolschewiki.

Die Versicherung, die Entente werde ihre feindliche Haltung gegen den "blutigen Bolschewismus" aufrecht erhalten und nur mit der friedlichen antibolschewistischen Bevölkerung, die in den Genossenschaften zusammengefaßt ist, Handelsbeziehungen eröffnen, — diese Versicherung ist so töricht, daß wir zu Ehren des Höchsten Rats in ihr einen bewußten Bluff sehen wollen. Es ist bekannt, daß die Genossenschaften in Rußland während des Krieges einen Aufschwung genommen haben, wie kein anderes Land ihn sonst zu verzeichnen hat. Es ist bekannt, daß zu Beginn der Revolution über die Hälfte der ländlichen und städtischen Bevölkerung an den Konsum- und Kreditgenossenschaften, Landwirtschaftlichen Genossenschaften und Molkereien beteiligt war. Man weiß auch, daß die Genossenschaften mit ihren Kreis- und Gouvernementsoerbänden den Zentralinstituten des Zentro-Ssojus und der Moskauer Volksbank eine großartige umfassende Organisation bildeten und eine weit ausholende Handels- und Industrietätigkeit entfalteten. Noch mehr: auch das ist bekannt, daß sich die Genossenschaften und ihre Organisation im bolschewistischen Rußland einigermaßen intakt erhalten haben. ^-Doch ist es kindlich, anzunehmen, daß sich die führenden Kräfte dieser Organisation dem Einfluß der allgewaltigen Sowjets entzogen hätten; noch kindlicher, zu glauben, man könne eben in Rußland gegen den Willen der Sowjetregierung, welche die Machtmittel, die Grenzen und die spärlichen Verkehrswege in der Hand hat, mit einer auswärtigen Macht Handel treiben.

Es ist jedem Einsichtigen klar, daß der Bluff der Entente nur den Sinn hat, den Frieden mit Sowjetrußland einzuleiten. So haben es auch die Bolschewiki aufgefaßt und die angekündigte "Aufhebung der Blockade" gefeiert. Sie haben auch Recht, zu triumphieren, denn sollte es auch überhaupt nicht zum Handel mit den Genossenschaften kommen, ist dessen Ankündigung doch schon ein Eingeständnis der Schwäche des herrschenden Weltimperialicmus, und jeder Versuch seiner Verwirklichung muß die Genossenschaften, so weit sie noch selbständig waren, endgültig in die Hand der Bolschewik! geben.

Wie die ungenügende und immer wieder aussetzende Unterstützung der weißen russischen Kräfte zu deren Vernichtung und zum endgültigen Siege der Bolschewiki geführt hat, so droht die Entente jetzt auch die letzten organisierten nichtbolsche

wistischenHräfte Rußlands auf die Fläche zu locken und damit dem Bolschewismus zu überantworten. In Bezug auf die imperialistischen und monarchischen Kräfte der weißen Generäle von Denikin bis Bermondt lag eine wohl abgewogene, wenn auch höchst unmoralische Politik vor. Rußland sollte nicht mit gewaltsamer Schnelligkeit durch die imperialistischen Russen befreit und geeinigt werden. Damit wären nicht nur die englischen Interessen im hohen Norden und in den Randstaaten gefährdet, sondern ein imperialistisches Rußland hätte leicht eine böse Nachrechnung zum Weltkriege aufstellen und sich mit dem vergewaltigten Deutschland zur Wiederherstellung alter Rechte verbinden können. Daher lag es im Plane, die weißen und die roten Kräfte Rußlands gegen einander auszuspielen, einander die Wage halten zu lassen. Frankreich protestierte vergebens. Die heroische Zeit der weißen Heere in Ingermannland, Kurland, Südrußland und Sibirien ging schnell vorbei, und das Endresultat war wider Erwarten ein völliger Sieg der Bolschewiki.

Die von England geführte Politik des Weltimperialismus hat dem russischen Bolschewismus gegenüber schmählich versagt. Das nimmt auch nicht Wunder, da sie ohne rechte Kenntnis von Rußland und von kurzsichtig-krassem Egoismus diktiert war. Nun soll die Wurst vom anderen Ende angeschnitten werden, wobei Sachkenntnis und Motive dieselben sind. Man will jetzt nicht mehr die kriegerischen weißen Russen, sondern das friedliche Genossenschaftsrußland gegen die Bolschewiki im Interesse der Entente mobilisieren. Man denkt: nur ja Deutschland im Handel mit Rußland zuvorkommen! Nur ja alle Wege in dem Osten besetzen!

Man braucht sich in Deutschland des Handels mit den Genossenschaften wegen, der im Gegensatz zu den Sowjets durchgeführt werden soll, wahrlich nicht aufzuregen. Das Problem des Ostens ersteht vor einem erst, wenn man die Frage folgendermaßen stellt: hält die Entente jetzt, wo sie auf einen Frieden mit den Sowjets lossteuert, den richtigen Kurs? D. h.'haben die Sowjets ihre Lebenskraft bewiesen? ist ihre Organisation so stark, daß aus ihr heraus eine Neuordnung des russischen Landes denkbar ist? Da der Bolschewismus selber überaus arm an gebildeten Kräften ist, da ihm die Spezialisten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens fehlen, so entsteht eine weitere entscheidende Frage: ist es denkbar, daß die russische "Intelligenz", von Blutbädern dezimiert, entrechtet und geknechtet, dennoch mit ihren gewalttätigen Erzfeinden Frieden macht und mit ihnen gemeinsam an der Neuordnung des Landes mitarbeitet? Ist die Kluft zwischen den Bolschewiki und dem russischen Volk unüberbrückbar? oder läßt sich ein Zusammenwirken der lebendigen Volkskräfte mit den Bolschewiki auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse in absehbarer Zeit erwarten?

Wenn man das russische Heer ansieht, ist man geneigt, auf diese Fragen bejahend zu antworten, wie grausig das auch in den Ohren vieler klingen mag. Das Heer der Bolschewiki hat sich fortdauernd verbessert und ist eben mit seinen vielleicht 2 Mill. Kämpfern — seien es auch größtenteils Gesindel — das größte der Welt. Um die Organisation dieses Heeres zu schaffen, um es zu nähren, zu bekleiden, ist unter den jetzigen Wirtschaftsverhältnissen Rußlands ein ungeheurer Apparat erforderlich. Dieser Apparat ist immerhin geschaffen worden. Im Heere sind mit den überzeugtesten Vertretern des Kommunismus die meist gehaßten Elemente der zarischen Zeit, die russischen Offiziere, bis hinauf zu erstklassigen Generälen (Brussilow, Ebert u. s. w.) zusammengeflossen. Und wenn nicht alles trügt, beginnt sich in der Bolschewikenarmee der Gedanke, sie vertrete die allgemeine nationale Sache, durchzusetzen. Es sei garnicht geleugnet, daß sie zum großen Teil aus gewaltsam rekrutierten, zum Überlaufen bereiten Scharen besteht, trotzdem hat sie sich fester erwiesen als alle weißen russischen Armeen. Hierber mögen eine perfekte Agrarpolitik und Übergriffe der weißen Offiziere gleichfalls eine große Rolle gespielt haben.

Wenn nun ein solches Zusammenwirken der verschiedenartigen Volkskräfte unter bolschewikischer Führung auf dem Gebiet des Heerwesens möglich ist, so muß es auch prinzipiell auf allen anderen zugegeben werden. Bekanntlich steht eben jeder Mann in Rußland im Dienste der Bolschewiki. Er muß es, um leben zu können, um Brotkarten zu erhalten, um vor grausamsten Vergewaltigungen geschützt zu sein. Dieser Dienst nun ist vielfach nur ein fortgesetzter Streik. Noch nie ist das Schein- und Papierwesen zu solcher Blüte in Rußland gelangt wie unter der Bolschewikenherrschaft. Riesige Betriebe und ganze Behörden mit Hunderten von Angestellten funktionieren bei grausamer Kontrolle bloß auf dem Papier, d. h. Arbeiter, Angestellte, niedere und höhere Beamte erscheinen wohl zur Arbeit, leisten aber nichts, der Zweck der ganzen Übung ist nur der Bezug des Gehalts und anderer Vorteile.

Wenn man mit solchen aus Rußland geflohenen Beamten der Bolschewiki spricht, sind sie von der Unfähigkeit der Sowjets und ihrem kommenden Zusammenbruch überzeugt. Wenn man aber bedenkt, daß die Pflichterfüllung in Rußland niemals auf der Höhe gestanden hat, wenn man sieht, wie das demokratische System überall in Westeuropa, selbst im disziplinierten Beamtenstaate Deutschland zu ganz ähnlichen Erscheinungen unredlicher Faulheit, Vergeudung von Volksmitteln und Volkskräften geführt hat, dann verliert das Überwuchern nichtstuenscher Komitees und Kommissariate in Rußland sein ereeptionelles Gepräge und erscheint bloß als der natürliche Gipfel eines Prozesses, der sich überall breit macht. Die Leistung des bolschewistischen Heeres tritt unter diesen Bedingungen als besonders wertvoller Wegweiser latenter Entwicklungsmöglichkeiten hervor.

Die russischen Verhältnisse werden nie richtig beurteilt werden, so lange man westeuropäische Maßstäbe — speziell auch auf dem Gebiet der VolksPsychologie — an sie legt. Man muß sich darüber klar werden, daß der Russe bis zum Schluß der zarischen Zeit zu den Tugenden des Bürgertums noch nicht vorgedrungen war. Er war wohl fähig zu revolutionären Umtrieben und fanatischer Selbstaufopferung, nicht aber zu einer festen politischen Überzeugung. Aus den revolutionären Studenten wurden willkürliche byzantinische Beamte. Auf eine der Regierung gegenüber standhaltende politische Persönlichkeit stieß man nur in den seltensten Ausnahmefällen.

Der Bolschewismus hat die alten Mittel der zarischen Vergewaltigung der Geister nur noch in viel grausamerer und durchgreifenderer Form angewandt und die "Intelligenz" bis aufs Letzte zerbrochen und zerstampft. In der sogenannten Intelligenz waren aber alle die freien, noch am selbständigsten dastehenden geistigen Kräfte Rußlands vereinigt. Am Versagen der Intelligenz ist das alte Rußland zusammengebrochen, denn sie ließ sich beim Ausbruch des Krieges von der nationalistisch-chauvinistischen Beamtenschaft übertölpeln, fand nicht Mut und Kraft zum Handeln und bewies fortgesetzt, daß sie ihr Volk nicht kenne und ihm Dinge zutraue, zu denen es schlechterdings nicht fähig war. So jauchzte diese Gesellschaft noch über den glorreichen Sturz des alten Regimes, als die soziale Revolution ihr schon das Beil krachend gegen die Wurzeln schlug. Nun ist sie gänzlich entwurzelt und kommt als Machtfaktor beim Neuaufbau Rußlands kaum in Betracht. — Überall hat eine grausame Degradation der geistigen Arbeit stattgehabt. Der Setzer verdient mehr als der Schriftsteller. Nirgends aber ist der Bürger politisch derart fortgefegt und zum Handlanger hinabgedrückt worden wie in Rußland, wo das Bürgertum eine halb künstliche und unverhältnismäßig kleine volksfremde Gruppe bildete.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das russische Volk als solches als Bauernvolk, das es ist, nach den ungeheueren Erfahrungen der Kriegszeit, der Revolution und des Bolschewismus jetzt klarer und selbstbewußter hervortreten wird als je früher. Das russische Bauernvolk aber steht dem Kommunismus unendlich viel näher, als man sich das gemeiniglich in Westeuropa vorstellt. Der russische Leibeigene hatte nicht das Recht auf fahrende Habe, und der Bauer bearbeitet bis zum heutigen Tage sein Land als Gemeindeanteil. Der Begriff des Privatbesitzes ist dem russischen Bauern immer fremd geblieben. Die von Witte geplante, von Stolypin und Kriwosche'in in die Wege geleitete große Agrarreform sollte hierin Wandel schaffen. Sie hätte es auch getan und Rußland in eine neue Phase der Entwicklung gehoben, wenn nicht Krieg und Revolution dazwischen

Man muß versuchen, sich in die Psychologie des russischen Mensche.rmeeres zu versetzen, dieser ländlichen Volksmasse, von der nach Abtrennung der westlichen Randstaaten mehr als 90 /^ weder zu lesen noch zu schreiben verstehn, um kommende Entwicklungslinien heraufdämmern zu sehen. Da verblassen die Parteiprogramme. der Bolschewik: und ihrer Hauptgegner, der Sozialrevolutionäre, die, wie all-, gemein anerkannt wird, das russische Dorf am meisten beherrschen.

Wie schnell eine Festigung der russischen Verhältnisse zu staatlicher Ordnung vor sich gehen wird, wie weit die bolschewistischen Kräfte dabei eine ausschlaggebende Rolle spielen werden, ist überaus schwer zu sagen. Die Pläne der Entente, wie sie eben verkündigt werden, hängen in der Luft, sind aber, falls sie den Boden der Wirklichkeit betreten, nur dazu angetan, die Stellung der Bolschewiti zu festigen.

Uns will es scheinen, daß der Bolschewismus, d. h. der russische Kommunismus, wie er mit seinem welterobernden Programm auftrat, sich innerlich überlebt hat, degeneriert ist. Er war sich von vorneherein untreu geworden, hatte von vorneherein Punkt für Punkt sein Programm durch die Praris widerlegt. Dech während er das als durch Krieg, Absperrung, Widerstand der Bourgeoisie und andere außerordentliche Umstände erzwungene temporäre Maßnahmen zu erklären versuchte, wird er jetzt mehr und mehr auf praktische Verwaltungsfragen gedrängt und muß die Unmöglichkeit zugeben, seine Theorie in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Es ist denkbar, daß bei einer Aufhebung der Blockade und des Kriegszustandes in Rußland die wachsenden Möglichkeiten, die furchtbaren Nöte des Landes zu bessern, die Entwickelung positiver Organisationsleistungen vermehren.

Hierzu kommt der Umstand, daß der Bolschewismus in der russischen Form sich für Westeuropa in Ungarn widerlegt hat. Er kommt allem Anschein nach weder für Deutschland noch Österreich in dieser Form mehr in Betracht. Die Spartakisten und selbst die Unabhängigen mögen für Deutschland keine geringere Gefahr bedeuten als die Bolschewik! für Rußland; die englische Arbeiterbewegung mag unaufhaltsam in ein radikales Fahrwasser strömen und zu grundlegenden Umwälzungen des gesamten Lebens in England führen; ähnliche Gefahren mögen in Frankreich, Italien, Belgien usw. entstehen. Dennoch scheint es zweifelhaft, daß das Proletariat Westeuropas noch viel Neues vom russischen Bolschewismus lernen kann, daß dieser also noch die furchtbare Gefahr pestartiger Ansteckung hat, die beim ersten Auftreten dieser Volkskrankheit so erschütternd wirkte. — Ia es ist sogar möglich, daß die der Ansteckung ganz besonders ausgesetzten früheren Bestandteile Rußlands, begonnen mit Finnland bis zur Ukraina, den krassen Bolschewismus so weit in sich überwunden haben, daß Rußland ihnen nicht mehr so gefährlich ist wie früher. In diesen Staatengebilden haben sich andere sozialistische Formen entwickelt, die vielleicht auf die Dauer gleichfalls tödlich wirken, falls sie nicht überwunden werden, aber der Bolschewismus hat nicht mehr die Kraft der allein selig machenden Heilslehre des Proletariats.

Unter diesen Umständen führt das Interesse Deutschland darauf hinaus, sein stärkstes Augenmerk auf den Osten zu richten. Schon die Kenntnis der sich ständig verschiebenden Verhältnisse ist von höchster Bedeutung, wenn auch ihre praktische Verwertungsmöglichkeit für den Augenblick gering ist. Hierbei kommen die Randstaaten eben noch mehr in Betracht als Rußland selber. Das furchtbare Fiasko der Ent'entepolitik im Osten, ihre verderbliche Wirkung und Fruchtlosigkeit müssen über kurz oder lang die Randstaaten immer mehr Anschluß an Zentraleuropa suchen lassen.

In Finnland ist bekanntlich eine deutschfreundliche Stimmung weitverbreitet und durch die Befreiung Finnlands vom roten Ioch vertieft worden. Deutschkulturellen Bestrebungen sind alle Türen geöffnet. Einer deutschen Einwanderung stehen freilich eben.noch große praktische Hindernisse im industriearmen und auf Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesenen Lande entgegen. In Lettland und Estland herrschte bis vor kurzem ein fesselloser Deutschenhaß, in erster Linie traf er die Deutschbalten. Diese aber haben zum größeren Teil beschlossen, trotz aller Anfeindungen der alten Heimat weiter zu dienen. In Estland, wo das Deutschtum am schwächsten ist, scheint die innere Entwickelung soweit gediehen zu sein, daß die nationalistische Hetze als solche gegen die Deutschen im Abklingen ist. Die Sieger haben ihr Mütchen in radikalen Gesetzen gekühlt und beginnen den Wert der treuen, deutschbaltischen Mitarbeit einzusehn. Erst recht schnell dürste die Einsicht erwachen, daß man wirtschaftlich und kulturell auf Deutschland angewiesen ist. Die Entente ist viel zu fremd und fern und vermag kulturell niemand satt zu machen. Man vergesse nicht, daß das Deutsche die Sprache der Gebildeten in den Ostseestaaten ist. Auf der Randstaatenkonferenz in Helsingfors wurde Deutsch gesprochen. Man hätte vielleicht auch zum Russischen greifen können, tat es aber nicht.

Weil diese Staaten in Abwehrstellung gegen Rußland stehen, das sie vergewaltigt hat und ihnen eine drohende Gefahr bleibt, gerade deshalb werden und müssen sie Anschluß an ihren westlichen großen Kulturnachbar

suchen. Estland scheint auf diesem Wege dem weitvorangeschrittenen Finnland zu folgen; und in Lettland, ja selbst in den slavischen Randstaaten werden ähnliche Strömungen nicht zurückzudämmen sein.

In den baltischen Neubildungen, wie in Polen und der Ukrainer verdienen starke einheimische deutsche Elemente in einem zukünftigen Friedenszustand immer stärkere Beachtung: die Balten und die Kolonisten.

Dasselbe gilt auch von Großrußland. — Gerade weil Deutschland endgültig auf Eroberungen verzichtet hat, weil es nicht mit dem Imperialismus der Entente konkurrieren will und kann, wird es auf dem friedlichen Wege kultureller und wirtschaftlicher Entfaltung im Osten auf weniger Mißtrauen und Hindernisse stoßen als je früher.

Da die Machthaber Rußlands nach Aufreibung der imperialistischen Kräfte mit Hilfe der Entente augenscheinlich bereit sind, die Randstaaten anzuerkennen, braucht auch die deutsche Politik hier nicht zu wählen, sondern kann ruhig freundschaftliche Beziehung sowohl zu den Randstaaten als auch zu Großrußland pflegen, sobald dieses verhandlungsfähig ist.

Mag der Friedensvertrag noch so grausige Hindernisse zwischen Deutschland und dem Osten aufrichten, so wird doch der kulturelle und wirtschaftliche Austausch zwischen dem übervölkerten, industriellen, an brachliegenden Kulturkräften überreichen Deutschland und dem raumreichen, landwirtschaftlichen nach Kulturarbeitern dürstenden Rußland nicht aufzuhalten sein.

Deutschland muß sich nur wieder selbst entdecken und zur Arbeit zurückfinden, dann werden sich auch die Wege nach Osten öffnen, die das deutsche Volk zur Hebung des Ostens und zur Errettung Europas zu beschreiten hat.

G. Vueh:

Tlmerikanismus.

Kein Land der Welt demonstriert das Verlagen der demokratischen Siaalstheorie in der Praxis neuzeiiiger Wlriichaftsrnlwxtelung überzeugender als die nordamerikllüische Union.

Dr. Junge, New York.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrscht seit Monaten eine Unzufriedenheit in den Massen der unteren Bevölkerung, welche sich in schweren Streikunruhen kennzeichnet. In Deutschland, wie in der Union selbst, haben diese Vorgänge dahin geführt, daß man von dem Ausbruche bolschewistischer Tendenzen in Amerika zu sprechen begann. —Wenn Ideen gleich dem Bolschewismus naturgemäß auch überall Schule machen und demnach auch in Nordamerika einen Eingang gefunden haben, so würde man die amerikanischen Verhältnisse doch vollkommen verkennen, wenn man die heutigen keineswegs leicht zu nehmenden Vorgänge als Gleichart oder Abart der europäischen Revolutionsbewegung hinstellen wollte. Man muß sich zunächst einmal fragen, ob die heutige Bewegung innerhalb der Vertretung ihrer Forderungen neu ist. Neu war doch für Europa die gänzliche Loslösung von dem monarchischen Prinzipe, wie sie sich in Rußland und in Deutschland auslebte. Vorgänge, die für Amerika entfallen. Welche neuen Forderungen kennt Amerika in dem Aktionsprogramme seiner Massen sonst? Den Sensationsstreik? Den wirtschaftlich gefahrvollen Streik? Beides habeti die Nordamerikaner längst vor dem Weltkriege erlebt. Es sei nur an die ebenso sensationellen wie wirtschaftlich-gefahrvollen Streiks, dem Pittsburger Kohlenstreik von 1879, dem Homestead-Streik von 1892, dem weltbekannten Pullman-Streik von 1894 und dem Bergarbeiterstreik von 1902 erinnert, um derartige Einwürfe zu widerlegen. Amerika hat auch keine ungewohnte Anhäufung von Streiks, nur die Tonart ist heute sehr scharf und der Machtstreik ist dem Wirtschaftsstreik vorangestellt. Große Zahlen, die man uns bietet, können hier nicht irreführen, wenn man sich beispielsweise vergegenwärtigt, daß in einem völlig normalen Wirtschaftsjahre, wie es 1905 darstellte, in der Union '2077 Streiks und 109 Aussperrungen mit 3292 Streikenden und 1255 Ausgesperrten gab. Im Iahre 1903 wies die Union 3494 Streiks auf, an denen 20248 Arbeiter vertreten waren. Also den Streik an sich kennt man hinlänglich. Im Kriege, ehe wir die Krankheit des Bolschewismus kannten, haben die Vereinigten Staaten jenen Eisenbahnerstreik gekannt, der Europa in eine gewisse Beklemmung versetzte. — Wenn die Vereinigten Staaten heute mit Sorge den Bestrebungen des Massenproletariats gegenüber stehen, dann sind sich die wissenden Kreise vollkommen im Klaren darüber, daß hier recht bedenkliche Zeichen vorliegen. Nicht der Bolschewismus ist sinnumnebelnd in das Land eingezogen, den Massen ist klar geworden, daß diejenige Freiheit, die man in dem "freien Amerika" austeilte, eine Unfreiheit erster Ordnung ist. Die Führer der Massen haben den Kampf gegen den Amerikanismus bereits mit der Gründung der Federation of Labor begonnen und heute sieht man nun mit Beklemmung, daß die Abrechnung mit dem nordamerikanischen Freiheitssysteme stündlich näher rückt. Es ist eine eigenartige Angelegenheit, daß diese Abrechnung mit dem amerikanischen demokratischen Prinzipe von den Massen in dem Augenblicke gefordert wird, in dem das staatsleitende Amerika eifrig bemüht ist, Europa und ganz in Sonderbeit Deutschland mit den Segnungen einer amerikanisch aufgefaßten Demokratie zu beglücken. Wer die Stimmung der amerikanischen Massen beurteilen will, muß sich einmal die Mühe geben, diejenigen Wirkungen zu erkennen, unter denen die Massen dank der amerikanischen Demokratie zu leiden haben.

Man kann das System, unter welchem die amerikanischen Arbeiter müssen bisher lebten, in folgenden Leitsätzen einteilen. 1. Mangel an sozialer Fürsorge. 2. Mangel an Rechtsschutz. 3. Mangel an Sicherung des Arbeitsverdienstes. 4. Künstliche Verteuerung des Lebensunterhaltes. 5. Disharmonie der Rassen und 6. Systemlosigkeit. In welcher Weise und aus welchen Gründen herrscht ein Mangel an sozialer Fürsorge? Alle Sozialpolitik hat sich bisher auf der Grundlage einer paternalen Staatsfürsorge entwickelt. Der Staat als monarchistischer Staat bekannte den Grundsatz, Beschützer der wirtschaftlich Schwachen zu sein, wie wir dies bereits im siebzehnten Iahrhundert in dem Preußischen Landrechte finden. In dem Lande ohne patriarchalische Traditionen hatte man die Auffassung, das Volksganze von den Fesseln einer Vormundschaft zu lösen. Man konstruierte das Recht auf Arbeit, das Recht auf Vertragsfreiheit, kurz das Recht auf Selbstbestimmung. Während in dem veralteten Europa die Kultur der paternalen Staatsfürsorge mit einem Systeme der Klassenregierung ausgestattet wurde, in welcher ein vielfach gestaffelter Organismus die Berufe gliederte, verkündete man in der Union das demokratische Recht des Aufstieges ohne Ansehen der Person und des Herkommens, nach dem heutigen Schlagworte: Freie Bahn dem Tüchtigen. Diese ungeschützte tbeoretische Freiheit hat sich nun in eine Unfreiheit entwickelt, die der Armut ihre tausendfältigen Wege weist. Amerika weist unter einer Bevölkerung von 30 Millionen Menschen ständig etwa 10 Millionen Personen auf, die der Armenpflege anheim fallen. Diese Armut ist vorwiegend auf die Industriezentren konzentriert. Nach Schätzungen Hunters sind in den Staaten New Volk, Massachusetts, Michigan, Ohio, Illinois, Pennsylvania, Indiana und Connectieut etwa 20% der Bevölkerung, gleich etwa 6% Millionen verarmt. Nach einem zehnjährigen Iahresdurchschnitte vermutet die Leitung des Departement of Labor, daß von 2 Millionen Personen rund 300 000 Personen in normalen Wirtschaftszeiten arbeitslos sind, soweit der S

Die Grundforderung aller Demokratie ist die Rechtsgleichheit' aller. Und wie liegen die Verhältnisse hier? Um dem Volke seine Einwirkung auf die Iustiz zu sichern, besitzt der Amerikaner die Befugnis, seine Richter selbst und zwar kurzbefristet zu wählen. Da die Richter noch dazu mangelhaft bezahlt werden, herrscht in allen unteren Rechtsinstanzen eine erschreckende Korruption. Die nämlichen Zustände herrschen innerhalb des Polizeiwesens und der Munizipalverwaltung. In welcher Weise das Wahlrecht ausgeübt wird, kennzeichnet ja das schöne Gassenlied, in dem gesagt wird, daß der Wahlbetrag 3 Dollar für den Amerikaner, 2^o Dollar für den Italiener, 2 Dollar für den Neger ausmacht. Wenn irgendwo, dann unterliegt in der Union der kleine Mann im Rechts- und Verwaltongsleben hoffnungslos gegenüber dem zahlenden Teile. In welcher Weise die Albeiterföderationen mit ihren Ansprüchen durch die Geldjustiz des koalisierten Kapitales unterlagen, das ist ja eine weltbekannte Tatsache geworden. Der wirtschaftliche organisierte, Egoismus bietet keinen Raum für eine ausgleichende Gerechtigkeit.

In dem Augenblicke, in welchem dem amerikanischen Bürger das Recht auf Arbeit bewilligt wurde, war die Union ein Land, dem nichts mehr fehlte, als die Arbeitshand. Heute haben sich die Verhältnisse vollkommen verändert. Freiland ist nicht vorhanden, wenigstens nicht für den Kapitalarmen, die Städte sind übervölkert und die allgemeine Tendenz ist jene, die Menschenkraft der Maschinenschnelligkeit gegenüber auszuschalten. Die Vereinigten Staaten bewegten sich bisher unter dem Zeichen zweier ausgeprägter Produktionsvorgänge. Man steht nicht unmittelbar in der großen Weltkonkurrenz und man war bisher Erzeuger von Massengütern. Das Massengut setzt die menschliche Qualitätsleistung herab und stempelt die Maschine zum unentbehrlichen Gute. Infolgedessen ist der wirtschaftliche Aufstieg der Arbeiterschaft ungemein hart, da die ungelernte Arbeiterschaft, welche zur Produktion des Massengutes genügt, dauernd eine nicht zu überbietende Konkurrenz ausmacht. Die Produktion kann ihre eigenen Wege sich selbst vorschreiben, weil eine Konkurrenz, wie sie in Europa die Produktionsart vorschreibt, nicht, oder nur unwesentlich vorhanden ist. Die Vereinigten Staaten sind ein gewaltiger eigener Markt. Es sind 80 Millionen zu versorgen, die auf einem Territorium von 942 Millionen <^Km leben. Wenn nun auch die Vereinigten Staaten infolge einer Abnahme der Rohprodukte zu einer erweiterten Warenlieferung auch für das Ausland übergehen und somit in eine Weltkonkurrenz mehr eintreten, so verfügt die Union doch über so gewaltige Hilfsmittel, findet seine Produktion eine so eiserne Organisationsform, daß eine Konkurrenz im Sinne der europäischen Konkurrenz für die nächste Generation noch ausschaltet! In welcher Weise die Maschinenherstellung zum Zwecke der Massenerzeugung die Menschenhand verdrängt hat, ist zu bekannt, um zahlenmäßig belegt zu werden. Da die Arbeitslosigkeit eine ständige Erscheinung ist, verbindet sich mit ihr eine dauernde Tendenz des Lohndruckes. Nun hat sich 'die Arbeiterschaft zwar organisiert, um sich das Recht auf Arbeit und das Recht auf Verdienst von sich aus zu sichern, dem Machtfaktor der Kapitalorganisation gegenüber aber ist man, da die nötigen Staatshilfen fehlen, bisher nur von einer bedingten Stärke gewesen. Dem Rechte auf Arbeit steht auch heute noch kein Recht auf den materiellen Erfolg einer gut geleisteten Arbeit gegenüber. Die Konjunktur ist die furchtbare, schlagbereite Peitsche, welche die Arbeiterschaft antreibt oder züchtigt. In keinem Wirtschaftsgebiete aber ist die Konjunktur schwankender, zeigt sie sich radikaler in ihren Formen und Wirkungen wie in den Vereinigten Staaten. Die Selbsthilfe der amerikanischen Arbeiter hat mit dem Iahre 1825 durch die Gründung der Trade Unions eingesetzt. Infolge der damaligen wirtsehaftlichen Dezentralisation, wie der jeder Organisation entgegenwirkenden internationalen Zuwanderung, hatte man mit seinem Kampfmittel wenig Erfolg und erst mit dem Iahre 1905 beginnt erneut eine ernstliche Arbeiterbewegung. Die erste terrorisierende Kampfgruppe war die Vereinigung der Knights of Labor, die erste organisatorisch machtvoll geleitete Gruppe die im Iahre 1886 entstandene Föderation of Labor. Nun haben die Arbeiterverbände unzweifelhaft dem Wirtschaftsleben Konzessionen abgerungen. Man hat eine politische Vertretung der Arbeiterpartei herbeigeführt, man hat eine Reihe von Arbeitergesetzen dem Staate abgezwungen und man hat vor allem durch das Mittel der Streiks und Aussperrungen seine Lohnaufbesserungen und seine Arbeitskürzung erlangt, man hat das in Amerika so blühende Druck-System eingedämmt und einige durchgreifende ?Irbeiterschutzbestimmungen erreicht. Von der 13- und 14 stündigen Arbeitszeit hat man sich auf die 8 stündige hinabgestreikt. Sein wichtigstes Ziel aber erreichte der Arbeiter nicht, nämlich die Hebung seines Standard of Life. Es ist an der Hand von Untersuchungen auf Grund- der Industrielohnangaben festgestellt worden, daß bis zum Kriege die Löhne im Verhältnisse zu der gesteigerten Lebenshaltung niedriger waren als im Beginne des Iahrhundertanfanges! Vor allen Dingen herrscht in den Vereinigten Staaten eine ungesunde und verbitternde Ungleichmäßigkeit der Löhne. Diese Ungleichmäßigkeit kernmt nicht nur gegenüber dem Männerlohne und dem Frauenlohne zum Ausdrucke, sondern allgemein gegenüber den einzelnen Staaten. Die Durchschnittlslöhne unterscheiden sich zuweilen um 2-3 Dollar. Völlig verschieden sind die Löhne des Nordens und des Südens. Hat man im Norden einen Lohnsatz von etwa 8^ Dollar vor dem Kriege erreicht, arbeitet der Süden mit 4^ Dollar. Da die Arbeitskräfte sich bei den unstäten Konjunkturen ständig verschieben. sind auch die Löhne einer Unterbielung ständig ausgesetzt. Die Lohnschwankungen sind eine böse Zugabe für den amerikanischen Arbeiter. Hier, wie in anderen Gebieten zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen einzugreifen, hält der Staat nicht für Aufgabe, die ihm einem freien, in seinen Handlungen selbständigen Bürger gegenüber zukommt. Hierbei übersieht die Itaatsleitung nur, daß von einer Freiheit keine Rede sein kann. Die Tendenz der Massenherstellung von Maschinenware, das Überangebot der arbeitssuchenden Kräfte, die gute Verwendung der ungelernten Arbeit, die Schwankungen der Lohnsätze nach den einzelnen Staaten, das lohnsenkende Element des Südens, der Mangel an Schutz, endlich die teure Lebenshaltung und die Rechtsunsicherheit der Minderbemittelten schaffen eine Unfreiheit, die dem Systeme der menschlichen Ausbeutung zum Verwechseln gleich wird.

Es ist zuweilen die Frage erhoben worden, wie ein Land, das mit Rohstoffen der industriellen wie der agrarischen Wirtschaft vollkommen, teilweise sogar in einer verschwenderischen Weise versehen ist, dessen gewaltiger Binnenmarkt ohne eine Konkurrenz eingedeckt wird, seit Iahrzehnten in dem Zeichen einer ungeheuer teuren Lebenshaltung steht. Heute hat Europa das ebenso traurige wie volksschädigende Stadium der amerikanischen Lebenspreise erreicht. Wir sprechen von unnormalen Zeiten, in Amerika ist die teure Lebenshaltung die nonnal gegebene. Diese Zustände, die den erwünschten gesunden Standard of Life so unerfreulich herabdrückten, dankt Amerika den Organisationsformen seines Großkapitales. Innerhalb des Staats- und Wirtschaftslebens Amerikas, nehmen die Kapitalassoziationen einen Platz ein, der ihnen die Macht eines Staates im Staate schafft. Diese gigantischen Organisationsformen, hinlänglich unter dem Namen Trust bekannt, haben einen Sonderorganismus gezeitigt, der die Handlungen des Staates beeinflußt, nach seinem Willen umbiegt. Diese Trusts werden von einer einzigen fundamentalen Idee geleitet. Nämlich jener: billig zu produzieren und teuer zu verkaufen. Unter den Ausnützungen dieser beiden Tendenzen hat die Arbeiterschaft dauernd in der übelsten Form zu leiden. Ein Hauptfaktor der billigen Produktionsmüglichkeit ist die Bereitstellung billiger Arbeitskräfte. Lohndruck und Trustsystem, Verwendung von schwarzer und gelber Arbeitskraft, Ausnutzung der menschlichen Leistung bei geringer Gegenleistung ist das Ergebnis der billigen Produktion. Der teure Verkauf wird für den Arbeiter zu dem Mittel des künstlichen Emporschraubens seiner Lebenshaltung; unter deren Höhe er so empfindlich zu leiden hat. Die Machtwirkungen, die hier vorliegen, müssen voll erkannt werden, wenn die Absicht besteht, sich ein Bild über die Unfreiheit aller Wirtschaft in Amerika zu bilden. Es handelt sich in der Tat nur um eine Scheinfreiheit, denn die gigantische korporative Unternehmerform hat fast das gesamte Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten in seinen Bann geschlagen. Es ist bezeichnend, daß man in Amerika den Trusts gegenüber das Wort von der Geldsklaverei geprägt hat. Iede radikale Reform zerbricht ohne Wirkung vor der Macht des Trusts. Da die Regierung aus Leuten hervorgeht, welche nicht außerhalb des Wirtschaftslebens stehen, sondern aus ihm hervorgingen, finden die Trusts stets Mittel und Wege, eine frühere Abhängigkeit auszunutzen, oder eine neue Abhängigkeit herbeizuführen. Senator Folette behauptete schon vor dem Kriege, daß 90 Menschen die Kontrolle über sämtliche Industrieen der Union ausübten. Den Geist der fördernden Gemeinsamkeit, der ein Wesensziel erster Ordnung aller Demokratie sein soll und unzweifelhaft auch sein muß, ketteten sämtliche Machinationen der Kapitalassoziationen fest. Es gibt hier nur eine Tendenz: den blutigen Selbstzweck kapitalistischen Verdienstwillens! Und da die Trusts zu dem Atem des Wirtschaftslebens der Union geworden sind, herrscht jene ertreme privatwirtschaftliche Kapitalherrschaft, die alle Demokratie zu einer Lüge in Amerika werden läßt. Dadurch daß der Staat den Schutz der Schwachen nicht als seine Aufgabe erkennt und sich genüge damit tut, dem Einzelnen eine Scheinfreiheit legislativ zu patentieren, werden die Wirkungen jener Kapitalherrschaft noch krasser empfunden. Es war ein Amerikaner, der den vernichtenden Satz aussprach "Mittler 2, prinee c»r a pauper!"

Daß unter solchen Umständen die Masse danach trachtet, die Scheindemokratie in eine Tatsache umzuwandeln, kann niemand mißverstehen, der die Verhältnisse einigermaßen kennt. Der Kampf, aus Schein Wahrheit zu gestalten, ist umso heftiger, als es die Aufgabe des jeweiligen Präsidenten zu sein scheint, mit sehr vielen schönen und moralischen Worten die Unmoral der Wirklichkeit verdecken zu wollen. Auch dieses Wollen, dem nie eine radikale Tat entgegenkommt, dura' ein Hinneigen mit dem Mund und der Geste der Hand zu dem demokratischen wahren Prinzip und einer teils gewollten, vielfach zweifellos auferzwungenen Gefolgschaft den Trusts gegenüber, bringt man jene Systemlosigkeit in die amerikanische Volkswirtschaft, die aufreizend wirkt. Mit dem geringsten Verstandesvermögen erkennt die Masse, daß ein geduldeter unerhörter Raubbau durch die kapitalistische Produktionsweise mit den moralischen Leistungen einer jeweiligen Regierung nicht in Einklang zu bringen ist. Hinzu kommt, daß der harte Wirt', schaftskampf, innerhalb dessen die arbeitende

amerikanische Masse steht, ständig von einem Rassenkampfe begleitet und hierdurch noch verschärft wird. Amerika ist in einem gewissen Sinne noch immer ein Kolonialvolk! Amerika hat eine bunt gemischte Einwanderung erlebt und sieht sie noch heute. Amerika hat eine schwarze Bevölkerung von einer Ausdehnung, die unterschätzt wird. Es ist keineswegs gelungen, diese Sonderelemente innerhalb dieses Sammelvolkes völkisch zu einen. Während die Engländer, die Nordländer und die Deutschen, die nach den Vereinigten Staaten auswanderten, sich schnell und nahezu restlos mit der vorgefundenen Bevölkerung vermischten, haben die Italiener, die Slaven und die gelbfarbigen Einwanderer ihr Sonderwesen behalten, die Neger aber, denen man dem Staatsrechte nach die Gleichberechtigung zuerkennt, ohne sie ihnen indessen zu bewilligen, werden mit künstlichen Mitteln aus kulturellen und völkischen Gründen von einer organischen Vollsvereinigung fern gehalten. Zu der völkischen Abneigung gesellt sich in dem ständigen Kampfe der weißen und der schwarzen Arbeiterschaft noch der schwerwiegende Moment des Wirtschaftskampfes. Die unkultivierten Neger unterbieten die Löhne, drücken das Eristenzminimum des weißen Arbeiters herab, gefährden seine Organisation und zeigen sich stets als schlechte Konkurrenz. Um die ganze Wirkung dieses Kampfes zu erkennen, muß man sich vergegenwärtigen, daß in den Staaten am Merikanischen Golfe von 8,9 Millionen Einwohnern 5,1 Million Neger sind. Der Prozentsatz der Neger macht in dem Staate Mississipi etwa 58/^ aus, ebenso in Süd-Carolina. In Luisiana beträgt er 47 ^, in Georgia 46 ^. Etwa eine Million Neger war vor dem Kriege in den Nordstaaten ansässig. Der Krieg, welcher die Verbote der Negereinwanderung aufhob, hat in kurzer Zeit bereits über eine weitere Million Neger nach Nordamerika gebracht. So sind die Reibungsflächen verdoppelt. -^ Den Rassenkampf verstärkend gesellt sich nun noch die gelbe Bevölkerung hinzu, außerdem jene Elemente, welche einer Verschmelzung nicht anheim fielen und Sondergruppen innerha

Eine Unsumme von Reibungsflächen sind für den amerikanischen Arbeiter gegeben. Seit Iahrzehnten hat man gehofft und seit Iahrzehnten gegen die große Lüge, die sich in den Vereinigten Staaten Demokratie nennt, angekämpft. Stets vergeblich. Stets im Stich gelassen von einer Regierung, die sich letzten Endes gewollt oder gezwungen keines anderen Rates bewußt wurde als dessen, den Organisationen eines Großkapitalistentumes gefügig zu sein, gedeckt von den schwachen Hinweisen einer verfassungsmäßigen Ablehnung paternaler Staatsfürsorge. So lange das Wirtschaftsleben ungesättigt war, so lange man noch das Freiland besaß, den Menschenüberfluß dorthin abzuleiten, fanden sich stets erneut Ventile, die Erregung der Massen auf den nötigen Wärmegrad abzukühlen. Dank seiner Bodenpolitik, die ein Monopol der Spekulation gezeitigt hat, dank, der Preispolitik, welche die Trusts heute auf dem Lebensmittelmarkte treiben, dank der Preishöhe, in welche man alle gesamte menschliche Bedarfsdeckung hineintreibt, um die für notwendig erachtete Spannung zwischen Produktionsaufwand und Verdienst zu halten, hat man den Konflikt in ungeheurer Weise verschärft. Außerdem hat es in den Vereinigten Staaten, genau wie in Deutschland, in den unbemittelten und den minder bemittelten Kreisen Idealisten gegeben, die den dick aufgetragenen Moralworten Wilsons Glauben schenkten. Das stets empfundene Mißverhällnis zwischen dem Aushängeschilde der amerikanischen Freiheit und der tatsächlich vorhandenen bitteren Unfreiheit von Millionen eristenzberechtigten und doch eristenzbedrohten Menschen ist durch den Fall Wilson wieder so kraß dem amerikanischen Massenproletariat vor Augen geführt worden, daß die Antwort kommen mußte. — Die Ideen des Bolschewismus haben hiermit nichts zu tun, denn hier händelt es sich um eine rein amerikanische Angelegenheit. Das zu wissen sei uns heilsam. —

Dr. N. Hansen, Verlin:

die kommenüe Kriegsbelastung deutschlanüs

unü üie tntente-Schulüentilgung.

In den Beratungen der Alliierten in Versailles, aber auch in der deutschen Öffentlichkeit ist bisher der Umstand, daß Deutschland im Vergleich mit allen anderen kriegsbeteiligten Ländern noch die schwerste Kriegsbelastung bevorsteht, nicht genügend berücksichtigt worden. Zu einer Aussprache über die finanzielle Voraussetzung des Wiederaufbaues des deutschen Wirtschaftslebens bot sich, wie mir zuverlässig berichtet wird, in Versailles keine Gelegenheit. Einer der dorthin entsandten Sachverständigen für Finanzfragen, Direktor Schmitz, Ludwigshafen teilte in seinem am 25. Oktober vor. I. in der Hauptversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie gehaltenen Vortrag über unsere Finanzen mit, daß er 6 Wochen lang mit vielen Sachverständigen ausgeharrt habe, und zwar vom ersten bis letzten Tage, um keine Gelegenheit einer etwaigen Aussprache zu versäumen. Bekanntlich ist es trotz alledem nicht zu mündlichen Verhandlungen gekommen. Es blieb bei dem der Öffentlichkeit s. Zt. übermittelten Notenwechsel. Die Verantwortung für den Friedensvertrag und seine finanziellen Verpflichtungen für Deutschland muß vom Standpunkt unserer Sachverständigen in Zukunft auch denen überlassen bleiben, die uns diesen Frieden diktiert haben.

Wenn man sich nun die heute eingetretene Situation ansieht, so muß man sagen, daß sich zur Zeit der Beratungen der Alliierten von deren Standpunkt aus betrachtet die deutsche Reichsbilanz besser ansah, als sie tatsächlich ist, und daß Deutschland Lasten wie kein anderer Staat zu tragen im Begriff steht. Die Ententeländer haben während des Krieges alles, was sie zur Kriegführung brauchten, einführen können. Auch die Kosten für diese Zufuhren mußten sie schon während des Krieges tragen. Deutschland und seine Verbündeten dagegen waren genötigt, selbst zu produzieren. Sie mußten in jeder Beziehung aus eigenen Vorräten zehren. Diese in 5 jährigem Ringen verbrauchten Vorräte müssen jetzt ergänzt werden. Dies ist die erste und wichtigste Voraussetzung für den Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens. Die Durchführung dieser Einfuhr, die eine starke und wachsende Verschuldung an das Ausland zur Folge haben muß, kann ohne die Aufnahme an großen ausländischen Anleihen überhaupt nicht gelingen. Für die ersten zwei Iahre schätzte Direktor Schmitz in seinem erwähnten Referat die Einfuhrbedürfnisse auf 27 Milliarden Goldmark. Das ist ein Teil der materiellen Kriegsverluste, der infolge der Blockade erst nach dem Kriege finanziell in der deutschen Zahlungsbilanz in Erscheinung tritt. ,

Zwar ist deutscherseits in der Friedenskommission seiner Zeit von den Vertretern des Reichswirtschaftsministeriums alles getan, um in den Noten und Besprechungen mit den Gegnern über die einstweiligen Lieferungen von Rohstoffen nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß für Finanzierung der Lebensmittel und Rohstoffe Sorge getragen werden müsse. Die Alliierten haben sich denn auch veranlaßt gesehen, von den unbestimmten Möglichkeiten, die im Friedensvertrag vorgesehen sind, in ihrer Antwort auf unsere Entgegnung zum Friedensvertrag folgendes zu erwidern.

"Von einem anderen Gesichtspunkt aus jedoch wollen die alliierten und assoziierten Regierungen noch, die folgende Erklärung abgeben. Das Wiederaufleben der deutschen Industrie schließt für das deutsche Volk die Möglichkeit ein, Lebensmittellieferungen zu erhalten und für die deutschen Industriellen die ersten notwendigen Rohstoffe zu bekommen, sowie die Möglichkeit, sie von Übersee bis nach Deutschland zu bringen. Das Wiederaufleben der deutschen Industrie liegt mich gleichzeitig im Interesse der alliierten und assoziierten Regierungen. Sie sind sich dieser Tatsache vollbewußt und erklären deshalb, daß sie Deutschland keine Handelserleichterungen vorenthalten wollen, ohne welche dieses Wiederaufleben nicht Platz greifen könnte. Unter dem Vorbehalt gewisser Bedingungen und innerhalb von Grenzen, die sich im voraus nicht bestimmen lassen, so wie unter dem Vorbehalt der Notwendigkeit, die besondere für die alliierten und assoziierten Länder durch Deutschlands Angriff und den Krieg geschaffene ökonomische Lage gerechterweise berücksichtigen zu müssen, sind diese Mächte bereit, Deutschland in dieser Hinsicht Erleichterungen im gemeinsamen Interesse zu gewähren."

Aber von den Mengen Rohstoffen und Lebensmitteln, die auf unsere ersten 20 Milliarden Goldmark beziehbar sind, haben wir bisher noch nichts gemerkt. Die Lieferungen sind aber von größter Bedeutung. Hier ist zunächst die einzige wesentliche Valuta, die wir überhaupt zur Verfügung haben. Aber neben all diesen Sorgen der Kreditbeschaffung für Rohstoffe und Lebensmittel haben wir noch die Frage unserer bestehenden Auslandsverpflichtungen zu lösen, die um so schwerer wiegt, als man sich unsere gesamten ausländischen Zahlungsmittel in gegnerischen Ländern hat zedieren lassen. Außerdem hängen mindestens etwa 10 Milliarden Mark Noten, die Belgien, Frankreich und Neutrale besitzen, wie ein Damoklesschwert über dem Valutamarkt. Solange diese Beträge nicht in irgend einer Form gebunden sind, ist auch aus diesem Grunde an eine Valutaregulierung überhaupt nicht zu denken. Hier einzugreifen, ist eine der ersten Aufgaben der Regierung nach Inkrafttreten des Friedensvertrages neben der eben erwähnten Lieferung der a Conto der ersten 20 Milliarden Mark zu verrechnenden Rohstoffe und Lebensmittel. Ferner sind zu berücksichtigen die Reichsschatzanweisungen, welche für den Geldverkehr im Osten, Rumänien usw. sowie für die Kredite unserer Verbündeten hinterlegt wurden

Schließlich muß man in diesem Zusammenhang noch auf die wesentlichen zukünftigen finanziellen Lasten des Friedensvertrages zu sprechen kommen. Da kommen in Frage:

- 1. § 232: Übernahme der seitens der alliierten und assoziierten Regierungen Belgien bis zum 11. November 1918 geliehenen Beträge einschließlich 5^ Zinsen, zahlbar in Goldmark am 1. Mai 1926, geschätzt auf mindestens 3 Milliarden Goldmark.
- 2. § 232 und 233: allgemeine Schadenfestsetzung ab 1. Mai 1921 gemäß Anlage 1 zu Teil 8 des Friedensvertrages. Zahlungsplan 30 Iahre eventuell länger.

Die Wiedergutmachungsschuld hat Loucheur, der Minister für den industriellen Wiederaufbau, am 11. September mit 300 Milliarden Goldfranks angenommen und darauf 5^ Zinsen und 1°^ Amortisation ab 1. Mai 1921, also 18 Milliarden Goldfranks. In 36 Iahren würden wir uns der mit 300 Milliarden Goldfranks angenommenen Schuld entledigen können. Die 100 Milliarden Goldmark Schuldverschreibungen, die Deutschland abliefern müßte, sollen nur als Sicherheit dienen und um eventuell die deutsche Schuld vorzeitig flüssig zu machen, für die Berechnung der Schäden sind sie nach Loueheur bedeutungslos. Von den 100 Milliarden Goldmark sollen zunächst nur 60 Milliarden Anweisungen auf den Inhaber ausgegeben werden, von denen 20 bis 1. Mai 1921 zinslos sein sollen und 40 für die Iahre 1921/26 mit 2'/,\(^\) und nach 1? >6 mit 5°\(^\) verzinst und 1^ amortisiert werden sollen.

Die letzten 40 sollen erst ausgegeben werden, wer« der Ausschuß die Überzeugung gewinnt, daß Deutschland die Zinsen und Tilgungsraten aufbringen kann.

Bis der Ausschuß diese Überzeugung gewinnt, haben wir also zu rechnen mit 60 Milliarden, die

1. aus unseren gemäß § 235 zu leistenden Zahlungen (Geld, Waren, Schiffen, Wertpapieren oder anderswie), wie es der Ausschuß festsetzt, zu tilgen sind, soweit diese Zahlungen nicht in Anspruch genommen werden für die Besatzungskosten entsprechend dem Waffenstillstandsvertrag vom 11. November 1918 und

für diejenigen Mengen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die von den alliierten und assoziierten Hauptmächten für nötig gehalten werden, um Deutschland die Möglichkeit zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zur Wiedergutmachung zu gewähren, und

2. zu tilgen sind aus den Gutschriften auf Conto Reparation für die Leistungen gemäß Friedensvertrag.

Wenn wir nun annehmen, daß'die ersten 20 Milliarden nach Loucheur durch den Goldvorrat, Handelsmarine, Überseekabel, Auslandsguthnben, Viehablieferungen usw. gedeckt sind, und weiter, daß wir von den 20 Milliarden die Hälfte gleich 10 Milliarden für Lebensmittel uud Rohstoffe erhalten, so verbleiben zunächst 50 Milliarden Anweisungen die ab 1921 bis 26 1,25 Milliarden Goldmark und ab 1926 3 Milliarden Goldmark Zinsen und Tilgung jährlich erfordern. Diese 50 Milliarden Goldmark gleich rund 62 Milliarden Goldfranks würden also die Verschuldung der gesamten Alliierten an Amerika in Höhe von 43 Milliarden Goldfranks übertreffen, und wenn Frankreich einen Anteil von 55^ an Reparation a. e. hat, so würde seine 25 Milliarden Goldfranks-Schuld an England und Amerika nach zuverlässiger amtlicher Berechnung mit 33 Milliarden gedeckt sein, d. h. 8 Milliarden Goldfranks für die interne Verrechnung in Frankreich übrig lassen. Schließt man aber auch noch die Verschuldung an England ein, ohne die 20 Milliarden zu rechnen, die England sich ja seiner Zeit von Amerika geliehen hat, so würden unsere ersten 50 Milliarden Goldmark gleich 62 Milliarden Goldfranks genau übereinstimmen mit den gesamten Außenschulden, welche die alliierten Staaten während des Krieges Amerika und England gegenüber eingehen mußten.

Wir aber würden außer den 3 Milliarden Goldmark jährliche Belastung noch aufzubringen haben:

die Verzinsung und Tilgung der von Belgien zu übernehmenden Schuld,

die Verzinsung und Tilgung der ausländischen Kredite, die wir noch für unsere spätere Einfuhr aufzunehmen haben und die man wohl mit im Minimum einer Milliarde Goldmark jährlich aufnehmen muß,

die Verzinsung und Tilgung unserer bereits jetzt bestehenden Auslandsverpflichtungen, die ebenso wie unser im Ausland befindlicher Notenbesitz in langfristige Anleihen umzuwandeln sein würden.

Wir würden mit allen dabei unvorherzusehenden Posten mindestens auf eine jährliche Belastung von 5 Milliarden Goldmark kommen.

Selbst wenn wir auf die Dauer mit doppelten Weltmarktpreisen rechnen, würde diese Summe 25^ unserer früheren Ausfuhr bedeuten, die eine beispielslose Betätigung Deutschlands in der Welt zur Grundlage hatte.

Vankier Georg Hermann toewjz, Vreslau: Ualuta-Elenü unü Staatsbankerott.

In einer im Dezember 1918 veröffentlichten Arbeit*) habe ich die Gestaltung unserer Geldverbältnisse während des Krieges einer Wunde verglichen, die man, ohne sie zu reinigen, mit einem Verbande, unter dem sich natürlich Eiterbildungen zeigten, umgeben hat, statt sie freizulegen, zu säubern und dadurch der Heilung zuzuführen. Damals, als die deutsche Devise noch 50«^ ihres Vorkriegs-Kursee wert war, lag noch eine volle Heilung, eine restitutio in integrum im Bereiche der Möglichkeit. Indessen, statt die Wunde freizulegen und zu reinigen, hat man Pflaster auf Pflaster geklebt; natürlich haben die Eiterbildungen der Wunde rapide Fortschritte gemacht, und heute ist keine glatte Heilung mehr möglich, sondern schwerster operativer Eingriff, weitgehendste Amputationen sind unbedingt vonnöten, um vielleicht den Körper noch retten zu können. Statt des großen Königsberger Weisen vielfach bewährtes Wort "Ehrlichkeit ist besser denn alle Politik"**) sich zur Richtschnur zu nehmen, hat man Vertuschung gehäuft und damit kläglich Fiasko gemacht. Heute, wo die deutsche Reichsmark auf weniger als den zwanzigsten Teil ihres Vorkriegs-Goldwertes gesunken ist, ist Vogel-StraußPolitik weniger als je am Platze; heute muß jeder, der realen Tatsachen gegenüber nicht Versteck spielen will, offen zugeben, daß es außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, und daß es auch im allgemeinen Interesse gar nicht erwünscht ist, unsere Währung, nachdem sie einmal so tief gesunken ist, wieder auf ihre Vorkriegs-Parität von 1 Kilogramm Gold gleich 2 784 Mark zu bringen. Vor schärfsten Maßnahmen heute zurück zu schrecken, hieße Selbstbetrug, Um eine Gefahr bekämpfen zu können, muß man ihr klar ins Auge sehen.

Daß die amtlichen Kreise einen Staatsbankerott weit von sich weisen, will wenig bedeuten. Die Macht der Tatsachen hat sich am Ende doch stets stärker als die besten Absichten erwiesen. Am 13. Iuli 1789 sprach die französische Nationa! Versammlung mit den Worten * * *): ,,\(^1\) pouvair n'a 1e äroir, 6e pronuiieer 1'int\(^1\) me mot cle dan\(^1\) uewute" das Verbot aus, das gr\(^2\) gr\(^3\) liche Wort ,,\(^3\) Staatsbankerott" zu brauchen, und kurze Zeit darauf war er in denkbar grausigster Art da. Gegenw\(^3\) to de grausigster Art da. Gegenw\(^3\) to solcher, die sich sonst mit volkswirtschaftlichen Fragen wenig

beschäftigen. Die Bedeutung des Wortes ist aber den wenigsten, 'die es im Munde führen, klar. Die schlimmste und einschneidendste Art des Staats

»> Notgeld und Kriegsanleihekurs. V. B. g. u. 15. Dez. 1918. "> Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden, Königsberg 1796, Leite 72. ***> Vgl. Lehr, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (von Conrad u. A.> V, Seite 832 fi., und Meili, der Staatsbankerott und die moderne Rechtswissenschaft. Neilin 1895, Seite 5 und N.

bankerottes ist die Nichtigkeitserklärung der Staatsschulden; diese brutalste Form des Staatsbankerottes, von der sowohl Anleihen wie Schatzwechsel und auch Papiergeld neben allen anderen Verbindlichkeiten des betreffenden Staates in ihrer Gänze betroffen werden, und die unter dem Fachausdruck "Repudiation" «Is eine nicht seltene Erscheinung bei süd- und mittelamerikanischen Staaten um die Mitte des vorigen Iahrhunderts bekannt ist, ist aufs schärfste zu verurteilen. Mißwirtschaft und Verantwortungslosigkeit, Verbrechen und Wahnsinn sind ihr Ursprung; Not und Elend, Seuchen und Selbstmorde sind ihre Folge. Auch diejenige partielle Form des Staatsbankerottes, die gegenwärtig in Deutsch-, land in weiten Kreisen befürchtet wird, nämlich die Reduktion von Kapital und Zinsen der Reichsanleihen, und besonders der Kriegsanleihen, ist durchaus abzulehnen; würde sie doch, abgesehen davon, daß sie, wie wir später zeigen werden, >öllig überflüssig und zwecklos wäre, eine Benachteiligung einer gewissen Kategorie von Gläubigern gegenüber anderen und somit eine Begünstigung der letzteren darstellen, eine Handlungsweise, die, wenn sie ein Privater begeht, nach deutschem Reichsgesetz *) mit schweren Strafen bedroht ist. Unter Staatsbankerott versteht man aber nicht nur die beiden erwähnten Spezialfälle, sondern — darin sind sich alle Fachleute, Iuristen wie Nationalökonomen einig — auch jede verhüllte oder unverhüllte, völlige oder teilweise Nichterfüllung von Schuldverbindlichkeiten eines Staates gegenüber seinen Gläubigern, gleichviel ob sie aus Mangel an Zahlungsfähigkeit oder an Zahlungswillen erfolgt.

Wenn ein Privatmann seine Schulden nicht voll bezahlt, so erfolgt eine gerichtliche Konkurseröffnung, die für den Schuldner mit sehr unangenehmen Konsequenzen verknüpft ist. Was aber geschieht gegenüber den Staaten, die ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen? Leider nichts. "Der souveräne Staat kann auf dem Gebiete des Rechts alles tun, auch jede Art von Rechtsbruch verüben und solche Akte mit formell verbindlicher Kraft ausstatten; aber dessenungeachtet bleiben sie Rechtsbruch. Es ist ein Gaukelspiel, daß der Staat sich bald, als Fiskus unter das Recht, bald als Gesetzgeber über das Recht stellen kann."") In Zeiten vermeintlicher oder tatsächlicher Not haben fast alle Staaten, so lehrt die Erfahrung, sich über ihre Verpflichtung'zur strikten Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten hinweggesetzt*"). Das Deutsche Reich hat sich zu Beginn des Krieges am 4. August 1914 auf diese schiefe Bahn begeben, indem man durch das Gesetz betr. die Reichslassenscheine und die Banknoten (R. G. Bl. S. 347) und durch das Gesetz betr. Änderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspflicht für Bank

- *) § 241 der Konkursordnung vom IN. Februar 1877 in der Fassung vom 17. Mai 1898.
- ") Lablind, im Archiv für öffentliches Recht. Tübingen 1908, 23. Bd., Seite 20« und 201.
- ***) Eine umfassende Schilderung der Staatsvankerotte aller Zeiten findet sich beiManes, Staatsvankerotte. Wirtschaftliche und rechtliche Betrachtungen. Verlin 1918.

noten, Kassenscheine und Scheidemünzen aufhob, und indem man durch das Gesetz betr. die Änderung des Bankgesetzes (R. G. Bl. S. 326) und durch das Darlehnskassengesetz (R. G. Bl. S. 340) die Möglichkeit schuf, die Sicherheit der deutschen Banknoten in furchtbarster Weise zu verschlechtern. Durch die in den beiden letztgenannten Gesetzen enthaltenen Bestimmungen, wonach die Darlehnskassenscheine dem Golde und die Reichsschatzwechsel guten Kommerzwechseln als Banknotenunterlage gleichgesetzt wurden, wurde die Möglichkeit geschaffen, die Noten der deutschen Reichsbank, deren unbedingte Sicherheit bis dahin von niemandem angezweifelt werden konnte, in schlechtestes, uneinlösbares und ungedecktes Papiergeld zu verwandeln. Diese Verwandlung ging in den ersten Kriegsjahren nicht sprunghaft, sondern langsam vonstatten, sodaß bei nicht zu langer Dauer und bei siegreichem Ausgange des Krieges das Deutsche Reich wohl sicher trotz jener durch die genannten Gesetze gegebenen, gefährlichen Möglichkeiten seine Schuldverbindlichkeiten voll erfüllt hätte. Bis um das Ende des lahres 1916 blieb wenigstens die Drittel-Golddeckung der Banknoten noch erhalten, und der Stand der deutschen Devise war noch zwei Drittel der Friedensparität. Indessen die längere Kriegsdauer, die Verschlechterung der militärischen Situation, der Verlust des Krieges auf der einen Seite, auf der anderen die dauernde Zunahme des Bedarfes an Zahlungsmitteln veranlaßt« eine immer weitere Verschlechterung unserer Währung. Die Reichsbank hat längst aufgehört, die Hüterin unserer Währung, was sie sein sollte, zu sein; sie ist eine unerschöpflich fließende Quelle zur Befriedigung des Reichs-Kredites geworden und schafft immer weitere Fluten von Papiergeld. Allein in der letzten Februarwoche 1920 hat sie mehr als doppelt soviel Metallisch ungedeckte Noten in den Verkehr gebracht, als am 30. Iuni 1914 überbaupt im Umlaufe waren. Die Zinsen der Kriegsanleihen und alle anderen Verbindlichkeiten nominell zu bezahlen, fällt dem Reiche auf diese Weise nicht im geringsten

bereits haben. In kaufmännischen Kreisen gilt nicht als unehrenhaft, wer durch Unglück nicht imstande ist, seine Gläubiger voll zu befriedigen, offen vor sie hintritt und einen Vergleich mit ihnen schließt. Als ehrlos aber gilt, wer seine Zahlungsunfähigkeit nicht eingesteht, Schuld auf Schuld weiter häuft, und bei seinem endlich doch, wenn nicht ein Wunder geschieht, unausbleiblichen, völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch seine Gläubiger völlig leer ausgehen läßt. Das Deutsche Reich muß jetzt die Entscheidung fällen, welchen Weg es gehen will. Wenn nicht bald eine Abkehr von dem bisherigen Wege erfolgt, so ist der völlige Zusammenbruch unvermeidlich. An unserer Währung ist nicht der Tiefstand, so bedauerlich er ist, das schlimmste, sondern die Schwankung und die Unklarheit über die Zukunft sind weit schlimmer; sie sind es, die die wahre Sisyphusarbeit der dauernden Preiserhöhungen verursachen, sie sind es, die dem Arbeiter die Freude an der Arbeit nehmen, da ihm jede höhere Entlohnung der Arbeit durch die immer neue Heraufsetzung der Preise der Lebensbedürfnisse in ein Nichts zerfließt; sie sind es, die den ehrenhaften Kaufmann ruinieren,und den Schleichhandel zu einer traurigen Notwendigkeit machen; sie sind es, die jede reelle Kalkulation in Landwirtschaft, Industrie und Handel zur Unmöglichkeit machen, dem deutschen Erporteur die Möglichkeit rauben, eingegangene Lieferungsverpflichtungen zu erfüllen, und dadmch den deutschen Ruf im Auslande in Mißkredit bringen; sie sind es, die uns dicht an den gähnenden Abgrund gebracht haben. Um uns vor dem Abgrunde zu schützen, ist die Herstellung einer stabilen Währung mit fester Relation zum Golde — auf welcher Parität, und sei sie noch so niedrig, ist dabei von sekundärer Bedeutung — ein unbedingtes und dringendes Erfordernis"). In einer sehr lesenswerten Arbeit hat kürzlich ein Mitglied der ständigen Valutakommissien* den Satz aufgestellt: "Eine Nation,die trotzbeispielloser Zenütwng und Veiwüstung ihrer ökonemischen Hilfsmittel nech soviel Arbeitskraft erreicht,

- *> Vorbedingung für die Schaffung einer neuen deutschen Goldwährung ist natürlich die Aufhebung des Artikels 248 Abs. 2 des Friedensvertrages.
- ""> Sigmund Fränkel, Verletzte Ausweg aus der Katastrophe. Bayer. Staatsztg. «°m 8. Febr. 1920.

Dr. Hans Jorüan:

AufZeichnung über eine genossenschaftliche Zusammenfassung üer (rwerbsstänüe behufs Erlangung von Mslanüskreüit unü spaterer Orünung üer inneren Kreüitwirtschaft.

Gegenwärtige Lage bezüglich der Kreditbeschaffung.

Die Beschaffung von Betriebskapital aus dem Inland wie aus dem Ausland ist zur Zeit außerordentlich schwierig. Der Kapitalbedarf bei den Erwerbsständen ist gegenwärtig sehr dringend. Einmal können schon die wichtigsten inländischen Rohstoffe, vor allem Kohle und Eisen, infolge ihrer enormen Preissteigerungen, nicht mehr mit eigenem Kapital beschafft werden. Handelt es sich um ausländische Rohstoffe, so ist die Beschaffung infolge des zur Preissteigerung noch hinzutretenden Valutasturzes fast unmöglich. Ferner sind viele Betriebe mit Auslandsschulden belastet, die infolge des Kurssturzes eine enorme Höhe erreieht haben und täglich noch höher werden. Drittens fordern Neuanlagen und vor allem Ersatzarbeiten, die immer dringender werden, außerordentlich hohe Beträge, die nicht aus eigenen Kapitalien gedeckt werden können. Es bildet sich zwar im Innern Deutschlands noch privates Kapital, da die Preissteigerung immer noch rascher geht als die Selbstkostensteigerung. Dieses Kapital verkriecht sich jedoch aus Furcht, weggesteuert, sozialisiert, oder weggenommen zu werden, oder aus Furcht, bei den jetzigen hohen Preisen später keine genügende Verzinsung zu finden, in gehamsterten Noten und Waren, oder es flüchtet ins Ausland.

Ebenso schwierig liegen die Verhältnisse bezüglich der Kapitalbeschaffung aus dem Auslande. An sich ist für unsere Zahlungsbilanz jede Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, sei es nun in Form von Kredit oder von Beteiligungen, verderblich, doch müssen wir uns wohl oder übel dazu verstehen. Wir müssen uns damit begnügen, die Kapitalbeschaffung möglichst langfristig zu gestalten, in geordnete Bahnen zu lenken und den Einfluß des fremden Kapitals politisch und wirtschaftlich zu kontrollieren. Alle diese Aufgaben sind, wie die Verhältnisse jetzt liegen, außerordentlich schwer durchzuführen. Da, wo uns Auslandskapital unerwünscht ist, bekommen wir es. Das Ausland nützt die hohe Kaufkraft der eigenen Währung aus, um zu Spottpreisen von uns zu kaufen. Das Inland staunt über die ungeahnt hohen Preise und verkauft. Da aber, wo trotz aller Rücksicht auf unsere Zahlungsbilanz eine Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, zum, Bezug von Rohstoffen, oder zur Fundierung alter Kredite notwendig erscheint, ist die Beschaffung nicht möglich, denn unsere finanziellen Beziehungen zum Auslande befinden sich in völliger Deroute. Der papierne Reichtum steigt bei uns ungemessen. Er fließt durch das Loch im Westen und durch riesige Verkäufe von entwerteten Mark, zum Zwecke der Bezahlung legitimer oder illegitimer Einfuhren^ sowie zum Zwecke der Kapitalflucht ins Ausland. Diese Beträge, deren Bindung solange vergeblich ist, als der Abfluß nicht verstopft wird, verhindern alle Versuche zur Stabilisierung des Markkurses. Dies und die nech unbekannten Forderungen, die die Entente an uns stellen wird, machen es dem Auslande unmöglich, sich ein Bild von unserer Kreditwürdigkeit zu machen. An sich hat das Ausland schon Vertrauen dazu, daß wir wieder hoch kommen. Das zeigt sich schon daran, daß unzählige Ausländer, bis zu den geschäftsunkundigen Beamten, Angestellten nnd Dienstboten, die ins Ausland strömende deutsche Mark in der Hoffnung auf Besserung ihres Kurses kaufen. Das Ausland hat auch, ganz abgesehen von der Frage der Wiedergutmachungsschulden an die Entente, ein großes Interesse daran, daß Deutschland wieder hoch kommt. Schon die großen Posten von Mark, die sich im Auslande befinden, begründen dieses Interesse. Dazu kommt, daß auch die Währung aller früheren kriegsteilnehmenden Mächte im Auslande sinkt und alle Anstrengungen, die Entwertung aufzuhalten, vergeblich sind, weil der vermeintliche Sieger, ebenso wie der Besiegte, in seinem wirtschaftlichen Bestande erheblich geschwächt ist und auch mehr und mehr an Vertrauen einbüßt. Der Boden für die Einsicht, daß die europäischen Staaten, die neutralen wie die bisher feindlichen, solidarisch am Niedergang und an der Aufrichtung des Wirtschaftslebens interessiert sind, ist vorbereitet. Diese Einsicht ist denn auch in den Beschlüssen der internationalen Valuta-Konferenz in Amsterdam zum Ausdruck gelangt. Was Amerika betrifft, so ist es als der Gläubiger Englands und Frankreichs stark interessiert daran, daß diese Länder nicht durch unseren Zusammenbruch zu Schaden kommen. Wir bieten für Amerika, das nicr/ nur Geschäfte mit raschem Gewinn zu machen pflegt, sondern auch durchaus Verständnis für weitsichtige Anlagen hat, zweifellos mit unserer im Grunde arbeitsamen Bevölkerung, unseren wertvollen hochentwickelten Erzeugungsanlagen, der Persönlichkeit unserer Unternehmer und unserer technischen Intelligenz ein geeignetes Anlageobjekt. Daß i«r Zeit ausländischer, vor allem amerikanischer Kredit nicht zu erhalten ist, liegt ",n folgenden Gründen:

- 1. daß das Ausland, vor allem Amerika, selber sein Geld braucht,
- 2. daß unsere Zahlungsbilanz unübersichtlich ist und
- 3. daß die deutschen Einzelunternehmungen angesichts aller dieser Umstände keine genügend verlockende Sicherheit bieten.

II

Wege zur Kreditbeschaffung. 2) Kredite aus dem Inland. Was die Kreditbeschaffung aus dem in Deutschland vorhandenen oder neugedildete.n Kapital anlangt, so ist es außerordentlich schwer, dieses Kapital wiederum zur Anlage in Betrieben heranzuziehen. Auf behördlichem Wege kann dies nicht geschehen. Auch eine etwaige gemeinwirtschaftliche Kapitalbildung, wie sie durch den Ausgleichsfonds der Stickstoff-Industrie betrieben und jetzt durch das Programm der Bergmannsheimstätten und 'durch die Außenhandelsabgaben versucht wird, kann keine genügende Abhilfe schaffen. Auch die Banken allein können uns nicht helfen, da sie vorerst vollauf mit ihren ergenen Engagements zu tun haben. E e bleibt nur ein Zusammenschluß der Erwerbstätigen zur gegenseitigen Kreditgewährung übrig, wobei selbstverständlich den Banken die gesamte banktechnische Seite der Geschäfte auch weiterhin überlassen bleiben muß. Ebenso ist naturgemäß auch die weitere Mitwirkung der Reichsbank erforderlich. Über die Funktionen einer allgemeinen Kreditgenossenschaft für den Inlandskredit soll noch an anderer Stelle demnächst ausführlicher gesprochen werden.

d) Kredite aus dem Auslande. Was die Auslandskredite anlangt, so kommt es darauf an, dem Auslande solche Sicherheiten zu gewähren, daß die der Kredithergabe entgegenstehenden oben geschilderten Bedenken zurücktreten. Der Staat kann hier nicht eingreifen, da eine staatliche Organisation niemals die genügende Elastizität besitzen würde und jede staatliche Organisation überdies der Gefahr ausgesetzt ist, von der Entente für die Zwecke der Wiedergutmachung in Anspruch genommen zu werden. Auch würden die Erwerbsstände einer Beteiligung des Staates von vorn herein deshalb großes Mißtrauen entgegenbringen, weil sie dahinter den Wunsch nach neuen steuerlichen oder Sozialisierungsmaßnahmen irgend welcher Art suchen würden. Dagegen werden auch fernerhin die Banken die Vermittler bei der Kreditbeschaffung und-die Abwickler sämtlicher banktechnischen Operationen bleiben müssen, ebenso wie auch hier die Mitwirkung der Reichsbank weiterhin erforderlich ist. Nur können sie, angesichts ihrer eigenen großen Verpflichtungen und angesichts der jetzt vom Auslande zu fordernden Sicherheiten nicht mehr allein selbst die Kredite im Auslande aufnehmen und dann den Erwerbsständen weitergeben. Es müssen vielmehr unter diesen Verhältnissen die deutschen Erwerbsstände die erforderlichen Sicherheiten stellen. Das kann nur durch Zu sammenschluß geschehen, und zwar genügt nicht der Zusammenschluß der einzelnen Branchen in sich. Diese bieten in ihren Anlagen und ihren Unternehmungen noch keine genügenden Garaunen. Es müssen vielmehr alle Er werbsstände zu einer allgemeinen Kreditgenossenschaft zusammengeschlossen werden, in der jeder üblicherweise mit Leihgeld arbeitende

Erwerbstätige verpflichtet wird, sich direkt oder indirekt gesamtschuldnerisch für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft zu verpflichten, wofür er Anspruch auf Teilnahme an den von der Genossenschaft vermittelten Kredit hat.

m.

Die Art des Zusammenschlusses der Erwerbsstände.

Die Art des Zusammenschlusses der Erwerbsstände bietet naturgemäß sehr große Schwierigkeiten, wie überhaupt betont werden muß, daß das ganze Problem von so großer Tragweite und so kompliziert ist, daß es sehr sorgfältiger und überlegter Durchprüfung nach allen Richtungen hin bedarf. Nur der Gedanke an sich ist zwingend. Er wird sich deshalb durchsetzen. Auf die Form der Durchführung im Einzelnen kommt es nicht an. Es sind die verschiedensten Formen denkbar, doch die Hauptschwierigkeiten werden bei allen Formen die gleichen sein.

Die bisherigen Besprechungen haben Folgendes ergeben:

- 1. Der Zusammenschluß der deutschen Erwerbsstände wird freiwillig zu erfolgen haben. Nur wenn es sich um eine freiwillige und unabhängige Organisation handelt, wird das Ausland den notigen Kredit gewähren. Andererseits werden die Erwerbsstände sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Notlage im Interesse der Selbsterhaltung die Erwerbsstände zwingt, sich zur Selbsthilfe zusammenzuschließen. Die offensichtlichen Vorteile der Organisation werden dem Zusammenschluß förderlich sein. Nur für etwaige unbelehrbare Außenseiter käme in Frage, der Organisation in Form eines Ermächtigungsgesetzes Zwangsrechte zu verleihen.
- 2. Die Beteiligten müssen den guten Zweck des Unternehmens an sich selbst merken. Es muß daher vermieden werden, daß die Kredite nur einigen Erwerbsständen zu Gute kommen. Der Handel muß gleichfalls herangezogen werden und infolgedessen auch genügend Anreize finden. Die Landwirtschaft muß mit Düngemitteln und Futtermitteln versorgt werden. Notfalls muß eine Bevorzugung etwa nach ähnlichen Gesichtspunkten wie bei der Kohlenbelieferung durchgeführt werden, wonach diejenigen Betriebe zuerst Kredit erhalten, von deren Versorgung die Versorgung der meisten übrigen abhängt.
- 3. Um den Zweck zu erfüllen, das Vertrauen des Auslandes wieder herzustellen und Auslandskredit zu gewinnen, muß der private Charakter der Organisation auf das strengste gewahrt werden. Die Organisation kann und darf daher weder mit steuerlichen noch mit gemeinwirtschaftlichen Aufgaben vermengt werden. Vor allem würde das ganze Projekt in den Erwerbsständen dann von vorn herein tot sein, wenn mit ihm irgend welche Pläne einer Kapitalbeteiligung des Staates an deutschen Gewerbebetrieben verbunden würden.
- 4. Auch mit Rücksicht auf etwaige Zugriffe der Entente muß selbst der Anschein eines staatlichen Gebildes vermieden werden. Soweit ein Zusammenarbeiten mit staatlichen Stellen nicht vermeidbar ist, so bei der Devisenbeschaffung aus der Ausfuhr zur Abdeckung der Kredite und bei der Kontrolle der Einfuhr der bezogenen Waren, müssen freie Vereinbarungen zwischen der Reichsbank und dem Reichskommisser für Aus- und Einfuhr einerseits und der Genossenschaft andererseits getroffen werden. Hierbei kommt es zu statten, daß Außeuhandelsstellen des Reichskommissars bereits Selbstverwaltungskörper der Industrie sind.
- 5. Die Frage der Kreditbeschaffung für Lebensmittel scheidet an sich aus den Aufgaben des Unternehmens aus, da die Lebensmittel der Gesamtheit der Konsumenten dienen und das Ausland den Erwerbsständen Kredit für unproduktive Zwecke nicht gewähren wird. Nur soweit es sich um Verwendung der Mittel der Organisation zu produktiven Zwecken, nämlich der Lebensmittelbeschaffung zu Gunsten der Arbeitnehmer und Angestellten handelt, wird die Organisation sich beteiligen können. Über die Frage, inwieweit die Devisen aus Kohle und Kali für allgemeine Zwecke der Lebensmittelbeschaffung verwandt werden können, würde eine Auseinandersetzung notwendig sein.
 - 6. Auch für die Abdeckung von Verpflichtungen der Reichsbank müssen Teile der Auslandsdevisen zur Verfügung gestellt werden.

Was den Aufbau der Gesamtgenossenschaft anlangt, so müssen zunächst die führenden Gruppen aus Industrie, Landwirtschaft, Bankgewerbe und Handel mit dem Zusammenschluß vorangehen und durch ihre Initiative den das Vertrauen auf die Organisation erweckenden Eindruck im Auslande hervorrufen, als auch vorbildlich für die Vervollständigung des Zusammenschlußen. Der Zusammenschluß müßte unter möglichster Benutzung bereits bestehender oder in Bildung begriffener Verbände, Selbstverwaltungskörper usw. fachlich in Gruppen erfolgen. Die Verpflichtungen der Organisation sind gestützt durch diejenigen der Gruppen, welche ihrerseits hierfür bei ihren Verbänden und diese bei den Einzelfirmen Deckung in rechtsverbindlicher Form suchen. Die Gruppen müssen mit Rechtsverbindlichkeit ausgestattet werden, damit sie ihrerseits rechtlict» verpflichtet werden können, und die Totalität der Erwerbsstände übernähme die Garantie für die pünktliche Erfüllung der zur Reorganisation und zur Pflege des Auslandskredits entstehenden Verpflichtungen. Abweichend von Porschlägen, welche Deckung für ausländische Wertzeichen von einzelnen Klassen, den Hypothekengläubigern, Obligationären, Grundbesitzern (Vorschlag Stave) usw. in Anspruch nehmen, also einseitige Belastung herbeiführen, sollen nach diesem Vorschlage alle Gewerbe die Last tragen.

Die Gruppen würden wiederum zu einer "Allgemeinen Creditgenossenschaft" mit Rechtspersönlichkeit zusammenzuschließen sein. Diese hätte den ausländischen Gläubigern ihrerseits auf Basis der Garantie der deutschen Erwerbsstände sowohl kurzfristige wie langfristige Handelspapiere zu übergeben. Ferner sollte die "Allgemeine Creditgenossenschafl" (A. C. G.) auch die Gewährung von Krediten in Form von Beteiligungen des Auslandes in Aktien oder sonstigen Anteilen an deutschen Unternehmungen regeln. Diese Form ist, da sie in kritischen Zeiten nicht zu Erekutionen führen kann und der Anteilinhaber in höherem Grade als der Gläubiger an dem Gedeihen des Unternehmens interessiert ist, in vielen Fällen vorzuziehen. Die politische und wirtschaftliche Kontrolle dieses — auf alle Fälle nach Deutschland einströmenden — fremden Aktienkapitals wird eine besonders wichtige Aufgabe des Unternehmens sein.

Die von der A. C. G. ausgegebenen Handelspapiere dienen zur Begleichung von ausgeführten und zur Bezahlung von eingeführten Waren und gelten nur für den Verkehr mit dem Auslande. Es ist verboten, Vereinbarungen mit ausländischen Kontrahenten zu treffen, wenach dieses Zahlungsmittel der A. C. G. ausgeschlossen wird. Die kurzfristigen Handelspapiere der A. C. G., welche in den Besitz von Inländern gelangen, sind der Genossenschaft auszuliefern. Die kurzfristigen Zahlungsmittel der A. C. G. sind mit einer Verzinsung von 2[^] ausgestattet, welche auf einem Anhang derart reguliert wird, daß die Zinsen im Verlauf des Iahres dem Nennwert zuwachsen und am Iahresschluß in der Währung eines bestimmten ausländischen Staates mit Goldwährung zahlbar sind. Die Papiere haben nur höchstens ein Iahr Umlaufszeit. Die Genossenschaft ist verpflichtet, die für den Zinsendienst der in Umlauf befindlichen Zahlungsmittel erforderlichen Beträge in Devisen oder in Auslandsguthaben alljährlich in erster Reihe sicherzustellen, abgesehen von den zu diesem Zweck zur mehreren Sicherheit angesammelten Reserven.

- IV.

Das Geschäftsverfahren der Allgemeinen Credit

Genossenschaft.

Die einzelnen Gewerbetreibenden hätten ihren Bedarf an Rohstoffen bei ihrer Gewerbegruppe anzumelden. Nachdem deren Leitung unter Berücksichtigung der Leistungsmöglichkeit und der Kreditfähigkeit der einzelnen Produktionsstellen die Höhe des Bedarfs nachgeprüft hat, gäbe sie ihn an die A. C. G. weiter. Der Einkauf der Rohstoffe würde durch an die einzelnen Gewerbe angegliederte Händlerorganisationen oder durch deren einzelne Mitglieder besorgt. Für den Betrag des Einkaufs geben die Mitglieder der Gewerbe ihren Leitungen Wechsel mit einer Laufzeit, die höchstens der Zeit zwischen Einkauf und Verarbeitung entspricht. Für die rechtzeitige Einlösung der Wechsel sorgen die ausstellenden Gruppen, welche ihrerseits wieder bei den Kreditnehmern Deckung zu suchen haben. Der Gegenwert aller Verkäufe nach dem Auslande und alle Auslandsforderungen sind bei der A. C. G. anzumelden und die Valuta aus der Ausfuhr sind in Gemäßheit der mit der Reichsbank und dem Reichskommissar für Ausund Einfuhr bezw. den Außenhandelsstellen zu treffenden Vereinbarungen an die A. C. G. abzuführen. (Ein Teil der Auslandsdevisen muß dem Staat verbleiben.)

Ankäufe von Rohstoffen durch die A. C. G. werden von dieser mit den Valuten aus der Ausfuhr oder den kurzfristigen Akzepten, oder sonstigen kurzfristigen Handelspapieren der A. C. G. (die also nicht nur zur Garantie, sondern auch direkt zur Bezahlung dienen) beglichen. Kauft eine Gruppe Rohstoffe, so gibt sie dafür Wechsel an die A. C. G. und erhält dafür nach Maßgabe der vorhandenen Bestände Valuten aus der Ausfuhr oder kurzfristige Akzepte der A. C. G. Die Gruppe verteilt die Rohstoffe an ihre Mitglieder und erhält dafür Zahlungen in Valuten, Wechseln usw., welche zur Abdeckung der Wechsel der A. C. G. geeignet sind.

Alle Auslandskredite sind an die A. C. G. zu verweisen, wo sie geprüft und weitergeleitet werden. Soweit Auslandskredite mit Ein- und Ausfuhr von Rohstoffen und Waren verbunden sind, soll durch Änderung der betreffenden gesetzlichen Bestimmungen bei Verpfändung von Rohstoffen das Pfandrecht bis auf die fertigen Waren ohne Unterbrechung ausgedehnt werden können. Die Reichsund Landesbehörden verpflichten sich, jede Regelung von Valutakrediten zu unterlassen und solche an die A. C. G. zu leiten.

Neben den oben erwähnten kurzfristigen Wechseln würde die A. C. G. auch langfristige auf den Inhaber lautende Papiere auszugeben haben. Denn nur zu einem Teile kann die Einfuhr mit alsbaldiger Ausfuhr wieder bezahlt werden. Große Einfuhren, wie vor allem diejenigen zugunsten der Landwirtschaft, bleiben im Lande. Für diese ist der Gegenwert nicht anders als durch Kredit zu schaffen. Es ist zu erwarten, daß auf Grund der Solidarhaftung aller Gewerbe ein solcher Kredit der Spitzenorganisationsleitung eher zugänglich sein wird, als dies bisher gegenüber Einzelhaftung oder auch Gruppenhaftung gelungen ist.

Die A. C. G. müßte festverzinsliche langfristige auf den Inhaber lautende Obligationen auf Grund der Garantien der gesamten Gewerbetreibenden mit ihren Anlagen und Leistungen aucgeben können. Derartige Schuldtitres mit 6 bis 8 ^ Zinsen würden von amerikanischen Banken wohl übernommen werden, weil sie sich durch Begebung an das Publikum wieder erholen können. Eine solche langfristige Anleihe in Dollars und mit Bankgarantie ausgestattet, wäre geeignet, das fehlende Betriebskapital für den Geschäftsverkehr mit dem Auslande zu ersetzen, die Passivität der Zahlungsbilanz zum mindesten zu mildern und zusammen mit den kurzfristigen Wechseln und den Valuten aus der Ausfuhr einen geordneten privatwirtschaftlichen Auslandsverkehr sicherzustellen.

Neben der Beschaffung von Rohstoffen hätte die A. C. G. auch die Abdeckung der bereits bestehenden Auslandsverbindlichkeiten in den Kreis ihrer Aufgaben zu ziehen.

Zur Deckung der Kosten für den Wechseldienst sowie für die Verwaltung, zur Bildung von Reserven und zur Verzinsung des Aktienkapitals berechnet die A. C. G. 5 < X» auf den Wert der Ausfuhr und von allen Berechnungen in Valuten oder Wechseln 1 < X> Provision. Diese Sätze erfahren eine Revision, soweit dies die Erfüllung des Zweckes erheischt.

v.

Organisation der Allgemeinen Credit-Genossenschaft.

Die Leitung der Genossenschaft wäre so zu gestalten, daß darin alle Erwerbsstände, und zwar Arbeitgeber und Arbeitnehmer, paritätisch vertreten sind, sowie daß insbesondere auch der landsmannschaftliche Aufbau des Reichs durch ausgiebige Berücksichtigung der regionalen Interessen gewahrt bleibt.

Die Leitung der Genossenschaft könnte obliegen:

Einem Kuratorium von etwa neun Personen, mit einem Präsidenten und zwei Vizepräsidenten. Das Kuratorium gäbe die Geschäftsanweisungen und die Geschäftsordnung, überwachte die Ausführung und stellt die Direktoren an. Ferner dem Direktorium, bestehend aus mindestens vier Personen, an deren Spitze als?lirnri3 mter ZNrez ein Generaldirektor stein. Weiterhin dem Hauptausschuß, bestehend aus höchstens 30 Personen, aus Vertretern der Garantengruppen, wobei außer den durch die Elwerbsstände gebildeten Gruppen noch eine Gruppe der Arbeitnehmer zu bilden und zu berücksichtigen ist. Dem Hauptausschuß wären in ausreichender Anzahl Vertreter der Interessen der einzelnen Länder bezw. Provinzen beizugeben. Der Hauptausschuß hat die Mitglieder des Kuratoriums zu wählen, welche von der Reichsregierung zu bestätigen sind.

Schließlich der Generalversammlung aller Gruppenvertreter.

Schloß Mallinckrodt bei Wetter a. d. Ruhr, im.Februar 1920.

tarl Reütmann, Verlin:

der Wieüeraufbau unseres flußenhanüels.

Ie mehr wir uns von den Kampftagen des Weltkrieges entfernen, desto wehr besänftigen sich die allgemeinen Gegensätze und nach einem Abflauen der Produktionstätigkeit und wiederholten Streiks beginnt sich endlich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß wir diese Wege nicht mehr weiter gehen dürfen, sonst enden wir im Bankerott, wie uns die Verhältnisse in der Levante vor Augen geführt haben.

Wir dürfen uns aber damit trösten, daß außer Amerika und Iapan wohl kein Volk der Erde von den Ereignissen nicht in Mitleidenschaft gezogen ist und die gleiche Übergangswirtschaft durchmachen miß, die für alle von gleicher Schwere ist.

Selbst den fernsten überseeischen Ländern bedeutet der Krieg ein Aufstauen ihrer Produkte, eine Lahmlegung der mehr oder minder regen Verkehrtmöglichkeiten, was wiederum häufig eine schwierige Wirtschaftslage, ein Sinken des Geldstandes und damit der Wohlfahrt des betreffenden Landes zur Folge hatte.

Wird es nun möglich sein, aus diesem Dilemma herauszukommen? Besteht vor allem für uns die Möglichkeit, in absehbarer Zeit unsern Außenhandel wieder aufzubauen und zu früherer Blüte zu bringen, rrie wir sie vor dem Iahre 1914 gekannt haben? Diese Frage ist nicht unschwer zu beantworten. Wenn auch die heutigen Schwierigkeiten durch die Zwangsherrschaft und die erneute Blockade noch immer sehr groß sind, ganz abgesehen von unseren schlechten Finanzverhältnissen und dem geringen Stand unserer Valuta, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß ein Volk, dessen Waren vor dem Kriege in allen Ländern der Erde zu den begehrtesten zählten, weil wir stets Qualitätsarbeit lieferten und den Kunden nicht übervorteilten in Preisfragen, sich wohl wieder aufzuraffen verstehen wird, um seine alten Gebiete in möglichst kurzer Zeit

zurückzuerobern und seinem Welthandel wieder die frühere Größe und Beliebtheit zu verschaffen.

Wir haben nun allerdings seit der Revolution große Fehler begangen. Die Einführung des Achtstundentages ist an sich für verschiedene Arbeiterklassen gewiß nicht zu verkennen, aber die Entwickelung dieses Problems hat gezeigt, daß m.',n in der Produktion hierdurch imm:r mehr zurückgekommen ist, vielfach sogar soweit, daß sich die Betriebe entschlossen, zu schließen, weil sie keinen Nutzen mehr hatten. Auch die Eewerbslosenunterstützung hat das Uebrige getan.

Wie dürfen vor allen Dingen nicht vergessen, daß wir heute nicht nur tüchtige und fleißige Arbeiter notwendig haben, sondern in allen Klassen mehr denn bisher zu arbeiten haben werden, um zu einer Gesundung zu kommen. Der Wiederaufbau unseres Außenhandels erfordert eine starke Hand und nicht Schlappheit bei den wirkenden Kräften, sondern in solchem Umfange nützliche Arbeit, wie sie von uns größtmöglichst geleistet werden kann. Nur durch rastlose, kräftige Arbeit, auch des Einzelnen, führt uns in absehbarer Zeit der Weg in geebnete Bahnen, die wir ja alle möglichst bald betreten möchten.

Was uns weiter nottut, ist Sparsamkeit. Unser Volk hat sich nur allzusehr in den Vergnllgungstaumel gestürzt, die Spielleidenschaft und Tanzwut haben Formen angenommen, die den gewollten Erfolg in dieser schweren Zeit nur aufhalten, und w:nn ihre weitere Duldung geschieht, könnte dieser Zustand den baldigen Verfall herbeiführen.

Wir haben die größte Ursache, arbeitsam und sparsam zu sein, um für den Außenhandel zu produzieren, denn wenn wir nicht erportieren, können wir aueh nicht importieren. Hieraus ergibt sich für uns die Folgerung, daß immer neue Arbeitslust zu größerer Produktion führen muß, um 7l) Millionen Menschen ernähren zu können, sonst bleibt uns nur die eine Möglichkeit, diese erportieren zu müssen, wie sich dies in den achtziger Iahren gezeigt hat. Es müssen bei ungünstiger Produktion mindestens 60 Prozent unseres Velkes auswandern und der übrigbleibende Teil wäre gezwungen, die Lebensweise unserer Vorfahren anzunehmen, sofern das industrielle Leben nicht mebr pulsiert.

Wer sehen will, erkennt, wie schnell sich die unheilvollen Symptome während der Revolution vermehrt haben, die einen Niederaufbau des Wirtschaftslebens bedrohen. Ueberall gestalten sich die Finanzverhältnisse weiter ungünstig, nirgends ergeben sich aus den heutigen Verhältnissen günstige Perspektiven. Unsere ungünstige Valuta hat für den außerdeutschen Markt den Vorteil, daß wir viel billiger als die dortige Konkurrenz zu liefern in der Lage sind und unsere Artikel schnell absetzen könnten, wenn nicht bei uns großer Warenhunger vorhanden wäre. Unsere Läger sind geräumt, Rohstoffe sind nur schwer zu haben, der Kohlenmangel und die Transportschwierigkeiten zu Lande und zu Wasser stehen einer forzierlen Fabrikation hemmend im Wege.

Es haben sich nun allerdings in mancherlei Beziehung schon verschiedene Fortschritte gezeigt, um eine Besserung der Lage herbeizuführen, aber diese genügen allenthalben noch nicht, weil sich aus den veränderten schwierigen Verhältnissen immer neue Komplikationen ergeben, die sich erst im Laufe der Zeit werden beseitigen lassen.

Der Import ist ebenso notwendig, wie der Erport. Nur wo ein reger Auelausch von Waren stattfindet, wie er schon vor dem Kriege bestand, können sich die finanziellen Verhältnisse und mit ihnen die gesamte Lage eines Volkes bessern, ganz besonders trifft dies bei uns zu, wo wir darauf angewiesen sind, Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Ausland zu ergänzen. Sind wir in der Lag/e, hierfür Fertigwaren auszuführen, so kann hierin ein großer Vorteil für die Entwicklung der Verhältnisse erblickt werden, der sich noch erhöht, wenn es gelingt, schon für das Uebergangestadium durchaus gesunde Zollverhältnisse zu schaffen.

Es bestehen tatsächlich eine ganze Reihe von schwerzulösenden Aufgaben, aber die Aussichten sind für den deutschen Handel und die deutsche Industrie so günstig, daß der Versuch zur Besserung unserer Lage möglichst schnell und gründlich gemacht werden muß. An Arbeit mangelt es gewiß nicht. Unsere Betriebe mit ihren heruntergewirtschafteten Einrichtungen, Maschinen und Werkzeugen, in gleicher Weise unsere Verkehrseinrichtungen und nicht zuletzt unsere Landwirtschaft bieten uns hinreichende Gelegenheit, einen großen Arbeiterstamm auf Iahre hinaus andauernd zu beschäftigen; wenn wir außerdem hierbei unsern Erport berücksichtigen wollen, so muß sich hieraus eine vielfach gesteigerte Leistungsfähigkeit ergeben. In dieser Hinsicht ist es erfreulich, daß bei unsern Arbeitern mehr und mehr die Erkenntnis nach Selbsterhaltung Platz greift, und wenn sich die Arbeitsverhältnisse und die notwendigen Lebensbedürfnisse erst gründlich verbessert haben werden, besonders letztere billiger anzutreffen sein werden, dann wild auch das Vertrauen zu den unheilvollen Führern in der Arbeiterschaft von selbst abflauen, wie ihre ganzen Bestrebungen verändern. So lange aber nech die Zwangswirtschaft ihre lähmende Wirkung ausübt, vermag sich der Außenhandel nicht mit der notwendigen Schnelligkeit zu entwickeln, je später die Rückkehr zur freien Wirtschaft, desto massenhafter und nachhaltiger die Verelendung.

Das Hindernis ist unzweifelhaft in der einstweiligen viel zu geringen Leistungsfähigkeit zu suchen, denn wenn unsere industrielle Ergiebigkeit größer sein würde, wäre der Uebergang zur freien Wirtschaft ohne weiteres möglich und müßte ganz von selbst kommen. Gewiß wird der Uebergang eines schönen Tages schmerzlieh sein, aber je länger dieser Schritt hinausgeschoben wird, worden die Schmerzen kleiner oder größer.

Vor allem erwarten wir aber von der Regierung eine gesunde Wirtschaftspolitik, die für ein möglichst schnelles Abbauen der Zwangswirtschaft eintritt und hierdurch dem Außenhandel die Wege ebnet. Mit rücksichtsloser Strenge muß gegen die Schieber und den Schleichhandel vorgegangen werden, damit nicht etwa weiterhin ganze Waggonladungen von unseren knappen Lebensmittelvorräten ins Ausland befördert werden können. Die Ein- und Ausfuhr muß grundsätzlich durch eine gesunde Zollpolitik geregelt werden und nicht zuletzt müssen sich auch Mittel und Wege finden lassen, unsere Handelsschiffahrt wieder aufzubauen, damit unsere Produkte nicht etw/i durch teure Frachten auf fremden Schiffen unnötigerweise verteuert werden.

Unserer finanziellen Lage wäre sicherlich nicht damit gedient gewesen, wenn wir zur Aufnabm? von Anleihen in fremden Staaten geschritten wären; hierdureh gelangt man nur immer tiefer in Schuld und begibt sich zuletzt wohl gar seiner sämtlichen Rechte. Wenn ein Staat aus sich selbst gesundet, soweit hierzu noch die geringste Möglichkeit besteht, so ist dies immer noch der sicherste Weg, einem Bankerott zu entgehen, und kann der neuen Spar- und Prämienanleihe nur mitInteresse begegnet werden. Es bestehen wohl keine Zweifel, daß hierdurch die bestmöglichsten Entwickelungsstufen sich ergeben werden, zumal ohnehin schon die günstigen Zeichnungsbedingungen die Aussichten der Emission als günstig erscheinen lassen.

Die Forderung nach Sozialisierung hat sich in letzter Zeit ziemlich abgeschwächt und m.m hat inzwischen erfahren müssen, daß die sozialisierten Betriebe nicht nur keinen Gewinn abwerfen, sondern derart große Zuschüsse erfordern, daß ihre Weiterführung zur Unmöglichkeit wurde. In gleichem Sinne wird man sich davon zurückhalten müssen, den Arbeitern gute Worte zu geben, damit sie wieder arbeitefreudiger werden. Es wird hierdurch bei den Arbeitern der Anschein erweckt, daß sie eigentlich nur dem Kapitalismus zuliebe wieder arbeitstüchtic werden müßten, also anderseits ohne Arbeitsfleiß auch ohne diesen eristieren kömten. Aberdie Dinge liegen doch so) daß der Kapitalismus zwar ohne die Arbeiterschaft nicht eristieren kann, die Arbeiterschaft aber noch viel weniger ohne den Kapitalismus. Ie höher die Arbeitsleistung der Arbeiterschaft steigt, desto ertragreicher wird die Produktion, die Folge davon ist, wir können Produkte nach dem Ausland verkaufen, unsere Valuta steigt wieder, wir können demzufolge billiger Rohstoffe und Lebenemittel hereinbekommen, damit sinken die Inlandspreise, der Arbeiter bekommt fül sein Einkommen mehr, er lebt also in jeder Beziehung besser; und das ist ja wohl jeder vernünftigen Arbeit Zweck!

Wenn alle diese Forderungen und Wünsche in aufrichtiger und intensiver Zusammenarbeit schnellstens gelöst werden, und vor allen Dingen Arbeit und freie Wirtschaft unserm Handel das nötige Rückgrat schaffen, dann wird es nicht ausbleiben, daß die innere Ruhe es uns in ganz kurzer Zeit ermöglicht, unseren Außenhandel nicht nur in die alten ausgetretenen Bahnen wieder einzulenken, sondern darüber hinaus neue erweiterte Absatzgebiete zu schaffen.

Erich iazarufson:

Zum Problem üer intervalutarischen Kurse.

Das internationale Problem der intervalutarischen Kurse wird merkwürdigerweise meist nur vom Standpunkte des eigenen Staates aus behandelt. Man betrachtet es gewöhnlich nur soweit, wie die eigene Valuta davon berührt wird. Dabei kommt man bestenfalls zu Teillösungen und übersieht, daß die Maßnahmen der eigenen Finanzpolitik nicht unabhängig sind von denen anderer Staaten. Eine wirkliche Lösung des Problems kann nur auf dem Wege internationaler Regelung gefunden werden. Einen hierbei gangbaren Weg sollen die folgenden Zeilen aufdecken, ohne daß damit die Möglichkeit anderer Lösungen bestritten werden soll.

Es dürfte Einigkeit darüber bestehen, daß der wichtigste Grund für das Schwanken der intervalutarischen Kurse das wechselnde Verhältnis von Angebot und Nachfrage der verschiedenen Valuten ist. Alle anderen Gründe, wie Vertrauen in die fremde Wirtschaftskraft, Spekulation usw. treten demgegenüber an Bedeutung zurück. Dabei ist auch gleichgültig, welch? Momente jedesmal für ein Steigen oder Fallen von Angebot und Nachfrage maßgebend sind. Sichtbar wirksam werden nur diese beiden Gründe selbst. Es ist also augenscheinlich, daß man durch die Herstellung eines konstanten Verhältnisses von angebotenen und begehrten Valuten eine Stabilisierung der intervalutarischen Kurse selbst erzielt.*)

Es ist eine alte Sache, daß der Verkäufer einer Devise einen möglichst hohen, der Käufer einen möglichst niedrigen Preis erreichen will. Findet also der Verkäufer

') Auf einem ähnlichen Gedanken beruhte ja schon die berühmte Devisenoelilik der öfterreich>sch-ungari!chen Ncmt vor dein Kriege. Als Maßnahme nur eines Slaales war sie aber in ihren Wirkungen »olwendig

eine Stelle, im Vergleich zu der niemand mehr zahlt, so wird er dort verkaufen. Findet umgekehrt der Käufer eine Stelle, im Vergleich zu der niemand weniger fordert, so wird er dort kaufen. Die Losung des ganzen Problems liegt also offenbar in der Schaffung solcher Stellen, die beide Aufgaben gleichzeitig erfüllen; und zwar müßten sie an jedem Weltverkehrsplatze eingerichtet werden, an dem das Bedürfnis nach Umtausch der Vakuten herrscht.*)

Das Problem liegt ähnlich wie das der Regulierung des Goldpreises. Bekanntlich hatten die Staaten der Goldwährung vor dem Kriege ein bestimmtes Verhältnis von Gewichtseinheit Gold zur Werteinheit des Geldes festgelegt.-"") In diesem Verhältnis waren beide gegeneinander bei den Zentralbanken austauschbar. Wer also Gold kaufen wollte, brauchte keinen höheren Preis anzulegen, als ihn die Zentralbank fordern durfte; wer Gold verkaufen wollte, brauchte sich mit keinem geringeren Preis zu begnügen, als ihn die Zentralbank gewähren mußte. Die Aufrechterhaltung dieses vom Staate obrigkeitlich angeordneten Werlverhältnisses war dadurch gesichert, daß durch die Bestände der Zentralbanken die Stellung des Staates viel stärker war als die der anderen Goldhändler.

Zwei Voraussetzungen müssen also gegeben sein, damit im intervalutarischen Verkehr eine gleiche Stabilität der Wertverhältnisse gesichert werden kann: Obrigkeitliche Anordnung und Bereitstellung einer hinreichend großen Menge von Devisen bei den Verwaltungsstellen. Ausgehen kann die obrigkeitliche Anordnung nur von der Gesamtheit der Staaten, die an der Regelung beteiligt sind. Es wäre also ein internationaler Vertrag notwendig. Es ist nicht notwendig, daß alle Staaten mit eigener Währung dabei mitwirken; doch würde das Fehlen wichtiger Handelsstaaten den praktischen Erfolg einer Vereinbarung stark einschränken. Sehr wohl möglich und empfehlenswert wäre es, wenn der Völkerbund die Angelegenheit in die Hand nähme. Doch müßten dann alle Handelsstaaten ihm angehören, also insbesondere auch Deutschland und die Länder der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Im Übrigen kommt Art. 24 des Versailler Friedensvertrages in Betracht, der künftig zu errichtende Stellen und Ausschüsse zur Regelung internationaler Angelegenheiten dem Bunde unterstellt.

Ihrem Inhalt nach hätte die Vereinbarung feste Kurse für die Valuten der beteiligten Staaten festzusetzen, also zu bestimmen: Soundsoviel Franken — soundsoviel Mark — soundsoviel Kronen ^ soundsoviel Pfund Sterling usw. Diese Festsetzung dürfte im allgemeinen nur geändert werden, wenn und insoweit einer der Vertragsstaaten zu einer neuen Währung übergeht. Als Basis würde, wenn alle Länder Goldwährung hätten, das Goldmünzpari das Gegebene sein.

') Eine Konzentrierung dieses Verkehrs auf die wichtigslen Plätze wäre sehr wünschenswert, aus praktischen Gründen aber wolil nur in engen Grenzen durchführbar. ", Es betrug z. V. in Teutschlands 500 x Gold ^ t^95 Mk.

Stellt man nämlich die Goldmünzen eines Landes ungünstiger als die der anderen Länder, so würden sie in diese Länder abfließen, um dort umgeschmolzen zu werden. Da nun im Kriege viele Länder zur Papierwährung übergegangen sind, so hat man nicht ein solch bequemes Pari als Basis. Man müßte sich da irgendwie einigen. Solche Kurse, wie wir sie jetzd haben, kann man natürlich nicht ohne weiteres wählen, da wir in einem Ausnahmezustand leben. Man konnte etwa den Durchschnitt der Kurse in einem gewissen Zeitraum berechnen und diesen zu Grunde legen. In dem Maße, in welchem sich das innere Geldwesen eines der beteiligten stauten verbessert oder verschlechtert, könnte in größeren Zeitabständen eine Revision der Kurse vorgenommen werden. Denn die Festlegung eines ewigen Kruses würde vermutlich an den Unberechenbarkeiten der Wellwirtschaft scheitern. Der Wert der vorgeschlagenen Regelung wird dadurch nicht vermindert; denn sie verhütet ein wildes Auf und Ab der Kurse 26 intinitrilu.

Die Durchführung der Kurssicherung könnte am besten den Niederlassungen der großen Banken der verschiedenen Länder anvertraut werden, die ja überall bereits vorhanden sind. Bei ihnen müßte jeder Vertragestaat eine gewisse Menge an staatlichem Geld in Metall und Noten und auch an Wechseln niederlegen. Die Menge muß so groß sein, daß die betreffende Bank oder mehrere an einem Platz befindliche Banken gemeinsam eine stärkere Aufnahme- und Abgabefähigkeit in allen Valuten besitzen als alle anderen Valutahändler. Der niedergelegte Betrag wäre eine eigentümliche Art von eiepuziturn irreguläre. Die Verwendung stünde nämlich den Banken nicht völlig frei, sondern wäre auf den Zweck beschränkt, die Valuten an dem betreffenden Markt auf der festgelegten Höhe zu halten. Soweit dies die Banken aus eigenen Mitteln tun könnten, müßten sie es auch.

Die Tätigkeit der Valutastellen ist ohne weiteres klar. Ist an einem Platz das Angebot in einer Valuta überwiegend, so muß es den Verkäufern freistehen, den Überschuß an die Bankstelle abzuführen. Ist hingegen die Nachfrage stärker, so mußte die Stelle eine genügende Menge der Valuta zur Berfügung stellen. Beide Male muß natürlich der international festgesetzte Kurs gelten. Bei einer zu starken Beanspruchung in der einen oder anderen Richlung wäre es vielleicht zweckmäßig, eine Umwechslungsprovision einzuführen. Sie darf aber nicht zu hoch sein, da sonst der ganze Zweck der Organisation vereitelt wäre. Im übrigen würde es sich empfehlen, die Kosten auf die Vertragsstaaten zu verteilen. Als Schlüssel könnte etwa die Zahl der im Auslandshandel tätigen Kaufleute dienen.

Bei der vorgeschlagenen Regelung würden 2 Momente, deren Bedeutung für die Valutabewegung nicht unterschätzt werden soll, in einem der Stabilität günstigen Sinne beeinflußt. Die Spekulation wäre vollkommen ausgeschaltet. Denn sie hätte gar keine Möglichkeit, auf Gewinne zu hoffen. Das wirtschaftliche Vertrauen könnte auch nur geringen Einfluß üben und würde überdies durch die internationale Gemeinschaft nur gefördert.

Es könnte gegen diese intervalutarische Regelung vielleicht die Befürchtung geltend gemacht werden, daß dadurch leicht in einem Lande Störungen des inneren Geldmarkts hervorgerufen werden könnten, wenn nämlich

die Valuta des betreffenden Staates vom Ausland stark begehrt würde. Man könnte sagen, es würde dann viel Geld einströmen, das notwendigerweise die Preise treiben müßte. Allein, es ist falsch zu meinen, die Inflation hinge von der absoluten Geldmenge ab. Sie ist vielmehr eine Funktion der Vermehrung der relativen Geldmenge, nämlich im Verhältnis zum Güterumsatz. Wird nun wirklich eine Valuta vom Ausland stark verlangt, so ist das ein Zeichen, daß der betreffende Staat sehr ^usfuhrkräflig ist oder Schätze birgt, deren Hebung einen großen Kapitalaufwand verlangt und lohnend macht. Die Geldvermehrung wäre also nur die Folge einer Produktionssteigerung. Daraus kann aber keine Inflation entstehen.

Gefährlicher wäre eine Einwirkung der innerstaatlichen Finanzpolitik auf die Festigkeit der intervalutarischen Regelung. Wenn nämlich ein Staat, wie es das Deutsche Reich in den letzten 5 Iahren leider tat, seine Verpflichtungen nicht mit dem Gelde erfüllt, das er aus dem Volksvermögen schöpfen kann, sondern durch fortgesetzte Vermehrung des Papiergeldes, wenn er also zusätzliche Kaufkraft schafft, ohne daß dem eine Produktionssteigerung gegenübersteht, so schafft er selbst eine Inflation auf seinem Geldmarkt. Die so entstehenden überflüssigen Geldmengen würden bei der vorgeschlagenen intervalutarischen Organisation vermutlich das Bestreben zeigen, sich in fremde Geldsorten umzuwandeln. Das würde umso mehr eintreten, je lohnender bei steigenden Inlandepreisen die Einfuhr aus dem billigeren Ausland sein würde. Dadurch würden aber die Preise im Ausland in die Höhe getrieben, Störungen im Wirtschaftsleben würden sieh fühlbar machen und natürlich auch auf das Geldwesen wirken.

Gegen solche Gefahren muß der internationale Geldverkehr geschützt werden. Die beteiligten Staaten müßten sich daher auf das strengste verpflichten, nicht durch irgendwelche offene oder heimliche Methoden zusätzliche Kaufkraft zu schaffen. Kann ein Staat seinen Bedarf nicht durch Steuern und Monopole decken, so darf ihm nur der Weg der Anleihe, insbesondere der internationalen Anleihe offen stehen.

Was nun die praktisch-politische Seite der Frage anlangt, so sind natürlich Deutsehland und die anderen Länder, deren Valuta ständig stärker bedroht ist, am meisten an der internationalen Regelung interessiert. Erleben wir dech bei den sich immer häufiger wiederholenden Kursstürzen einen immer tieferen Stand der Mark. Es ist nun klar, daß eine Organisation, wie sie hier angeregt wird, nich^ sofort in Tätigkeit treten kann. Auch müßte erst mal festgestellt werden, wieweit der gute Wille bei den in Betracht kommenden Staaten vo>handen ist. Was sich aber vielleicht schon jetzt erreichen ließe, ist eine Begrenzung unseres ValutaKurses nach unten hin. Die Staaten, in die wir einführen, haben dech ein gewisses Interesse daran, daß ihre heimische Konkurrenz durch den immer weiter fallenden MarkkurZ nicht völlig erdrückt wild. Umgekehrt muß die ausländische Einfuhr damit rechnen, daß unsere schlechte Valuta allmählich stärker wirken wird als dieschärfsten Prohibitivzölle. So läßt sich vielleicht Geneigtheit bei den neutralen Etaaten, möglicherweise auch bei manchen unserer Gegner, finden, ein Übereinkommen zu treffen, wonach in der oben dargelegten Weise wenigstens ein Unterschreiten des bisher tiefsten Kursstandes der Mark verhütet werden kann. An diesen Anfängen könnte dann später die weitere Organisation der intervalutarischen Kurse anknüpfen.

Paul Sorgenfrei:

Resignation.

Die Geschichte des deutschen Parlamentarismus lehrt, daß die Gegenwart zu einem großen Teil auf dem Boden steht, den jene Männer bereitet haben, die in den Iahren 1848—1850 im damaligen Parlament die deutsche Sache verfochten, wie z. B. Simson und Baumstark, von denen Fürst SolnN im Jahre 1850 schrieb, daß solche Namen auch fortan genannt werden sollten, wo es sich nicht mehr um das Erkämpfen des Sieges, sondern um das Reifen und um den Genuß seiner Früehte handelt. Aber: wie wenig weiß die Gegenwart von jenen Zeiten und von jenen Männern! Das Historische, insbesondere das historische Werden und das historisch Gewordene, scheint völlig vergessen in einer Art Gegenwartsrausch, in dem der deutschen Welt die Besinnung fehlt. Es ist dies ein bedenkliches Zeichen von Oberflächlichkeit, die sonst dem deutschen Wesen entschieden fremd ist. Es ist, als ob sich das eigentliche und wahre Deutschtum gar nicht herauswagte in die Öffentlichkeit.

Wie weit wir mit unserem Parlamentarismus gekommen sind, sehen wir. Es wird geredet und geredet: der Worte sind genug gewechselt, dech Taten? Es mangelt daran in der inneren wie äußeren Politik. Und das Parlament, das doeh das Volk vertreten soll, versagt in vielfacher Hinsicht und ist zu einem Tummelplatz rhetorischer Übung und parteipolitischer Auseinandersetzungen geworden. Es fehlt an Männern, die so hoch über den Parteien stehen, daß sie unbeeinflußt und unparteiisch urteilen und danach handeln. Man sieht es der jetzigen Regierung auf den ersten Blick an, wes Geistes Kind sie ist; immer kommt die Partei zu Worte, immer tritt die Partei hervor. Schließlich ist man auf dem Standpunkt angelangt, den das bekannte Studentenlied so treffend kennzeichnet: Am Präsidium sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Infolgedessen schwankt man hin und her, man weiß nicht recht, was man tun soll, — und wenn so weit erst eine Regierung gekommen ist, dann sieht es sehr schlimm aus.

Freiheit und Gesetz. Wieviel Mißbrauch wird mit diesen beiden Begriffen getrieben! Freiheit wurde gleichbedeutend mit Frechheit, und Gesetze waren dazu da, umgangen und verletzt zu werden. Daneben machte sich auch eine sonderbare Freiheit geltend, die nichts weiter als das Gegenteil dessen darstellt, was man im gewöhnlichen Leben unter Freiheit versteht: zum Beispiel wurde Religions- und Gewissensfreiheit gewährleistet, aber wehe, wenn jemand Religion und Gewissen zeigt! Cr wird als unmoderner, rückständiger Mensch gebrandmarkt. Die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule ist ein bedenkliches Zeichen der modernen Freiheit!

Im Iahre 1850 schrieb F. Dannenberger in freier Umdichtung der bekannten Schillerworte:

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltschwer.

Die Freiheit mit dem Gesetz im Bunde,

Entwinden wird sie euch keiner mehr,

Sie machten durch Deutschland die Runde.

Doch walten nicht beide im engsten Verein,

Wird stets die Freiheit gefährdet sein.

Die jetzige Zeit ist ein trübes Bild von Freiheit und Gesetz. Es scheint mitunter, als ob man die Freiheit dazu benutzt, um das Gesetz verletzen zu können.

Hatte sich Deutschland einen geachteten Namen als Weltmacht errungen, hatte es sich das Meer mit erobert und dadurch Kolonien, und hatte diese Entwicklung Deutschlands den Neid und Haß Englands so weit gesteigert, daß dasselbe den Krieg als willkommenen Anlaß nahm, Deutschland, den Nebenbuhler, von seiner Höhe zu stürzen, so scheint es, als ob das einst so mächtige Deutsche Reich nun von seiner Weltpolitik zurückkehren müßte zu jenem Stande, den es einnahm, als Karl Immermann es noch zu erleben wünschte, "daß uns Weltmeer und Kolonien erzwungen werden, ohne welche Deutschland der Staat des Details und der bloßen Wissenschaft bleibt, seine riesenhaften Kräfte aber nie entwickeln kann". Es ist dies ein bis vor kurzem unbekannt gebliebenes nationales Bekenntnis jenes Dichters aus dem Iahre 1839. Weltmeer und Kolonien hatte sich Deutschland errungen, um beide jetzt zu verlieren. Wird es die Kraft haben, sie sich wieder zu erobern? Soll Deutschland das Land der "bloßen Wissenschaft" bleiben, womit es vielleicht nun seinen Feinden dienen kann und —darf? Daß man den Deutschen immer noch riesenhafte Kräfte zutraut, das zeigen Stimmen aus dem Auslande, — dann auch die Angst der Franzosen und Engländer, daß sich diese Kräfte zugunsten Deutschlands wieder entfalten könnten, darum die boshafte Knebelung des deutschen Riesen! Wenn man den Deutschen noch die Luft abzapfen könnte, man täte es, um ihnen nur ein Eristenzminimum zu lassen, das ihnen gestattet, das wieder gutzumachen, was es "verbrochen" hat!

Und was tut der Deutsche, um diesem unwürdigen Zustande entgegenzutreten? Er zerfleischt sich selber, er arbeitet mit aller Kraft, die ihm noch zu Gebote stebt, den Feinden in die Hände! Das ist das traurigste Kapitel in der ganzen deutschen Geschichte. Parteigezänke und Parteikampf trüben für die großen Fragen der Politik die Augen, die offen und klar zu halten der Deutsche gerade jetzt sehr nötig hätte! Der Krieg scheint es nicht vermocht zu haben, das alte berüchtigte Charakteristikum der Deutschen auszurotten. Man gründet Vereine, man gründet Parteien, man spricht sehr viel — und unsere Gegner aus dem Kriege machen unsere Politik! Noch fehlt dem deutschen Volke der starke Geist und der starke Arm, die nötig sind, um ihm wieder den Platz an der Sonne zuzuteilen. Werden sie sich finden, und wann??

Universttätsprofessor Julius donath:

Massensuggestionen.

Die furchtbare Tragödie des Weltkrieges, über die nun der Vorhang langsam herabrollt, und der beispiellose Zusammenbruch, an dessen Trümmern wir stehen, hat dem Psychologen und Psychopathologen an Suggestionen so vieles und in so beherzigenswerter Weise dargeboten, daß wir wohl eine kurze Zeit dabei verweilen dürfen. Welch Heer von Suggestionen wurde bei den kriegführenden Nationen hüben und drüben aufgeboten, um sie zu diesem Völkerringen anzutreiben, dessen Ausgang jede Partei zu ihren Gunsten wenden wollte, niemand aber voraussehen konnte! Dort: Kampf für Recht und Freiheit und den Schutz der kleinen Nationen, Bedrohung von Englands Welthandel, Seeherrschaft und Indien, Revanche und Gloire, Kampf gegen preußische Eroberungssucht und Barbarei, Rußlands Erwürgung durch gemanisches Wesen und deutsche Industrie, Italiairredenta, Selbstbestimmungsrecht der Nationen, Uneingeschränktheit von Amerikas Handel; hier Kampf um ein ehrenhaftes Dasein, Hebung des Ansehens, Ausbreitung der Einflußsphäre nach Osten, Entwicklung von Handel und Industrie, Brechen der Seetyrannei Englands usw. Aber all diese Schlagworte sind nur ein Symbol für die sich darunter bergenden wahren Beweggründe und sind ebensowenig identisch mit ihnen, wie die Flagge, welche die Kontrebande deckt. Drängen um Ringen um wirtschaftliche Vorherrschaft und deren Sicherung durch militärische und politische Macht sind der Urgrund all dieser Erscheinungen, der gleichen Wurzel

entstammend wie der Kampf ums Dasein des Individuums und der Art bei Tieren und Pflanzen. Und als ein solches Schlagwort von mächtiger suggestiver Wirkung erweist sich jetzt im Kampf der politischen Parteien das Wort "christlich", mit welcher Parole eine ganze Reihe von Parteien mit einander in Wettbewerb tritt. Natürlich soll damit die christliche Liebe gemeint sein und die erhabenen Worte der Evangelien verstanden werden: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", und jene, die dieses prächtige Schiboleth in die Massen werfen, und jene, die es eifrig auflesen, sind vollkommen überzeugt, daß solch göttliche Wahrheit nur die Evangelien ziert und Christen und Iuden dadurch wie Lämmer von den Böcken reinlich geschieden werden. Und köstlich ist ein solches Losungc wort, denn schon Mephisto lehrt's dem Schüler:

Mit Worten läßt sich trefflich streiten,

An Worte läßt sich trefflich glauben,

Von einem Wort läßt sich kein Iota rauben.

Und doch finden sich diese Worte, wie jeder mäßige Bibelkenner weiß, in den Büchern Mosis, und Hillel, der sanfte Hohepriester in Ierusalem, der den Satzungen der Heiligen Schrift überall eine milde Auslegung gab und die Denkweise der im Kommunismus lebenden Essener sich zueigen machte, lehrte ausdrücklich, ohne etwas Neues sagen zu wollen: "Tue Anderen nicht, was Du nicht willst, daß Andere Dir tun sollen". Und als Hillel starb, war Iesus 10 Iahre alt, der doch selbst erklärte, daß er keine neue Lehre bringen wolle. In der Tat ist die "goldene Regel" viel-viel älteren Ursprunges, Confueius, der große Weise Chinas, lehrte 500 Iahre v. Chr.: "Tue Anderen nicht, was Du willst, daß er Dir nicht tun solle. Du brauchst nur dieses Gebot allein, es ist die Grundlage aller anderen Gebote". Aber die älteste Quelle entstammt Indien und in der Mar Müllerschen Übersetzung der "Rig-Veda", im epischen Gedichte "Mahabharaw" und in anderen uralten hindostanischen Werken heißt es mehr als ein Iahrtausend v. Chr.: "Tue Anderen nicht das an, was Dich selber beleidigen würde." Auch die Weisen und Philosophen Griechenlands: Pittaeus, Tl'ales, Aristippus, Isokrates, der Pythagoräer Sertus, Aristoteles, die im Zeitraume von 650—338 v. Chr. gelebt, haben dasselbe gelehrt. Und selbst das fast übermenschliche Gebot: "Liebe Deine feinde!" wurde schon von Confueius erörtert, der auf die an ihn gerichtete Frvge, was er von dem Grundsatze halte, daß man Unrecht mit Güte vergelten müsse, die menschenmögliche Antwort erteilte: "Wemit willst Du dann das Gute vergelten? Vergelte Unrecht durch Gerechtigkeit und Güte durch Güte".

Trotz alldem ging es der ganzen Bibel im Laufe der Iabrhunderte sehr schlicht seitens der Kirche. Das Toulouser Konzil im Iahre 1229 verbot Laien irgendwelche Bücher der Bibel, ausgenommen einen Psalter oder Brevier nebst Roscnkranz, in ihrem Besitze zu haben unter Androhung der Bestrafung dureh die heil. Inquisition. wurde das Fest des Apostels St. Iakob im Hofe des Zollhauses dieser Stadt durch die Verbrennung protestantischer Bücher gefeiert, welche dazu bestimmt waren, die zarten Seelen unserer Kinder zu vergiffen. Von diesem Ereignis bis zur Wiedereinsetzung der Inquisition ist nur ein Schritt. Sogar die Regierung scheint nicht abgeneigt zu sein unsere Wünsche zu verwirklichen und daher ist es nur gerecht, wenn wir uns diese neue Wendung der Dinge rasch zu Nutzen machen, um sobald als möglich die Erfüllung unserer Hoffnungen zu erreichen. Die Herrschaft des heil. Tribunals der Inquisition wird dann noch weit ruhmvoller und segensreicher sein in ihren Errungenschaften, als sie es in der Vergangenheit jemals gewesen ist. Welch ein Tag der Wonne wird das für uns sein, wenn wir erst Freimaurei, Spiritisten, Freidenker und sonstige Antiklerikale in den Flemmen der Inquisition sich winden sehen." Der Aufsatz zählt dann mit Stolz die oben genannte furchtbare Zahl der Opfer der Inquisition spezifiziert auf und ist diese also nicht etwa einer ketzerischen Quelle entnommen. Noch vor wenigen Tagen ging eine Notiz durch die Zeitungen, daß man einem in Spanien verstorbenen sehwedischen Maler wegen seines protestantischen Glaubens ein anständiges Begräbnis auf dem dortigen Gottesacker verweigert hatte. Wenn solches mittelalterliches Düster des religiösen Denkens und Fühlens in germanischen, skandinavischen, angelsächsischen und französischen Landen nicht mehr vorkommt, so geschieht es nicht, weil man jetzt biblischer oder christlicher fühlt und denkt, sondern weil man, vom Geiste der Wissenschaft erleuchtet, allgemein menschlicher geworden ist. Und dasselbe gilt für die Iuden, für die Juden, für die das alte Testament n

Kameraden! Meine Scheidestunde ist gekommen und mit dem freundlichen Willen eines ehrlichen Schuldners gebe ich der Natur zurück, was ihr gebührt. Die Philosophie hat mich erkennen gelehrt, um wieviel herrlicher die Seele ist, als der Körper, und daß die Trennung der edleren Substanz von der minderwertigen eher ein Gegenstand der Freude als der Trauer sein sollte.

"Ein Inder verbotener Bücher (darunter die Heil. Schrift), heißt es in, Rankes "Geschichte der Päpste", wurde aufgesetzt. Diese Werke wurden aus den Bibliotheken herausgesucht und in ganzen Wagenladungen den Flammen übergeben. Und nicht allein waren solche Gesetze auf Buchhändler und Drucker beschränkt, sondern es wurde sogar Gewissenssache für Privatpersonen, Anzeigen über verbotene Bücher zu machen und an ihrer Zerstörung mitzuwirken." Nebstbei gesagt, erfreute sich auch der Talmud keines besseren Schicksals, der angefangen von Kaiser Iustinianus, Mitte des 6. Iahrhunderts n. Chr., durch ein ganzes Iahrtausend von Päpsten, Kaisern und Königen unzählige mal konfisziert und öffentlich verbrannt wurde und den noch Papst Honorius IV. im Iahre 1826 ein "Über ä-rmnäbiliz" nannte. Haben doch die Evangelien, nach deren Bericht schon der Knabe Jesus die jüdischen Schriftgelehrten durch die Kenntnis der Überlieferung in Staunen versetzt hatte, gar viel aus diesem verdammentwerten Buehe entnommen, welches freilich auch genug der Hiinverbrannlheiten enthält. Das Verbot des Bibellesens wurde von den späteren Päpsten bis i.n das vorige Iahlhundert bestärkt. Luthers Gloßtat war ja die eiste Übersetzung der Bibel ins Deutsche. Pius VII. sagt in einer Bulle vom Iahre 1816, "er zittere angesichts der Verbreitung der Heil. Schrift. Sie ist eine Pestilenz, welehe geheilt und ausgerottet werden muß. Erfahrung hat bewiesen, daß die Verbreitung der Heil. Schrift in der Muttersprache mehr Unheil als Nutzen gestiftet hat". Folgerichtig fehlte es auch nicht an Bullen und Eneykliken, welche im vorigen Iahrhundert und zuletzt noch von Pius IX. im Iahre 1850 gegen die Britische und Alsländische Bibelgesellschaft erlassen wurden

Spanien ist gewiß ein rein christ-katholisches Land, in welchem vielle cht höchstens einige wenige Protestanten ein verborgenes Dasein fühlen dürften. Jedes Eindringen der Irrlehre wurde dmch die Inquisition erfolgreich abgewehrt. Denn die Großinquisitoren Torquemada, Diego Desa, Iiminez de Cisneros, Adrien de Florenzia haben zusemmen 148 674 Personen lebendig oder im Bilde verbrannt oder zu anderen Strafen verdammt, was stets — und dies war der materielle Untergrund der furchtbaren Menschenopfer — mit der Konfiskation des ganzen Veimögens einherging, wovon die Hälfte den Inquisitoren und die andere Hälfte der päpstlichen Schatzkammer zufiel. Nun, Ketzer werden in Spanien nicht mehr verbrannt, aber der Geist, der einst die Scheiter Haufen entzündet hat, ist noch lange nicht erloschen. Das spanische Knehenblatt "Io Triumphe" brachte folgenden Aufsatz*): "Das katholische Bareelona hat die große Genugtuung erlebt, noch '>n Ende des 19. Iahrhunderts Zeuge eines Autodafe gewesen zu sein. Am 29. d. Mie.

Aus der Religion habe ich gelernt, daß ein früher Tod oftmals der Lohn für wahre Frömmigkeit ist, und als eine Gunst der Götter nehme ich jetzt den Tod hin, der meinen guten Namen, der bisher von Tugend und Mut getragen wurde, vor aller Verunzierung in aller Zukunft schützt. Ich sterbe ohne Reue, weil ich ohne Schuld gelebt habe. Mit freudiger Genugtuung blicke ich auf die Unschuld meines privaten Lebens zurück; und auf mein Gewissen kann ich Euch versichern, daß die oberste Gewalt auf Erden, jener Ausfluß der göttlichen Macht, in meinen Händen rein und unbefleckt bewahrt wurde. Die korrupten und verderblichen Grundsätze des Despotismus habe ich stets verabscheut. Das Wohlergehen des Volkes betrachte ich als den Endzweck jeder Regierung".

Lassen wir uns also jetzt durch klangvolle Schlagworte, welche nur notdürftig den Machtbegehr, den wirtschaftlichen Wettkampf der Parteien verdecken, weder suggerieren, noch hypnotisieren und stehen wir alle samt und sonders, Schulter an Schulter zur Wiederaufrichtung des Vaterlandes zusammen!

Dr. Karl Kens, Vochum:

La klarte.

Ungefähr zu derselben Zeit, da der sozialistische Parteitag in Frankreich (23. April 1919) die imperialistische Politik der Friedenskonferenz verurteilte, wurde in Paris eine Gesellschaft von Schriftstellern gebildet, die sich den entschlossenen Kampf gegen die alten Mächte zum Ziele setzt. Diese Vereinigung trägt den Namen Clarte nach dem Werke von Henri Barbusse, des Verfassers von "Le Feu" und "L'Enfer", und umfaßt eine Reihe von internationalen Autoren und anderen Künstlern. Der Name Clarte ist bezeichnend für den uneigennützen Idealismus ihrer Ziele, die Gerechtigkeit und Offenheit ihrer Feststellungen und den geistigen Wert ihrer Anhänger, deren Namen die Aufmerksamkeit jedes mit modernen Ideen vertrauten Lesers erregen müssen. Die belgische Zeitschrift "L'Art libre" zählt als Anhänger der Clarte auf: für Frankreich: Henri Barbusse, Anatole France, Georges Duhamel, Steinlen, Jules Romain, Paul Signae, Romain Rolland, I. H. Rosny, Laurent Tailhade, Gustave Kahn, Charles Vildrae, Paul Foit, Vietor Margueritte und viele andere, besonders junge französische Schriftsteller; für Spanien: V. B. Ibanez; für England: I. Zangwill, Bertrand Russel, H. G. Wells, Thomas Hardy, Bernard Shaw; für Deutschland und Österreich: Mar Nordau, Stefan Zweig, Karl Seelig, Andreas Latzko, Prof. Mar Lehmann, H. Hesse und Heinrich Mann; für Italien: Mathilde Serao, Benedetto Croee; für die Schweiz: Ernst Bloch, Prof. A. Forel; für Belgien: Edmond Pieard, H. van de Velde; für Schweden: Ellen Key; für Holland: Dr. Brouwer, Frederick van Eeden. Dem Bunde gehören noch eine ganze Reihe von Männern und Frauen an, die hier nicht alle aufgeziehlt werden können. Andererseits ist es bemerkenswert, daß enige der Bundes billigen, aber aus gewissen besonderen Gründen den jüngeren Manifesten ihre Unterschriften versagen. Paul Colin, der Herausgeber der Kunstzeitschrift "L'Art libre" in Brüssel und der Generalsekretär der europäischen Clarte-Gruppen (die übrigens ihren ersten internationalen Kongreß im Ianuar 1920 in der Schweiz abhalten) reist al

"Wir gehen von der Erwägung aus, daß die Schriftsteller, Künstler und Gelehrte, mögen sie den Krieg selbst mitgemacht haben oder nur daheim ihre Betrachtungen darüber haben anstellen können, eine Pflicht zuerfüllen haben in dieser Zeit, da die Menschheit sich von den alten Gesetzen der Unterdrückung zu befreien sucht; diese Pflicht besteht darin, eine Gruppe zu bilden, die gewillt ist, frei von jeder Abhängigkeit und allen Parteirücksichten eine soziale Tat in die Wege zu leiten.

Mehr als je haben nach dem Gemetzel diejenigen, deren Aufgabe oder Beruf sie dazu drängt die Leiden zu lindern (ineline zur IZ, duuleur), sich als Führer und Erzieher zu betätigen. Der neue Geist, der sich unwiderstehlich Bahn bricht in der Welt, verlangt ihre unbedingte Hingebung. Sie müssen sich zusammenschließen, um die sittlichen Revolutionen zu beschleunigen, zu beleben, zu leiten, die für die Herrschaft der Gerechtigkeit notwendig sind.

Dieser brüderliche Zusammenschluß freier Geister will eine Art wachsamer, ständiger Gedankenarbeit begründen. Er wird seine Zeitschrift haben: "La Clarte".

Mit dieser Zeitschrift, mit dem Austausch der Gedanken, welchen wir über alle Grenzen hinaus unternehmen werden mit denjenigen, die für ein gemeinsames Ideal der Klugheit und der Vernunft kämpfen, müssen wir bei der Bildung einer wirklichen internationalen Moral helfen. Nur eine erhabene, edle Macht dieser Art kann bei den Massen Vertrauen erringen, kann sich selbst bei der "Macht" Gehör verschaffen, kann sich erheben gegen alle Ungerechtigkeiten, kann mitwirken zur friedlichen Vereinigung der Menschen, kann eine bessere Zukunft vorbereiten."

Im März wurde die "Erklärung der Unabhängigkeit des Geistes" erlassen: "Geistesarbeiter, Gefährten, die auf der ganzen Welt verstreut sind, die fünf Iahre lang durch die Heere, die Zensur, den Haß der kriegführenden Völker getrennt waren, wir wenden uns an euch in diesem Augenblicke, da die Schranken fallen und die Grenzen wieder geöffnet sind, wir fordern euch auf, euch noch einmal mit uns brüderlich zu vereinigen —, aber ein neuer Bund soll es sein, der dauerhafter und sicherer ist als derjenige, welcher zuvor bestand.

Der Krieg brachte uns auseinander. Die meisten Intellektuellen stellten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre Fähigkeiten den Regierungen zur Verfügung. Wir klagen niemanden an, wir machen niemandem einen Vorwurf. Wir wissen, wie schwach die einzelnen Geister sind, wir kennen die elementare Kraft großer Massenströmungen. In einem Augenblick wurden jene von diesen überwältigt, denn kein Widerstandsplan war entworfen worden. Möge die Erfahrung uns wenigstens für die Zukrmft zu Diensten sein.

Laßt uns zunächst aufmerksam machen auf all das Unglück, das eintrat infolge des fast gänzlichen Versagens der Intelligenz auf der ganzen Welt und ihrer willigen Unterwerfung unter die schrankenlosen Mächte. Denker und Künstler haben mitgeholfen, Europas Fleisch zu geißeln und in seiner Seele namenlosen Haß aufzuspeichern; sie haben das Rüstzeug ihrer Kenntnisse, ihrer Erinnerung, ihrer Einbildungskraft durchsucht und haben alte und neue Gründe, geschichtliche, wissenschaftliche, philosophische, dichterische Gründe gefunden, um zu hassen; sie haben dazu beigetragen, die Verständigung und die Liebe in der Menschheit zu untergraben. Sie haben die Gedankenarbeit, deren Vertreter sie waren, erniedrigt, gemein gemacht, in den Staub gezogen. Sie haben sie zum Werkzeug der Leidenschaften und (vielleicht ohne es zu wissen) der selbstsüchtigen Interessen einer politischen oder gesellschaftlichen Sippe, eines Staates, eines Landes oder einer Klasse gemacht. Und nun nach dem wilden Streite, aus dem sich die kriegführenden Völker, die siegreichen wie die geschlagenen, verwundet, arm und in der Tiefe des Herzens (obwohl sie es nicht zugeben mögen) wegen ihrer Wahnsinnsanwandlungen beschämt und gedemütigt erheben, da erhebt sich auch die mit ihnen entehrte und in den Kämpfen bloßgestellte Geistesarbeit.

Kommt, befreien wir unseren Geist von dieser Schmach, diesen demütigenden Banden, dieser geheimen Sklaverei! Der Geist ist niemandes Sklave. Wir sind die Diener des Geistes. Er allein ist unser Herr. Wir sind bereit, sein Licht zu verbreiten und zu schirmen und um dieses Licht alle diejenigen zu sammeln, die noch zerstreut sind. Unsere Aufgabe, unsere Pflicht ist es, einen festen Punkt zu wählen, einen Leitstern anzuzeigen im Sturmwind der Leidenschaften in der Dunkelheit. Wir machen keinen Unterschied in diesen Leidenschaften des Hochmutes und der Vernichtungswut: wir verwerfen sie alle. Wir ehren nur die Wahrheit, die freie Wahrheit, die keine Schranken, keine Grenzen, keine Vorurteile der Rassen oder der Kasten kennt. Wir wollen uns nicht von der Menschheit trennen. Wir arbeiten für sie, aber für alle ihre Mitglieder. Wir wissen nichts von Völkern, wir kennen nur das Volk — ein einziges, allgemeines — das Volk, welches leidet, welches streitet, welches fällt und sich wieder erhebt, welches vorwärts drängt auf dem mit Schweiß und Blut getränkten Pfade, das Volk, das alle Menschen in sich schließt, die alle in gleicher Weise unsere Brüder sind. Auf daß sie sich wie wir dieser Brüderlichkeit bewußt werden, erheben wir über die blinden Kämpfe als den Schrein der Einigkeit — den freien, ewigen, trotz seiner Vielgestaltigkeit einigen Geist."

Diese Erklärung, die, besonders in ihrem letzten Teile, durch einen gewissen rhetorischen Überschwang gekennzeichnet ist, nie er in derartigen Schriftstücken unvermeidlich erscheint, wurde von Schriftstellern Frankreichs, Belgiens, der Schweiz, Italiens, Hollands, Schwedens, Englands, Deutschlands, d.er Vereinigten Staaten und Österreichs unterzeichnet. Es ist nicht klar, ob sie vor oder nach der Bildung der "Clartö" erlassen wurde, aber sie gibt den Absichten des Bundes hinreichend Ausdruck, und ihre Unterzeichner, selbst soweit sie noch nicht in aller Form der Vereinigung beigetreten sind, sind offenbar mit ihren allgemeinen Zielen einverstanden. Iüngst hat die Gruppe zwei politische Manifeste veröffentlicht, deren vollständige Wiedergabe zu viel Raum beanspruchen würde. Das erste ist "ein Protest gegen einen ungerechten Frieden". Sein allgemeiner Sinn geht aus folgendem Satze hervor: "Dieser Vertrag, der hinter den verschlossenen Türen offizieller Räume ausgearbeitet wurde unter Verachtung der öffentlichen Meinung und der Massen, ist ein brutaler, heuchlerischer Widerspruch gegen die vierzehn Punkte Wilsons, auf die er sich hätte gründen sollen, um auf den Trümmern wieder aufbauen zu können." Der zweite Protest richtet sich gegen die Verlängerung des Krieges mit Rußland und wendet sich an die Hand- und Geistesarbeiter der Welt. Der französische Zensor gestattete nicht, daß dieses letzte Schriftstück durch Anschlagzettel der Öffentlichkeit unterbreitet würde. Darauf schrieben Anatole Franee und Henri Barbusse an den Minister des Inneren einen Brief, um die Erlaubnis dafür zu erwirken. Folgende Sätze daraus sind besonders lesenswert:

"Mit unserem Einspruch gegen die Einmischung der Alliierten in Rußland haben wir nur noch einmal den großen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker ausgesprochen, welcher von allen Regierungen der Entente verkündet worden ist. Wir glaubten, daß dieser Grundsatz nicht von denen verletzt werden dürfte, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihn zu verteidigen. Wir hoffen, daß Sie uns Ihre Erlaubnis gewähren werden, ohne uns Tertänderungen aufzuerlegen, deren Annahme uns unser Gewissen verbietet." Die Antwort des Ministers steht noch aus.

Mit Bezugnahme auf einen längeren Artikel in der liberalen, auf die Regierung freilich recht wenig einflußreichen englischen Wochenschrift "The Nation" <11. Okt. 1919) macht der Pazifist Robert Dell in der folgenden Nummer darauf aufmerksam, daß in Belgien, Holland, Luremburg, in der Schweiz und der TschechoSlowakei bereits Sektionen der genannten Organisation gebildet sind und daß solche auch in Deutschland, Italien und in den Vereinigten Staaten im Entstehen begriffen sind. R. Dell selbst ist von dem Erekutivausschuß der "Clarte" gebeten ivorden, die Bildung einer englischen Sektion in die Wege zu leiten. Unter den Zielen des Bundes erwähnt er noch besonders die Beseitigung der Grenzen und "aller künstlichen Schranken, welche die Menschen trennen", die allgemeine Abrüstung, die vollständige Anwendung der von Wilson zwar gepredigten, aber nicht praktisch durchgeführten Grundsätze, die soziale Gleichheit, "die freie Entwicklung des Individuums, der nur durch die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft Schranken gesetzt sind", die Aufhebung aller ererbten Vorrechte wirtschaftlicher, sozialer und politischer Art und die internationale Regelung der Arbeit, des Handels und der Industrie. Die "Clarte" denkt sich Dell als eine internationale Vereinigung der Geistesverfassung zu schaffen, die günstig ist für "eine Organisation des sozialen Lebens gemäß den Gesetzen der Vernunft und für die Gründung einer internationalen föderativen sozialen Republik." Es ist doch recht fraglich, ob das im allgemeinen Revolutionen wenig zugängliche, wenn auch von gewaltigen sozialen Bewegungen durchzuckte England der geeignete Boden ist für ein derartiges phantastisches, geradezu bolschewistisches Programm. Wir dürfen aber hoffen, daß die erwähnten englischen Mitglieder der "Clarte": der geniale jüdische Schriftsteller I. Zangwill, der erbittertste Bekämpfer der Allianz mit dem Zarismus, der Sozialist Bertrand Russel, Englands bester lebender Prosaschriftsteller, der phantasievolle englischen Wesens, wenigstens der geistigen Annäheru

Mögen auch manche Tendenzen der "Clarte", kritisch und objektiv betrachtet, unhaltbar und undurchführbar erscheinen, und mag auch ihr direkter Einfluß noch so gering, sein, die Organisation kann nicht ignoriert werden. Ganz unverhört verhallen werden die Stimmen ihrer geistigen Führer nicht, besonders diejenigen des Mannes, der ihr den Namen gab und der in fast allen Kulturländern pazifistische Schriftsteller inspirierte: z. B. in Deutschland Reinhard Goering, in Ungarn Andreas Latzko, in Österreich Rudolf Ieremias Kreutz, in Britannien Patrick Mae Gill (ein irischer Streckenarbeiter). Die geistige Qualität der in der "Clarte" geeinten Männer weckt die Hoffnung, daß viellercht nie wieder der Tag kommen möge, da der Kampf zu bekämpfen wäre. Schließlich muß sich doch die Überzeugung durchringen, daß nach der tödlichen Feindschaft der Vergangenheit und Gegenwart nur der feste Wille zur Gerechtigkeit, Versöhnung und Verständigung der Welt die Erlösung bringen kann!

Anatole France erhebt seine warnende Stimme in dem neu gegründeten, Iournal für internationale Verständigung "Foreign Affairs", worin Pazifisten aller Nationen zu Worte kommen wie Levin Schücking, I. Lepsius, E. D. Morels Georges Demartial, Zsigmund Kunfi u. a.

Möchte man besonders in Frankreich die Weihnachtsbotschaft von Anatolo Franee beherzigen: "Künftighin liegt die Rettung aller Völker in ihrem eigenen klaren Blicke. Die Männer, welche wissen und verstehen, müssen gehört werden? Das Werk, das sie vollführen, ist nicht ein Werk der Gewalt, sondern ein Werk der Weisheit und Klarheit. Ihre Worte verkörpern nicht nur die Wahrheit, sie vermitteln den einzigen Grund, welchen wir für unseren Glauben an einen künftigen Frieden haben. Die Erweckung des allgemeinen Gewissens der Menschheit — das ist der erhabene Zweck, den sie verfolgen. Das ist die notwendigste und glorreichste aller Aufgaben. Es gibt keine andere, wenn wir nicht an der Zukunft der Menschheit verzweifeln."

Rich. Müller-Kreienfels:

Über Hegels philosophische Persönlichkeit.

Selten hat ein Gefeierter im Reiche des Geistes einen so jähen Sturz nach höchstem Erfolg erfahren wie Hegel. Während es der Mehrzahl seiner Zeitgenossen schien, daß die ganze Geschichte der geistigen Welt in seiner Philosophie kulminiere, sank er der Nachwelt bald nach seinem Tode zum weltfremden Phantasten, ja zum anmaßenden Charlatan und Philosophaster herab. Drei mächtige Strömungen kamen zusammen, um das zu bewirken: das Aufblühen, der Naturwissenschaft samt dem mit ihr verbündeten philosophischen Materialismus; der laute, etwas sensationelle Erfolg des Schopenhauerschen Systems beim großen Publikum; und innerhalb der akademischen Welt vor allem die Bewegung, die "Zurück zu Kant" auf ihre Fahnen schrieb, was gleichbedeutend war mit "Weg von Hegel!"

So entstand die Einsamkeit um Hegel in den letzten Iahrzehnten des vorigen Iahrhunderts. Selbst die Werke des Philosophen waren nur schwer mehr im Buchhandel zu bekommen. Wenn man Hegel überhaupt kannte, so hatte man diese Kenntnis aus den Lehrbüchern der Philosophie, die aber — selbst wenn sie sich nicht direkt ablehnend verhielten — kein rechtes Bild seines Systems gaben.

Denn indem sie in kurzem Abriß Hegels komplizierten Aufbau der Welt skizzierten, erschien dieser lebensvolle Organismus wie ein nüchternes, trocknes Gerüst. Gerade das Beste, die reiche Fülle wahrhaft geistvoller Lichter, die von seiner Zentralidee aus auf alle Gebiete der Welt ausstrahlte, war unterdrückt. Als trockene Konstruktion erschien dieses System, das — wenn je eines — das Erzeugnis einer grandiosen Intuition gewesen war.

Das etwa war die Situation, in der sich die Generation von 1990 dem Hegelschen System gegenüber befand. Ich glaube nicht nur ein persönliches, ich glaube ein durchaus typisches Erlebnis zu schildern, wenn ich berichte, wie ich selber vor Jahren Hegel in seinen eignen Werken kennen lernte. Mit Scham, mit aufrichtiger Scham mußte ich erkennen, daß ich in Gedanken und Worten gar oft dem Philosophen bitteres Unrecht getan hatte, indem ich ihn nach Werken zweiter Hand beurteilt hatte.

Gewiß stand ich damit nicht allein: ich weiß von Philosophen von Fach, bekannten Inhabern akademischer Lehrstühle, daß sie sich rühmten, sie hätten niemals etwas von Hegel gelesen. Und was fand ich nun, als ich mich in seine eignen Werke vertiefte? Nun zunächst trat mir—trotz aller gegenteiliger Behauptungen Schopenhauers — ein Schriftsteller entgegen, der gewiß vielfach ein schwerfälliges und schwerverständliches Deutsch schrieb, das aber keineswegs ohne persönlichen Stil und oftmals von einer ehernen, erhabenen Schönheit und imponierenden Wucht des Ausdrucks ist. Ich fand ferner einen Denker, der sich gewiß oftmals in seinen eignen dialektischen Fäden verwickelt, aber doch von einer unendlichen Vielseitigkeit und kraftvollster Eigenart ist. Und vor allem fand ich einen Menschen von einer Weite des Blicks, einer Größe des Denkens und einer Selbständigkeit der Werturteile, wie er ganz selten, zumal in der Wissenschaft der letzten Generation, erschienen ist. Ich weiß, ich stehe mit diesem Erlebnis nicht allein. Wenn nicht alles trügt, organisiert sich ein Neuhegelianismus, und schon haben bedeutende Denker, wie z. B. Windelband, offen zum Sammeln geblasen.

Es sollen an dieser Stelle nicht die Aussichten einer solehen Bewegung erörtert werden. Ich will auch nicht untersuchen, was lebendig ist und was tot ist in Hegels System (obwohl man darüber in vielem anderer Ansicht sein kann als der Italiener B. Croee, der darüber ein Buch geschrieben hat.) Ich will — absehend von allem Materialen in Hegels Philosophie, absehend von jeder Diskussion über Richtig und Irrig, Wahr und Falsch seinen Gedanken gegenüber — nur das Formale seines Denkens kurz analysieren, nur seine philosophische Gesamthaltung kennzeichnen, die letzten Endes dasjenige ist, was sich behaupten würde, selbst wenn er in allen Einzelheiten widerlegt würde. Denn was Goethe von Schiller sagte, gilt schließlich von jedem großen Manne und nicht zum mindesten von Hegel: der Mensch kann gar nicht widerlegt werden. Und ich will gerade ein paar Seiten seiner Art beleuchten, die dem Wissenschaftsbetriebe der letzten Zeit strikte entgegengesetzt sind, und die gerade darum für unsre Zeit, so entgegengesetzt ihre Tendenzen scheinen mögen, von besonderem Werte sein können. Und auch darin befinden wir uns ja in Übereinstimmung mit einem der tiefsten Gedanken unsers Philosophen, daß die Entwicklung aus der Synthese der Gegensätze hervorgehen muß.

Den Menschen Hegel also suchen wir zu fassen, d. h. nicht den mit mancherlei Sonderbarkeiten behafteten stark schwäbisch sprechenden, in Berlin lehrenden Professor, sondern jenen Menschen, der uns in seinem Werke entgegentritt. — Und zwar sei zunächst die Weite seines Blickes, das Allumfassende seiner Denkweise hervorgehoben. Ganz im Gegensatz zu der nur erakten Überwissenschaftlichkeit der letzten oder doch der vorletzten Generation nämlich hielt er wahre Erkenntnis nicht nur dort für möglich, wo man ein engumgrenztes Gebiet bis in den letzten Schlupfwinkel durchpflügt und jedes Eckchen mit dem Mikroskop untersucht hat! Nein, gerade umgekehrt vertritt Hegel den Standpunkt, daß Erkenntnis des Einzelnen nur dort wahre Erkenntnis ist, wo sie im Zusammenhang bleibt mit der Gesamtheit der geistigen Welt. Hegels Denken ist der äußerste Gegensatz zu allem Spezialistentum. Er lehnt es ab, je den Namen Wahrheit im philosophischen Sinne für Feststellungen zu gebrauchen, wie die, wann Cäsar geboren wurde, oder daß das Quadrat der Hypotenuse gleich der Summe der Quadrate der beiden übrigen Seiten des rechtwinkligen Dreiecks ist. Im Gegensatz zu allem kleinlichen Empirismus betont er, daß gerade das empirische Einzelding eine Abstraktion ist, während ursprüngliche Realität nur dem Absoluten, d. h. der im innersten Wesen Geist seienden Totalität der Welt zukommt. Von hier aus, d. h. der überimpirischen Tatsache des Seins schlechthin, nimmt er seinen Ausgang, und hieraus läßt er die Einzelerkenntnisse dialektisch hervorgehen. Wir wollen hier nicht mit ihm reckten, ob ihm der Nachweis dieser dialektischen Selbstentfaltung des Geistes überall überzeugend gelungen ist; wir konstatieren nur psychologisch die Gesamthaltung seines Denkens und suchen es ästhetisch und menschlich in seiner Größe zu würdigen. Daß diese Haltung auch erkenntnis-theoretisch ernst zu nehmen ist im Gegensatz zum Empirismus, ist ja einer der Punkte, in dem der Neuhegelianismus einsetzt.

In der Erhabenheit dieses Ausgangspunktes des Hegelschen Denkens liegt em gutes Teil seiner Größe und Würde. Diese bleiben ihm jedc ch auch überall dort, wo er empirische Tatsachen aufnimmt und in den Zusammenhang seines Systems hineinstellt. Er verachtet nicht die Erfahrung, wie man oft fälschlich gemeint hat, nein, er sucht sie nur über sich selber emporzuheben, indem er sie Teil werden läßt des überempirischen Lebens des Geistes, der sich selbstentfaltenden Idee.

In dieser Besonderheit des Hegelschen Denkens, daß die Einzelheit nie vereinzelt gedacht wird, sondern daß stets das Bewußtsein des Absoluten mitschwingt, liegt sein besonderer Zauber. Iede Einzelheit ist 8nd8pe«i«kßt6i'nitg,ti8 gesehen. Aber diese Ewigkeit und Unendlichkeit sind bei Hegel nichts Transeendentes, sie sind dem Zeitlichen und Ewigen immanent. Der konkrete Begriff Hegels, ein bedeutsamer Angelpunkt seines Denkens, ist Vereinigung des Allgemeinen und Vesondern. Das macht einen eigentümlichen Reiz Hegelscher Schriften aus, daß seine Sätze — im Gegensatz zur verstandeshellen Schreibweise der von ihm bekämpften Aufklärung — stets umwittert zu sein scheinen von geheimnisvollem Helldunkel, daß Obertöne mitschwingen, die auch dort, wo sie schwer faßbar sind, dennoch seinem Stil und seinem Denken einen hohen ästhetischen Reiz verleihen. Denn Hegel ist, obwohl er sie zu überwinden sucht, doch hervorgegangen aus der Romantik, und wenn er sie je überwunden hat, so hat er sie doch eben in seiner Weise überwunden, d. h. indem er sie in sich aufgenommen hat. Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß — obwohl Hegel die Mystik und die Schwärmerei ablehnt und die Erhebung der Philosophie zur strengen Wissenschaft verlangt — dennoch das Irrationale des Seins stets fühlbar bleibt, ein Unendliches noch im Endlichen, ein Ewiges im Zeitlichen. Obwohl Hegel die Logik an Stelle der alten Metaphysik setzt, so ist das, was er unter Logik versteht, doch weltenweit geschieden von der der Scholastiker. Er sucht nicht das Werden und Leben der Welt in starre Begriffe einzusaugen, nein, die Begriffe selber werden und leben bei ihm. Die harten Worte des Goetheschen Faust über den "Kerl, der spekuliert" können auf Hegel keine Anwendung finden, denn weit entfernt davon, durch einen bösen .Geist auf der dürren Heide der Abstraktion herum geführt zu werden, hat er selbst der Menschheit neue grünende Gefilde erschlossen, indem er sie ihre eigne Geschichte ols Offenbarung des Geistes verstehen lehrte, und indem er so zu einem stärksten Be

Denn auch das gehört zum Wesen des Hegelschen Denkens, daß er die Allheit nicht als ungeschiedene Masse zu umfangen sucht, sondern sie gerade in ihrer Gegensätzlichkeit und Gespaltenheit bejaht. Die Widersprüche der Erkenntnis, die Kreuzund Querzüge des menschlichen Denkens, ja die Gegnerschaft gegen seinen eignen Standpunkt sind ihm nicht schlechtweg Irrtümer, nein sie sind ihm notwendige Vorstufen der wahren Erkenntnis. Aus der allumspannenden Weite des Hegelschen Gedankens erwächst seine Positivität. Das, worum Nietzsche später so schmerzhaft ringen mußte, was ihm als Höchstes und Erstrebenswertestes vorschwebte, das "Ja-sagen" zu allem, was ist: Hegel hat das besessen. Ia, er geht soweit in seiner Bejahung, daß er dem Nicht-sein selber eine Realität zuerkennt, daß er jede Negation mit ihrer Position zusammensieht und in höherer Synthese verknüpft. Man höre Hegel selbst und genieße die männliche Kraft dieseb Stils: "Der Tod, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ist das Furchtbarste, und das Tote festzuhalten, das, was die meiste Kraft erfordert. Die kraftlose Schönheit haßt den Verstand, weil er ihr dies zumutet, was sie nicht vermag. Aber nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er gewinnt seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet. Diese Macht ist er nicht als das Positive, welches von dem Negativen wegsieht, wie wenn wir von etwas sagen, dies ist nichts oder falsch, und nun, damit fertig, davon weg zu irgend etwas anderm übergehen; sondern er ist diese Macht nur, indem er dem Negativen ins Angesicht schaut, bei ihm verweilt. Dieses Verweilen ist die Zauberkraft, die es in das Sein verkehrt." Während also Nietzsche das "Wegsehen" seine einzige Verneinung sein lassen will, ist für Hegel gerade das H i n schauen seine Art zu verneinen. Im Gegensatz zu Nietzsches Vogelstraußpolitik blickt er der Negativen das Positive zu erkennen. Da ist kein schein

Aus dieser Positivität seines Geistes heraus kommt er zu Stellungnahmen, die gerade in unserer Zeit höchst wertvoll sein könnten. Mit überlegener Handbewegung schiebt er alle kleinliche, negative Kritiksucht vom Tische weg. Die sei allzu bequem und billig, meint er. Herabsetzen, an Äußerlichkeiten und kleinen Schwächen herummäkeln könne jeder; die positive Stellungnahme jedoch sei schwer, sie setze die Erkenntnis des Begriffes des beurteilten Dinges voraus, und diese Erkenntnis sei nicht so bequem zu haben wie die an der Oberfläche kratzende Kritiksucht. Aus dieser Erkenntnis heraus lehnt er auch den bekannten französischen Satz, daß kein Held vor seinem Kammerdiener als Held dastehe, ab und zwar mit der echt Hegeischen Begründung, daß das nicht darum so sei, weil der Held kein Held, sondern der Kammerdiener ein Kammerdiener sei. Kein Wunder, daß die in dieser Entgegnung sich offenbarende Größe der Anschauung Goethe so gefangennahm, daß er — wohl unbewußt — sich diesen Gedanken zu eigen machte und ihn in die "Wahlverwandtschaften" übernahm. Nur weil Hegel sich bestrebte, in allem das Echte, Große, innerlich Notwendige zu sehen, bejahte er ein für unsern Geschmack so w^nig vortreffliches Regierungssnstem wie das des reaktionären Preußens seiner Zeit. Es wäre ganz falsch, in dieser Haltung Hegels eine knechtische Servilität zu sehen; im Gegenteil auch darin äußert sich seine innere Freiheit, daß er in allem das Vernünftige und Positive zu erkennen strebte. Aus dieser positiven Grundrichtung seines Wesens heraus gelangte Hegel auch dazu — wie schon viel früher der ihm geistesverwandte Heraklit — selbst im Krieg, dessen Wesen nach Moltkes Wort doch Vernichtung ist, das Positive zu sehen, so wird er zum Verteidiger des Krieges.

Gerade aber aus diesem Bestreben, die Welt als vernünftig zu begreifen, hat ihm die Nachwelt vor allem einen Strick zu drehen gesucht, wobei ihr freilich, wie auch in vielen andern Urteilen, das Unglück geschah, daß sie Hegel gar nicht verstand. So dumm, wie man ihn hinzustellen liebt, war H°egel gewiß nicht, und es war nicht Blödigkeit seines Blicks, wenn er scheinbar die Unvernunft in der Welt nicht sah.

Wir verweilen bei dieser Besonderheit der Hegelschen Stellungnahme zur Welt, nicht weil wir sie als an sich richtiger und wahrer als die in der gegenwärtigen Wissenschaft übliche hinstellen wollen, nein vor allem darum, um sie in ihrer radikalen Gegensätzlichkeit zur Gegenwart zu kennzeichen. Während nämlich der heutigen Wissenschaft alles dann einen besonderen Erkenntniswert zu erhalten scheint, wenn sie darin die Formen des niedersten Lebens, ja des anorganischen Seins wiedererkennt, erblickt Hegel gerade umgekehrt in allem niederen Leben, ja im anorganischen Sein die Formen des höchsten, des Geistes. Unsre Wissenschaft von heute führt alles Leben auf chemische Vorgänge zurück, das Tier wird zur komplizierten physiko-chemischen Maschine, der Mensch zum kompliziertenen Tier, der Geist zur Begleiterscheinung mechanischer Vorgänge. Iede derartige Zurückführung höherer Phänomene auf niedere erscheint als Eroberung neuer Erkenntnis. ^- Wie anders war Hegels Betrachtungsweise (die nur die reinste Ausprägung der gesamten Geistesrichtung seiner Zeit war)! Er geht vom Geiste aus, und in jederniederen Form des Seins erkennt er doch bereits die höchsten Formen. Während der modernen Naturwissenschaft und der mit ihr verknüpften Philosophie der Geist zurückführbar scheint auf die Gesetze des Anorganischen, sieht Hegel auch in der anorganischen Natur und allen weiteren Entwicklungsstufen der Natur den Geist. — Wir wollen nicht entscheiden, welche von beiden Stellungnahmen die "richtige" ist, wir lassen es durchaus offen, daß beiden Betrachtungen ein eigner Wert zu kommt. Aber eben darum wehren wir uns dagegen, daß man Hegels Haltung als ganz veraltet und unbrauchbar ablehne. Es gibt doch neben der mechanistischen Art, die Welt zu sehen, noch andere Möglichkeiten! Und wenn diese anderen nur einen ästhetischen und menschlichen Wert besäßen, so wäre auch das schon nicht wenig! Und daß ein solcher der Hegelschen Art im höchsten Maße zukommt, wird niemand verkennen können, der von seinem Gesichtspunkt aus in die Welt hineingesc

Wert auch seine theoretische Berechtigung haben kann, wird niemand leugnen, der nicht in der mechanistischen Weltanschauung dogmatisch die einzigberechtigte anerkennt. —

Es ist nach der bis hierher gekennzeichneten Art Hegels, die Welt 8u,d8pe«Q Äktsrni zu sehen und überall das Positive, Vernünftige zu betonen, leicht zu begreifen, daß er sie auch »ud Zpecie doiii sah. Freilich meinen wir nicht, daß Hegel darum einer jener flachen Optimisten gewesen sei, als deren Typus ihn Schopenhauer ausgab. Schopenhauer, dessen Motive nur allzu durchsichtig sind, hat Hegel nicht nur gehaßt, er hat ihn auch völlig mißverstanden. Schon die Flut gehässiger Schimpfworte, die er bei jeder Gelegenheit nach Hegel speit, sollte eigentlich bedenklich stimmen: es pflegt meist an besseren Argumenten zu fehlen, wenn ein Philosoph sich aufs Schimpfen verlegt. Im Grunde hat Schopenhauer Hegel, wenn er ihn einen Optimisten schalt, so wenig verstanden wie sich selbst, wenn er sich einen Pessimisten nannte. Denn ist seine gehässige Animosität gegen alles Bestehende mit ihrem Glückshunger und ihrem Glauben an die Ertötung des Übels in einem Nirwana wirklich Pessimismus? Man braucht, um die logische Unmöglichkeit dieser Lebenshaltung zu erkennen, noch nicht einmal das Leben des Denkers selber anzusehen! Alle derartigen Superlative sind eine logische Unmöglichkeit in sich, weil — selbst wenn man diese Welt für die schlechteste aller möglichen Welten erklärt es dem Denken niemals schwer fallen kann, eine noch schlechtere auszumalen. Hegel jedenfalls hat niemals — so viel wir wissen — den logischen Fehler begangen, seinen Standpunkt als "optimistisch" zu bezeichnen. Im Gegenteil, er hat stets einen Blick auch für das Dunkle und Problematische in der Welt gehabt, ja es wird ihm sogar zu einem notwendigen Bestandteil seiner Welt, wenn es ihm auch abstrakt — in seiner Terminologie gesprochen — ein Nichtseiendes ist. Mir scheint, man wird Hegel bedeutend gerechter, wenn man — statt ihn mit Schopenhauer zum seichten Optimisten zu erklären — den tragischen Unterton nicht überhört, der seine Weltdeutung stets leise, aber doch vornehmlich begleitet. Mag auch das Wort "tragisch" nicht überall dort von ihm gebraucht werden, wo er tragische Zusammenhänge und Schicksale schildert, niemand, der ernsthaft seine Werke von der "Phänomenologie" an bis zur Philosophie der Geschichte liest, wird den tiefen Blick verkennen können, den Hegel für die Tragik des Daseins hat. Und vor allem die Tatsache, daß der größte der tragischen Dichter der neusten Zeit, Friedrich Hebbel, in seiner Theorie des Tragischen, ja in seiner ganzen Weltanschauung aufs stärkste von Hegel beeinflußt werden konnte, dürfte doch kaum für einen seichten Optimismus bei Hegel sprechen. Aber allerdings, er ist kein wehmütiger Gefühlsmensch noch ein trotzig Verbissener. Er leugnet den Schmerz nicht, aber er bejaht ihn in seiner Weise. "Der aus den innersten Tiefen der Seele schreiende Schmerz ist ewiges Moment des Geistes", sagt er selbst. Er überwindet das Traurige des Einzelschicksals dadurch, daß er den Blick darüber hinaus auf die Gesamtheit des Seins richtet, in dem das Einzelschicksal nur eine iilschlich vorgenommene Abstraktion ist. Hegels wertende Stellungnahme zur Welt ist nicht die greisenhaft-ablehnende Schopenhauers, auch nicht der femininsensitive Nervenkultus Nietzsches; es ist eine stolze männliche Art, die Welt und das Leben zu nehmen, seinem Ernst und seiner Traaik ins Angesicht zu schauen, und es dennoch zu bejahen. -

So sehen wir die Seinsurteile der Hegelschen Philosophie mit ihren Werturteilen sich harmonisch zusammenfügen und eins im andern wiederkehren. In geschlossenem Stil steht so seine Persönlichkeit vor uns, denn Hegels Philosophie ist durchaus persönlich, mag sie sich auch als übelpersönliche, absolute Erkenntnis darstellen. Besonders in seiner Iugend ist sich Hegel der "anthropologischen" Verwurzelung alles Philosophierens bewußt gewesen. In seiner frischen Schrift iiber "die Differenz des Fichteschen und Echellingschen Systems" spricht er das aus: "Das wahre Eigentümliche einer Philosophie ist die interessante Individualität, in welcher die

Vernunft aus dem Bauzeug eines besonderen Zeitalters sich eine Gestalt organisiert hat. Iede Philosophie ist in sich vollendet und hat, wie ein echtes Kunstwerk, die Totalität in sich. So wenig des Apelles und Sophokles Werke, wenn Raffael und Shakespeare sie gekannt hätten, diesen als bloße Vorübungen für sich hätten erscheinen können, — sondern als ihnen verwandte Kräfte des Geistes —, so wenig kann die Vernunft in ihrer früheren Gestalt ihrer selbst nur nützliche Vorübungen für sich erblicken." —

Diese persönliche Haltung des Philosophen, die die letzte Eigenart seines Pbilosophierens bedingt und die ihren tiefsten Wert, der jenseits von Wahr und Falsch liegt, ausmacht, diese versuchten wir für Hegel festzulegen. Denn wie die Persönlichkeit der Mutterboden ist, aus der die Philosophie erwächst, so beharrt sie auch, selbst wenn die Einzellehren vergänglich sein sollten. Was von Plato und Spinoza, was von Leibniz und Fichte auch dann noch bestehen wird, selbst wenn alles Was ihrer Lehren verblassen sollte, das ist das W i e ihres Philosophierens, jene persönliche Gesamtstellung der Welt gegenüber, die sie zu typischen Repräsentanten des Menschengeistes macht.

Und diese persönliche Haltung ist bei Hegel so groß und imposant, daß sie allein ihn hinausheben müßte über diejenigen, die ihn darum für widerlegt halten, weil sie in Einzelheiten besser unterrichtet sind. Wir wollten hier nicht erörtern, daß Hegel auch durch zahlreiche objektive Erkenntnisse von bleibendem Werte die Wissenschaft bereichert hat, wir wollten nur dartun, daß er einen Denktypus vertritt, der an Größe und Würde den Vergleich mit niemand zu scheuen braucht. Mir scheint, man kann Hegels Stellung auch im historischen Zusammenhang gar nicht bedeutsam genug sehen: er ist ein Schlußstern für eine große Epoche und zugleich der Grundstein für eine neue. In ihm faßt sich in grandioser Synthese noch einmal alles zusammen, was jene große Zeit bewegte, die wir so irrtümlich als die "deutsche Klassik" bezeichnen, in der die Richtung aufs Klassische nur eine Malfarbe war, in der in Wahrheit unsre spezifisch deutsche Kultur zur reinsten Blüte und reifsten Frucht kam, und in der die Romantik als notwendige Ergänzung zur Klassik und vielleicht als Hauptströmung auch bei Goethe und Schiller (wie sie das Ausland vielfach sieht) nicht übersehen werden darf. Alles das, das Klassische wie das Romantische, das Humanistische wie das Deutsche, faßt sich bei Hegel in großer Synthese zusammen. Und er ist ein stärkster Beweger für jene Richtungen, die in ihrer Gegensätzlichkeit die neue Zeit charakterisieren: an ihn knüpfen der politische und religiöse Konservativismus ebenso an, wie die Sozialdemokratie und der eriremste Liberalismus der Theologie. Von ihm sind die historische Wissenschaft wie die Tragödie Hebbels befruchtet, und selbst im Positivismus Comtes und Taines lebt noch Geist von jenem Geiste, wenn auch in seiner Verneinung, weiter. Ob wir durch Weiterführung seiner sachlichen Theorien einen Neuhegelianismus von größerer Wirkungsweite erhalten werden, bleibt abzuwarten: sicher ist jedoch, daß der Typus des Philosophen, den Hegel repräsentiert, in seiner makroskopischen Weite und seinem würdevollen Selbstbewußtsein

Mrthur dizr:

der Kilm als geschichts-geographisches Anschauungsmittel.

Nach den gewaltigen politischen Umwälzungen, die unser Geschlecht erlebt hat, und in der unglücklichen geschichtlichen Rolle, in der wir uns gegenwärtig befinden, ist es eine wesentlich gesteigerte Notwendigkeit, den Gebildeten wie hen breiten Massen des Volkes geschichts-geographische Belehrung zu vermitteln, geographisch-politische Denkweise zu erziehen. Wir müssen Verständnis gewinnen für die volle Bedeutung der Wandlung, die sich vollzogen hat, und der Stellung, die unserem Volk gegenwärtig in der Welt zugewiesen worden ist.

Ein landläufiger Irrtum mag hier vorweg Berichtigung finden: Vielfach hort man den Gedanken vertreten, daß künftig die auswärtige Politik Deutschlands in die Hände des praktischen Kaufmannes zu legen sei, daß wir keine andere diplomatische. Vertretung brauchen könnten, als eine kaufmännisch umsichtige, wirtschaftlich gut durchgebildete. Ist auch die Reaktion gegen frühere Vernachlässigung wirtschaftlicher Aufgaben begreiflich, so ist eine einseitige Übertreibung, wie sie in der ausschließlichen Betonung des Wirtschaftlichen im Weltpolitischen liegt, doch weit von der Hand zu weisen. In dieser Form die materialistische Geschichtsauffassung auf das geschichtliche Werden und seine Beeinflussung durch die hohe Politik restlos zu übertragen, heißt alle ideellen und kulturellen Beweggründe des geschichtlichen Werdens und politischen Wirkens vollkommen außer Acht lassen. Wenn wir zum Beispiel England zuschreiben, daß es durchaus aus materiellen Antrieben mitgearbeitet habe an der Vorbereitung des großen Krieges gegen Deutschland, und daß es diesen Krieg auch vollkommen als Wirtschaftskrieg geführt habe, so ist doch offensichtlich und darf unter keinen Umständen übersehen werden, daß eben dieses England stets verstanden hat, nach außen hin idealistische Motive in den Vordergrund zu rücken, wie es überhaupt ein Meister in der Kunst ist, seine materielle Weltherrschaft unter der Flagge ideellen Strebens über Meere und Länder zu tragen. Praktische Weltpolitik muß diesem System auf den Grund gehen, muß die ideellen und kulturellen Strömungen, die Tages- und Volksstimmungen aufmerksam verfolgen, und kann sich durchaus nicht darauf beschränken, nur die wirtschaftlichen Beweggründe in auch äußerlich rein materialistischem Gepräge sprechen und spielen zu lassen. Wirtschaftliche Kenntnisse allein werden niemals einen tüchtigen Diplomaten, einen erfolgreichen Leiter der äußeren Politik machen, ebenso wenig, wie etwa juristische Kenntnisse allein ausreichen können, den internationalen Beziehungen die geschicktest bearbeitete Grun

Zu den vielerlei Kenntnissen und Befähigungen, die erforderlich sind, um die internationale Politik erfolgreich beeinflussen zu können, gehören neben der Fähigkeit zum völkerpsychologischen Erkennen und Empfinden auch die Kenntnisse der geographischen Einflüsse auf das geschichtliche Werden, und zwar nicht nur der rein wirtschaftlich-geographischen. Geographische Denkweise muß heute um so eifriger gepflegt werden, je breiter die Schultern sind, auf die sich die Verantwortung für die außenpolitischen Geschicke des Volkes verteilt. Eine demokratische Zeit braucht nicht nur innerpolitische Staatsbürgerkunde, sondern auch außenpolitische Staatenkunde, braucht weiteste Verbreitung der Kenntnis vom Werden und Vergehen der Staaten, von den geographischen Grundlagen, auf denen sich die Völkergeschicke abspielen, und von den Grundgesetzen der politischen Geographie, die Einfluß auf diese Völkerschicksale hat.

Bisher wurde, wie die Geographie überhaupt, so ganz besonders die politische Geographie im Erziehungsplan für das heranwachsende Geschlecht in bedauerlicher Weise vernachlässigt. Hier ist zum Teil ein gewisser Wandel angebahnt worden, es muß aber auf diesem Gebiete unermüdlich weiter gearbeitet, und es muß jedes Hilfsmittel benutzt werden, das neuzeitliche Unterrichts- und Aufklärungstechnik für diesen Zweck an die Hand gibt.

Als das modernste und als ein noch sehr zukunftsreiches Hilfsmittel dieser Art ist unbedingt der Film zu betrachten. Wie in so vielen Richtungen hat uns auch in dieser der Krieg über die Nachteile begangener Versäumnisse belehrt. Es ist kaum noch notig, umständlich auseinanderzusetzen, in welchem Maße während des Krieges von gegnerischer Seite der Film in den Dienst der politischen Propaganda gestellt worden ist, nachdem übrigens schon in den Iahren vor dem Kriege drüben unsererseits leider viel zu wenig beachtete Vorarbeiten auf diesem Gebiet getroffen worden waren. Innerhalb des schmalen Einflußgebietes, das der Krieg ihm belassen, hat Deutschland wenigstens in den späteren Stadien unter beträchtlichem Aufgebot von Kräften und Mitteln versucht, das allzu lange Versäumte einzuholen und auch seinerseits die durch den Film gebotenen Möglichkeiten gesteigerter Aufklärungsarbeit zu nutzen.

Wie der Propagandafilm, so ist auch der Lehrfilm ausgebildet worden, und rvir stehen heute wenigstens in den verheißungsvollen Anfängen einer Entwicklung, die gerade auch für die Verbreitung geographischpolitischer Denk- und Anschauungsweise den Film vielfach nutzbar zu machen verspricht. Das bewegte Bild der Land- und Weltkarte kann mit weit größerer Anschaulichkeit als etwa der Geschichtsatlas als Unterstützung
des Vortrages die Staatenentwicklung auf erdkundlicher Grundlage dem Schatz unserer Kenntnisse einverleiben und den Inhalt unseres politischen Denkens vertiefen durch Anerziehen der Befähigung zum Denken in
politischen Räumen.

Naturgemäß gegebener Gegenstand des verfilmten Gesehichtsatlanten ist in erster Linie die Entstehung der Weltreiche. Da läßt sich in handgreiflicher Form die überseeische' Kolonisation der alten Phönizier und Griechen darstellen, die vorwiegend kontinentale Ausbreitung Roms und das überaus spannungsvolle Ringen der Landmacht Rom mit der Seemacht Karthago, in dessen Verlauf die Seemacht durch das Hinübertragen des Angriffs auf deren Landbasis zu Leibe rückte. Weiterhin wäre an eine Darstellung der territorialen Ausbreitung des Christentums und an die vom Standpunkt der politischen Geographie besonders lehrreiche Ausbreitung des Islam rund um das Mittelmeer zu denken, wie anschließend an die Gegenströmung des Christentums gegen den Islam in den Kreuzzügen zu Lande und zu Wasser. Die dem Schüler im Durchschnitt recht unklar bleibende Geschichte der Völkerwanderung könnte mit lebendigem Inhalt durchtränkt worden, indem auch diese großen Völkerverschiebungen auf der beweglichen Landkarte entworfen werden.

Aus der Äeuzeit wäre vor allen Dingen das Werden des britischen Weltreiches zur Anschauung zu bringen, im Vergleich dieser überseeischen Erpansion mit der gewaltigen Überland-Erpansion Rußlands, aber auch die französische Kolonialgeschichte nicht zu vergessen. Die einzelnen Stadien der Erschließung Afrikas könnten auf geographischer Grundlage in klaren Zusammenhang gebracht iverden, und die verschiedenen Phasen des Versuches einer politischen Umrundung der Ostsee, des Schwarzen Meeres, des Mittelmeeres und des Indischen Ozeans würden grundlegende Lehrsätze der politischen Geographie zur scharfen Veranschaulichung bringen.

Den gleichen Reiz hätte eine Verdeutlichung des geschichts-geographischen Entwicklungsganges von Brandenburg —Preußen —Deutschland mit dem Streben einer kleinen Zentralmacht, die zunächst nur im Binnenland zwei wichtige Ströme berührte, hinaus in die Mündungsgebiete und hinüber nach anderen Stromgebieten, bis schließlich das Deutsche Reich von der Ems bis an die Memel die ganze Nord- und Ostseeruste und den größten Teil der ihnen zugehörigen Stromgebiete umfaßte.

Untersuchen wir kurz die technischen Aufgaben und Möglichkeiten des politisch-geographischen Films, so ist seine Anwendbarkeit im Schulunterricht und Volksaufklärungsdienst an bestimmte Voraussetzungen geknüpft, die heute im wesentlichen als erfüllt betrachtet werden können. Die deutsche Industrie hat für die Zwecke der Filmprojektion kleine Apparate zur Verfügung gestellt, die bei mäßigen Kosten in ihrer örtlichen Verwendbarkeit unbeschränkt sind, und die weder besonderer Stromanlagen noch kostspieliger Maßregeln der Sicherung gegen Feuersgefahr bedürfen. Für Unterrichts- und Vortragszwecke findet der kleine Apparat eine wertvolle Ergänzung in dem gleichfalls von verschiedenen Seiten konstruierten Stillstandsapparat, der in jedem gewünschten Augenblick eine Umwandlung des bewegten Bildes in das stehende Bild ermöglicht, also das Festhalten eines Momentbildes auf der weißen Fläche — es braucht gar nicht einmal eine Leinwand zu sein, sondern eine weiß getünchte Schulwand erfüllt ausreichend denselben Zweck — um durch den Vortrag den festgehaltenen Moment erläutern zu können. Diese neuen Apparate haben die vielfachen Vorzüge der Billigkeit, der Feuersicherheit, der absolut leichten Handhabung, wozu auf Grund der modernen Filmtechnik auch noch die Möglichkeit der Vorführung bei Tageslicht tritt.

So viel über den Vorführungsapparat, dessen Anschaffung heute bereite für jede Schule im Bereich der Möglichkeit liegt. Was nun die technische Aufmachung des Films nach der inhaltlichen Seite anbetrifft, so gewährt die Methode des sogenannten Trickfilms hier jede erdenkliche Möglichkeit. Die Verschiebung der Grenzen, die Bewegung der Völkermassen, insbesondere auch die Heeresbewegungen, können in zusammenhängender Darstellung des sich verändernden Bildes der Landkarte vor Augen geführt werden. Für Bewegungen im Großen eignet sich besonders der sogenannte Schattenfilm, der den aktiv sich ausbreitenden Staatskörper auf der im allgemeinen weiß gehaltenen Landkarte durch allmähliche oder plötzliche Vergrößerung seiner schattierten Fläche deutlich sich abheben läßt. Für Einzeldarstellungen tritt daneben der Kettenfilm auf, der vorzüglich geeignet ist, die Bewegung von Heereskörpern durch Kettenglieder oder Raupen zu verdeutlichen, die sich nach Belieben auseinanderziehen und zusammenfügen lassen. Überraschende Proben dieser Art wurden dem Bund Deutscher Gelehrten und Künstler gelegentlich seiner Iahresversammlung 1918 in der Berliner Urania mit einem Vortrag von Oberst^immanuel vorgeführt und zeigten, ein wie weites Arbeitsfeld dem Film durch diese Art der Verwendung eröffnet werden kann. Selbstverständlich liegt die weitere Möglichkeit vor, daß auf die Dauer drohender Eintönigkeit des beweglichen Landkartenfilms namentlich dort, wo es sich darum handelt, breitere Massen der Erwachsenen für das Interesse an dem politisch-geographischen Film heranzuziehen, begegnet werden kann durch Unterbrechung der verfilmten Landkarte und Einschaltung von bewegte,i Kulturbildern aus der Zeit der eben dargestellten Geschichtsepoche.

Schließlich sind auch bezüglich des Landkartenbildes selbst anziehende und belebende Fortschritte erreichbar, indem die weiße oder schattierte flache Landkarte ersetzt wird durch die sehr einprägsame farbige Reliefkarte, auf der die zu zeigende Bewegung noch wesentlich schärfer deren geographische Bedingtheit erkennbar machen wird.

Suchen wir endlich festzustellen, in welchem Umfange bisher die Nutzbarmachung des Films für die beregten Zwecke versucht worden ist, so wird zunächst darauf hinzuweisen sein, daß in den Vereinigten Staaten eine Unterrichts-FilmGesellschaft bereits eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte Nordamerikas im Film gegeben hat. Hier scheint es sich allerdings mehr um einen kulturgeschichtlichen als um einen geschichtsgeographischen Film zu handeln. In Deutschland hat die ihrer Kapitalkraft nach größte der vorhandenen Filmgesellschaften neuerdings eine eigene Kulturabteilung eingerichtet, in deren Arbeitsplan wir unter den sieben Hauptgebieten an dritter Stelle die "Völkerund. Erdkunde, Geschichte und Kulturgeschichte" verzeichnet finden.

In der seitens dieser Kulturabteilung bisher zusammengestellten Reihe von Lehrfilmen finden wir allerdings aus dieser Hauptgruppe nur die Kunstgeschichte und die Länderkunde vertreten, welch letztere jedoch den Bedürfnissen der politischen Erdkunde noch keine Rechnung trägt, sondern in der Filmdarstellung vorläufig beschränkt ist auf Aufnahmen von landschaftlichem und in gewissem Grade kulturellem Reiz. Das Bild- und Filmamt hat seinerzeit die Herstellung eines Schattenfilms veranlaßt, der den russischen Einbruch in Ostpreußen territorial veranschaulicht und ergänzend einen hochinteressanten Kettenfilm über die Schlacht bei Tannenberg.

Auf die künftige Bedeutung des geschichts-geographischen Films für weltpolitische Belehrung habe ich u. a. in einem Aufsatz der "Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 13. 4. 1919 hingewiesen, aus dem ich auch an dieser Stelle noch einige Sätze anführen möchte. "Man wird auch in Deutschland den Film in den Dienst der Politik stellen, indem die Parteien wissen werden, durch das bewegte Bild ihre programmatischen Forderungen und die von ihnen bekämpften Mißstände zu veranschaulichen. An Stelle der trockenen Zahlen vergleichender Steuerstutistik wird ein lebendes Bild der steuerlichen Belastung und Leistungen treten. Für kolonialpolitische Propaganda und andere Zwecke der Außenpolitik wird der Film seine Dienste darzubieten vermögen. Hervorragende Bedeutung wird namentlich der Schulfilm gewinnen können. Nicht nur der natu:wissenschaftliche und der physikalische Unterricht können belebt und erleichtert werden durch Vorführungen des belebten Bildes, sondern auch dem geschichtlichen Unterricht wird sich eine viel größere Anschaulichkeit verleihen lassen. Wir haben bereits einzelne Systeme zur Vorführung der Entwicklung von einzelnen Schlachten und ganzen Feldzügen durch den strategisch-taktisch angeordneten Schatten- und Kettenfilm, der die Bewegung der Heeresmassen leicht verdeutlicht, und können auch ganze Perioden der Weltpolitik und der territorialen Ausbreitung eines jeden Staatswesens durch den geographisch-historischen Film sehr viel übersichtlicher wiedergeben, als es durch die einzelnen Karten geographischer Atlanten möglich war. . , . Man mag über das Lichtbildtheater urteilen, wie man will, keineefalle wird über den Kinoauswüchsen und Kinogeschmacklosigkeiten zu vergessen sein, welche politische, erziehliche und wirtschaftliche Bedeutung das Kino in Zukunft zweifellos zu erringen vermag. Deutschland war auf diesem Gebiete lange Zeit rückständig — es hat viel nachzuholen. Es ist aber auch in der Lage, darüber hinaus vorwärts zu dringen und selbst der Kinoindustrie eine Bedeutung für den Weltmarkt zu geben, die

unserer politischen und kulturellen Einschätzung durch das Ausland unschätzbare Dienste zu leisten vermag."

Zur weiteren Verbreitung namentlich des Schulfilms stellt die Kulturabteilung der Universum-Film A. G. in einer Denkschrift über den staatlich geförderten Propaganda- und Lehrfilm im Auslande und die Aufgaben unserer Regierung folgende Forderung auf:

"1. Beihilfe zu den Negativunkosten oder Ankauf bzw. Vermittlung her Abnahme von Kopien. 2. Einstellung von Mitteln für die Beschaffung von Vorführungsapparaten und Filmen zu Lehrzwecken in den Staatshaushalt bzw. Anweisung solcher Mittel aus bereits bestehenden Etalkposten durch die staatlichen und kommunalen Schulverwaltungen an die Lehranstalten. 3. Errichtung von Lehrfilm-Archiven beiden Provinzial-Schulkollegien oder Stadt-Schuldeputationen. 4. Beauftragung von im Staatsdienste befindlichen Lehrern und Männern der Wissenschaft von Dienst wegen zur Mitwirkung bei der Herstellung von Lehrfilmen. 5. Befreiung der Lehrfilm-Vorführungen von der Vergnügungssteuer."

Neben der Verbreitung des Lehrfilms in den Se^ n ist aber auch immer an die Verbreitung des Aufklärungsfilms in den breitesten Schichten des Volkes zu denken. Solange die Generation, die in der dargelegten Weise auch für außenpolitisches Denken auf geographischer Grundlage erzogen werden soll, noch im Heranwachsen ist, gehört es zu unseren unerläßlichen Aufgaben, auch den Erwachsenen das entsprechende Anschauungsmittel in möglichst schmackhaft gemachter Bereitung zuzuführen, und dadurch jene Kenntnisse und jene Anschauung!. art zu verbreiten, die zu den selbstverständlichen Voraussetzungen für ein Volt gehören, das auch seine außenpolitischen Schicksale in Selbstverwaltung genommen hat.

Dr. tüyar Groß: flrnolü Zweig.

In den "A u f; e i ch n u n g e n über eine Familie Klopfer" (Albert Langen, München 1911), Arnold Zweigs frühestem Werk, spricht der grüblerische letzte Sproß des jüdischen Geschlechtes von der vererbten Kraft zu denken, die den Phantomen mit unwiderleglichen Schritten nachgeht und sie erledigt. Damit ist Zweigs eigene Struktur in den ersten Dichtungen treffend gekennzeichnet. Aus der vornehmen Distanz dem künstlerischen Objekt gegenüber, die er an Thomas Mann gebildet hatte, drohte bei seiner stark intellektuellen Begabung die Gefahr einer blutleeren Erstarrung und formalistischen Entwicklung, die für Zweig heute fast überwunden ist, nachdem er sich mehr und mehr auf eigene Kraft besonnen und den Zwang fremder Vorbilder, denen er anfangs nachstrebte, abgestreift hat. In gedrängter, chronikalischer Kürze erzählt e^A, von den "Buddenbrooks" angeregt, die Familiengeschichte der Klopfer von den Urgroßeltern vie zu den letzten Nachkommen und seziert die Gründe für den Untergang eines vielseitigen Geschlechtes mit naturwissenschaftlicher Strenge und kühler Überlegenheit. Im Künstlertum läßt er diese Familie ein stark geistiges Aufwachsen erleben, aber aus dem seelischen Bankrott geht der letzte Träger des Namens als ein fremder und wissender Verächter des Lebens hervor, indem er sich im zionistischen Reiehe von seinem Stamm ausschließt und an der Welt zerbricht, die er nur darum haßt, weil er den Weg zu ihr durch die Liebe nicht finden kann. Die Frage der Rasse und Rassenmischung, die in dieses Iugendwerk hineinspielt, bildet ein häusig wiederkehrendes Motiv Zweigscher Dichtung und findet tieferen Eelebnisaindruck in einigen Erzählungen des "G e s ch i ch t e n b u ch" (Albert Langen, München 1916), so besonders in der "Flucht der von Spandows". Ein Glaubeniverleugner, der in der Fremde zum Christentum übergetreten ist, kehrt in die Heimat zurück und heiratet in eine Familie streng jüdischer Tradition, ohne seinen Abfall zu bekennen. Durch Zufall entdeckt seine Frau den Betrug, und Glück und Ehe sind vernichtet. Se

Eigenes Erleben wirkt offenbar nach, wenn Zweig seine Vorwürfe gern rem Schüler- und Studentenmilieu entnimmt. In "Bennarone" (Roland Verlag, München 1918), einer ihrem Ursprung nach ebenfalls anekdotischen, schon 1909 entstandenen Abiturientengeschichte, entwickelt sich eine tolle Komödie von der Täuschung gelehrter Schnarchen, durch die der Student und Schriftsteller Bennarone einem verängsteten Primaner zur Reifeprüfung verhilft. Als er später den Vorfall wahrheitsgetreu zum besten gibt, will niemand ihm Glauben schenken, weil er als Erfinder dreister Lügenmärchen bekannt ist und man auch diese Erzählung für eine wohl gelungene Münchhausiade hält. Tiefer deutende Wehmut und reine Stimmungsreize werden in diesem Bild bayrischen Kleinstadtlebens trefflich mit Humor und Satire vermischt, aber dahinter spürt man den kalten Beobachterblick des Verfassers, der die Phantome "erledigt" und seine Freude an artistischen Gaukeleien nicht immer unterdrücken kann.

Die gleiche Neigung zu scharfer Zersetzung schuf bei aller Stilreinheit und leuchtenden visuellen Farbengebung den Novellenzyklus "Die Besti e" (Albert Langen, München 1914). Der belgische Landwirt, der in fanatischem Haß die preußische Illanenpatrouille betrunken macht und dann metzgergerecht wie Schweine hinschlachtet, erhebt sich wohl stellenweise zu grausiger Gewalt, aber das Ei wachen sinnloser Instinkte und ihre Steigerung bis zur Perversität bleibt teilweise noch ebenso Sache des Intellektes wie die Tat des jüdischen Schülers, der einen unschuldigen russischen Grenzsoldaten heimtückisch ermordet, weil sein Vater bei einem Pogrom von der zaristischen Soldateska getötet worden ist. An letzte Empfindungen rührt dagegen die Erzählung von den gefangenen Turkos, die im Park von Schwetzingen ein fremdartiges Kulturbild anstaunen, um plötzlich die von eer spielenden Willkür eines Kurfürsten erbaute Moschee zu erblicken und im religiösen Rausch das Wiederaufflammen innerster Lebenskräfte zu fühlen.

Aus literarischer Ahnherrnschaft, in die Th. Mann, die Franzosen und W. Schäfers Anekdotenkunst sich teilen, führt befreite und befreiende künstlerische Kraft aufwärts und vorwärts zu dem Werk, das A. Ztveigs Namen weiten Kreisen bekannt gemacht und ihm die Auszeichnung mit dem Kleistpreis eingebracht hat. Eist in den "Novellen um Claudia" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1917) sind alle begrifflichen Schranken durchbrochen, wächst menschlicher Gehalt in eigener Heimat zu ganzer Stärke empor. Als Menschenbeobachter, der die Seele nicht nur zerlegen, der sie auch gestalten kann, gestalten mit allen geheimnisvollen Wandlungen und Nuaneen, durchdringt er klare Geistigkeit mit intuitivem Erschauen letzter Gefühlsregungen, plastisches 'Stilempfinden mit vornehmer Abgeklärtheit. Dabei besitzt dieses Buch trotz impressionistischer und scheinbar loser Aneinanderreihung einzelner Szenen und tagebuchartiger Selbstbekenntnisse doch eine so zielbewußte Entwicklung, daß man die Durchführung des Problems fast wie einen architektonischen Aufbau erlebt. Der Privatdozent Dr. Rohme liebt Claudia Eggeling, die klare, schöne und selbstsichere Claudia aus einem Geschlecht feinster ausgeglichener Kultur, aber Furcht vor ihrem Anderssein, seine Häßlichkeit und die Unsicherheit seiner Lebensstellung verschließen ihm den Weg aus grüblerischem Schwanken zu fester Entschlußkraft. Um sich zu befreien, zeigt er sich 'Claudia absichtlich in einer läppischen Situation, aber gerade durch dieses Selbstbekenntnis gewinnt er sie. Der Kampf um ein völliges Einswerden erhält tiefsten Ausdruck in der "keusch?rr Nacht" auf der Hochzeitsreise. "Ihr Körper, der sonst ihr gehörte, stand ihr heute fremd und herrisch gegenüber, und sie fürchtete sich und fühlte sich ausgeliefert wie irgend ein kleines Mädel, das vor dem Lehrer zitterte". Durch ruhige Sicherheit überwindet der Gatte ihre Scheu, aber die Ferne bleibt noel> bestehen, bis er ihr durch ein letztes Geständnis seiner menschlichen Winen eine Brücke von ihrer künstlichen Starrheit über das Gefühl der

Mit dem geschärften Blick für das Charakteristische, mit kluger Ausnutzun'r von Stimmung und Steigerung tritt Arnold Zweig auch an die Tragödie heran. Zwei Stücke liegen bisher von ihm vor, beide in der Durchführung noch nicht ausgereift, beide aber voll Versprechungen und starkem Temperament. "Abigail u n d N a b a 1" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1916) ist 1913 nach einem Vorwurf des ersten Buches Samuelis geschrieben. Vorläufer auf dem Gebiet der biblischen Tragödie, nicht zuletzt Hebbels Übermenschen, haben auf die Gestaltung entscheidend gewirkt, trotzdem ist ein Werk aus eigener Kraft entstanden. Nabal ist machtvoller Herr im Lande Iuda. Vergeblich bittet der flüchtige David durch Abgesandte ihn um Nahrung für seine darbende Heerschar. Auf seine Kraft trotzend, w.'ist Nabal ihn ab und verbietet seinen Leuten be Strafe der Steinigung, David? Kriegern etwas zu geben. Doch in seinem Hause lebt verachtet Abigail, eine seiner Frauen, die Nabals selbstsicherer Hochmut als einen Schmuck seines Lebens ansab, ohne ihr je an den Gedanken seiner Seele Teil zu geben, bis er sie ihrer überdrüssig ganz ins Dunkel zurückgestoßen hat. Um den drohenden Rachezug der Flüchtigen von Nabals Hause und den Hirten abzuwenden, geht Abigail nachts in Davids Lager und bringt ihm die verlangte Nahrung. Staunend steht der Held, von dieser Tat und Abigails Schönheit besiegt, vor ihr, bewundernd blickt sie auf seine Größe, die den Menschen Vertrauen schenkt. Aber tiefste Gemeinschaft ihrer Seelen vermag sie nicht an David zu fesseln. "Mein Fuß haftet an Nabals Boden . . . doch mein Gedenken braust, mit dir zum Horste des Throns". Obwohl sie durch ihn gebrochen, würde sie nie aufhören, Nabals Weib zu sein. So kehrt sie zurück gerade in einem Augenblick, als Nabal, um seine Seele zu "bewahren", den Lockungen einer Königskrone widerstanden hat, und Abigail zum ersten Mal in sein aufgewühltes Innere blicken läßt. Aber seinem aufflammenden Begehren hält sie haßerfüllt ihr nächtliches Erlebnis entgegen; Nabal erkennt, daß er den Augenblick ver

Zwar kann ich diese fortschreitende Entwicklung in dem nächsten Stück noch nicht sehen. "Die Sendung Semaels" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1918), die schon in einer älteren Fassung als "Ritualmord in Ungarn" vorgelegen hat, behandelt mit fast historischer Treue den Mordprozeß von Tisza Eszlar aus den Iahren 1882/83. Der Gutsbesitzer von Onody vergewaltigt ein junges Iudenmädchen und bringt die Schreiende in aufwallender Angst um. Auf Betreiben des antisemitischen Untersuchungsrichters Bary wird die jüdische Gemeinde beschuldigt, Esther als Ritualopfer getötet zu haben, und der 13 jährige Moriz Scharf, Sohn des Synagogendieners, wird so lange gefoltert und in ein Gewebe aufreizender Lügen verstrickt, bis er sich selbst zwischen Traum und Wahrheit wiegt und bekennt, heimlich Zeuge der Hinschlachtung gewesen zu sein. Aber die Lüge wird schließlich durch einen objektiven Staatsanwalt enthüllt, und Bary erschießt sich, da er bloßgestellt und in seiner Laufbahn ruiniert ist, getrieben noch von dem schamlosen ParteiPolitiker Istoezy: "Er mußte hinunter. Er hätte seinen Lebtag die Partei kompromittiert". Zwischen dieser Mintyrerhandlung spielt sich, unter reicher Ausnutzung der jüdischen Mythologie, ein metaphysischer Kampf der himmlischen Macht Elohim mit der Hölle (Semael) um die Seele des Menschen ab. Wie in manchen Erzählungen scheut Zweig auch hier vor keinen ausgeführten oder nur angedeuteten Kraßheiten zurück, um blutgierigen Rassenhaß mit einfältiger Gläubigkeit zu kontrastieren. So geht er scheinbar starr auf sein Ziel zu, aber wieder fehlt der Zentralpunkt, wie er einmal in dem jüdischen Knaben als Märtyrersymbol, andererseits in dem überirdischen Ringen gegeben war, von dem sich die konzentrischen Kreise ausbreiten. Vielleicht hat die aktenmäßige Gebundenheit, der er sich unterwarf, den Dichter an der freien Entfaltung seiner auch hier unverklnnbaren dramatischen Kräßte gehindert. Ergreifend bleibt dieses Stück trotzdem durch die Reinheit seiner ethischen Auffassung und eine >hr kongeniale Simplizität des Sti

Walter Meckauer: Mufruhr.

Es steigt über abenddunkle Dächer Mit Spinnenbeiaen hinweg.

Es fährt in die Hütten

Und steht inmitten

Der Freude mit bleichem Schreck.

Es späht mit entsetzten verzerrten Mienen Aus den Kaminen, Aus den Ecken, Durch die Scheiben.

Es rauscht in den Rocken,

Will Korper werden, will sich beleiben:

Weh! Weh!

Aus allen Augen glotzt es hervor: O Volker, die ihr verloren seid! Über euch hin schreitet die Zeit! Hinein in den Kessel, der siedend schwillt!

O Völker, sie steigt, sie -steigt empor,

Die schwarze Flut,

Die wild

Brandet im Blut

Über Straßen und Gassen, die graue Flüsse sind,

Weht der giftige Wind.

Leichen decken das Pflaster,

Als wären sie trunken.

Es pfeift das Laster

In roten Spelunken . . .

Und heulend saust über menschvolle Plätze schnell

Das zischende Meteor, das Schrapnell.

Stunde geht, Stunde bleibt.

Es kommt, es lebt, es hat sich beleibt!

Es fiebert, es fordert und wertlos wie ein Spatz

Liegt der Denker heczdurchbohrt auf dem Platz -

Paul Knötel:

Osi^r. Aus üer Geschichte einer Kamille.

(Fortsetzung.)

So weiß ich nicht einmal, wo er als Kind gewesen ist, nur daß et schon zeitig ins Kadettenkorps gekommen und dann aus ihm in ein Infanterieregiment irgend in einer kleinen posenschen Stadt versetzt worden ist. Ein junger Leutnant von achtzehn Iahren und ein so winziges Nest und nicht viel zu tun! Was da.kam, du kannst es dir wohl denken, Hans. Manchem hätte es den Hals gebrochen, und er hätte den bunten Rock ausziehen müssen. Aber er muß damals die sonnenhafte Schönheit und das bezwingende Benehmen seines Vaters gehabt haben. Da durfte er die Uniform anbehalten, nur haben sie ihn von einem Regiment zum anderen geschoben, daß er ein gut Teil von unserem alten Preußen gesehen haben muß. Er hat gute Anlagen gehabt und hat manchmal etwas geleistet, was die anderen' nicht konnten, aber die Stetigkeit hat ihm gefehlt. Da hat er dann vieles, was er angefangen, beiseite geschoben, wenn der Reiz der Neuheit vorbei war. Für den Berufssoldaten war's ja eine träge Zeit; und nur einmal hat er in ernstlichem Kampfe gestanden, aber die Feinde, auf die er schießen lassen mußte, das waren die aufgehetzten und verhungerten Weber in Langenbielau im Eulengebirge. Du warst ja vergangenes Iahr in Hauptmanns Webern und hast mir davon erzählt. Ich mag dies neue Zeug nicht leiden, aber damals habe ich dir doch recht aufmerksam ^ugehört. Und als du erzähltest, wie der alte Weber Hilse am Webstuhl sitzen bleibt und dort erschossen wird, und wie seine Schwiegertochter gegen die Soldaten losgestürmt ist, da habe ich an meinen Mann denken müssen, daß der wohl die Schüsse auf die Leute kommandiert haben könne. Er hat mir einmal gestanden, daß es ihm bitter schwer geworden ist und daß er lieber den Säbel zerbrochen hätte, aber er war Offizier und wußte, was seine Pflicht war.

"Als Hauptmann haben sie ihm dann den Abschied gegeben, und er hat noch den Major Mit auf den Weg bekommen. Nun stand er da; sein Vermögen war w.-g bis auf einen kleinen Rest. Da hat er dann das und jenes versucht, aber die Ausdauer fehlte ihm eben, und es ist nichts rechtes draus geworden. Bis er dann bei einem früheren Kameraden ein oder zwei Iahre auf dessen Gut geweilt hat. Ich habe ihn als alten Mann nach deines Großvaters Tode kennen gelernt, und er hat mir erzählt, daß er ihn gar nicht wieder erkannt habe, wie er sich damals auf die Landwirtschaft geworfen und ihm wirklich viel genützt habe. So ist er denn auf den Gedanken gekommen, sich selbst anzukaufen und ist Herr auf dem Niederhofe geworden. Das Übrige weißt du.

"Tuchtig hat er gearbeitet. Wie gern hätte ich ihm als Helferin zur Seite gestanden. Aber wenn ich es schüchtern versuchte — die Schüchternheit bin ich ihm gegenüber nicht los geworden — da hat er nur kurz gelacht und gemeint, dazu wäre ich nicht da. Er hatte es eben verlernt, sich jemandem anzuvertrauen und ging einsam seines Weges. In mein hübsches Gesicht hatte er sich noch a!« älterer Mann vergafft, das war alles — und weiter sollte ich ihm nichts sein. Wenn er mich so auch von seinen Geschäften ferngehalten hat, so habe ich doch nach ein, zwei Iahren erkannt, daß die Wirtschaft nicht so ging, wie sie eigentlich sollte.

"Mit bitterem Kummer habe ich gesehen, wie sie zurückging, und habe eine Todesangst gehabt, was da werden sollte, wenn wir den Hof nicht halten konnten. Und er selbst ist immer lässiger in der Arbeit und in der Aufsicht geworden. Das Gesinde hat gemacht, was es wollte, und wenn er dann einmal dazwischen fuhr, sind sie ihm ausgerissen, und die dann kamen, die waren schlechter als die früheren.

"In diesen Tagen des Kummers wurde dein Vater geboren. Ich hatte eine solche Hoffnung gehabt, daß es doch noch zum rechten kommen würde, wenn ein Kind, ein Sohn, da wäre, daß dein Großvater dann in mir doch wohl mehr sehen würde, als eine Zierpuppe. Aber je näher meine schwere Stunde kam, desto ängstlicher wurde mir zu Mute. Ich meinte, ich könnte es nicht mehr ertragen, und wünschte nur, daß wie bei meiner Schwiegermutter der Tod mich sogleich hinwegraffe und ich das Kind mit mir ins Ienseits nehmen könnte. Das war unrecht von mir, aber die Geister des Niederhofes hatten eben Gewalt über mich und drückten mir das Herz ab. Verstehst du es nun vielleicht, warum dein Vater so geworden ist, wie er ist?

"Meine Stunde ging vorüber; ich hielt dae Kind in meinen Armen, und als ich in das kleine unschuldige Gesichtlein sah, da wollte die Hoffnung sich auf leisen Sohlen wieder heranschleichen an das düstere Haus, aber "Ja, Kind, ich muß es dir doch sagen — es ist notwendig —da tral dein Großvater, der mich in diesen herben Stunden allein gelassen, fremden Leuten überlassen hatte, wankend und lallend an mein Bett. Er hatte einen

neuen, verhängnisvollen Tröster gesucht. — Es war das erste Mal, nicht aber das letzte.

"Ich habe damals nichts gesagt — ich war zu schwach dazu. Aber ich habe auch weiterhin nichts dawider geredet. Ich weiß nicht, ob ich mich deshalb schuldig bekennen soll. Aber das war mir klar, daß es doch nichts genützt hätte. So habe ich mich immer mehr in mich zurückgezogen, und wir sind neben einander her gegangen, wie zwei Fremde. Mit dem Kinde hat dein Großvater ja oft gescherzt und gelacht, aber eine Brücke zwischen mir und ihm ist es nicht geworden. Der Niederhof wäre wohl zum zweiten Mal unter den Hammer gekommen, zu unserem Glück aber hatte der Baron auf Georgenwalde seinen Blick auf ihn geworfen. Der hat ihn dann, weil er ihn zur Abrundung für Güter haben wollte, zu einem unverhältnismäßig hohen Preise erstanden.

"Das hab' ich allerdings erst später erfahren; damals sagte mir dein Großvater nur eines Tages: "Ich habe den Niederhof verkauft. Zum April ziehen wir nach Breslau." Ach, du mein Gott; es wollte so ein kleines Fünklein Hoffnung aufglimmen: nun kann es doch noch besser werden. Im Niederhofe hat es mir ja immer mehr das Herz abdrücken wollen, und, wenn ich mich noch freuen konnte, so war es jetzt, daß ich ihm auf immer Lebewohl sagen sollte. Auch von Langendorf wurde mir der Abschied nicht schwer. Die sonnigen Tage, die ich dort im Schulhause verlebt hatte, lagen wie hinter einem dichten, dichten Nebel verborgen, und das liebe Haus hatte nur noch einen Bewohner von all den fröblichen Leuten, und der wollte ihm fast zu gleicher Zeit Lebewohl sagen. Das war mein Vater.

"Als jüngste hatte ich den Anfang mit dem Heiraten gemacht, und dann waren in den folgenden zwei Iahren alle drei Schwestern meinem Beispiele gefolgt, der Reihe nach von der jüngsten bis zur ältesten. Sie haben im Schulmeisterhause damals viel darüber gelacht, am meisten, daß die Mine, die damals schon achtundzwanzig Iahre durch war, den jüngsten Mann bekam, alles Lehrer aus dem Kreise. Und Kinder hat es genug bei allen gegeben, meistens Mädchen, die haben wieder Mine und Tine, Line und Pine geheißen nach den Tanten. Vielleicht haben sie dann wieder ihren Töchtern dieselben Namen gegeben, und es laufen noch ihrer viele dort im Kreise herum, die so wie deine Großmutter und deine Großtanten hießen. Ich weiß von ihnen nichts mehr. Ehe die Mine noch heiratete, da hat sich eines Tages die Mutter hingelegt, auf zwei Tage, wie sie lachend sagte, aber aus den Tagen sind Wochen geworden, und sie ist dann aus ihrem Bette in den Sarg gelegt worden. Sie hat immer noch das liebe Lächeln um den Mund gehabt, und ich bin mir fast wie eine alte Frau vorgekommen, wie ich sie so habe liegen sehen, und war doch erst zweiundzwanzig Iahre.

"Als dann die Mine nach ein paar Monaten vom Elternhause schied — es war eine ganz stille, kleine Hochzeit — da ist Vater zusammengeklappt und hat eines Tages sein Abschiedsgesuch eingereicht zum 1. April des folgenden Iahres. In den letzten Tagen des März haben sie ihm dann eine Abschiedsfeier veranstaltet. Der Herr Pfarrer soll ihm eine schöne Rede gehalten haben, der Schulze hat ihm im Namen der Gemeinde einen Lehnstuhl dargebracht, und die Iungfrauen des Dorfes ein Kissen, darauf stand: Nur ein Viertelstündchen. Das hat er mir alles, alles nach Breslau geschrieben, als er schon bei der Tine war, und hat hinzugesetzt: er müsse eigentlich immer nach einer Viertelstunde wieder aufstehen, wenn er sich darauf ausruhte. Ich kann mir noch jetzt vorstellen, wie es um seine Mundwinkel gezuckt hat, als er das schrieb, aber über das, was er dann hinzusetzte, habe ich weinen müssen, wenn er auch schrieb, daß er recht herzlich gelacht hätte. Denn die Nacht darauf haben ihm ein paar dumme Iungen die Fenster eingeworfen und um den einen Stein war ein Papier gewickelt, darauf stand: Wen sollen wir jetzt ärgern? Ia Kind, das ist der Welt Dank.

"Damals also waren wir schon in Breslau. Es war mir ganz recht, wenn ich auch nicht danach gefragt worden war, daß wir in einer großen Stadt wohnten. Da konnte man so recht untertauchen, und es fragt keiner den anderen nach seinem Leid und seinem Hummer. Anschluß habe ich an niemanden gesucht und ha.be auch zufällig keinen gefunden; mein einziger Trost war dae Kind, dein lieber Vater. Dein Großvater hat wieder alles mögliche versucht, aber es ist aus alle dem nichts Rechtes geworden. Auch er blieb einsam und hätte doch nur zu mir kommen sollen, wie gern hätte ich das Leid mit ihm getragen. Aber er tat es nicht und konnte es vielleicht auch nicht tun. Wenn so wieder einmal eine Hoffnung zu nicht geworden war, oder wenn er einen alten Kameraden aus seinen Militärjahren getroffen hatte, ist er dann spät, spät in der Nacht nach Hause gekommen, und ich wußte schon vorher, wie er sich wieder lallend ins Bett stürzen würde. Ein Trinker, was man so sagt, war er ja nicht, aber er hat doch zu oft Trost in Wein und Bier gesucht. Inzwischen wuchs dein Vater heran, und ich habe immer gefürchtet, daß er seinen Vater einmal in diesem Zustande sehen werde. Iahrelang habe ich es zu verhindern gewußt, bis dann doch eintrat, was ich immer gefürchtet hatte.

"Dein Vater besuchte damals schon das Magdalenengymnasium und war ein geweckter, fleißiger Schüler. Wie wir eines Abends zusammensitzen und er die Schularbeiten für den folgenden Tag macht, höre ich plötzlich starken Lärm im Entree, und ehe ich noch die Stubentür erreichen kann, öffnet sich diese, und dein Großvater schwankt mit aufgedunsenem Gesicht und Unverständliches lallend herein. Ich bin ihm gleich entgegengeeilt, um ihn ins Nebenzimmer in sein Bett zu bringen. Wie ich mich aber nach deinem Vater umsehe, sitzt er da mit wachsbleichem Gesicht, als ob er eine Erscheinung gehabt hätte. Ich habe ihm dann, als ich meinen Mann zur Ruhe gebracht habe, ein paar Worte der Entschuldigung für seinen Vater sagen wollen, aber er hat mich so seltsam angesehen, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. In der Nacht aber habe ich ihn in seiner Kammer stundenlang schluchzen gehört.

"Das war das erste Mal, daß er das Unglück seines Vaters gesehen hat; es sind ihm noch andere gefolgt. Nun, begreifst du wohl, warum dein Vater keinen Tropfen Alkohol anrührt, du verstehst es, warum er dir bei deiner Versetzung nach 2bersekunda nicht erlaubt hat, zum Kommers der Einjährig-Freiwilligen zu gehen. Frühzeitig ist er damals herangereift und hat sich selbst erzogen, wo eine andere Erziehung fehlte. Denn, ich muß es dir gestehen, ich war zu schwer!, dazu. Dein Großvater hat mich zu unselbständig gemacht. Wer weiß, was aus deinem Vater geworden wäre, wenn er nicht schon so zeitig sein Geschick selbst in seine Hand genommen bätte.

"Und dann hatte ich auch bald noch für anderes zu sorgen. Unser Einkommen war klein, und dein Großvater gebrauchte sehr viel für sich selbst. Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als selbst Geld zu verdienen. Aber womit? Ich hatte ja außer de? Hauswirtschaft und weiblichen Handarbeiten nichts gelernt. Da bin ich denn in die Geschäfte gegangen und habe gebete.i, mich Handarbeiten machen zu lassen. Nenn man hörte, daß ich eine Frau Majorin war, da wurde man sehr höflich und gab mir Arbeit, aber in der Meinung, daß die Frau Majorin sieh nur so nebenbei ein paar Groschen aus Liebhaberei erwerben wollte, zahlte man um so weniger, je liebenswürdiger man war. Kind, Kind, es waren böse Tage.

"Ich habe oft bis tief in die Nacht hinein gesessen und gestickt, während dein Vater und Großvater schon längst schliefen; denn vor diesem durfte ich nichts von der Arbeit merken lassen. Als er mich einmal dabei betroffen hat, ist er sehr böse geworden und hat arg gescholten, daß es sich für die Frau eines Offiziers nicht schicke. So mußte ich es ihm denn verbehlen und saß, wenn er einmal Abends wieder aus war, in Todesängsten da, daß er mich wieder überraschen könnte. Du weißt, es waren in den sechziger Iahren die Kriege gegen Dänemark und Osterreich. Man hat ja damals gefürchtet, daß die Österreicher wieder wie vor über hundert Iahren in Schlesien eindringen könnten, und es war viel Gerede und auch Furcht unter den Leuten. Ich aber habe in meiner Einsamkeit von alledem nicht viel verspürt. Aber in meinen Mann ist da jedesmal eine seltsame Unruhe gekommen, und er war viel aus. Manchmal, wenn er gerade Lust hatte, hat er mir erzählt, daß er den und jenen alten Kameraden getroffen habe, der ins Feld zöge, und er I,at dabei so seltsame Augen gemacht. Ich wußte damals nicht, warum. Aber dann, im Iahre 1870 ist es mir klar geworden. Es war das Soldatenblut, das, sich in ihm wieder rührte und das ihm keine Ruhe ließ.

"Wie Frankreich in diesem Iahre uns den Krieg erklärte und überall die große Begeisterung ausbrach, da ist wieder dasselbe Wesen in deinen Großvater gefahren. Mir war es seltsam, daß er gar nicht mehr^ ausgehen.

wollte und keinen Tropfen Bier oder Wein mehr anrührte. Um so eifriger las er die Schlesische Zeitung, die wir mithielten. Dann sprang er wohl plötzlich auf und lief unstät im Zimmer auf und ab. Oder er öffnete, wenn er sich unbeobachtet glaubte, den Pistolenkasten auf seinem Schreibtisch und piüfte die Waffen. Endlich traf ich ihn eines Tages, wie er seine Uniform, die er nur noch zu Königs Geburtstag trug, aus seinem Schrank genommen hatte und sorgfältig prüfte. Schon hatte er mich bemerkt, und in ganz anderer Weise, als er sonst zu mir zu sprechen pflegte, fast vertraulich, sagte er: "Ich halte es nicht mehr aus, ich muß auch mit". Ach, Hans, was war ich doch für eine schlechte Soldatenfrau! Ich weiß ja jetzt, daß wohl keine ihren Mann abgehalten hat, daß über das Gesicht vieler vielmehr ein Freudenstrnhl gegangen sein wild, wenn sie ihn auch liebte und wußte, daß ihm der Tod beschieden sein konnte.

"Aber ich war ja garnicht gewöhnt, bei den Entscheidungen deines Großvaters ein Wort zu sagen. So blieb ich stumm, und ich merkte bald, daß das bißchen Vertrauen, das er zu mir gewonnen zu haben schien, wieder verflogen war. So ist denn über die Sache kein Wort nrehr zwischen uns gewechselt worden, aber nach elwa vierzehn Tagen kam seine Einberufungsorder nach Köln. Für seine Neuequipierung hatte er inzwisehen selbstgesorgt, und so blieb mir auch da fast nichts zu tun übrig, als ihm beim Packen behilflich zu sein. Wie hat es mich in jenen Stunden zu ihm hingezogen, wie gern wäre ich ihm um den Hals geflogen und l'ätte ihm gesagt, wie hoch er in meiner Achtung gestiegen war; wie rührte sich jetzt doch etwas in mir, was man hätte Liebe nennen können. Aber ^ es war zu spät. Als dann die Abschiedsstunde kam — daß wir ihn auf den Bahnhof begleiteten, hatte er sich kurz verbeten — da nahm er deinen Vater in seine Arme, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und sprach: "Bleib brav, mein Iunge, und wenn ich nicht wieder komme, dann denke an mich." Und dabei leuchtete sein Auge so seltsam, daß ich nun erst wußte, wie lieb er seinen Sohn hatte. Auch mich hat er dann auf die Stirn geküßt und hat mir die Hand zum Abschied gegeben, aber es war in alledem so etwas Fremdes, daß ich unter der Berührung fast fror.

"Bis zur nächsten Straßenecke haben wir der Droschke nachgesehen, dann aber konnte ich mich nicht mehr halten und habe einen Weinkrampf bekommen, sodaß mein armer Iunge ganz erschreckt war und nicht wußte, was er mit mir anfangen sollte.

"Aus Köln, dann aus ein paar französischen Orten haben wir von ihm kurze Briefe erhalten, ein paar ich, mehr dein Vater. Dann hörten wir Wochen hindmeh nichts mehr. Bis endlich der 24.Dezember kam. Ich hatte deinem Vater ein Buch und ein paar nützliche Sachen als Weihnachtsgeschenke gekauft, und in der Kammer stand ein kleiner Christbaum; den wollte ich schmücken, wenn dein Vater vormittags auf die Eisbahn auf den Stadtgraben ginge. Als ich gerade damit angefangen hatte, kam der Briefträger und brachte ein Schreiben mit dem Poststempel Bonn; es war von der Lazarettverwaltung. Ich weiß nicht, wie ich es aufgemacht habe, so pochte mir das Herz, und dann las ich, daß mein Mann schwer venvundet im Lazarett läge und daß es sein Wunsch sei, mich noch einmal zu sehen, ehe er — sterbe.

"Ehe er sterbe! Wie mich das traf. Ich hatte mir ja hundert Mal gesagt, daß auch ihn der Tod im Kriege ereilen könne, ich hatte mit dem Gedanken gespielt und hatte mir vorgestellt, wie das wäre, hatte mich gefragt, ob ich nicht sehr traurig sein werde — dann hatte ich wieder daran gedacht, was aus mir und deinem Vater werden sollte, aber jetzt, wie ich es schwarz auf weiß las, da war das alles, alles mit einemmal weg. In meiner Seele glaubte ich nur das eine Wort sterben zu boren. Darein aber mischte sich das andere: er will dich sehen.

"Siehstdu, Hans, ich war damals erst neunundzwanzig Iahre alt; da hat manche erst die richtige Liebe kennen gelernt und hat sich wieder jung gesühlt, als wäre sie in der holden Siebzehn. Ich glaubte ja fast schon mit dem Leben abgeschlossen zu haben, meinte, eine alte Frau zu sein, Und da auf einmal fühlte ich es in mir aufsteigen, als käme noch einmal die Iugend und klopfte an meine Tür und sagte: "Mach auf, es wird noch alles gut". Dazwischen aber selnen ee mir, als ob ein anderer Finger, hart und knöchern, anklopfte, und das Wort tot dröhnte mir wieder in die Ohren.

"Was ich gemacht habe, wie ich esgemachthabe, ich weiß es heut kaum mehr. Aber Abends saß ich im Schnellzuge, der nach Berlin fuhr. Deinen Vater hatte ich bei der Familie eines Lehrers untergebracht, der über uns wohnte, und nun ging es in die Nacht hinaus. In die Weihnacht! Ich habe natürlich kein Auge zugetan, und der eine Gedanke vertrieb immer die anderen: du kommst zu spät, zu spät!

"Am folgenden Tage bin ich dann durch das deutsche Land gefahren, wie e? in glitzerndem Schnee, im hellsten Sonnenlicht da lag — es mag schön sein, über gesehen habe ich davon nichts. Was soll ich da noch weiter erzählen? Endlich war ich u» Bonn und stand im Lazarett dem Chefarzt gegenüber. Er konnte mir nur wenig sagen. Ein Bahnhof in Frankreich, wo mein Mann Etappenkommandant war, war von Franktireurs überfallen worden. Dein Großvater hatte einen Schuß in den Unterleib erhalten, und dann war ihm durch einen Kolbenfchlag der Unterkiefer zerschmettert worden. Hoffnung? Nein! Der Obe>stabsarzt schüttelte den Kopf. Ich sollte mutig sein, ihm die letzten Stunden erleichtern. Sprechen könne er infolge seiner Wunde nicht; seinen Wunsch mich zu sehen, habe er vor ein paar Tagen auf ein Blatt Papier geschrieben. Das könne er jetzt auch nicht mehr.

"Und dann kniete ich an seinem Schmerzenslager. Ia, der Tod stand auf seiner Stirn geschrieben, auf dem verfallenen Gesicht in dem weißen Verbande. Ieh sah, wie er immer wieder versuchte zu sprechen, umsonst — Was er mir sagen wollte? Ii, Kind, das weiß ich nicht, das konnte ich nur ahnen.

"Sein armer Mund brachte kein Wort mehr heraus, aber seine Augen redeten so lebendig, daß ich meinte, ich müßte alles verstehen, und doch konnte ich es nicht. Manchmal blickten sie so, fast wild, wie ich es kannte, schon so lange, und es wurde mir Angst dabei. Dann aber suchte er mit dem Kopfe zu schütteln, und seine Augen wurden so ganz, ganz anders, wie ich sie nie an ihm gesehen. Als ob eine stumme Seele zu mir reden wollte und war doch gebannt und konnte nur ahnen lassen, was sie sagen wollte. Da haben unsere Blicke einander gefangen und sind in einander gedrungen, als ob wir Brautleute wären, und morgen wäre Hochzeitstag. Und doch lag so unendlich Trauriges in den matter werdenden Augen, und eine solche Angst, daß ich nicht wußte, was ich tun sollte, und mußte doch zureden und ein hoffnungsvolles Gesicht zeigen. Und mußte Worte finden zu trösten und hab' sie auch gefunden, daß es manchmal wie ein Leuchten über sein Antlitz flog, bis dann gleich wieder das Grauen vor dem Tode kam, so schrecklich, daß ich im Innersten erschauerte, wie doch ein Mensch, der nie die Angst gekannt und der im Kriege dem Tode ins Auge gesehen, so schwach werden kann, wenn sieh die Knochenhand nach ihm ausstreckt.

"Zwei Tage noch war ich bei ihm,dann versagte der armezertrümmerteKörper, und die Seele flog von ihm aus. Da war es mir meiner Kraft vorbei, und ich brach zusammen. Als ich aus schwerer Ohnmacht wieder erwachte und zu ihm geführt wurde, auf meinen Wunsch, da lag er schon lang ausgestreckt in der Totenkammer in seiner Uniform und auf seiner Brust das Eiserne Kreuz, das gerade nach seinem Tode eingetroffen war. Ein Fremder hatte ihm die gebrochenen Augen zugedrückt, in seinen Zügen aber lag ein heiliger Frieden; alles Herbe und Unfreundliche war von ihm gewichen. Und gewichen war alles, was uns getrennt hatte im Leben. Da habe ich geweint und konnte weinen, als ob das Liebste mir genommen worden wäre.

"Was soll ich dir da noch viel erzählen, mein Kind? Wie er mit kriegerischen Ehren bestattet wurde, wie sich manche Hand ausstreckte, die meine teilnahmvoll zu drücken. Wie ich dann Abschied nahm von seinem Grabe und zurückfuhr zu meinem Knaben, das war ja alles so gleichgültig vor dem Einen, daß wir uns noch gefunden hatten, daß alle Disharmonie in unserem Leben sich so harmonisch gelost hatte. Ietzt hatte ich nur die eine Sehnsucht, mein Kind wiederzusehen, und in mir war das Gelöbnis, es zu erziehen, daß er seines Vater« würdig wäre.

"Aber siehst du, wir Menschen sind schwache Geschöpfe, und ich vor allem war so schwach geworden in allen den Iahren. So kam es auch hier wieder ganz anders, wie ich geglaubt hatte. Und es war wohl gut so; denn der Herrgott da oben muß es doch am besten wissen, wie es für uns Menschenkinder gut ist. Dein Vater ist mir, wie ich nach Hause kam, entgegengeflogen, und wir haben uns zusammen ausgeweint. Dabei habe ich ihm von dem Ende seines Vaters erzählt. Da hat er gar merkwürdige Augen gemacht. Nie hat er seinem Vater so ähnlich gesehen, wie damals, und doch war etwas ganz Anderes darin, etwas Fremdes, das ich an ihm nicht gekannt hatte und das ich mir nicht zu deuten wußte,

"Es schien, als ob es wieder so würde wie früher, wenn ich auch jetzt noch mehr schaffen mußte, als vorher. Aber je mehr dein Vater heranwuchs, um so geringer wurde mein Einfluß auf ihn, und ich merkte immer mehr, wie er seine eigenen Wege ging und wie ich nur Ia und Amen dazu sagen mußte. So entglitt er mir, wenn er auch der beste Sohn blieb. Aber er hatte seinen eigenen Willen, und in den ließ er sich nicht dreinreden. In der Schule war er einer der besten Schüler, und ich dachte immer daran, wie ich es möglich machen könnte, daß er studierte. Du weißt, daß er es nicht getan hat.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftliche Rundschau. Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Zur Beurteilung der wirtschaftlichen Lage in der Gegenwart fehlt es schon fast an dem richtigen Maßstabe, da das gesamte volkswirtschaftliche Gefüge zu einem Teile nur künstlich laviert, zum andern die Grenzen seiner bisherigen Funktionstätigkeit nicht mehr einkält. Der Krieg mit seinen Folgen hat das gesamte Wirtschaftsleben ungeheuer erschüttert, so daß man Einzelvorgänge nicht mehr einzig und allein für die Situation verantwortlich machen kann. Die Entwicklung zum Weltkrieg und die sich daran knüpfenden Folgen bilden eine Kette notwendiger Konsequenzen der allgemeinen Weltlage. Es ist bedauerlich, daß immer noch nicht die Einsicht aufkommen will, daß unsere momentane Wirtschaftslage eine ganz natürliche Folge des Krieges im allgemeinen und des verlorenen Krieges im besonderen ist. Aus bestimmten Parteirücksichten heraus, geht man abermals bewußt oder unbewußt auf die schiefe Bahn, indem man gegenwärtig ganz besonders der Umwälzung vom November 1918 die Schuld an den heutigen Zuständen zuschieben will. Zurückzuführen ist dies mit darauf, daß unsere Wirtschaftswissenschaft nech nicht so weit gediehen ist, der Parteidegmatik kraftvoll gegenüber aufzutreten. Es sei aber auch einmal an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die führenden

Regierungsmänner der Kriegszeit sicl> der ungeheuren Schwere der wirtschaftlichen Belastung der Friedenszeit — auch nach einem siegreichen Frieden — voll bewußt waren. Man war sich darüber klar, daß in finanzieller Beziehung mit bisher unmöglichen Summen gerechnet werden muß. Daß nebenbei auch noch eine verkehrte Kriegkwirtschaftspolitik ihre Folgen zeitigte, vermehrt das Übel obendrein und ist jetzt dazu noch geeignet, das Wirtschaftsleben völlig zu ersticken. Dech wie hier schon mehrfach ausgeführt wmde, ist gegenwärtig an der gesamten Lage nichts mehr entscheidend zu ändern. Für die Führung des Wirtschaftslebens nach Überwindung der Krise kristallisieren sich nun zwei Wege heraus. Entweder gehen wir wieder zur privatkapitalistischen "freien" Wirtschaft über, oder es findet das russische Muster der Wirtschaftsführung Anwendung. Welches von beiden in Frage kommen wird, entscheiden letzten Endes die rein politischen Faktoren in dem Höhepunkt der Krise. Auf jeden Fall aber unmöglich ist unter dem heutigen Staatssystem, ob Monarchie oder Republik ist gleichgültig, eine staatliche Zwangswirtschaft.

Nun sind auch die Zahlenergebnisse der. Ernte Deutschlands bekannt. Das Berichtkgebiet hat sich im Vorjahre durch den Fortfall Elsaß-Lothringens verringert, dielmal durch den weitaus größten Teil Posens und Westpreußens, und außerdem ist auch

Bei diesen Zahlen ist nicht nur zu bemerken, daß im Iahre 1918 und noch mehr für 1919 das Reichsgebiet, das für die Erhebung in Betracht kam, sich merklich verringert hatte, sondern daß der scharfe Anbaurückschlag, der für 1916 verzeichnet wird, die Folge einer vollständig andern Ermittelung der Anbaustatistik im Iahre 1915 gewesen ist. Diese neue Art der Erhebung hatte seinerzeit zu der indessen bis heute noch nicht bewiesenen Behauptung geführt, daß die Friedensermittelungen der Anbauflächen und damit natürlich auch der Ergebnisse die Wirklichkeit weit übertreffen hatten. Da mit allen diesen Änderungen die Vergleiche mit früheren Iahren außerordentlich erschwert sind, so beschränkt sich diesmal die amtliche Statistik für 1919, um praktische Arbeit zu liefern, zum Vergleich nur auf das Iahr 1918, indem sie auch für diese den Vergleichziffern nur diejenigen Gebiete zugrunde legte, in welchen im Iahre 1919 die Ernte ermittelt worden ist. Auf dieser Grundlage erhalten wir von den Hauptfrüchten folgende Erträge (Winter- und Sommerfrucht zusammengerechnet) in Tonnen:

Ob man aus diesen Zahlen irgend welche Schlüsse auf unsere Versorgung ziehen kann, bleibe dahingestellt, denn nicht von den wirklich gewachsenen Mengen, sondern von deren Ablieferung hängt unsere Versorgung ab, und daß zwischen diesen beiden Faktoren nicht immer Übereinstimmung herrscht, das hat uns die Reihe der Kriegsjahre zur Genüge gelehrt.

Im Kohlenbergbau haben die Vorstände der Bergarbeiterverbände bei Verhandlungen mit der Regierung zugesagt, ihren Mitgliedern das Verfahren von Überschichten zu empfehlen. Die Sechsstundenschicht, ist damit während der kritischen Zeit in den Hintergrund gerückt, was vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Standpunkte nur zu begrüßen ist. Sollte aber auch die Kohlenförderung allenthalben annähernd die Friedensleistungen erreichen, so ist damit die Kohlennot noch nicht überwunden. Einmal kommen die Lieferungen an die Entente recht wesentlich in Frage und weiter spielt die wesentlichste Rolle das Wirtschaftssystem, das anscheinend nur die Wirkung eines abgrundtiefen Loches hat, in dem bedeutende Mengen der Produktion verschwinden. Das wissen auch die Bergarbeiter aus eigner Anschauung ganz genau, weshalb sie sich auf ihr moralisches und gesundheitliches Recht stützen und damit die Sechsstundenschicht für berechtigt ansehen. Auf jeden Fall wird der Kampf der Gegner der Sechsstundenschicht mit recht fragwürdigen Mitteln geführt. Man soll die Arbeiterschaft nicht allzu sehr unterschätzen und sich auch nicht über alle Psychologie hinwegsetzen> wenn man allüberall mit mehr oder minder geschmackvollen Plakaten gegen die Sechsstundenschicht auf das Publikum einwirken will. Angesichts der ungeheuren Papierpreise kommt jedem Denkenden die Frage auf: "Wer gibt das Geld zu diesen unzähligen Plakaten?" Sollen die Kohlenpreiserhöhungen auch für diese Art Propaganda gelten?

Auch die Eisenpreise haben abermals beträchtliche Erhöhungen erfahren; sie stehen nunmehr mit 2360 bis 3256 "/,, über dem einzelnen Friedenspreise. Dabei ist es am offenen Markt mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, Eisen zu erhalten. Demgegenüber sind aber für die Ausfuhr stets Mengen vorhanden. Der Handelsvertragsverein hat kürzlich eine Liste herausgegeben, die sofort lieferbare deutsche Erportwaren aufführt, nachfolgend seien daraus einzelne An-' gebote wiedergegeben:

Armaturen für- Wasser, Dampf-, Gas- und Benzinmotoren, Metallbearbeitungsmaschinen, Maschinen für Holzbearbeitung, für die Landwirtschaft, Stahlwaren, Eisenbahnschienen, Grobeisen, also Stabeisen, Bandeisen, Bleche, Träger, Röhren usw., Gewindebohrer, Präzisionswerkzeuge, Elektromotoren, elektrische Ventilatoren, elektrische Tischund Handbohrmaschinen, Anlasser und Kontroller, Bohrmaschinen, elektrische Lokomotiven und Krahne.

Dies ist nur ein kurzer Auszug von Artikeln, die in Deutschland nur schwer erhältlich sind, aber für die Ausfuhr jederzeit verfügbar sind.

Die Aufblähung des Geldmarktes hält weiter an. Die Papierflut findet ihren Gradmesser in den Ausweisen der Reichsbank.

Hierzu muß noch der Umlauf an Darlehnskassenscheinen in Betracht gezogen werden, der am 14. Februar 12 690,6 Millionen Mark ausmachte. Die Folgen der Papiergeldwirtschaft werden immer schwerwiegender. Von jeher ist der Erfolg der Papierwährung mit Zwangskurs eine Entwertung des Papiergeldes gewesen, was weiter zur Folge hatte, daß im geschäftlichen Verkehr große Verwirrung und Unsicherheit herrschten. Für Hartgeld wurde in der Regel ein Aufgeld gezahlt. Die Bewertung im Auslande ist demnach selbstverständlich überaus gering, wie schon des öfteren nachgewiesen wurde; auch im Berichtsmonat nahm die Abwärtsbewegung ihren Fort' gang.

Die Kosten der Bedürfnisbefriedigung steigen unermeßlich weiter. Zur Illustration seien hier wieder einmal die Ergebnisse der "Monatlichen Übersichten über Lebensmittelpreise" von R. Calwer angeführt. Danach betrugen die Ausgaben für Lebensmittel einer vierköpfigen Familie pro Woche im Reichsdurchschnitt Mark:

Sehr beträchtlich war vor, allem die Erhöhung der Milchprrise, die die soziale Krisis ungemein verschärft. Am stärksten macht sich die Brotpreiserhöhung geltend, die dazu noch unmittelbar mit einer Verminderung der Brotration zusammenfiel. Wir sehen hier die vollkemmene Anarchie der Wirtschaft. — Die Organisation der Wirtschaft war im Konsum bisher am wenigsten zu verspüren. Und doch macht sich hier, wie jedem Beobachter bekannt ist, die organisatorische Zusammenfassung der Verbraucherkreise immer mehr Bahn. Nach den neuesten Zusammenstellungen der Konsumvereine beträgt die Zahl der Mitglieder 3 200 000. Diese Konsumvereinsmitglieder sind Haushaltungsvorstände; jedes Mitglied repräsentiert eine Familie. Die Gesam ahl der konsumgenossenschaftlich erfaßten Volksgenossen beträgt somit 13—16Millionen, was dem vierten Teil der Bevölkerung entspricht. Früher oder später wird diese Bewegung im Wirtschaftsprozeß eine entscheidende Rolle spielen.

Der Wiederaufbau Ostpreußens.

Von Siegfried Dyck.

Ostpreußens Notschrei nach der Verwüstung weiter Gebietsteile der Provinz durch die russischen Horden fand keinen Widerhall in

Europa, trotzdem die Verwüstung blühender Städte und Ortschaften hier weit weniger als in Belgien und Nordfrankreich durch militärische Notwendigkeiten bedingt wurde. Wohl fuhren neutrale Kriegsberichterstatter und andere unparteiische Beobachter fremder Nationen durch die zerstörten Gaue, doch ihre Stimme war klanglos in dem wüsten Chor, der gegen Deutschland schrie, Greuelmärchen verbreitete und uns des nackten Vandalismus zieh, des Wandalismus, den wir in seiner abschreckenden, grauenvollen Gestalt bei den Russeneinfällen in Ostpreußen kennen lernten.

So rührte sich draußen in der Welt keine Hand für Ostpreußens Wiederaufbau. Was geschah, das mußte Preußen, mußte Deutschland und namentlich auch Ostpreußen selbst aus eigner Kraft vollbringen, mußte es schaffen mitten im schwersten Kampf gegen eine Welt, im Kampf, der unsere Kräfte an den Grenzen und daheim in den Kriegsdienst zwang und band. Und dennoch: Der Wiederaufbau war nicht nur Gebot der Pflicht den Geschädigten gegenüber, er war auch eine Notwendigkeit für die Volksgesamtheit; denn wir brauchten jede Tonne Getreide, jeden Waggon Kartoffel, der aus dem Osten kam. Und Ostpreußen ist ein Überschußgebiet, wenn seine Felder tragen, und versorgt einen großen Teil der Stadtbevölkerung im Reich. Seine Felder aber sonnten nur bestellt werden, konnten nur tragen, wenn das zerstörte Heim den Bewohnern wieder aufgebaut wurde.

So war es naturgemäß Sorge des Staates, so rasch wie möglich den Flüchtlingen wieder Wohnstätten zu schaffen und sie mit Hausrat, Ackergerät und Nutztieren auszustatten. In Deutschland regten sich tausend und abertausend hilfreiche Hände und viel hat private Hilfstätigkeit, haben die "Patenstädte" getan, doch fiel naturgemäß die Hauptaufgabe des Wie deraufbaugebietes dem

Staate zu, da nur die Gesamtbeit Kr fte und Mittel genug bereit stellen konnte, um das Notwendige rasch und organisch zu schaffen,.

Ietzt ist der Wiederaufbau so weit gefördert, daß sich seine Ergebnisse übersehen lassen. Es ist ein gewisser Abschluß erreicht, der einen Rückblick auf das Geschaffene gestattet. Da dürfte es für viele, die mit Eifer und Hingebung an dem sozialen, vaterländischen Werke mitgearbeitet haben, von Wert sein zu erfahren: Wie weit sind wir gekommen, was haben wir erreicht? Antwort auf diese Fragen gibt uns ein Buch von Dr. Ludwig Goldstein, dem Leiter des Feuilletonteiles der "Hartungschen Zeitung" und Vorsitzenden des Goethebundes in Ostpreußen: "Der Wie der au f bau Ostpreußens 1914/1919"*). Der frühere Oberpräsident von Ba tocki, der ein Hauptverdienst an der einheitlichen Organisation und energischen Förderung des Wiederaufbaus hat, gibt dem Büchlein ein Geleitwort, in dem er u. a. sagt:

"Uns Ostpreußen insbesondere aber sollen Mut und Zuversicht gefestigt werden, auch durch die Erinnerung an tapferes Leiden und entschlossenes Handeln unserer engeren Landsleute in ihrer vom Feinde zerstörten Heimat, an das Kulturwerk, das ostpreußische Zähigkeit, gestützt auf einmütige Mithilfe des gesamten Vaterlandes, mit der Wiederherstellung der zerstörten Provinz während des Krieges geleistet hat.

Einen wichtigen Teil des Wiederherstellungswerkes, den Wiederaufbau

') Königsberg i. Pr., Verlag der Harlungschen Zeitung nud Verlngsoruckerei. Preis 5,50 M,

der zerstörten Ortschaften, behandelt die vorliegende Schrift als erste in zusammenhängender

Darstellung. Der Rückblick auf das, was hierbei geleistet und erreicht worden ist trotz Schwierigkeiten, die nur der dabei tätig gewesene richtig würdigen kann, möge beitragen zu dem mutigen Entschluß aller Ostpreußen, auch im Zusammenbruch dieser Tage zu arbeiten und nicht, zu verzweifeln."

Mit diesen Worten hat Herr von Batocki die Bedeutung des Buches richtig gewertet. Dr. Ludwig Goldstein, dessen Lebensarbeit in der kulturellen Entwickelung seiner Heimatprovinz wurzelt, der die Städte und Ortschaften vor ihrer Zerstörung kannte, der sie im Graus der Verwüstung im Kriege gesehen, hat in ausgedehnten Reisen sich selbst mit den Neuschöpfungen im Wiederaufbaugebiete beschäftigt und das Neuerstandene mit dem geschulten Blick des Kenners von Land und Leuten, des Schönheitsfreundes und Vaterlandsfreundes geschaut. Er vermochte wie kaum ein anderer den Wiederaufbau zu würdigen. In dem reich illustrierten Büchlein, dem auch eine anschauliche Kartenskizze des Zerstörungsgebietes beigegeben ist, hat er in fein ziselierter Darstellung die ethischen, ästhethischen und wirtschaftlichen Fragen mit plastischer Gestaltungskraft erörtert und das in jedem Orte Geschaffene kritisch beleuchtet. Wertvoll ist dabei, daß er sich von einer - einseitig technischen Bewertung, wie sie einem Baufachmann nahe gelegen hätte, freihält und durch die Form der Essays auch den Laien fesselt. Doch auch der Fachmann wird dabei nicht zu kurz kommen, sieht er doch, wie sich d' s Werl »>s Gcn ej unl im (^inz lr ei im Ause le< Kntt^ständigen Laien widerspiegelt. Goldstein hat es verstanden, die künstlerische und wirtschaftliche Bedeutung des Problems mit dem ganzen Milieu zu verbinden, aus dem es erwuchs, und so ein Stück ostpreußischen Kulturbildes zu schaffen, das den Leser nachhaltig fesselt.

Einen breiten Raum widmet er dabei auch den Patenschaften, denen — wie er betont — u. a. auch die gunstige Regelung dee Klein Wohnungsbaus und der Innenausstattung zu danken ist. "Die Münchener Ostpreußenhilfe stiftete von Künstlern entworfene Wohnungseinrichtungen zum halben Preis, sodaß die Einwohner für 250 M a rk eine Zimmereinrichtung erhielten, die h eute nicht für das Fünffache zu haben ist."

In seinen Schlußwortbetrachtungen zieht Ludwig Goldstein das Fnzit:

"Umwälzungen so tiefgreifender Art (wie der Verlust des Krieges und dessen Folgen) konnten auch am Wiederaufbau der Provinz nicht spurlos vorübergehen. Schon die unerwartete Dauer des Krieges mit all ihren betrüblichen Folgen hat verhängnisvoll gewirkt. Insbesondere maeht sich der Mangel an Menschen und an Material je länger desto peinlicher fühlbar. Vollends versagen jetzt die Transportmöglichkeiten, die Kohlenbeschaffung und damit die Zufuhr des wichtigsten Baumaterials: des Ziegels. So weit nicht brauchbare Ersatzmittel zu beschaffen und zu verwenden sind, tritt dadurch eine furchtbare Erschwerung, ja eine Lähmung des Prozesses ein. Was aber an Ziegeln und sonstigen Baustoffen aufzutreiben i, muß h >te i,< erster !ci,ne dem Kleinwohnungsbau in den Städten zugeführt werden. Es ist das Gebot der Stunde. Mehr als je kommt es jetzt darauf an, den Ackerbauer und Arbeiter durch Behagen und Vorteil versprechende Einrichtungen an die Scholle zu fesseln und dadurch chie schon vor dem Kriege für Ost

preußen so bedenkliche Abwanderung und Landflucht zu unterbinden.

Immerhin kann das unter unsagbaren Schwierigkeiten erzielte Er gebnis mit Freude und Stolz begrüßt werden. Die letzte Gesamtübersicht über den Stand des Wiederaufbaus vom Ende des Iahres 1918 sieht folgendermaßen aus:

im ganzen zer- fertiggestellt stöne Gebäude oder Im Bau In den Städten 3428 1454

aus dem Lande 28594 19584

sollen mlfge" werden nicht baut werden mehr aulgebaut In den Städten 1598 381

mit dein Lande 8967, 2029

Daraus geht hervor, daß über zwei Drittel der Gesamtforderung wiederhergestellt sind".

"Von den Grenzkreise n", so berichtet der Verfasser weiter, "sind am meisten wohl Pillkallen, Stallupönen und Goldap gefördert. Dagegen bleibt in den Bezirken der nach Rußland Verschleppten sowie in den Heidegegenden noch viel zu tun übrig, so in den Kreisen Ragnit, Tilsit, Iohannisburg und Lnck. Auch einzelne Städte, wie Neidenburg, sind noch weit zurück".

Die Frage nach dem Schönerund Besser werden der Bauten beantwortet Dr. Goldstein mit einem gesunden Optimismus:

"Das darf man schon heute sagen, daß die Nordostmark durch den Wiederausbau gewonnen hat, und zwar nicht bloß im äußeren Bilde, sondern a u eh in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. — Vor allem haben die Wohnungsverhältnisse der Bauern und Instleute sich dank der schwererkämpften Mindestforderungen bedeutend verbessert-. Zahllose Katen, die allmählich nur Museumswerte geworden waren, sind von der Bildfläche verschwunden und stehen auf dem Aussterbeetat. Der kleine Mann wohnt besser, als er es sich vor fünf Iahren träumen ließ. Desgleichen haben die Stalleinrichtungen des Mittleren und kleineren Besitzers an Güte gewonnen -die. der Großen waren in Ostpreußen ja schon immer auf einer bemerkenswerten Höhe. — Es ist auch vorgekommen, daß beim Neubau von Gehoften die Umfassungsmauern weiter hinausgeschoben und dadurch geräumigere und brauchbarere Wirtschaftshöfe geschaffen wurden. Ia ganze Anwese n wurden verlegt, etwa so, daß sie in Reichweite der dazu geh öligen Felder kamen, was für die Bestellung von unschätzbarem Wert ist".

Wer der Darstellung des Verfassers folgt, wird daraus dann weiter entnehmen, daß trotz aller Schwierigkeiten, die der Friedensvertrag der schwergeprüften Provinz — mehr fast als irgend einem anderen deutschen Landesteil — bringt, Ostpreußen den Mut nicht sinken läßt und kraftvoll weiter an seiner Erneuerung arbeitet. "Allen Zeitschwierigkeiten und politischen Änderungen zum Tro tz", so schließt Ludwig Goldstein seine Betrachtungen, "st o ckt die Arbeit weder am Reißbrett, noch auf dem Baugerüst. Müdigkeit ist kaum zu spüren bei den Männern, die das große Werk bisher hierher geleistet haben. Und so darf man hoffen, daß sie es auch zu gedeihlichem Ende führen werden".

Daß dem so ist, aber ist auch für das übrige Deutschlandvon unschätzbarem Wert; denn diese Arbeit wird und muß auch im ostpreußischen Absti m mungsge biet, ihre Frucht tragen und wird so Deutschland ein Wirtschaftsgebiet erhalten, dessen es heute in den Nahrungsnöten, die wir zu durch

kämpfen haben, weniger als je entbehren kann.

Das Buch jedoch, in dem Goldstein die Wiederaufbauarbeit schildert, sollte in deutschen Landen in Schule und Haus sich einbirrgern zum Gedenken an die Zeiten der Not, die eine schlichte Inschrift über der Eingangstür des Hauses Schmidt in Lockau ergreifend festhält:

1914 Schreckensjahr,

Russennot im Lande war.

Es fraß den Hof der Brand.

Herr, Kind und Knecht

Nahm Schicksalshand.

Das wollen Euch die Wände llegen,

Enkel, bis zu fernen Tagen.

Hütet unser Heimatland,

Seid ihm treu mit Herz und Hand?

Geschichtliche Rundschau XIV.

Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Der Verlag von S. Hirzel in Leipzig läßt in 9. Auflage Ludwig Friedlaender's "Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" erscheinen, die von Georg Wissowa neu bearbeitet und in zahlreichen Punkten vermehrt sind. Es ist ein Monumentalwerk, ein "Standardwerk" zur römischen Kulturgeschichte, das Beste wohl, was wir auf diesem Gebiete der Geschichte über die römische Kaiserzeit überhaupt besitzen. Die reiche Fülle seines Inhalts, die Vollendetheit seiner Sprache machen das Lesen dieses Werkes zu einem wahren Vergnügen. Das beweist wohl auch schon die Tatsache, daß dieses wissenschaftliche Werk bereits in 9. Auflage erscheinen durfte, was nur wenigen Werken in diesem Umsvn'ge beschieden ist. Laie und Fachmann lesen mit gleichem Interesse, mir gleicher Freude die meisterhafte Darstellung römischer Zustände in der Zeit von Roms Glanz und

Versals wie sie uns hier von Friedlaender mit geradezu meisterhafter Feder geschildert worden sind. Wiederholt ist dies von den besten Kennern römischer Geschichte bei den früheren Auflagen anerkannt und gewürdigt worden, und bedarf deshalb heute an dieser Stelle keiner Wiederholung. Aber die neue Auflage ist kein bloßer Abdruck der früheren; die seit dem 1909 erfolgten Tode des Verfassers erschienene zahlreiche Literatur über diese Epoche der römischen Geschichte, unsere in der Zwischenzeit vermehrte und verbesserte Kenntnis der römischen Quellen machte eine neue Bearbeitung des Werkes erforderlich. In äußerst geschickter Form, und indem er sich nach Möglichkeit an den von Friedlaender für sein Lebenswerk gegebenen Rahmen hielt, hat der Herausgeber Georg Wissowa sich dieser Aufgabe unterzogen und sie in hervorragender Weise gelöst. Vor allem hat er die Literatur- und Quellennachweise einer gründlichen Durchsicht unterzogen, sie verbessert, wo unsere seit den letzten 10 Iahren vermehrten Kenntnisse es erforderten, und Neues hinzugefügt, was dem Verfasser noch unbekannt war. Herausgeher und Verlag, der — nebenbei bemerkt — auch für eine würdige äußere Ausstattung des Werkes in vortrefflicher Weise gesorgt hat, haben sich durch diese Neuausgabe ein hervorragendes Verdienst erworben, das von jedem anerkannt werden wird, der das Friedlaender'sche Werk kennt oder es jetzt zur Hand nimmt. Bisher liegt nur der 1. Band vor; wir hoffen aber, daß der Verlag es ermöglichen wird, daß auch die anderen Bände recht schnell folgen, und würden uns freuen, unseren Lesern das Erscheinen auch dieser Bände bald anzeigen zu können.

Ein anderes hervorragendes kulturhistorisches Werk ist der .ieue Band von A. von Gleichen-Rußwurm: "Die gotische Welt", der

wie die vier früher veröffentlichten Bände dieser interessanten Kultur-und Sittengeschichte im Verlage von Iulius Hoffmann in Stuttgart erschienen ist. Der Verfasser führt uns in diesem neuesten Buche in die Sitten und Gebräuche des späten Mittelalters ein, in die Zeit vom 1A.—15. Iahrhundert. Nicht nur der meisterhafte Stil des Verfassers ist es, der seine Bücher in kurzer Zeit so bekannt gemacht hat, nicht die packende Form, in die er seine Schilderungen zu kleiden weiß, ist es allein, sondern die einzig dastehende Art, in den Geist vergangener Zeiten einzudringen und sie den Leser gleichsam miterleben zu lassen, machen diese kulturhistorischen Werke des Verfassers so lesenswert und interessant. Indem er die wirtschaftlichen Grundlagen, die Linien der geschichtlichen Entwicklung, die Volksanlagen, die geistigen Ideen und sittlichen Kräfte zur Würdigung zu bringen weiß, gibt er dem Ganzen eine wirkungsvolle geschichtsphilosophische Vertiefung, wie sie nur wenigen Büchern dieser Art eigen ist. —

Von der neuen "Weltgeschichte", die, von Lud» Moritz Hartmann herausgegeben, im Verlage von Friedrich Andreas Perthes in Gotha erscheint, und deren beiden ersten Bände zu besprechen wir vor wenigen Monaten Gelegenheit nahmen, liegt nunmehr ein dritter Band vor. Es ist dies die "Griechische Geschichte", die von dem italienischen Gelehrten Ettore Cieeotti bearbeitet worden ist. Sie gliedert sich vollkommen dem Leitgedanken des Gesamtwerkes ein, der das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen, auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und auf die innere Politik legt, die kriegerischen und diplomatischen Einzelheiten jedoch nur erwähnt, sofern sie zum Verständnis der großen Entwicklungslinien dienen. Cieeotti's Tenstellung ist, wie gesagt, ebenfalls in diesem Sinne gehalten. Besonders gut ist ihm die Schilderung der Entstehung der Agrarstaaten auf der Peloponnes geglückt, sowie die der allmählichen Bildung der größeren hellenischen Welt, die, durch die Armut des Bodens hervorgerufen, die Griechen von der Natural- zur Geldwirtschaft führt, die dann wieder sie hinausführt aufs weite Meer, sie veranlaßt zur Auswanderung und Gründung von Kolonien. In anschaulicher Weise wird dann der Aufstieg Athens, die Blütezeit der griechischen Kultur und die schließliche Erschöpfung der Staaten dargelegt, von denen keiner den anderen — wie z. B. auf der apenninischen Halbinsel Rom — aufzusaugen und zu vereinheitlichen vermochte. — Auch dieser Band gibt Grund zur Annahme, daß dem Herausgeber gelingen wird, was er mit seiner "Weltgeschichte" bezweckt, und es steht sehr zu wünschen, daß auch die anderen in Aussicht genommenen Bände dieses Werkes möglichst schnell auf einander folgen, damit recht bald die ganze Weltgeschichte vollständig vorliegt. Eine allseitige freundliche Aufnahme dürfte ihr schon jetzt gesichert sein. —

Von der "Bibliothek für Volksund Weltwirtschaft", die von Prof. v. Mammen bei der Wissenschaftlichen Verlagsanstalt "Globus" in Dresden herausgegeben wird, liegen wieder drei neue Hefte vor. Sehr interessante Beiträge zur Psychologie gibt im 57. Heft Dr. Siegfried Sieber "Die Massenseele". Gerade die Psychologie ist ein Gebiet, das uns Deutschen leider recht fremd ist; um so wichtiger ist jede Neuerscheinung, die sich mit diesem Problem befaßt. — Im 61. Heft veröffentlicht der Herausgeber eine bereits zu Anfang der 40 er Iahre erschienene, im allgemeinen heute wohl vergessene kleine Schrift von Friedrich Saß: "Großdeutschland und das Meer", und im 62. Heft behandelt Iulius Vogel das gerade heute in Deutschland recht lesens- und beherzigenswerte Thema: "Die Grenzen

der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit."

Zum Schluß sei noch kurz auf ein weiteres, vor kurzem erschienenes Buch des bereits oben genannten Kulturhistorikers A. von GleichenRuß w u r m "Das wah^e Gesicht" (Verlag von Otto Reich!, Darmstadt) hingewiesen, das in kurzen Skizzen eine kleine Weltgeschichte des sozialistischen Gedankens gibt. Auch dies« Gleichen'sche Buch hat die Vorzüge, die wir an seinen kulturgeschichtlichen Arbeiten rühmen durften, auch hier zeigt sich der Meister der äußeren und inneren Form, der Gelehrte, der eindringt in den Geist des Stoffes, den er behandelt, und den er seinen Mitmenschen zugänglich machen will.

Ein außerordentlich wichtiges Problem, das bei uns Deutschen leider viel zu wenig beachtet worden ist, sowohl in der Theorie wie vor allem auch in der Praris, hat Dr. Elias Horwiez zum Gegenstande einer gelehrten, äußerst interessanten Studie gemacht, die bei Perthes in Gotha erschienen ist. "Die Seelen der Völker. Ihre Eigenarten und Bedeutung im Völkerleben" betitelt sich diese völkerpsychologische Schrift des Berliner Volkswirtschaftlers und Soziologen. Gerade jetzt, wo das Völkerleben in einen neuen Abschnitt seiner Entwicklung einzutreten scheint, ist diese Arbeit sehr zu begrüßen. Die Kenntnis der Seele der Völker ist, wie gesagt, bisher bei uns stiefmütterlich behandelt worden; der Wellkrieg aber hat uns gezeigt, wie sebr wir hierin gesündigt haben, und diese Unterlassungssünde hat sich leider bitter gerächt. Im Verlauf des Weltkrieges hat sich immer deutlicher offenbart, auf wie unsicherer Grundlage die Völkerpsychologie bisher beruhte, welche falsehe Ansichten und Willkürlichkeiten beim Gegenüberstellen und Deuten der Tatsachen sich auf diesem Gebiete der psychologischen Wissenschaft breitmachten. Demgegenüber stellt der Verfasser eine Systematik und Methodik der Völkerpsychologie auf, wobei es ihm vor allem darauf ankam, die Gesetze, die er gefunden, mit Beispielen zu belegen "und so den Zusammenhang der Völkerpsychologie mit dem wirklichen Leben in seinen verschiedenen Manifestationen zu erweisen". Möge die Horwiez'sche Schrift der Anfang sein für eine neue Vertiefung und Erkenntnis dieses für die Praris so wichtigen Zweiges der psychologischen Wissenschaft, und möge diese Schrift dazu beitragen, auch weitere Schichten unseres Volkes einzuweihen in das Verständnis und in die richtige Beurteilung und Wertung der Seelen der Völker. —

Dieses Besser - Kennenlernen anderer Völker fordert auch Prof. Paul M. Rühlmannin seinem Buche "Kulturpropaganda", das er bei der "Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte" in Charlottenburg veröffentlicht hat. Der Verfasser weist mit Recht darauf hin, wie falsch unsere Diplomatie insbesondere in dieser Hinsicht fast durchgängig orientiert war, daß diese sich so oft "über die reinen volksmäßigen Qualitäten des Auslandes im Irrtum befunden hat", und daß "alle Imponderabilien der fremden Volksvertretern draußen gewöhnlich sehr spät bekannt wurden". Dies lag an unserem diplomatischen Apparat. "Für alles, was die Massen bewegte, für deren Ideale, Tugenden, Leidenschaften hatten die deutschen Missionen infolge ihrer Zusammensetzung kein Organ, sie waren solchen Beobachtungen gegenüber hilflos". Das wird jeder, der längere Zeit im Auslande war und mit unseren dortigen Vertretern in Berührung zu kommen Gelegenheit hatte, leider bestätigen müssen. Die Zeiten der "rein machtpolitischen Methode" sind nach der Ansicht

vorbei, sie wird abgelöst werden durch die kulturpolitische, und an Stelle der Macht- wird künftig die Kulturpropaganda treten. Diese zu pflegen wird in Zukunft Aufgabe der deutschen Diplomatie sein; sie wird zum "Schaltbrett für den Ideenkampf" werden. Die Kulturpolitik war bis zum Kriege in Deutschland arg vernachlässigt worden. "Mit Eile und Eifer versuchte man nun nach Kriegsbeginn das Versäumte nachzuholen". Das war natürlich nicht so einfach, als man es sich am grünen Tische ausgedacht hatte, es genügte nicht, Ausschnitte aus den fremden Zeitungen zu machen, diese aufzukleben und mit der Bitte um Verwertung an die Redaktionen der Auslandspresse zu senden, wie es z. B. das Büro eines jetzt vielgenannten Mannes gemacht hat, der der deutschen Propaganda hervorragende Dienste zu leisten glaubte, in Wirklichkeit aber dieser mehr schadete als irgend ein anderer. Die Folge waren schwere Mißgriffe, die uns oft sehr geschadet haben. "Die deutsche Propaganda des Krieges, besonders die sogenannte "Kulturpropaganda" blieb Notstandsprodukt". Man glaubte sie aus den Ärmeln schütteln zu können, und vergaß vollkommen, daß auch sie eine Kunst ist, die gelernt sein will, und die vor allem der Psyche der einzelnen Völker angepaßt sein muß, soll sie nicht das Gegenteil von dem bewirken, was mit ihr beabsichtigt ist. Wir können dem Verfasser darin nur vollkommen beistimmen: "Die Einrichtung einer wirklich neuzeitlichen Kulturpropaganda ist und bleibt eine Schicksalsfrage für die Gestaltung von Deutschlands aus, wärtiger Politik; denn allein auf kulturellem Gebiet liegen die deutschen Entfaltungsmöglichkeiten der Zukunft". Wie wir das zu machen haben, dafür gibt uns das Ausland genügend Anleitung, insbesondere Frankreich, das eine geradezu mustergültige Kulturpropaganda seit Iahrzehnten treibt,

103 eine Tätigkeit, die ihm reiche Früchte eingebracht hat. Wie Frankreich und die übrigen Länder Propaganda machen, das zeigt der Verfasser im einzelnen im zweiten Teile seines Buches, das sich, mit der Propagandatätigkeit der einzelnen Staaten eingehend, wenn natürlich auch nicht lückenlos, befaßt. Im gleichen Verlage ist auch eine andere recht lesenswerte Schrift erschienen von Albert Haas: "Von deutscher Art und deutscher Arbeit in Vergangenheit und Zukunft". Die Quintessenz dieses Buches ist, wie jeder Verständige sich selbst sagen muß: wir müssen arbeiten, viel arbeiten und zwar weit mehr, als in früheren Zeiten, wollen wir nach den traurigen Wirkungen des Krieges und der Revolution wieder auf einen grünen Zweig kommen. Es muß unsere Aufgabe sein, das deutsche Volk zur Arbeit zu erziehen, bezw. an die Arbeit wieder zu gewöhnen. Das wird in erster Linie Aufgabe der Schule sein, die nach des Verfassers Ansicht allerdings ganz umgestaltet werden, muß. Haas propagiert die Einheitsschule, aus der in eine höhere Schule überzugehen jedem Tüchtigen freistehen soll. Er vergißt leider hierbei, daß es nicht immer die tüchtigsten Menschen im Leben sind, die in der Schule den ersten Platz innehatten. Vollkommen beizustimmen dagegen ist dem Verfasser, daß der Unterricht umgestaltet werden muß, daß heute in Deutschland in der Schule sowohl wie auch später auf der Universität usw. fast ausschließlich für ein zu bestehendes Eramen gearbeitet wird, da — nach der leider noch fast allgemein bei uns herrschenden Ansicht — nur der etwas auf einem bestimmten Gebiete leisten kann, der die für dieses vorgeschriebene Eramina bestanden hat. Die deutsche Schule muß aufhören, "ein Gemisch von fachlicher Vorbereitung und von den für die Erlangung von Berechtigungsscheinen notwendigen "Studien" zu

sein." Die Haas'sche Schrift enthält noch eine Menge recht beherzigenswerter Punkte, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Vielfach allerdings zeigt sich in ihnen ein allzu starker Idealismus, der die Menschen nicht so nimmt, wie sie nun einmal sind, sondern sie zu Engeln stempeln möchte, die sie niemals waren, nicht sind und auch niemals sein werden. Auch Haas macht den großen psychologischen Fehler, der bei uns so oft gemacht wird, mit Idealen zu rechnen, wo keine sind noch sein werden, daß auch die Weltverbesserung, die uns Deutschen ja immer wieder nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen wird, ihre Schranke findet: am Menschen.

Literarische Rundschau.

Von Prof. Dr. Heinrich Brömse.

"Wie sehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind und uns mit Geschichte von Iugend auf im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zuletzt, daß das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß gibt, weshalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographien, Originalbriefen und was für ähnliche Dokumente der Art auch übrig geblieben, nufs angelegentlichste begehren." So galt es zu Goethes Zeit, so gilt es auch heute noch, und es scheint mir, daß diei-Grenzgebiet von Literatur und unmittelbarem Ausdruck des Erlebens, von Dichtung und Wahrheit, in dem die Form dem Gehalt untergeordnet ist oder sich mehr unwillkurlich als bewußt bildet, dem deutschen Geist besonders gemäß ist.

Wie lebendig wird alles Einzelne in dem schönen Buch von Paul K aufmann "An s rheinischen I u g e n d t a g e n" (mit I7 Bildern. Berlin, Georg Stilke, 1919), wie aufhellend zugleich für die rbeinländische und die gesamte deutsche Kulturgeschichte! - Ein Geschlecht von, tüchtigen, tätigen Männern und feinsinnigen Frauen ersteht vor unserm Blick, und um die Familie Kaufmann, die Bonner Patrizier und Kunstfreunde, Ratsherren und Bürgermeister, sammelt sich in treuen und liebevollen Erinnerungsbildern eine lange Reihe namhafter Gestalten aus der deutschen Kulturgeschichte: Gelehrte, Dichter, Musiker, Maler. Mit gleicher Liebe ist die Umgebung mit Land und Leuten, bedeutungsvollen Stätten und bezeichnenden Gebräuchen geschildert, gründlich und anschaulich die geschichtliche Entwicklung gezeichnet: Kurköln, die französische Fremdherrschaft, die Vereinigung mit Preußen. Aus dem rheinischen Kreis folgen wir dem Verfasser auf seinem Entwicklungsgang nach der Reichshauptstadt im Iahre 1876, der ebenfalls vielseitige und kulturgeschichtlich wertvolle Betrachtungen gewidmet sind, endlich über die Referendar- und Soldatenzeit bis zur Hochzeit und zum Dienstantritt im Reichsversicherungsamt, auf dessen Präsidentensitz der Verfasser dann in weiten Kreisen rühmlich bekannt geworden ist. Daß er zugleich ein sehr anregender Schriftsteller ist, beweisen die vorliegenden Denkwürdigkeiten, die zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet gehören.

Nach Bonn führt uns auch ein anderes Buch der Erinnerung, der umfangreiche und inhaltsvolle Sammelband "Hundert Iahre A. Mareus und E. Webers Verlag. 1818 — 1918" (Bonn am Rhein, 1919), den gelehrte Freunde und Mitarbeiter des Verlages geschaffen haben. Von berufenen Männern wird die Geschichte und das auf vielen Gebieten fruchtbare Wirken des Hauses dargestellt, das als ein wichtiger Sammelpunkt rheini scher Kultur und allgemeiner deutscher Bildung gelten kann. Hans Lietzmann gibt einen Ueberblick über "Mareus und Webers Verlag und die Geisteswissenschaften", Eduard Koenig betont, daß "weitherzige Toleranz" ein Hauptcharakterzug des Hauses sei, was von seinem katholischen Ämtsgenossen Engelbert Krebs bestätigt wird. Otto Ritschl spendet Erinnerungen an Gustav Mareus, einen der besten Freunde Albrecht Ritschls. Mit außerordentlich zahlreichen Aufsätzen über wissenschaftliche Einzelfragen haben sich viele bekannte Gelehrte eingefunden. Sie führen uns zugleich zu ihren besonderen Arbeitsgebieten und zu den Wirkungsfeldern des Verlages, von denen hier die vielfaeh bewährte philologische Reihe der "Kleinen Terte für Vorlesungen und Übungen" besonders hervorgehoben sein möge.

Karola Bassermann, die Tochter des 1917 verstorbenen nationalliberalen Führers, gibt in wohltuender Schlichtheit einen Überblick über das Leben und Wirken ihres Vaters: "Ernst Wassermann. Das Lebensbild eines Parlamentariers aus Deutschlandsglücklicher Zeit" (Mannheim, Verlag der Druckerei I)r. Haas). Anschaulich erheben sich hier vor uns die Lebens- und Entwicklungsstufen des Mannes: wie er im Elternhaus und in der badischen Heimat aufwächst, wie er ein fröhlicher Student ist, wie er den eigenen Herd gründet, wie er vom Wirken im Anwaltsberuf und in der Stadtgemeinde aufsteigt zu immer erfolgreicherer politischer Tätigkeit, wie er endlich am Weltkrieg teilnimmt, zuerst trotz seiner sechzig Iahre als Offizier im Felde, dann mit treu sorgendem Rat. Klar blickt uns aus allen Worten und Werken das Charakterbild eines anspruchlosen, tätigen, gemütstiefen Mannes an, dessen Sinn nicht grüblerisch veranlagt, sondern auf das Tatsächliche gerichtet war, der als glänzender Parteiführer seinesgleichen suchte und doch immer das Vaterland über die Partei stellte. Aus Briefen und andern Aufzeichnungen werden zahlreiche Stellen von Wichtigkeit angeführt. Daß das Buch, dessen Hauptgewinn der Erkenntnis des Menschen zugute kommt, auch politisch mannigfache bedeutende Aufschlüsse gibt, kann hier nur angedeutet werden. Eine Tatsache, die tief nachdenklich stimmt, sei erwähnt: niemals hat der Kaiser Gelegenheit genommen, mit diesem Führer einer großen nationalen Partei ein Wort zu wechseln. Gut ergänzt wird das schöne Lebensbild durch z.wei Aufsätze, die das Wirken im Beruf und in der Gemeinde behandeln, und durch die Gedächtnisrede, die Stresemann dem Heimgegangenen gehalten hat. Zahlreiche Bilder schmücken das Buch.

Am 29. April 1918 endete ein Granatvolltreffer das Leben Otto Brauns, der 189? als Sohn des Politikers Heinrich Braun und der Schriftstellerin Lily Braun geboren war. Aus seinen Aufzeichnungen hat Iulie Vogelstein ein erstaunliches und erschütterndes Buch zusammengestellt, "Otto Braun. Aus nachgelassenen Schriften eines Früh vollendete n." (Mit drei Bildern in Kupferdruck. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlogscmstalt, 1920). Diese Tagebuchblätter, Briefe, Gedichte des Knaben und lünglings zeigen nicht nur unermüdlichen Forschungstrieb, vielseitiges Wissen, frühreife Erkenntnis, tiefes Gefühl, sondern auch eine so eigenartige und ganz aufs

Große und Schöne eingestellte Persönlichkeit, daß unter all den Opfern, die der Weltkrieg forderte, das Opfer dieses jungen und reichen Lebens als eins der schmerzlichsten erscheint. Ob der Philosoph, ob ter Staatsmann, ob der Dichter in ihm die Oberhand gewonnen hätte, ist schwer zu sagen. Saat zu Blüte

und Frucht war auf jedem Gebiet reich gesät und sproßte schon kräftig empor. Seltsam vereint sich Hölderlinscher Geist mit sozialpolitischem Denken. Hier ist ein Mensch, der in Schönheit lebte und starb. Wollen wir darüber schelten,daß diesem Wunderkind nur eins fehlte: das Kindliche?

Kurt Geucke veröffentlicht ein Buch "Goethe und das Welträtsel. Von künftigen Dingen" (Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, 1919). Er wendet sich gegen die übliche Art, die religiöse und philosophische Weltanschauung des Dichters als Pantheismus zu bestimmen, und betont an der Hand von Äußerungen Goethes dessen immer gleich starkes Bekenntnis zu der altindischen Lehre von der Seelenwanderung. Besonders das Gedicht "Selige Sehnsucht" wird als Zeugnis dafür eingehend gewürdigt. Darüber hinaus will der Verfasser zeigen, daß sich dieser Glaube des Dichters mit der Überzeugung der führenden Geister fast aller Völker und Zeiten decke. Daß jene Lehre in Goethes Denken und Dichten, eine nicht unwichtige und vielleicht noch nicht genügend beachtete Rolle spielt, mag gern zugegeben werden; aber sie gehört für ihn doch wohl weniger zu den entschiedenen Glaubenssätzen als zu den "ewigen Problemen" (man vergleiche das Gespräch mit Eckermann vom 1. September 1929), ist auch wohl mehr ein Seitenschößling als stammbildender Grundtrieb seiner Weltanschauung, wenigstens soweit sich diese in seinem dichterischen Lebenswerk verkörpert. Eigene Dichtungen Geuckes voll feinsinniger Mystik schließen sich der lesenswerten Abhandlung an.

In einer Reihe von Aufsätzen "Zu Goethes Faust" bietet Adolf Trendelenburg wertvolle "Vorarbeiten für eine erklärende Ausgabe" (Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Walter de Gruyter K Co., 1919). Eine solche Ausgabe, wie sie der Verfasser beabsichtigt, gibt es noch nicht. Sie soll in Sprach- und Sacherläuterungen dem heutigen Stand der Forschung entsprechen und dem Bedürfnis aller Leser, der gelehrten und ungelehrten, gerecht werden. Sie soll dazu beitragen, daß der Deutsche Goethes "Faust" als sein "Nationaldrama" erwerbe, als Ganzes würdigen und im einzelnen verstehen lerne. Als gutem Führer dürfen wir uns dem Verfasser anvertrauen, der zu großem Teil die Arbeit eines langen Lebens diesem Werk gewidmet hat und in den hier vereinigten Aufsätzen sich wiederum als Berufenen erweist. Die wichtigsten unter ihnen betreffen das Verhältnis des ersten zum zweiten Teil, das Helena-Zwischenspiel als "Gipfel" des zweiten Teils, den Mummenschanz, die klassische Walpurgisnacht, die Ortlichkeit der Faustburg und. den Kampf um Fausts Unsterbliches. Besonders wo es sich um Beziehungen zum klassischen Altertum handelt, ist das Buch von wissenschaftlich bedeutendem Wert.

Weit kritischer steht Konrat 3 iegler der Dichtung gegenüber ("Gedanken über Faust II". Stuttgart, I. B. Metzler, 1919). Zum Teil in Übereinstimmung mit den Schriften Vischers, wenn auch auf anderm Wege sucht er nach den Ursachen für die Enttäuschung, die ein "gereifter und dabei in jedem Sinne unbefangener und unvoreingenommener Leser" nach dem gewaltig ergreifenden ersten Teil beim zweiten erlebt, und findet den Grund dafür in dem Werk und seinem Schöpfer. Der große Plan, sei dagewesen, die Saat ausgestreut, aber der Schnitter habe die Ernte nicht mehr unter Dach und Fach bringen können. Gerade die gewaltigsten Motive: Faust als großer

Politiker und als Höllenfahrer seien unausgeführt geblieben und damit das große geistige Band entfallen, das die Stoffmassen der ersten beiden Aufzüge zusammengefaßt hätte, im dritten Akt aber sei das auch ursprünglich vorhandene große faustische Motiv teils durch die Behandlung seiner Tiefe beraubt, teils in verhängnisvoller Weise ins Allegoristische umgebogen worden mit schließlich fast gänzlichem Verlassen des Faustgedankens. Die Hauptsache ist nach Ziegler: Goethe war zu alt geworden, als er sich wirklich zur Vollendung des Faust mit nicht genug zu bewundernder Spannkraft zusammenraffte. Hinzu kommt der für Goethe besonders empfindliche Mangel zugrunde liegender Erlebnisse. Und so sei das große, geschlossene klassische Werk, das der Dichter mit dem zweiten Teil noch zu schaffen im Sinne hatte, nicht mehr gelungen, und die noch am besten gelungenen Teile, namentlich Fausts Verklärung, verdankten ihre höchste Kraft der Anlehnung an gegebene Formen und Vorstellungen. Das klingt nun freilich anders als der Satz vom "Nationaldrama". Prophete rechts, Prophete links. In ihren Werturteilen übertreiben sie wohl beide. Der "naive Leser", den Ziegler gern als maßgebend annimmt oder dessen Urteil er zu rechtfertigen sucht, wird wohl auch von Dantes "Göttlicher Komödie", von Hölderlin, Novalis, vielleicht auch von Goethes "Tasso" und andern Werken der Hohenkunst enttäuscht sein. Daß Goethe im zweiten Teil der Faust-Tragödie an Stelle des ursprünglichen Plans einen andern, minder einheitlichen ausgeführt hat, soll darum keineswegs geleugnet werden, und der Nachweis, wie es sich damit im einzelnen verhält, ist ein sehr dankenswertes Unternehmen, das von dem Verfasser beherzt und scharfsinnig in Angriff genommen wird. Mit dem Geiste freier Kritik begegnet Levin L. Schücking einem andern Großen, Shakespeare, und mehr noch dessen Auslegern. ("D ie CK arakterprobleme bei Shakespeare. Eine Einführung in das Verständnis des Dramatikers". Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1919). Er will in seinem sehr anregenden Buch das "subjektive Moment in der Shakespearebetrachtung" möglichst zurückdämmen, das so viel modernes Denken, Wissen und Empftnden in den Dichter hineingelesen hat, anstatt die wahrscheinlichste Erklärung zu suchen. Er geht von der Frage aus, wie wohl Shakespeares Zeitgenossen seinen Werken gegenüberstanden, und zeigt, daß der Dichter Gewicht darauf legte, in der Überlieferung des volkstümlichen Dramas zu bleiben, daß er die Rücksicht auf ein breiteres Publikum niemals aus dem Auge verlor, daß "seine Kunst naiver, seine Mittel vielfach weit primitiver sind, als wir bisher annahmen". So begegnet sich der Verfasser zuweilen mit der bekannten Rümelinschen Kritik, ohne indessen von diesem auszugehen oder seine Auffassung Wort für Wort zu unterschreiben. Wenn er manches als unhaltbar zu erweisen trachtet, was man tiefsinnig in Shakespeare hineingedeutet hat, so bleibt er doch voll Ehrfurcht vor der Große des Dichters, überzeugt, daß dieser reich genug ist, um auf erborgten Glanz verzichten zu können. Sehr feinsinnig und meist überzeugend behandelt er dann in eingehenden Abschnitten die Charakterdarstellung in Shakespeares Werken, die unmittelbare Selbsterklärung der Charaktere, ihre Spiegelung in Worten und Werken, die Handlungsbegründung und die Frage nach den symbolischen Charakteren. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier leider nicht möglich. Etwas unbequem wird es manchem

Leser erscheinen, daß die Betrachtung desselben Stückes oder derselben Person oft auf mehrere Kapitel je nach dem beherrschenden Gesichtspunkt der Gedankenreihe verteilt ist; wer sich in das Buch aufmerksam vertieft, wird dem Verfasser, auch wenn er ihm in den Folgerungen nicht überall beipflichtet, für die reichen kulturgeschichtlichen und künstlerischen Belehrungen Dank wissen.

Mit kurzem Hinweis auch nur kann auf die zweite Auflage des berühmten Werkes von Iosef Kohler "Shakespeare vor dem Forum der Iurisprudenz" (Berlin und Leipzig, Dr. Walther Rotschild, 1919) hingewiesen werden. Fällt dies Buch auch unter die von Schücking bekämpften Werke, in denen ein modernes, schier unendliches Wissen in den Dichter hineingelesen wird, so fesselt und überwältigt es fast aufs neue durch die Fülle von Gelehrsamkeit, den Reichtum an feinen und weiten Gedanken und die oft unverkennbare Sicherheit des Urteils in künstlerischen Fragen. Soll noch auf eine Einzelheit hingewiesen werden, so darf neben der großen und vielumstrittenen Abhandlung "über den Richterspruch im "Kaufmann von Venedig" vor allem der Abschnitt über Hamlet und die Blutrache Anspruch auf gründliche Beachtung machen. Die kaum restlos zu lösende Hamletfrage scheint mir durch die Erwägung Kohlers' noch am besten zu beantworten, daß nicht sittliche Schwäche den Prinzen vom Handeln zurückhält, sondern sittliche Stärke: das Zurückschaudern vor der Blutrache, die Überzeugung, daß es nicht Sache des Einzelnen ist zu strafen, sondern Sache Gottes oder, des von Gott gesetzten Staates.

schaftlichen Teil: Dr. jur. <l«ll <lrich höllcher, Verlin.Zehlendorf. Lophi«.<lh»rlottes!ratze LU.

l
Fernruf: Zehlendorf l
01?) — Für den Inseratenteil: Heinrich Mittmann, Breslau III. —

«eil» « der Schlesischen Buchdruclerel v. S. Lchottlaender. A,» < 5,, Breslau III.

2>r»<l v»n Th. Schatzly G. m. b, h., Breslau !!!> Neue Graupenstraße 5,

Professor Dr. Luüwig Stein: Gibt es soziale Gesehe?

Allen Tagesfragen ist leider der böse Beigeschmack gemeinsam, daß sich zu deren Behandlung der mindest Berufene nicht selten als den einzig Berufenen ansieht. So hat sich denn in den letzten Iahrzehnten die Behandlung der sozialen Frage zu einem förmlichen Monopol autodidaktischer Halbbildung ausgestaltet. Ich huldige dagegen der etwas rückständigen Ansicht, der ich vor einem Menschenalter bereits Ausdruck geliehen habe, daß die Behandlung so subtiler Fragen, als welche sich die sozialen darstellen, nur von ernsten Federn vor einem ernsten Leserkreis unternommen werden sollte. Ich gestehe freimütig, daß ich in der allzu-, breiten Demokratisierung feingesponnener soziologischer Fragen kein Heil zu erblicken vermag. Ich halte vielmehr etwas auf literarische Echamhaftigkeit und Gedankenkeuschheit. Das geräuschvolle Schönrednertum alkoholerhitzter Bierbankpolitiker scheint mir denn doch nicht die einzige zuständige Instanz für die Entscheidung so unendlich verwickelter, tief in das Räderwerk der Kultur eingreifender Probleme zu sein. Noch sind die soziologischen Fragen unter Gelehrten und fachkundigen Denkern viel zu kontrovers, als daß sie unbedenklich unter deni überlauten Hurra des öffentlichen Marktes verhandelt werden könnten.

Eine Wissenschaft gleich der werdenden Soziologie, deren Fundamente ebenfalls junge Wissenschaften, wie die Paläontologie, Anthropologie, vergleichende Ethnographie, Völkerpsychologie und Moralstatistik bilden, darf jetzt gar nicht mit apodiktischen Urteilen und festen Lehrsätzen hervortreten. Unsere Gedankenwerkstatt ist erst im Entstehen begriffen. Die Rohprodukte liegen vielfach noch wirr und ungeordnet umher und harren der künstlerischen Verarbeitung. Unter so beschaffenen Umständen tun wir besser, die Läden unserer Werkstatt sorgfältig zu verschließen, damit nur ja kein unberufenes Späherauge durch die Ritzen Inneinslhielt und der Welt verrät, wie es bei uns zugeht. Zu einem populären Schaufenster vollends fehlt uns so gut wie alles.

Wir sind noch beim Sammeln, Sondern und Kombinieren. Zu zwingenden allgemeinen Schlüssen, zu feststehenden, jeden Zweifel ausschließenden soziologischen Gesetzen haben wir es leider noch nicht gebracht. Dieses offene, frei'«Mtige Geständnis' und lic ivrur^',c,'U'!,vrie li>>>c ?,nl!cl!"i>!>m'i in der (7r!isel^i. düng soziologischer Tagesfragen nenne ich geistige Keuschheit. Was noch im 'chaotischen Werden mühselig zur Klarheit empordämmert, was im stillen Kämmerlein unter erschütternden Wehen nach Auedruck und klarer Fassung ringt, das soll nicht sofort einem gaffenden, läppisch zulangenden Publikum preisgegeben werden, bevor es gehörig abgeklärt und ausgereift ist. Nichts ist darum widerlicher als jene Prostituierung des Geistes, welche sich mit wissenschaftlich sein wollender Schminke herausputzt und mit soziologischer Phraseolegie protzen möchte.

Iii bewußter Gegensätzlichkeit gegen jenes Niveau, auf welches die Behandlung der sozialen Frage unter dem Gesichtswinkel der politischen Parteizugehörigkeit bisher vielfach herabgedrückt wurde, steckt sich die hier veisuchte philosophische Beleuchtung das Ziel, sie auf die Höhe der von Spinoza geforderten Betrachtungsweise — sud Äetemitiltz zpeeie — zu heben. Die Philosophie hat weder, noch darf sie jemals eine andere Tendenz haben, als die Ermittlung jenes Grades von Wahrheit, welcher der jeweilig erklommenen Höhe einer Generation angepaßt ist. Während die erakten Wissenschaften nach einem schönen Wort von Helmholtz wesentlich die Aufgaben haben, zu ermitteln, was wirklich ist, fällt es den Geisteswissenschaften, vorab der Philosophie, anheim, festzustellen, was wahr . ist, d. h. was auf den 3enzriz eornmuiuL der jeweilig herrschenden wissenschaftlichen Richtungen Anspruch erheben kann. Es wird daher Aufgabe der folgenden Untersuchungen sein, unbeirnt von den einander durchkreuzenden Tagesmeinungen und unbestochen von irgendwelcher Parteiparole, soviel Wahrbeit auszumitteln, als der gegenwärtige Stand unserer Disziplin nur irgend gestattet. Dem die soziale Entwicklung betrachtenden Philosophen, der jede Einzelerscheinung in den großen Weltzusammenhang einzuordnen sich gewöhnt hat, sind die heutigen politischen Parteigruppierungen nur vorübergehende, akzidentelle Momente in der Gesamtentwicklung der Menschheit, und die politischen Tagesgrößen sind ihm nur Marionetten. Der Parteimann sieht nur das Hier und letzt, der Philosoph aber forscht nach dem Ueberall und Immer. Iener berauscht sich an den politischen Orgien seiner Zeit und taumelt dann blindlings auf das nächstliegende Ziel los, während der Philosoph inmitten der ihn umgebenden politischen Baechanalien Weitblick und Nüchternheit behauptet. So wird uns beispielsweise von Sokrates berichtet, daß er nach einer im heite>sten Symposion durchschwärmten Nacht als der einzig Nüchterne aufstand und weiterpbilosophierend von dannen ging. Der Parteimann endlich, de

Die Feststellung strenger sozialer Gesetze, wie sie die organische Methode heule schon inauguriert, lehnen wir durchweg ab. Wir müssen darauf bestehen, daß unsere Erperimentiermethoden — Statistik und Wahrseheinlichkeitsreehnung — uns zur Formulierung sozialer Gesetze in! Sinne von Naturgesetzen nicht berechtigen. Beide Hilfsdisziplinen zeigen uns vorerst nur zahllose soziale Regelmäßigkeiten oder, wie man sie nennen mag: soziale Rhythmen oder Typen. Den Schritt von Rhythmus, Typus und Regel zum Gesetz können wir heute noch nicht wagen, wenn wir gleich der Ueberzeugung sind, daß alle Typen letzten Endes aus (uns noch verborgene) Gesetze zurückdeuten.

Das Studium der sozialen Erscheinungen' wird voraussichtlich den gleichen methodifchen Weg einschlagen, den die Sprachwissenschaften mit so ausgezeichnetem Erfolg zurückgelegt haben. Die Sprache war zuerst als soziales Faktum vorhanden; die Praris ging wie immer der Theorie zeitlich voran. Es fanden sich allmählich die Grammatiker ein, welche den inneren Bau und die syntaktischen Regeln der Sprache begriffen, nachempfanden, nachkonstruierten. Und so ist denn die aus dem instinktiv sprachbildenden V^lksgeist heraus geborene Sprache erst allmählich in ihrer Struktur begriffen, in ihrem grammatischen Bau ermittelt und wissenschaftlich firiert worden. Aus der Gewohnheit des Sprechens, aus der Erfahrung, wie bisher gesprochen worden ist, deduzierten die ersten Grammatiker unter den Griechen die Regel, wie gesprochen werden soll. Was die Regel für die Grammatiker, das ist die Firierung einer sozialen Regel aus dem Typus des gesellschaftlichen Geschehens für den Soziologe, der aus der Kenntnis der Vergangenheit ^ich zu bescheiden gelernt hat, wird sich voreist mit der ihm von uns zugeteilten Rolle eines sozialen Grammatikers zufrieden geben müssen. Die soziale Statik, wie wir sie verstehen, ist eben nichts anderes, als — figürlich gesprochen — eine Grammatik des sozialen Lebens, eine Beschreibung der Zustände gesellschaftlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens in erster, sowie eine daraus gewonnene Feststellung von Rhythmen oder Typen menschlichen Handelns, d. h. a.so von sozialen Regeln in zweiter Linie. Wie der Grammatiker aus der Vergangenheit einer Sprache die Regel ableitet, wie g e sprechen werden soll, so hat der Soziologe aus der sozialen Vergangenheit die teleologisch motivierte Regel aufzustellen, nach welcher gehandelt werden soll

Ist erst diese gewaltige Aufgabe wissenschaftlich gelöst, dann dürfte es an der Zeit sein, in behutsamen Anläufen zu einer sozialen Dynamik überzugehen Wie die Sprachforschung durch Einführung der vergleichenden Methode in die Sprachwissenschaft von den Rhythmen innerhalb der verschiedenen Sprachgruppen allmählich zu den Regeln des Lautwandels, ja zu phonetischen Grundgesetzen gelangt ist, so könnten wir dermaleinst zur Erkenntnis der tieferen Ursachen der von der Statistik beobachteten und zu Regeln verdichteten sozialen Rhythmen oder Typen gelangen, wenn es uns auch versagt bleiben sollte, ihre künftigen Wirkungen mit mathematischer Präzision vorauszuberechnen. Da wir es in der Soziologie mit der menschliehen Persönlichkeit zu tun haben, die ja ein unwiederholbares Einmaliges darstellt, schieben sich zu viele Imponderabilien ein, als daß

Wie wir indes Psychologie treiben, obgleich wir uns bewußt sind, daß wir bei der Kompliziertheit des psychischen Geschehens die künftige Zusammensetzung eines menschlichen Bewußtseins niemals mit mathematischer Präzision würden firieren können, so treiben.wir Soziologie, als beschreibende Psychelegie der Gesellschaft, obgleich wir uns darüber klar sind, daß sie zum Range einer erakten Wissenschaft im Sinne der Astronomie sich niemals werde erheben können, weil sie bei der unendlichen Kompliziertheit ihres Objektes darauf verzichten muß, strenge Gesetzeswissenschast zu werden. So gut jedoch die Sprachwissenschaft zu phonetischen Grundgesetzen gelangen konnte, so sehr wird auch eine künftige soziale Dynamik, falls sie sich der vergleichend-geschichtlichen Methode ausgiebig bedient, zu sozialen Grundtypen aufsteigen können. Nur werden soziale Gesetze (wenn man sie überhaupt so nennen will) auf absolute Notwendigkeit und strenge Nllgemeingültigkeit niemals Anspruch erheben dürfen. Wir können ebenfalls feste Rhythmen und ständige Typen des sozialen Geschehens ermitteln, nicht aber Gesetze im Sinne der Naturwissenschaft. Naturgesetze kennen eben keine Ausnahmen; sie schließen also ein zwingendes, mechanisches Muß in sich ein; soziale Regeln hingegen, denen, weil aus bloßer Erfahrung abgeleitet, nur eine komperative Allgemeinheit und eine teleologische Notwendigkeit einwohnen , kennen kein Müssen, sondern ein Solle n. Sie sind, mit'Wundt zu sprechen, empirische Gesetze von komperativer Allgemeinheit. Die teleologische Notwendigkeit schriebt dem Individuum unvernüftig, unzweckmäßig handeln, so vermag die teleologische Notwendigkeit es nicht daran zu hindern. Anders die Naturgesetze. Diese zwingen das Individuuni, ohne seinem Wollen irgend welchen Spielraum zu gewähren. In seinen biologischen Verrichtungen ist jeder Mensch nur ein Eremplar oder Repräsentant seiner Gattung, in den psychologischen dagegen ist er ein de»mc> 3ui ßenerig. Das Naturgesetz ist für den Menschen, wofern es seinen Mechanismus und Chemismus angeht

'an Zwecke sind wir gekettet. Und so wäre es denn sehr wohl denkbar, daß wir aus rem erkannten, weil ausreichend beschriebenen Zustand des sozialen Geschehens dermaleinst ein Doppeltes zu ermitteln vet möchten: in Bezug auf die Vergangenheit die tiefere Ursächlichkeit aller sozialen Regeln und Rhythmen (die eine Seite der sozialen Dynamik); in Bezug auf unsere Zukunft die teleologische Notwendigkeit unseres künftigen sozialen Verhaltens (das Sollen, die sociale Deontologie).

William Robertson:

Offener Vrief eines tnglänüers an üen Herausgeber.

Geehrter Herr Dr. Stein!

Wollen Sie mir gestatten, eine kurze Beschreibung von der Aufnahme zu geben, die mein Brief in Ihrer Ianuarnummer von "Nord und Süd" gefunden hat. Ich brauche nicht viel zu sagen über die sympathische Antwort des Herrn Fregattenkapitän Trapp, denn die Meinungsverschiedenheit zwischen uns ist nur gering. Der Umschwung, der stattgefunden hat, seitdem er schrieb, ist an sich eine Antwort auf seinen ganz berechtigten Einwurf, den er gegen das Verlangen der Entente auf Aburteilung Kaiser Wilhelms und der Hunderte sogenannter "nar ci-irninatz" erhob; und dieser Umschwung in der Richtung eines größeren "t^irplil^" ist, wie ich ihm sagen kann, zum großen Teil auf die öffentliche Meinung in England zurückzuführen.

Obgleich ich von der Schuld aller Nationen überzeugt bin, bin ich doch nicht bereit, und ich muß hinzufügen, wenige Engländer sind es — den Kaiser, Reichskanzler, die Generäle und Admiräle (wozu Herr Trapp geneigt zu sein scheint) freizusprechen von der großen direkten Verantwortlichkeit, den Krieg voreilig herbeigeführt zu haben. Ich wünschte jedoch, daß eine unparteiische Weltunleisuchung stattfände, um festzustellen, was sich zwischen dem Verbrechen von Serajewo und dem Kriegsausbruch ereignete — eine Untersuchung, in der Bezug genommen wird auf die ganze äußere und koloniale Politik, die seit mehreren Jahrzehnten auf die Katastrophe hinleitete. Einseitige Anschuldigungen, wie sie von der Entente gemacht werden, tun mehr Schaden als Gutes.

Ich möchte nicht sagen, daß ein Weltgerichtehof die beste Art und Weise ist, um zur Wahrheit zu gelangen. Wenn es möglich wäre, alle Dokumente in den Archiven aller Mächte zur Verfügung der Welt zu stellen, dann würden sich schon bedeutende Publizisten in den verschiedenen Ländern finden, die den Kern der Wahrheit viel schneller herausschälen würden, als irgendein internationaler Geriehtshof. Obgleich es sehr viele Ausnahmen gibt, so sind doch im Großen und Ganzen die Rechtsanwälte und Richter in jedem Lande zu eng verbunden mit der herrschenden Klasse, um ihr Urteil in politischen Dingen zur Zeit ganz zuverlässig zu fällen.

Aber ein Weltgerichtsbof entwickelt sich allmählich aue dem augenblicklich noeb nicht perfekten Völkerbund; wie der letztere sich verbessert und erweitert, so auch der erstere. Inzwisehen wird der Völkerbund sowohl wie der Geriehtshof genügend zu tun haben mit den jetzigen, und zukünftigen Problemen, die durch den so mangelhaflen Friedensschluß von Versailles geschaffen worden sind. Die Arbeiterpartei in Großbritannien, eine politische Macht, die sehr schnell wächst, hat'von Anfang an auf Abänderung des Vertrages gedrungen, und der Führer der liberalen Partei, Herr Asquith, der Er-Premierminister, hat in seinem kürzlichen erfolgreichen, politischen Kampf in Schottland eine wichtige Erklärung abgegeben, in der er eine Revision befürwortet. Die Leiden der Nationen selbst arbeiten alle auf dasselbe Ziel hin und beweisen, daß Sieger und Besiegte in eine große Katastrophe verwickelt sind.

Ich habe allen Grund, mit der Aufnahme meines Artikels hierzulande zufrieden zu sein. Ein langes Resümee erschien in drei Zeitungen mit bedeutenden Auflagen, und kleinere Kritiken in andern Blättern. Ieh habe Briefe erhalten von mehreren hervorragenden Schriftstellern, die sich lobend darüber aussprachen, daß man sich bemüht, dae Verhältnis zwisehen Großbritannien und Deutschland freundlicher zu gestalten. Einer dieser Briefe verdient besondere Beachtung, der des Herrn H. G. Wells, der heute die erste Stelle unter den britischen Schriftstellern einnimmt; er schrieb mir: — "Ich stimme Allem, was Sie sagen, auf das wärmste zu."

Was Herr Wells getan hat und noch tut durch seine Romane, seine tüchtige Untersuchung der tiefsten, religiösen Probleme und seine stetigen Bemühungen, die Erziehung und vor allem den Unterricht in der Geschichte zu verbessern, verdient in Deutschland auf das weiteste bekannt gemacht zu werden. Die Deutseben haben den Ruf, die sorgfältigsten Forscher zu sein. Wenn sie die Psychologie der Kriegsjahre in England verstehen wollen, empfehle ich ihnen zwei Romane, die .Herr Wells während dieser Zeit geschrieben hat: "Nr. Lntlinß sees it tdron^d" uiid "^oan K I^ter."

Im Sinne des politischen Parteigängers istHerrWells kein Pazifist, aber er ist ein ehrlicher Friedensfreund. Die Stellung, die er einnimmt, gleicht in nicht geringem Maße der Ferdinand von Wrangels, die so wunderbar vom Prinzen zu Hohenlohe in Ihrer Februar-Nummer geschildert worden ist. Während des Krieges hat er dem britischen Volk beständig vorgehalten, daß die alten Traditionen des Kriegsministeriums mit seinem Kastengeist durehaus nicht dem modernen, wissenschaftlichen Kriegführen angepaßt wären. Zugleich war für ihn das Kriegführen auf wissenschaftliche Weise nur eine Frage für den Augenblick. Während er entsehlossen war, das Niederwerfen des deutschen Imperialismus zu erstreben, übersah er nicht, daß es auch einen gefährlichen Imperialismus in England gab, verbunden mit vielen Torheiten. Vor allem nahm er Stellung gegen den Anglikanismus, der aus Gott einen glorreichen britischen Patrioten, Sportsma^n und Kirehenmann macht, und der die Wissenschaft und alle übrigen Nationen in den Hintergrund stellt.

In seinem letzten Werk bemüht sich Herr Wells, dem Publikum (und ich hoffe, sowohl dem Publikum des Kontinentes, als auch dem britischen Publikum) eine Weltgeschichte zu geben, in der die Entwicklung der Zivilisation derart dargestellt wird, daß Wissenschaft, Religion und Erziehung in näheren Zusammenhang gebracht werden, zur Erschaffung des größten Werkes von allem: der Schöpfung des Menschen.

Ich versichere Sie, daß ich mich mit dem Werke des Herrn Wells nicht so lange beschäftige, um für ihn Reklame zu machen, sondern weil ich davon überzeugt bin, daß es sowohl für Großbritannien, wie auch für Deutschland die große Aufgabe sein wird, unsere Universitäten, unsere Schulen, unsere Kirchen, unseren Handel und unsere Politik zu verbinden mit einem Glauben und einer Wissenschaft, die als höchstes Ziel die Versöhnung der zivilisierten Nationen haben und auch aus ihnen den väterlichen Vormund (nicht den Herrn und Ausbeuter) der weniger entwickelten Nationen machen wollen.

Diese Aufgabe, die Herr Wells sich gestellt hat, heißt, daß die isolierenden, zwietrachtsäenden theologischen Dogmen von ihrem hohen Platze heruntergerissen werden müssen; es heißt das Wegräumen veralteter, wortanbetender Traditionen an den Universitäten; es heißt das Aufgeben der Idee, daß Handel eine Art Krieg ist, oder ein Gebiet, wo feindseliger nationaler Wetteifer sich entfalten kann; es heißt die Versöhnung von Kapital und Arbeit, welche gegenseitige Hilfsbereitschaft anerkennen sollen; es heißt, im politischen Leben das Zusammenarbeiten aller guten Bürger zu sichern, die, befreit vom Geiste der imperialistischen Vorherrschaft, darnach streben, das Wohlergehen aller Klassen und Nationen zu fördern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wird nicht die Arbeit eines Tages oder einer Generation sein. Nach fünf Iahren des Hafsens, Mordens und grausamen Zerstörens ist eine intensive Nervosität, Verdacht und Ungeduld vorhanden. Ich sehe in Ihrer Februarnummer, die vor mir liegt, während ich schreibe, in manchen Artikeln Anzeichen einer Bewegung, die nach dem erwünschten Ziele hinstrebt. Das komplizierte und unklare Denken, das sich in einigen vorfindet, darf uns nicht entmutigen. Die Friedensbewegung, die eine radikale Aenderung der menschlichen Natur enthält, kann Verwicklungen und Schwierigkeiten nicht entgehen. Wir haben zum Beispiel den Standpunkt, der so wunderbar in der Denkschrift über Ferdinand von Wrangel dargelegt ist, wir haben den rein politischen Standpunkt in dem wertvollen Briefe des Fregattenkapitän Trapp und in dem Artikel "Westgrenze" von Dr. Münch; wir haben die Inspirationen großer Ideale in "Ein gangbarer Weg", Ideale, die unterstützt werden durch wissenschaftliche und philosophische Nahrheiten; wir haben in "Das Schicksal des deutschen Menschen" einen Ausruf an die alte Loyalität, den man nicht übersehen darf; wir haben die politische Seite des Idealnmus (mit vielleicht zu großem Vertrauen in die schnelle zurückhaltende Macht des politischen Mechanismus) in Dr. Hedwig Fischmanns "Durch den Weltkrieg zum Weltbewußtsein, zur Welteinheil".

Mögen alle, die den Frieden lieben, nach der Zusammenfassung dieser Anstrengungen streben und geduldig anerkennen, was Wert hat in dem Werk anderer, die dieselbe Richtung einschlügen. Wenn sie dies tun, können sie vertrauensvoll den Rat und die Versicherung annehmen, die der amerikanische Dichter Whittier gegeben hat:

?rezz dr^vel^ nrnvard! — nnt in Vciin

Vnnr ߫iorouz truzt in tiuiNÄN Kin6;

l'ne βooel >vnien KIex)c!3ne<H eoulcl not β<rin

Vuur pellcelul xe^I zK2II iinel.

Die Neigung zu einer ehrenhaften Verständigung nimmt in Großbritannien jeden Tag zu. Besonders bemerkenswert ist der Aufruf des Generals Sir Hubert Gough, in dem er den Vertrag von Versailles als durchaus unenglisch verurteilt, gleichbedeutend mit "tu nittinß a inan xvnen ne is eton'n". Daö Schreien nach Bestrafung der "^v^r eriininalz" bezeichnet er als absurd. Wir wollen Freundschaft, sagt er, mit einem wirklichen Völkerbund, einschließlich Deutschland. Imperialistische Träume, den Wunsch andere zu beherrschen, bezeichnet er als todbringend.

Diese Träume sind die Ursache aller Uebel. Ein gründlicher Umschwung in der Schätzung echter Größe muß stattfinden. Einer der Verfasser in der FebruarNummer von "Nord und Süd" berichtet von "der einstmaligen Höhe, auf die ein Friedrich der Große, ein Stein und Bismarck Deutschland gehoben hätten". Können wir, vom wirklich wissenschaftlichen und wirklich religiösen Standpunkte, es eine wahre Höhe nennen, und haben französischer und englischer Imperialismus Frankreich und Großbritannien auf eine beneidenswerte Höhe gebracht? Wenn diese Fragen richtig beantwortet werden, dann wird die Welt anders werden.

Paul v. Rechenberg-tinten:

Kultur, Zivilisation unü Staat.

Im allgemeinen wird von Kultur da gesprochen, wo Philosophie, Kunst und Wissenschaft in Blüte und Ansehen stehen, und wo infolgedessen das Leben einen verfeinerten und vielseitigeren Anstrich zeigt. Aber dadurch ist der Begriff rer Kultur durchaus nicht eindeutig bestimmt. Denn wenn die Philosophie auch noch so ausgebildet ist, aber den groben Materialismus lehrt, oder wenn die Kunst eine hohe technische Vollkommenheit erreicht hat, aber innerlich dekadent ist, so wird man nicht gut von Kultur sprechen können. Ebenso wird auch da nicht von Kultur die Rede sein können, wo die Erkenntnisse und Entdeckungen der Wissenschaft einseitig dazu benutzt werden, den materiellen Lurus- und Machtbedürfnissen der Menschen zu dienen. Wir müssen einen anderen Bestimmungsgrund, ein anderes umfassenderes Merkmal suchen, nach welchem Kultur eindeutig und befriedigend erkannt werden kann.

Kultur ist aus dem Begreifen der geistigen Grundlagen des Lebens hervorgegangen. Es sind das die elementaren Wahrheiten aller höheren Religionen, die gleichzeitig von der philosophischen Erkenntnis gestützt werden. Da nun das Leben als solches ein organischer Vorgang ist, dem nach unserer Auffassung etwas Geistiges zu Grunde liegt, und ein jedes Lebewesen daher in sich selbst die Bereehtigung und die Gesetze seines Daseins trägt, so ist von diesem höheren Gesichtspunkte aus jedes gewalttätige Eingreifen in die Lebenserscheinungen — wenn es nicht durch die dringendste Not bedingt ist — ein Vergehen gegen die Gesetze des Lebens selbst. Kultur fordert daher, daß in den Beziehungen der Menschen zu einander an Stelle der Gewalttätigkeit d.ie Vernunft und Gerechtigkeit trete, und daß da, wo sie noch nicht herrscht, sie entwickelt werde. Ein Mensch, der aus diesen höheren Motiven heraus lebt und handelt, besitzt Kultur.

Indem nun Einzelne oder ganze Gruppen, von Menschen an sich in diesem Zinne arbeiten, um den immer vollkommeneren Zustand des Lebens Aller zu ermöglichen, steigert sich auch die Kultur dieser Menschen. Diese kulturelle Steigerung äußert sich dann auf allen Gebieten des Lebens. Nicht nur im verfeinerten moralischen und sittlichen Denken und Handeln, sondern auch im Bereich von Wissenschaft, Kunst, politischem und wirtschaftlichem Leben. Schließlich kann das Kulturempfinden solche innere Macht und Kraft im Bewußtsein eines Volkes gewinnen, daß auch der Staat — die größte äußere Gewalt- oder Machtorganisation — sich

seinem Einfluß nicht mehr entziehen kann. Der Staat hört auf, ein reiner Gewalt- und Machtstaat zu werden; er wird zu einem Rechts- und schließlich Kulturstaate. Wenn diese Umbildung des Staates von innen heraus erreicht ist, dann hat Kultur ihre Aufgabe ihm gegenüber gelöst.

Die Zivilisation ist dagegen Aneignung einer äußeren Lebensform, in weleher alle wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel dazu benutzt werden, das materielle Dasein der Menschen möglichst bequem und geordnet zu gestalten. Dazu diente die systematische Schulung und Disziplinierung jedes Einzelnen in ieanischer und wirtschaftlicher Richtung auf Grund der vorhandenen wissenschaftlichen Methoden. Und indem durch den Staat alle diese Einzelkräfte zusammengefaßt und geordnet wurden, erhielt die Zivilisation als solche ihre stärkste Stütze und Grundlage.

Der Staat selbst aber ist nicht aus der Zivilisation hervorgegangen. Staatliche formen gab es lange, bevor von einer Zivilisation die Rede sein konnte. Der heutige Staat ist im Grunde nichts anderes als der Ausdruck der äußeren Maeh:und Rechtsverhältnisse der Bevölkerung eines Landes, die in ihm zu einer politischen und wirtschaftlichen Einheit zusammengefaßt erscheint.

Die sich innerhalb des Staates entwickelnde Zivilisation sucht ihrerseits die Maeht des Staatee immer mehr zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Nicht in dem Sinne, daß sie den Staat bekämpft, sondern indem sie die Macht des Staatee dazu benutzt, durch Eroberung und Erschließung neuer Ländergebiete sich immer mehr an billigen Arbeitskräften und Rohstoffen zu sichern. Da umgekehrt der Staat selbst immer auf größere Machtentfaltung ausgeht, so benutzt er wiederum die der Zivilisation innewohnenden organisatorischen und technischen Hilfsmittel zu diesem Zweck. Es beruht also das Verhältnis von Zivilisation und Staat auf Gegenseitigkeit. Beide sind eng mit einander verflochten. Mit dem Auftreten der Kultur aber tritt ein neuer Faktor diesen beiden Mächten gegenüber. Die Kultur als alles umfassende geistig-sittliche Kraft muß notwendigerweise alle die Erseheinungen in Staat und Zivilisation bekämpfen, die nicht mit ihren etbisehen Forderungen im Einklang siehen. Wie dieser Kampf vor sich geht, soll im folgenden darzustellen versueht werden.

Vor allen Dingen muß man sich klar machen, daß Zivilisation und Staat nieht an und für sich selbständig bestehende geistige Lebenskräfte sind. In Wirkliehkeit sind es bloß Begriffe, unter welchen wir ganz bestimmte materielle äußere Erscheinungsformen des menschlichen Gemeinschaftslebens zusammenfassen.

Während aber der Staat sich in dem Leben der Menschheit zu einer kraftvollen äußeren Organisation ausgebildet hat, steht es mit der Zivilisation anders.

Auch die Zivilisation als Verlangen des Menschen nach einem mit allen Hilfsmitteln der Technik ausgestatteten geordneten, bequemen Leben tritt in der Lebenshaltung äußerlich sichtbar zu Tage. Aber ihr fehlt mehr oder weniger die straffe einheitliche Gesamtorganisation wie im Staate. Sie wird mehr durch die sich ändernden Bedürfnisse des Menschen geleitet und empfängt von daher ihre Impulse und Richtlinien. Aber immerhin — auch die Zivilisation ist eine äußerlich sichtbare Erscheinungsform, entstanden aus den materiellen Bedürfnissen des menschlichen Lebens.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit dem, was wir unter Kultur verstehen. Kultur besitzt keine äußerlich sichtbare Organisation »der Erscheinungsform in positivem Sinne. Sie ist der Wille und die Fähigkeit zum geistig-sittlichen Reifezustand auf allen Gebieten des Lebens. Das Charakteristische dabei ist nun, daß sich dieser Wille im Gegensatz zu Staat und Zivilisation in negativer Weise äußert und daher auch keine äußere Organisation darstellt wie diese.

Wenn nun aber Kultur das Verlangen des Menschen nach dem geistig-sittlichen Reifezustande ist, in welchem sich das Gesamtleben aller zur höchsten Form entwickelt, so kann sich dieses Verlangen offensichtlich nur dadurch-realisieren, daß zunächst alles aufgegeben wird, was die Grundlagen des Lebens selbst verletzt. Das Grundgesetz des Lebens aber ist, daß es ein organischer Prozeß ist, welcher s-ine Berechtigung und seine Gesetze in sich selbst trägt. Diese Gesetze aber sind im letzten Grunde geistiger Natur und zielen auf immer größere Vervollkommnung der Wesen hin. Von diesem höheren Gesichtspunkte aus ist daher jedes gewalttäkige Eingreifen in die Lebenserscheinungen — ohne zwingendste Not — ein Verbrechen gegen die Gesetze des Lebens selbst. Kultur wird also vor allem darnach streben, an Stelle der rohen Gewalt Vernunft zu setzen, und wird daher selbst nicht gewalttätig vorgehen. Das ist nun aber, dem Sinne nach genommen, ein negatives Verhalten. Dazu bedarf es auch keiner äußeren, sichtbaren Organisation. Aber der ganze Lebenszuschnitt, die ganze Lebenshaltung gewinnt dadurch ein ganz anderes inneres und äußeres Gepräge. Denn in dem Leben solcher Völker werden nun viele Dinge fehlen, die bei den anderen in überreiehem Maße vorbanden sind. Dagegen werden sich als Folgen eines solchen negativen Verhaltens Erscheinungen einstellen, die entweder rein geistiger Natur sind, oder aber auch sichtbare Formen annehmen können.

Bei einem solehen Volke werden alle geistigen Gebiete des Lebens, Religion, Philosophie, Kunst und Wissenschaft, einen hehen Grad der Ausbildung erreichen; denn sie werden nun um ihrer selbst willen aus dem idealen Drang nach 'einer /7öheren!wicklung heraus gepflegt werden. Aus diesem selben Kulturprinzipe heraus werden auch alle jenen Gebiete, die der Förderung der sozialen Wohlfahrt und Gereehtigkeit dienen, immer greifbarere und vollkommenere Gestalt gewinnen. Dieses wird sich in der sozialen Gesetzgebung, in den gesamten Nohlfahrtseinrichtungen zeigen.

Aehnlich wird sieh wahre Kultur auch zu dem verhalten, was wir Zivilisation nennen. Nur wird hier das Verhältnis des Gegensatzee nicht so scharf hervortreten. Kultur wird sich hier nur soweit ablehnend gegen die Grundlagen der Zivilisation verbalten, als diese Grundlagen den selbstverständlichen sittliehen Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit widersprechen. Hier ist Kulturbewußtsein schließlich nichts anderes als das soziale Gewissen, welchee von uns verlangt,daß wir Genüsse und Gewohnheite'n aufgeben, wenn sie nur durch die Not unserer Mitmenschen erkauft werden können. Auch hierbei ist ersieim ch, daß das Verbalten der Kultur zunächst ein negatives ist. Erst aus diesem negativen, ablehnenden Verbalten ergibt sich dann der neue Zuschnitt, der Andersaufbau des Lebene.

Zunächst gewinnt der Mensch, der nach diesen Normen zu leben sucht, einen großen Zuwachs an Kraft und Zeit. Denn der gesamte Teil der Lebensenergie, der früher auf die Erreichung der nun als falsch erkannten Ziele gerichtet war, wird jetzt frei. Der aufs äußerste gespannte Kampf um diese Dinge verschwindet, und nun hat man Zeit, Muße und Möglichkeit, sich den Aufgaben zu widmen, die allein des Lebens wert sind. Das Leben wird äußerlich einfacher, aber innerlich unendlich reicher. An Stelle von Lurus und Flitter treten wahre dauernde Genüsse und Freuden. An Stelle des Hastens und Iagens nach äußerem Glanz und Reichtum tritt die innere Freiheit und Unabhängigkeit, die wahre Schönheit des Lebens. Wir hören dann auf, im Nebenmenschen einen lästigen Konkurrenten zu sehen und zu fürchten. Wir sind nicht mehr besorgt, daß uns nicht genug an äußeren Gütern zufallen könnte. Denn im Reiche des Geistes ist für alle Play, und das Mögliche heißt hier Unendlichkeit.

Aber es hilft nichts, ob wir uns bewußt mit dem Verstande für das eine oder andere entscheiden. Den richtigen Weg kann hier allein die Stimme des inneren Gefühles zeigen. Unser Gefühl sagt uns unweigerlich, wenn wir aus der tiefsten Besonnenheit des Herzens heraus die Frage stellen, wo Kultur ist und wo Barbarei beginnt — mag sie ein auch noch so glänzendes äußeres Gewand tragen.

Diese theoretisch dargestellten Ergebnisse lassen sich nun an den praktischen Tatsachen des Lebens erläutern, indem wir den Entwicklungsgang einiger Völker daraufhin betrachten.

China hat anerkanntermaßen eine alte und hohe Kultur. Demgemäß war auch die äußere Machtorganisation des chinesischen Reiches niemals eine hohe in europäischem Sinne. Das 400 Millionenvolk umgab sich lieber mit der berühmten Mauer, um sich gegen räuberische Einfälle zu sichern, anstatt sich durch Eroberungskriege und Unterjochung der Nachbarvölker Ruhe und neue Ländergebiete zu verschaffen. So fern für uns Europäer auch das Verständnis für die chinesische Volksseele liegt, so müssen wir doch zugeben, daß das jahrtausendlange friedliche Bestehen eines Volkes von solcher Größe und Entwicklung ohne Eroberungskriege nach außen hin für uns immer ein Rätsel bleiben wird, wenn wir nicht die treibenden geistigen Kräfte erkennen, die in ihm lebendig sind. Es scheint so, als ob die Weisheit des Confueius und Lao-tse, des Buddha in jedem Einzelnen eine lebendige Kraft ist und ihn den Wert und Unwert aller Dinge tiefer erfassen läßt, als wir hochzivilisierten Europäer es überhaupt nur ahnen. Demgemäß scheint das ganze Leben des chinesischen Volkes sich auch nach außen hin abzuspielen — so unfaßlich uns diese Tatsache bleiben wird. Daher sind auch diejenigen, die das chinesische Kulturproblem an Ort und Stelle studiert haben, voll Bewunderung erfüllt.

Das Charakteristische ist also hier: hohe, alte Kultur, wenig oder gar nicht entwickelter Macht- und Eroberungsstaat und das Fehlen fast aller Merkmale einer Zivilisation in europäischem Sinne.

Wenden wir uns nun zu Griechenland. Einzelne Teile des Volkes bringen es wohl zu einer kraftvollen Abwehr feindlicher Einfälle von außen. Es tritt wohl als Phänomen einmal der große Eroberungszug Aleranders auf. Damit ist aber in der Hauptsache das staatenbildende Prinzip Griechenlands nach außen hin erschöpft. Das griechische Volk brachte es nie zu einer alle Stämme des Landes zusammenfassenden staatlichen Einheit. Oder sagen wir, das griechische Volk erschöpfte sich nicht mit der Beschäftigung dieser äußeren politischen Dinge.

Umgekehrt dagegen sehen wir in Griechenland, wie sich Kunst, Philosophie und Wissenschaft für die damalige Zeit zu einer unerhörten Blüte steigert. Die griechische Kultur erhob sich freilich auf dem Unterbau der Sklaverei. Nur durch diese war es möglich, daß ein Teil des Volkes Zeit und Muße hatte, sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen. Aber jedenfalls sehen wir, daß unabhängig hiervon im griechischen Volke nicht der nach außen strebende und wirkende Machtwille vorhanden war, der in Eroberungs- und Unterjochungskriegen die Energie des Volkskörpers absorbierte. Dem entsprechend war denn auch die Kulturstufe des offenbar ganz besonders in dieser Richtung begabten Volkes in Kunst, Philosophie und Wissenschaft eine in damaliger Zeit unerreicht hohe.

Die römischen Legionen zertrümmerten leichter Hand die griechischen Kleinstaaten. Aber die griechische Kultur als solche blieb davon unberührt. Griechische Kultur, Kunst und Wissenschaft eroberte und durchdrang immer mehr die alte Welt, und ist bis auf den heutigen Tag eine der Quellen geblieben, an der wir unseren Echönheits- und Erkenntnisdurst stillen.

Auch die griechische Geschichte zeigt uns, daß geringer Staaten- und Macht, entwicklung nach außen ein hoher Kulturzustand des Volkes nach innen entspricht

Ein ganz anderes Bild sehen wir dagegen in Rom. Rom hatte sich früh aus einer bunt zusammengewürfelten Bevölkerung zu einem Staatswesen entwickelt, welches anfangs unzählige Raubkämpfe und dann Angriffsund Abwehrkriege gegen seine näheren und weiteren Nachbaren führte. Den alten Römern scheint dadurch das gewalttätig-kriegsmäßige Vorgehen so in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, daß sie davon nicht mehr
lassen konnten. Sie fingen an, das Unterjochungs- und Räuberhandwerk im Großen zu betreiben.

Aus diesen Gründen ersehen wir nun auch, warum wahre Kultur in Rom nicht zu finden war. Eine stark nach der Rechlsseite ausgeprägte Zivilisation, die sich stolz dem "Barbarentum" gegenüber gebürdete 5 eine alles beherrschende Gewalt- und Machtorganisation, die ihresgleichen auf dem Erdenrund suchte — und keine namhafte Philosophie, Kunst und Wissenschaft, nenn man von einigen Geschichtsschreibern und Dichtern absieht. Was an wirklicher edler Kultur spater in Rom vorhanden war, wurde von außen hereingetragen, entweder durch die Griechen oder den weiteren Orient. Der Macht- und Eroberungestaat hatte alles höhere geistige Leben verschlungen. Geister wie Plato, Sokrates oder Homer, ein Zeitalter des Perikles finden wir nicht in Rom. Und ein Cäsar kann uns dafür nicht entschädigen.

Es ließen sich nach diesen Gesichtspunkten vergleichsweise auch einige moderne Staaten behandeln. Aber so interessant die Resultate einer solchen Untersuchung wären, so will ich sie doch unterlassen. Denn die politisch-historische Enlwicklung der in Frage kommenden Verhältnisse liegt noch nicht abgeschlossen vor unseren Augen, wie etwa bei Griechenland oder Rom.

Wenn man z. B. das moderne England oder das zaristische Rußland nach diesen Gesichtspunkten betrachten würde, so ergäben sich gewiß in die Augen springende Analogien mit dem alten Rom, was ihre Eroberungsund Gewaltpolitik anbetrifft; aber den Stand ihrer Kultur oder sogar das Fehlen derselben nachweisen zu wollen, muß offenbar einem späteren geschichtlichen Urteil überlassen werden. Denn wir stehen diesen
Verhältnissen jetzt noch viel zu nah, um hier ein objektives und gerechtes Urteil fällen zu können.

Diese hier kurz geschilderten Beispiele zeigen nun zur Genüge, daß das oben ausgeführte Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kultur, Zivilisation und Staat tatsächlich besteht. Wo ein starker nach außen gerichteter Eroberungs- und MachtstacN vorwiegt, da tritt Kultur zurück oder fehlt ganz. Und umgekehrt, wo eine hohe, ausgebildete Kultur vorhanden ist, da fehlt der ausgesprochene Eroberungsund Machtstaat, oder er wird wenigstens auf ein Minimum eingeschränkt. Die Zivilisation läuft als Parallelerscheinung und fällt oder steigt, je mehr Kulwr oder der Staat die Oberhand gewinnen.

Es entsteht nun schließlich die Frage, was eigentlieh das treibende Element in dem Kulturverlangen der Menschheit ist. Ist vielleieht KuÜur als Reaktion gegen die Auewüchse des Staates und der Zivilisation enistanden? Wir kennen aber Beispiele aus der Geschichte, daß eine alte und bewunderungewindige Kultur bei Völkern eristiert, die ee überhaupt zu keiner nennenlwerten Staatenbildung gebracht haben, z. B. bei den Indern. Der Staat kann also nicht Vorbedingung oder Ursache der Kultur sein. Umgekehrt aber sehen wir, daß, wo Kultur auftritt, sie in negativem Sinne Staat und Zivilisation zu formen beginnt. Und zwar bildlich gesprochen so, wie etwa der Künstler aus dem rohen unbehauenen Block allein durch Fortnahme von überflüssigem Material ein feingestaltetee Bild erzeugt.

Es ist so, wie wenn die geistigen Vorbilder nach der Seite der vollkommenen Auswirkung des Wahren, Guten und Schönen als Ideen ursprünglieh gegeben

nnd uns eingeboren sind. Und diese Vorbilder, die in der Welt des Materiellen nicht angetroffen werden, bestrebt sich nun der Geist ins äußere Leben w übertragen.

Es ist ein eigentümliches Problem, welches hier vorliegt. Es stellt sich nämlieh l'eraus, daß alle wirklich positive, die Menschheit wahrhaft vorwärtsbringende Tätigkeit nur im rein Geistigen vorhanden ist; und daß ihre Ausführung oder ihre Realisierung nur durch das Negative möglich ist. Das Vorwärtsschreiten des Lebene im Sinne reiner Höherentwicklung, welches doch das Ziel jeglicher kulturellen Entwicklung sein muß, kann nur erreicht werden, indem die materiellen Widerstände, oder besser gesagt, die menschlich-materiellen Handlungen und Einrichtungen aufhören und beseitigt werden, die dieses Höherschreiten hindern. Es ist also hier im einfachen Nichttun des Falschen auch gleichzeitig die Auswirkung des Höherschreitens gelegen. Oder anders gesagt: Das Höhere im Leben kann nur dadurch in die Erscheinung treten, daß das niedere Materielle aufgegeben wird und verschwindet. Ie ideal gesinnter ein Mensch oder ein Volk ist, um so weniger werden sie daher mit materiellen Dingen und Interessen belastet erscheinen.

Wenn man dagegen den Sehwerpunkt des Lebens ins materielle Vorwärtsschreiten und nicht in die geistige Höherentwicklung legt, dann ist natürlich das umgekehrte richtig. Ie mehr Lurus und je mehr Macht, um so besser. An" die Kehrseite denkt man nicht, oder nimmt sie als notwendige, nicht zu umgehende Erscheinung mit in den Kauf. Die materiellen Bedürfnisse wachsen, und damit auch das Bedürfnis, diese Interessen zu schützen. Es ist ein verzauberter Kreis, aus dem man nicht mehr heraus kann. Aeußere Bequemliehkeiten, Lurus und Macht, d. h. Zivilisation und Staat auf der einen Seite, und Elend und Knechtung, das ist Unkultur, auf der anderen Seite, bedingen sich gegenseitig. Wenn wir geistige Wesen sind, die sich in der Welt der Materie realisiert haben, so ist klar, daß dadurch eine Verringerung unserer Freiheit und der uns eingeborenen höherrn Fähigkeiten hervorgerufen ist. Denn wir können uns nieht in dem Grade bewegen und höher entfalten, wie es dem von aller Materie freien Geist möglich und Bedurfnis ist. Daher ist das Aufgeben und sich Nichtbefassen mit den überflüssigen Dingen und Betrieben der Welt immer und von jeher das Merkmal des nach Höherem strebenden Geistes gewesen. Kultur wirkt in diesem Einne. Kultur benutzt Materie nur so weit, als es unumgänglich nötig ist. Und Kultur, wie wir sie hier verstehen, ist daher offenbar nichts anderes, als das ins praktische Leben umgeseme Neligionsbedülfnis der Menschheit.

Or. Schulte-Vaerting:

der Einfluß ües Kelüherrntalentes auf üie

Veltpolitik.

Wir sind heute geneigt, dem Feldherrntalent einen großen Einfluß auf die Entscheidung in der Schlacht beizumessen, und damit auf die Lage der Weltpolitik. Ein Vergleich zwischen Cäsar« und Napoleons Siegen, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß für die Siege in der Schlacht andere, bisher noch unbekannte Faktoren maßgebend sind. Ich bin nach vielen, jahrelangen Forschungen zu der Überzeugung gekommen, daß sich bei Kriegen und Siegen vor allem politische Faktoren geltend machen.

Die Industrie, das Handwerk, wirken als solche auf einen Staat friedenfordernd ein. Wenn aber bei steigender Industrie (Handwerk oder Handel) gleichzeitig die Geburtenziffer steigt, so wird die Wirkung umgekehrt dem Frieden gefährlich. Wir können diese Erscheinung im antiken Korinth, in Rom unter Pompejus und Cäsar, in Frankreich unter Napoleon, in Deutschland unter Wilhelm II. beobachten. Die Vermehrung der Industrie, des Handwerks oder Handels, die an sich friedenfordernd wirkt, wird durch ein gleichzeitiges Ansteigen der Geburten oder auch der Einwohnerzahl zum stärksten Faktor für die Kriegslust eines Volkes. Diese Kriegslust wird noch mehr gesteigert, wenn das Land, in dem die Industrie steigt, durch diesen Vorgang sich von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat umbildet. Wenn außerdem in diesem Stadium der Entwicklung die Agrarkaste nicht zeitig genug gestürzt werden kann, so ist der Krieg fast unvermeidlich. So scheint es im antiken Korinth und zur Zeit Aleranders i., Mazedonien gewesen zu sein, so war es in Rom zur Zeit des dritten punischen Krieges, so war es im vornapoleonischen Frankreich, so war es in Deutschland 1914. Die Kriegslust wird außerdem in dem Staate erhöht, dessen Rüstungen stärker sind als die der umliegenden Staaten. Es kommt nicht darauf an, ob sie absolut genommen stark sind, sondern darauf, ob sie relativ stärker sind als die der umliegenden Staaten. Weitere die Kriegslust verstärkende Faktoren sind die Vorherrschaft des oberen oder unteren Standes. Beide sind kriegerischer als die mittlere Linie, die sich in der ganzen Geschichte als die friedlichste erweist. Ein sechster, Grund, der allerdings nicht auf die eigene, sondern auf die Kriegslust der Nachbarstaaten verstärkend wirkt, ist relativ starker Handel und relativ großer Reichtum eines Staates b e i gleichzeitiger Vorherrschaft des Adels, oder doch einer relativ höheren Volksklasse als jene, die in den Staaten regiert, die die Konkurrenz aushalten müssen. Die Faktoren, die die Kriegslust der Völker in starker Weise entwickeln

1. Geburtenzuwachs.

Und zwar verstärkt der Geburtenzuwachs als solcher stets die Kriegslusi. Aber das Anwachsen der Geburtenzahl in einem Agrarstaat verstärkt die Kriegslust nicht entfernt in dem gleichen Maße, wie dies bei steigender Industrie der Fall ist, vvr allem wenn diese mit der Umwandlung eines Agrarstaates in einen Industriestaat zusammenfällt. Die Wiederumwandlung eines Industriestaates in einen Agrarstaat erfolgt oft einzig nur durch den Krieg.

- 2. Das mit dem Geburtenzuwachs gleichzeitig auftretende Anwachsen der Industrie.
- 3. Die Herrschaft der Agrarier während der Industrialisierung eines Staates oder während der einsetzenden Blüteperiode des Handwerks und des Handels.
- 4. Eine im Vergleich zu den umliegenden Staaten relativ starke Rüstung.
- 5. Die Vorherrschaft des oberen oder unteren Standes. Diese Vorherrschaften sind immer relativ. Wenn in einem Staate ein relativ niederer Stand herrscht als in den umliegenden Staaten, entsteht Spannung, ebenso wenn ein relativ höherer Stand herrscht.
- 6. Wird die Kriegslust der Nachbarstaaten durch Handelskonkurrenz und Reichtum verstärkt, wenn dieselben unter der Herrschaft einer relativ höheren Volksklasse sich entfalten.

Die Kriegsstimmung eines Volkes ist aber nur in seltenen Fällen bestimmend für den Sieg. Zumeist ist sie nur das Fundament, auf dem Kriege mit Leichtigkeit zum Ausbruch kommen können. Völker, in denen diese Faktoren vorhanden sind, drängen in besonders starker Weise zum Kriege. Für den Sieg aber kommt vor allem die Gleichgewichtslage der politischen Kräfte und ein überragendes Freiheitsniveau des Volkes in Frage. Wir wollen zuerst den Einfluß der Gleichgewichtslage an einigen Beispielen der Geschichte demonstrieren. Napoleon vermochte seinen Siegeszug anzutreten, weil England damals stark und Englands Macht zentralisiert war. Noch um 1800 schlossen sich Preußen, Rußland, Schweden und Dänemark zu einem Bunde gegen England zusammen. England war um 1800 ebenso stark, wenn nicht stärker als Frankreich. So vermochte Europa es nicht, sich gegen Frankreich zu einigen. Vielmehr war es ebenso geneigt, sich gegen das starke England zu einigen. Diese schwankende Stellungnahme, die auf der dureh zwei Völker gestörten Gleichgewichtslage beruhte, ermöglichte die Siege Napoleons. Hindenburg, Ludendorff, Mackensen waren vielleicht ebenso große, vielleicht sogar größere Feldherren als Napoleon. Wir vermögen hierüber gar kein Urteil zu fällen, denn ihnen fehlte die Gunst der Gleichgewichtslage. Vor 1906 hätten fie immerhin noch größere und vor allem dauerndere Siege zu erfechten vermocht als nach 1906, wo England durch die Herrschaft der Liberalen geschwächt war. Bei einer Konstellation wie 1914 sind größere dauernde Siege einer einzelnen starken Macht so gut wie unmöglich. Größere Siege lassen sich vor allem erfechten, wenn die Gleichgewichtslage durch zwei starke Völker zugleich bedroht wird. Die punischen Kriege Roms waren nur deshalb auszukämpfen, ohne daß andere Mächte für Karthago eingriffen, weil Karthago in der östlichen Gleichgewichtskonstellation mehr gefurchtet wurde als Rom. Wenn Napoleon Frankreich nicht militärisch gestärkt, sondern militärisch gestärkt, sondern militärisch gestärkt, kondern militärisch geschwächt

Die Konstellation war 1914 Deutschlands endgültigem Siege deswegen sehr ungünstig, weil alle umliegenden Staaten schwächer waren als Deutschland. Dadurch wurde die Kriegslust Deutschlands vermehrt, die Siegesaussichten aber verringert. Das ist das tragische in der Kriegsgeschichte der Völker, daß die sehr starke Kriegslust nie mit Siegesaussichten zusammen geht. Wenn vor 1914 in Europa neben Deutschland ein anderer starker Staat bestanden hätte, wären Deutschlands Aussichten für den Sieg weit größere gewesen, aber Deutschland wäre dann weniger zum Kriege geneigt gewesen. Wenn England stark gewesen wäre, oder wenn Rußland z. N. im japanischen Kriege gesiegt hätte, wäre Europa 1914 viel geneigter gewesen^sich gegen England, gegen Rußland zu einigen, dadurch wären die Siegesaussichten für Deutschland viel größer, die Kriegslust Deutschlands aber viel geringer geworden. Der Rat des Thukndides, daß man sich nicht duich Kriegslust verleiten lassen solle, gegen schwächere Nachbarn kriege zu fülnen, zeigt sich von viel tieferer Bedeutung, als man ahnt. Kriege gegen schwächere Nachbarn scheinen siegverheißend, sind aber fast niemals gewonnen worden, da die Gleiehgewichtslage hier gegen den einen starken, für die vereinigten schwachen Völker entscheidet. Allerdings ist diese Gleiehgewichtslage hin und wieder durchbroehen worden. Aber niemals von einem jener Feldherren, die wir zu den großen oder den mittelgroßen reehnen. Aber Männer, deren Namen wir kaum kennen, wie Seipio Aennüanus, Metellus usw. überwanden diese Konstellation. Von großen Siegern aber ist sie nicht zu durchbrechen, weil die Augen der Welt auf sie geriehtet sind. Nur ganz Kleine, auf die die Welt nicht acht hat, ve>mögen sie hin und wieder zu überschreiten, und auch sie nur unter ganz bestimmten Bedingungen; es handelt sieh bei diesem Ueberschreiten um besondere Zufälle, die mit Feldherrntunst nichts zu tun haben. Wir könnten uns z. B. auch vorstellen, daß zur Zeit der napoleonisehen Siege die englische Flotte durch einen Stui m zu Grunde gegangen wäre,

Wir sind heute der Meinung, Roms Herrschaft habe sich sehr lange Zeit behauptet. Und doch gibt es kaum einen größeren Irrtum als diesen. Wenn die Staaten, die das römische Reich bildeten, in einem ausgeprägten Gleichgewichtssiand gelebt hätten, so würde dieser südlich-östliche Länderkompler wahrscheinlich sogar heute noch regieren. Rom aber hat dadurch, daß es durch eine neue Konstellation .eine neue sehr bösartige Gleichgewichtslage herbeiführte, die Barbaren auf den Plan gerufen, die den Kompler der römischen Herrschaft verbältnismäßig sehr schnell vernichteten. Ebenso würde nach dem Untergang Englands die geeinte europäische Herrschaft verhältnismäßig sehr-schnell von Osten her vernichtet werden, beziv. vernichtet worden sein. Heute können wir noch hoffen, daß das inzwischen erstarkte Amerika die weiße Rasse zu verteidigen vermag. Diese gleiche Hoffnung aber wäre auch Rom erwachsen, wenn Rom vermocht hätte, Zeit zu gewinnen. Rom würde den Ansturm der Barbaren nicht hervorgerufen haben, wenn es nicht durch sein großes Gewicht ein furchtbares Gegengewicht herausgefordert hätte. So wie ein geeinigtes Europa verstärkte Angriffe nach Osten unternehmen würde, so hat das /,geeinigte"*) Rom verstärkte Angriffe auf die Barbaren unternornmen. Und so wie die Angriffe Europas auf den Osten die östlichen Völker um so eher ins Rollen bringen würden, je öfter und hartnäckiger unsere Angriffe erfolgten, so brachten die Angriffe auf die Barbaren diese Kräfte als Gegengewicht um so schneller in Bewegung, je mehr das Gewicht Roms sich gegen sie preßte. Der Kompler der römischen Herrschaft hat "die Völkerwanderung" um so eher ausgelöst, je fester er in sich selber geeinigt war. Die Völkerwanderung wurde um so katastrophaler, je größer das römischen Reich war. Denn die Größe Roms hinderte ee, daß kleinere Komplere mit Gleichgewichtslagen an den Grenzen des römischen Kompleres entlastend auf die weitere Umgebung eingriffen. So bildete sich gegen das große Gewicht Roms ein ebenso großes Gegengewicht, das sich endlich in der Völker

') Ter Rom unterworfene Läoderkompler war niemals wirklich einig, sondern die Gleichgewichtslage ist auch innerhalb des Reiches stets aufrecht erhalten worden.

Die Störung der inneren kleineren Gleichgewichtslagen zu Gunsten einer viel größeren, so wie sie beim römischen Reich sich ereignete, kann aber nicht in kriegerischen Zeiten durch "große Feldherren", sondern nur durch Naturgewalr oder zu Zeiten eingeleitet werden, wo die Feldherren nur kleine Schlachten schlagen, und sie außerdem überhaupt nicht in sehr hoher Achtung stehen. Zu Zeiten der sogenannten großen Feldherren entscheidet in den Schlachten stets die zu ihrer Zeit bestehende Gleichgewichtslage.

Neben dem Gleichgewicht der Kräfte entscheidet als zweiter Hauptfaktor über die Siege des Heeres das Freiheitsniveau, von welchem das Heer getragen wird. Vor allem ausschlaggebend für den Sieg zeigt sich ein politisch hohes Freiheiteniveau. Allerdings ist auch dieses Freiheitsniveau stets relativ zu werten. Freiere oder neuzeitlichere Religionen, Abschaffung des Sklavenhandels usw. vermögen als Freiheitsniveau zu wirken, so wie bei den Siegen Gustav Adolfs, Karl des Großen, Nordamerikas usw. Cäsars Siege über Pompejus waren nur möglich, weil ein relativ hohes politisches Freiheitsnivenu auf Seiten der Sieger mitfecht. Ein zwar anders geartetes, aber dessenungeachtet auch politisch höheres Freiheitsniveau ermöglichte Roms Siege über Karthago, Athens Siege über die Perser. Ein wiederum anders geartetes Freiheitsniveau machte Napoleon zum Sieger über Europa. Das Freiheitsniveau, welches auf Napoleons Seite sehr viel höher stand als auf der Seite seiner Gegner, erleichterte das Gewicht seiner großen Siege und damit zugleich die Siege selbst. Die Wirkungen des Freiheitsniveaus auf den Sieg machen ersichtlich, daß die Vorherrschaft des unteren Standes sowohl auf die Kriegslust als auf die Siegesaussichten günstig einwirkt, wohingegen die Vorherrschaft des Adels nur die Kriegslust, nicht aber die Siegesaussichten veimehrt. Aber die Siege, die auf Kosten des höheren Freiheitsniveaus erfochten werden, sind nM in seltenen Fällen zu behaupten. Den während der Siege sinkt stets das Freiheitsniveau des siegenden Volkes. Weil mit den Siegen Cäsars die Freiheit starb, vermochte die Anhängerschaft Cäsars seine Siege nur teilweise zu behaupten. Der Tod Cäsars ist hierbei ganz einflußlos. Lebte dech Napoleon weiter, aber die Entwicklung ging deswegen den gleichen Weg wie unter Cäsar. England hat die Siege seines höheren Freiheitsniveaus zu dauernden Ei werbungen gemacht. Seine revolutionäre Freiheit siegte im 17. und 18. Iahrhundert über die unumschränkte Königsgewalt Frankreichs. Und selbst die französischen Siege nicht wieder

Als während Napoleons Siegen die Freiheit Frankreichs rasch sank, fingen die napoleonischen Eroberungen an, das Gleichgewicht zu stören. Von diesem Zeitpunkt an konnte er besiegt werden. Sein Feldherrntalent war wirkungelo«, denn sonst hätte seine Besiegung nicht gerade in diesem Augenblick einsetzen durfen. Napoleon wurde geschlagen, ohne daß ein genialer Feldherr zu seiner Niederwerfung erstanden wäre. Daß dieses Genie nicht auftrat, hat seinen Hauptgrund darin, daß Napoleon von mehreren Völkern besiegt wurde, die uneins waren. Der "große, geniale Feldherr" ist ein Phantasiegebilde des geeinten Miliienvolkes, darum gerade vermag er nur in ihm aufzutreten. Die "genialen Männer" Hindenburg und Ludendorff vermochten nur in Deutschland zu erscheinen, bei der Entente fehlten die großen genialen Feldherren, weil wegen der Uneinigkeit diese Pbe.ntasievorstellung fehlte. Es wäre nun aber zweifellos möglich gewesen, daß einst gegen Napoleon in Rußland ein russischer General gesiegt hätte. Rußlands Kräfte w^ren völlig erschöpft. Nur ein großer Feldherr

schien es noch retten zu können, und wenn einer Napoleon geschlagen hätte, so würde die Geschichte lehren, er he.be Rußland gerettet. Aber Napoleon zog sich, ohne geschlagen zu sein, zurück. So ist man über die Gründe hierfür nicht einig. Wenn ein siegender Feldherr vorhanden wäre, so könnten die Historiker den Rückzug Napoleons leichter deuten. Dann aber wären die wahren Gründe für den napoleonischen Rückzug verdeckt worden, sowie es zumeist in der Geschichte geschieht. Zumeist wird vor dem Rückzuge natürlicherweise eine Schlacht verloren, sodaß das "Feldherrntalent" als aulschlaggebender Faktor in Erscheinung zu treten vermag. Dann sind sich alle Historiker darüber einig, daß der Feldherr den Umschwung in der militärischen Lage herbeigeführt habe. "In der äußersten Bedrängnis wendete sich Kaiser Ferdinand an Wallenstein, dieser führte die kaiserliche Sache von neuem zum Siege" usw. Die Zukunft wird erkennen, wie haltlos solche Behauptungen sind. Die Sache des Kaisers Ferdinand wäre auch ohne Wallenstein so weit gerettet worden, wie sie zu retten war, genau so wie Rußland ohne große Feldherren vor Napoleon gerettet wurde. Daß die Schlacht bei Nördlingen erst nach dem Tode Wallensteins geschlagen wurde, sollte darüber aufklären, wie einflußlos das Genie eines Feldherrn ist. Selbst ein berühmter wie Wallenstein ist nur die Fahne seines Heeres. Das tragische Ende gerade dieses Mannes zeigt zudem noch etwas anderes. Wallenstein war ein Feldherr, der nicht die Schlacht, sondern den Frieden suchte, aber selbst ein Feldherr von dem Ansehen Wallensteins hatte nur den Befehlen der Militärpartei, die sich damals zu einer mächtigen Kamarilla konsolidiert hatte, zu folgen. Selbst er vermochte keinen Frieden zu schließen, weil die Kamarilla keinen Frieden wollte. Selbst der "einflußreichste" Feldherr wird ermordet oder abgesetzt in dem Augenblick, wo der "mächtige" eine eigene Meinung hat, die mit der Militärpartei nicht den gleichen Weg geht.

Kriegslust und Siegesaussichten sind in vielen Fällen etwas Grundverschiedenes. In Frankreich war zur Zeit der napoleonischen Siege die Herrschaft der Agrarier bereits beseitigt und dadurch die Kriegslust vermindert. (Allerdings wird damals durch die Landaufteilung ein besonders starker Geburtenzuwachs aufgetreten sein.) Wenn nun aber die herrschende Agrarierpartei nicht vorher beseitigt worden wäre, hätte Napoleon nicht siegen können. In dem zum Industriestaat sich entwickelnden Lande kann bei gleichzeitig starkem Geburtenzuwachs dureh eine agrarisch-konservative Regierung wohl eine starke Kriegsstimmung, aber nicht das für den Sieg nötige Freiheitsniveau erzeugt werden. Der große Sieg aber erfordert ein hohes Freiheiteniveau. Wenn Deutschland mit seinem Krieg gewartet l'ätte bis zur Herrschaft der Arbeiterschaft, so würde Europa (ein konservativ regiertes England vorausgesetzt) mit Leichtigkeit zu besiegen gewesen sein. Nicht an Hindenburgs oder Ludendorffs zu geringem Feldherrntalent scheiterten wir, sondern an der Konstellation, deren Siegesaussichten in ihren zwei Hauptpunkten gegen uns standen. Die Bedingungen für die Kriegslust standen außerordentlich günstig, Deutschland entwickelte sich vom Agrar- zum Industriestaat, die Einwohnerzahl war steigend, und die Agrarier regierten noch. Es war am stärksten gerüstet und die oberen Klassen herrschten. Aber für den Sieg traf keine Bedingung zu. England war vielmehr vor 1914 sehr schwach und dezentralisiert, Rußland und Frankreich ebenso. Das Freiheitsniveuu Deutschlands war zudem niedriger als bei den Weststaaten. So vermochten wir nur über Rußland, nicht aber über Frankreich und England zu siegen. Die günstigen Bedingungen für den Sieg aber machen erst den "genialen Feldherrn", die Kriegslust ruft wohl nach ihm, aber der beste Feldherr vermag mit der Kriegslust nichts anzufangen, wenn die politischen Bedingungen für den Sieg ober machen erst den "genialen Feldherrn", die Kriegslust ruft den Sieg vorhanden sind, so vermag bei bestel'ender Kriegslust, selbst wen

In den Grenzen, die durch Gleichgewichtslage und Freiheitsniveau bestimmt werden, mag es kleine Zwischenräume geben, in denen das Talent des Feldherrn sich zeigen konnte. Aber selbst diese wenigen Schlachten, die durch gute Führung scheinbar gewonnen, bei schlechter verloren werden könnten, folgen andern Gesetzen. D?nn es gibt "große" Feldherren, die sie verlieren, und "kleine", die sie gewinnen. Und zwar verlieren die großen hier öfter als die kleinen. Sie scheinen wie Würfelspiele auszugehen, die der menschlichen Intelligenz nicht zugänglich sind. Vermag doch die beste Führung sich in solchen Fällen als schlecht und die schlechteste als, gut zu erweisen. Die Methoden des sieggewohnten Feldherrn sind andere als diejenigen des an Niederlagen gewöhnten. Aber welche Methode die wirklich beste ist, kann eben nicht nach der Zahl der Siege entschieden werden. Wenn man in Betracht zieht, daß in den Schlachten, die von der Intelligenz des Feldherrn abhängig erscheinen, die größten Feldherren vor allem verlieren, könnte man sogar auf den Gedanken kommen, daß die großen Feldherren einzig von den großen Siegesaussichten geboren werden, in Wirklichkeit aber der Führung sogar rnehr schaden als nützen. Dieser Schaden könnte dadurch entstehen, daß sie selber voll Siegeszuversicht, dem Heere eine schädliche Sicherheit geben. Allerdings halten wir auch diese Sicherheit heute als nützlich für den Sieg. Wir sind aber bis heute noch garnicht in der Lage, zu entscheiden, ob Siegessicherheit den Siegern nützt oder schadet. Denn diese Sicherheit richtet sich nach den Siegen selbst und diese n«ch der Gleichgewichtslage und dem Freiheitsniveau, die den Sieg erst herbeiführen. Ob und in welcher Weise das Feldherrntalent in einem Kriege, der von den im vorstehenden gekennzeichneten Bedingungen unabhängig gemacht würde, sich einflußreich zu zeigen vermöchte, wissen wir nicht. Wir können den Krieg niemals von diesen Bedingungen unabhängig machen. Es ließe sich also nur in Manövern erproben, ob das Feldherrntalent überhaupt einwirkt. Wenn Manöver von zwei verschiedenen Völkern abgehalten würden, von Deutschen gegen Franzosen, Engländern gegen Franzosen usw., könnte sich vielleicht zeigen, ob es eine dem Siege dienliche Feldherrnkunst überhaupt gibt. Aber selbst diese Feststellungen hätten nur theoretischen Wert. Im Kriege würde sich der Einfluß selbst des genialsten Feldherrn doch wieder zu einem Nichts verflüchtigen, vor der großen Gewalt der politischen Faktoren, die hier entscheiden. Daß wir bis heute glauben, die Feldherrnkunst vermöchte uns die Kriege zu gewinnen, eine Kunst, die in Wirklichkeit einflußlos ist, wie die astrologischen Vorhersagen auf die Siege Wallensteins, wird sich in der Zukunft als Schuld der Historiker erweisen. Sie haben die Menschen über die geschichtlichen Vorgänge geradezu in einem astrologischen Dunkel belassen. Sie haben systematisch die Wirkungen mit den Ursachen verwechselt, um so in dem naiv gläubigen Volke künstlich Stimmung machen zu können. Sie haben nicht für das edle Wollen, nicht für die Größe der Absicht, nicht für die Größe der Persönlichkeit, sondern nur für die Erfolge Stimmung gemacht. Weil sie diesen niedersten geschichtlichen Gradmesser den Völkern aufgezwängt haben, darum ist es nur eine gerechte Strafe, wenn es sich in der Zukunft immer mehr erweist, daß ihre "Helden" machtlose Puppen waren, abhängig von bestimmten Voraussetzungen, deren Kenntnis jeden dazu befähigen wird, die Taten und Erfolge dieser Puppen für die Zukunft vorherzusagen.

H. wega:

Unsre gesunkene Moral unü ihre Ursachen.

Noch nie waren wir, muß es dem Zuschauer vorkommen, so leichtlebig wie in dieser ernsten Zeit. Noch nie stand unsre Moral so tief, wie sie heute steht — nach fünf Kriegs- und Revolutionsjahren. In zynischer Weise spielt sich das Geschlechtsleben ab, das wir früher mit den Schleiern von Anstand und Scham zu umhüllen pflegten. Alle Auswüchse und Abarten der "Liebe" werden von unsaubern Händen ans Licht gezerrt und sinnlos der großen, sensationslüsternen Menge preisgegeben. Frauen verleugnen ihre Weiblichkeit, sie scheuen sich, Mütter zu werden. Statt dessen greift die heimliche und öffentliche Prostitution immer mehr um sich und, was das Schlimmste ist, wird immer häufiger vom Mann geduldet und verhiehen. Die Iungfräulichkeit hat an Wert ganz verloren, sie spielt keine Rolle mehr im Liebesleben des Mannes. Früh beginnt die Iugend, ihre besten Kräfte zu verausgaben. Reinheit und Keuschheit sind überwundene Begriffe. Die "doppelte Moral", deren Abschaffung in manchen Frauenrechtlerinnenkreisen als erste Forderung auf dem Programm stand, scheint in Wahrheit verschwunden, da die Frauen für geschlechtliche Dinge dieselbe Bewertung verlangen, wie der Mann und — weil er sie ihnen auch zugesteht. —

So die Oberfläche, die dem tiefer schauenden Beobachter eine wachsende sittliche Not, grenzenlose Verzweiflung über das verlorene Paradies und die immer dringlicher werdende Frage: wie konnten wir so tief sinken, und was kann zu unsrer Rettung geschehen? verhüllt. -Denn neben denen, die behaupten, daß dieser Tiefstand Fortschritt sei, wächst immer stärker die Auffassung aus dem Chaos heraus, daß wir diesen Zustand nur als einen vorübergehenden ansehen und daher mit allen Mitteln bekämpfen sollten.

Um aber bekämpfen zu können, muß man die Ursachen ergründen, und wie mir scheinen will, liegen diese zum Glück doch mehr an der Obe>fläche, als Pessimisten denken mögen.

Unendliche Leiden und Entbehrungen haben wir hinter uns. Abgesehen von ganz wenigen, denen dieser schauerliche Krieg eine Besserung ihrer Lebensbedingungen brachte, haben wir alle unsre Ansprüche an eine menschenwürdige Eristenz auf ein Mindestmaß zurückschrauben müssen. Was wir entbebrten und noch entbehren, dafür fehlt uns heut jeder Maßstab, ebenso wie wir unmöglich die Summe von Leid, die Krieg und Revolution über uns brachten, richtig einschätzen können. Wir müßten daiüber verrückt werden. Ganz selbstverständlich und uns selber unbewußt, haben diese Zustände uns seelisch und körperlich zermürbt. Eine allgemeine Entnervung, eine resignierende Gleichgültigkeit ist als Reaktion für die uns zugemuteten übermenschlichen Leiden' zutage getreten. Wir mußten zusehen, wie die Besten unsres Volkes draußen nutzlos geopfert wurden, wir selber gaben unsre liebsten Angehörigen einen nach dem andern hin. Die Daheimgebliebenen sahen wir sich aufreiben bei schwerer Arbeit und schlechter Ernährung. Kinder und Greise litten Not an dem, was man unbedingt zum leben braucht und wurden massenhaft dahingerafft. Auch die Irrenhäuser hat der Krieg mit seinen Folgeerscheinungen in erschreckender Weise gefüllt. Nas uns aber hauptsächlich zermürbte, war der Kampf im Kleinen, und so sollen wir ihm, ruhig die Bedeutung beimessen, die er verdient. Dae Rennen und Stehen um Lebensmittel, die Unmöglichkeit, den Kranken angemessen zu helfen, Kohlen und Beleuchtung in richtiger Weise zu beschaffen, die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten der Verkehrsmittel, die wichtige Frage: wie kleiden wir- uns und unsre Angehörigen? das alles !'at mehr, als wir denken, an unsern Nerven gezehrt, wurde zum Mitschuldigen an der großen Gleichgültigkeit, die uns schließlich überkommen mußte, damit wir nicht ganz zugrunde gingen.

Und diese begründete Gleichgültigkeit schuf auch in sittlicher Beziehung Zustände, die wir vorher nicht gekannt. Mann und Weib, vielfach durch den Krieg getrennt, wurden jedes für sich mehr Persönlichkeit als vordem. Dem Mann brachte er den wirklichen Kampf im Felde, der Frau den Lebenskampf, dem sie bis dahin zumeist ferngestanden. Kein Wunder, daß ihre Beziehungen zu einander, sonst auf ziemlich absoluter Abhängigkeit beruhend, andre wurden. Dem Mann boten sich mehr als daheim Gelegenheiten zur Untreue, der Frau während seiner Abwesenheit aber auch. Die Scheidungen mehrten sich, bis schließlich beide Teile sich den gegebenen Verhältnissen anpaßten, gleichgültiger wurden. Die Frau, früher gewöhnt, ihre Treue höher zu bewerten als die des Mannes, da bei ihr das Seelische von dem Körperlichen schwerer zu trennen ist, sie auch als der empfangende Teil immer etwas aufs Spiel setzen muß, fand die männliche Denkart bequemer und forderte plötzlich dieselben Rechte für sich, wie er sie von jeher in Anspruch nahm. Mitgewirkt haben hier sicher auch die vielfach mißverstandenen Forderungen unsrer ertremen Frauenrechtlerinnen, die glaubten, für die große, ungeschulte Masse die gleichen Vorrechte in Anspruch nehmen zu dürfen, die sie für sich als geistig besonders hochstehend verlangten. —

Kostete es nun den Mann große Ueberwindung, sich der veränderten schlage anzupassen? Ich glaube nicht. Die frühere Forderung nach Unberührtheit des Weibes gründete sich einerseits auf eine Überschätzung der Iungfräulichkeit, andrerseits auf überkommene Ehr- und Moralbegriffe, Bequemer und genußreicher war dem Mann von jeher der Geschlechllverkehr mit ,-iner Deflorierten, einer Erfahrenen. Wir konnten schon immer die Bemerkung machen, daß sich Witwen und geschiedene Frauen leichter wieder verheiraten als junge Mädchen zum erstenmal — eben aus demselben Bequemlichkeitsgrunde. Denn es ist, wie Kenner der Verhältnisse wissen, garnicht so leicht, eine lungfrau an den Geschlechtsverkehr zu gewöhnen, so daß er beiden Teilen die ersehnte Befriedigung verschafft. Körperliche und seelische Widerstände sind da in großer Zahl zu überwinden, und nichl immer ist es Sache des Mannes, dies zart und geduldig zu tun, wie e? eigentlich getan werden muß, um der Frau den Geschlechtsverkehr nichl auf immer zu verleiden. Viel leichter ist der Weg zu einer Eingeweihten. Wir können also nicht sagen, daß wir die veränderte Auffassungsweisr von Mann und Weib als Fortschritt ansehen dürfen, da sie ganz andem Gründen — verstärktem Persönlichkeitsbewußtsein, größerer Gleichgültigketi gegen überkommene Anschauungen und einer gewissen Bequemlichkeit — entspringen. Aber auch bei der Iugend lassen sich für die heutige Ummoral erklärende und entschuldigende Gründe finden. Frage sich vor allen Dingen jeder einmal: "Wie war es zu meiner Zeit? Sind wir damals wirklib in sittlicher Beziehung besser gewesen?" Ich glaube, seitdem auch das Mädchen früh ins Leben, in einen Beruf hinausgedrängt wird, können wir bereit» dies moralische Sinken beobachten. Denn, obgleich es von der Iugend belacht und als rückschrittlich empfunden wird, — das einzige wirksame Mittel, sie vor verbotenen Geschlechtsbeziehungen zu behüten, ist, daß man sie in den kritischen lahren nicht aus den Augen läßt, daß man ihre Handlungen überwacht. Vertrauen, jetzt von unsrer Iugend ge

Wir, die wir die Iugend lieb haben und zu ihrem Besten eine gesunde und natürliche Entwicklung anstreben, sahen sie sich immer mehr auf Abwegen verirren, ohne doch die Mittel zu besitzen, sie davon abzubringen. Die Revolution, die Zensurfreiheit brachte und politische Kämpfe auch unter die Heranwachsenden trug, kam ihrer Not keineswegs zuhilfe, sondern verselbständigte sie in ungesunder Weise immer mehr. Wir konnten die Ursachen, die tief in den Zeitereignissen begründet lagen, nicht bekämpfen, viel weniger rie Wirkungen. Und so mußten wir auch mit gebundenen Händen zusehen, wie die Bande in sittlicher Beziehung sich immer mehr , lösten, wie alle Harmlosigkeit, die dem Verkehr beider Geschlechter so wohl ansteht, einem bedauerlichen Mangel daran Platz machte und schließlich auch die Beziehungen jugendlicher ein öffentliches Ärgernis wurden.

Nun warf ich bereits vorhin die Frage auf: "Waren wir seiner Zeit besser als die Iugend von heute?" und bin skeptisch genug zu e> widern: "Nein!" Wir waren nicht besser, aber bemüht, zu verheimlichen und zu vertuschen, da die allgemein gültigen Ansichten uns dazu zwangen. Und tiefe Moralanschauungen brachten auch Hemmungen mit sich, die heut aus den dargelegten Gründen fortfallen. Wir sind also auch hier nur gleichgültiger geworden, zynischer, indem wir kein Interesse mehr daran haben, unsre durchaus natürlichen Gefühle zu verschleiern, nicht aber großdenkender in geschlechtlichen Dingen, was ja unter Umständen einen Fortschritt bedeuten könnte. —

Nun hört man so häufig fragen: wird das, was wir heute erleben, zu einem Dauerzustand werden und die Geschlechtsbeziehungen durch die während der letzten Iahre gemachten Erfahrungen von Grund auf ändern? Wird die bisherige Engherzigkeit des Mannes gegenüber der Moral der Frau fallen, wird sie sich dadurch immer mehr zu einer Persönlichkeit auswachsen, die jeden Zwang zur Keuschheit ablehnt und auch ihre MutterHefühle mehr und mehr verleugnet?

Als Optimist und Menschenfreund sehe ich in diesen Dingen nicht halb so schwarz wie andre. Für mich ist der augenblickliche Zustand ein Übergang, den wir, wie alle Völker nach schweren Zeiten, überwinden und ^-soviel Vertrauen setze ich in die gesunde Kraft unsres Volkes — überwinden werden, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich bessern. Denn in der Tat stehen auch diese einer gesunden Moral heut entgegen. Die iungen

Leute können nicht heiraten, weder finden sie eine Wohnung, noch sind iie mit beschränkten Mitteln in der Lage, sich Möbel und Wäsche anzusckaffen. Aber der Naturtrieb drängt sie zu einander, treibt sie also in den cußerehelichen Geschlechtsverkehr, oft unverschuldet, hinein. Mutterschaft hat auch aus praktischen Erwägungen an Ansehen verloren. Wer kann ee heut einer Frau verdenken, wenn sie die Unbequemlichkeiten derselben scheut? Wenn sie es schon im Interesse des zu erwartenden Kindes ahlehnt, tiesem zu einem Leben der Not und Entbehrung zu verhelfen?

Man täusche sich da nicht zuungunsten der betroffenen Frauen über die Gründe, die sie heut zwingen, ihre Muttergefühle zu verleugnen! Die Entnervung und seelische Müdigkeit, an der wir alle kranken, die uns selbsüchtiger macht, als wir es je gewesen, gemischt mit praktischen Erwägungen, spielt unzweifelhaft bei der heutigen Frauenwelt eine große Rolle. Und wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, dürfen wir auch mit größeren .Hoffnungen in die Zukunft schauen.

Was uns Deutschen im Vergleich mit andern immer gefehlt hai, ^ die größere Harmlosigkeit der südlichen und die höhere Frauenbewertung der nördlichen Völker, — sollte in unserm eignen Interesse angestrebt und, zumal in die Iugend, frühzeitig gepflanzt werden. Ie harmloser wir unsie Kinder neben und mit einander erziehen, je weniger wir sie in unzarter Weise auf das stoßen, was kommen muß, wenn oie Zeit da ist, desto gesünder und natürlicher auch ihre Entwicklung als Geschlechtswesen. Reinheit predigen, wenn der richtige Grund nicht gelegt und die Umgebung moraliseh verseueht ist, hat wenig Zweck. Die Luft, die besonders uns Norddeutsehe bisher umweht hat, war einem harmlosen Verkehr der beiden Geschlechter durchaus abträglich. Und schließlich können wir von der Iugend nicht mehr Enthnltsamkeit verlangen, als wir selber sie ihnen täglich vor Augen führen, nicht mehr Schamgefühl, als sie von uns, ihren Führern und Vorbildern, sehen. Wollen wir an der Hebung unsrer gesunkenen Moral mitarbeiten, die Iugend vor gänzlichem Verfall retten, so können wir nicht streng genug gegen uns selber sein. Verhelfen wir aber unserm Volk zu einer gesunden Geschlechtsmoral, so bahnen wir ihm nach Möglichkeit den Weg zu mensch> ich em Glück, da die Geschlechtsbeziehungen in unserm Leben einen größeren Raum einnehmen, als wir für gewöhnlich zugestehen wollen. —

dalmo tarnevali, Rom:

die persische Krage unü Englanü.

Pelsien ist, wie man weiß, in der Zahl der kriegführenden Länder nicht einbegriffen gewesen. Es war ein neutraler Staat, dem ottomanischen Reich benachbart und in sehr engen wirtschaftlichen Beziehungen mit der Türkei. Trotzdem haben im Laufe des Krieges russische und türkische Kräfte die Neutralität Persiens angetastet. Dies erklärt, warum der mit Rußland abgeschlossene Waffenstillstand im Artikel 10 erwähnt, daß "die russischen und türkischen Streitkräfte das besetzte Persien verlassen und von jetzt ab die Neutralität des Landes respektieren würden". Natürlich hat die türkische Presse sich über die Lösung eines Konfliktes sehr gefreut, der die ausgezeichneten freundnachbarlichen Beziehungen, welche die Türken stets mit den Persern, ihren Religionsgenossen und Rasseverwandten, unterhalten haben, gestört hätte. Iedenfalls scheint es, als ob die im Laufe der Waffenstillstandsverhandlungen erreichten Verständigungen nicht nach dem Geschmack Englands gewesen seien. Wenn man die Tatsache in Betracht zieht, daß die persischen Fragen den Gegenstand zweier Interpellationen im britischen Parlament im Januars 1918 bildeten, so möchte man glauben, daß) die interessierten Kreise der englischen öffentlichen Meinung sich regten und positive Sicherungen inbezug auf die Unterstützung wünschten, die von der Londoner Regierung für die Bemühungen der Imperialisten bereit gehalten wurde. Man darf das britische Interesse bezüglich Persiens nicht im falschen Lichte sehen. Es ergibt sich klar aus der Tatsache, daß England Absichten auf Persien hat, und daß die russische Krise Ü'Nl jetzt earte dlaneke in diesem Lande läßt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die persischen Angelegenheiten uns noch Ueberraschungen vorbehalten, und folgendes sind die Gründe dafür:

Zwei europäische Mächte, die in dauerndem Konflikt inbezug auf ihre asie« tischen Besitzungen stehen, England und Nußland, befanden sich auch im Gegensatz hinsichtlich des Einflusses, den sie auf die unabhängigen Länder ausübten, die an ihre Gebiete grenzten. Durch die Eroberung von Turkestan und der transkaspischen Provinz übte Rußland einen Druck auf den Norden Britisch-Indiens au«, wie auch auf die Nachbmstaaten, die in der indischen Einflußzone lagen: Neludschistan und Afghanistan. Iedenfalls war bei diesen beiden Ländern der britische Einfluß älter als der russische. Der letztere trug also seine Aktivität nach Persien, wo er eine friedliche Durchdringung mittels Eisenbahnkonzessionen usw. versuchte. In diesem Punkt war Rußland gleichfalls in Opposition mit den britischen Interessen, die im Persischen Golf infolge der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Versien und Indien überwogen und besonders infolge der Errichtung der Reichsbank in Persien durch englische Kapitalisten. Diese letztern hatten sogar Bergwerkskonzessionen von großem Wert zu erlangen gewußt. Nun ist es klar, daß die Regierung des Zaren daran denken mußte, sich einen Ausgang nach dem Persischen Golf zu sichern, durch den es einen Zugang zum Südmeer erhalten und eine Art Beherrschung des Stillen Ozeans erreicht hätte. Aber Rußland wurde 1905 im Norden durch Iapan festgehalten und dank der Umstände legte ibm England wenig später die Konvention vom August 1907 auf, die sich auf den Persischen Golf bezog und durch die die gegenseitigen Einfluß-Sphären begrenn wurden. Rußland verzichtete auf jede Eisenbahnkonzession in Afghanistan und in Persien und willigte ein, seinen wirtschaftlichen Einfluß nur im Norden des Landes auszuüben. England seinerseits gab jedes Eindringen in die russische Einfluß-Sphäre auf, sicherte sich aber dagegen eine Einfluß-Sphäre in Südpersien.

Diese Konvention hatte natürlich keinerlei militärischen Charakter. Ee war keine Rede von Eindringen mit bewaffneter Hand. Der Beweis dafür ist, daß, als die Türkei auch ihre Angelegenheiten mit Persien regeln wollte — inbezug auf die an der Grenze gelegenen strittigen Gebiete der beiden Staaten, — Rußland und England zwischen die türkisch-persischen Verhandlungen traten und die Türkei zwangen, im November 1913 ein Protokoll zu unterzeichnen, das die Grenzen regelte und dem ottomanischen Reich eine neutrale und strittige Gebietszone fortnahm, die jenseits der 1905 anerkannten Grenzen lag. Die Türkei war damals durch den Balkankrieg erschöpft und der Übermacht des britischen Imperialismus und des Zarentums mit gebundenen Händen überliefert. Wie dem auch sei, Rußland profitierte von diesen Verhandlungen, um in Tabriz mitten im persischen Gebiet eine starke russische Garnison zurückzulassen unter dem Verwand des Polizeidienstes. England erhob dagegen Einspruch und erhielt von Persien die Einwilligung zur Schaffung einer "persischen Gendarmerie" unter dem Kommando eines schwedischen Offiziers. Rußland bestand nicht weniger darauf, seine Garnison beizubehalten. Außerdem wurde, um Persien bei der Reorganisation seiner Finanzen behilflich zu sein, ein amerikanischer Sachverständiger mit der Stellung eines Finanzrates betraut. Es eristierte ebenso ein absolut offener Hafen. Unter dem englisch-russischen Einfluß organisierte Persien seine Gendarmerie auf schwedische und seine Finanzen auf amerikanische Art. Es ist also unmöglich, zu behaupten, daß die englisch-russische Konvention von 1907 auf eine Eroberung oder auf ein imperialistisches Ziel hinausgeht.

Der Weltkrieg brach herein. Rußland zog Nutzen daraus, um Kräfte in Persien aufzustellen und die Verbindungen der türkischen Truppen zu stören, die die ottomanische Grenze des Kaukasus verteidigten. Rußland brach das englisch-russische Übereinkommen und zu gleicher Zeit die persische Neutralität. Diese militärischen Notwendigkeiten zwangen damals die türkische Almee, Truppen m'ch Asserbedjian zu schicken, um den russischen Kräften, die von dieser Seite kamen, Stand zu hallen. Andererseits stellte die russische Hilfe, die den Engländeni bei ihren Operationen in Mesopotamien geleistet wurde, gleichfalls den offenen Beweis eines Bruches der persischen Neutralität dar. Inzwischen blieb England nicht müßig. Seine Einfluß-Sphäre erstreckte sich den Persischen Golf entlang und schloß in der Nähe von Bassorah eine sehr wichtige Petroleumquelle ein, die einer vom Staate subventionierten englischen Gesellschaft gehörte. Unter dem Verwand, daß die auf schwedische Art organisierte Gendarmerie nicht fähig wäre, Ordnung zu halten, und daß der schwedische Offizier, der sie befehligte, deutschfreundliche Neigungen habe-, bat man ihn, das Land zu verlassen. Weiter unter dem Vorwand, daß seine Dienste nicht mehr nötig seien, forderte man den amerikanischen Sachverständigen auf, in die Vereinigten Staaten zurückzukehren. Und schließlich, um den "Unruhen" entgegenzutreten, organisierte England unter dem Befehl von Sir Perey Snkes, einem Engländer, der der indischen Verwaltung angehörte, eine nach Anlage und Zusammensetzung "persische Gendarmerie". Es ist unnütz hinzuzufügen, daß die "Unruhen", die die'Schöpfung dieser sozusagen persischen Gendarmerie veranlaßten, nach, der Aussage der Engländer, nicht durch die Türken, die die persische Neutralität schützen wollten, verursacht worden waren, sondern durch die Deutschen, d. h. durch Leute, die niemals vorher Interesse in dieser Frage gezeigt hatten.

Um die persische Frage richtig zu verstehen, ist es notwendig, die Dinge von einem höheren Standpunkt aus zu sehen, besonders mit Bezug auf die Bemühungen von Lord Islington namens der Indischen Regierung und Lord Curzon namens der Britischen Regierung, andern den Schaden an allem, was in der Folge noeh eintreten könnte, zuzuschieben. Man kann die folgende Erklärung, die Lord Curzon im Oberhaus am 21. Ianuar 1918 abgab, kaum ohne Ironie betrachten:

"Die englifch-russische Konvention von 190? hat niemals zum Ziel gehabt, an der Integrität oder der Unabhängigkeit Persiens zu rütteln, sondern der unaufhörlichen Nebenbuhlerschaft der beiden großen Mächte in Persien ein Ziel zu setzen. Mag sie gut oder schlecht gewesen sein, so hat diese Konvention dech ihren Hauptzw.ck erreicht. Dennoch ist die Zahl derer groß, die die Gelegenheit ergriffen haben, der Persischen Regierung vorzustellen, daß dieses Abkommen, das in seiner Gesamtheit altruistisch war, im Geheimen von einer feindlichen Absicht eingegeben war und darauf ausging, die territoriale Unberührtheit und die Unabhängigkeit des persischen Reiches anzutasten. Diese Angaben beruhten zu jener Zeit auf keinerlei Grundlage, und jetzt verwerfe ich sie und leugne sie kategorisch. Andererseits hat die große Veränderung, die durch die jüngsten Ereignisse in Rußland geschaffen wurden, der Britischen Regierung die gewünschte Gelegenheit geliefert, seine Aufrichtigkeit in dieser Angelegenheit zu zeigen. Mangels einer stabilen Regierung in Rußland war es nicht möglich, mit diesem Lande über die Frage zu verhandeln, aber wir haben die Persische Regierung davon unterrichtet, daß wir von jetzt ab die fragliche Konvention als aufgehoben betrachten und daß, bis die Bedingungen erfüllt sind, die ich erwähnte, wir bereit sein werden, das gan'e Problem von neuem zu prüfen."

Diese Erklärung muß mit einer Versicherung Lord Islingtons in Verbindung gebracht werden, die er vorher gemacht hatte und die am 22. März 1915 besagte, die Russische Regierung hätte die Englische Regierung gebeten, einer Berichtigung der in der englisch-russischen Konvention von 1907 erwähnten Einflußzonen zuzustimmen, und Lord Islington hatte hinzugefügt, daß die Britische Regierung niemals Gelegenheit gefunden hätte, die fragliche russische Note zu beantworten, noch auch die Vorschläge zu besprechen, die sie enthielt. Man kann also vernünftigerweise daraus schließen, daß England mit der Regierung des Zaren nicht diskutieren konnte und mit dem Bolschewismus auch nicht, weil sie selbst den Hauptzweck der Konvention von 1907 übertrat. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, aus welchem Grunde hatte sie auf der Abreise des schwedischen Offiziers und auf der Rückberufung des amerikanischen Sachverständigen bestanden und die Errichtung einer unter britisches Kommando gestellten Gendarmerie durchgeseri? Die Tatsachen zeigen, daß England in Hinsicht auf Persien der Aufrichtigkeit ermangelte, und darum auch widersprechen sich die Erklärungen seiner Staatsmänner. England hat nicht mit dem zarischen Rußland über eine Änderung der englischen Konvention diskutieren wollen, und da Rußland jetzt sozusagen nicht mehr eristiert, betrachtet sie diese Übereinkunft als aufgehoben. Sie hat sich seitdem ihre Handlungsfreiheit wieder genommen und erwartet zweifellos von den Ereignissen die Gelegenheit, aufs neue das ganze persische Problem zu prüfen, d. h. die Integrität'und Unabhängigkeit Persiens in Frage zu stellen. Die Regierung in London behauptet, daß die englischen Gendarmen für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Süden Persiens notwendig seien, daß Unordnungen eintreten würden, falls sie das Land verlassen würden. Es stände also im Interesse der persischen Regierung selbst, daß die englischen Mentalität enthält die englische- Herrschaft den mystischen Zauber, jedem Volke heilsam zu sein.

Ruüolf Klpers: turopa.

Sturm war in Europa! — Ungezügelte Gewalten rasten, Opfer suehend und Vernichtung schaffend. — Dann alles ein Trümmerfeld.

Völker gingen aufeinander los in Europa! — Donner, von Menschenhänden erzeugt, bewegten sich furehtbar, verderbenbringend über den Kontinent. Die Kugel

Im Herzen, den Stahl im Leibe, giftige Luft in den Lungen, zelstümmelt, zerfetz», so endeten viele jahrelang jeden Tag, und immer wieder standen neue da, um Wüsten zu schaffen, um andre in Verzweiflung zu sehn, um Wunden zu schlagen, um freudig zu morden, um über Leichenfelder zu gehn. — Krieg nannten sie das!

Mensch gegen Mensch stand in Europa! -^ Das Mordinstrument in der Hand schritt der Aufruhr daher. Kampf um Besitz, um die Güter der Erde, Kampf um Rechte. Neid, Haß, Ehrsucht, Habsucht entfachten die Leidenschaften. Zwietrachl bildete feindliche Lager, von denen ein jedes auf seine Fahne schrieb: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Masse regte sich. Nicht einmütig, nicht um eines Zieles, eines großen Ideales willen. Sie regte sich, um sich selbst zu zerfleischen. Altes stürzte, versank in den Strudel der neuen Zeit, des neuen Geistes. Ein Chaos blieb. — Das nannten sie Revolution!

Dann war ein Weiteres in Europa! — Die rauchenden Trümmer erloschen, der Blutgeruch verwehte, die erregten Menschenmassen kamen zur Ruhe. Krieg, Revolution diese Gespenster hatten sich ausgetobt. An ihre Stelle jedoch trat ein drittes. Sie glaubten, daß Wohltat, Erlösung, daß Engel mit Palmenzweigen kommen würden, indessen erschien ein Gespenst. Schleichend, listig, gierig, Raehe schnaubend, Sühne verlangend erhob es sich und bestimmte das Schicksal, die Zukunft der Völker. — Sie nannten das Frieden!

So wurde Europa ein Schutthaufen der Erde.

Wo aber blieb die Totenstille, wo die Oede, die uns aus dem leeren Rest eritgegengähnen sollte, wo blieb die Ruhe der vom Streit erhitzten Mächte?

In Europa wuchs aus den Trümmern neues Leben.

Im Osten wirkt die Stärke der großen Idee. Vom Osten her, vom leuchtenden , Osten, tönt der Ruf an die Menschheit. Umsturz der Welt wird gewollt, die Internntion gepredigt, die Glücklichst aller verheißen.

Dagegen hat der Westen furchtsam eine zweite Kraft erzeugt. Vaterland, Volk, nationaler Geist schallt es von dort.

Drohend erheben sich heute die neuen Gewalten. Noch rasen sie nicht aneinander, noch liegt eine Mauer zwischen ihnen, noch halten sie sich das Gleiehgewicht. Wann aber wird die Zunge der Wage Europas ausschlagen und nach welcher Seite hin?

Kampf ist Leben. Daseinsformen werden und vergehen im Kampf, auch Freiheit und Knechtschaft werden im Kampf geboren.

Hans wenüt: k!x oriente lux!

Die große Weltumwälzung, welche der Krieg einleitete, tritt mit der Revolution in ein anderes Stadium, dessen erste Anfänge wir zur Zeit in Deutschland erleben. Es geht nicht an, die große Kulturkatastrophe vom Standpunkte des beschränkten Verwaltungsbeamten oder des Geschäftstreibenden zu betrachten. Beide Kategorien des Staatsbürgers setzen immer die Verhältnisse als gegeben vorausund suchen, die Schäden rein kalkulatorisch durch Verdoppelung der Steuersätze oder Erhöhung der Selbstkosten zu meistern.

Mit der bisher bewiesenen Weisheit kommen wir nicht weiter. Iedermann sieht, daß die Not mit jedem Zeigerschritt der Weltgeschichte wächst, währendtie Produktion stetig fällt. Gelegentliche Unterbrechungen dieses Prozesses muten nur an wie die letzten Zuckungen eines verröchelnden Leibes, der nicht leben kann und nicht sterben möchte. Unsere Verarmung ist demnächst vollkommen. Die Regierungsstellen schreien nach Arbeit. Ein fruchtloses Beginnen, solange die Regierung selbst das Resultat der Arbeit entwertet, indem sie das Kapital, d. h. die aufgespeicherte Arbeit, vernichtet.

Um die ganzen Schäden der Gegenwart und den Irrtum unserer leitenden Kreise klar zu erkennen, ist es nötig, sich über Ursache, Geschehen und Wirkuna dieser katastrophalen Weltumwälzung genau zu unterrichten. Man muß kurz die bistorische Entwickelung des Krieges, die durch den Krieg geschaffene politische Lage und die daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Folgen gegeneinander abwägen, um nützliche Vorarbeit für eine gesunde Entwickelung zu leisten. Die Untersuchung hat sich also auf drei Gebiete zu erstrecken: auf das historische, auf das politische, auf das volks-weltwirlschaftliche. Historisch ist die Ursache des Weltkrieges schon heute für den Sehenden erwiesen. Man gehe getrost über die gegenseitigen Schulden wie über die Schuld am Kriege hinweg. Die wahren Ursachen dieser Katastrophe werden sich nie aus den Knbinettsakten der Nationen ergeben. Heute steht die Menschheit nicht mehr auf der Kulturstufe, daß der Despotismus Einzerner einen derartigen Weltbrand hätte entfachen können, wenn nicht zwingende innere Ursachen vorhanden gewesen wären. Die wahre Ursache für den Krieg war die Unmöglichkeit, den Kulturlurus des dekadenten alten Europa dauernd auf der vorhandenen Plattform, wie die Weltwirtschaft sie bot, b e fr i e d i g e n z u k ö n n e n.

Die politischen Folgen des Krieges sind im Frieden von Versailles festgelegt, wenn man der Meinung unserer Gegner sein wollte. Verträge aber haben bekann!lich nur dann bindende Kraft, wenn in denselben nichts Unmögliches verlangt wird. Vo die Verträge Unerfüllbares bestimmen, ist es nicht nötig, daß eine Partei sie zerreißt. Derartige Papierfetzen tragen schon bei der Unterschrift das Kennzeichen der Wertlosigkeit in sich, sie vernichten sich selbst automatisch aus sich herane. Es wäre verlorene Liebesmüh, dem Frieden von Versailles im Rahmen dieser Abhandlung noch ein Wort zu widmen. Alle einsichtigen, nicht vom Nationalitätenhaß völlig verblendeten Kreise unserer Gegner sind nachgerade zur Elkenntnie seiner Unhaltbarkeit gekommen. Das Geschehene, welches der Weltkrieg ausgelöst hat, stellt sich demnach ganz wesentlich anders dar, als man dieses nach einem oberflächlichen Studium unserer politischen Tageszeitungen annehmen könnte. Die Verteilung der realen Machtmittel ist eine ganz andere, als man im Hinblick auf die Äußerung der gegnerischen Generale und die militärische Machtenlfaltung der einzelnen Nationen zu glauben berechtigt wäre. An einem ganz krassen Beispiele sei das hier beleuchtet. Die militärisch ziemlich ohnmächtigen kleinen neutralen Etaaten sind heute ein viel stärkerer politischer Machtfaktor als das siegreiche Italien und Frankreich, wenn man die wahre Lage der Dinge nicht durch die getrübte Brille des nationalen Ehrgeizes, der Aloire-Verblendung betrachtet. Frankreich ist ein armes, vom Kriege zertretenes Land, elender als Deutschland. Alles Säbelrasseln kann diesen Zustand auf die Dauer nicht verdunkeln. Die Welt mag nicht dauernd Krieg führen. Ein Kriegsjahr reißt mehr ein, als zehn Frieden:jahre aufbauen. Die Welt, wenigstens die alte Kulturwelt, ist heute schlechte:dings garnicht in der Lage, neue Kriege zu führen, selbst wenn sie es wollte. Deswegen bedeuten heute Panzerschiffe und schwere Geschütze praktisch nicht viel mehr als wertloses Kinderspielzeug zum Bluffen. Wollte z. B. Frankr

Da die Welt bald kriegsmüde aus innerer Erschöpfung sein muß, braucht man den politisch-militärischen Machtmitteln der Nationen nicht so große Beachtung zu schenken wie den politisch-wirtschaftlichen Hilfsquellen der einzelnen Länder. Nach dieser Richtung aber haben Amerika und Rußland einen ganz gewaltigen Vorsprung vor allen übrigen Staaten der Erde. Die Welt muß sich notgedrungen allmählich auf eine längere Friedensperiode einstellen, wenn sie nicht zu den bereits verlorenen Millionen Menschen die doppelte Anzahl weiterer Opfer fügen will. Auch die Umstellung auf den Frieden wird, bevor der internationale Ausgleich hergestellt ist, noch manchen Menschen Hungers sterben sehen, wie wir dae gegenwärtig in Österreich, das am meisten gelitten hat, sehen.

Politisch stellt sich heute die Kräfteverteilung und die Interessenstellung der Kulturwelt etwa wie folgt vor: Ein wirtschaftlich starkes Amerika und ein gleichfalls mächtiges Iapan, welches zu den Vereinigten Staaten im Gegensatz steht. Beide Parteien verbalten sich merkwürdig zurückhaltend, weil sie wissen, daß ihre Interessen einander zuwiderlaufen und daß es eines Tages zum Austrag zwischen ihnen kommen muß. Iapan ist heute vielleicht der militärisch schwächere Teil. Diese Lage ändert sich jedoch in dem Augenblick, wo es sich auf ein modernes China stützen kann. In ferner Zeit ist deswegen auch nach dem Interessenausgleich zwischen Iapan und Amerika mit Konfliktstoffen zwischen Iapan und China zu rechnen, da der stärkere Staat nicht dauernd ein Anhängsel oder Vasall des schwächeren sein kann. Rußland hat durch den Krieg wohl einen Aderlaß an Menschen erlitten, der jedoch für seinen gewaltigen Staatskörper nichts weiter als eine Kinderkrankheit bedeutet. Politisch-militärisch wird unser östlicher Nachbar durch seine unerschöpflichen Massen gesunder, unverbrauchter Menschen bald wieder in alter Größe, ja vielleicht größer denn je dastehen. Wirtschaftlich ist Rußland nicht ausgebeutet, sondern ausgeruht und es birgt unter einer stetigen Entwickelimg ganz andere Zukunftsmöglichkeiten als die Vereinigten Staaten, welche während des Krieges im Eiltempo Werte gegen fiktive Werte d. h. Gold und Kreditforderungen umgesetzt haben. Das Geschehen der Weltkatastrophe, die Revolution nach dem Kriege stellt sich also so dar, daß die eigentliche Macht der alten Kultur, ationen England, Frankreich, Italien, Deutschland, Österreich-Ungarn praktisch auf Amerika und Rußland übergegangen ist, während Iapan-China sich anschickt, ebenfalls als Bewerber in Erscheinung zu treten. Frankreich, Italien, Deutschland und Österreich-Ungarn nehmen in der neuen Kulturwelt keine wichtigere Stellung mehr ein, als etwa die südamerikanischen Republiken in der Kräfteverteilung der neuen Welt. Das ist das politische Geschehen der Umwälzung, sowe

Ohne ein Prophet zu sein, kann man demnach die wirtschaftlichen Folgen für Deutschland voraussehen, wenn man eine natürliche Logik, nach der alles sich zwingend abspielt, mit dem nötigen Weitblick paart. Wir müssen uns beeilen, in richtiger Erkenntnis der Weltlage, nach einer Seite Partei zu nehmen, wenn wir nicht das Schlachtfeld bilden wollen, auf dem der große Interessengegensatz zwischen dem Orient und Oeeident zum Austrag kommt. Die nächstliegenden Gegensätze sind nämlich die großen wirtschaftlichen Probleme, welche zwischen West- und Osteuropa aufsteigen, obgleich diese viel weiter reichen und gleichzeitig zwischen Iapan und Amerika vielleicht noch tiefer wurzeln, als zwischen Rußland und dem übrigen Europa.

Die einzig wahren Staatsmänner von überragender Größe, welche die neueste Geschichte gesehen hat, sind nämlich Lenin und Trotzsi, welche im kleinen Finger mehr Verstand und mindestens die gleiche Energie besitzen wie die Leute vom Schlage der Lloyd George und Clemeneeau. Diese sind offenbar vom Schicksal berufen, die bisherige Kulturwelt dem völligen Bankerott entgegenzuführen. Im Vergleich damit sind die Ebert-Scheidemann-Erzberger nur stümperharte Mithelfer am gleichen Prinzip. Während die eine Partei sich müht, das heraufbeschworene Chaos mit den Mitteln eines abgelebten Systems zu meistern, setzen die weit klügeren Russen die Idee an Stelle des bankerotten Materialismus. Es geht heute nicht mehr an, den Bolschewismus als Kinderschreckmittel in den Zeitungen an die Wand zu malen. Er hat seine Daseinsberechtigung und Lebensfähigkeit nunmehr in zwei erfolgreichen Iahren hinlänglich bewiesen. Viel wertvoller dürfte es für uns sein, ihn gründlich an der Quelle zu studieren, da wir uns eines Tages mit ihm abzufinden haben werden. Sei es nun, daß wir ihn für Deutschland in etwas veränderter, unsern Verhältnissen angepaßter Form annehmen, sei ce, daß wir ausgleichend zwischen ibm und der alten Kultmwelt vermitteln, rinr der Welt die lange ersehnte Ruhe und den nötigen Frieden zu bringen.

Es handelt sich um nichts anderes, als daß Rußland bisher mit Erfolg versueht, an die Stelle des Kapitalicmus (Materinlikmur) ein höheres Christentum, des Hohelied der Arbeit der Einzelnen für die Gesamtheit (Idealicmus) zu setzen. Rußland hat Werte, deren Ausnutzung einige Iahre geruht hat. Es ist'der alten Welt in hohem Grade verschuldet. Es bedeutet also nicht einen Akt doktrinärer Verbohrtheit, sondern staatsmännischer Klugheit, wenn die Lenin-Trotzki an die Stelle des Kredites die tatsächliche Leistung, an die Stelle des Geldes die Arbeit und Arbeitswerte setzen. Da wir in einer ganz trostlosen Lage hinsichtlich unserer Valuta sind, würde für uns die Annahme der neurussischen Währung, nämlich Arbeit und Werte nur eine Selbstbefreiung bedeuten, d. h. wenn wir es könnten und tatsächlich die Macht hätten, eigene Entschlüsse zu fassen. Unsern Gegnern würde diese Lösung vielleicht garnicht unangenehm, da sie uns ja schon dauernd anstelle der minderwertigen Zablmittel die Naturalleistung auferlegen. Die Entscheidung der Frage: Kapitalismus oder Kommunismus stellt uns vor die Wahl, die Ausnutzung des Einzelnen für den Einzelnen oder nur für die Gesamtheit zu dulden. Praktisch tritt die Sache an uns in der Form heran, "sollen wir das Unternehmertum durch die Arbeitsgemeinschaft aller ersetzen?"

Für uns ist diese Frage insofern scheinbar leicht zu entscheiden, weil wir in aller Kürze bei der heutigen Entwicklung nur ein ausländisches Unternehmertum und deutsche Lohnsklaven haben werden. Wie oft hat man schon zu Kriegszeiten von Arbeitern das Wort gehört: "Es ist mir ganz gleich, ob ich für einen Engländer oder Deutschen arbeite, wenn ich nur ausreichend bezahlt werde". Heute ist die deutsche Revolution tatsächlich weiter nichts als eine Lohnbewegung im bankerotten Staat. Mit dem System des Unternehmertums können wir tatsächlich unsere nationale Eristenz auf 3 Generatio ien begraben. Unser ganzer Arbeitsüberschuß wird nur dazu dienen, nicht uns, sondern den Siegern von heute das Dasein zu erleichtern. Uns selbst kann man nur die allerprimitivsten drei Grundforderungen für eine Produktionsleistung, nämlich Nahrung, Kleidung und Obdach belassen. Alles übrige schöpfen unsere Gegner ab und von einer deutschen Kultur könnte selbst bei einer milden Auslegung des Friedens von Versailles keine Rede sein.

Es fragt sich nun, ob der Bolschewismus es uns ermöglicht, unsere nationale Kultur zu bewahren, und uns ein anspruchsloses Dasein von gleicher Güte zu gewähren, wie wenn wir das System des Kapitalismus unter der Vormundschaft unserer Gegner beibehalten. Das muß unbedingt bejaht werden, wenn wir den Bolschewismus in einer veränderten Form akzeptieren. Wir sollen uns darüber klar sein, ob wir den Neuaufbau als Freie oder Sklaven beginnen wollen. Der Bolschewismus bedeutet Freiheit, der Kapitalismus Sklaventum unter unsern Gegnern. Über die Form, welche für Deutschland nützlich ist, läßt sich streiten. Es hat keinen Zweck, über den Ausdruck "Diktatur des Proletariats" zu debattieren. Proletarier sind wir in Kürze, dank des verlorenen Krieges und der Revolutione wirtschaft, alle. Es handelt sich nur darum, ob wir eine Diktatur des körperlich arbeitenden Proletariats über das geistig arbeitende proklamieren wollen. Dae I'ieße allerdings das Ende der deutschen Kultur heraufbeschwören.

Anders liegt die Frage, ob wir eine Diktatur des geistigen Proletariats gegenüber dem körperlichen anerkennen wollen. Auch das muß unbedingt verneint werden. Die richtige Lösung ist vielmehr die, beide Parteien als völlig gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. Es ist durchaus nicht einzusehen, warum die geistige Arbeit höher entlohnt werden soll als die körperliche. Ein schlechter Advokat ist nicht halb so nützlich wie ein geschickter Arbeiter. Entscheidend muß die Arbeitsleistung für die Entlohnung sein. Wir kommen, wenn alle Menschen im Reiche ihre höchste Leistung hergeben, recht gut mit 8 Stunden aus, vorausgesetzt, daß wir unsern Verwaltungsapparat auf das bescheidenste Maß herabdrücken und ganz neue vereinfachte Formen dafür finden. Es könnte auch jeder, der körperlich nicht mehr arbeitsfähig, aber geistig noch rüstig ist, in irgend einer Form der Allgemeinheit dienstbar gemacht werden. Wie und wodurch das alles am praktischsten und nützlichsten für die deutsche Gesamtheit zu machen wäre, geht weit über den Nahmen dieser Abhandlung hinaus. Das "Wann" ergibt sich von selbst.

Es bleibt nur die Wirkung des Weltkrieges und der Revolution auf die Welt und Deutschland zu untersuchen. Die unmittelbare Wirkung des Krieges ist die, daß die Völker selbst miteinander in nähere Berührung gekommen sind und daß dem internationalen Verstehen mehr die Wege geebnet wären, als in der ganzen langen Friedenszeit, wenn nicht völkische Verhetzung hier bremsend wirkte. Es ist jedoch anzunehmen, daß dem Chauvinismus in der Folge viel Boden entzogen wird, nachdem uns der Krieg die Augen darüber geöffnet hat, daß er diejenigen am meisten schädigt, welche ihm die größten Opfer bringen.

Wenn man also nicht dauernd diese Erkenntnis der Völker untergräbt und es nicht gelingt, wieder die Völker gegeneinander zu hetzen, kann nur die bittere Not dieselben aneinander geraten lassen. Der Kampf ums Dasein im nationalen Verbande ist um nichts widerlicher als der Einzelkampf im bürgerlichen Leben. Nur die Not macht Menschen schlecht und entkleidet sie der Menschenwürde. Es bleibt sich auch gleich, ob der Kampf ums Dasein rein körperlich mit Maschinengewehren oder geistig durch gedungene Mörder ausgetragen wird, ob man sich auf deutsche Manier schimpfend Aug in Auge mit der Waffe oder auf englische Manier mit der Bibel und dem Hungertyphusbazillus umbringt. Da die erstere Kampfesart vorübergehend etwas unbeliebt geworden ist, werden wir nunmehr die zweite Methode gründlich angewandt sehen, bis der natürliche Endzweck, das übervölkerte Europa auf den zweckmäßigen Menschenstand zu bringen, erreicht ist. Über die Nützlichkeit aber gehen die Anschauungen sehr weit auseinander. Iedenfalls ist es ein Verbrechen, Leben und Gesundheit eines Menschen zu opfern, damit irgend ein ungesunder Kulturlurus Befriedigung finde. Die seinerzeit von England in allen Tönen der Nächstenliebe gesungenen belgischen Kongogreuel sind z. B. eine barbarische Handlung. Die Arbeit in den Schwefelminen und im Gelbpulver in.Italien und Deutschland sind derartige Kulturgreuel und sollten ausnahmslos von gemeinen Verbrechern bewirkt werden. Dennoch reichen diese unwürdigen Verbältnisse nicht annähernd an die segensreiche Einrichtung der Fremdenlegion Frankreichs, geschweige denn an das Massensterben Hunderttausender, deren äußerst humaner Hungertod eine rein englische Erfindung ist und den Nobelpreis verdiente.

Vorläufig wird also der Kampf nicht mehr mit der Waffe ausgetragen. Die gegensätzlichen Weltanschauungen zwischen dem Osten und Westen werden ebenfalls voraussichtlich nicht mit der blanken Wehr ausgetragen werden. Der Massenhungertod im Frieden ist eine gleich wirksame Methode. Hier handelt es sich also darum, wie weit die russische Idee das alte Europa anzustecken vermag. Den günstigsten Nährboden findet sie jedenfalls in Oesterreich und Deutschland, welche doch nichts mehr zu verlieren haben und von der Not dem in die Arme getrieben werden, der sie am besten füttert. Der Wettkampf zwischen Kapitalismus und Bolschewismus wird also demnächst auf deutschem Boden entbrennen und derjenige wird Sieger sein, der freiwillig für sein Prinzip die größten Opfer an Lebensmitteln bringt. Das klingt komisch, aber es bleibt eine einfache Binsenwahrheit. Deutschland muß sich jedoch darüber im Klaren sein, daß es von der einen Seite aus reinem Egoismus der Praris gefüttert wird, damit die Auslagen mit Wucherzinsen wieder hereinkommen. Auf der anderen Seite wird es gefüttert, weil ein heiliger Fanatismus dieses Opfer als Spesen für die Ausbreitung der Idee trägt. Auf die Dauer muß die sittliche Idee das einfache Geschäftsgenie überwinden, daran ist nicht der geringste Zweifel. Daß der russische Nationalcharakter besser ist als der unserer Ueberwinder, darüber besteht in Deutschland wohl auch keine Meinungsverschiedenheit. Mit unserer rapide wachsenden Verarmung werden wir also wohl für den Bolschewismus reif werden. Wenn wir erst nichts mehr zu verlieren haben, ist der fatalistische Kommunismus zweifellos die natürlichste Staatsform. Diese'Saat geht ohne unser Zutun in Deutschland auf. Unsere Gegner säugen sich hier die Schlange am eigenen Busen unter teilweise unbewußter Beihilfe unserer Staatsregierung.

Wieweit die Idee Europa anzünden wird, läßt sich heute nicht sagen. Iedenfalls bieten Spanien, Frankreich und namentlich Italien für sie einen günstigeren Nährboden, als es heute scheinen möchte. Der Islam aber neigt an sich für die Aufnahme dieser Grundsätze, noch mehr der Buddhismus. Die Flamme, welche im Osten heute halb Asien ergriffen hat, versucht mit allen Mittem die alte Kulturwelt zu stürzen und auf ihren Trümmern eine neue aufzubauen. Was der große Franzose E. Thierry vor Iahrzehnten mit seiner psrir. saune prophetisch andeutete, fängt heute an, Wahrheit zu werden. Vorläufig stehen die Hauptbeteiligten allerdings noeh nicht als Akteure im Spiel. Rußland trägt das Prinzip und muß zunäehst hierbei auf Leben und Tod mit dem einzig leidlich intakten Staat der alten Well, nämlich England zusammengeraten. Großbritannien bietet durch seine orientalischen Interessen die erste Kollusionsgefahr. Das hat es auch erkannt, indem es die Sowjetrepublik niederzuringen suchte. In Rußland selbst hat das englische Unternehmen Fiasko gemacht und dadurch hat der Bolschewismus an Werbekraft im Orient derartig gewonnen, daß England jetzt die Hand zum Frieden bietet. Der Brand, welcher heute Rußland erfaßt hat, greift längst nach China, Indien, Zentralasien, Persien und Ägypten über. Schembar ist die Sowjetrepublik zum Frieden geneigt, während sie ihre Minen dauernd näher an den wertvollsten englischen Besitz treibt. So unehrlich wie das Friedensangebot Englands ist die scheinbare Geneigtheit Rußlands, darauf einzugehen. Die Überschwemmung der Welt mit falschen Pfundnoten aus dem Osten beweist, daß es den Machthabern in Moskau mit einem Frieden nicht ernst ist, soweit es sich um England, den Träger der kapitalistischen Weltanschauung, handelt. Die sehr gewiegten Fanatiker der Sowjetrepublik suchen eben England mit seinen eigenen Praktiken und Waffen zu bekämpfen. Das Opfer eines weiter

greifenden Bolschewismus wäre zunächst das englische Weltreich.

Und doch sind die ganzen heutigen Erscheinungen des Kampfes zwischen Kapitalismus und Bolschewismus nur Vorpostengefechte. Der eigentliche Träger der kapitalistischen Idee ist heute nicht mehr England, sondern Amerika. Das Kinderland der bolschewistischen Idee aber ist nicht das griechisch-katholische Rußland, sondern das buddhistische Asien. Das erwachte Asien kämpft also seine ersten Plänklergefechte gegen die neue Welt, gegen das kapitalistische Amerika. Die reine Lehre der Entsagung und des Schaffens für die Allgemeinheit rüttelt an der antiken christlichen Welt. Das griechisch-katholische Rußland ist heute der Träger der in Asien geborenen Idee. Es hat den Anschein, als ob der Islam sich über kurz rder lang dieser Bewegung anschließen wolle. Den Endkampf werden die beiden .üauptbeteiligten, die eigentlichen Träger der verschiedenen Ideen, nämlieh nicht Nußland-England, sondern Iapan-Amerika auszutragen haben.

Was der Welt hieraus erblüht, läßt sich schwer sagen. Iedenfalls kann die ^dee des Orients nur vom Oeeident durch eine gleichartige Idee, nämlich das reine unverfälschte Christentum und nicht durch den brutalen Materialismus paraXelisien oder gar überwunden werden. Wie der Buddhismus die alte Religion ist, auf der sich Christentum und Islam chronologisch aufbauten, so versucht die Mutter>e>'re jetzt wieder durch ihre reine Nutzanwendung die Tochterlehren zu reformieren, die sich einst von ihr abzweigten, um morgenländische Ideen mit abendländischer Kultur harmonisch zu verbinden.

Der entartete Materialismus hat abgewirtschaftet und die sittliche Idee will langsam wieder an ihre Stelle treten. Der Bolschewismus ist nur eine Kmderkrankheit dieser Umwälzung, welche der Weltkrieg als Abschluß einer Kulturepoche vorbereitete. Eine der großen weltgeschichtlichen Wellen, welche in Ebbe und Flut den Leidensweg der Menschheit trägt, ist über die Erde hinweggegangen. Eine neue Welle baut sich über der von Not und Irrung zerrissenen Welt auf, damit alles Geschaffene einen Schritt weiterkomme. Eine alte Kultur versinkt, nm einer neuen Platz zu machen. All die kleinen Sorgen und Streitfälle des Menschen sind nur Sandkörner in der ewigen Entwicklung, welche allein von der sittlichen Idee befruchtet, getrieben und geschaffen wird. Der alte Spruch ex uriente Inx will scheinbar wieder Wahrheit werden, um der zwischen Dornenhecken festgerannten Menschheit eine neue Straße zu neuen Zielen zu zeigen.

tarl Reütmann:

valutakrankheit unü Weltwirtschaft.

der immer fiktiver werdenden Deckung des Budgetdefizits ausgegeben wird.

Man hat das Gefühl, daß man einer Katastrophe entgegentreibt, wenn man feststellt, daß nichts mehr das im vergangenen Iahre so geschwächte VeNrauen in die Mark, zu dessen Stützung unter dem Erzberger'schen Regime, aller Anregungen und Vorschläge zum Trotz, nicht der leiseste Versuch gemacht winde, wiederherstellen zu können scheint. Hoffnungslos sieht man, im Inland und Ausland, diesem Kurslückgang zu. Vergeblich riehtet man die Augen auf Amerika, da« übrige Europa. Die Anregung zu einer Valtutakonferenz, zu einer gemeinscmen Hilfsaktion ist jetzt gemacht. Wnd' dieser Veisuch gelingen und wann werden elwaigenfalls.kommende Entschlüsse in die Praris imgesctzt werden? Wann wird sich die Wirkung etwaiger Maßnabmen zeigen?

Im Gegensatz zu Herrn Erzberger, der nicht fällt, tut die Mark es mit um se größerer Gründlichkeit. Eigentlich ist dieser Kursrückgang nicht sehr erstaunlich, denn es wurde schon vor einiger Zeit aus Bankkreisen berichtet (als noch die Mark in Holland 5,30 notierte), daß, wenn nicht bald Durchgreifendes zur Stützung her deutschen Wechselkurse unternommen würde, die Mark angesichts der flauen Stimmung des neutralen Auslandes in absehbarer Zeit auf 2V2 Cents heruntergehen werde. Leider hatte Herr Erzberger für die flaue Stimmung des Auslandse wenig übrig und seitdem hat die Mark tatsächlich den erwarteten Kursrückgang erfahren.

Verschiedene gute Vorschläge zu einer Unterstützungsaktion für Hebung der deutschen Valuta sind leider nicht gehört worden und kann es als wenig zweckmäßig angesehen werden, daß die maßgebenden Kreise bisher nur ihre eigenen Wege gegangen sind. Es muß sich endlich durchringen, daß heute nur energische Mittel helfen können, oder besser gesagt, gefährliche Operationen, um den valutakranken Körper Deutschlands zu genesen. Spät, sehr spät kam die kleine Einspritzung dee holländischen 200 Millionen Guldenkredits. Auch damit hätte Herr Erzberger früher beginnen müssen, wollte er eine nennenswerte Reaktion im Krankheileprozeß erreichen, oder aber er hätte sich besser von maßgebenden Bankkreijen beraten lassen sollen.

Wenn die Inflation, also das Vorhandensein eines ungeheuren. Bestandee äußerst gering mit Gold gedeckter Banknoten als Hauptursache der deutschen Valuta-Entwertung gelten kann, so muß, nachdem diese schon so weit vorgeschritten ist, jetzt unbedingt zu durchgreifenden Zwangsmaßregeln übergegangen werden, soll eine Katastrophe vermieden werden.

Nach Ansicht einflußreicher Bankkreise kann das Heilmittel nur in einer Münz-Rehabilitierung gesucht werden, also in der Durchführung von Bestimmungen, wodurch das überflüssige Notenmaterial gegen Kompensation aus dem Verkehr gezogen und vernichtet wird.

An Hand der Buchhaltung der Reichsbank läßt sich wohl mit verhältniemäßiger Leichtigkeit feststellen, weleher Teil des Notenumlaufs den regelmäßigen Bedürfnissen des Handels dient und welcher Teil vorwiegend zu

Wir entnehmen den Ausführungen eines holländischen Berichtes: Wir glauben, daß ein Notenbestand von zirka 10 Milliarden Mark dem Privatverkehr und dem Handel wohl genügen würde. In der Annahme, daß die restlichen zirka 25 Milliarden einfach aus dem Verkehr genommen werden könnten, müßte sich nach unfern Berechnungen der Kurswert der deutschen Reichsmark theoretisch auf zirka 40 Cents stellen. Die einfache Vernichtung dieser 25 Milliarden erscheint natürlich nicht angemessen, weil sie auf ein "Verlust nehmen" wie an der Börse berauslaufen und die Aussichten, die jetzigen Valuta-Einbußen jemals wieder einzuholen, für immer begraben würde. Deswegen denken wir als Kompensation für die Beseitigung dieser deckungslosen Papier-Milliarden an die Herausgabe einer "Konvertier ungs-Zwangsanleihe" mit sehr niedrigem Zinsfuß und sehr kleinem Ablösungsprozent. Der Staat müßte bestimmen, daß alle Banknoten umgewechselt werden und zwar etwa auf Grundlage des obigen Verhältnisses von 2/7 gegen neues Bankpapier und die restlichen ^/? in Schuldverschreibungen einer neuen staatlichen Konvertierungs-Zwangsanleihe mit beispielweise 1 ^ Verzinsung und ^/^ Ablösung per Iahr.

Diese Zwangskonvertierung müßte (und kann durch geeignete Mittel) im ,',n- wie im Ausland durchgeführt werden. Die Folge dieser Maßnahmen wäre eie unmittelbare Erzielung eines Wechselsteindes von zirka 40 Cents für die Malk. Das in Reichsmarken angelegte Eigentum würde zweifellos einen erheblich höheren Wert als jetzt bekommen, die Schuldverschreibungen würden auch wohl mit 20 ^ bewertet werden können und im Laufe der Iahre, bei fortschreitender Auslosung, eiirfte der Kurswert sich noch heben.

Sollte nicht auch das Ausland für diese Reorganisation des deutschen Nährungswesens zu gewinnen sein? Die ihm verbleibenden Marken würden doch unmittelbar das Zehnfache an Kaufkraft gewinnen. Der Rest wäre in Schuldverschreibungen der bekannten Anleihe umzusetzen, die in Deutschland selbst, wegen tes großen, in Frage kommenden Betrages, einen angemessenen Markt haben und deshalb einen flüssigen Besitz bilden würde

Aber der Vorteil wäre in erster Linie der, daß Deutschland unmittelbar wieder seinen Handelsverkehr aufnehmen und mit dem in Vorschlag gebrachten verbesserten Markkurs die unbedingt notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe kaufen könnte, womit es endlich wieder zr.m produzierenden, stark und lohnend erportierenden Land werden würde.

In dem Augenblick aber, wo das Staatshaushalt-Defizit wieder mit der Notendruckpresse befriedigt wird, muß das Elend von neuem beginnen, eine zweite Depressionsperiode, schlimmer als die erste, wäre die Folge und ein zweites Ms,l eine derartige Operation an dem valutakranken Körper Deutschlands auszuführen, erscheint nicht möglich.

Die finanzielle Reform muß aber auch durch eine soziale begleitet werden. Es muß den Arbeitern zum Verstand gebracht werden, daß sie selbst immer tiefer ins Elend kommen, wenn nicht endlich Mittel gefunden werden, r m das Budget ohne Defizit zu schließen. Letzten Endes befindet sich das Valuta-Theimemeler in der Hand des deutschen Arbeiters, die allein ilm den alten Stand bis zur 'darität bringen kann. Für eine Dauer von zunächst drei Iahren müßte aus Gründen der nationalen Wohlfahrt ein absolutes Streikverbot und die Aufhebung des Achtstunden-Arbeitstages erfolgen.

Das Valutaproblem ist zweifellos als das ernsteste und gefährlichste wirtschaftliche, politische und soziale Problem unserer Gegenwart und Zukunft erkannt und hat man folgende Thesen zur Lösung in der Frage der internationalen Kreditgewährung in der Hauptsache aufgestellt:

- 1. Der Krieg hat im gleichen Maße sowohl den Sieger wie den Besiegten vor die Aufgabe gestellt,- Mittel zu finden, um der fortgesetzten Zunahme des Notenumlaufs, der Staatsschulden und der damit verbundenen ständigen Preissteigerung ein Ende zu machen. Eine Verminderung des übertriebenen Verbrauche und eine Zunahme der allgemeinen Produktion, wie Steigerung der Besteuerung wird als das aussichtsreiche, wenn nicht das einzige Heilmittel angesehen.
- 2. Kein Land verdient Kredit, oder kann als hinreichend solventer Schuldner angesehen werden, wenn es nicht bereit oder imstande ist, seine laufenden Ausgaben innerhalb der Grenzen seiner Einnahmen aus Steuerquellen und andern Einkünften zu halten. Von diesem Prinzip müssen die Völker aller Staaten gut durchdrungen sein, weil es sich sonst als unmöglich herausstellen wird, sie aus dem Traum haltloser Erwartungen und Illusionen zu der Erkenntnis harter Tatsachen zu bringen.

Zweifellos bedeutet die, fortgesetzte Zunahme der Umlaufmittel infolge Vermehrung der Staatsschulden eine ernste Gefahr und ist die Preissteigerung zum großen Teil eine unmittelbare Folge des verschobenen Verhältnisses zwischen Waren und Geld, doch will es uns erscheinen, daß das einzige natürliche Mittel zur allmählichen Besserung die Zunahme der Produktion ist, welche in allen Ländern mit ganz andern Mitteln als bislang angeregt, gefördert und erleichtert werden müßte, vr, Walter Ratbenau hat sich kürzlich in gleichem Sinne geäußert. Nathenau ging von der ungeheuren Gütervernichtung, der größten, die die Weltgeschiehte kennt, aus, und bezeichnete diesen Prozeß als noch nicht beendet. Die Vernichtung erstreckt sich nicht nur auf Güter des Verbrauches, sondern auch auf alle Güter der Produktion, also auf alle sichtbaren Werte, die die Weltwirtschaft im Laufe vieler Iahre in mühsamer Arbeit augesammelt hat. Daneben ist eine gewaltige Verminderung der Arbeitskraft festzustellen und dies gerade in einem Augenblick, in dem die Weltwirtschaft vor der Erfüllung von Aufgaben in noct' nicht dagewesenem Umfange steht.

Es ist kaum anders denkbar, als daß die Güterknappheit anhalten wird und die Nachfrage wird das Angebot auch weiterhin ungeheuer übersteigen. Dieser Zustand ist nur nicht etwa identisch mit einer Hochkonjunktur, da ja vor allem die notwendigen Produktionsfähigkeiten fehlen. Die Industrieen der verschiedenen Länder verfügen zwar über einen großen Auftragsbestand, aber es fehlt ihnen in den meisten Fällen an der Möglichkeit ausreichender Leistungen. Dadurch verliert zunächst die bisherige Konkurrenz ihren Sinn. Es wird also keinen Zweck mehr haben, wie bisher Millionen für die Zwecke der Propaganda und ähnliche Dinge auszugeben. Im Gegenterl werden die Industrieen mehr und mehr dazu übergehen müssen, ihren Organisationsapparat zu vereinfachen und auf der andern Seite ihre Produktion zu typisieren. Die wertere Folge des Gütermangels und der Produktion wird eine starke Fortsetzung der Geldentwertung sein, wie sie schon vorher zum Ausdruck gekommen ist. Es muß uns immer wieder wundern, nrit welcher Sl'stemlosigkeit in Deutschland der Wiederaufbau der Wirtschaft betrieben wird. Man hat dem Ruf nach dem freien Handel stattgegeben, aber noch heute stehen die Industrieen zu einem erheblichen Teil unter der Diktatur des freien Handels. Die Folge davon ist eine anhaltende Verschleuderung von deutschen Waren an das Ausland, mit der wiederum ein weiteres Herabsinken des Geldwertes verbunden ist. Anstatt daß der notwendige Ausgleich zwischen Produktion und Verbrauch geschaffen wild, wird noch heute weit mehr verbraucht, <:!s es möglich ist, auch nur annähernd herzustellen, und was das Schlimmste ist, die dringend notwendige Regulierung der Grenzen ist bis zum heutigen Tage immer noch nicht erfolgt. Die schwerste Gefahr für unsere Industrie besteht wohl darin, daß wir von unserer technischen Leistungshohe herabzusinken drohen. Es ist deshalb nötig, daß die deutsche, Wirtschaft alle Kräfte anspannt, um ihre Forschungsarbeiten fortzusetzen und wissenschaftlich auf der Höhe zu bleiben. Da nun mal die Hilfe von keiner Seite kommt

Neben der Freiheit des Weltmarktes in seinem vollen Umfange muß derselbe «ber auch von ausbeutzrischen Monopolen befreit we den, d<.mit Weltnachfrage nnd Weltai'gebot durch ehrliche Konkurrenz in ein reines Gleichgewicht gebracht werden können.

Um nun nochmals auf die beiden andern Mittel, die in den Thesen genannt werden, zurückzukommen, muß gesagt werden, daß eine Verminderung des übertriebenen Perbrauchs und der Mehrbesteuerung nicht minder gut gewählt ist, das Letzte kommt uns selbst als ein Scheinmittel vor. Angesichts fehlender Darlegungen gibt die notwendige Kürze auch keine Auskunft über den übertriebenen Verbrauch und was man darunter zu verstehen hat. Unseres Erachtens kann der Reichtum des Kriegsgewinnlers nicht allein als schuldig in die Wagschale gelegt werden. Es kann vielleicht gemeint sein, daß die Weltproduktion nicht in die richtigen Bahnen geleitet wird, daß znviel Lnniswaren produziert werden. Doch auch die« ist, im allgemeinen Verband, als eine unbedeutende Abweichung anzusehen, ganz abgesehen von der Tatsache, daß auch die Erzeugung nnd der Verbrauch von Luruswaren nicht ausschließlich schädliche Seiten hat. Macht denn die Masse sich eines außergewöhnlichen Verbrauches schuldig? Ohne zu berücksichtigen, daß in ausgedehnten Gebieten Europas der Lebensstandard von vielen Millionen noch auf ein klägliches Minimum beschränkt ist, glauben wir kaum, daß die Bevölkerung Europas in ihrer Gesamtheit mehr verbraucht als vor dem Kriege. Man kann sicherlich stark daran zweifeln, ob die Lohnerhöhungen der Arbeiter diesen positive Vorteile gebracht haben und daß sie deswegen eine wirklich erheblich

umfangreichere Nachfrage in Waren, bezw. einen übertriebenen Verbrauch hervorrufen. Mehrbesteuerung dünkt uns, wie gesagt, ein Scheinmittel.

Die Probe auf das Erempel ist leicht zu machen. Ist nicht selbst in England mit seinen fabelhaften Steuern, die dort schneller als sonst irgendwo eingeführt wurden, eine ungewöhnliche Steigerung der Umlaufmittel festzustellen, die nech fortgesetzt anhält? Die Mehrbesteuerung ist an letzter Stelle schließlich auch als ein Verteuerungsfaktor anzusehen, da die Gesamtheit der Steuern seil langern auf allerlei Wegen und Umwegen vollständig auf die Verbraucherschaft abgewälzt wird. Die Mehrbesteuerung hat natürliche Seiten, doch darf man ihre Folgen nicht unterschätzen.

Angesichts der Notwendigkeit, die Staatsschulden nicht weiter zu erhöhen, muß ein Unterschied zwischen der Erhöhung der Staatsschulden für produktive Zwecke, für die unvermeidliche Liquidation der Kriegsverhältnisse gemacht werden und zwischen neuen unproduktiven Ausgaben. Wenn Anleihen für produktive Zwecke geschehen, sind die vermehrten Erfordernisse für Verzinsung und Abschreibung, die den befriedigenden Abschluß des Staatshaushaltes erschweren, nur Beschwerden vorübergehender Art. Nur gegen unproduktive Ausgaben ist Widerstand notwendig und leider zwingt der Friedensvertrag noch beide Parteien, sehr große Ausgaben dieser Art zu machen. Hier muß, nach Verständigung der Völker, der Hebel angesetzt werden.

Der englische Fachmann I. M. Keunes C. B. weist in einem kürzlich herausgegebenen Werk mit Recht darauf hin, daß als Hauptbedingung zur Lösung der internationalen Valutakrise die Ermäßigung der. deutschen Kriegsentschädigung ins Auge.gefaßt werden muß. Dieser Grundsatz findet sich in elwas verschleierter Form bereits in den Unterlagen zum Valutaproblem. Der Inhalt des Buches ist auch insoweit interessant, als er darauf hinweist, daß abgesehen von durchgreifenden Aenderungen in der finanziellen Geschäftsführung der einzelnen Länder, auch Aenderungen ihrer allgemeinen Politik und schließlich in der Gemütsverfassung der Völker notwendig sind. Diese Bemerkungen gelten wohl im Hinblick auf die Haltung der Vereinigten Staaten, aber auch die Neutralen, unter denen die Schweiz, Holland und die nordischen Staaten gleichfalls, wenn auch zumteil in bescheidenem Maße, zu den Kreditgebern gehören müssen, werden diese Seite des Problems ernstlich in Erwägung nehmen müssen. Ieder einsichtige Geschäftsmann steht heute auf dem Standpunkt, daß die bisherigen Preissteigerungen nur dahin führen können, daß das Publikum über kurz oder lang zu kaufen aufhören wird und muß, denn unmöglich können die Einkommen mit der sprunghaften Aufwärtsbewegung auch nur annähernd Schritt halten

Die hohen Zölle verbieten die Einfuhr von Auslandsware, inebesondere der nötigen Rohstoffe und Lebensmittel. Treten hierzu die schon erwähnten verschiedenen Schwierigkeiten, so kann es nicht ausbleiben, daß wir dem Bankerott entgegensteuern, wenn sich unserer Finanzpolitik nicht der Mann bemächtigt der die Herkulesarbeit übernehmen will und kann.

Sind wir nicht zu engherzig, an kleine Dinge große Probleme zu knüpsen, sondern machen wir uns noch, so lange es noch Zeit ist, in dieser großen Not mit großen Entschlüssen bekannt, die uns bislang immer gefehlt haben; nur auf diese Weise entgehen wir dem Abgrund.

Geh. Rat, Umv.-Prof. 0. Vr. jur. Emil Sehling, Erlangen:

Kürst Vismarcks Entlassung/)

"Was wir durch dich geworden, . ,

Wir wissen's und die Welt,

Was ohne dich wir bleiben,

Gott sei's anheim gestellt," so sang der Deutschesten Einer, Ernst v. Wildenbruch, bei der Entlassung des Fürsten Bismarck ahnungsschwer.

Mit dem Sturze Bismarcks beginnt der Niedergang Deutschlands, der bis zur Katastrophe in unseren Tagen geführt hat^ Kein Ereignis der neueren Geschichte vor dem Weltkriege hat den denkenden Deutschen mehr erregt wie dieser Vorgang. Die Frage nach den inneren Gründen der Entlassung, die Frage nach den Schuldigen, die den Kaiser beeinflußt haben, wollen nicht verstummen, ebensowenig wie die Frage, ob sich denn die Trennung nicht hätte vermeiden lassen, ob es wenigstens nicht möglich gewesen wäre, sie weniger jäh, weniger schmerzvoll für den Patrioten zu gestalten. Alle diese Fragen sind ungeklärt. Der dritte Band der Gedanken und Erinnerungen Vismarcks sollte weitere Aufklärung bringen, wenngleich wohl auch er uns nicht über alle Punkte, namentlich nicht über die im Hintergrunde spielenden Intriguen, Aufschluß hätte bringen können. Das Erscheinen dieses Bandes ist verboten. Unsere Sehnsucht nach Erkenntnis und Wahrheit muß wieder ungestillt bleiben. Da erscheint das vorliegende Buch und bringt uns von unmittelbar beteiligten Seiten hecher wünschte Aufschlüsse. Es handelt sich um die Herausgabe der hinterlassenen Aufzeichnungen

') Eine Anzeige des Werkes "Fürst Vismarcks Entlassung/. Mach den hinterlassen«!r, bisher unoeröff« ntlichten Aufzeichnungen des Ttaatsministers Dr. Karl Heinrich v. Bötticher und des Chefs der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck Dr. Franz Johannes von Rottenburg. Herausgegeben von Prof. I)l. Georg Freiherrn vonEppstein, Wirklichem Geheimen Rat. Berlin. Verlag von August Scherl, G. m. b. H. m Berlin, 1920,

des Staatsministers Dr. Karl Heinrich von Bötticher und des Chefs der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck D.-. von Rottenburg. Von ihnen konnte Minister v. Berlepsch am ö. Dezember 1904 an v. Bötticher schreiben (S. 22 des Buch:e): "Er und Sie (d. h. v. Botticher und v. Rottenburg) sind die ernzigen noch lebenden Menschen, die genau über die Vorgänge bei de« Kanzlers Entlassung unterrichtet sind und sie objektiv beurteilen."

Wir verdanken diese Veröffentlichung dem durch seine staatsrechtlichen Schriften, insbesondere auch über das Staatsrecht Bismarcks, in der Gelehrtenwelt rühmlichst bekannten Wirklichen Geheimen Rat Professor Dr., Zur. Georg Freiherrn v. Eppstein, dem Kurator der FürstLeopold-Akademie, Hochschule für Verwaltungswisseuschaften, zu Detmold. Er hat diese Aufzeichnungen mit einer geistsprühenden Einleitung und mit zahlreichen höchst instruktiven Anmerkungen versehen und eine Anzahl wichtigster Dokumente, Aktenstücke, Briefe, die zum größten Teil bisher unbekannt waren, hinzugefügt. Da der Schwerpunkt des Werkes in den Aufzeichnungen v. Böttichere liegt, und diese in einer ganz bestimmten Tendenz verfaßt sind, nämlich seine Schuldlosigkeit an dem Sturze Bismarcks darzutun, so gibt der gelehrte Herr Herausgeber in der Einleitung mit Recht eine Schilderung des Lebens v. Böttichere und seiner Beziehungen zum Fürsten Bismarck, die bis zu der Zeit vor dem Sturze die allerintimsten gewesen sind. v. Eppstein illustriert die Haltung v. Böttichere nach dem Sturze Bismarcks. Er erklärt namentlich auch sein Stillschweigen gegen die zahlreichen Vorwürfe, trotz vieler Aufforderungen sein Schweigen zu brechen und sich gegen die unberechtigten Vorwürfe zu verteidigen. Die Einleitung schildert weiter die Veranlassung zu diesen Aufzeichnungen und die Umstände, die zu der heutigen Veröffentlichung geführt haben. Damit unterstützt der Herausgeber in glänzender, direkt poetisch wirkender Diktion die Verteidigung Böttichers. Bevor wir zu einer Gesamtwürdigung des Werke? schreiten, geben wir zunächst ein kurzes Referat über den Inhalt der Aufzeichnungen.

I.

In seinem Vorwort bezeichnet v. Bötticher seine Schrift ausdrücklich ale eine Rechtfertigung gegen die Vorwürfe, daß er treulos gegen Bismarck gehandelt ihn verraten habe und die Sehuld trage an dem Sturze seines eigenen Wohltäters. Als Grund dafür, daß er geschwiegen habe und auch diese Aufzeichnung erst nach seinem Tode publiziert sehen wolle und durch sie sich zunächst nur seine» eigenen Angehörigen gegenüber rechtfertigen wolle, gibt er an, daß er nicht die Hand dazu reichen könne, den Fürsten Bismarck, seinen Wohltäter, l>er Kritik auszusetzen und das leuchtende Bild des deutschen Heros zu verkleinern.

Die Memoiren schildern zunächst die Gegensätze, die zwischen dem Kaiser und Bismarck sich alsbald herausstellten. Nach den Aufzeichnungen handelte ee sich zunächst um die Frage der Zulassung der russischen Obligationen zur Börse (S. 35), dann vor allen Dingen um die Arbeitsschutzgesetzgebung, wobei Bismarck sich sehr zurückhaltend verhielt, der Kaiser dagegen energisch vorwärts drängte. Der Kaiser erscheint hier als besonders arbeiterfreundlich. Die Aufzeichnungen iversen auf manche Regierungsakte des Kaisers interessante Schlaglichter. So auf die Nebenregierung von Hintzpeter und anderen. Die sachlichen Gegensätze in der Arbeiterfrage traten namentlich in der Kronratssitzung vom 21. Ianuar 189s> in die Erscheinung. Botticher trat damit selbst in einen gewissen sachlichen Gegensatz zu Bismarck, da er in dieser Arbeiterfrage ganz auf der Seite des Kaisers stand. In dieser Kronratssitzung, in welcher der Kaiser an der Hand von drei Aufzeichnungen, darunter zwei eigenhändig geschriebenen, sein Programm entwickelte, kam es schon zu solchen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Bismarck, daß der Bruch eigentlich unvermeidlich war. Man kann es verstehen, welche Gefühle- in der Brust des mngen Kaisers bestehen mußten, wenn er, wie v. Bötticher S. 4? mitteilt, zum Großherzog v. Baden von seinen Minstern gesagt haben soll: Es sind nicht meine Minister, sondern die des Fürsten Bismarck. Bötticher schildert weiter die Versuche, die Gegensätze zwischen dem Kaiser und Bismarck in der Arbeiterfrage zu beseitigen. Nicht ganz klar ist die Darstellung der Vorgänge auf S. 50 ff. Bötticher berichtete über das Hin und Her der Verhandlungen, sowie über das Hereinspielen dritter Personen, die den Weg zum Kaiser wissen. Daß der Kaiser auf eigene Faust handeln will, ohne Gegenzeichnung eines Ministers (S. 53), wird von Bötticher doch wohl etwas zu leicht genommen. Man erkennt hier schon den suggerierenden Einfluß des Kaisers auf seine Umgebung und die geringe Kraft des Widerstandes, den der Kaiser dabei findet — außer bei Bismarck.

Die merkwürdigen Widersprüche, die sich darin zeigen, daß Bismarck in der Al-beiterschutzgesetzgebung, die der Kaiser in "begeisterter Form" wünscht, bald mitmachen, bald nicht mitmachen will, S. 57—,58, werden nicht ganz geklärt. Man ersieht nicht, ob Bismirck wirklich so hin und herschw.inkte und nicht wußte, was er wollte, oder ob der Kaiser nur (und dann von wem?) falsch informiert wurde. Über die letzte Aussprache zwischen Kaiser und Bismarck erfahren wir naturgemäß nichts. Zwischen dem, was Bötticher S.64 und 65 berichtet, scheint noch mancherlei passiert zu sein. Warum z. B. die Mitwirkung des Großherzogs v. Baden? Warum verleiht der Kaiser Bötticher gerade in diesem Momente den schwarzen Adle'orden? Warum sind die Bismarcks so kühl? S. 67 klafft die Darstellung. Hier stoßen wir auf einmal auf die Klage Bismarcks, daß er "auch (!) in der auswärtigen Politik nicht mehr das Vertrauen des Kaisers genieße." Woher kommt auf einmal diese doch ganz besonders wichtige Tatsache, während es bisher bei Bötticher immer nur geheißen hat, daß die Arbeiterfrage der Grund des Gegensatzes gewesen sei. Sollte bloß der Bericht von Kiew (S. 68) die Schuld tragen? Die Entwicklung schreitet weiter. Der Kaiser fordert die Entlassung (S. 70). Am

18. März fragte der Kaiser Bötticher nach der Tafel, warum das Entlassungegesuch des Fürsten Bismarck noch nicht eingegangen sei. Bötticher erwidert, daß der Kanzler in der Sitzung des Staatsministeriums seine Absicht, dies unverzüglich zu tun, kundgegeben habe. Der Kaiser erklärt Bötticher, daß er ihn, wenn das Gesuch eingegangen, sofort rufen lassen wolle. Das geschah am Morgen des

19. März telefonisch. Der Kaiser teilte ihm das Entlassungsgesuch mit. Ietzt erlaubte sich Bötticher dem Kaiser die Frage vorzulegen (und das ist nach seinen eigenen Aufzeichnungen der einzige Versuch, den Willen des Kaisers in dieser Richtung zu beeinflussen), ob es der wirkliche Wille des Kaisers sei, Bismarck gehen zu lassen. Der Kaiser erklärt "mit erhobener Stimme": Ia ich will es (S. 71). Jetzt macht Bötticher nicht mehr den geringsten Versuch, den Kaiser umzustimmen. Als gehorsamster Beamter fügt er sich dem Willen seines Herrn und es folgen in den Aufzeichnungen sofort die Verhandlungen zwischen Kaiser und Bötticher über die etwaigen Auszeichnungen für Bismarck, die Verleihung des Titels "Heizrg vi.-!r Lauenburg", sowie über eine etwaige Dotation (S. 72).

Von besonderem Interesse ist die Schilderung des ersten Zusammentreffens zwischen Bismarck und Bötticher nach der Entlassung. Wir finden hier den Schlüssel zur Beurteilung der ganzen Aufzeichnungen und ihrer Tendenz, worauf ich noch später eingehen werde. Zum Schlüsse wird noch über einen Hofklatsch berichtet, wonach Bismarck zuviel Morphium nehme (S. 77). Soweit der Inhalt der Aufzeichnungen Böttichers.

Eine außerordentlich wichtige Ergänzung erfahren sie durch die Bemerkungen v. Rottenburgs vom Iuli 1905. Rottenburg will eine Erläuterung zu den Aufzeichnungen Böttichers geben. Er hält daher auch genau die Reihenfolge ein, die Bötticher vorgezeichnet hat, er schließt z. B. auch mit dem Herzog von Lauenburg und dem Morphiumklatsch. Seine Erläuterungen selbst sind aber von größter Wichtigkeit. Sie stellen fest: 1. Daß die Durchführung der Sozialpolitik nicht der eigentliche Grund der Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Bismarck war. Rottenburg erklärt die scheinbaren Widersprüche Bismarcks in seiner Haltung zu den Arbeiterschutzplänen des Kaisers, wobei offenbar zwischen Kaiser und Bismarck unheilvolle Mißverständnisse bestanden haben. Bismarck wollte selbstverständlich in der von ihm selbst eingeleiteten Arbeiterpolitik fortfahren, wenn auch nicht vielleicht in der stürmischen Weise des Kaisers, aber daneben die Auswüchse der Sozialdemokratie bekämpfen. ^

2. Daß Bötticher keine Schuld an dem Sturze trägt, bestätigt auch Rottenbmg.

Die wahren Gründe der Gegensätze liegen tiefer und werden S. 89 nur angedeutet.

Bemerkenswert ist auch die Mitteilung, daß namentlich Graf Herbert Bicma.ck den Gegensatz geschürt hat und auf den nervösen alten Fürsten nicht immer mildernd und beschwichtigend eingewirkt hat.

Für die Rettung Böttichers ist dies alles natürlich von größtem Werte, für das Verständnis und die Würdigung des welthistorischen Ereignisses, des Sturzes Bismarcks sind diese Feststellungen natürlich von geringerer Bedeutung.

Unter den beigefügten Dokumenten ist das wertvollste dasjenige E. 152, das den Kaiser als Arbeiterfreund zeigt. Auf S. 154 nennt der Kaiser seine unverantwortlichen Berater. Die Anlagen, insbesondere das Protokoll der Kronratssitzung, zeigen den Kaiser von seiner besten Seite und sie liefern einen interessanten Beitrag zur Geschichte der sozialen Frage und auch zur Vorgeschichte der heutigen Revolution.

Π.

Wenn wir ein zusammenfassendes Urteil über die Publikation abgeben wollen, so fragen wir, was bietet sie dem deutschen Volke Neues? Das eine steht fest, Sensation wird die Veröffentlichung nicht hervorrufen können. Wer etwa geglaubt hat, aus ihr pikante, intime Details zu erfahre.r, wird im Allgemeinen nicht auf seine Rechnung kommen. In beiden Aufzeichnungen hören wir nur die Sprache ernster, lediglich dem Sachlichen zugewandter Männer.

Mit ganzer Seele hing Bötticher, dieser echte preußische Beamte, an seinem Kaiser und Herrn. Ganz im Sinne der guten alten preußischen Tradition. Aber auch seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Meister der Diplomatie, dem Schöpfer des deutsch: «Reiches, seinem Wohltäter war er in tiefster Dankbarkeit und Verehrung ergeben. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankte er in dem Konflikt, dessen Katastrophe er komm:n sah, hin und her. Er war eine Kompromißnatur und gerade ihn stellte das Schicksal vor ein so schweres Dilemma. Als die Katastrophe eingetreten war, ertrug er schweren Herzens, aber schweigend die ungerechten Vorwürfe der Mitwelt, er sei einer der Hauptursachen des Sturzes Bismarcks gewesen.

Denn Eines ergibt sich mit Sicherheit aus den Memoiren Böttichers und den Bemerkungen Rottenburgs: Diese Vorwürfe sind ungerecht gewesen. Die Memoiren sprechen in dieser Beziehung eine völlig überzeugende Sprache. Von Bötticher war kein Intrigant und kein Heuchler. Gegen seinen Willen sah er sich in den Zwiespalt der Pflichten des Gehorsams gegen den Kaiser und der Dankbarkeit gegen Bismarck hineingedrängt. Männerstolz vor Fürstenthronen hat ihm gefehlt. Dem ausgesprochenen Willen seines Monarchen gegenüber leistete der Beamte und Hofmann keinen Widerstand. Er wagte nicht einmal Bedenken zu äußern, sondern als der Kaiser sagt: "Ich will es", ist für ihn die Sache erledigt. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen wagt er nicht mehr einmal eine schüchterne Vorstellung. Hier wird die Nachwelt die Haltung Böttichers nicht billigen können. Denn der erste Berater der Krone ist nicht ein Höfling, der einfach zu gehorchen hat. Dem jugendlichen, von unverantwortlichen Ratgebern umgebenen, zur Ertragung eines Widerspruches wenig veranlagtem Kaiser gegenüber mußte v. Bötticher in dieser ganzen Angelegenheit und namentlich in dem letzten kritischen Augenblick eine weit energischere Haltung beobachken, als wie er sie in seinem eigenen Rettungsversuche schildert, selbst auf die Gefahr hin, das Mißfallen seines höchsten Herrn zu erregen. Ia, ob der nächste Berater und Vertraute Vismarcks nicht die moralische Pflicht gehabt hätte, ebenfalls seine Entlassung anzubieten und diese sogar unter allen Umständen durchzusetzen, ist eine andere Frage. Bismarck . hat ihm in dieser Beziehung nicht einmal einen Vorwurf gemacht; aber was Bismarck von ihm hätte erwarten können, eine energischere Vertretung seiner Interessen, das hat Bötticher nicht geleistet. Niemand hat dies besser charakterisiert als Bismarck selbst, als er zu Bötticher sagte: S. 75: "Nein, Treubruch werfe ien Ihnen nicht vor, aber Sie haben mich

im Kampfe mit dem Kaiser nicht so unterstützt, wie ich das von Ihnen erwarten durfte". Und was berichten die Memoiren von der Antwort Böttichers auf diesen Vmwmf: "Ich hatte das Wort auf der Zunge, daß es einen Kampf mit dem Kaiser für mich, seinen Minister, nicht gebe, unterdrückte indessen eine solche Äußerung". Das ist die beste Selbstkritik v. Böttichers, zugleich die beste Charakterisierung seiner Persönliehkeit und seiner Haltung in dem Konflikt. Er war nicht der Schuldige, aber er hat die Katastrophe auch nicht aufzuhalten versucht.

Damit erhebt sich aber nach wie vor die weitere Frage: wer sind denn nun die eigentlichen Persönlichkeiten gewesen, die den Kaiser so unheilvoll beeinflußt haben? Denn daß der Kaiser trotz seines scheinbar eisernen Willens ein schwankender, beeinflußbarer Charakter gewesen ist, dürfte wohl außer Frage steheu. Auf diese Frage, die das deutsche Volk in erster Linie interessiert, gibt auch die vorliegellte Publikation keine Auskunft. Beaehtenswert ist die überzeugende Feststellung, die weniger aus Böttichers als nus Rottenbmgs Aufzeichnungen heivorgeht, daß die Arbeiterfrage nicht der eigentliche Grund des Risses gewesen ist. Und das ist auch ohne weiteres einleuchtend, denn Bismarck war der eigentliche Vater der deulschen Sozialpolitik, er hat die Sozialgesetzgebung überhaupt erst ins Leben gerufen. Warum sollte er nicht einigen weiteren Fortschritten geneigt gewesen sein. Nur politische Auswüchse wollte er nach wie vor durch das Sozialistengesetz bekämpft sehen. Dadurch erhebt sich aber der zweite Gru,rd der Trennung, den besonders Rottenburg hervorhebt, zu ungeahnter Größe: Der Kaiser wollte auch in der auswärtigen Politik eine andere Richtung einschlagen als Bismarck. Welche, erfahren wir nicht. Daß die Bismarck'sche Politik die einzige richtige war, davon haben uns wohl die Zeitereignisse überzeugt. —

Wir leben im Zeitalter der "Lebenserinnerungen".

Memoiren sind häufig genug Rettungsversuche. Wahrheit und Dichlung treten oft genug gemischt nebeneinander auf. Soweit die Bötticher'schen Memoiren in Frage kommen, haben wir den Eindruck, daß sie wahr und aufrichtig sind und deshalb ihren unmittelbaren Zweck auch erreichen. Die Apologie Böttichers ist als gelungen zu betrachten. Bismarck war in jeder Beziehung groß, auch in seiner Menschenkenntnis, in seiner Liebe und in seinem Haß. Sein Urteil über Bönieher, das wir oben mitgeteilt haben, ist daher auch für Bötticher selbst eine Rechtfertigung.

Neben Bötticher erfährt auch der jugendlich vorstürmende Kaiser mit seiner Arbeiterpolitik eine freundliche Beleuchtung. Diese Memoiren wirken in maneher Beziehung versöhnend. Über der Tragik der Entlassung Bismarck« leuchtet uns der milde Stern der Erkenntnis, daß wenigstens der nächste Diener des Finsten Bismarcks, sein intimster Vertrauter, ihm die Treue nicht gebrochen hat, daß er zwar im Konflikte der Pflichten als gehorsamer Beamter seinem Kaiser die Dankbarkeit und Verehrung gegen seinen Meister und Wohltäter zum Opfer gebraeht hat, daß er zwar schwach, aber nicht illoyal gegen Bismarck gehandelt hat.

So bricht denn Prof. Dr. Georg Freiherr v. Eppstein mit Necht in seiner Einleitung in erfter Linie eine Lanze für v. Böttieher, aber er tritt auch in ritterlicher Weise vor den Kaiser und letzten Endes auch vor B i s m a r ck.

(arl Pleißenau:

bas Recht üer iüealistischen Weltanschauung.

Eine Erwiderung

Der gleichnamige Aufsatz des Herrn Geheimrat König hat bei vielen Kopfschütteln erregt. Derselbe enthält so viel Unrichtiges und verrät eine solche Unkenntnis von Dingen, die längst Gemeingut aller Gebildeten geworden sind, daß er sich eigentlich von selbst richtet und es überflüssig erscheinen könnte, darauf zu erwidern, da er aber, besonders weil er aus der Feder eines Geheimrats stammt, geeignet ist, die deutsche Wissenschaft bei dem Laienpublikum herabzusetzen, so kann ich es mir nicht versagen, einiges darauf zu entgegnen.

Schon in der Überschrift erklingt der Unterton, als ob jemand das Recht der idealistischen Weltanschauung bestritte, und aus dem Weiteren soll dann hervorgehen, daß der Monismus keine idealistische Weltanschauung sei. Beides trifft nicht zu. Herr Geheimrat K. brauchte nur einmal die Zusammenkunft einer Ortsgruppe des deutschen Monistenbundes zu besuchen, um sich zu überzeugen, daß dort die höchsten Ideale, die die Menschheit besitzt, gepredigt werden. Das Wort "Materialismus" hat schon viel Unheil angerichtet, indem es bei vielen die falsche Vorstellung erweckt, als ob die "bloße Materie" und nicht vielmehr die in ihr waltenden, mit ihr untrennbar verbundenen, z. T. noch gar nicht erforschten Kräfte eine schaffende Wirkung besitzen sollten, es wäre daher besser, das Wort zu begraben. Es liegt auf der Hand, daß es Dinge gibt, die z. Zt. niemand wissen und über die man daher auch noch nichts aussagen kann, es ist daher ein ungerechter Vorwurf gegen Haeckel, daß er sich über solche Probleme wie das Entstel'en des ersten organischen Lebens auf der Erde ausschweigt. Der einst viel geglaubte Satz: omnis eellulllr, e eellula ist heute im Abgrund der Vergessenheit versunken (eigentlich war es ja selbverständlich, daß die erste Zelle nicht aus einer schon vorhandenen entstehen konnte), es hat sich an ihm wie an so vielen Dingen das ?r«!>5«/>e? des Heraklit bewahrheitet, und die Menschheit wird es noch oft bestätigt finden. Darum hat auch der Monismus den Gedanken der Entwicklung in sich aufgenommen, er ist kein "starres System", sondern unstarr, entwicklungsbereit.

Herr Geheimrat K. hätte in Bonn, dem Sitz ausgezeichneter Gelehrter, Gelegenheit genug gehabt, sich über die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zu orientieren, aber daß ein Korallenstock kein Mineral, sondern eine Tierkolonie ist, lernt man doch schon in Untertertia. Wenn er dann schreibt: "Aber wenn diese Gleichstellung von Kraft und Geist richtig sein sollte, dann wäre der Kolben in einer Dampfmaschine ein höchst gestivolles Wesen", so möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, daß schon in der Volksschule gelehrt wird, daß Iames Watt durch einen Topfdeck?!, welcher von der Kraft des Dampfes gehoben wurde, zu der Erfindung der Dampfmaschine geführt wurde. Vielfach hat der Autor auch Haeckel mißverstanden. "Geist" im engeren Sinne ist höchstentwickelte resp. höchstdifferenzierte Kraft, welche auch nur in ebensolcher Materie sich betätigen kann, immerhin ist sie von der in der primitiven Materie waltenden sachlich nicht verschieden, beide sind "Bewegung". Von einer willkürlichen "Nivellierung", die er Haeckel vorwirft, kann gar keine Rede sein, die von Letzterem häufig gebrauchten Worte "Entwicklung" und "Differenzierung" stehen dazu in schroffstem Gegensatz. Auf die Behauptung des zitierten F. A. Lange: "Die Erscheinungen des Geisteslebens bleiben... ein Fremdes und Anderes" muß man erwidern: Wer kann das wissen? Daß die noch im Anfangsstadium stehende naturwissenschaftliche Forschung im Laufe der kommenden Iahrhunderte oder Iahrtausende noch vieles aufdecken wird, worüber wir uns jetzt vergeblich die Köpfe zerbrechen, wer möchte das bezweifeln? Auf die Worte M. Apel's: "Wie sollten die Gehirnzellen z. B. eine Schlußfolgerung ziehen?": Es muß doch wohl so sein, denn wir können die Denktätigkeit durch Alkohol, Äther, Chloroform usw. ausschalten, auch kann das verkrüppelte Hirn eines Blödsinnigen von vornherein, das altersschwache eines früher normalen, segar bedeutenden Menschen nicht mehr Schlußfolgerungen ziehen. Wenigstens keine richtigen. Der alternde, in seinen späteren Lebensjahren kindisch ge

Prof. Mustafa Nermi: Mrkismus unü Kant.

Bis zur Revolution 1908 lag der Begriff "Nationalität" dem türkischen Volke fern. Der islamische Internationalismus und die darauf beruhende Kalifatspolitik mit ihrer Schultendenz hatten seine sozialen Normen tief beeinflußt. Die Nationalitätskämpfe zwischen den Bulgaren, Serben und Griechen kamen ihm als "unnatürlich" vor. Seiner Auffassung nach setzte die islamische Einheit eine gegnerische Christeneinheit voraus.

Vieles ist über die türkische Revolution gesagt worden, und viele soziologischen Schriftsteller haben ihr gegenüber scharfe Kritik geübt, aber trotz alledem war sie ein kulturgeschichtliches Ereignis, wodurch das Volksbewußtsein einen inhaltlichen Entwicklungsdrang erfahren sollte. Durch die Revolution hat das Volk vieles gelernt, es hat gelernt, daß es einen Willen besitzt, dem sich ein stolzer, unbarmherziger Hof ergeben mußte. Dieses Kraftbewußtsein ist die Quelle der späteren staatlich-sozialen Entwicklungen. Der türkische Nationalismus ist eine spätere, durch die innerpolitischen Faktoren als abgesonderte soziale Form erscheinende Entwicklungsphase dieses "Willenebewußtseins". Von den Völkern des osmanischen Reiches ist es das türkische, das zuletzt in den Nationalismus eingeweiht wurde. Wir wollen hier untersuchen, wie dieser Prozeß sich vollzog: Die Wiederherstellung der im Iahre 1879 unterdrückten Verfassung gab den Völkern der Türkei, die schon durch die russisch-englische Orient-Politik nationalistisch genug aufgeklärt waren, die Gelegenheit, sich im nationalen Sinne öffentlich zu orientieren. Das Türkentum als Besitzer der Staatsgewalt versuchte durch den Ottomanismus ein staatlichinternationales Bewußtsein zu schaffen und dadurch die zentrifugale Tendenz der ethnologischen Zusammensetzung des Reiches zu überwinden.

Die Ottomanismus-Politik brach wegen der widersprechenden und der schon reifen, kristallisierten Volksinteressen zusammen. Das türkische Volk blieb allein und versuchte durch das alte islamische Ideal eine starke politische Reichseinheit zu, bilden. Viele europäischen Gelehrten, besonders mein verstorbener Freund, der unermüdliche Orientforscher Martin Hartmann, hielten diese Orientierung für eine natürliche. Diese Bestrebung war aber aus den folgenden soziologischen Gründen für die Türkei unerreichbar:

- 1. die soziale Lebensform der islamischen Völker,
- 2. die sich darauf beziehende Politik der Großkolonialmächte.

Im Nomadentum tritt der Stammes- oder Sippengeist als entscheidendes Moment hervor und daher entsteht die Aussichtslosigkeit, mit solchen im Gegensatz stehenden Elementen eine höchst komplizierte politische Einheit zu schaffen, in der neue etbische Normen zur Herrschaft gelangen solkten. Der Türkei blieb nur em maApolitisches Mittel übrig, das, infolge der entwickelten Kolonialtätigkeit der Großmächte und militärischen Schwäche des Landes, für die neue Orientierung gar keine Verwirklichung versprach. Das durch den erquickenden Geist der Revolution tief beseelte Türkentum sollte den warmen Traum seiner Begeisterung untergehen sehen und ein neues Tätigkeitsfeld suchen. Das war es selbst, das war die schwere und wichtige Aufgabe, seine durch den Entwicklungsprozeß des Staatslebens herabgesunkene Lebendigkeit zu regenerieren. Und so trat das türkische Nationalideal "mefkjüre" auf.

In der ersten Entwicklungsperiode ihrer Geschichte war die Türkei ein Nationalstaat, der infolge der Eroberungen sich in eine neue theokratische Form auflösen mußte. Die Schwierigkeit lag darin, wie die Türkei aus seinen Iahrhunderte langen, durch den islamischen Kosmopolitismus stark beeinflußten Einrichtungen heraus ein neues Leben und ein Leben mit einem neuen Wertinhalt werde sehaffen können. Und dadurch entstand die Lösungsformel des schwersten türkischen Kulturproblems: Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung. Die Türkei soll seine Iugend auf diesem Wege erziehen, und so nur kann die durch die Revolution wachgewordene Volkslebendigkeit schöpferisch werden. Die Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung sind überhaupt nicht widersprechende Erziehungsformen. Sie bilden eine zusammenhängende Einheit, so äußern sich die Vertreter dieser Riehtung. Der Türke hat seine ural-altaische Sprache, seine Volkseigentümlichkeit, seine Religion und seine zeitgenössische wissenschaftliehe Bildung. Dies kann nur die Grundlage der neuen Erziehung sein. Die infolge der Revolution nach Tätigkeit sich sehnende Willenskraft des Volkes kann nur in dieser Richtung dem in Verfall befindlichen Lande die Rettung bringen. Das Türkentum lebt in einem Erziehungskosmopolitismus. Der Türke soll die Eigenschaft haben, sich für sein Volk zu opfern. Mit diesem Gedanken trat der große türkische Denker Zia Gök Alp *) auf. Wie kann man diese heilige Begeisterung des reifen, nach Nietzsche's Wort "närrischen" Ideals, das "närrisch" nach einer "Erlösung" strebt, in das Bewußtsein der Iugend bringen? Es ist nötig, zuerst den verderblichen Fatalismus zu überwinden. Zia Gök Alp versucht der türkischen

') Nach der Besetzung von Konstantinopel wurde er durch die Engländer nach Malta gebracht.

Erziehung eine neue weltliche Orientierung zu geben, der Bestrebung ähnlich, wie sie sich nach dem westfälischen Frieden in Deutschland im Erziehungswesen bemerkbar machte.

Das Staatssystem beruht auf einem Wertsystem. — Unter Abdul Hamid entwickelten sich ganz negative Tendenzen im Volke: Heuchelei, Unterwürfigkeit und Willkür, alles soziale Erscheinungen des absolutistischen Regimes. Die Resolution aber, Vertreterin eines neuen, mit dem alten Regime im Gegensatz befindlichen Geistes, bedingt eine Neugestaltung des gesamten Lebens. Das Pfliehtgefühl soll emporwachsen, "I^a m'e8t 6ßM8MUL" muß verschwinden, damit die neue Gesellschaft ihre Grundlage habe. Für das neue Wertsystem ist aber eine neue erkenntnistheoretische Schwierigkeit zu überwinden. Hier steht Gök Alp mit der Philosophie Kants in enger Berührung. Kant war der Türkei durch französische Vermittlung bekannt. Diese Beziehung aber äußerte sich mehr in dilettantischem Einne. Bei Gök Alp hatte Kant seine wissenschaftliche Wmdigung. Sein Türkismus war mehr ein Kulturdrang, als ein Rassenegoiemus und ein Selbstverherrlichungswahn. Darum betrachtete er die Grenzen der geistigen Türkei als nicht-eristierend und wollte dem kulturellen Pantürkismus einen Entwicklungsboden vorbereiten. Die Grundbedingung dieser geistig-sittlichen Erpansion war das Emporblühen des Kerntürkentums, das jetzt von Dogmalismus oder Skeptizisrnus beherrscht ist. Das hat seine Begründung in der nichteinheitlichen Erziehung. Die Medresse (religiöse Unterrichtsanstalten) stehen den europäisch statuierten Tanzimnt-Schulen feindlich gegenüber. Dieses Erziehungssnstem zersplittert die soziale Bewußtseinseinheit und verhindert die selbständige geistige Entwicklungsmöglichkeit, weil die Wissenschaft nur auf einem neuen Feld blühen kann, das zwischen dem Dogmatismus und Skeptizismus liegt. In der Erziehung muß dies berücksichtigt werden. Hier stehen wir vollständig auf dem Boden des Knntschen Kritizismus. Das soziologische System von Gök Alp läßt sich noch konsequenter von Kant beeinflussen, nämlich in der Pflichltheorie.

Die Individuen sind die Abbilder des sozialen Bewußtseins (itschtimai schu'ur), etwas dem berühmten platonischen Höhlenbeispiel ähnlich. Sie sind ohne Gesellschaft nichts. Die Sprache und unsere Werturteile sind ohne Gesellschaft nicht begreiflich. Gök Alp verbindet diese philosophisch-soziologische Gesellschaftsauffassung von Durkheim mit der Kantschen Pflichttheorie. Da die Individuen so vieles der Gesellschaft verdanken, so sollen sie in den mannigfaltigen Funktionen derselben nicht das Persönliche, sondern das "Allgemeine" in den Vordergrund stellen. "Das Individuum eristiert nicht, es gibt nur die Gesellschaft", ist ein beliebter Lehrspnich von Gök Alp. Nietzsches Anarchismus findet er sehr gefährlich für die türkische Gesellschaft. Den "Willen zur Macht" hat nur die Gesellschaft. Hobbes, Lnrochfoueauld und Helvetius vermochten nicht den wahren dynamischen Inhalt des Gesellschaftcbewußtseins wahrzunehmen. Die hypothetische Kundgebung des Willene kann nicht eine feste Grundlage der menschlichen Tätigkeit sein. Das Türkentum, meint Gök Alp wie sichte, hat eine Missien zu erfüllen. Die Grundlage seines Bestrebens kann nur ein "Selbstzweck" sein. Das ist das Grundmoment seines "sozialen Bewußtseininhalts". Der Türke soll "seine Augen schließen und seine Pflicht

erfüllen", so sagt er in einem philosophischen Gedicht. Er will die theologisch-hypothetische Moral durch eine Ethik des "kategorisehen Imperativs" ersetzen. Er empfindet wie Kant den Drang des absoluten Wollens. Diese "Ethik des reinen Sollens", die dem Türkentum einen "e!»n vital" im Bergsonschen Sinne geben soll, gleicht sich mit der Entwicklung der Gesellschaft aus, weil die Gesellschaft selbst die Quelle unseres geistigen und innerlichen Lebens ist. Der "Oerf", die dynamische und im individuellen Bewußtsein als Sanktion wirkende Sitte aber ist der Maßstab unseres nach der Verwirklichung strebenden "Sollensdrangs". Das Türkentum ist darum nicht ein unproduktives Erwachen der Traditionsliebe, wie die Anhänger von Türk-odsachgi (sich selbst verherrlichende Nationalisten-Gruppe) behaupten, sondern eine auf der festen ethisehen Grundlage beruhende Kulturtätigkeit des Volkes in Verbindung mit dem Zeitgenössischen, weil, wie schon erwähnt wurde, das Türkentum eine kultu.gesehichtliche Synthese von "Türkismus, Islamismus und Modernismus" ist; aber ein lebendiges, soziales Erscheinen. So faßte Gök Alp das Türkentum in seinen Schriften auf, als Stifter des Türkismus, dessen konsequente Tätigkeit als Pantürkismus in die Politik eintritt. Dieses auf Kant und Durkheim sich beziehende System fand bei der türkischen Iugend große Begeisterung. Anatole Franee sagt sehr geistreich in einer Erzählung: "<)rü tmt. une relißiun ne zgir. p2s ee ein'il tait,," Gök Alp aber wußte, was er machen wollte. Sein System aber hat das Schicksal einer Religion gehabt und der Iugend eine patriotische Anregung geliefert. Der türkische Nationalismus entwickelte sich auf einem selbständigen Boden. Was der Philosoph brachte, vernichtete der Politiker.

Dies waren die charakteristischen Züge des türkischen Kulturproblems. Der Türlismus als politische Erscheinung, der später im gesamten Leben lebhafte Aufnahme fand, trägt andere Charakterzüge, die den Gegenstand einer selbständigen Untersuchung bilden können.

wilh. Meriüies:

die literarischen Wegbereiter ües neuen

Frankreich.

Talikicic

Seit einem Iahrzehnt etwa besitzen wir kein einheitliches Bild des geistigen Frankreich mehr. Schon vor dem Kriege hatte man es sich in Deutschland angewöhnt, literarisch auf die Franzosen kaum mehr zu rechnen, ja sie kaum mehr mitzuzählen. Woran lag dies? Einmal daran, daß es wirklich seit 1900 schien, als stehe ihre Literatur still; als hätte sie dem neuen Iahrhundert nichts mehr zu sagen. Wenn man bei uns auch damals Namen wie: Rolland, Iammes oder den des unter uns wohnenden Claudel schon mit Achtung nannte, so sah man in Frankreich selbst zu jener Zeit über diese kleine Gruppe noch völlig hinweg: im petit, een^ele! —nichts weiter. Und im übrigen konnte man es sich ersparen, französische Romane oder Dramen zu lesen; deren Art war uns ja hinlänglich bekannt; was von den Franzosen zu lernen war, konnte man in Deutschland jetzt längst schon selbst. Horchte man schärfer hin, so vernahm man allerdings bei Frankreichs Iüngsten so erregten Ernst, solch leidenschaftliche Bewegung und solch sittliches Pathos, daß man für die Zukunft wohl einen neuen Laeordaire, Carlyle oder Ruskin, Propheten, Apostel und Erzieher erhoffen konnte, — aber weder Dichter noch Künstler.

Zum andern fußte jene Nichtbeachtung der französischen Literatur auf einem teils künstlich herangezüchteten, teils durch Bierbankurteile geschaffenen Zerrbild, in dem die Pariser Mode, der Boulevardklatsch und das Iahrmarktstreiben auf dem Montmartre den größten Raum einnahm. Was man an Frankreich schätzte, war das Schauspiel des "farbenvollen Untergangs". Heute scheint zwar diese Mode ein wenig zurückzugehen, aber bis man sich in Deutschland von diesem Glauben an den Esprit, die "liebenswürdige Unmoralität", die "elegante Geschicklichkeit" und oberflächliche Geschmeidigkeit, als an die Haupttugenden der französischen Literaten, wird gänzlich freigemacht haben, dürfte wohl noch geraume Zeit vergehen, denn noch immer ist die Nachfrage nach dieser Literatur bei uns bedeutend größer als das Angebot aus dem Inlande, das trotz löblichen Bemühens diese Art Ware nicht gut genug herzustellen imstande ist und man also auf die französische Einfuhr angewiesen bleibt.

Die Vorstellungen, die man sich bis zum Kriege in den deutschen Literatenkreisen und mithin durch sie auch im deutschen Volke von Frankreich machte, waren, wie schon angedeutet, im wesentlichen bestimmt durch die beiden Begriffe: Dekadenz und Esprit. Die Kreise, deren Vorstellung von Frankreich sich schon mit dem Dekadenzbegriff erschöpfte, waren jene sog. Kaffeehausliteraten, die Bibliophilie nicht mehr von Erotik unterscheiden konnten, denen Erotik und Aesthetentum zu ein und demselben Begriff verschmolzen waren.

Eine zweite, und wohl an Zahl wesentlich größere Klasse von Deutschen sah in dem Esprit der französischen Literatur eins der wichtigsten Bestandstücke geistiger Kultur und reifer menschlicher Bildung überhaupt. Wenn diese französische Werke lasen, so wollten sie nicht etwa dort deutsches Wesen wiedeifinden, sondern sich allein von dem Zauber des Lateinertums mit seiner Formensehönbeit, seiner Klarheit, seiner Eleganz umsponnen fühlen.

Doch: das Frankreich des Esprit wie das Frankreich der Dekadenz gaben nur Teilansichten und verhielten sich zur Wirklichkeit etwa so wie eine halbfertige Kopie zum Original. Wohl waren für beide Sympathie und Bewunderung die Ausgangspunkte, aber sie erschlossen nur, und dazu noch höchst einseitig, gewisse Bezirke der französischen Literatur, so daß, wollte man auf Grund der so gewonnenen Ansiehten etwa das Wesen des französischen Geistes überhaupt bestimmen, was man endlich vor Augen hatte, weder Original noch gelungene Kopie, sondern nur eine gänzlich verzeichnete Karrikatur geworden war.

II.

Dies ist in kurzen Zügen das Bild Frankreichs, wie es sich gemeinhin uns Deutschen bis 1914 darbot. Mit Kriegsausbruch jedoch wurde aus der Karrikatur eine Fratze; von diesem 2. August an wirkte jenes zur rechten Zeit wieder vorgeholte Wörtchen "w:lsch" auf jeden Patrioten wie das bekannte rote Tuch auf den Stier — solange der "Geist ven 1914" lebendig blieb. Mit der Fortdauer des Krieges und Hand in Hand mit dem immer deutlicher werdenden Umschwung in der, Volksstimmung, die nach einer gewaltsamen Lösung drängte und schließlich in der Revolution zur Entladung kam, verlor jenes Wörtchen mehr und mehr an Wirkung; und als dann Henri Barbusses "I^e 5eu" in deutscher Spraehe erschien — und geradezu gierig gelesen wurde, wurde man in Deutschland mit geheimem Neid und unverhohlenem Erstaunen gewahr, daß wir selbst ja bis dahin aus der Kriegszeit nichts hatten, was sich auch nur entfernt an Kraft und Kunst, ja auch nur an Aufrichtigkeit, Ernst und innerer Reinheit damit messen konnte. Und wirklich: unversehens, in Deutschland war es infolge des Krieges unbeachtet geblieben, hatte sich das geistige Frankreich gründlich gewandelt. Wer an den trostlosen, traurigen Ausklang des neunzehnten Iahrhunderts dachte, in dern hüben wie drüben Naturalismus, Pessimismus, Szientismus und Dilettantismus das Schaffen fast aller Künstler übermächtig und schädlich beeinflußt hatte, mußte froh aufhorchen, da er nicht nur bei uns, sondern auch in Feindesland eine neue Zeit anbrechen fühlte, eine Zeit der Iüngeren, die im Glauben an das Gute und Edle im Menschen ruhige Sicherheit und wahres Glück und in ernster Arbeit langersehnte Lebensfreude zu finden hofft.

Daß das Wehen dieses neuen Geistes in Frankreieh nach dem scheinbaren Stillstand, der Erschöpfung seiner dichterischen wie künstlerischen Kräfte nieht unvermittelt einsetzte, vielmehr tiefer begründet sein muß, liegt eigentlich auf der Hand. Wir wissen heute, oder sollten es wenigstens wissen, daß eine —allerdings nieht die einzige — der Hauptu' fachen für die Umwandlung der französischen Geistigkeit aus einer Krise resultiert, die man kurz als die sog. Dreyfusaffäre zu bezeichnen pflegt; diese Krise zwang alle geistigen Menschen zu entscheidender Tat, denn nicht nur um Schuld oder Unschuld des Angeklagten handelte es sich da, sondern um den Konflikt zwischen Staatsinteresse und der reinen Idee der Wahrheit und des Rechts, um oberste Wertsetzungen des Geistes. Von Daniel Ha<6vy (Nietzsehebiograph und Übersetzer Nietzsches ins Französische) erfuhren wir schon 1910, wie gelade durch die Dreifusaffäre der fast gänzlich erstorbene Idealismus des Willens und der Tat in den geistig kultivierten Kreisen zu neuem Leben erweckt wurde.

Die innersten Lebensvorgänge des Volksgeistes empfangen jedoch ihr Gesetz nur von sich selbst und es wäre daher falsch, die Entstehungsursache der französischen Geisteserneuerung allein in der Dreyfuskrise suchen zu wollen. Es ist hier nicht der Ort und auch der Raum zu beschränkt, um zu zeigen, an welche Inhalte sich das neue Werterleben zunächst band. Nur ganz kurz sei darum die ganze Entwicklung skizziert. Von Melchior de Vogü6, der den Franzosen den russischen Evangelismus mit seinen Ideen der Güte und des Mitleids, der Sühne und der Demut offenbarte; von Brunetiöre und Faguet, die dem rohen Naturalismus der Schule Zolas den Kampf ansagten, und von Bourget, der erklärte, jeder Denker müsse für seine Ideen die Verantwortung tragen, führt die Linie der Entwicklung folgerichtig zu Banes und den Symbolisten der neunziger Iahre Verlaine und Nimbaud, die ihrer Seelenqualen Befreiung in der Religion zu finden hofften; zu Boutrour und Bergson, den Philosophen, die dem Materialismus scharfe 7<ehde ansagten. Die Worte .z2eritiee' und .servil' die dem inneren Leben des Menschen Rechnung tragen, kamen wieder zu Ehren; man begann wieder von Pflichten zu reden, während die Lehrer der großen Revolution meist nur von Rechten gesprochen.

Die Tatsache dieser geistigen Erneuerung wird Gegenstand der historischen Selbstbesinnung und findet ihren Niederschlag erst in den Iahren 1910—1914, und zwar in einer Reihe fast gleichzeitig erscheinender Aufsätze und Bücher. Zwei Generationen haben Teil an dieser Bewegung; von der zweiten, der jüngeren, soll hier nicht gesprochen werden, sondern nur von der älteren, denn sie ist die Generation der Bahnbrecher und Wegbereiter. Ihr gehören jene fünf Männer an, deren Namen wohl immer als die der entscheidenden Wegbereiter des neuen Frankreich werden genannt werden: Andr 6 Gide, Romain Rolland, Paul Claudel, Andr 6 Suares und Charles P 6 guy. Über sie und ihre Werke soll später in diesen Heften noch die Rede sein. Es kann uns keineswegs gleichgültig sein, ob die Weltrevolution dieses Krieges den vielfältigen Samen verweht, der durch oder trotz seiner Schrecknisse bei uns wie bei den Feinden keimte, denn der kulturelle Wiederaufbau Europas ist eine Frage der inneren Gesinnung, die jedes Volk in sich selbst birgt und die sich die Völker gegenseitig entgegenzubringen gewillt sind.

Frieürich Markus Huebner:

Der Expressionismus in beutschlanü.

1. Allgemeines.

Es ist üblich geworden, die neue Kunst des Erpressionismus durch seinen Vorgänger und sein Gegenteil, den Impressionismus, gedanklich zu bestimmen und geschichtlich abzuleiten. Das Verfahren ist ein Spiel mit zwei Schlagworts; es erlaubt Parallelen und Vergleiche zu ziehen und gescheite Einfälle aus dem Zusammenstoß der vorgeblichen Gegensätze aufsprühen zu lassen, aber die Eikenntnis, die endlich übrig bleibt, ist wie für den Impressionismus nicht nur lückenhaft, sondern von Grund aus schief und fehlgreifend, denn die beiden Größen, die man gegeneinander abspiegelt, lassen sich letzten Endes in eine eigentliche Vergleichsbeziehung nicht setzen: der Impressionismus ist eine Stillebre, der Erpressionismus eine Norm des Erlebens, des Handelns, umfassend also der Weltanschauung.

Sonach darf man den Impressionismus als eine der mit den Generationen vorüberziehenden Kunstrichtungen betrachten, die nacheinander im 19. Iahrhundert (Klassizismus, Romantismus, Realismus, Impressionismus, Symbolismus) sich abgelöst haben; der Erpressionismus ist mehr; er bedeutet eine Zeitwende; seine eigentliche wertgleiche Antithese ist der Naturalismus.

Der Naturalismus bildet das Leberlsgefühl der Menschen des 19 Jahrhunderts; er bestimmte das Denken und Wollen auch dort, wo die Kunstbetätigung sich auf lebens- und naturfremden Wegen zu ergehen schien. Die Natur als Wirklichkeit, die Natur als Uebermacht, die Natur als regulierendes Gesetz, dies gilt um IsÄ ebenso unverrückbar wie um 1850 oder um 1880, und nur darin mögen sich tie drei Zeitstufen unterscheiden, wie und mit welcher Vollendung sie an die positive Welt, die den allgemeinen Namen "Natur" trug, sich anzupassen suchen. Diese Anpassung geschah allerwege passiv. Da die Natur, hinter deren ganze schreckliche Gewalt man vermöge der mannigfachen Entdeckungen auf dem Gebiete der Technik, der Chemie, der Heilkunde, der Physik sehen gelernt hatte, es schlechthin verbot, sich aufzulehnen, mußte der Mensch, um von ihr nicht überhaupt erdrückt zu werden, von ihr, der Natur selbst die Gesetze ablesen, die sein Dasein sichein konnten. So verlor er Schritt um Schritt das Gefühl der persönlichen Freiheit, welches die Aufklärung des 18. Iahrhunderts dem Menschen für immer erkämpf! zu haben vermeinte. Die Darwinsche Entdeckung von der Entwicklung der Arten, die Marristische Zergliederung des Produktionsvorgauges, die von einem Dichter wie Henrik Ibsen aus die Bühne gestellte Erkenntnis des biologischen und sittlichen Vererbungsgesetzes, all diese, der Natur abgelesenen "Wahrheiten" legten sich als ebensoviel<: Schlingen um das Individualgefühl des Menschen, zogen sich enger lind erstickten es. Hypolite Taine wies in glänzender Schilderung nach, wie Charakter, Genie und Sonderart zustande kommt, nämlich nicht aus sich selber, sondern als vorausberechenbares Ergebnis der sinnfälligen Realmächte: Rasse, Umwelt, Zeitpunkt.

Daß der Mensch sich seiner Freiheit begeben und als Wollender abgedankt hatte, hierüber war er an und jür sich nicht unglücklich. Ein unendlich umfangreiches seelisches Konfliktsgebiet war jetzt gewissermaßen ausgeschaltet und zur Ruhe gebracht, das Gebiet nämlich der unmittelbaren Entscheidung zwischen dem Mensehen und dem lieben: hier regierte hart und unumstößlich die Natur, die Wirklichkeit, und man ließ sie regieren. Die Unterwerfung geschah willig. Wie die Natur es machte, so war es gut, und wenn nicht gut, so immerhin logisch. Es ward hierdurch das Dasein derart übersichtlich und aus den Einzelheiten derart leicht zusammensetzbar wie eine Maschine; die mechanistische Deutung des Daseins überhob den Menschen aufs bequemste von ehemaligen, metaphysischen Sorgen. Konflikte, die dennoch entstanden, verlegten sich von allein in das Sonderbereich des Verstandes: hier rang das Bewußtsein mit den Gegebenheiten der Religion, des sozialen Zusammenlebens, des Liebesvorganges, aber nicht eigentlich um sich aufzulehnen und um der erdrückenden Macht der Tatsachen einen eigenen, die Macht der Tatsachen überwindenden Glauben entgegenzusetzen, sondern um von Fall zu Fall mit der Natur Frieden zu machen und um die Einzelpunkte der Kapitulation in Formeln zu bringen. Die Nivellierung des Menschen, die Friedrich Nietzsche als den Schrecken der Schrecken empfand und die er, sie moglichst fern von sich fortrückend, erst für spätere Iahrhunderte warnend vorausgesagt hatte, war gerade um die Zeit, da er den Zarathustra schrieb, in einem Maße wie niemals früher zur Wirklichkeit geworden: Hatten doch sogar die Künstler aufgehört, als Schöpfer von Mythologien und lebensbestärkenden Illusionen zu wirken, und hatten diese doch statt dessen ihre Kraft des Nachlebens vollkommen in den Dienst der haargenauen Beobachtung und der getreuen Nachahmung der Natur gestellt.

Im Maße, wie der Mensch das Feld preisgegeben hatte und die Natur maehen ließ, wie sie wollte, wuchs diese Natur zu immer stolzerer Selbstherrlichkeit. Was der Mensch schuf, das schuf er ja nur in Nachahmung der Natur und so hörten die Dinge auf, sein eigen und ihm gehorsam zu sein: sie rissen sich aus der Fessel und unterwarfen ihrerseits den Menschen. Das Gleichgewicht, welches im Iahrhundert der Außklärung zwischen dem menschlichen Ich und der Außenwelt geherrscht hatte, ein klares, fruchtbares, aus gegenseitigem Nehmen und Geben bestehendes Gleichgewicht, hatte sich zu des Menschen Ungunsten vollständig verschoben. Der Mensch war zum bloßen Anhängsel der Natur geworden, und die Natur, gestachelt von ihrem trunkenen Freiheitsgefühle, stürmte hohnlachend davon und schleifte den geschundenen Menschen am Boden hinter sich her. Die Katastrophe trat in volle Sichtbarkeit mit dem Iahre 1914; vier kleine Iahre genügten, um den Zusammenbruch endgültig zu machen und den Nachweis zu erbringen, daß das Europa des 19. Iahrhunderts für immer verurteilt war.

Dir aufbauenden Kräfte waren 1914 noch nicht stark genug, um den Übergang in eine neue Zeit durch friedliche Mittel herbeiführen zu können; vielmehr waren sie noch derart schwach, daß es eine Weile schien, ale

sollten auch sie in den Untergang mit hineingerissen werden. Wer ein feineres Gehör hatte, der merkte freilieh schon 1914 heran?, daß der Krieg diesen Kräften den Entfaltungsweg unendlien verkürzen würde, daß der Krieg, wie immer er ausfallen mochte, ihren Sieg erzwingen mußte.

Der Erpressionismus ist das Lebensgefühl, welches nunmehr, wo die Erde zu einer schauerlichen Trümmerstätte wurde, dem Menschen sich darreicht, damit diese eine neue Aera, eine neue Kultur und eine neue Glückseligkeit aufbauen können. Stand hinter dem Naturalismus als regulierende Norm die Natur in ihrer ganzen Tatsächlichkeit, so stebt hinter dem Erpressionismus als regelnde Norm die Idee in ihrer ganzen Tatsächlichkeit.

Der Erpressionismus verhält sich gegenüber der Natur feindselig. Er aberkennt ihre Übermacht; er zweifelt an ihrer "Wahrheit". Er stellt fest, daß auch die Wissenschaft nur ein Versuch der Ausdeutung ist, daß sie nicht unumstößliche Erkenntnisse, sondern äußerst einwandzugängliche Hypotbesen liefert. Die Instrnmente, die sich der Mensch erfindet, und mit denen er das Leben zu greifen, die Wahrheit zu sieben hofft, sind ebensoviele Werkzeuge, mit denen er sich hinter das Licht führt. Die Natur ist nicht ein Objektiv-Unveränderliches und nicht? Größeres als der Mensch. Sie bietet sich dar für jede Art von Vorstellung; sie ist das Nichts und wird erst zu Form und Gestalt durch den Menschen, der sie mit Sinn beseelt. Sie ist der unendlich biegsame und knetbare Urstoff, in welchem alle Möglichkeiten schlummern.

Der Erpressionismus glaubt an das Allmögliche. Er ist die Weltanschauung der Utopie. Er setzt den Menschen wieder in die Mitte der Schöpfung, damit er nach seinem Wunsch und Willen die Leere mit Linie, Farbe, Geräusch, mit Pflanze, Tier, Gott, mit dem Raume, mit der Zeit und mit dem eigenen Ich bevölkere. Der Mensch beginnt wieder, wo er vor Iahrmillionen begann. Er darf so frei und so unbefangen sein, wie das Kind, welches eben geboren wird und dae sich sein Glück, zu leben, nicht trüben läßt durch Fragen nach den Bedingungen seiner Vererbung und seines irdischen Hierseins. Das Problem der individuellen Freiheit, dieses Kernproblem des Denkens und des Wollens, sucht er nicht zu durehgrübeln, nicht zu beantworten, nicht zu systematisieren, sondern er sucht es kurzweg aufzuheben durch ein schöpferisches Handeln.

Diese Lebensgesinnung ist, wie gesagt, nicht ein Ergebnis des Krieges, sondern sie war bereits 1914 mit aller Umrißdeutlichkeit vorhanden. Sie wuchs aus dein Pessimismus eines Schopenhauer, dessen transzendente Einsieht i "Die Welt ist unsere Vorstellung" sie übernahm, ohne sich freilich an die asiatisch-buddhistische Schlußfolgerung: "Der Wille zum Leben ist bös und muß überwunden werden" zu halten; vielmehr vermählte sie sich an diesem Punkte mit dem tragischen Optimismus Nietzsches, der dem Leben, gerade weil es unablässig die Buntheit der Illusionen schafft, ein hymnisches Lied singt. War unter dem Einflusse Nietzsches diese Lebensgesinnung eine Weile in Gefahr, sich völlig diesseitig einzukleiden und die Sendung des schöpferischen, des starken Individuums brutal-imperialistisch auszulegen, so ward ihr durch Rußland, durch Erscheinungen wie Dostojewski und Tolstoi jene dritte Kraft zugetragen, die ihr noch fehlte: die mystische des intellektbefreiten Glaubens.

2. Die Entwicklung bis zum Kriege.

Wenn man sich gewöhnt hat, das Wort "Erpressionismus^ fast ausschließlich >ils einen Stilbegriff der Kunst und nicht als einen allgemeinen Lebensbegriff anzuwenden, so kommt das daher, daß in der Kunst das neue Wollen seine ersten sichtbaren Zeichen gabund daß es gegenüber diesen so neuartigen Werken vornehmlich der Malerei nötig wurde, ein Kennwort zu prägen. Seitdem die Malerei den Anfang machte, sind die Schriftsteller mit erpressionistischen Gedichten, Romanen, Dramen, sind die Musiker mit erpressionistischen Opern, die Denker mit erpressionistischen Philosophien, die Politiker mit. erpressionistischen Stae,tsreformvorschlägen hervorgetreten. In allen diesen Werken handelt es sich nicht um Willkür und Modespielerei, sondern so gezwungen und gesetzhaft wie selten vereinigen sich hier die Anstrengungen aller Geister in einer einzigen Richtung und diese Richtung ist die einer neuen Sittlichkeit.

Stilversuche und mchts als solche liegen vor in den Erscheinungen des Kubismus und des Futurismus. In ihnen sucht die Malerei das analytisch arbeitende Verfallen des Impressionismus zu verdrängen durch ein synthetisches. Der Raum beim Kubismus, die Bewegung beim Futurismus wird nicht mehr nach der Erscheinung, sondern nach dem Wesen begriffen; an die Stelle des mit Farben'.'aleurs arbeitenden Sensualismus tritt die Abstraktion. Das sittliche Element, das sich immerhin auch im Kubismus und im Futurismus vorfindet, verbirgt sich hinter einem rein formalen Problem. Es betrifft die Stellung des Beschauers zum Bilde, eine Stellung, die beider impressionistischen Malerei sich im gegenüberliegenden Abstand zum Bilde befunden hatte; Bild und Beschauer formten eine Zweiheit; das eine hatte den anderen nötig; der entscheidende Eindruck kam zwischen den beiden zustande. Im Kubismus und im Futurismus wird der Beschauer optisch — noch nicht seelisch und sittlich —in die Tiefe des Bildes vom Maler mit hineingezogen; das Bild und der Aufnehmende formen eine Einheit; der Aufnehmende ist unmittelbar am Entstehungsprozesse des Werkes beteiligt. Damit kündigt sich, wie gesagt, erst formal die Linie an, in der sich die Entwicklung fortbewegt, jene Entwicklung, die allrniihlich den Menschen wieder in die Mitte setzt von allem: von Werk, von Welt, von Denken, von Handeln.

Die ersten deutschen Zeugnisse der neuen Kunst entstanden in Dresden, wo zu Beginn des 20. Iahrhunderts sich junge Maler in der Vereinigung "Die Brücke" zusammengefunden hatten. Kurz darauf flackerte das Feuer in München auf und schon hier wird das nahe Verhältnis des Erpressionismus zu Rußland anschaulich. In München wirkten die Russen Kandinski, Bechtejeff und Frau Werefkin, die Polen Iawlenski und Stückgold; zu ihrem unmittelbaren Freundschaftskreise gehörte Franz Mark. Kandinski fand in Kürt Piper den verständnisvollen Verleger für seine theoretischen Schriften: "Das Geistige in der Kunst" und den "Blauen Reiter". In diesen Schriften formulierte er hellseherisch die ganze grundsätzliche Umwälzung, erklärte er den Feldzug gegen die "wirkliche Natur". Was seiner Schreibart an verstandesmäßiger Umrißschärfe abging, das war ersetzt durch das Glühende und Reine der Überzeugung.¹ Viel verspottet wirkten Kandinskis Anschauungen doch mit ungeahnter Schnelligkeit in die Breite. Die einzige ernsthafte Künstlergruppe in München, die "Sezession", ein Gebilde aus der Zeit des anstürmenden Impressionismus, teilte sich in zwei gegnerische Lager; es entstand die "Neue Sezession", die ihre gesonderten Ausstellungen veranstaltete und wo die erpressionistische Malweise sich immer ausschließlicher zur Führerin machte.

Inzwischen war es auch in der Dichtkunst lebendig geworden. Auch hier sind die slavischen Einflüsse sofort spürbar. Hatte sich zwar zuerst eine Gruppe in Berlin, geführt von dem Lyriker Georg Heym und vertreten von den Wochenblättern "Der Sturm" und "Die Aktion" in den Dienst des neuen Ausdrucks gestellt, so empfing dieser, durch Berlin allzu verstandesmäßig begriffen, seine höhere Weihe erst durch das Auftreten gewisser Dichter aus Böhmen, die, wie Franz Werfel und Mar Brod, aus der sprachlichen Schule des großen deutschen Prager Lyrikers Rainer Maria Rilke hervorgegangen, den poetischer! Erpressionismus unmittelbar auch wit sittlichen Gefühlselementen anfüllten. Werfel verkündete von Anfang an die für den Erpressionismus kennzeichnende Haltung der christlich gefärbten Nächstenliebe zu allem, was lebt und webt, und die Freiheit des Menschen gegenüber den Objekten durch die Gnade des schöpferischen Aktes.

Im Roman hatte den Erpressionismus technisch aufs vollkommenste Heinrich Mann vorweg genommen, der nach impressionistischen Anfängen mit dem Buche "Die Göttinnen" das Musterbeispiel einer nicht naturalistischen, sondern geistig geborenen epischen Form schuf; seine Ethik hält freilich noch im vorhergehenden Zeitalter; auch wo er Gesellschaftskritiker ist,' wie in seinen letzten Büchern, zeigt er nicht jene Lösungen der Liebe und des Erbarmens, die z. B. aus dem Ethiker Dostojewski schon einen echten Erpressionisten machen.

Das Drama hatte sich der naturalistischen Wissenschaftlichkeit des 19. Iahrhunderts am innigsten ergeben; Ibsen war der anerkannte Meister und den Gerhard Hauptmann, Arno Holz, Hermann Sudermann schien vieles geglückt, wenn sie mit möglichster Genauigkeit auf der Bühne einen psychologischen Fall zergliedert, irgendein soziales Milieu naturgetreu dargestellt balten. Von 191(1 ab erschien auf dem Spielplane der deutschen Bühnen mehr und mehr Ibsene Gegenfüßler August Strindberg, für den nicht nur eine andere Gebärden- und Sprechkunst als bei Ibsen und Björnson, sondern auch eine veränderte, aus der Phantasie sich nährende malerische Szenendekoration nötig wurde. Zugleich mit Strindberg kam der Deutsche Frank Wedekind zu Worte, dessen Dramen "Lulu", "Erdgeist", "Büchse der Pandora", noch in der Zeitspanne des Naturalismus geschrieben, jetzt bei dem veränderten Publikumsgeschmacke außerordentliche Erfolge erzielten und zum Vorbilde für eine ganze Schar schreibender Dramatiker wurden. Iust vor Kriegsanfang wurde in München die Aufrichtung der ersten, rein erpressionistischen Bühne ins Auge'gefaßt.

In der Philosophie bereitete für die neue Denkweise Georg Simmel den Boden vor, der zwar kein selbständiges System schuf, vielmehr zu jeder Art Sitten- und Erkenntnislehre der Vergangenheit sich gleichmäßig skeptisch verfielt, der aber mit seiner Herausarbeitung der Begriffe "Form", "Ich", "Leben" sich unendlich instinktreich erwies und der, sei es als Vortragender auf dem Katheder, sei es als Schreibender in seinen Büchern, die Materie des Denken« wieder aufs heftigste verlebendigte; er ließ die philosophische Materie sich gewissermaßen selber verkünden; er verschwand mit seiner Person hinter dem Prozesse der schaffenden Intuition; auch er setzte, zwar nicht ethisch, aber doch dynamisch den Menschen wieder in die Mitte seiner Gehirnfunktionen.

Realpolitisch suchte die neue Gesinnung sich in gewissen Protesten gegen den landesüblichen Schulunterricht durchzusetzen; freie Schulgemeinden und Landerziehungsheime gewannen, von den Kultusministerien mißgünstig genug betrachtet, mehr und mehr Zulauf. Wenn in den staatlichen Mittel- und Hochschulen der junge Mensch zum Untertan des Wissens gedrillt wurde, so predigten diese Neupädagogen gerade die Bedingtheit des Lehrstoffs und die Unbedingtheit der jungen Menschenseele. Statt des Lernens forderten sie das Erleben; der Mensch sollte nicht Kenntnisse, nicht Fähigkeiten, sondern sollte sich, seine verborgene und unsterbliche

Im allgemeinen Gedankenleben der Nation ging diese Entwickelung gepaart mit einem Neuerwachen des Interesses für die religiösen Probleme und für das religiöse Erlebnis in seiner Ursprungsgestalt, für die Mystik. Die östlichen Mystiker, Chinas und Indiens wurden namentlich durch die Fürsorge des Verlags Eugen Diederichs, Iena, um billiges Geld zugänglich gemacht; die europäischen Mystiker des Mittelalters: Ekkehard, Angelus Silesius, Suso erschienen in Auswahl- und Gesamtausgaben; die Naturmystik des finnischen Kulewala-Lieds, die namentlich von Martin Buber in Obhut genommene jüdische Mystik, die großartige Weltversunkenheit des noch lebenden Alfred Mombert, dies alles zog bildend und bereichernd in die geistige Beschäftigung des Volkes ein.

3. Die Ia!, re 1914 — 1918.

Die Iahre 1914—1918 bedeuteten für den Erpressionismus ein verborgenes Sammeln der Kräfte. Zeitschriften wie die "Aktion" verneinten den Krieg und die Politik dieser Iahre vollständig; wo die neue Kunst sich der vom Kriege anfgeworfenen Menschheitsprobleme bemächtigen wollte, griff die Zensur ein und erzwang auf diese Weise Schweigen; nur dem und jenem Schriftsteller z. B. Leonard Frank gelang es, sein Manuskript ins neutrale Ausland, in diesem Falle nach der Schweiz zu bringen, wo die "Weißen Blätter" (Zürich) unter Rens Schickeles Leitung eine Gaststätte aller Verfolgten waren und wo der Verlag Rascher K Co. die Reihe seiner "Europäischen Bücher" herausbrachte.

Es gibt kein erpressionistisches Werk, das während dieser vier Iahre an die Öffentlichkeit gebracht wäre und sich zum Kriege bekannt hätte: so gegensätzlich ist in ihrem tiefsten Wesen die national-individualistische Ideologie des 19. Iarnhunderts und die humanitär-sozialistische der neuen Zeit. Formal bestanden keine Unstimmigkeiten — die Werke, welche allenthalben nach 1918 herauskamen und Kriegsvorgänge sei es als Schilderung sei es als Reflerion behandelten, sie zeigen, daß gerade der Krieg ein außerordentlich ergiebiges Thema für den Erpressionismus ist, denn welches Massenerlebnis führt so nahe an den Tod und an das Leben heran wie er? Der Erpressionismus wächst und nährt sich aus der Chaotisierung der menschlichen Beziehungen; die ungeheure Auflockerung, welche der Krieg auch in den alltäglichsten Seelen erzeugte, schuf alle organischen Vorbedingungen für das Entstehen der neuen Kunst; diese Kunst aber stellte sich ja gerade schützend vor den Menschen, der im 19. Iahrhundert von der Natur erdrückt, aufgehört hatte, dem Dämon in sich zu lauschen: sie will die Erhaltung des Lebens und der Freiheit und des Rechts; sie ist notwendig international, dieses jedoch nicht im Sinne einer künstlerischen durch die Länder ziehenden Mode, derart, daß in einem bestimmten Augenblicke die Malerateliers von Paris, Roni, Berlin und Stockholm alle den gleichen Stilüberzeugungen huldigen und daß allenthalben der Markt für die gleichen Werke die höchsten Verkaufspreise erzielt; vielmehr packt der Erpressionismus den europäischen Menschen tiefer und entscheidender; er führt die Geister unendlich brüderlich zusammen und macht aus Europa zum ersten Male eine einzige, fast religiös wie im Mittelalter geschlossene Gefühlszone.

Die Verbindungen des deutschen Erpressionismus nüt dem Auslande begannen eben vor dem Kriegsausbruche sich fest und handgreiflich auszubauen. Hierbei half freilich keines jener bestallten Institute, die aus der Pflege internationaler Geistesbeziehungen bisher ihre Aufgabe gemacht hatten, keine Universität, kein Museumsvorstand, keine Theaterdirektion, sondern diese nahen und freundschaftlichen Beziehungen verzweigten sich fast so geheim wie in vergangenen Zeiten die Anhängerausbreitung einer Glaubenssekte. Die Fäden zu Rußland wurden bereits erwähnt; zu Italien liefen sie durch die Hände von deutschen Schriftstellern, die wie Iaeques Heiner und Theodor Däubler zu Florenz ansässig waren; mit Frankreich war man durch Rene Schickele den Elsässer verbunden und durch die große Anzahl deutscher Maler, die nach Paris gingen, um dort mit, Matisse, Pieasso, Leger, Dsrain Freundschaften zu schließen. So traf man denn in den deutschen erpressionistischen Zeitschriften ebenso viele Ausländer wie Deutsche, in den deutschen Kunsthandlungen sogar beinahe mehr Fremde (van Gogh, Gauguin, Cezanne, Boeeioni, Schelfhout) denn Einheimische.

Während des Krieges sind diese Fäden fast überall zerrissen. Notdürftig unlerhielten ein paar Deutsche in der Schweiz, in Belgien, in Holland die Berührung mit den Schaffenden des Auslandes, da aber diese, aus den gleichen Gründen wie die Deutschen, ihrer Arbeit entweder durch den Krieg entzogen waren oder dieselbe infolge der Zensuraufsicht dem Publikum nicht zeigen konnten, so war die beibehaltene Verbindung wie ein leerer, ausgetrockneter Wasserlauf; kein Element strömte mehr befruchtend herüber und hinüber.

Der Abschluß des Krieges brachte in Deutschland einen fast tumultuariseh^n Ausbruch der zulange zwanghaft zurückgehaltenen Kräfte. Es tauchten nicht eigentlich neue Persönlichkeiten auf, denn alle, die seit 1910 in der gleichen Richtung arbeiteten, kannten einander und wußten von ihrem Tun. Aber dem Publikum schien es plötzlich wie Schuppen von den Augen zu fallen; auch das Publikum prägte seinem Gedächtnisse nun die seit langem bedeutsamen Namen ein; das Publikum schien von einem plötzlichen Heißhunger befallen nach gerade dieser «euen Kunst. Praktisch drückte sich das aus in den hohen Preisen, die für Gemälde von Kokoschka, Kirchner, Heckel trotz der militärischen Niederlage bezahlt wurden, in den mehrfachen Buchauflagen, welche sogar Lyriker wie Iohannes R. Becher und Theodor Däubler erzielten, ganz zu schweigen der Bücher von Romanschriftstellern wie Heinrich Mann und Kasimir Edschmid, in dem Zulauf, der '>n den Theatern von München, Frankfurt, Berlin herrschte, wenn Stücke von Walter Hasenklever, von Carl Viernheim, von Georg Kaiser, von Paul Kornfeld gespielt wurden, und schließlich in den Straßenplakaten, mit denne die staatlichen Machthaber sei es für die Wablen zur Nationalversammlung sei es gegen den russischen Bolschewismus in den deutschen Städten zur Revolutionszeit arbeiteten: bis zu dieser Plakatkunst herab triumpbierte das neue Formgefühl. Ietzt begriff das Publikum plötzlich ganz unmittelbar philosophische Schriften wie Vaibingere "Philosophie des Als-Ob", wie Ernst Blochs "Geist der Utopie", wie Oswald Tpenglers "Der Untergang des Abendlandes", und die Ereignisse, die auf den einzelnen Menschen einstürzten und ihm zuschrien: Entscheide dich!, ließen viele zu den Schriften der philosophischen Mystiker wie zu der zeitgemäßesten Literatur greifen. Das Gefühl wurde deutlicher, daß nicht nur eine Kultur, nicht nur eine Wellanschauung in Gefahr waren — denn inmitten der Schrecken' des vierjährigen Weltkrieges waren alle diese Werte in ihrer trostlosen Abhängigkeit und Bedingtheit erkannt worden — so

Was verlangte die Zeit? Sie verlangte den Tod des gewesenen, abgenützten, an sein Ende gelangten Menschenichs; hierüber entsetzten sich die Menschen. Sie sollten hergeben, was ihr Alles war, was ihnen als die einzige feste Gewißheit gegolten hatte. Ein Taumel der Verzweiflung setzte ein. Schreckliche Egoismen türmten sich auf, Wehrlose zerdrückend, über dem Abgrunde in grotesken Nerventänzen wackelnd. In dieser Zeit leuchtete die erpressionistische Kunst vor fiebernden Augen als die einzige Bürgschaft dafür, daß der Tod nur das Pfand war, welches das Leben verlangte, um von ganz vorne anfangen zu können, nämlich eben beim Ich des Menschen, bei einer neuen Unschuld, einer neuen Bewußtlosigkeit.

Erneut wurde der Zusammenhang fühlbar, der um den ganzen europäischen Erdteil lag und den der Krieg unbemerkt so fest geschmiedet hatte, daß es für die Bewohner Europas künftighin kein getrenntes, nur ein gemeinsames menschliches Schicksal gibt. Die Figur d<r neuen Welt, die aus der Asche auftauchen muß, ist nicht eine russische, nicht eine deutsche, nicht eine lateinische, sondern der gesamte Erdteil fängt jetzt an, aus Blutnebeln das Ich desjenigen Menschen zu gebären, der in den nächsten Iahrtausenden wachsen, sich entfalten, Kultur erzeugen, genießen, leiden und wieder untergehen soll. Es bereitet sich nicht jenes technische Zeitalter vor, welches das von seinen Erfindungen berauschte 19. Iahrhundert prophezeit hatte und welches doch nur der Abschluß einer absteigenden Lebenekurve war, sondern das geistige Zeitalter, wo der Mensch aus der Erde und aue seinen Werken einen Garten der Frömmigkeit machen wird.

4. Urkunden des Erpressionismus.

Damit die Intellektuellen in den verschiedenen Ländern denjenigen Zusammenhang wieder aufnehmen und pflegen können, der gerade vor dem Kriege sich zu verdichten begann, ist es notwendig, daß sie gegenseitig von den praktischen Verständigungsmitteln wissen, welche der Gedanke braucht, um zu den Menschen zu gelangen und auf sie Einfluß auszuüben. Und auch das nur aufnehmende Publicum hat das größte Interesse daran zu erfahren, wo es die Bücher, Zeitschriften, graphischen Drucke der neuen Kunst suchen muß, um sie erwerben zu können.

Das wichtigste Material zum Werden des neuen Weltgefühls bieten noen immer die etwa 1910 gegründeten zwei Berliner Zeitschriften "Der Sturm" (Herausgegeben von Herwarth Walden) und "Die Aktion" (Herausgegeben von Franz Pfeufert). In diesen zwei Zeitschriften ist ein jeder einmal Mitarbeiter gewesen, der heute in der neuen Kunst sich schaffend hervortut. Der "Sturm" neigt hauptsächlich dem Kubismus und Futurismus zu; er führte in Original- Holz- und Linoleumdrucken dem deutschen Publikum Werke der italienischen und französischen fortschrittlichen Maler vors Auge. In den ständigen Ausstellungs- und Verkaufsräumen des "Sturm" (Berlin, Potsdamerstraße) findet man die meist kennzeichnenden Originalwerke von Boeeioni, Severini, Archipenko, Chagall und der Deutschen Klee, Groos, Feininger. Die "Aktion" betrachtet ihre Sendung als eine weit politischere; vor dem Kriege radikal sozialistisch orientiert, entwickelte sie sich während der Revolution vollkommen zum kommunistischen Ideal und gab in dankenswerter Weise die Manifeste der russischen Sowjets, die Kampfschriften der Lenin, Trotzki, Lunatscharski heraus.

Das Gefuhl, daß es sich beim Erpressionismus um mehr als um eine bloße Stilveränderung der Malerei handle, kam programmatisch zum ersten Male in der Zeitschrift "Die neue Kunst" (Herausgeber Fr. Bachmair) zum Ausdrucke; doch vermochte sich dieses Organ, an dem Iohannes R. Becher der Hauptmitarbeiter war, nicht zu halten; es stellte nach Iahresfrist sein Erscheinen ein. Die "Weißen Blätter", von Franz Blei begründet, haben erst unter Rene Schickele aus neukatholisierendem Geliebäugel sich zu einer radikalen Haltung durchgeschlagen; das Organ bevorzugt politische Aufsätze über Zeitfragen. Der rein sachlichen Vermittlung der neuen Kunst dient das mit viel Umsicht von Paul Westheim geleitete "Kunstblatt" (Verlag Kiepenhauer, Potsdam); es ist ebensowenig ein Kampforgan wie ein schwerfällig wissenschaftliches Archiv; e? ist durchweht von einer feinen, duldsamen Genießerempfindlichkeit und hat dem Verständnisse für die neue Malerei vorzüglich durch gute Reproduktionsblätter nachgeholfen. Es wurde vor dem Kriege gegründet. Ein ähnliches Unternehmen sind die "Neuen Blätter für Kunst und Graphik", welche Hugo Zehder in Dresden während des Krieges herauszugeben begonnen hat, derselbe, welcher auch die geistig ungestüme Monatsschrift "Die neue Schaubühne" ins Leben rief. In den Dienst vorwiegend Münchener Erpressionisten stellen sich die "Münchener Blätter für Kunst und Graphik." Wichtig für Fremde ist schließlich das '"Literarische Echo", eine seit zweiundzwanzig Iahren bestehende Halbmonatsschrift, die auf keine einzige Richtung besonders festgelegt, archivalisch alles bucht, was an Einzelaufsätzen, Büchern und Zeitschriften auf jedwedem Wissensgebiete erscheint; in den Inhresregistern findet der Suchende unter dem Schlagworte "Erpressionismus" nahezu alle Fingerzeige, deren er bedarf.

Nach dem Waffenstillstande und in der Revolutionszeit nahm mit dem geistigen Durchbruche des Erpressionismus auch das deutsche Bücherverlags-. wesen einen allgemeinen Ruck nach links: fast in jeder größeren deutschen Stadt fand sich beides, Begeisterung und Geld, um die Herausgabe neuer Zeitschriften und Bücher zu wagen. So kam in Breslau die von Rilla geleitete "Erde" heraus, in Hannover "Das hohe Ufer", in Darmstadt "Das Tribunal", in Zürich "Der Zeltweg", in München, als Organ des Reichsbunds geistiger Arbeiter, "Der Wagenlenker". Neben die bewährten Verlage von Kurt Wolff, "Die Insel", Erich Reiß, Cassirer, Rowohlt stellten sich neue und schüttelten die erpressionistischen Bekenntnisse in ganzen Serien auf den Markt.

Kritisch wurde der Erscheinung des Erpressionismus nachgegangen in den wertvollen Iahrbüchern. "Das Ziel", dessen Herausgeber Kurt Hiller, in den Einzelheften der "Tribüne der Kunst und Zeit", deren Herausgabe Kasimir Edschmid, und in dem Iahrbuche "Die Erhebung" (S. Fischer-Verlag), deren Herausgabe Alfred Wolfenstein in Händen hat. Es darf behauptet werden, daß der heutige Stand der Bewegung in diesen drei dokumentarischen Veröffentlichungen erschöpfend verzeichnet steht.

Es war bereits erwähnt, daß auch die Theater den Anschluß an die neue Bewegung suchten; gab es anfänglich noch keine Originaldramen der neuen Richtung, so kam der Geist des Erpressionismus doch an gewissen antiken Stücken zur Veranschnulichung, die von jungen Dichtern (die "Troerinnen" z. B. von Werfel, "Antigone" z. B. von Hasenklever) neu verdeutscht worden waren. Am ersten und entschlossensten betraten den neuen Weg die "Münchener Kammerspiele", im Frankfurter Stadttheater fand der neue Geist ebenfalls frühzeitig eine verständnisvolle Pflege; in Berlin erperimentierten eine ganze Menge Theater mit mehr oder minder Glück. Um das Zuschauerpublikum über die so plötzlich hereinbrechende Wandlung zu unterrichten, ward es mehr und mehr zur Gewohnheit, daß die führenden Theater eigene Zeitschriften herausgaben; die inhaltreichste dieser Zeitschriften veröffentlichen die Mar Reinhardt-Bühnen in Berlin unter dem Titel "Das junge Deutschland", worin sowohl dichterische wie schauspielerische, philosophische wie politische Gegenstände behandelt werden.

Die Tagespresse steht dem Erpressionismus verhältnismäßig mit gutem Willen gegenüber; gegen ihn anzukämpfen und Versuche, ihn lächerlich zu machen, sind nur noch in der Provinz an der Mode. Die Tagespresse vervollständigt damit das Bild, welches man sich vom Stande der erpressionistischen Bewegung im heutigen Deutschland machen muß. Sie ist allenthalben der Name für das Keimende und das Neue; sie bildet die Wasserscheide zwischen der Vergangenheit und der Zukunft; sie schiebt sich durch das öffentliche Geistesleben als jene mittlere Ebene von Wollen und Empfindung, die der Ausdehnung nach vielleicht in keinem anderen Lande sich derart breit und überzeugend hinstreckt.

vi-. Otto Philipp Neumann: Freimaurerei als Utopie?

In seinen philosophischen Strömungen der Gegenwart spricht Professor Dr. Ludwig Stein von den Freimaurern am äußersten linken Flügel unseres Kultursystems und Semi Meyer spricht im Novemberheft 1919 von "Nord und Süd" von der Utopie und Entwicklung. Der Entwicklung steht das "stabile Gleichgewicht menschlicher Beziehungsformen und Verhaltungsweisen" nach L. Stein gegenüber. Utopie und Entwicklung sollen Gegensätze sein nach Semi Meyer. Zu allerletzt, sagt er, ist Vorsehung Entwicklungswerk oder wirkt Eintracht. Die Utopisten, so heißt es weiter, verwerfen alle Lebensgesetze, es müsse gelingen, das Daseinsziel zu bestimmen, wenn die Menschen Vernunft annehmen und, statt sich zu bekämpfen, brüderlich die Hand reichen wollten. Der Utopist erklärt den Menschen "für ausreichend befähigt, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen". Die Freimaurerei hat es wiederholt ausgesprochen, daß sie "wahres und freies Menschentum" will. Die "Keimkraft der Gegensätze" ist aber der Freimaurerei wohl bekannt, und was L. Stein über den "unaufhebbaren Kampf zwischen Persönlichkeit und Gattung" sagt, das ist auch das ewige Thema der Freimaurerei, das geht durch die ganze Literatur hindurch von K. Chr. Fr. Krause, dem ersten Freimaurerphilosophen, bis auf Henke und Horneffer. Die Freimaurerfrage ist mit dem Weltkriege wieder akut geworden. Wenn ich das Thema stelle: Freimaurerei als Utopie, so möchte ich in dem Wirrwarr der Ansichten über Freimaurerei, wie sie eine reiche Literatur grade in der Gegenwart zeigt, das betonen, was sich als wahr erwiesen hat, um diese Wahrheit von jeder Utopie zu scheiden. Aber so frage ich: was ist frei von Utopie? Von jeder Utopie? Elwas Utopistisches ist überall dabei, wie etwas Mystisches. Schon daß die echte Freimaurerei nach den alten Pflichten, wie sie heute noch gelten, die Religion für verbindlich hält, in der alle Menschen übereinstimmen, also im adegmatischen Gottesbegriff als solchem als Denknotwendigkeit, beweist, daß sie die Metaphysik nicht abweist, und in jeder Metaphysik liegt etwas Utopistisches. Die religiösen Gründer haben es stets gewußt, daß es nur eine Religion gibt. Die Konfessionen, hat L. Stein gesagt, sind die Dialekte der Weltsprache Religion. Das ist freimaurerisch. Es fragt sich nur, ist das Utopie oder Entwicklung, Glücksverheißung oder Lebensverheißung? Wenn der Freimaurer als Utopist an die Allmacht der Vernunft glaubt, so liegt in diesem Glauben doch auch der einer Entwicklung. Das Heil liegt doch vor uns, nach L. Stein! Freimaurerei als religiöse Gesinnungsgemeinschaft sympathisierender Geister geht vom Dogma zum Symbol, von der Religion zur Ethik. Sie betrachtet die Ethisierung als letzten Grad. Sie will das Dogma auflösen, sie bedarf der Krücken und Stützen nicht mehr, sie ist eintz Geheimreligion der Gebildeten, eine unsichtbare Kirche. Ia, man kann das sogar rein theologisch fassen: von der jüdischen Religion durch das Christentum zu einer Religion des Geistes. Das ist Entwicklung mit dem unentbehrlichen utopistisehen Einschlag. Nach den alten Pflichten läßt die Freimaurerei jedem sein Bekenntnis. Das ist in den alten Landmarken positiv ausgesprochen. Die "Denominationen" und "Persuasions" sind besonders garantiert. Die Parität der Bekenntnisse ist gewährleistet und die Toleranz als Schibvleth der Freimaurerei ist keine Utopie. Toleranz heißt nicht bloß schlechthin Duldung, Toleranz heißt Achtung. Die Utopie liegt sicher darin, daß die von der Freimaurerei gewollte Entwicklungsmöglichkeit der absoluten Gewissensfreiheit einen Widerspruch bildet mit der Stabilität der Bekenntnisse, die nicht angetastet werden sollen. Aber alles Geiste«werk ist Entwicklungswerk und die Entwicklung, die keine Utopie ist, besteht darin, die Konflikte der Bekenntnisse zu vermeiden, zu verringern. So setzt sie den offenbar zentrifugalen Kräften eine zentripetale Kraft entgegen. Sie liefert den Beweis vom Gesetz des Gegensatzes und Ausgleichs. Natürlich liegt auch darin zweifellos etwas Utopistisches. Der Freimaurer lebt in einer idealen Welt, einer anderen Welt, und D. Bischoffs Buch Masonia, ein Blick in eine andere Welt, ist gradezu typisch für diese Anschauung.

Eine weitere Utopie in der Freimaurerei hat man im Begriff des Menschheitsbundes gesehen. Nation und Weltbürgertum sind von jeher Gegensätze gewesen. Der Freimaurer Fichte hat versucht, die Brücke zu schlagen. Weltbürgersinn, sagt er, ist der Gedanke, Patriotismus ist die Tat. Die alten Pflichten von 1723, auf denen die moderne spekulativ-philosophische Freimaurerei ruht, haben durchaus die Berechtigung der Nation hochgehalten. Sie haben nicht aus Vorsicht oder Angst, wie die klerikalen Gegner behaupten, sondern bewußt gesagt, daß der Freimaurer den Gesetzen der Regierung gehorsam sein müsse. Aber neben diese Nationalität haben die alten Pflichten den Weltbürgergedanken gestellt und die Freimaurerei ist daher als solche auch für den Pazifismus und den Völkerfrieden eingetreten. Manche halten den Völkerbund für eine Utopie wie den Gedanken des ewigen Friedens, und die Freimaurerei ist, wie ihre Verlautbarungen dartun, für diese Ideen eingetreten. K. Chr. Fr. Krause sah in der Freimaurerei das Abbild seines Menschheitsbundes. Es kommt ganz darauf an, ob man das Utopie oder Entwicklung nennt. Ich darf hier auf einen fundamentalen,Irrtum aufmerksam machen. Diese abstrakte Menschheitsidee, die man Weltfreimaurerei genannt hat, wird immer verwechselt mit der internationalen Freimaurerei ale politischer Machtfaktor.

Überall liest man, daß die Freimaurerei als solche eine politische Institution sei, an deren Spitze England stehe. Das ist in Ludendorffs Kriegserinnerungen auch zu lesen, und man ist noch weiter gegangen und hat gesagt, daß von England aus die Freimaurerei als "machtvollster aller Geheimbünde" mit dem internationalen Iudentum, der ^Uianee isi-aMte und dem Bolschewismus verquickt sei. Das wird heute wieder erneut behauptet und geht durch die ganze antimasonische Literatur. Es ist aber nichts davon bewiesen und auch die Behauptung H. Grubers 3. ^. vom freimaurerischen Untergrund des Weltkrieges ist nicht bewiesen. Hier liegt die Utopie auf seiten der Gegner und die tatsächliche Entwicklung hat gezeigt, daß selbst das Bestehen eines "latinischen masonischen Bundes" sehr zweifelhaft ist. Die sogenannte internationale Weltgeschäftsstelle der Freimaurerei in Neuenburg macht sehr schlechte Geschäfte und grade der Weltkrieg hat gezeigt, daß der Maurerturm von Babylon durch den Krieg gänzlich einstürzte, der schon vorher auf schwachen Füßen stand. Die Utopie einer internationalen Freimaurerei politischer Art ist offenbar. Die Führung Englands ist bis jetzt nicht nachweisbar und die gewünschte^nwnte InÄznniHue geht auf Aspirationen zurück, die imOranel Orient 6e Tranee ihren Ursprung haben und seinen Einfluß auf die politisch völlig verseuchte Freimaurerei von Italien, Belgien, Serbien erstreckt. Der Sitz des geheimen Zentrums ist noch nicht entdeckt und es wird dem Spürsinn der Gegner auch nicht gelingen, es nachzuweisen, weil es nicht eristiert, was einsichtsvolle Gegner, wie Brauweiler, jetzt zugeben. Es ist auch bereits nachgewiesen, daß die deutsche Freimaurerei sich offiziell durch ihre berufenen Organe nie an den internationalen Maurerkongressen beteiligt hat, daß sie gänzlich unpolitisch ist. Es darf hier darauf hingewiesen sein, daß die alten Pflichten jede Beschäftigung mit Politik verboten und daß die politisch infizierte romanische Freimaurerei en hehr innerhalb des freimaurerischen Rahmens sich befindet. We

Daß das Iudentum in der Freimaurerei eine Rolle spielt, ist durch nichts bewiesen. Die Namen beweisen nichts, ganz davon abgesehen, daß die führenden Männer des Weltkrieges weder Freimaurer, noch Iuden, noch Bolschewisten gewesen sind. Wie verworren in der Tat die Verhältnisse sind, geht daraus hervor, daß zwei ganz heterogene Behauptungen laut werden. Einmal die, daß die Freimaurerei, wäre sie eine Weltmacht, den Weltkrieg hätte verhindern müssen. Daß sie es nicht gekonnt, macht man ihr zum Vorwurf. Zweitens wird ganz im Gegensatz hierzu gesagt, daß sie zum Krieg gehetzt hat. Letzteres ist dokumentarisch für Frankreich durch W. Ohr, für Italien durch E. Müffelmann nachgewiesen. Für England fehlen bis jetzt dokumentarische Beweise. Wenn es in einer Verlautbarung heißt, daß "als ausgedehnte Geheimgesellschaften mit straffer Organisation und ausschlaggebendem Einfluß als politischer Machtfaktor das Freimaurertum in den Ententeländern bekannt sei", so muß diese Behauptung dahin eingeschränkt werden, daß die Internationalität nur ganz wenige Staaten umfaßt. Wir kennen in der Tat sehr wenig davon, vieles sind nur Vermutungen, und wenn gesagt wird, daß wir das nur nicht wissen, wie Dr. Wichtl behauptet, so hätten die klerikalen Gegner aller Freimaurerei ein Interesse daran, obige Behauptung zu beweisen. Das ist bis jetzt nicht gelungen. Die politische Internationalität ist also in der Tat eine Utopie. Von ihr sind doch sicher die Staaten frei, die gänzlich apolitisch sind, z. B. Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland in freimaurerischer Beziehung. Welcher Widerspruch liegt darin, daß eine internationale Gesellschaft, wie die der Freimaurer, die sich nach ihren wiederholten Versicherungen die Veredelung der Menschheit zum Ziel setzte, die "Erweckerin des Weltkrieges" sein soll, um das "theokratisch-monarchische Prinzip" durch das atheistisch-republikanische Prinzip zu vernichten? Mit diesen Kämpfen und Konflikten kann man doch keinen Weltfrieden sichern! Wenn die Ziele einer Weltmaurerei wirklich dahin gingen, die

Nationen nicht durch Kriege ausgeglichen werden, die immer nur der Anlaß zu neuen Kriegen sind.

Die Versuche Frankreichs und Englands, kurz vor dem Kriege die deutsche Freimaurerei zu versöhnen oder auf ihre Seite zu bringen, scheiterten mit Recht daran, daß die deutsche Freimaurerei sich nicht zu politischen Zwecken mißbrauchen ließ. Andrerseits haben die Versuche deutscher Freimaurer, Italien am Abfall zu verhindern, Erfolge nicht gehabt. So siegte die Logenpolitik über die Freimaurerei und die pazifistische Lockung war nichts anderes, als ein Beispiel der Doppelzüngigkeit und Hinterhältigkeit der Ententemaurerei, womit die Mittelmächte in Sicherheit gewiegt und ihre Aufmerksamkeit von der Tätigkeit der politisierenden Logen abgelenkt wurde. Utopistisch ist es, wenn die Ententemaurerei die freimaurerischen Sozialisten für die wahren Gesandten und Botschafter der Nationen erklärt, wenn die Freimaurerei als die allbeherrschende Macht genannt wird, die sich alle "Bürgschaften sichern müsse, daß Niemand mehr sich rühren könne", daß "der Orden eine Macht erringe, dem Niemand mehr zu widerstehen wagt". Diese utopistischen Tiraden ließen sich leicht vermehren. Die deutsche Freimaurerei hat sich wesentlich auf ihre inneren Werte besonnen. Die Engländer selber haben ihr 1913 das Zeugnis ausgestellt, daß sie die Philosophie der Freimaurerei am tiefsten begriffen habe.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Weltmaurerei, die an sich eine Utopie ist, durch den Weltkrieg eine Neugestaltung erfahren hat. Die politische Weltmaurerei ist zusammengebrochen. Wir haben allen Anlaß, das deutsche Problem einer Weltmaurerei, wie Schwabe sagt, in den Vordergrund zu rücken. Die Humanität ist von Utopie nicht frei, liegt aber in der Entwickelung des freimaurerischen Gedankens, der nicht tot zu machen ist und der den deutschen Idealismus vertritt, den König unter den Weltanschauungen, wie L. Stein von ihm sagt. Man kann den Idealismus ebensowenig wie den Humanismus als utopistisch ablehnen. Wir brauchen die Ideale, die Mitarbeit der Freimaurerei ist nationale Pflicht. Ich betone Mitarbeit. Ich stehe nicht auf dem utopistischen Standpunkt, daß die deutsche Freimaurerei hier ein Monopol habe, wenn sie sich auch vorherrschend mit Volkserziehung beschäftigt hat. Zwei Wege gibt es hierfür. Der eine besehränkt sich auf die Logen, der andere geht aus den Logen heraus an die Öffentlichkeit. Beide Wege sind gangbar. Der Verein deutscher Freimaurer hat namhafte Schriften über Volkserziehung herausgegeben. Das ist keine Utopie und ivesentlich verschieden von der Utopie, welcher die sogenannte Weltmaurerei unter Einfluß des Grand Orient zustrebte zu einer internationalen Weltrepublik. Die führenden Geister der deutschen Freimaurerei haben stets nur von einer geistigen Gemeinschaft gesprochen.

Die Menschheit als Einheitsstaat ist eine Utopie. Und doch war die deutsche Freimaurerei stets auf die ganze Menschheit eingestellt. Das haben Lessing, Herder, Wieland bezeugt und das ist auch bis heute maßgebend gewesen, nur daß die deutsche Freimaurerei verabsäumte, ihre Auffassung kräftig zur Geltung, zu bringen. Die politische Freimaurerei des Auslandes überwog. Die Zurückhaltung der deutschen Freimaurerei war ein Fehler und so wurde aus der Weltmaurerei das, was diesen Namen garnicht verdient, die gewollte internationale Weltpolitik, was eine Utopie ist. Ein Bund für die Menschheit ist nur denkbar auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, Duldung, Einigung und Verständigung. Iede politische Nebenabsicht muß wegfallen. Mag auch dieses Ziel utopistisch erscheinen. Aber auch Nichtfreimaurer haben solche Ideen ausgesprochen, ich erinnere an die Humanisten, an Herbert Speneer, an Comte, an Alerander v. Humboldt mit seinem bekannten Ausspruch von der Idee der Menschlichkeit, an Natorp, an R. Eucken, L. Stein und A. m. Von jeher ist dem nationalen Gedanken der übernationale beigeordnet worden und es gibt ja auch außerhalb der Freimaurerei internationale Einrichtungen, die sich nicht an die Grenzen eines Staates binde,'.

Iede große Bewegung besitzt grade ihre Stärke in einer allgemeinen über die Völker sich erstreckenden Gemeinschaft. Hinter der Weltbühne, so hat man gesagt, agieren zwei Personen, der Iesuit und der Freimaurer. Nach dem Weltkriege ist auch der Iude dazu gekommen und man streitet sich, welche Internationale die führende sei. Grade die deutsche Freimaurerei gibt die Gewähr, daß sie kein kostbares deutsches Gut aufgiebt, wenn sie dem Menschheitsgedanken dient. Wenn sie der echten Freimaurerei Prägung verleiht, wie es in den alten Pflichten gemeint ist, so kann sie dahin wirken, daß sie das Problem der Weltmaurerei in das Stadium leitet, welches ihrer Bestimmung entspricht. Sie hat sie nie in den umstrickenden politischen Träumen einer Weltrepublik gesucht oder in einem Weltverbrüderungsphilistertum.

Wenn es wahr ist, daß das Weltbürgertum auf dem Bewußtsein eines geistig sittlichen Gesamtlebens der Menschheit beruht, und wenn dieses Gesamtleben auf der Humanität beruht, jenem erhabenen Gedanken, nach dem alles, was Menschenantlitz trägt, sich zu allem Wahren, Guten und Schönen zusammenschließt, so wird man die echte Freimaurerei nicht als eine Utopie abtun dürfen. In der deutschen Freimaurerei geht der Weg zum Weltbürger nur über den Staatsbürger. Es ist keine Utopie, wenn die deutsche Freimaurerei sich Mühe gibt, der Weltmaurerei den Stempel deutschen Freimaurertums aufzudrücken. Sie darf auf ihren Anteil an der Weltmaurerei nicht verzichten und glaubt ihre Ziele zu erreichen, ohne in Utopien zu verfallen.

Paul Knötel:

Op^er.)^us üer Geschichte einer Kamilie.

(Fortsetzung.)

"Ich will dir das alles noch kurz erzählen; dann wirst du deinen Vater nur um so höher schätzen und wirst manches verstehen, was dich bis heutigen Tages von ihm zurückhält. Das war damals, als er mit Auszeichnung nach Obersekunda versetzt worden war und das Einjährigenzeugnis erhalten hatte: da trat.er gleich am folgenden Tage an mich heran und sprach: "Mutter, ich weiß, wie schwer es dir fällt, uns beide durchzubringen. Ich hätte wohl gern studiert, aber ich denf es nicht." Ich wollte ihm zureden, wollte ihm vorstellen, daß es doch nicht so schwer sein würde, da wir ja in einer Universitätsstadt lebten. Aber er wies alles zurück. Er müsse bald auf eigenen Füßen stehen und müsse für mich sorgen — und daneben merkte ich auch, daß noch etwas anderes ihn zu seinem Entschlusse triebe, obgleich er kein Wort davon sagte. Aber Mutteraugen sind scharf. Es war ein ungleicher Kampf, und ich unterlag.

"Dein Vater trat bei einer Privateisenbahn ein — das weißt du ja — und ist dann später mit der Eisenbahn vom Staate übernommen worden. Er hat immer zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gearbeitet, und so ist er dann später an die hiesige Eisenbahndirektion übernommen worden. Den Ratstitel und den Kronenorden hat er eher bekommen, wie mancher andere; das war wohl verdient, denn seine Vorgesetzten haben sich immer auf ihn verlassen können. Mit Freuden habe ich das alles gesehen und erlebt, aber etwas fehlte mir doch zur rechten Freude, daß er mich so garnicht an alledem innerlich teilnehmen ließ. Da habe ich oft an deinen Großvater denken müssen, wie sich doch beide so ähnlich waren, so verschieden sie auch sonst sein mochten. So habe ich es denn erst, als er mit ihrem Iawort zu mir kam, erfahren, daß er sich mit deiner lieben Mutter verlobt hatte. Mein lieber Iunge, Mütter sind oft eifersüchtig auf ihre Schwiegelkinder, und ich will es dir heut nur gestehen, daß ich's auch war. Aber das hat nicht lange gedauert; denn sie war ein Geschöpf, dem man gut sein mußte. Du armes Kind hast sie nicht gekannt, eben so wenig wie dein armer Großvater seine Mutter. Du kennst ja ihre Bilder; meinst du nicht auch, daß sie sich ähnlich sahen? Iahrelang, schon als dein Vater Untersekundaner war, haben sie sich gekannt. Aber dein Vater hat mir nie etwas davon gesagt. Wenn er sich durchgerungen hatte — so hat er mir's später bekannt — wollte er sie heiraten. Und zehn Iahre lang haben sie in Treue aufeinander gewartet.

"Dein Vater wollte, daß ich bei ihnen bliebe, aber damals bin ich stark gewesen. Es taugt nichts, wenn des Mannes Mutter zwischen den Eheleuten steht, aber lange war ich — leider Gottes — von deinem Vater nicht getrennt. Denn als sie im Iahre 1890 einem toten Kinde das Leben gegeben hatte, fing sie an zu kränkeln. Dein Vater hat getan, was er konnte, aber sie wurde immer blässer und fiel ein, obgleich sie jeden Sommer in ein Bad ging. Da habe ich den Haushalt wieder übernommen. Ich habe immer an deine Urgroßmutter denken müssen, und glaube, daß es dem alten Kriegsrat eben so zu Mute gewesen ist, als er seine liebe Karoline so dahinwelken sah.

"Schwerer hat aber wohl dein Vater daran getragen, wenn er es sich auch nicht merken ließ. Und schwer trug er auch daran, daß ihm kein Kind beschert sein sollte. Da war dann die Freude um so größer, als du geboren wurdest, und die Fröhlichste war deine gute Mutter, wenn sie sich auch nicht mehr von ihrem Schmerzenslager erheben konnte. Du warst fünf Vierteljahre alt, als wir sie draußen auf dem Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet haben. Ach, dein armer Vater! Viele Leute haben gesagt, daß er kein Herz haben müsse, wie er so ruhig, so gefaßt hinter ihrem Sarge ging. Und ich habe es damals wohl auch gedacht, obgleich ich ihn doch kennen mußte. Aber als wir am Abend beim Essen saßen, stand er auf einmal auf, und es war mir, als ob er eine Träne im Auge habe. Ich wußte, ich durfte ihm nicht folgen; so hörte ich nur, wie er in das Zimmer ging, wo der Sarg gestanden hatte. Lange habe ich am Tische gestanden und wußte nicht, was ich machen sollte. Endlich aber konnte ich nicht anders, leise schlich ich in die nächste Stube, deren Tür zum Totenzimmer ein wenig offen stand. Kind, ich konnte nicht anders, ich mußte lauschen. — Da hörte ich den starken Mann weinen wie ein Kind; es w.ir herzzerreißend. Wie gern wäre ich zu ihm hineingegangen und bätte meine Arme um seinen Hals gelegt. Aber das durfte ich nicht. Da bin ich zurückgeschlichen und habe in meiner Stube still für mich hingeweint.

"Verstehstdu nun deinen Vater? Er hat ein Herz, ein gütiges Herz, wie nur irgend einer, aber er hat geglaubt einen Panzer darum legen zu müssen, sich selbst zum Schutze und anderen, vor allem aber dir — —.

"Ich habe dich bisher für ein Kind gehalten und habe geglaubt, dir nichts davon sagen zu dürfen, da ich meinte, daß du es doch nicht verständest. Seit gestern Abend aber ist's anders geworden. Ich weiß jetzt, daß ich dir dies alles sagen kann, ja sagen muß. Wenn dein Vater zurückkommt, wirst du ihn mit anderen Augen ansehen. Ob es dir gelingen wird, durch den Panzer bis an sein Herz zu dringen -— ja, Kind, das weiß ich nicht. Leicht wird es nicht sein. Vielleicht wirst du kleinmütig dabei werden, wenn der Erfolg nicht sobald kommt. Aber laß den Mut nicht sinken. Ihr, meine beiden Liebsten, werdet und müßt euch finden"

Die Greisin hatte dem Enkelsohne ihre Rechte hingestreckt. Der griff mit beiden Händen danach und drückte voll überquellenden Gefühls einen heißen Kuß auf die faltige Hand:

"Ia, Großmutter, ich will es. Mir ist jetzt so frei zumute, als müßte ich die

ganze Welt umarmen. Und das wird auch Vater merken, wenn er in vierzehn Tagen heimkommt. Dann muß doch alles gut werden."

"Nun aber ins Bett, Hans, morgen ist auch noch ein Tag". Mit diesen Worten erbob sich die alte Frau, und der Iüngling folgte ihrem Beispiele. Als sie ihm aber die Hand zum Abschied reichen wollte, schallte im Schweigen des späten Abends die Entreeklingel schrill durch die Stille. Ängstlich blickte Frau Philippine nach der Tür, da war aber Hans schon hinausgeeilt und kam im nächsten Augenblick mit einer Depesche zurück:

"Großmutter, der Vater kommt noch heut Nacht mit dem Zuge um einhalb Zwei zurück!"

Heut wirst du wieder lange nicht einschlafen können, hatte die alte Frau bei sich gedacht, als sie ihre Erzählung beendet hatte. Denn die Vergangenheit war stark geworden, und wie Geisterraunen summte es ihr ins Ohr. Ietzt kam plötzlich und ungeahnt die Sorge des Alltags und forderte ihr Recht. Da flogen die Geister wieder in ihre stillen Ecken, um zu lauern, wann fie wieder gerufen würden. Es galt schnell alles für den Empfang des Sohnes und Vaters zu bereiten. So hatte die Greisin kein Auge für den Enkel. Der stand noch mit dem schmalen Depeschenblatt in der Hand und schien es immer wieder zu überfliegen. War das nicht ein Zeichen? Daß jetzt gerade der Vater kam, wo sein Herz ihm entgegenstrebte in ungekanntem Verlangen? —

Schon kurz nach ein Uhr stand Hans auf dem Bahnsteige. Es war still auf ihm, so still, wie es eben überhaupt, auf dem Bahnhofe einer verkehrsreichen Stadt selbst in der Mitte der Nacht sein kann. Immer wieder richtete Hans den Blick auf die hell erleuchtete Uhr. Endlich zwei Minuten nur noch, eine Minute, dann das Fauchen des Eisenbahnzuges, die gelben Augen der Lokomotive, der Zug hielt. Fragend ließ der lüngling einen Augenblick seine Augen über die hellen Fenster schweifen, dann erkannte er in einem Abteil den sich scharf abhebenden Schattenriß seines Vaters. Sein Herz flog ihm entgegen, die Hand griff nach der Klinke. Doch schon hatte sie der hochgewachsene Mann im Innern niedergedrückt und stand im Rahmen der Tür. Der Sohn streckte ihm die Hand entgegen — wenn er sie faßte, wie wollte er sie drücken, wie sollte der Druck dem Vater die Gefühle seines Innern verdolmetschen. Aber dieser hatte keine Hand frei; Schirm, Koffer und Reisedecke hielt er dem Sohne hin und ließ dabei das dunkle Auge durch die Brillengläser scharf beobachtend über diesen gleiten. Das war der bekannte, nur allzu bekannte Blick, der sich tief in den Menschen zu senken schien und doch nicht tief genug ging, um zu erkennen, was in der Brust des jungen Menschen da vor ihm vorging. So ergriff dieser die gereichten Sachen, und die sehnsüchtige Seele zog sich wieder in sieh zurück. Es war eben wie früher, es war, wie es immer gewesen. Nur kurze Worte tauschten die beiden sich so nahen und doch so fernen Menschen miteinander, als sie heimwärts schritten: Fragen nach der Großmutter, und Fragen nach den Arbeiten für die Schule. Und doch schien dem Sohne am Vater etwas verändert, eine Frage schien auf dessen Zügen zu liegen, nach der er vergeblich grubelte, deren Beantwortung ihm auch nicht wurde, als er fragte, warum er den Urlaub so schnell abgebrochen habe. — Dringende Amtsgeschäfte — das war alles, und so würde es werden wie früher — leider.

Aber es kam anders, anderes, an das niemand gedacht, großes, das niemand geahnt hatte. Geredet hatte man so viel darüber, laut und eifrig an den vollbesetzten Stammtischen, leise getuschelt und geflüstert bei der Begegnung auf 5er Straße und im stillen Heim. Nun war es auf einmal da. Der österreichisch-ungarische Staat hat wegen der Ermordung des Thronfolgers ein Ultimatum an Serbien gestellt. Wie wird die Antwort sein? Serbien hat nachgegeben, es nimmt die Forderungen an, so heißt es. Nun wird alles gut—nein, es wird nicht gut. Rußland stärkt dem Balkanstaat den Rücken, dieser verwirft die Forderungen. Rußland rüstet, trotzdem seine führenden Männer es auf Ehrenwort leugnen. Vergebens greift der deutsche Kaiser ein. Auch in Frankreich rührt es sich, die alle Racheforderungen erheben sich. Was wird England tun? Der Kriegszustand wird erklärt, das Heer mobil gemacht. Der Krieg ist da. Aller Streit und Hader scheint vergessen. Kein religiöser, kein politischer Unterschied trennt mehr. Ein gewaltiger Schrei der Entrüstung antwortet der Herausforderung von Westen und Osten her. Und alles eilt, drängt zu den Fahnen, die Schmach zu rächen, den feigen Überfall abzuweisen.

Ietzt wußte Hans, warum sein Vater so schnell zurückgekehrt war. Ohne Unterbrechung fast arbeitete dieser auf dem Amte, dorthin mußte ihm auch sein Mittagessen geschickt werden. Ungeheure Anforderungen wurden an die Eisenbahn gestellt.

Währenddes aber erfüllte regstes Leben die Straßen. Vor den Zeitungsredaktionen, vor den Buchläden drängte sich die Menge, um die Sonderblätter zu lesen, um sie zu kaufen. Und jeder, der eins gekauft, war im Augenblicke von anderen umringt, die mitlesen wollten. Hans war fast den ganzen Tag auf der Straße; denn immer wieder gab es neues zu sehen, neues zu hören. Immer mehr Schüler in den bunten Mützen der einzelnen Anstalten tauchten auf, und fast jeder wußte zu berichten, wie die Erklärung des Kriegszustandes sie überrascht hätte, den einen in einem Alpentale, den anderen im Riesengebirge oder am Nordseestrande. Und dann die Heimfahrt; wie sie stunden-, fast tagelang in den engen Gängen der überfüllten Eisenbahnwagen gestanden, wie sie die vorübersausenden Soldatenzüge gesehen. Und von aller Angesicht strahlte die erregte Freude, daß sie das alles miterleben durften. Wo aber Primaner oder Sekundaner zusammenstanden, da sagte der eine: "Ich bin bei den Zweiundzwanzigern angenommen; übermorgen werde ich eingekleidet." "Und ich bei der Artillerie in Neustadt", erwidert der andere,' "bei den Ulanen in Gleiwitz", macht der dritte sich bemerklich. Bei allen nur ein Gedanke: Du wnst Soldat, es geht hinaus! Die Echule scheint vergessen, bis der rothaarige Müller ruft: "Was wird der Aristidee sagen?" Da müssen sie alle lachen. Er steht im Geiste vor ihnen, oder vielmehr,er sitzt ans dem Katheder der Oberprima und läßt die kurzsichtigen Augen hinter den großen Brillengläsern über sie gleiten; im Thukydides will es wieder nicht ordentlich gehen — wie gewöhnlich, und sie hören ihn ordentlich, wie er sein oft gesagtes fliegendes Wort wiederholt: "Aus Ihnen wird nie nichts Rechtes".

Nie nichts Rechtes! Ietzt werden sie ihm beweisen, daß doch noch etwas Tüchtiges aus ihnen wird, selbst aus dem faulen Gottwald, der zu Iohemni — recht empfehlenswert für einen angehenden Abiturienten—im Griechischen ein glattes Nichtgenügend erhalten hat. Er ist bei den Kürassieren angenommen; er hat ja auch die rechte Gestalt und die rechten Fäuste dazu.

Natürlich haben sie alle die Erlaubnis ihrer Väter zum freiwilligen Eintritt. Hans steht mitten unter ihnen. Auch er ist nur von dem einen Gedanken erfüllt: Auch du mußt hinaus! Vor seinem Geiste schwebt das Bild des Urgroßvatere, des schönen lünglings, der 1813 seine Begeisterung mit dem Leben bezahlte. Und auch die Gestalt des Großvaters taucht wie aus Wolken hervor; dem war es auch vergönnt, ein aus den Gleisen geratenes Leben durch ruhmvollen Tod ehrenvoll zu beschließen. Und er? Seine Brauen ziehen sich zuscfmmen; nun'soll er vor den Vater hintreten, das fällt ihm so bitter schwer. Wie manche Bitte ist ihm abgeschlagen worden, glatt, ohne Widerrede. Und wenn es auch jetzt geschieht.

Dann kann er sich vor seinen Kameraden, vor Niemandem mehr sehen lassen

Es muß sein, muß

Gegen Abend hat sich der Vater auf Minuten frei gemacht, um zu Hause etwas Wichtiges zu besorgen. So kann er auch noch rasch das Abendessen dort einnehmen. Sie sitzen alle drei um den Tisch herum, das Essen ist schnell aufgetragen worden; denn der Rat hat Eile, wieder auf das Amt zu kommen. Schon ist die Mahlzeit, fast wortlos wie gewöhnlich, beinahe beendet. Hans hat fast nichts gegessen. Ihm ist die Kehle wie zugeschnürt. Nun muß er an den Vater mit der Bitte herantreten, sonst ist es zu spät, der vielleicht günstige Augenblick verpaßt. Der Großmutter hat er all' sein Wünschen gebeichtet; sie wirft ihm ermunternde Blicke zu. Da ermannt er sich:

"Vater, ich bin jetzt achtzehn Iahre — alle meine Mitschüler haben sich freiwillig gemeldet und sind angenommen" — er stockt wieder unter dem prüfenden

Blicke des Rates — "Vater, gib mir auch die Erlaubnis, bitte, bitte darf ich

mich melden?"

Der Vater sagt kein Wort, fährt sich nur mit der Hand über die Stirn, als wollte er da etwas wegwischen. Es ist still wie in der Kirche.

Plötzlich erhebt er sich und verläßt das Zimmer. Aengstlich, voller Erwartung blicken ihm Mutter und Sohn nach. Sie hören, wie er in der Nebenstube, seinem Zimmer, herumgeht, wie er dann stehen bleibt nnd wieder rastlos von Wand zu Wand schreitet. Ietzt rückt ein Stuhl; sie glauben zu sehen, wie ei den Stuhl am Schreibtische rückt, wie er sich hinsetzt und die Feder ergreift --

Ein heftiger Kampf tobt in der Brust des Mannes, der sich voller Bewußtsein in seiner Familie zu einem Einsamen gemacht hat, um seiner Pflicht, wie er sie auffaßt, voll zu genügen. Immer hat er seinem Kinde den strengen Vater gezeigt, nie den liegenden. Und jetzt? Der Knabe, der ihm sein Sohn noch immer -u sein dünkte, ist in ernster Stunde zum Manne geworden. Darf er ihm dessen Rechi weigern? Auch vor seinem inneren Blick steigen die Bilder der Vergangenheil auf, die Opfer, die sie gefordert. Wie jetzt sein Hans so hat auch sein Großvater vor seinem Vater gestanden — er kennt die Aufzeichnungen des alten Kriege und Domänenrats gar wohl, er hat sie mehr als einmal gelesen. Opfer, blutige Opfer! Ietzt erst merkt er, wie er an seinem Sohne hängt; in seinem Herzen schrei! es laut auf: auch er wird fallen, halt ihn zurück, gib ihm die Erlaubnis nicht; ci ist dein Einziges, das darfst du dir nicht rauben lassen. Alle gewaltsam zurück:

gedrängte Vaterliebe drängt sich mit Macht hervor aber er gehört einem

Geschlecht an, in dem die Pflicht, die Treue gegen Herrscher und Staat etwc,e Selbstverständliches ist, mag auch das Herz bluten und sich zusammenkrampfen, er darf nicht nöin sagen.

Da greift die Hand nach der Feder, und diese fliegt über den Zettel, den er der Schreibmappe entnommen hat, hin

Im Eßzimmer hat inzwischen das Dienstmädchen die neue Ortszeitung hereingebracht. Zur Ablenkung greift Hans nach dem politischen Teil, während die Großmutter auf der letzten Seite der Beilage nach Familiennachrichten such», Ihre Augen bleiben an einer Anzeige hängen: der Direktor des Gymnasiums fordert, da erst übermorgen die Schule beginne, diejenigen Oberprimaner und Repetenten der Unterprima, die freiwillig ins Heer treten wollen, auf, sich morgen Vormittags um zehn Uhr behufs Rücksprache über ihre Notreifeprüfung in seinem Amtszimmer einzufinden.

Als sie gerade die Anzeige dem Enkel weisen will, tritt ihr Sohn ins Zimmer,

Hans sieht: er hat einen Zettel in der Hand; nun ist alles gut. Lange Reden hält der Vater nicht, und wenn es ihn jetzt auch dazu drängt, seiner angeborenen und selbst anerzogenen Natur zu widerstehen, dem da, seinem eigenen Fleisch und Blut, Worte der Anerkennung, aber auch ernster Mahnung zu sagen, er kann es nicht, kann nicht aus seinem eigenen abgeschlossenen Wesen heraus, und dann, das Herz ist zu übervoll von dem Geschehen des Augenblicks —so reicht er seinem Sohne nur das Blatt hin:

"Hier hast du die Erlaubnis; halte dich gut und mach unserem Namen Ehre".

Mit Mühe nur hat er die Worte herausgebracht; schnell wendet er sich um, und die Scheidewand legt sich wieder zwischen Vater und Sohn. Wie gern wäre der ihm um den Hals gefallen, aber so kann er nur die Rechte seines Vaters e>haschen, einen Kuß darauf drücken, der alles besagen muß, was sein Herz bewegt. —

Lange, lange konnte Hans nicht einschlafen. Tausenderlei ging ihm durch den Kopf. Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander. In lebhaften Farben stand die Zukunft vor ihm, leuchtend und strahlend, und in ihrem Glanze wollten sich nur schwer Gestalten bilden und sich von der Helle loslösen. Es war ja alles so neu, so ungewöhnt. Wohl sah er sich selbst in der feldgrauen Uniform, sah sich losstürmen gegen den Feind, aber das war doch alles nur wie in einem Schleier, und andere Gestalten traten dazwischen. Das liebe runzlige Gesicht der Großmutter tauchte auf und das strenge des Vaters. Aber auch ein strahlendes junges Mädchenantlitz wurde sichtbar und lächelte ihm zu.

Bis dann endlich der Schlaf kam, der befreiende. Aber auch in ihm verschwanden die wechselnden Gestalten nicht, gaukelten ihm eine schöne Zukunft vor voll Siegeslust und Liebesglück! Auch die beiden, schönen Menschen, deren Bilder über seinem Bett hingen, wurden lebendig und verschmolzen sich mit ihm selbst und dem Mädchen, zu dem es ihn zog. Und so lebte er in den kurzen Augenblicken des Traumes selbst noch einmal deren Leben mit, Liebesglanz und Heldenruhm umschwebten ihn.

Schon zeitig war er munter, von der jugendlichen Sonne des herrlichsten Augusttages geweckt. Ehe er sich um zehn Uhr beim Direktor einfand, mußte er sich ja erst noch untersuchen lassen, ob er diensttauglich wäre.

Der Hausarzt der Familie hatte allerdings erst um 11 Uhr Sprechstunde, über er würde schon vorkommen. Punkt acht Uhr stand er im Entree vor dessen Wohnung. Militärmantel, Mütze und Säbel, die dort hingen, ein großer Koffer zeigten Hans, das auch Dr. Klein bereit war, sich ins Feld zu begeben. Und im Sprechzimmer standen und saßen eine ganze Anzahl junger Leute, die dieselbe Absicht hierher getrieben hatte. Aber auch andere, Leidende, harrten zu dieser ungewohnten Stunde des Arztes, um vor dessen Abreise noch seinen Rat einzuholen. Hans war voll Unruhe/ob er noch zur rechten Zeit darankommen würde. Mechanisch blätterte er in einem Bande der Iugend, der auslag, las wohl einen Witz, ein kurzes Gedicht, aber sein Herz war nicht dabei. Endlich wurde auch er eingelassen.

"Also auch Sie, Hans", begrüßte ihn Dr. Klein, "na, das ist ja wohl kein

Zweifel, ziehen Sie sich aus Wo wollen Sie eintreten?" Mit Wohlgefallen

ließ er seine Augen über den sehnigen, jugendlich schlanken Körper gleiten. "Gut, gut." Alles war in Ordnung. Hans war diensttauglich.

Er kam gerade noch wenige Minuten vor zehn Uhr im Gymnasium an. In lebhaft bewegten Gruppen standen über dreißig Primaner auf dem Korridor, die meisten aus der Oberprima. Wie strahlten ihre Gesichter! Wohl erfüllte sie alle heilige Begeisterung für das Vaterland, aber auch der Egoismus verlangte sein Recht. Ostern 1915 hätten sie ihre Reifeprüfung gemacht, und da hätte es noch unendlich viel Arbeit gegeben. Nun aber waren ihnen dreiviertel Iahre geschenkt; statt wieder in die öde Paukerei zum Eramen ging es ins frische, fröhliche Kriegsleben hinaus. Daß dort der Tod ihnen drohe, daran dachte keiner. Die augenblickliche siegreiche Gegenwart drängte das alles zurück. Noch glücklicher aber waren die Unterprimaner, die zu Ostern in dieser Klasse zurückgeblieben rvaren. Alle voller guter Hoffnung trotz mancher Lücken: es wird und muß gehen! Eindreiviertel Iahre der Schule abgewonnen! Sie strahlten über das ganze Gesicht. 'Punkt zehn Uhr öffnete sich die Tür des Direktorzimmers; unter ihr stand der kleine Mann, der die Anstalt leitete, bartlos, eine goldene Brille vor den Augen. Moebte er aber auch unansehnlich sein, die Augen hinter den Gläsern zeigten, daß der Direktor wußte, was er wollte, und daß er seine Schüler unbedingt beherrsche, und mochten ihn diese auch um zwei Haupteslängen überragen. Darum wurde es auch augenblicklich still, als die Primaner sich die Tür öffnen sahen und des Direktors Stimme kurz und kräftig erscholl:

"Kommen Sie herein".

Nun standen sie, das nicht allzugroße Zimmer fast völlig füllend, vor dem Allgewaltigen. Wehe dem, der sonst, einer Schuld bewußt, vor ihn gerufen wurde. Da knickten auch die Mutigsten zusammen. Heut aber glänzten seine Augen die Versammelten an, während er den Schülern gegenüber hinter dem Schreibtische stand, und ein merkbares Aufatmen ging durch ihre Reihen. Denn sie alle, so wenig der Mensch sonst in diesem Alter in fremden Mienen zu lesen vermag, sahen, welcher Stolz, welche Freude in seinem Antlitz geschrieben stand, daß alle, alle sich gemeldet hatten, die nicht körperliches Gebrechen vom Kriegsdienste ausschloß. Das gab neuen Mut, der beim Betreten des Direktorzimmere doch etwas gesunken war, und alle hingen an seinen Lippen, als er begann:

"Meine lieben jungen Freunde, in ernster Stunde stehen Sie hier. Freiwillig haben Sie sich gemeldet, wo des Vaterlandes Ruf an alle erging, es gegen schnöden Rechtsbruch der Feinde von Ost und West zu verteidigen. Sie sind sick' vielleicht noch nicht recht bewußt, welche Mühen Ihrer warten, denken heut, in diesem Augenblicke, vielleicht nicht daran, daß schwere Verwundung und langee oder immerwährendes Siechtum Ihrer harren, daß der Tod Sie in jungen Iahren , hinwegraffen kann aus einem vielversprechenden Leben. Noch ist es Zeit, noch können Sie zurücktreten; Sie sind durch Nichts gebunden".

Der Direktor machte eine Pause.

Einen Augenblick blieb es still.

Einige schüttelten die Köpfe.

Von den anderen aber bekam er ein lautes Nein, Nein zu hören.

Ein stolzes Lächeln glitt über die feinen Gelehrtenzüge des Direktors:

"Ich wußte es und ich freue mich, daß auch die mir unterstellte Anstalt so viele — seine Augen glitten über die jugendliche Schar — so viele freiwillige Kämpfer unserem Kaiser und Reiche stellt — Nun aber haben Sie vorher noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, ihre Notreifeprüfung abzulegen. Was Notreifeprüfung heißt, das wissen Sie. Aber es soll nicht heißen— und sein Gesicht wurde ernster — daß Sie noch gerade mit Mühe und Not durch die Prüfung hindurchschlüpfen sollen. Das Vaterland verlangt ganze Männer, und als solche sollen Sie sich auch in der Prüfung beweisen".

Da sackten doch einige zusammen.

Pfui Teufel, das kann gut werden!

Aber in den Herzen stand geschrieben: Wenn wir auch durchfallen, wir gehen Hoch mit.'

Und der feine Menschenkenner las es in ihren Zügen und wurde des froh; darum setzte er hinzu: "Den Bestimmungen der Behörde gemäß brauchen die Oberprimaner keine schriftlichen Arbeiten anzufertigen".

Das schlug ein; ein befreiendes Ah stieß mancher auf. Auch Hans fiel ein Stein vom Herzen. Die griechische Arbeit hätte er sicher verhauen und die Lateinische —? Gott sei Dank!

"Den Unterprimanern werden entsprechende kürzere Aufgaben gegeben werden, je eine bis anderthalb Stunden für das Fach. Finden Sie sich Nachmittag um 2 wieder hier ein. Dann können wir heut noch mit den schriftlichen Arbeiten fertig werden. Morgen um 8 Uhr beginnt die mündliche Prüfung. Statt des Herrn Oberlehrer Dr. Pfeiffer, der nicht mehr zurückgekommen ist und schon bei seinem Regiment steht, wird Herr wissenschaftlicher Hilfslehrer Marr prüfen".

Es folgten noch einige fachliche Anweisungen, dann waren die Primaner entlassen.

Der Bann war gelöst. In lautesten Gesprächen verließen sie das Gymnasium. Der Krieg, all das Neue, Unerwartete, was er mit sich bringen mußte, versank augenblicklich. Ietzt waren sie nur Schüler, die vor der Prüfung standen. Das Für und Wider des glücklichen Ausgangs wurde lebhaft erwogen. Wohl herrschte im Allgemeinen eine optimistische Stimmung, aber wegen des Lateinischen war die Mehrzahl doch nicht ohne Furcht. Daß auch der Pfeiffer weg sein mußte, der war nachsichtig, der kannte sie und würde — das wußten sie aus den Erzählungen früherer Abiturienten — schon durchbringen, aber der Marr, der galt als sehr kribblig, bei dem mußte wörtlich übersetzt werden, wenn's auch ein Deutsch zum Steinerweichen wurde. Auch Hans war es heiß über den Rücken gelaufen, als er den Namen des Hilfslehrers vernahm. Das gab gewiß einen Hereinfall und dann — wenn er durchfiel! Dann war alles, alles vorbei; der Vater verweigerte ihm sicher den Eintritt ins Heer. Er durfte gar nicht weiter denken.

Er ging recht still in der Schar seiner Mitschüler. An der Ecke der Bismarckstraße Hab es noch ein langes Ständerchen. Die meisten mußten hier zur Altstadt abschwenken. Da fand die Maus — im gewöhnlichen Leben hieß sie Meisel und saß infolge ganz gewaltiger Lücken in den klassischen Sprachen das zweite Iahr in der OberPrima — das erlösende Wort:

"Kinder, habt ihr es nicht gemerkt, der Direr tut ja nur so, er will uns alle durchlassen. Ich hab's ihm angesehen. Da kann der Marr sich auf den Kopf stellen."

"Das wäre ihm sehr gesund", lachte ein anderer.

"Na, du, der hält fest und setzt seinen Kopf durch, wie ich ihn kenne", sagte nicht ohne Beklemmung der dicke Mertens, "in Breslau hat er mit seinem Direktor Krach gekriegt beim Eramen und hat's durchgesetzt. Ein Vetter von mir hat esmir geschrieben". "Ia, aber dann mußte er doch von dem Gymnasium weg; er wird's sicher nicht noch einmal wagen. Und wenn — zum Teufel — angenommen bin ich: dann kann mir das Eramen zum Buckel runter rutschen und der Marr noch dazu!"

Der Ansicht waren auch die anderen. Hans hatte wohl wieder etwas Mut gefaßt, aber ganz wohl war ihm bei der Sache doch nicht.

Langsam schlich der Tag hin. Am Nachmittage saßen die unglücklichen

Unterprimaner in der Doppelklasse — fein säuberlich so gesetzt, daß sie nieln absehen konnten — und schrieben zuerst den deutschen Aufsatz: Ans Vaterland, ans teure schließ dich an. — Gott sei Dank! Darüber ließ siehschon schreiben!

Mertens ging in seine Stammkneipe, die bisher noch keiner seiner Lehrer, aber auch keiner seiner Mitschüler ausgespäht hatte -- es war besser so, er verriet sich nicht — und trank ein paar Schoppen, dann wanderte er zum Güterbahnhofe, wo eben Truppen verladen wurden, und dieser löbliche Wechsel wiederholte sieh, noch zweimal am Tage. Wozu sich noch den Kopf voll schlagen; es ging doch nichts mehr hinein.

Anders dachten die meisten seiner Mitschüler und auch Hans. Da und dort nahmen wohl ein einsichtiger Vater, eine besorgte Mutter ihrem Sohne dio Bücher aus. der Hand: "Laß das Gepauke, etwas Ordentliches bringst du doeh> nicht mehr vor dich; geh lieber auf die Straße und sieh dir das Leben und Treiben an. — Es wird wohl auch ein neues Ertrablatt angeschlagen sein; sieh, nach, was drauf steht".

Unserem Hans sagte das niemand.

Der Vater war auf dem Amt, aber dessen Wille stand doch hinter dein lüngling und zwang ihn. Und die gute Großmutter war so gewöhnt, keinen Willen zu haben, daß sie nichts sagte, als sich Hans nach dem Mittagbrot in sein Zimmer begab und aus dem Bücherfach seinen Thukydides hervorholte. Was sollte er nun aber übersetzen? Das, was in der Klasse durchgenommen worden war, kane sicher nicht daran.

Er schlug da und dort auf, aber es wollte nirgends recht gehen.

Da legte er endlich das Buch zur Seite. War es nicht besser, er paukte siehnoch einige Iahreszahlen ein? Aber welche? Von der Reformation an wußte er ja noch ganz gut Bescheid: 1517, 1519, 1521 u. s. f. Aber im Mittelaller klafften bedenkliche Lücken: die ganze Völkerwanderung, und dann die Zeit nach. dem Interregnum. Eine halbe Stunde saß er, beide Hände auf den Kopf gestützt, am Tische über dem Neubauer u.id wiederholte Iahreszahlen. Dann legte er auch das Geschichtsbuch weg und warf einen Blick zum Fenster hinaus auf die Menschenmenge, die sich erregt auf der Straße drängte, viele Soldaten in Feldgrau dazwischen. Er wäre gern hinuntergegangen, aber er sagte sich, du darfst nicht. So nahm er denn den Horaz vor und traf beim Aufschlagen auf ein Wort, das gerade für ihn in dieser schweren Stunde paßte:

^VeeiUÄM inement« rednz in ^reinig

öervare mentem.

Ia, im Horaz ließ sich wohl der Gleichmut bewahren; da kamen höchstens schon gelesene Oden darin vor — er sehlug diese auf und jene — sie saßen. Aber sonst war es mit dem Gleichmut doch recht übel bestellt, und es waren reeht unruhige Stunden voll äußerer Unrast und innerer seelischer Erregung, die Hans Werner an diesem Tage noch durchleben mußte. Wohl wollte sein Herz mit allen denen da draußen auflodern in der allgemeinen Begeisterung, wohl gaukelten vor seinem Geiste Bilder der Zukunft im feldgrauen Rock, aber immer wieder heftete sich die Erdenschwere an alle diese Gebilde und zog sie herab in die Alltäglichkeit mit ihrem ewigen: Du mußt, du mußt! Und von der anderen Seite scholl es aus seinem Innern: Du kannst nicht und wirst nicht bestehen!

So waren die Stunden dahingeschlichen, wie matte Gäule, die den schweren Wagen stundenlang durch tiefen,mehiigen Sand schleppen. Auch sie kommen endlich ans Ziel — und so kam auch das Ziel des Tages, die dunkle, sehlummerspendende Nacht, und ihr folgte ein klarer herrlicher Tag: Prüfungstag!

Aber keine rechte Eramenstimmung.

Dazu gehörten vor allem rein äußerlich der neue schwarze Anzug mit weißer Krawatte, der strahlende Zylinder, dazu gehörte all jene Gehaltenheit, die sich im Laufe von langen Iahrzehnten unwillkürlich mit allem, was mit der Prüfung zusammen hängt, verknüpft hatte. Es lag etwas Traditionswidriges im heutigen Tage; damit fehlte den meisten Schülern jenes angenehm prickelnde Ängstlichkeitsgefühl, das die ganze Zurüstung mit sich bringt, und das auch der beste Sehüler nicht ganz von sich weisen kann. Dafür herrschte bei der Mehrzahl das Gefühl, das man am besten mit Wurstigkeit bezeichnet. So oder so, es ist ja alles gleich — in den Krieg geht es auf alle Fälle! Glückliche Iungen, gegenüber Hans und wenigen anderen, auf denen häusliche Verhältnisse drückend lasteten! Ihnen würde vielleicht der gewöhnte Apparat, der heut fehlte, mehr Haltung verliehen haben; so schwammen sie mit im Strom, gewärtig, jeden Augenblick unterzutauchen.

(Schluß folgt.)

Wirtschaftliche Rundschau.

Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

In der Rundschau des Aprilheftes führte ich aus, daß in dem Hohepunkt der wirtschaftlichen Krisis die reinen politischen Faktoren die entscheidende Wendung beeinflussen werden. Den Auftakt dazu haben wir mit dem 13, März erlebt. Es zeigte sich nun hierbei, daß es eine absolute Begriffstrennung zwischen Wirtschaft und Politik nicht gibt, sondern, daß beides letzten Endes im engsten Zusammenhange zu einander steht. Fernerhin hat sich aber auch erwiesen, daß gerade die wirtschaftlichen Verhältnisse, d. h. die realen Machtverhältnisse den Ausschlag geben, wozu in ganz besonderem Maße der Generalstreik zu rechnen ist. Das Putschunternehmen war aber auch deshalb zum Scheitern verurteilt, weil der Kulminationspunkt der Krise noch nicht erreicht war: und die reinen politischen Faktoren können nur in diesem Zeitpunkt den vollen Ausschlag geben. Auf die unheilvolle Agitation zugunsten der Monarchie habe ich an dieser Stelle des öfteren hingewiesen. Unheilvoll war und ist diese Propaganda insosern, als tatsächlich keine durchschlagenden und beweis

kräftigen Argumente fürihre Berechtigung angeführt werden können. Die verantwortlichen Regierungsstellen haben jetzt die Pflicht, genau zu wachen, denn die Gefahr des 13. März ist noch nicht vorüber. — Im allgemeinen versprach sonst das Wirtschaftsleben zu Beginn des Monats März eine leidliche Besserung. Wenn man auch die Anzeichen der Besserung recht vorsichtig bewerlen mußte, so durfte man doch nicht übersehen, welchen Eindruck hauptsächlich die Hebung unserer Valuta auf die breiten Schichten des Volkes ausmachte, durch die es wie ein Aufatmen ging und man annahm, daß nun die Wende einsetzen würde. Durch die politischen Ereignisse fühlten sich diese Schichten in ihren Hoffnungen betrogen und dieses war Anlaß mit dazu, die Front gegen die Putschisten fest zu schließen.

Über den Saatenstand wird berichtet: Der frühzeitige und strenge Frost im Herbst des vorigen Iahres hatte glücklicherweise nicht angehalten, doch hat das Wetter der späteren Monate die Schäden nicht ausheilen können, welche insbesondere den spät bestellten Wintersaaten zugefügt worden sind. Erst die außergewöhnlich warme Witterung in der zweiten Hälfte des Februar und Anfang März, die fast einen sommerlichen Charakter trug, hat das Wachstum der Wintersaaten vorwärts gebracht, so daß sie sich vielfach erbolten. Der Stand des Weizens wird im allgemeinen als noch befriedigend bezeichnet, während der Roggen, besonders in Nord- und Ostdeutschland, vielfach noch ein dürftiges Aussehen hat. Über Mangel, an Arbeitskräften wird in diesem Iahre weniger geklagt, doch berichten die Zuckerrübengebiete, daß sie ohne ausländische Wanderarbeiter nicht auskommen können.

Der Geschäftsgang in der deutsehen Wollindustrie war im verflossenen Halbjahr sowohl in der Spinnerei, Weberei als auch in der Kunstwollherstellung als befriedigend zu bezeichnen. Die Beschaffung der nötigen Rohbaumwolle ist noch immer mit vielen Schwierigkeiten verknüpft und dabei unzulänglich. Obwohl seit dem I. Oktober 1919 die uneingeschränkte Einfuhr von ungesponnenen Wollen und Wollabfätlen aller Art gestattet ist, hat der niedrige Stand unserer Valuta eine verstärkte Einfuhr nicht zugelassen. Das eingeführte Rohmaterial, das fortgesetzt im Preise stieg, fand raschen Absatz. — Im allgemeinen hat sich aber die deutsche Wollversorgung etwas gebessert. Während die gesamten Wollvorräte der Erde so groß sind, daß man von einem Überfluß an Wolle sprechen kann, steigen die Preise doch immer noch weiter. Selbst in England, wo die Regierung die ganze australisehe Schur angekauft hat, ziehen die Preise bei jeder Versteigerung an. Die Vorräte an Rohwolle in England und den Kolonien sind so groß, daß man bemüht ist, sich derselben zu entledigen. In

Deutschland hat die Verarbeitung von Kunstwollen in Ermangelung besserer Wollen einen großen Umfang angenommen, infolgedessen besonders die besseren Lumpensorten eine ungewöhnliche Steigerung erfahren haben. Es

sind nur wenige Spinnereien, die ausschließlich gute Wollen verwenden, die Mehrzahl verarbeitet Kunstwolle, Wollabfälle, Stapelfaser usw. zur Herstellung von Mischgarn, worin bedeutende Nachfrage besteht, der Bedarf aber nur zum Teil gedeckt w^rd. Tie Beschäftigung in den Tuch- und Kammgarnwebereien ist noeh immer sehr zufriedenstellend, alle Betriebe sind auf Monate hinaus, mit Aufträgen reichlich versehen.

Die Lederindustrie ist im allgemeinen gut beschäftigt. Infolge Eingang von Rohwaren aus dem Auslande belebte sich die Tätigkeit in der Herstellung von Schuhober- und -unterleder. Für Chevreaur- und Glaeeleder ist ebenfalls belebte Beschäftigung zu verzeichnen. — Bei der letzten Berliner Häuteauktion Ende März machten sich weichende Preise bemerkbar, die bis zu einer Differenz von 25 Prozent gegenüber der Februarversteigerung sich auswuchsen. Die Verkäufer versuchten die Preise zu halten, indem sie aus Mindestpreise hinwiesen.

Der Geschäftsgang in der 3 i garrenindustrie war in den ersten Monaten des Iahres gegenüber dem Vorjahr etwas besser. In den Großbetrieben machte sieh diese Besserung insofern besonders bemerkbar, als verschiedentlich Arbeitereinstellungen erfolgten; trotzdem ist aber die Arbeitslosigkeit in dieser Berufsgruppe nach wie vor noch recht bedeutend. Infolge Rohtabakeinfuhr hat auch wieder die Zigarettenindustrie Arbeit erhalten; die Beschäftigung war zufriedenstellend. Die Lage der Schnupftabakfabrikation entspricht der gesetzlichen Einschränkung der Rohtabakverarbeitung. Die infolge Erhöhung des Rohtabakkontingents verfügbaren Mengen von Halbfabrikaten werden erst in einigen Monaten verarbeitungsfähig sein.

Nach den Bereehnungen der Zeitschrift "Die Sparkasse" hat der Einlagenbestand der deutschen Sparkassen im Iahre 1919 eine Zunahme von 5^-6 Milliarden erfahren. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß diese Zahlen noch immer für die Grenzen Deutsehlands vor dem Waffenstillstand gelten. Seit 1910 läßt sich nun folgende Entwicklung feststellen:'

Am Warenmarkt macht sicn vereinzelt nunmehr doch bereits ein Uebercmgebot bemerkbar. Der Umfaß geht nicht mehr so flott wie bisher vonstatten. Bemerkbar macht sich dies in erster Linie bei den Produkten, die die größten Preissteigerungen erzielt haben.

GeschichIlichRe undschau XV. Von Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Im Verlage von Ullstein ee Co. (Berlin) sind die "Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894—1914" erschienen. Sie werden einem Teil unserer Leser bereits aus der "Vossischen Zeitung" bekannt sein, in der sie zuerst teilweise zum Abdruck gelangten. Die Briefe haden nicht ganz zu Unrecht großes Aufsehen in der Öffentlichkeit hervorgerufen, da man aus ibnen klar und deutlich zu ersehen glaubte, in welcher Weise Wilhelm II. hinter dem Rücken seiner verantwortlichen Minister auf eigene Faust Politik zu machen suchte^ die dann in der Regel vorbeiging. Aber, wie der Herausgeber der Briefe Professor Götz in seiner Einleitung mit Reeht sagt, darf man niemals vergessen, "daß die Schreiben Freundesbriefe sein sollten" . . . "wenn man Ausdrucksweise und Inhalt ins Auge faßt". Überall tritt uns das stürmisehe Temperament des letzten Hohenzollernherrschers entgegen, sein fester Glauben an das Gottesgnadentum, die Überzeugung, "daß er mit seinem Freunde "Ricky" dazu berufen sei, die Fahne der Monarchie hochzuhalten und zu verteidigen. Fast alle Fragen der auswärtigen Politik werden in diesen Briefen zum mindesten gestreift, ehne daß aber aueh fast nur eine qriindlicher behandelt worden wäre. Der Mangel an Gründlichkert ist es ja, den man vielfach Wilhelm II. -vorwirft, der Fehler, sich nicht auf eine, Sache konzentrieren zu können, sondern auf allen Gebieten Meister zu sein, ein Trachten, das über menschliche Kraft geht nnd den Menschen zum Dilettanten auf allen Gebieten macht. Dieses Fehlen jeglicher Gründlichkeit machte aber die "Hintertreppenpolitik" Wilhelms II. nach unserer Ansicht weniger gefährlich, als sie viele stempeln wollen. Nur eins kann man dem Kaiser vorwerfen: seine zu große Offenheit und Vertrauensseligkeit, die sich auch an vielen Stellen dieser Briefe offenbart. Die Ausbeute, die der Politiker oder Historiker aus diesen Briefen ziehen kann, ist nicht sehr bedeutend; von Interesse ist höchstens der seltsame Versuch, Frankreich in ein deutsch-russisches "Äündnis hineinzuziehen, ein Versuch, der — wie sich jeder s

erste und enthält eine Unmenge wertvollsten Materials zur politischen Gesehichte der letzten Jahrzehnte vor dem Weltkriege. Von ganz besonderer Bedeutung ist aber das, was der Verfasser über seine Verhandlungen mit den englischen Staatsmännern über ein deutsch-englisches Bündnis zu bringen vermag. Oft glaubt man, der Verfasser übertreibe, aber dann bringt er die Originalbriefe herbei, sehr viele sogar in Faksimiledruck, und man muß ihm glauben, wenn er immer wieder betont, wir hätten zu wiederholten Malen in den Iahren 1895 bis 1901 ein Bündnis mit England haben können, England hat es uns immer wieder angeboten und nahegelegt, aber die Wilhelmstraße machte immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Ganz besonders ist es der Sonderling Holstein, der jeglicher Annäherung an England spinnefeind war, der jeglichen Versuch, zu einer Verständigung zu gelangen, zum größten Teil aus persönlicher Abneigung gegen den englischen Premieiminister Salisbury, hintertrieb. Der unheilvolle Einfluß dieses Schädlings, der jahrelang hinter den Kulissen die Fäden der auswärtigen Politik in der Hand hielt, wird von Eckardstein ins richtige Licht gerückt. Daß die von Eckardstein veröffentlichten Dokumente, Briefe und Depeschen von Bedeutung sind, geht wohl zur Genüge aus der Tatsaehe hervor, daß sie 1914 auf Befehl des Auswärtigen Amts beschlagnahmt und erst im September 1919 wieder freigegeben wurden. Einen besseren Beweis für ihre Riehtigkeit und ihre Echtheit kann es kaum geben. Dieser 2. Band, in dem sich der Verfasser als großer Englandfreund zeigt, wird ein wichtiger Beitrag werden zur Erkenntnis der diplomatischen Geschichte des Weltkriegs und zur Erkenntnis unserer Fehler auf dem diplomatischen Schaehbrett der Weltpolitik.

"Im Auftrage des Verfassers" übersendet uns die "Imprimerie Strasbourgeoise" in. Straßburg ein Buch von Ambro ise G o t': "!.". AlleMÄßne aprez la 6edÄele",in> dem der Verfasser seine Eindrücke erzählt, die er als Attache der französischen Militärmission in der Zeit von März bis Iuli 1919 gesammelt hat. Es fällt einem schwer zu sagen, ob man die Unverschämtheitdes Verfassers oder seine völlige Ignoranz mehr bewundern soll, und dies ist der einzige Grund, daß wir dieses Buch an dieser Stelle überhaupt erwähnen. Wenn das Buch aufrichtig und wahrheitsgetreu geschrieben wäre, wenn der Verfasser uns in unparteiischer Weise dargelegt hätte, wie es in Deutschland, mit französischen Augen angesehen, heute wirklich aussieht, so wären wir dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet, und wir wären die ersten, die dies voll und ganz anerkennen würden. Das ist jedoch nicht der Fall; es ist der Haßgesang eines Elsäsiers, der lange Zeit aus politischen Gründen außerhalb seiner Heimat zubringen mußte und jetzt sich revanchiert. —

Ein außerordentlich interessantes und lesenswertes Werk veröffentlicht Albert von Hofmann bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart: "Das deutsche Land und die deutsche Geschichte". Es ist eine ganz neue, eigenartige Betraehtungsweise, wie der Verfasser die deutsche Geschichte und ihre Entwicklung sieht; denn er führt auf die naturgegebenen Zusammenhänge zwischen Land und Volk, zwischen Weltgeschehen und Heimatgeschichte hin. Wenn auch der Verfasser im großen und ganzen der historischen Schule huldigt, die in den geographischen Grundlagen und in den mit diesen unmittelbar verknüpften Bedingungen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung einen der wichtigsten Faktoren aller Völkergeschichte erblickt, so weicht

er doch insofern von dieser "geographischen" Betrachtungsweise ab, als sein System mehr auf das Topographische aufgebaut ist, indem er den Weg der Völkerzüge und Stammeswanderungen bis inseine feinsten Verästelungen verfolgt und zu ergründen sucht. Das Buch ist nicht nur für den Fachmann geschrieben; vielmehr sollte es jedem Deutschen, der seine Heimat, seine deutsche Scholle liebt, eine willkommene Gabe sein, gleichviel welchen Stammes und Standes er ist. Ieder wird in diesem vortrefflichen Bucke Befriedigung finden und Belehrung, und er wird die geschichtliche Entwicklung von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachten lernen, die Wurzeln und Grundtriebe historischen Handelns bloßgelegt sehen, an die er bisher kaum gedacht hat, und seine engere Heimat in einem neuen Sinne als organisches Glied des Volks- und Landesganzen, als einen Teil der großen Weltbühne verstehen lernen. Mit bestem Gewissen können wir daher das Hofmann'sche Werk allen unseren Lesern aufs wärmste empfehlen.

Mit "Fürst Bismarcks Entlassung" beschäftigt sich ein von Prof. Freiherrn v. Eppstein im -Verlage von August Scher! (Berlin) herausgegebenes Buch, das ebenfalls von allgemeinerem Inten sse sein dürfte. Der Herausgeber veröffentlicht in ihm die hinterlassenen Aufzeichnungen des Staatsministers v. Boetticher, der zehn Iahre hindurch Bismarcks erster Mitarbeiter und gleichzeitig durch seine frühere sozialpolitische Tätigkeit eng vertraut mit den Reformplänen des jungen Kaisers war. Aus dieser seiner Stellung entstand der Wunsch Boettichers, in dem Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler zu vermitteln und eine Katastrophe zu verhindern. Sachlich und leidenschaftslos ist Boettieher in seinen Aufzeichnungen bemüht, nur der Wahrheit zu dienen, unparteiischund gerecht einen Vorgang zu schildern, der so oft in parteiischer Färbung dargestellt worden ist. Ergänzend und Boettichers Darlegungen bestätigend hat der Herausgeber eine Niederschrift des damaligen Chefs der Reichskanzlei Dr. von Rottenburg sowie zahlreiche amtliche Dokumente und Briefe beigefügt, die zur näheren Erläuterung dieser historischen Episode von Wert und Interesse sind. —

Von der 9. Auflage des großen kulturhistorischen Werkes von Ludwig Friedlaender »Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms", das — wie wir schon vor kurzem berichteten — von Georg Wissowa neu bearbeitet und vermehrt im Verlage von S. Hirzel in Leipzig herausgegeben wird, liegt nunmehr auch der 2. Band vor. Was wir seinerzeit an dem ersten Bande zu rühmen Gelegenheit nahmen, paßt auch voll und ganz auf diesen zweiten Band, der die Kapitel VIII—XI des Gesamtwerts umfaßt. Mit seiner Meisterhaftigkeit und Gründlichkeit führt uns der Gelehrte in die Welt des Vergnügens, in die Schauspiele, das Amphitheater und den Zirkus, und gibt uns ein Bild von dem Leben und Treiben bei diesen Volksfesten, bei denen sich die 'Veranstalter an Großartigkeit und Prunk zu übertrumpfen suchten. Aber nicht nur schöne Seiten ;eigt uns dieses Gemälde: auch deutliche Zeichen der Entartung And des Verfalls treten immer mehr, immer krasser zu Tage, Erscheinungen, die leider auch bei uns heute nicht mehr zu verheimlichen und zu verschleiern sind. — Die nächsten Kapitel sind der Musik und der schönen Literatur gewidmet, die beide trotz einzelner rühmlicher Ausnahmen ebenfalls den Stempel des Niedergangs tragen. Und dann wendet sich der Verfasser dem Lurus zu, der in der Zeit von Er

richtung des Kaiserreiches bis zum Ausgang der Antonine in der Tiberstadt seine Verbreitung findet, und der gleich der Pest alles um sich ergreift und mit hinabzieht in den Strudel der Verkommenheit. Auch hier kann man so manche Parallele zu unserer Gegenwart finden, manche Erscheinung jener vergangenen Tage mutet an^ als ob sie auf die heutige Zeit gemünzt wäre. Wohin diese Verschwendungssucht führt, lehrt Roms Beispiel; vielleieht ist für uns noch eine Umkehr möglich.

Der Verfasser hat diese Vergleiche nicht gezogen, aber dem Leser treten sie beim Durcharbeiten des Werkes immer wieder entgegen, und das ist vielleicht em Punkt, der Friedlaeirders Werk gerade jetzt noch interessanter gestaltet und lehrreicher macht. Hoffentlich gelingt es dem Verlage, auchden Schlußband möglichst bald erscheinen zu lassen, damit dieses Standardwerk der römischen Kulturgeschichte vollendet in der neuen Auflage vorliegt. —

Kurz erwähnt sei an dieser Stelle wenigstens ein neues philosophisches Buch, das Beachtung verdient: "Das Weltbild der Gegenwart" von dem Tübinger Professor Traugotr Konstantin Oest erreich, das bei Mittler K Sohn in Berlin erschienen ist. Der Verfasser, der sich bereits durch seine früheren staatsphilosophischen Arbeiten verdient gemacht hat) zeigt in dieser Schrift, wie sichdem veralteten monistischen Weltbild das im Entstehen begriffene und von Iahr zu Iahr deutlicher werdende Weltbild der Wissenschaft der Gegenwart in gesehlossener Gestalt gegenüberstellt.

Im Verlage von Friedr. Andr. Perthes (Gotha) hat Adam Röder eine Schrift über den "deutschen Konservatismus und die Revolution" erscheinen lassen, in der er Grundsätze aufstellt, die verwirklicht werden müssen, will man auf dem Boden der Tatsachen der Gegenwart eine Fortführung der Politik in konservativem Sinne ermöglichen. Der Konservatismus, wie ihn der Verfasser sich denkt, ist ein fortschrittlicher und sozialer Konservatismus, der den alldeutschen Interpretationen auf Geltendmachung einer einseitigen Machtpolitik scharf entgegentritt. Er fordert für die innere wie für die äußere Politik christliche Weltanschauung und sittliche Betrachtungsweise und erblickt in derInaugurierung einer antikapitalistischen Entwicklung der Weltwirtschaft eine unbedingte Notwendigkeit, ohne deren Verwirklichung die europäische Kultur und damit die Weltkultur unweigerlich ihrem Zusammenbruch? entgegengehe.

Im gleiehen Verlage erschien als 9. Heft der "Schriften zum Weltkrieg. Neue Folge" eine kleine, pazifistisch angehauchte Schrift von Ör. Reinhar d Streiker über "Deutsehlands Zusammenbruch und Weltberuf", die sich aus zwei Vorträgen zusammensetzt, die der Verfasser 1919 in Frankfurt a. M. und Darmstadt gehalten hat. In der ersten von diesen, die "Kant und der Volkerbund" betitelt ist, legt Streiker die Gedanken dar, die der große deutsche Philosoph in seiner Schrift "Vom ewigen Frieden" ausgesprochen hat, und weist nach, daß diese Gedanken Kants eine Vorwegnahme des großen Gedankens vom Haag sind. Der andere Vortrag über "die Lehre des Krieges für Deutschlande Zukunft" zeigt auf Grund der auch von Fiehte, Schiller, Goetbe und anderen vertretenen Forderung gegenseitiger Verständigung zwisehen den Völkern, inwiefern auch die Deutschen eine Mitschuld am Kriegsausbrueh trifft, und führt aus, wie aus diesen! für uns so unglücklieh verlaufenen Kriege doeh noch etwas Gutes er

sprießen kann, nämlich die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Krieg und gegen den Scheinfrieden, der in Wahrheit kein Frieden ist noch sein kann. Wie allen derartigen Schriften haftet auch der Streiker'schen Schrift der Fehler an, daß sie sich lediglich auf Idealen basiert, aber die rauhe Wirklichkeit, das Reale allzu sehr unberücksichtigt läßt. —

Eine neue kleine Sammlung, die, nach den beiden ersten Heften zu urteilen, in hervorragendem Maße dazu berufen zu sein scheint, politisches Verständnis und politische Klarheit in weiteren Kreisen zu wecken und zu fördern, erscheint im Verlage von K. F. Koehler in Leipzig. Sie führt den Titel: "Grundbegriffe der Politik"; sie will nicht streng wissenschaftlich diese Probleme erörtern, sondern dem Laien einen Einblick gewähren in dae Wirrsal all jener politischen Begriffe, von denen er in der Regel leider nur allzu wenig Ahnung hat, über die er jedoch gerade jetzt völlig im Klaren sein muß, will er ein förderndes Glied werden in dem Räderwerk der neuen deutschen Staatsmaschine. Im ersten Heft dieser Sammlung "Kleines politisches Wörterbueh" erläutert Ol, M a r Hildebert Voehm die vielen Begriffe, die als Schlagworte durch die politische Debatte der Presse, der Versammlungen des öffentlichen Lebens schwirren, die die meisten nachzuplappern gewohnt sind, ohne über ihre wahre Bedeutung klar zu sein. Der Verfasser gibt in unparteiischer Darstellung zuverlässiges Erklärungematerial, das, in Spezialwerken zerstreut, nur schwer zugänglich ist. — Das 2. Heft ist einem der brennendsten Probleme der Gegenwart, gewidmet: "Valuta und Staatsbankerott als soziales Problem". In knapper, klar verständlicher Form gibt I)r. Ale ran der Ring leb in dieser Schrift einen Überblick über disee für uns und unser Wirtschaftsleben so außerordentlich wichtige Frage.

Schließlich sei noch auf das Buch von Dr. O. Krahl: "Die Rolle Amerikas im Weltkriege" hingewiesen, das bei der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger in Berlin kürzlich erschienen ist. Der Verfasser befand sich bei Ausbruch des Weltkrieges gerade auf einer neuen Weltreise in Amerika und hat nun den ganzen Krieg über in den Vereinigten Staaten zugebracht. Er hat daher reichlich Gelegenheit gehabt, jenseits des Ozeans die

Ereignisse zu verfolgen, die Stimmung zu beobachten und zu registrieren, die die einzelnen ^Phasen des großen Volkerringens in Europa bei den Amerikanern auslösten, und an Hand eigener Erfahrungen, der Dresse, der Verhandlungen in den gesetzgebenden Versammlungen, des internationalen Notenaustausehes mit den kriegführenden Machten und "Jazt not leazt," der von Idealismus überschäumenden, bombastischen Phrasen des Präsidenten Wilson festzustellen, welche Rolle die Vereinigten Staaten während des Krieges gespielt haben. Mit Recht kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Wilsons Politik von Anfang an in deutschfeindlichem Fahrwasser segelte, wenn man auch vielleicht zu seiner Entschuldigung in dieser sehieberreichen Zeit das Goethewort anführen kann: "Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben." Für den Leiter eines Weltstaates ist das aber auch nicht gerade schmeichelhaft: entweder ist dieses Sich-Schiebenlassen Dummheit oder Verbrechen. Wir überlassen Wilson die Wahl. Krahl rückt auch die hetzerische Tätigkeit der amerikanischen Presse, die, mit wenigen Ausnahmen, von der Entente gekauft war, ins reehte Licht. — Wenn der Verfasser in seinem Buche für den, der die Presse im Kriege verfolgt hat, nicht viel Neues bringt, wenn auch die Ansicht des Verfassers hier und da nieht ganz zutreffend ist

so gibt das Buch immerhin einen ganz netten Überblick über die Stellungnahme der 1[^]. 5. [^]. im Weltkriege, die natürlich nicht vollkommen sein kann, da dem Verfasser ja die inneren Triebkräfte der Politik nicht bekannt sind.

Literarische Rundschau. Von Prof. Dr. Heinrich Brömse.

Der Roman steht zwischen Literatur und Dichtung, die Novelle gehört mit, ihren Geschwistern, der Ballade und dem Drama, ganz zur Dichtung (oder sollte zu ihr gehören). Nun aber ist die Zahl der guten Dichter geringer als die Zahl der guten Literaten. Folglich sind die guten Novellen spärlicher als die guten Romane. -, ,,'

Zu den aufschlußreichsten Bemerkungen über die Kunst der Novelle zählen einige Gedankengänge, die Paul Ernst gelegentlich vorgetragen und in seinem Bueh "Der Weg zur Form" zusammengestellt hat. Wenn er den Begriff der Novelle mehr einschränkt, als es dem herrschenden Sprachgebrauch entspricht, so bestimmt er sie doch im engeren, im eigentlichen Sinne so sicher, daß für diese dichterische Gattung der Weg zur Form ein für allemal klar aufgezeichnet erscheint. Nicht als Charakter- oder Stimmungsbild erfüllt sie ihren Zweck, geschweige denn als Studie oder Skizze, sondern als Darstellung eines außergewöhnlichen Vorfalls, der die entseheidende Schicksalsstunde eines Menschen bedeutet, oder — in minder vornehmer Art — wenigstens als Darstellung eines Vorkommnisses, das, wenn auch nicht so entscheidend, doeh eigentümlich und für das Wesen des Helden bezeichnend ist. Wie Lessing seine begrifflichen Auseinandersetzungen durch Hinweise auf das große Beispiel Homers ergänzt, so stützt sich Paul Ernst auf die in ihrer Art mustergültige altitalienische Novelle. Man braucht nicht auf jeden seiner Sätze zu schworen, man kann neben dem Aufbau der Handlung dem Charakterbild und der Stimmungsmalerei größere Bedeutung einräumen, als er es tut, aber in der Erkenntnis des Wesentlichen vermag er Schaffenden und Genießenden gute Führerdienste zu leisten.

Kühl und klar wie in seinen Abhandlungen ist er auch als Dichter. Ein neuer Novellenband von ihm, "Der Nobelpreis" (München, Georg Müller, 1919), gibt nicht nur so lehrreiche Anwendungen seiner Kunstlehre, sondern auch, ganz abgesehen von dieser Beziehung, so viele für die Art des Dichters bezeichnende und an und für sich hervorragende Dichtungen, daß der Band warm empfohlen zu werden verdient.

Als Musterbeispiel für seine Novellenkunst kann etwa "Der hölzerne Kindersäbel" gelten. Ein Bauer, der sich auf die Dauer nicht gegen den Willen seiner Frau zu wehren vermag, läßt sich endlich von ihr dazu bereden, den Hof seinem zweiten Sohne, ihrem Liebling, zu verschreiben, obwohl er diesen als Narren und Gauner kennt, während der ältere ein stiller, fleißiger' Mann ist. Der Verdrängte, der jahrelang auf dem väterlichen Gut gearbeitet hat, verläßt es mit Frau und Kindern, um eine Verwalterstelle anzunehmen. Der Erbe, der in der Stadt ein schwindelhaftes Geschäft betreibt, kommt mit seiner verwöhnten Familie zunächst auf Besuch ins Elternhaus. Der fünfjährige Enkel findet einen hölzernen Säbel, den der Bauer einst seinem ältesten Enkel vom ersten Sohn geschnitzt und den dieser verloren und zu seinem größten Schmerz nicht wieder

gefunden hat. Der Großvater, der eben in den Wald fahren will, um Holz aufzuladen, fieht das Kind mit dem hölzernen Säbel, nimmt ihm das Spielzeug, obgleich der Knabe weint und schreit und obgleich sich Frau und Schwiegertochter gegen den Alten wenden, und steigt wortlos auf den Wagen. Unterwegs wird er, als er gegen den Einspruch des Knechtes die Pferde einen steilen Weg hinabzwingen will, überfahren und getötet. Der Knecht erklärt der jammernden Frau, sie solle dem Toten wenigstens seine Ruhe lassen: sie habe ihn doch dahin gebracht, denn er habe sich absichtlich totgefahren, weil ihm dos Gewissen keine Ruhe gelassen über die Erbverschreibung.

In dieser bewundernswerten Erzählung sind alle Züge, die Paul Ernst von einer guten Novelle fordert, in, wirkungsvoller Weise vereinigt. Ein ganzes Menschenschicksal, das durch die rätselhafte Verknüpfung von Charakter und Umständen gegeben ist, wird an einem einzigen Punkt entschieden, und dieser Punkt ist ein Vorfall besonderer Art, so daß er sich der Phantasie einprägt, und zugleich so bezeichnend für jene Verknüpfung von Schicksal und Charakter, daß aus ihm ein ganzes Leben bestrahlt wird. Deutlich erkennt man auch einen andern der Kunst des Verfassers eigentümlichen Zug, in dem sich scheinbare Gegensätze vereinigen: er liebt es einerseits, von der Vorgeschichte, aus der sich die Bedingungen für dao Menschensl'!.icisal ergeben, vül zu berichten, tut es aber zugleich in so knapper Form, daß er sich einer Art von Kurzschrift zu bedienen scheint, in der alles Nebensächliche unterdrückt oder nur eben angedeutet wird. Nicht alle Stücke des Buches stehen auf der gleichen Höhe, und die immer nach einer Gruppe von Novellen eingeschobenen Berichte und Phantasien aus persönlichem Erleben sind mehr wunderlich als unterhaltend, aber im ganzen spricht aus dem Werk reife Meisterschaft. Andere Erzähler strömen wohl mehr Lebensglut aus, und ihre Schöpfungen sind äußerlich reicher gestaltet, aber in der formstrengen Darstellung des Wesentlichen wird Paul Ernst kaum von einem andern übertroffen.

Auf einige andere Novellenbände kann nur kurz hingewiesen werden. Wie Legenden voll geheimnisvoller Begebenheiten klingen die besten Erzählungen in dem neuen Buch des Schweizer Dichters AlbertSteffen "Die Heilige mit dem Fische" (Berlin, S. Fischer, 1919). Sein besonderes Kennzeichen ist die Neigung zum Traumhaften, Ienseitigen. Die Bestimmung und Wendung des Schicksals, die auch hier den Kernpunkt zu bilden pflegt, geht von der Macht des Innern, des Gewissens aus und ist zugleich sittliche Vertiefung.

Wie ein ernster Mensch aus fremder Umwelt und quälendem Grübeln zu sich selbst heimkehrt, wird in der ersten Novelle des Buches von Hans Fre dersdorff "Der Herr aus der Ra belasse. Der Weg in den A b e-n d" (Berlin, FlemMing und Wiskott) stimmungsvoll dargestellt. Im Charakterbild des Helden wie in ter Wiedergabe seiner Umgebung, der Kleinstadt mit ihren stillfriedlichen und beschränkten Menschen, finden sich fesselnde Züge, und zuweilen läßt ein märchenschöner Klang gespannt aufhorchen. Die zweite — humoristische — Erzählung verliert sich nach verheißungsvollem Anfang in flachem Lauf.

Wilhelm Schussen, der gemütvolle und bodenständige Schwabe, der sich mit seinen Prachtgestalten Vineenz Faulhaber und Iohann Iakob Schaufele viele Herzen gewonnen hat, bietet unter dem Titel "ErsteLiebe" (Stuttgart, Strecker K Schröder, 1919) eine Reihe von Erzählunaen, die gelegentlich ergreifen, oft ergötzen und

immer nachdenklich stimmen. Im ganzen wird das Werk wohl von früheren Leistungen des Verfassers übertroffen, aber es übertrifft doch selbst die übliche Unterhaltungsliteratur beträchtlich durch Phantasie, Innerlichkeit, Lebensfrische. De» im Ti el angegebene Leitgedanke wird mannigfach abgewandelt in ernstem und heiterem Spiel. Wirkungsvoll werden Alltags- und Sonntagskinder, Spießbürger und Dichterseelen einander gegenübergestellt.

Von zwei Novellen, die Emma Bonn unter dem Sammeltitel "D i e Verirrten" (Mit einem Geleitwort von Bruno Frank. Stuttgart, Strecker K Schröder) veröffentlicht, zeigt die erste, wie eine junge Künstlerin, deren Mutter frühzeitig die Ehe mit einem berühmten Maler gelöst hat, ihren Vater — zugleich den Meister und den Menschen — sucht, wie sie in männlicher Verkleidung ihn findet und seine Freundschaft gewinnt und wie sie, mehr durch äußere Umstände als durch innere Gründe getrieben, ihn wieder verläßt. Die Verfasserin zeigt in der Darstellung der Künstlerkreise und mehr noch der feinen, kaltsinnigen Gesellschaft gute Beobachtung und Menschenkenntnis, das Ganze wirkt aber im Kern de Handlung etwas unbegründet und ziellos. Die zweite Erzählung ist mehr Lebensbild als Novelle: die Geschichte eines hochgesinnten Arztes, der, um ein groß angelegtes Werk der Fürsorge durchzuführen, zum Fälscher wird.

Die "Visione n", fünf Novellen von Aliee Flechtner-Lobach (Stettin, Norddeutscher Verlag für Literatur und Kunst, 1919) sind im Inhalt zu gewaltsam, in der Form zu skizzenhaft, um künstlerisch wertvoll zu sein.

Die Humoresken "Ein famoser Wink!" von Käthe Altwallstädt (Iena, Pallas-Verlag, Dr. S. v. Iezewski) wirken zum Teil behäbig spaßhaft, grenzen aber häufiger bedenklich nahe ans Alberne.

HansRenhing bietet in seinen Erzählungen "B rachlan d" (Stuttgart, Strecker K Sehröder, 1919) Heimatkunst, die von gesundem, festem Stamm, wenn auch etwas spärlich an Blüten ist. Herbe Kraft und Fröhlichkeit entströmt seinen Schöpfungen. Einfache Menschen, die mit ihrem Fühlen und ihrer Tätigkeit der Natur nahe stehen, treten als lebensvolle Gestalten auf. Ihre Charaktere und Schicksale sind nicht sehr eigenartig, ihre Gedanken nieht sonderlich tief, aber es ist ein Werk von wurzelechter Art.

Tiefer und gewaltiger sind die "Polnischen Ba uernnovellen" von W. St. R e y m o n d, übersetzt von I. P. von Ardeschah (München, Georg Müller, 1919). Hier ist Heimatkunst, die zugleich Höhenkunst ist. Hier dringt ein großer Dichter in den innersten Grund der Seele. Nur die Hand eines Meisters konnte diese Gemälde schaffen, auf denen sich Laster, Leidenschaften, Dumpfheit und Tiefsinn, Unter- und Übermenschliehes zu Wirkungen von solcher Wueht vereinigen.

O. He l lingha u s gibt eine dankenswerte Zusammenstellung der "kirchlichen Hymnen in den Nachbildungen deutscher Dichter -mit den lateinischen Terten, einer Einleitung und Anmerkungen." (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919). Da der Herausgeber in erster Linie prak- tische Zwecke verfolgt, so gibt er die lateinischen Terte leider nicht in der ursprünglichen Fassung, fordern in dem Wortlaut der jetzt üblichen Liturgie. Aus demselben Grunde find nicht immer die schönsten Übertragungen gewählt (z. B. die einzelner Romantiker), sondern solche, die möglichste Treue gegenüber dem jetzigen liturgischen Terte mit dichterischen Vorzügen am meisten ver

einigen. Aber auch so hat die Sammlung, über den kirchlichen und erbaulichen Zweck hinaus literarische Bedeutung. Wieviel dichterischer Reichtum ist in diesen alten Hymnen enthalten von Ambrosius und Prudentius bis zur Blütezeit der kirchlichen Dichtung im zwölften und dreizehnten Iahrhundert! Unter den deutschen Übersetzungen ist manche vortrefflich gelungen. Als Übersetzer treten u. a. neben Simrock besonders häufig auf Georg Michael Pachtler (gest. 1839), Iohann Schlosser (gest. 1851) und Gustav Königsfeld (gest. 1883). Die Anmerkungen des Herausgebers sind durchweg ausreichend, die Einleitung könnte wohl mehr gehen.

Unter den neuen Erscheinungen des Herderschen Verlages (Freiburg i. Br.) sind zwei zeit- und lebensgeschichtliche Werke hervorzuheben. Ludwig Freiherr von Pastor gibt in zwei starken Bänden "I o h a n nes I a n ss e n s B r i e f e" heraus. Die Briefe begleiten und veranschaulichen das ganze Leben und Schaffen des bedeutendsten katholischen Geschichtschreibers und liefern in ihrer Vielseitigkeit zugleich «zahlreiche Beiträge zur Zeitgeschichte,' zur Kenntnis der kirchlichen, politischen, wissenschaftlichen Kämpfe, mit denen Ianssens Lebenswerk unmittelbar zusammenhängt. Sie bestätigen inr ganzen das Urteil des Herausgebers, daß Ianssen im Grunde kein eifernder Hasser, sondern eine friedliche G-lehrtennatur war, wenn sich in den Schreiben gelegentlich auch scharfe Worte finden. Oft zeigen die Briefe feinsinnige, ja, künstlerische Form. Auch bei Fernerstehenden, auch bei Andersdenkenden werden sie Ächtung vor dem steten wissenschaftlichen Ernst und Eifer ihres Verfassers erwecken, der sich ganz seiner Aufgabe widmete und felbst hohe Ehrenstellen ausschlug, um ihr treu bleiben zu können. Aus der großen Zahl von Briefen mögen besonders hervorgehoben werden die Berichte über den Aufenthalt in Rom, die grundsätzliche Aussprache über seine Geschichtschreibung (II, 3.136 ff.) und der'Briefwechsel mit dem Pbilosophen Friedrich Paulsen. Die meisten Schreiben sind bisher unveroffentlicht. Besondere Anerkennung verdient die Arbeit des Herausgebers, der zahlreiche Anmerkungen beigesteuert und außer andern Hilfs' Mitteln auch e!ss Verzeichnis der Briefe mit kurzen Angaben über den Inhalt eines jeden hinzugefügt hat. Ein nachahmenswertes Verfahren!

Georg von Hertling, der indieserBrieffammlungeine bedeutende Rolle spielt, wird als Reichskanzler liebevoll geschildert in dem Werk seines Lohnes Karl von Hertling "Ei n I a h r i n d e r R ei chs ka n zI e i. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters." An dieser Stelle muß ein kurzer Hinweis auf das Buch genügen. Ohne, wie mir scheint, sehr in die Tiefe der Politik zu dringen, ist das Buch doch eine wertvolle Ergänzung zu den Erinnerungsschriften unserer Staatsmänner und Heerführer. Die versöhnliche und gewinnende Art des Vaters hat sich auf den Sohn vererbt. Das Buch, das flüssig und anschaulich geschrieben ist, zeigt sich erfüllt von warmer Liebe zum Vaterland, von freudigem Stolz auf das Wirken des Helden, von einem vornehmen Geist, der auch vor dem politischen Gegner Ächtung hat. Die schlichte Art, in der durchweg nur Tatsachen mitgeteilt, Bewertungen dem Leser überlassen werden, gibt dem Werk einen liebenswürdigen Zug. Briefe und persönliche Erinnerungen werfen häufig neues Licht auf wichtige Verhältnisse und Schicksalswendungen, so besonders auf die Spannung zwischen der Reichsregierung und Ludendorff und auf Kühlmanns Haltung.

Die letzten Hefte der neuen süddeutschen Monatsschrift "Der Schwä

bische Bund" Stuttgart, Strecker A Schröder) rechtfertigen durchaus das Lob, das ihnen bier früher gespendet wurde. Die Schwaben können auf diese Blätter voll klangvoller Namen und gehaltreiche Beiträge stolz sein, und wir wollen ihre Freude teilen. Von hoher allgemeiner Bedeutung ist besonders die als H ol der lin-He ft erschienene sechste Nummer. Sie ist mit ausgezeichneten Bildern geschmückt und enthält neben vortrefflichen lebensgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Aufsätzen von Seebaß, Lang, Binder mehrere neue Hölderlinfunde, darunter zwei Gedichte, "An Stella" und "Der Kampf der Leidenschaft", aus der Zeit, in der Hölderlin Zögling des Seminars in Maulbronn war. Das erste zeigt Klopstocks, das zweite Schillers Einfluß. Auch die sonstigen Beiträge stehen durchweg auf bedeutender Höhe. Unter den Neuerscheinungen von "R e e l a m s Un i v er sa l - B i bliothek" (Leipzig, Philipp Reelam jun.) befinden sich vier weitere Storm bände, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Walther Herrmann: "Drüben am Markt. In St. Iürgen"; "Eine Halligfahrt. Psyche"; "Iohn Riew!"; "Bötjer Basch". Von G e org Büchner erscheint — man darf wohl hinzusetzen: endlich —"D a n t o n s To d", von Karl Stiel er der fünfte Band der Gedichte : "Ho chlands < ied e r". Mehrere Bände sind der Unterhaltungsliteratur gewidmet. Ernst Zahn gibt eine für seine Art besonders bezeichnende Erzählung "Stephan der Schmied". Ein Menschenund Familienschicksal, dessen Schauplatz Memel kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges ist, entrollt sich in der Erzählung von Ella M e n s ch "D e r Fremde". Katharina Zitel» mann bietet Schilderungen und Geschichten von Land und Leuten ferner Gegenden in dem Bande

 $Herausgeber\ und\ Ehefredalteur:\ Prof,\ \\ *s,\ Ludwig\ Stein\ in\ Verlin\ W\ 10,\ L\"utzowufer\ 8\\ **,< Ielef\\ *n\ Unit$

Nurfürst «l». «318,) — Verantwortlicher «edalteur:0r. «ylvius «ruck in Breslau, — Für den ooll»»lit»

sch»ftllchen Teil- Dr. jur. «mil <llich hölscher, Verlin.Zehlendors. Sotchle-Lharlotteftrah« 2«.

(Fernrufi Zehlendors 1017), — Für den Inseratenteil- Heinrich ÄNlttmann, Breslau l». —

»erlag der Vchlesischen Buchdructerei ». S. Vchottlaender. N.»N., Breslau l». Vrull »on Th. Tchatzly G. m. b. h., Breslau ni, Neu« Graupenstrahe 5.

Professor Dr. iuüwig Stein: Wesen unü Mufgabe üer Soziologie.

Bildnis und eigenhändiger Namenszug des

Um uns dem Ideal aller Soziologie stufenweise mit Erfolg anzunähern, >nuß neben die organische Methode, welche ja heuristisch gaoße Erfolge zu verzeichnen hat, die vergleichend-geschichtliche ergänzend Einzutreten. Deduktion und Induktion können einander sehr wohl ergänzen, berichtigen, konNollieren, und man braucht gar nicht so weit zu gehen, wie Mill, der in jeder Deduktion nur eine versteckte Induktion sah. Mögen die "Organiker" immerhin weiter deduktiv verfahren, von allgemeinen Gesetzen.wie Integration des Stoffes und Dissipation der Bewegung ausgehen; wir wollen den umgekehrten Weg einschlagen. Wenn die Einsteinsche Relativitätslehre vom ganzen Planelensystem gilt, dann doppelt und dreifach von der Geschichte-. In der Geschichte ist allee relativ. Und sollte es uns gelingen, einer durchgängigen sozialen Regelmäßigkeit auf die Spur zu kommen, so werden wir uns stets bewußt bleiben, daß die in dieser induktiv ge- . wonnenen, relativen Gesetzmäßigkeit liegende Allgemeinheit keine strenge, vielmehr nur eine komperative ist, ebenso wie die mit dieser Gesetzmäßigkeit gegebene Notwendigkeit keine mechanische, sondern nur eine t e l e o l o g i s ch e. N o twendig keil in sich schließt, zumal ja vermittele der "induktiven Methode" ewige Wahrheiten von logischer Allgemeingültigkeit übeil'aupt nicht zu gewinnen sind. Die Soziologie will sich eben nicht beschränken auf die bloße Feststellung der tieferen sozialen Ursachen alles Seins (Koeristenz), und auf die Ermitlung des sozialen Geschehens (Sukzession), sondern sie muß zuoberst dahin tendieren, das soziale So l I en zu normieren, Imperative des menschlichen Handelns zu formen, wie Dürkheim richtig gesehen hat. Sie darf sich nicht in beschaulicher Genügsamkeit auf blasses Theoretisieren zmückziel'en; sie muß vielmehr in die lebensvolle Wirklichkeit energisch einzugreifen suchen (Politik und soziale Ethik). Da die kirchlichen Imperative immer mehr zu verblassen die Tendenz zeigen, und auch die sinnlichen ihre frühere Konsistenz bedenklich eingebüßt haben, so muß di

gründung von Imperativen zur Regelung unseres sozialen Verhaltens ist insbesondere die Aufgabe einer sozialen Ethik. Es verschlägt hierbei wenig, ob dieses Sollen mit Kant als ein abstrakt formales Prinzip oder als grammatische bezw. logische Kategorie begriffen wird. Danach hätte freilich nur das Sein volle Realität, während das Sollen als ein bloßes Denkmittel, als ein Sein im Futurum aufgefaßt werden müßte. Wie es sich aber auch mit der logischen Basis aller Ethik verhalten mag, so besteht doch darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß alle Ethik ihrem Grundwesen nach Normwissenschaft ist und bleibt. Geht deck Wundt gar so weit, im Sittlichen die letzte Quelle des No>mbegrisfs zu erblicken und die Ethik somit als die ursprüngliche Normwissenschaft zu be zeichnen.

Aus der Biologie läßt,sich nun aber nie und nimmermehr ein Sollen ableiter' oder auch nur logisch stützen. Ist das soziale Leben nicht bloße Parallelerscheinung aller übrigen biologischen Phänomene, sondern mit diesen identisch, wie die Anhänger der organischen Methode wollen, dann gibt es in der Soziologie kein Sollen, sondern nur noch ein Müssen. Wären soziale Gesetze gleich den biologischen einfache Naturgesetze, und nicht etwa, wie wir behaupten, bloße Typen menschlichen Handelns, im günstigsten Falle empirische Gesetze im Sinne Wundts, dann könnte die Soziologie niemals ins wirkliche Leben, in die Formen der Gesellschaftszusammensetzung dirigierend eingreifen. Wären nämlich soziale Gesetze strenge Naturgesetze, dann vollzögen sich ja unsere Handlungen mit mechanischer Notwendigkeit (fatalistischer sozialer Determinismus), und die Soziologie könnte uns unmöglich vorschreiben, wie wir handeln sollen, zumal die Natur uns alsdann ohnehin schon diktiert hätte, wie wir handeln müssen. Naturgesetze verlaufen eben, wie Spinoza für immer gezeigt hat, mit mechanischer Notwendigkeit, und nur psychologische Gesetze, die auf dem Untergrunde des Gefühls, Willens und Intellekts ruhen, vollziehen sich mit teleologischer Notwendigkeit. Die leblose Natur kennt keine Zwecke, nur Wesen, die Bewußtseinzäußerungen ^n wenn auch noch so rudimentärer Art — offenbaren, passen ihre Ha. lungen Zwecken an, und diese Anpassung ist eine um so vollkommenere, je höhe, der Bewußtseinsgrad zum Vorschein kommt. Erst die nach Vernunftszwecken organisierte menschliche Gesellschaft ist einem durchsichtigen System von Zwecken unterworfen. Die anorganische Natur ist das Reich der Gesetze, die lebendig organische das der Zwecke; dort herrschen die Gesetze ausschließlich, hier neben diesen noch die vom Bewußtsein gesetzten Zwecke. In seinem Chemismus und Mechanismus gehört der Mensch als Repräsentant seiner Gattung dem Reich der Gesetze an, in seiner gesellschaftlichen Organisation aber dem der Zwecke. Die organische Methode würde daher, konsequent

Zwillingsbruder, den soziologischen Naturalismus. Verwandelt man den von uns behaupteten Paralleliemus des soziale« und biologischen Gesehehens in eine förmliche Identität, wie die strengen "Organiker" wollen, dann gibt es auch im sozialen Leben so wenig wie im Naturgeschehen überhaupt ein Wollen, also auch kein Sollen. Nermwissensehaften wären alsdann logisch unzulässig, folglich könnte auch die Soziologie sich niemals zum Range einer solchen erheben.

Haben hingegen w i r richtig gesehen, daß nämlich die soziale Notwendigkeit keine mechanische, sondern eine teleologische ist, daß unsere Handlungen keinem mechanischen Druck von außen, sondern einer Motivation von innen, also einem System von Zwecken unterstellt sind, dann gilt die Notwendigkeit der sozialen Handlungen nur in Rücksicht auf die Naturqesetzlichkeit schlechtbin, d. h. auf unseren Mechanismus und Chemismus. Alsdann aber stellt sich die Gesellschaft nicht, wie die "Organiker" wollen, als ein "Organismus", sondern als eine Organisation dar. Unter Organismus versteht man das Zusammenwirken von räumlich zusammenhängenden Teilen zu einem gemeinsamen Zweck, unter Organisation hingegen äußerliche Regelung des Zusammenwirkens von Teilen, welche nebeneinander gelagert sein können, aber auch ohne dieses räumliche Nebeneinander zu wirken fortfahren. Ein Organismus löst sich auf, wenn seine Teile auseinanderfallen; eine Organisation, wie Kirche oder Staat zum Beispiel, ist von räumlichem Nebeneinander oder zeitlichem Nacheinander völlig unabhängig. Die Mitglieder einer Kirche leben zerstreut in der ganzen Welt, haben unter Umständen nicht einmal ein gemeinsames örtliches Symbol und stehen in festen seelischen Beziehungen zu Religionsstiftern, welche vor Iahrtausenden gelebt oder vielleicht auch gar nicht eristiert haben. Kurz: Organismus setzt Gleichlaumlichkeit und Gleichzeitigkeit voraus, um wirksam zu sein; Organisation hingegen ist eine von Raum und Zeit unabhängige Willensgemeinschaft. Der Organismus ist das unbewußte, die Organisation hingegen Vernunftäußerungen d, h. b e w u ß t e Regelungen wirksam.

Die soziale Notwendigkeit ist nach alledem nur aus der Bewußtheit der gemeinsamen Zwecke abzuleiten; sie ist eine Zweck notwendigkeit, keine Naturuotwendigkeit. Sie folgt aus dem Kausalverhältnis von Zweck und Mittel, nicht aber aus dem von Ursache und Wirkung. Die vergleichend geschichtliche Methode vermag nach alledem nicht bloß eine beschreibende Soziologie zu bieten, sondern auch eine soziale Ethik zu begründen.

Vergleichen wir zum Beispiel die typisch wiederkehrenden Ereignisse, wie sie sich in den Kulturländern durchgängig abspielen (gradweise Aufhebung der Sklaverei, der Aufstieg zu immer größerer Gleichheit, Abschaffung der Tortur, das Rrcht der körperlichen Züchtigung, wie es die Eltern ihren Kindern, der Gutsherr seinen Hörigen gegenüber noch vor wenigen Generationen besaß, während heute auf allen Linien unseres Kulturkreises die-kürperliche Unverletzlichkeit dee Individuums rechtlicher Gemeinplatz geworden ist), so können wir daraus nicht zwar Naturgesetze, wohl aber Erfahrungsgesetze für unser soziales Zusammenwirken und Prognosen für die künftige Gestaltung der Dinge ableiten. Eine vergleichende Geschichte der menschlichen Gefühle und Institutionen wird uns Iehren, wie wir zweckwidrige Handlungen in Zukunft zu vermeiden, zweckfördernde aber in bewußter Gemeinschaft energisch zu vollziehen haben. Die teleologische Notwendigkeit, das soziale Sollen, ergibt sich eben als ein ungezwungenes Fazit aus den konstatierten Rhythnren des bisherigen sozialen Geschehens. Man werfe nicht ein, daß diese Rhythmen nur relative Geltung haben. Ein französisches Orymoron besagt: tont <?zt islatit, et zeul le l<ilatit ezt adzolu. Das ist die auf Gesellschaft und Geschichte übertragene Relativitätslehre Einsteins. In der Aufdeckung dieser sozialen Tendenzen der früheren, insbesondere aber auch in der Bloßlegung der Tendenzen unseres eigenen Zeitalters erblicken wir das Wesen und die vornehmste Aufgabe einer ihrer Grenzen sich bewußt bleibenden Soziologie.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Nikoüem taro: Valzern.

Die letzten Tage gaben mir Gelegenheit, mit einer großen Anzahl führender und einflußreicher Männer verschiedenster Parteirichtungen in Bayern zusammenzukommen und ihre Ansichten über die angeblichen Bestrebungen einer Trennung Bayerns vom Reiche zu horen. Als Ergebnis der gesammelten Erfahrungen muß ich sagen: Die Gefahr einer Absonderung Bayerns vom Reiche ist in hohem Maße vorhanden ^und hat ihre Ursachen in Verhältnissen, die sofort eine grundlegende Aenderung erfahren müssen, wenn diese Gefahr abgewendet werden so!!.

Die Bevölkerung Bayerns hat vor etwa einem Iahre die Wirkungen einer Räteregierung am eigenen Leibe verspürt und breiteste Schichten dieser Bevölkerung betrachten es als Gebot der Selbsterbaltung, sich 'n dem Moment vom Reiche zu trennen, in welchem die Reichsregierung noch mehr in das bolschewistische Fahrwasser gleitet, als das nach ihrer Ansicht schon jetzt der Fall ist. Der "Saustall Berlin", eine für die Berliner Regierung allgemein gebräuchliche Benennung, flößt auch sonst sti'eug renrokratisch denkenden Menschen in Bayern einen direkten Abscheu ein, diese Regierung wird, trotz der Teilnahme bürgerlicher Parteien, als bolschewistisch in dem Sinne angesehen, daß sie zwar auf verfassungsmäßiger demokratischer Grundlage gebildet ist, aber doch nur als Auftraggeber der terroristisch sich gebärdenden Arbeiterorganisationen wirkt. In diesem Sinne wird das ungeheure Anschwellen der die Reichskasse belastenden Beamtenschar angesehen als zielbewußte Versorgung von Parteigängern. Die streng geschulte bayerische Beamtenschaft ist empört über die Ernennung unwissender Männer zu höheren Beamten, deren einziger Befähigungsnachweis in ihrer Zugehörigkeit zu einer Partei besteht. Nur als Verbeugung vor den Beherrschern der Straße wird das Verbleiben einzelner sozialdemokratischer Minister beutreilt, trotzdem ihre nach Ansicht der Bayern vollkommene Sterilität und Unkenntnis, die jede gesunde Wirtschaft ruinierende "Konsumentenpolitik" ihrer Mitarbeiter und die vernichtende Wirkung des von diesen Männern geleiteten Ministeriums auf das gesamte Wirtschaftsleben angeblich auch von weit links stehenden Berliner Kreisen klar erkannt sein soll. Als eine grotesk wirkende und un un mit die letzte Spur von Verhandluogsmöglichkeiten bringende Maßnahme wird die Ernennung Kösters zum Außenminister angesehen. Die persönliche Anständigkeit aller dieser Männer, ihr treues Festhalten an der Demokratie wird nicht bezweifelt (in letzter Beziehung bildet Köster eine Ausnahme, dem rein bolschewistische Neigungen zugetraut werden), aber es w

In Bayern ist die Ansicht außerordentlich weit verbreitet, daß unsere ganze politische und wirtschaftliche Misere auf die schlechte Berliner Regierung zurückzuführen ist, welche bei allen Maßnahmen, schon bei Besetzung der leitenden Re(nerungestellen, lediglich ihre Wiikung auf die "Massen" berücksichtigt, dabei aber die wichtigsten Güter des Gesamtvolkes mit einer nicht zu übertreffenden Verständnislosigkeit opfert. Diese Rücksicht der Regierung auf radikale Elemente wird "Is eine Räteregierung clo laeto angesehen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit >',uch zu einer formellen führen muß.

Die ungeheuerlichen Zustände im Ruhrgebiet und im Vogtlande, das Paktieren mit Verbrechern und Mördern, haben, als Zeichen der Duldung bolschewistischer Umtriebe dmch die Reiehsr egienmg, die Bevölkerung Bayerns außerordentlich gegen diese Regierung eingenommen. Die dmch Hölz angezündeten Häuser und Villen leuchteten als Wcnnungesignale im Bayernland und riefen eine elementare Bewegung zu Gunsten des Abschlusses gegen das Reich hervor. Die Nachrichtenmaschine arbeitete mit Hoehdruck: Auch in Chemnitz und Plauen sollen mehr als hundert Häuser von Höl; niedergebrannt worden sein, in Berlin fänden täglich viele Dutzende schwerer Einbrüche statt und zwar mit Teilnahme »on Kreisen, auf welche die Regierung Rücksicht nehmen muß, darum dürften auch hierüber keinerlei Zeitungsnachrichten gebracht werden. Wahrheit und Dichtung werden zusammengeworfen und die Groteske der Reichsregierung in eine Fratze verzerrt.

Die Reichswehr, welche die Bayern von den Räteleuten befreit hat, ist dem bayerischen Volke besonders wertvoll geworden. Ihre Unterdrückung durch die Reichsregierung wird als zielbewußte Schwächung der gegen den Bolschewismus wirkenden Widerstandskräfte angesehen.

Als Beispiel der tatsächlich herrschenden Zustände wird die Machtlosigkeit der Regierung gegenüber den stetig steigenden Lohnforderungen einerseits, den Preistreibereien andererseits angesehen. Auch in Arbeiterkreisen Bayerns wird klar erkannt, daß die fortdauernde Gewährung von Lohn- und Gehaltserhöhungen nichts anderes ist, als ein Betrug der Arbeitnehmerklassen, welcher gradlinig zum Bolschewismus führt. Denn diesen Erhöhungen der Bezüge der Arbeitnehmer werden sofort Preiserhöhungen lebenswichtigster Erzeugnisse entgegengestellt, und auf diese Weise nur eine weitere Minderung des Geldwertes, aber keine Erhöhung der Kauf- und Lebensmöglichkeiten bewirkt.

Anstatt nun diesem verderblichen, das Nationalvermögen entwertenden und die Lage des Arbeiters nicht verbessernden Tun Einhalt zu tun, gibt, wiederum nach Ansicht auch bayerischer Arbeiterkreise, die Reichsregierung und die diese beeinflussende preußische Staatsregierung in erster Reihe in ihren eigenen Betrieben aus Rücksicht auf die Straße allen Lohnforderungen nach. Sie beeinflußt hierdurch Verhältnisse der gesamten sonstigen Industrie, die, mit Ausnahme weniger hochwertige Erportwaren erzeugenden Werke, damit lediglich zum "Lohnzcchler" wird, sie verteuert hierdurch die Rohstoffe der lebenswichtigen Industrien, erhöht ihre Produktionskosten und dadurch die Preise der wichtigsten Nahrungeund Gebrauchsmittel und führt durch Zerrüttung der Wirtschaft zum Bolschewismus.

Mit besondere Erbitterung wird auf das Verhalten der Reichsregierimg gegenüber solchen Industrien verwiesen, welche hochwertige Erportware erzeugen und deshalb "um Ruhe zu haben und im angeblichen volkswirtschaftlichen (tatsächlich aber im eigenen) Interesse zu produzieren" den unsinnigsten Lohn- und Arbeitsbedingungsforderungen nachgeben. Diesen Industrien gegenüber nimmt die Reichsregierung, weil sie führend in der Lohnbewilligung sind, eine besonders wohlwollende Stellung ein, trotzdem hierdurch aus oben angegebenen Gründen nur der allgemeinen Teuerung und der fortschreitenden Bolschewisierung Vorschub geleistet wird. Der bayerische Arbeiter würde sofort an den Abbau der Löhne berangehen, wenn er sicher wäre, daß Hand in Hand damit ein Abbau der Preise seiner Bedarfsgegenstände geht, er glaubt, in Uebereinstimmung mit weitesten Kreisen Bayerns, daß dieser Abbau bei einer zielbewußten Wirtschaftspolitik möglich ist und nur durch die bolschewistisch verseuchten Berliner Regierungskreise unmöglich gemacht wird.

Mit außerordentlicher Schärfe wird in Bayern das Tun der bürgerlichen Parteien verurteilt, welche an der Regierung teilnehmen. Ihnen wird der ungeheure Vorwurf gemacht, daß sie die verderbliche Wirkung der in den Reichsministerien sitzenden und ihre Aemter der Zustimmung der Straße verdankenden Männer kennen, aber aus lauter Feigheit und aus falschem Ehrgeiz die Mitschuld an diesem Verderben tragen. Mit großer Spannung wird der in den Rechtsparteien sich vollziehende Reinigungsprozeß verfolgt, als dessen Anfang der Uebertritt von Kardorff's, von Dewitz's usw. zur Deutschen Volkspartei angesehen wird, noch stärkere Hoffnungen werden an eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Zentrum und Bayerischer Volkspartei als Anfang einer Gesundung der Verhältnisse geknüpft, einer Gesundung, welche darin besteht, daß die bürgerlichen Parteien sich vom Gängelbande der von bolschewistischen Parteigängern geleiteten Sozialdemokraten freimachen.

Denn es muß mit aller Deutlichkeit festgestellt werden: Bayern will beim Reiche bleiben, es gibt wohl kaum jemanden in Bayern, der die Trennung vom Reiche als Zweck seiner politischen Tätigkeit ansieht. Bayern will willig mit allen Landesteilen die Folgen des verlorenen Krieges tragen. Aber ebenso ernst ist in weitesten Kreisen Bayerns der Wille, sich nicht in den Strudel der kommunistischenbolschewistischen Wirren hineinziehen zu lassen,, die die Bayern absolut sicher kommen sehen als Folge der ihrer Ansicht nach unfähigen bankrotten Reichsregierungen, die die Geschicke Deutschlands seit November 1918 leiteten.

Bayern wird mit Zustimmung von mindestens neun Zehntel seines Volkes, falls nicht in kürzester Zeit eine volle Aenderung des Kurses im Reiche vor sich geht, diese Trennung vollziehen aus Selbsterhaltungstrieb, aber auch, wie viele glauben, im Interesse des Reiches selbst, für dessen zukünftigen Aufbau e i n gesunder Teil verbleiben soll. Bayern bereitet sich auf diesen Schritt vor. Ee schafft Ordnung im Lande. Die Staatsautorität gewinnt, wie tausende Vorgänge des Alltags beweisen, an Ausdehnung, den Auswüchsen der Kriegs- und Revolutionszeit, den Schiebern und Schiebungen wird mit Macht zu Leibe gegangen, die Mitarbeit am öffentlichen Wohle gewinnt täglich an Freudigkeit. Bayern verlangt aber vom Reiehe, daß es umkehre vom Wege der Räterepublik, auf dem es sich schon befindet, wobei keinesfalls eine Abkehr von der Sozialdemokratie, sondern ein volles Zusammenarbeiten mit ihr, jedoch Freimachung von den Einflüssen der Straße und den nicht verfassungsmäßigen Organisationen die Grundlage bilden soll. Geschiebt dies nicht, dann wird die Abtrennung Bayerns mit allen daran sich knüpfenden Folgerungen sicher stattfinden, es wird, wie mir ein prominenter, dem Reiche von Herzen ergebener Bekyer gesagt hat, eine Front errichtet werden, von welcher aus das Reich der wahren Kultur zurückerkämpft wird.

Das Verhalten der Entente wird als den bayerischen Plänen günstig angesehen. Auch die Entente will nicht, daß Deutschland bolschewistisch wird, sie wird leehalb bei dem, nach bayerischer Ansicht, durch die bisherige Regierung bewirkten und von ihr unterstützten unvermeidlichen kommunistischen Zusammenbruch Deutschlands, welcher im Ruhrgebiete, Vogtlande usw. schon als bestellend angesehen wird, die bayerischen Absonderungsbestrebungen nicht nur nicht hindern, sondern sie auch unterstützen. Diese Unterstützung wird in der Besetzung des nach Bayern führenden Korridors gesehen, welcher nach bayerischer Ansicht im Grunde mit englischer Zustimmung erfolgt sein soll, und in gewissen Presseäußerungen des Auslandes, welche auf die ausreichende Belieferung Bayerns mit böhmischer, oberschlesischer und Saarkohle hinweisen, wodurch eine Gegenwirkung des Ruhrreviers unwirksam gemacht werden soll.

Ich habe aus Bayern den Eindruck erhalten, daß wir vor der schicksalsschwersten Stunde der Nachkriegszeit stehen, daß in Bayern ein fester, unabwendbarer und durchführbarer Wille besteht, beim Reiche zu bleiben, wenn die Reichsregierung von ihrer verderblichen Politik der Straße absiebt, sich aber vom Reiche zu trennen, falls irgend welche weiteren Folgen des bisherigen Tuns dieser Regierung eintreten. — Es ist eine Selbsttäuschung, wenn von verschiedenen Kreisen der Reichsregierung mit einer anderen Wendung der Dinge gerechnet wird. Der Weg liegt klar und eindeutig, ihn zu beschreiten darf keinen Moment gezögert werden.

Berlin, den 26. April 1920.

Oskac von wertheimer: das Wesen üer demokratie.

In dem Äprilheft dieser Monatsschrift veröffentlichte Herr Ministerialdirektor z. D. Dr. Meydenbauer einen Aufsatz, in dem er die Zusammenhänge zwischen der deutschen Demokratie und dem wirtschaftlichen Leben Deutschlands erörterte. Der Grundgedanke seiner Ausführungen war, daß die westliche Demokratie allein für Deutschland nicht geeignet sei und durch die berufsständige Gliederung des Volkes als Arbeitsgemeinschaft ausgeglichen und ergänzt werden müsse. Der allgemeine und nicht der besondere deutsche Gesichtspunkt läßt aber manches in anderem Lichte erscheinen. Wir leben in einem ausgesprochen politischen Zeitalter. Diejenigen, die Politik nur als wirtschaftliches Problem betrachten, hätten durch den Krieg zu einer anderen Auffassung belehrt werden sollen. Die Grundlagen aller Politik und ihre wirklichen Ziele mögen, wenn auch nicht gänzlich, so doch zum größten Teil wirtschaftliche sein. Aber zuletzt machen Menschen Politik und bei diesen liegen die Entscheidungen. Mit ihnen und ibren Notwendigkeiten muß sich das politische System ebenso befassen, wie mit denen des wirtschaftlichen Lebens. Reine Wirtschaftspolitiker sind immer schlechte Staatsmänner gewesen und manche große Staatsmänner haben von wirtschaftlichen Fragen nur die unbedingt notwendigen verstanden. Der reinpolitische Verstand ist durchaus kein wirtschaftlicher. Im Volksleben das Politische dem Wirtschaftlichen unterordnen zu wollen, heißt ihm die eigentlich staatliche Kraft zu nehmen. Wenn nan behauptet, daß für diesen oder jenen Staat vor allem die wirtschaftlichen Fragen das Entscheidende seien, und daß man die Politik in der Sorge um die Wirtschaft vernachlässigen dürfe, so ist das theoretisch ein In tum und praktisch ein Fehler. Gute Politik fördert auch das Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens; doch eine gute Wirtschaftspolitik bedeutet noch lange keine richtige staatliche Politik. Und da das Volk nur im Staate leben kann, so ist diese schließlich entscheidend. Die Demokratie ist aber heute das stärkste staatliche System. Daß sie nicht übe

Wer den wahren Sinn jeder Verfassung mit Aufmerksamkeit und Unvoreingenommenheit prüft, wird erkennen, daß sie nicht nur als Mittel dient, um den Willen des Volkes zum Ausdruck zu bringen, sondern ebenso sehr darauf bedacht ist, dem unbeschränkten hemmungslosen Volkswillen Schranken zu setzen. Sie ist ebenso sehr für, wie gegen das Volk geschaffen. Denn jede Verfassung und die Schöpfer jeder Verfassung haben dunkel oder klar erkannt, daß man für das Leben des Staates etwas im Menschen befreien und etwas in ihm bekämpfen müsse. So hat jede Verfassung zwei Seelen; eine, mit der sie dem Volke dient, und eine, mit der sie das Volk abwehrt. Diese Abwehr kommt in Taten zum Ausdruck, die oft als Weisheiten gerühmt werden, in den gesetzgebenden Körperschaften selbst, die durch ihr bloßes Dasein, durch, die Tatsache, daß man nicht dem Volke, sondern einer kleinen Versammlung die höchste Gewalt überträgt, deutlich das Mißtrauen gegen dieses zum Ausdruck bringt. Man nennt eine Verfassung dann weise, wenn sie die Leidenschaften fernhalten und die gesetzgebende Gewalt in eine Atmosphäre erheben kann, in der nur noch die Abgeklärtheit, die Nuhe und die Stärke der Überzeugung das Wort haben. Aber jeder Schritt zu dieser Höhe bedeutet ein sich Entfernen von der Allgemeinheit. Ie mehr man die Notwendigkeit der Ruhe und Abgeklärtheit der politischen Körperschaften betont, um so mehr läßt man erkennen, daß diese bei dem Volke nicht vorhanden sind und daß man zahlreiche Maßregeln und Institutionen ersinnen muß, um sie zu sichern und zu bewahren. Die ganze Geisteskraft, die die Menschheit beim Ausdenken und Erbauen von Verfassungen aufgebracht hat, gilt dem Ziel, zu erforschen, wie das Gute im Menschen zur Herrschaft gelangen und das Schlechte in ihm unterdrückt werden kann.

Selbst der Konvent der französischen Nation im Iahre 1792, zu einer Zeit also, in der man die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schon.lange proklamiert hatte, zerbrach sich bewußt oder unbewußt über diese Frage den Kopf. Ie nachdem die Schöpfer von Verfassungen die Natur der Menschen beurteilten, bauten sie deren Grundlagen. In allen findet sich die Sorge um das Wohl des Volkes, auch in den autokratischesten, und in allen die Sorge vor den Torheiten und Leidenschaften des Volkes, auch in den freiheitlichsten. Sie sind verschieden in ihrem Wesen, in ihren Zielen, aber in diesem Einen sind sie sich gleich.

Für jede Verfassung gilt in gewissem Sinne, was Sieyes von seinem tief erdaehten und doch so törichten Verfassungsentwurf für das Konsulat sagte, daß er einer Pyramide gleiche, die auf breiter Grundlage stehe und sich immer mehr nach oben zuspitze. Es wäre töricht, zu behaupten, daß moderne Regierungeformen schon in vergangenen Iahrhunderten halten gelten müssen. Die Iahrhunderte und die Völker, die so verschieden waren, können nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden. Im Zeitalter Iosef II. war die Demokratie ebenso eine Unmöglichkeit, wie es im heutigen England der Absolutismus eines Königs wäre. Doch in dem Wechsel der Zeiten und Anschauungen sind die wesentlichsten menschlichen Bestrebungen und Wünsche die gleichen geblieben. Betrachtet man die aufgeklärten Völker der Gegenwart und die menschliche Natur überhaupt, so scheint es, als ob keine Staatsform bisher, weder die autokratischen noch die demagogischen, der wahren Natur des Menschen entsprochen hätte. Nie bewußte Autokratie verwarf jede politische Tätigkeit des Volkes, weil sie es für unfähig hielt zur selbständigen Leitung und Führung. Doch sie überschätzte ihre eigene Kraft und konnte die Aufgabe, die ihr für andere zu schwer schien, selbst nicht lösen. Die ungeheure geistige und moralische Kraft in einem einzigen Mann, die den Kern ihres ganzen Systems bildet, vermochte sie nicht hervorzubringen. Statt der Tugenden eines Einzelnen herrschten die Laster Vieler. Der den Namen hergab für die staatlichen Handlungen, wußte oft nichts von ihnen. Das Wohl des Volkes war die letzte, das eigene Mhl die wichtigste Sorge. Das Elend wuchs, aber mit ihm der Wunsch nach Freiheit. All das, in dem sich das Gegenteil des bisherigen Zustandes verkörperte, war ersehnt. Die Tyrannei wurde gestürzt. Im Rausch der neuen Bewegung suchte man die unbeschränkte Freiheit zu verwirklichen und vergaß, daß dennoch eine eiserne Gewalt bestehen müsse, die die Menschen zu dem Guten und Notwendigen zwingen müsse, das sie freiwillig niemals tun.

Die Demokratie ist nicht so einheitlich, nicht so überzeugend, nicht so ursprünglich wie die Autokratie und die Demagogie. Sie ist nicht so sehr aus Gefühlen und Weltanschauungen, als aus Erkenntnissen entstanden. Sie ist viel bescheidener, aber zugleich auch weit mehr in sich gefestigt als die übrigen Systeme. Sie ist lern- und wißbegierig, und eben deshalb viel gründlicher und bedeutender als diese. Sie hat aus der Geschichte die Erkenntnis geschöpft, daß unbeschränkte Tyrannei und hemmungslose Freiheit Unmöglichkeiten sind und die Völker nach einem kurzen Rausch in das Elend und zum Untergang führen müssen. Sie durchschreitet die geschichtliche Entwicklung der Menschheit und nimmt mit beiden Händen von allen Lehren zur Rechten und Linken das, was ihr wertvoll an ihnen und wahrhaftig erscheint. Aus diesem baut sie ein neues System und haucht ihm ihre eigene Seele ein. Sie geht zurück zu, den tiefsten Quellen der Erkenntnis, zur menschlichen Seele, erforscht deren Gesetze und sucht diese auf die politische Welt anzuwenden. Denn der staatliche Barr ist für Menschen bestimmt und. muß für deren Leben ausgestattet sein, nicht für das eines Ideals. Die Demokratie will dem Menschen zum Sieg verhelfen, nieht einem Prinzip. Unverwandt, während sie baut, hat sie ihr Auge auf das Leben gerichtet. Was sie aber von allen andern Systemen am stärksten unterscheidet und weit über alle andern erhebt, ist ihre Wahrhaftigkeit. Autokratie und Demagogie leben von der Lüge. Ihr System würde in dem Augenblick zusammenstürzen, in dem sie den Mut hätten, die Wabrbeit über sich und ihre Lehren zu sagen. Die Tyrannei bedient sich oft der Hilfsmittel der Demagogie und schmeichelt dem Volk, um es beherrschen zu können. Vor allem aber macht die Demagogie es zum Gott und redet ihm ein, es könne schrankenlos seine Gelüste befriedigen. Die Demokratie muß die Lüge verschmähen, denn sie kann nur durch die Wahrheit bestehen. Sie ist nur solange lebensfähig, solange sie wahrhaftig ist. Denn sie ist nur dort stark, wo das Volk, das sie regiert, stark ist. Und stark ist nur, wer die Wahrheit und sich selbst erkennen lernt. Die Demokratie lügt dem Volk nicht vor, daß alle seine Glieder gleich fähig und gleichberechtigt wären zur Führung. Sondern sie lehrt, daß es sich durch seine besten Männer regieren lassen müßte. Sie sucht das Schlechte in den Menschen vom Guten in ihnen zu trennen. Das Schlechte bekämpft sie, das Gute sucht sie zu befreien und zu stärken. Sie ist bemüht, das Starke in ihnen freizumachen und sie selbst zu adeln. Die Autokratie lehrt, daß die Menschen unfähig sind, sich zu regieren, und deshalb von einer äußeren und höheren Gewalt geleitet und beherrscht werden müssen. Die Demokratie beurteilt die Fähigkeiten und Bestrebungen der" Menschen klarer und tiefer und sucht allen gerecht zu werden. Sie weiß, daß die meisten Menschen in kleinen traurigen Verhältnissen leben, die ihnen nicht gestatten, ihre ganze Kraft und ihren Eifer den Fragen der Politik und der Freiheit zuzuwenden. Sie weiß auch, daß nur wenige Menschen jene F'öhen erreichen, die sie befähigen, die Führung eines ganzen Volkes zu übernehmen. Aber sie erkennt aueh, daß in den Menschen ein starker unbezähmbarer Trieb nach Freiheit wohnt, den man befriedigen und leiten muß, soll er sich nicht gewaltsam Bahn breehen und schreckliche Folgen zeitigen, daß man diesen Trieb, dringt er auch nicht zur Klarheit und Reinheit empor, gestalten und formen und , als Grundlage und Unterbau des ganzen staatlichen Lebens verwerten muß. Sie sieht auch, daß man den Menschen erhöht und innerlich befreit, wenn man ihm Pflichten und Rechte gibt. Aber sie läßt sich nicht beirren zwischen allzu harten Regeln und allzu großer Freiheit. Was sie erstrebt, ist das Erreichbare, was sie lehrt, ist die Mäßigung und Selbstbeherrschung, was sie ersehnt, ist der notwendige Einklang. Die Demokratie ist nie vollendet, sie strebt selbst immer fort und lehrt das Volk fortstreben. So ist sie die große politische Erzieherin. Sie ist auch eine breite Brücke vom Volke zur möglichen Freiheit, auf der jeder hinüberschreiten kann, der die Kraft und den Mut hierzu besitzt.

Aber die Demokratie als System ist an sich noch etwas Unfertiges. Zum vollendeten Werk wird sie erst durch die bedeutenden Männer, die sie hervorbringt und die in ihr die führende Rolle spielen. Ohne diese ist sie wie ein Bau, dem das schützende Dach fehlt, durch das er erst zum wirklichen, bewohnbaren Gebäude wird. Denn die Demokratie birgt durch die großen Freiheiten, die sie mit sich bringt, auch große Gefahren in sich. Wohin unbeschränkte Freiheit führt und führen muß, lehrt jeden Einsichtigen die große französische Revolution. Nur dann, wenn die eiserne Hand einer Regierung fehlt, die weiß, daß man kleinen Gefahren rechtzeitig begegnen muß, will man größere vermeiden, kann es geschehen, daß ein Volk und ein Staat so aus dem Gleichgewichte kommen, daß sie erst den tiefsten Punkt des Abgrundes erreichen mußten, um wieder festen Boden unter sich zu fühlen. Nun aber will die Demokratie fast alle jene Freiheiten wieder erwecken, die eine stürmische und unbesonnene Zeit um der Prinzipien willen für alle Ewigkeiten zu begründen gedachte. So beschwört sie Mächte herauf, die sie selbst wieder bändigen muß. Das ist eben das Große an ihr, daß sie die notwendige Beschränkung aller Dinge erkennt, daß ihr die Freiheit unerläßlich scheint, ohne sie zur unbeschränkten Herrscherin zu machen, daß sie nichts tut und denkt und sinnt, das nicht dem Volke gelten würde, aber daß sie auch dem Volke die Grenzen seiner Macht zeigt, daß sie für jede Kraft eine Gegenkraft aussinnt, die sich gegenseitig emporheben und doch einander bindend das Gleichgewicht des ganzen Baues erhalten. Diese Macht, die die Demokratie beschränkt, bindet und doch vollendet, sind eben die bedeutenden Männer. Sie kommen aus dem Volk, sie lenken es, aber sie wenden sich auch gegen das Volk dort, wo es notwendig ist. Kein politisches System bedarf der großen Männer so sehr, wie eben die Demokratie. Es ist nicht wahr, daß die militärische Autokratie die größten Köpfe erfordert. Waffengewalt erhält sich leichter durch sich selbst als ein freiheitsliebendes System. Die Dummheit verbirgt sich nirgends so gern, wie hinter Bajonetten. Aber wer kann die geordnete Freiheit vor den Gefahren beschützen, die in ihr selbst liegen? Wer kann ein Volk, das sein Geschick durch ein Wort bei den Wahlen selbst bestimmt, zwingen, den richtigen Weg zu gehen? Wer kann es abhalten, sich in das Verderben zu stürzen, wer es überreden, das Vernünftige zu tun? Ein Volk, dessen Herrscher zugleich auch sein Herr ist, kann nur durch diesen, nicht durch sich selbst zugrunde gehen. Mit der Freiheit, die es genießt, wächstaber auch die Gefahr, in der es lebt, und die Verantwortung, die es vor sich selbst trägt. Die Perfassung, die Gesetze beschränken eine Nation nicht. Sie kann die Gesetze andern, die Verfassung vernichten. Sie kann sich, wenn sie will, in jede Torheit, in jedes Abenteuer stürzen, und niemand vermag sie daran zu hindern. Nur eine Kraft lebt im demokratischen Staate, die alles führen und hemmen kann, das ist die der großen Männer. Ein großer Mann in einem freien Staat muh sein wie ein Felsen im Meere. Die Wellen der Unvernunft, der Selbstsucht, der Mißgunst, der Niedrigkeit, die überschäumenden Wellen der Leidenschaften müssen alle an ihm zerschellen. Und die Kraft eines solchen Mannes kommt am stärksten in der Kammer der Volksvertreter zum Ausdruck. Das Parlament ist der höchste Ausdruck der frei über ihr Geschick beratschlagenden und ihr Geschick bestimmenden Menschheit. Wenn einmal die politische Menschheit diesen Gipfel ihres Denkens und Handelns verläßt, kann sie nicht mehr aufwärts, sondern nur mehr abwärts steigen. Wer wüßte nicht, daß in jedem Parlament, daß in den Parteien, die doch auch nur aus Menschen bestehen, neben Ehrlichkeit und Reinheit auch Gewissenlosigkeit und Niedrigkeit herrschen? Es gibt Leute, die den Parlamentarismus bekämpfen, weil die Parlamente nicht tugendhaft genug sind. Als ob es ein Haus gäbe, von den Palästen bis zur Bettlerhütte hinab, in dem die Verderbnis nicht auch ihren Sitz hätte? In den Parlamenten mischt sich das Hohe und Niedrige der menschlichen Natur eben am stärksten. Aber soviel der Geist auch grübelt, er findet keine Form, die mehr Raum böte, daß sich der Mensch entfalte, als diese. Die größte Aufgabe des Parlamentes ist, das Leben der Nation in sich aufzunehmen und diese mit ihrem eigenen Leben zu erfüllen. Die Ruhe des englischen Parlamentes ist ein Zeichen der Besonnenheit, aber auch der Eigenart und der Tradition. Großes wird auch aus Leidenschaften geboren und im Sturm wächst die Kraft der Beredsamkeit, die Stärke der Gedanken, die Macht der Gefühle, die Größe der Redner, des Parlamentes, des Volkes. Wenn Meinung und Gegenmeinung, Urteil und Anschauung auf Höhen hinaufgetragen werden, die andern unerreichbar sind, dann erfüllt diese Körperschaft ihren letzten und besten Zweck.

Persönlichkeit ist die einzige Erdengewalt, vor der sich die Menschen auch innerlich beugen. Sie ist die Kraft zu führen, zu herrschen, der man sich unterwerfen muß. Wer diese geheimnisvolle Kraft nicht in sich trägt, mag sein Blick noch so klar und scharf, sein Urteil noch so ruhig und abgeklärt, sein Wissen noch so groß, seine Rede noch so bedeutend sein, wird immer ein Rufer in der Wüste bleiben. Denn er hat nicht die Macht in sich, die Menschen mit sich fortzureißen und zu einem gewaltigen Beginnen zu führen. Viele behaupten, daß die Demokratie die allgemeine Verfluchung bedeute. Aber wie wäre das möglich, da doch kein anderes System so sehr der innern Größe bedarf? Es ist schwer zu sagen, daß sich die große Masse des Volkes für eine bedeutende politische Maßregel mit voller Klarheit und vollem Bewußtsein auszusprechen vermag. Die Menschen, die Gründen und schwierigen Argumente« zugänglich sind, beschränken sich stets auf einen kleinen Kreis. Was außerhalb dieses Kreises lebt, ist nur durch die Gewalt einer Persönlichkeit für eine Idee zn gewinnen. So ist die Persönlichkeit eine größere Notwendigkeit für die Demokratie^ die auf der Freiheit der Entschließung beruht, als für jedes andere System, das seine Wünsche mit Gewalt durchzusetzen vermag. Sie nimmt die gleiche Stelle im freien Staat ein, wie die rohe Gewalt in der Autokratie.

Die Freiheit ist der Boden, aus dem die Persönlichkeiten emporwachsen. Hier verbinden sich die beiden Grundprinzipien der Demokratie miteinander. Ihre Freiheit ist eine äußerlieh unbeschränkte, im Innern gebändigte. Die Kräfte, die sie bändigen, hat sie selbst erzeugt. Es sind ihre eigenen überragenden Söhne. Ohne die Freiheit der Gesetze, und mehr noch, ohne die allgemeine Freiheit des Geistes kann sich das Bedeutende nicht entfalten. Die allgemeine Freiheit im demokratischen Staatssystem hat einen doppelten Wert: Als die beste und schönste Lebenefornr für das Volk und als die Wiege jener Kräfte, die das Volk führen und regieren müssen. Man erkennt die Gesetzmäßigkeit, Notwendigkeit und Größe diese« Aufbaues. Alle Kräfte sind unzerreißbar mit einander verbunden, halten gegenseitig das Gleichgewicht aufrecht, ergänzen sich und vollenden auch dort, wo sie gegeneinander streiten, in gemeinsamer Arbeit das Werk.

Das Leben der Staaten erfordert immer die ganze Kraft seiner Bürger. Auch der mächtigste Staat wandelt immer am Rande des Abgrundes. Ihn in diesen zu stürzen, ist unendlich leicht, ihn davor zu erretten, unendlich schwer. Wer einmal erkannt hat, wie sich die kleinsten Fehler, die geringsten Versäumnisse unerbittlich und bitter rächen, wie selten es gelingt, alle Notwendigkeiten der Politik zu erkennen und ihnen Genüge zu tun, wie leicht es ist, durch Torheiten einen Staat und ein Volk zu verderben, und wie die politische Geschichte der Menschheit zum weitaus überwiegenden Teile aus Torheiten, Irrtümern und Verbrechen und nur zu einem verschwindend kleinen Teile aus klugen und heilsamen Taten besteht, der kann kein anderes politisches System unterstützen, als das der Demokratie, das das überhaupt Erreichbare zu sichern verspricht, indem es dem Volke die allgemeine Freiheit und den Besten durch ihre Überlegenheit die Führung im Staate gibt.

G. Vuetz:

Soll üer deutsche auswanüern?

Die politischen wie wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands haben gerade innerhalb der intellektuellen Kreise der Bevölkerung eine wahre Sehnsucht entstehen lassen, den Staub des Landes der Heimat von den Füßen zu schütteln. Diese Auswanderungs-Bewegung ist zu verstehen. Jahre haben deutsche Männer, stündlich den Tod vor Augen, um ihr Vaterland gekämpft. Sie kehrten heim und fanden — einen Trümmerbaufen. Sie sahen, die Welt der Ideen, die zu erhalten sie keinen Blutstropfen gespart hatten, war untergegangen. Was ihnen heilig, bewirft man heute hohnvoll mit Spott. Ekel, bis zum Rand der Lippe gefüllt, ist die Empfindung, welche jene beherrscht. Neben diesem Gefühle, das zur Auswanderung treibt, stellen sich noch zwei andere Faktoren ein, die zu einer Auswanderungslust fülnen. Teilweise sind alle ehemals bestandenen Eristenzbedingungen gelöst, andererseits haben noch keine Beruftmöglichkeiten bestanden. Iunge Leute, die. 1914 von den Schulbänken zu Felde zogen, die nach den ersten Semestern die Universitäten verließen, ihrem Vaterlands zu dienen, kemmen als 25 und 27 jährige Männer zurück. In einem Alter, in welchem man seinen Assessor macht und seine Niederlassung als Arzt unternimmt, also in einem Alter, in dem nonnalerweise die verdienstziehende Berufstätigkeit beginnt. Seelisch entwurzelt, beruflich nahezu Enterbte, kehrten jene Kämpfer zurück. Man hat keinen Halt, man besitzt keine Fesseln. Leicht wiegt der Staub der heimatlichen Erde. Andererseits hat das lange Leben in unsicheren Verhältnissen, in fremder Umgebung unter der Aufgabe aller kulturellen, zuvor als dringend notwendig erkannten Ansprüche, die Gedanken unserer Manneswelt, man ist versucht zu sagen: auf eine breitere Basis gestellt. Die Fremde, die Ungewißheit, das Losgelöstsein von dem Hergebrachten, erweckt nicht mehr jene Bedenken erregenden und daher hemmenden Gefühle, die zuvor dem Wanderstabe seine Berechtigung nahmen. Abenteuerlust mag mit unterlaufen. Doch sie ist gering.

Nun findet der Mann zu seinem Wollen leicht eine Gefährtin. Noch nie ist w viel und so unbedenklich geheiratet worden wie heute. Das Wort: das junge Blut hat sich erkannt, und junges Blut erkennt sich schnell, ist jetzt von der Praris recht lebhaft angewendet worden. Wie kommt es nun, daß unsere bodenständigen, unsere ihrem Wesen nach so recht im innersten konservativen Frauen, jetzt mit heißblütigem Temperamente zu Anhängerinnen der männlichen Auewanderungspläne wurden? Auch hier zieht der Krieg seine Rechnungen ein. — Der Krieg hat gerade unsere Frauen der gebildeten Kreise aus dem Rahmen der althergebrachten häuelichen Erziehung hinausgedrängt. Man wurde "Berufsmädel". Als Krankenschwester, als Gärtnerin, als Akademikerin, als Angestellte verließ das junge Mädchen ihr Vaterhaus. Teils hatte die ernste Zeit die Gemüter beeinflußt, vielfach wußte man ohne die vertanzten Winter, ohne Badesaison und Tennisspiel seine Zeit nicht unterzubringen. Vielfach mahnte die schon im Kriege beginnende Teuerung die Eltern, den Töchtern eine Berufsausbildung zu geben.

Kurzum, auch hier tat sich ein Neuland auf, auch hier gewann das junge Leben den Blick für eine größere Linie. Und nun gesellt sich auch für die Frauen noch ein Zweites hinzu. Es gibt keine Wohnungen, und es gibt nur für den Reichtum noch die wirklich gute und ausreichende Aussteuer. Das, was die Fraueninstinkte letztlich dennoch an die Heimat bannen würde, die eigenen schön ausgestatteten vier Wände, sie werden zu einer Unmöglichkeit. So heiratet man denn, für die Frau bildlich gesprochen, in den leeren Raum hinein. Den beweglichen Sinn der Frau lockt nunmehr die Ferne. In der Ferne hat man "wenigstens" ein Blockhaus. Erfahrungsmäßig will weiter eine Braut und eine junge Frau in dem tollkühnen Mute ihrer Liebe um alles dem Manne nicht im Wege stehen. Sie folgt ihm in die Wüste. Diese Wüste stattet wirtschaftliche Unkenntnis und eine reichliche Basis an Egoismus (er wird schon für mich sorgen . . !) mit recht viel Behagen und Bequemlichkeit in Gedanken aus.

Ist dieser epidemisch auftretende Auswanderungsgedanke unserer Ledigen und jung Verheirateten nun eine Gefahr? Sind wir nicht deren allzuviele, in . unserem eng gewordenen Vaterlande? Wollen wir jenen Iungen und jenen Mutvollen nicht zurufen - Wohl Euch, die ihr die Kräfte junger Adler habt! Fliegt hinaus. Richtet draußen ein Nest. Baut es neuer kraftvoller deutscher Brut. — Tragt auf blankem Schilde den deutschen Namen hinaus, daß man da draußen sich wieder vor dem Deutschtume neige und spreche: Ehre — wem Ehre gebühre. Können wir so sprechen? Nein. Wir dürfen es nicht! Es ist eines der Folgen dieses furchtbarsten aller Frieden, daß es den Deutschen auch von dem Auslande abschließt. Klar und nüchtern lege man sich einmal die Verhältnisse dar, unter denen eine deutsche Auswanderung vor sich gehen kann.

Eine Auswanderung muß zwei Grundvoraussetzungen erfüllt wissen, soll sie von Erfolg sein. Die Auswanderung muß sich räumlich weit verteilen können und die Auswandernden müssen Verdienstmöglichkeiten garantiert haben. Beides trifft heute nicht zu! Zunächst die räumliche Verteilung einer Auswanderung. Wohin kann ein Deutscher heute auswandern? Gehen wir die noch Kulturneuland tragenden Gebiete durch. Von diesen Gebieten, die noch Neuland sind, hat den überwiegenden Teil Großbritannien in den Händen, teils als Staatsbesitz, teile in der Form der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung. Hier liegen die Dinge nun in der folgenden Weise. Während der nächsten drei Iahre, berechnet von dem Tage des Friedensschlusses an, können deutsche Staatsangehörige in die britischen Kronkolonien nicht ohne Zustimmung des britischen Kolonialamtes einwandern. Ebenso ist die Einwanderung in den England als Mandat des Völkerbundes übertragenen deutschen Gebiete gehemmt! Deutsch-Südwest-Afrika, als Mandat der südafrikanischen Union, ist von diesen Bestimmungen bisher nicht betroffen. Bei der Abhängigkeit Südafrikas von England ist indessen nicht anzunehmen, daß der deutschen Einwanderung entgegengekommen wird. Für Indien und Ägypten wird England Sonderbestimmungen erlassen. Wie jene ausfallen werden, unterliegt wohl keinem Zweifel! In den großen Dominien Kanada, Südafrika und Australien ist eine deutsche Einwanderung an sich zugelassen. Aber was will das besagen! Ist es denn nicht bekannt, daß Australien dem britischen Landesamte, mitgeteilt von der britischen Gesandtschaft im Haag, kundtat, daß Australien beabsichtige, allen Waren, die aus Deutschland eingehen, jede Erleichterung in australischen Häfen zu versagen! Ist es nicht bekannt, daß in Kanada führende Firmen auf höfliche und korrekte Anfragen deutscher Groß-Erportfirmen in dem Tone antworteten, daß man jedes Eingehen von Handelsbeziehungen mit Hunnen ablehne. Greifbare Formen hat diese von England geleitete Bewegung in der teilweisen Sperrung des deutschen Handels nach Kanada gefunden. Glauben deutsche Auswanderer tatsächlich hier Erfolge erreichen zu können? Glaubt man hier in Ruhe ein gesichertes Leben führen zu können? — Nun zu den anderen Neulandgebieten der Erde. Da ist zunächst Ostasien und asiatisch Rußland. In China, diesem Neulande in industrieller Beziehung, sind die Vertragsbestimmungen mit Deutschland gelöst. Die Bestimmungen, welche China für die Rechtsstellung der nicht den Vertragsbestaaten angehörenden Staatsbürger erließ, sind derartige, daß kaum der mit den chinesischen Verhältnissen genau vertraute Deutsche unter ihrer Wirkung mehr fähig ist, Handel zu treiben, Unternehmungen aufrecht zu erhalten. Nur als Beispiel sei gesagt, daß China die Erterritorialität jener Staatsbürger aufhob und für sie die Transitpässe für Ein- und Ausfuhr im Binnenverkehr ungültig machte. Hierzu gesellt sich nun noch die schwere Konkurrenz der Weltmärkte England, Iapan, Amerika. Als Übergangsgebiet ist die Mandschurei zu nennen. Bis zum Weltkriege unter russischen Gesetzen, offiziell russisches Kolonialgebiet, war die für eine Wirtschaftsentwickelung so ungemein wichtige Mandschurei auch für Deutschland gutes Einwanderungsgebiet. Heute liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Die Mandschurei, und die Gebiete darüber hinaus über den Sungari bis zum Amur, ist ein von Iapan beherrschtes Land geworden, das seinen ungeheuren Äuswanderungsbedarf hierhin lenkt. Für die Deutschen sind die Verhältnisse nicht nur denkbar ungünstig, sie werden von den Auslandskreisen als hoffnungslos bezeichnet. In Iapan selbst ist für den Deutschen nichts mehr zu erübrigen. Die wenigen Iapan-Deutschen sind glücklich, wenn sie, vertraut mit den Verhältnissen, sich noch über Wasser halten können. Bliebe asiatisch Rußland. — Die Verhältnisse sind hier jetzt ungemein schwierig zu beurteilen. Fest steht nur folgendes. In den eigentlichen Neulandgebieten, in Transbaikalien und innerhalb des Amurgebietes herrscht jetzt und in Zukunft Iapan. Das bedeutet Masseneinwanderung, gestützt auf die Kräfte und die lauten Ansprüche des japanischen Staates. Westsibirien ist bereits übervölkert und infolge einer von Großrußland übel betriebenen Bodenpolitik für agrarische Unternehmungen wenig mehr günstig. Ostsibirien ist aber bei weitem unfruchtbarer als die Küstenländer und Westsibirien. Die Verkehrsverhältnisse sind schlecht. Der Verkehr bewegt sich heute noch meist auf den Wegen des alten Traets. Die Siedelungen liegen vereinzelt und man muß sich klar darüber sein, daß dit großrussischen Einwanderer trotz allen Mühens oft ihr Leben lang nur zu dem Bewehnen von Erdhöhlen kamen. Natürlich waren das mittellose Einwanderer. Doch wie viele mittellose Einwanderer sind in den amerikanischen Prärien zu Wohlstand gekommen.

In Vorderasien, in den ehemals türkischen Gebieten und in Arabien ist für die Einwanderung wenig zu holen. Die Gebiete von Kleinasien, Mesopotamien und dem Stromgebiete dem Persischen Golfe zu waren das koloniale Zukunftsland Deutschlands. Vorüber der Traum Glaubt man, daß England nn der Bagdadbahn Deutsche arbeiten lassen wird?! Glaubt man, daß in Kleinasien, um das sich Türken, Griechen, Franzosen, Rumänen und Engländer reißen und um das sie feilschen, für Deutschland etwas abfällt? Hat man doch noch hier, wie überdies überall, selbst die deutschen Missionsanstalten verwiesen. Von Snrien, dem Land unserer Levantelinie, das dem Deutschen reichen Verdienst bringen, einer Arbeitshand Arbeit geben sollte, schreibt die deutsche Levantelinie für den Icchresbeginn 1929, daß hier auf Iahre hinaus unter den schwierigsten Verhältnissen gearbeitet werden würde, bei dem Entfalle von Verdienst. — Als ob Frankreich, England und der osmanisehe Kaufmann hier nicht mit allen Mitteln gegen die deutsche Konkurrenz angingen! Bekanntlich soll das Libanongebiet ein selbständiger Staat unter Englands Kontrolle, Innersyrien ein arabischer Staat und das Küstenland französisches Gebiet werden. —In Bulgarien waren die Aussichten stets nicht günstig für eine Einwanderung. Heute sind sie es umso weniger.. In Rumänien und Beßarabien herrscht ein ausgesprochener Deutsehenhaß. Im Osten liegt das ehemalige Kolonisationsgebi'et, Rußland zerrissen und zerschlagen da. Die Ostseeprovinzen haben genügsam gezeigt, wie wenig deutseh sie sind. Alis Polen flüchten die Deutschen. Das Siedelungsamt der Provinz Posen mußte mitteilen, daß vom Iuli bis September 729 Besitzungen im Gesamtwerte von 67 Millionen Mark aus deutschen in polnische Hände übergingen. Weiter wurden ZOO Ansiedelungen Deutscher verkauft. In Südrußland herrscht teils die Entente, teils der Bolschewismus. Bliebe Amerika! — Nordamerika ist ein satte? Industrieund Agrargebiet. Es mag nur daran erinnert werden, daß schon vor dem Kriege die Preise der Lebensmittel ständig empor gingen. Und zwar aus dem Grunde, weil die Bodenpreise dauernd stiegen. Das Überangebot an Menschenmaterial für Industrie und Handel zeigen die Arbeitslosenziffern. Nun setzt man allgemein seine Hoffnung auf Südamerika. Man verweise hier auf eine Abhandlung von Dr. Lutz, in der es wörtlich heißt: "Selbst die, denen es gelingen wird, eine eigene Scholle zu erwerben, erwartet aber dann ein Leben so voll Entbehrung, Mühsal nnd Härte, daß sie nach kurzer Zeit mit Sehnsucht an die wesentlich günstigeren Lebensumstände in der Heimat zurückdenken. Sie hätten besser daran getan, sich zu Hause klar zu machen, daß sie sich mit den aufgewendeten Mitteln hier viel leichter eine eigene Eristenz hätten verschaffen können". Es muß auch noch daran erinnert werden, daß die Überfahrtskosten heute ungeheuerliche sind. Die Fahrt nach Südamerika beträgt in der ersten Kabine rund 18 000 Mark, in der zweiten rund 12 000 Mark. Im Zwischendeck werden etwa 5000-6000 Mark verlangt. Man stelle auch in Rechnung, daß die gewaltigen Kosten sich noch dadurch steigern, daß die Abfahrtzeiten unpünktlich sind, sich oft bisher noch um Wochen verschieben. Hierdurch muß in den, teuren Hafenstädten viel Geld verausgabt werden. Der Auswanderungstraum ist demnach ein sehr gefährlicher Traum! Es kann nicht nachdrücklich genug gewarnt werden, die Heimat zu verlassen. Es ist zu begrüßen, daß jetzt ein Auswanderungsgesetz erlassen werden soll. Wenn seine Bestimmungen auch zumeist die Regelung der Massenauswanderung bringen soll, so werden doch auch die einzelnen Auswanderungslustigen zu ihrem Heile von ihrem Plane zum Teile hierdurch abgehalten werden. —

Dr. Lisa Nack:

Ranübemerkungen Vismarcks zu seiner

Sozialpolitik in üen öO er wahren.

Bismarcks Arbeiterpolitik in den 60er Iahren bildet bekanntlich einen ganz isoliert dastehenden Faktor seiner sozialpolitischen Tätigkeit.. Die sozialpolitischen Verhältnisse, unter denen damals von Bismarck die Fragen behandelt wurden, die Art seiner Einstellung, die Einflußsphären, die ihn umgaben, — es sei hier nur Hermann Wagener, Bucher und vor allem Lassalle erwähnt—, sowie die jetzt so aktuell gewordene Frage der Produktivgenossenschaft mit Staatskredit, all dies sind Probleme, die, obwohl eine Reihe von Abhandlungen darüber vorhanden sind, immer noch ein Gegenstand der Forschung bleiben.

Die Schreiberin dieser Zeilen hat ihre Doktordissertation über die envähnten Fragen gemacht; dabei hatte sie die Gelegenheit, zum Teil unpublizierte Akten des Staats- und Handelsministeriums zu verwerten. Die Arbeit "Studien zu Bismarcks Arbeitspolitik in den 60er Iahren" wird in nächster Zeit im Druck erscheinen. Hier soll nur hauptsächlich zu bisher unveröffentlichten Randbemerkungen Bismarcks zu einer arbeiterpolitischen Frage der 60er Iahre, die Notlage der schleichen Weber betreffend, Stellung genommen werden.

Im April 1864 hatte bekanntlich eine schlesische Weberdeputation dmch Bismarcks Vermittlung eme Audienz beim König gehabt, dort ihre Klagen vorgebracht und um Hilfe gebeten. Wer die Deputation und ihre Eingabe veranlaßte — denn es ist kaum anzunehmen, daß die Weber ganz aus eigenem Antriebe den Schritt unternahmen — ist bisher noch nicht völlig geklärt. Iedenfalls scheint den Umständen nach Lassalle dahinter zu stehen, wenn er dies auch in seiner Ronsdorfer Rede wohlweislich verneint, denn es mußte ihm daran liegen, die Eigeninitiative der Weber hervorzuheben und somit der Sache in seiner Agitation einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Eine nähere Untersuchung der Frage steht außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. — Aus taklisch-politischen Münden, — ob von Lassalle beeinflußt oder nicht, sei dahingestellt —, hatte Bismarck die Webereingabe befürwortet und den Petenten trotz Widerspruch seiner Minister Zulaß zum Thron gewährt. — Die in der Eingabe vorgebrachten Klagen gegen die schlesischen Fabrikanten, vor allem gegen die Firma Reichenheim, waren BiSmarck ein willkommenes Mittel im Kampfe gegen die Fortschrittspartei und ihre Abgeordneten.

Die zeitgenössische Presse hat sich damals mit dem Empfang der schlesischen Weber aufs angelegentlichste beschäftigt, ein Beweis für die Bedeutung, die man der Sache beilegte. So sagt zum Beispiel die Kölnische Zeitung: "Trotz der großen politischen Ereignisse, die jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wird die schlesische Weberdeputation, die Art, wie sie zustande gekommen ist, und das, was die feudalen Blätter daraus zu machen suchen, überall als ein sehr beachtenswertes Symptom unserer politischen Zustände betrachtet."

Die Weberdeputation gibt in ihrer Eingabe, die durchaus maßvoll gehalten ist, ein erschreckendes Bild von der wirtschaftlichen Not der schlesischen Weber. Die Klagen richten sich vor allem gegen den geringen Verdienst, der durch das System der Herabdrückung der Löhne alle Familien der Gegend zur Verzweiflung treibe, sodaß die Kostenaufstellung für den nötigen Lebensunterhalt ganz ' erheblich die Einnahmen überschreite. Um ein Drittel war der kärgliche Lohn seit 1358 von den Fabrikanten gekürzt worden. Die Weber müßten Hunger leiden, "während die Fabrikanten mit dem Schweiß und Blut des Arbeiters Millionäre wurden". Sie verlangten wenigstens leben zu können, während die Arbeitgeber "in allen Genüssen schwelgen". Dabei war man vollkommen den Maehthabern ausgeliefert. Bei jeder Gelegenheit wurde "die Arbeit geschmälert" und wurden Abzüge gemacht "und bei Vorstellungen an die Fabrikanten mit Entlassung gedroM"; "das langsame Hinsiechen und Hinsterben dem kurzen Hungertode vorziehend", müßte man sich aber dem schweren Ioche fügen. — Mit Aufbietung der leyten Kraft wäre man gekommen, um am Thron Hilfe zu suchen.

Die vornehmlich als politischer Schachzug aufzufassende Audienz würde im Sande verlaufen sein, wenn nicht die daran sich anschließenden Maßnahmen der Sache besonderen Nachdruck verliehen hätten. Durch Kabinettsordre war das Ministerium mit einer eingehenden Prüfung der Weberzustände beauftragt worden. Die von Bismarck eingeleitete Untersuchung winde sofoi», nachdem die Weberdeputation Berlin verlassen hatte, ins Werk gesetzt. Auf Grund der vom Regierungskommissar von Herzberg und von dem Leiter einer großen Untersuchungskommission, dem Oberregierungsrat Elwanger, angestellten Enqueten über die Notlage der Weber kamen ausführliche Kommissionsberichte und Verbesseruugsvorschläge an das Staatsministerium, über die dem König referiert und zu denen Stellung genommen werden mußte. Es, ergeht demnach ein Berichtsentwurf vom Staatsministerium aus, von dem Handelsminister, dem Grafen Itzenplitz und dem Minister des Innern, Grafen Eulenburg, verfertigt. Diesen Bericht unterzieht Bismarck, ehe er ihn in die Hände des Königs gelangen läßt, einer scharfen Kritik und gibt so ein klares Bild seiner frühesten arbeiterpolitischen Ziele. Dies gesehieht teils durch ausführliche Begleitbemerkungen und teils dureh spontane Randbemerkungen.

Bemerkungen zu diesem Immediatbericht, Gegenbemerkungen und Erwiderungen auf die Gegenbemerkungen gehen zwischen Bismarck und seinen Ministern hin und her. Ein harter Kampf entspann sieb, Bismarck ringt förmlich um jedes von ihm aufgestellte Argument und versucht die Halsstarrigkeit seiner Minister zu brechen. Auf die ausführlichen Bemerkungen soll hier nicht näher eingegangen werden, da sie zum großen Teil von Heinrich von Poschinger im Neuen Bismarckjahrbuch abgedruckt sind. Ergänzend mag hinzugefügt werden, daß man nach dem Poschingerschen Bericht kein genügend klares Bild von der Sachlage bekommt. Er erwähnt z. B. nichts von der Polemik der drei Aktenstücke. Gerade die Art der Kampfweise aber unterstreicht Bismarcks Interesse und rückt die Dinge in ein besonderes Licht. — Vor allem aber fühlt man das Manko der Poschingerschen Auszüge darin, daß er die dem Immediatberichtsentwurf hinzugefügten Bleistiftnotizen Bismarcks überhaupt nicht erwähnt.

Das Wort "Randbemerkung" hat in unserer Zeit noch eine besondere Bedeutung gewonnen. An den Aktenstücken im Ministerium Bicmarck spielt es auch eine große Rolle, zeigt es uns doch die Arbeitsweise, wie die Minister instruiert werden, und wir bekommen so ein ungeschwächtee, persönlich gefärbtes Bild der Stellungnahme des Kanzlers zu den behandelten Fragen.

Der Immediatbericht des Staatsministeriums war eine indirekte Folge der Eingabe der schleichen Weber (darum sind wir auch auf den Inhalt der Eingabe etwas eingegangen) und eine direkte Folge der Enquete und Berichte der Untersuchungskommission. Demnach wurde in dem Berichtsentwurf zu den Klagen der Weber, sowie zu den Verbesserungsvorschlägen Stellung genommen.

Aus den zahlreichen Randbemerkungen Bismarcks ergibt sich sichtlich seine Mißstimmung und Gereiztheit, sowohl über die Arbeitsweise der Kommission und die Unzulänglichkeit der Enquete und Berichte, als auch über die Stellung des Staatsministeriums, die sich auf diese Kommissionsberichte gründete. Bismarcks Ansicht nach ist alles in ein für die Fabrikanten viel zu günstiges Licht gerückt.

Sehen wir zunächst uns seine Einwände gegen die Art der Enquete an.

Es handelt sich, wie oben erwähnt, vor allern um die Lohnfrage; daher bildet sie auch die Hauptzielscheibe der Bismarckschen Angriffe. Im Hinblick auf die Klagen der Weberdeputierten über die geringen Arbeitslöhne sucht der Immediatbericht auf Grund der Kommissionsbelege den Wochenverdienst eines Webers, — der Verdienst war auf 1 Thaler 24 Silbergroschen — 1 Th. 27 Silbergr. — von der Eingabe festgelegt, zu erhöhen. Bismarck erkennt sofort die schwache Stelle des Berichtes, denn es werden bei der Untersuchung über den Verdienst nur bestimmte Monate in Betracht gezogen. So schreibt er an den Rand "Gute und schlechte Zeiten?", "also der Durchschnitt" "jährlich?". In gleicher Weise richtet er sich gegen die Methode der Auswahl bestimmter Quartale als Beweismittel (es waren die Löhne des letzten Quartals 1863 und des ersten von 1864 aufgestellt) mit den Worten "das Beste ausgesucht, aber im zweiten und dritten?". Es gelingt nicht, durch zahlenmäßige Angabe der Verdienste einiger Weber ihni Sand in die Augen zu streuen. Er merkt wobl, man hat ihm besondere tüchtige Arbeiter ausgesucht, wenn man sagt, daß die in den Fabriken beschäftigten Weber bei Fleiß und Geschicklichkeit auskömmliche Löhne erhalten; so schreibt er an den Rand: "Alle? — stets? — durchschnittlich?"

Als Trumpfbeweis für die Unrichtigkeit der Anklagen wird im Bericht betont, die Rechnungen aus dem Iahre 44, welche der Kommission vorgelegt worden sind, haben nachgewiesen, daß der Wochenverdienst damals geringer war, "die Bittsteller ….. haben nicht vermocht, die Richtigkeit derselben in Abrede zu stellen". Dazu Bismarck "Wie sollten sie auch, 20 Jahre zurück für 1 Iahr".

Kurz, treffend und scharf, wie gewöhnlich, sind diese Randbemerkungen Bismarcks. Sie erfüllen in ihrer Sachlichkeit und Genauigkeit ganz die Aufgabe, die man an Randbemerkungen stellt.

Wenn wir diese Randbemerkungen Bismarcks als Angriffe auf die Untersuchungsmethode an der Hand der Enquete prüfen, sehen wir deutlich, wie berechtigt sein Mißtrauen war. — Unter traurigen Zeichen hatte die Enquete stattgefunden. Das ergibt sich aus ihrer ganzen Handhabe. Allee war Parteilichkeit. In wie hohem Maße die staatlichen Untersuchungen parteilich gefärbt waren, geht so recht aus der provinzialen Tagespreise hervor. Von der großen Schlesischen Zeitung bis herab zum kleinsten Lokalblättchen, dem Waldenburger Wochenblatt, sieht man in den Klagen gegen die Fabrikanten eine Ungerechtigkeit. So konnte das Allgemeine Volksblatt schon vor der Untersuchung sagen: "Die ganze liberale Presse sieht das Resultat der Untersuchungskommission im voraus in der Reinwaschung der Fabrikanten und im Unrecht Der Arbeiter".

Bei der Ungunst der Verhältnisse, wo der Einfluß der Fabrikherren nach einem Ausspruch in dem Herzbergschen Bericht so groß war, "daß es nahezu unmöglich war, die Wahrheit zu erfahren", macht Bismarck den Vorwurf der Ungenauigkeit in der Art der Untersuchung. Wenn man die Enqueten verfolgt, staunt man, wie es möglich ist, so oberflächlich zu arbeiten, und noch mehr versteht man Bismarcks Empörung gegen das Staatsministerium, ras sich auf diese unkorrekten Berichtsgrundlagen stützt.

Wenden sich die erwähnten Randbemerkungen gegen die Methode, so finden wir andere, die gegen die Sache mit aller Schärfe vorgehen. Aus ihnen erbellt ein persönliches Interesse Bismarcks an dem Wohl der Arbeiter. — Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß die Marginalien zu dem Immediatbericht über die Notlage der schleichen Weber nur einen Mitbeweis für die arbeiterfreundliche Gesinnung Bismarcks in der frühesten Zeit seiner sozialpolitischen Tätigkeit geben.

"Wenn stets gesund und keine Unterbrechung" (in der Arbeit), lesen wir als Zusatz zu der Bemerkung, die Kommission wäre sich einig gewesen, daß die Weber notdürftig durch ihren Verdienst eristieren könnten. Und weiter. Die Fabrikanten der in Rede stehenden Kreise beschäftigten trotz der Krisis im Baumwollengewerbe, wenn auch nicht ununterbrochen, so doch notdürftig, ilne Arbeiter. Dazu Bismarck: "Schon bei ununterbrochener Beschäftigung stebt aber .Vunger nahe", von dem Verdienst ginge dann auch noch der Lohn für eine Kindermagd ab', somit sei der gepriesene Nebenverdienst der Frau nicht mehr "erheblich".

Vor allem seien hier noch hinsichtlich der Herabdrückung der Löhne von seiten der Fabrikanten folgende Bemerkungen Bismarcks hervorgehoben: "sie (die Fabrikanten) werden reich und die Arbeiter arm", und in anderer Form "sie werden aber schnell sehr reich" und ähnliches mehr. Diese kurzen Bemerkungen zeigen, Bismarck hält einen Lohndruck der Fabrikanten für erwiesen. ^- Man könnte hier vielleicht seine politisch feindliche Einstellung gegen die liberalen Fabrikanten als alleinigen Beweggrund, der Bemerkungen ins Feld führen. Selbstverständlich war die Weberangelegenheit dem Ministerpräsidenten ein willkommenes Kampfmittel gegen die politischen Feinde. Aber es spricht doch hier entschieden persönliches Interesse an dem Wohl der Arbeiter mit. Man kann sich seines eigensten Mitempfindens nicht verschließen. Man kämpft nicht so angelegentlich um eine Sache, für die man sich nicht auch persönlich einseht, und der Kampf war wahrlich bei den Ministern kein leichter. Das war für die Entwicklung der Frage von um so größerer Bedeutung, da der preußische Ministerpräsident verfassungsgemäß auf seine Ressortminister keinen Druck auszuüben vermochte.

Als zum Schluß der Anklagewiderlegung in dem Bericht ein Passus folgt, nach dem in allen wesentlichen Punkten die Beschwerden für "unrichtig oder übertrieben" erklärt werden, schreibt Bismarck: "Dieses ist nach dem Inhalt dieses Berichtes selbst nicht erwiesen" und ferner: "kann ich nicht zugeben".

Von klarer Erkenntnis für die Art der Behandlungsfrage und das Auffassen der Sachlage spricht diese Schlußbemerkung. In geradezu unglaublich leichtsinniger Weise war, wie schon erwähnt, die Enquete vorgenommen worden. Man hatte sogar den Fabrikanten das Nichterscheinen zu einem von Staatswegen anberaumten Termin einfach zugebilligt; man hatte nicht gewagt-, genau zu untersuchen, um nicht "inquisitorisch" zu wirken. Wo man aber ermittelte und solch Bericht darüber der Staatsregierung zugegangen ist, sind die wirtschaftlichen Verhältnisse als durchaus traurige erwiesen. Liest man Enqueten und Berichte, so begreift man einfach nicht, wie beide Berichterstatter einen ungewöhnlichen Notstand verneinen, obwohl die Aussagen über die Weberverhältnisse ein so trauriges Bild geben, daß ein dauernder, tiefgehender Notstand zu bestehen scheint. Obgleich der gegen frühere Zeiten schlechtere Lohn zugegeben wird, will man einen Lohndruck nicht erwiesen haben, ebensowenig wie einen übermäßigen Verdienst. Iawohl, fest erweisen konnte man ihn nicht, weil man den Hauptbeweis, die Vorlegung der Geschäftsbücher, nicht angetreten hat. Man hat den Eindruck von absolut gewolltem Unverständnis, von Herzlosigkeit gegenüber den Notleidenden. Manchesterliche Ideen werden vertreten, und man hält es für "die gesündeste Politik", die natürliche Entwicklung nicht zu hemmen.

Die drei in Betracht kommenden Ressortminister Itzenplitz, Eulenburg und der Finanzminister Bodelschwingh, sie alle widersprachen Bismarcks Ideen in der Arbeiterpolitik im allgemeinen, so natürlich auch in der speziellen Frage, den schleichen Webern Hilfe von Staatswegen zu gewähren. — Es handelt sich hier um das Problem, das Bismarck als weitblickender Sozialpolitiker schon ein IaKr zuvor angelegentlich beschäftigt hat: die Produktivgenossenschaft mit Staatskredit. Teils beruhte der Widerstand der Minister auf liberal-individualistischer Anschauung, wie bei Itzenplitz und bei dem ohne eigene Meinung ihm zustimmenden Eulenburg; teils erklärt er sich aus kleinlichen Sparsamkeitsgründen, wie beinr Finanzminister Bodelschwingh, der ja auch in der Folge Bismarck bei Unterstützungen von schon begründeten Assoziationen immer im Stich ließ. Die Mitarbeiter Bismarcks erkannten nicht das gewaltige Machtmittel, das ihm und dem Staate in der Lösung dieser Frage in die Hand gegeben war.

Unter den verschiedenen von seiten der Kommission ins Feld geführten Verbesserungövorschlägen zur Linderung der Webernot war auch die Gründung von Produktivgenossenschaften mit staatlicher Unterstützung genannt. — Solchen zur Herstellung und zum Verkaufe von Waren auf gemeinsame Rechnung unter gemeinsamer Leitung gegründeten Arbeitergenossenschaften von Staatswegen Unterstützungen zu gewähren und neue zu gründen, hat bei Bismarcks frühesten sozialpolitischen Maßnahmen ein Hauptziel gebildet. So ist ja auch von ihm die Wüstegiersdorfer Produktivgenossenschaft Mai 64 ins Leben gerufen worden, und er hat weiter den Gedanken zu fördern versucht, wie aus zahlreichen Unterstützungsgesuchen für bestehende Assoziationen zu ersehen ist. Zu der Zeit der Abfassung des Immediatberichts eristierte die Schlesische Produktivgenossenschaft noch, und obwohldieSchwierigkeiten, denenjaMitte65 die Produktivgenossenschaftsgründung zum Opfer fiel, sich schon gezeigt hatten, — es handelt sich um die alten Sorgen der Produktivgenossenschaft Kreditbeschaffung, Absatzmöglichkeit und Leitung der Genossenschaft — trat Bismarck auch hier wieder für die Förderung solcher Genossenschaften durch Staatsunterstützong ein. Von diesem Geiste ist eine Randbemerkung beseelt, die besonders hervorgehoben werden soll, da sie das Charakteristische späterer Bismarckscher Arbeitspolitik schon hier deutlich zeigt.

Das Staatsministerium hatte sich den Gegnern solcher Unterstützungen für Produktivgenossenschaften angeschlossen, und in ähnlicher Weise, wie Franz Oppenheimer in seiner "Siedlungsgenossenschaft" die staatliche Unterstützung verwirft mir den Worten: "er (der Staat) kann dem einen nicht geben, ohne dem anderen zu nehmen", begründet das Staatsministerium seine Ansicht dahin, der Staat könnte aus allgemeinen Fonds nichts für solche Produktiogenossenschaften geben, ohne von allen Seiten gleichberechtigte Ansprüche hervorzurufen. Dazu schreibt Wismarc k mit besonderem Nachdruck an den Rand "und darum soll er n i e m a n d helfen? Der Staat kann"

Der Bismarck der 6l)er Iahre setzte sich stark für die Staatsaufgabe hinsichtlich des Arbeiterwohls ein. Die arbeiterpolitisehen Aktenstücke sind von ihm mit besonderer Sorgfalt behandelt. Finden wir doch z. B. in der Korrespondenz zwischen ihm und dem Leiter der Schlesischen Produktivgenossenschaft fast alle Schriftstücke von Bismarcks Hand verbessert, während andere wirtschaftspolitische Schreiben aus der Zeit unverbessert ihren aktenmäßigen Weg gehen. —In den Worten "der Staat kann" liegt' die positive Stellungnahme Bismarcks zur arbeiterpolitischen Frage. Er sieht in der Sozialpolitik im allgemeinen eine Steigerung des Staatsgedankens. Der Staat gewinnt seine Bürger, indem er ihnen Wohltaten erweist, wenn auch diese Wohlfahrtsbestrebungen nicht frei von autoritären Gesichtspunkten sind; so bejaht Bismarck den Staatssozialismus. In seinem Sinne schreibt das konservative Allgemeine Neue Volksblatt damals: "Der Anfang muß einmal mit Ernst gemacht werden, die Arbeiter müssen sich überzeugen, daß auch der Staat in seiner gegenwärtigen Form ihnen, soweit dies überhaupt möglich, zu helfen bereit ist. Sie müssen davon entwöhnt werden, auf Revolutionen ihre Hoffnung zu bauen".

Nach den hier behandelten Randbemerkungen Bismarcks zu seiner Arbeiterpolitik in den 60er Iahren sollte man annehmen, ein neuer Bericht wäre an den König gegangen, ein Bericht in ganz anderem Sinne gehalten wie der erwähnte. Aber nichts von alledem. Kleine unwesentliche Abänderungen, matte Aushilfsverbesserungsvorschläge, wie z. B. der Rat an die Weber, sich anderen Berufszweigen zuzuwenden, mit dem Versprechen, dabei behilflich zu sein, — das ist ungefähr alles. So geht nach zwei langen Iahren der Bericht endlich ab.

Genau so wenig, wie man Bismarcks Handlungsweise aus dem Geist des Iahres 64 versteht, wenn man ihn ohne Umschweife in die Auflösung der Schleichen Produktivgenossenschaft einwilligen sieht, kann man das

Abweichen vom eingeschlagenen Wege hinsichtlich der den Webern zugesagten Hilfe billigen. Mag man auch die politischen Schwierigkeiten in Rücksicht ziehen — der Gedanke nach den Konfliktszeiten Brücken zu den Liberalen zu bauen, aus denen heraus betont wild, der "gegenwärtigen Sachlage" nach auf die vorhandenen Differenzen keinen Wert mehr zu legen und den etwas modifizierten Berichtsentwurf zu unterschreiben, wenn man auch demselben nicht überall beizutreten vermag, — so muß uns doch dies Nachgeben wundern. Den liberalen Fabrikanten waren so wieder freie Ausbeutungsmöglichkeiten gegeben. Das Arbeiterwohl preisgegeben. Dem Staat ein Zügel aus der Hand genommen. Man verlor wieder das Vertrauen, das die Armen der Aermsten, die wohl in sozial traurigster Lage sich befindenden Arbeiter dem Staate entgegengebracht hatten. Das schleiche Weberproblem war schon lange ein Gegenstand allgemeinen Interessee. Bereits 1844 hatte ja ein radikaler Weberaufstand die Dinge in Fluß gebracht. — Hätte nicht eine andere Losung andere Folgen haben und dazu beitragen können, den großen, sich anbahnenden Gegensatz zwischen Staat und Arbeiterbürgern zu überwinden? Vielleicht wäre er gar nicht entstanden, wenn der Staat in weitschauender Sozialpolitik damals auf der schmalen Grundlage, die mit Empfang der Weberdeputation und den daran sich anknüpfenden staatlichen Maßnahmen gelegt zu sein schien, andere Wege'gegangen wäre. Der vollkommene Zusammenbruch unserer Arbe^terpolitik hätte vielleicht vermieden werden können, wenn Bismarck die Ideen seiner Randbemerkungen zu dem Immediatbericht über die Webernotstände für ein im allgemeinen zu befolgendes Leitmotiv als Staatsaufgabe festgelegt hätte.

t. Vrackmann:

Russische Kolonialtrsume am Pazifik.

Die Spuren des Zobels hatten den Eroberungszug der slawischen Kolonisation im Iahr 1632 bis Iakutsk geführt. In kurzen 50 Iahren war der weite Weg von Perm, dem Ausgangspunkt der russischen Asienpolitik, bis zu diesem vorgeschobenen Posten zurückgelegt. Und zwar von den Kosaken als den eigentlichen Trägern. Die geschichtliche Stunde der Entstehung des russischen Asiens war gekommen gewesen, ale im Iahre 1572 der privilegierte Großkaufmann Stroganow in Perm den Kosakenführer Iermak mit 600 Kosaken in seinen Dienst nahm zur Ausdehnung seiner Privilegien und seinee Pelzhandels in das im Osten des Permer Gebiets liegende unerforschte sagenhafte Land Iugrien. Sie waren aus ihrer Heimat an der Wolga dureh die seit Iwan des Sehrecklichen Eroberungszug gegen Kasan einsetzende Unterwerfung unter den Moskauer Zaren verdrängt Und wollten jetzt im Dienst des Machthungers des Hauses Stroganow ihre Freiheit retten. Es bleibt immer denkwürdig, daß die Russifizierung NordAsiens auf den Taten dieses verhältnismäßig kleinen Häufleins tollkühner Männer sich aufbaute. Mit ihren Booten folgten sie den Flußläufen, sie allemal über die Landbrücken der Wasserscheiden von einem Flußsystem in das andere vortragend. Von Perm aus ging es die Kama aufwärts in die Tschussowaja, hinüber in die Tura, den Nebenfluß des Tobol, diesen abwärts bei Tobolsk in den Irtysch, den Irtysch abwärts in den Ob, diesen aufwärts bis zu seinem rechten Nebenfluß, dem Ket, von diesem hinüber in den Ienissei bei Ienisseisk, weiter in die obere Tunguska oder Angara, weiter in deren rechten Nebenfluß, den Ilim, von diesem über die Wasserscheide in die Lena. Diese abwärts war man 1632 bis Iakutsk gekommen, dort die Stadt gründend, die der Rückhalt der russischen Macht durch Übernahme eines jährlichen Tributs an Pelztieren bezog.

Da die Versuche, von Iakutsk aus mit Hilfe der Nebenflüsse des Amur, der Seja und der Bureja, oder auch von Ienisseisk aus über den Witim nnd die Nertscha in dae Gebiet des Amur die russische Erpansion vorzutragen, an dem starken Widerstande der chinesischen Macht unter dem tatkräftigen zweiten Kaiser aus dem Hause der Mandschu, Kang Hi, scheiterten, man vielmehr zur Anerkennung der Verträge von Nertschinsk (1689) und Kiachta (1725) und damit zum Verzicht auf jede Ausdehnung südlich der Kammhöhe des Iablonoi- und Stanowoi-Gebirges gezwungen war, griff man begierig zu, als von der Küste des Stillen Ozeans her die Seeotter zum Vordringen nach dieser Gegend lockte. 1716 wurde Ochotsk zur Hafenstadt erhoben und damit Stützpunkt eines slawischen Kolonisationsversuchs gemacht, der nach Amerika übergreifend, nicht weniger als die Russifizierung des Stillen Ozeans weit nach Süden hin in den Tagen seiner kühnsten Träume sich zum Ziele setzen sollte.

Anlaß dazu ward der Umstand, daß der russische Begleiter des Iütländers Bering auf dessen zweiter Entdeckungsfahrt 1741/42, Tschirikow, damals bis zum 50. Breitengrad, an der amerikanischen Küste entlang fahrend, vordringen und von dieser Entdeckungsfahrt eine reiche Beute an Seeotterfellen heimbringen konnte. Dieser Ertrag lockte. Es ging über die Kurillen und Aleulen zur amerikanischen Küste. In einem wüsten Raubslrstem wurde die Seeotter ausgerottet. Man mußte weiter vordringen; weiter, als die kleinen Küstenfahrzeuge bei dem stürmischen Meer gestatteten. Es war zum Bau größerer Schiffe Kapital nötig. Da griff der Großkaufmann Gregor Iwano witsch Schelechow ein. Ergründete 1791 (zusammen mit den beiden Brüdern Golikow) die Amerikanische, nordwestliche, nördliche und kurilische Gesellschaft, die in ihren kaiserlichen Privilegien charakteristischer Weise neben der Ausbeutung des Pelzreichtums zugleich die Aufgabe zugewiesen bekam: "befestigte Ansiedlungen anzulegen und das Land der russischen Herrschaft einzuverleiben". Diese Doppeleinstellung der russischen Arbeit am Stillen Ozean: Pelzjagd und politische Erpansion ist von jetzt ab bezeichnend.

Das Zentrum der russischen Ausbeutungstätigkeit ward die Insel K a d i a k.

Der politische Gesichtspunkt trat unter Schelechows zweitem Nachfolger in der Leitung der Faktoreien, Alerander Andrejewitsch Baränow beherrschend in den Vordergrund. Er tat den entscheidenden Schritt, das Schwergewicht der Kolonie von Kadiak weit nach Suden vorzuschieben und ihr in Sitcha (1804) ein russisches Gibraltar zu geben. Unmittelbar zur Rettung der Kolonie zwangen die von Süden vordringenden Engländer, die seit Iames Cooks Durchfahrt zum nördlichen Eismeer (1778) diesen Gebieten eine erhohte Aufmerksamkeit zuwandten, da sie damals auf einen direkten Seeweg von Indien nach England durch das nördliche Eismeer rechneten, die sich auch von den Spaniern, die das Gebiet bis zur Straße von St. Juan da Fuea (47. Breitengrad) beanspruchten, bereits in der Nutka - Bucht einen Stützpunkt hatten abtreten lassen. Unter diesem Baranow erlangte ein Kolonisationssystem feste Gestalt, das durch seine Großzügigkeit für immer einen Platz in der Kolonialgeschichte verdient hat, obwohl es bis jetzt kaum erwähnt ist, das auch, weil auf das Meer gegründet, gerade bei dem kontinentalen Rußland überrascht. Seine Trägerin war die Russisch-Amerikanische Kompagnie, zu der am 27. Dezember 1799 die Amerikanische nördliche, nordöstliche und kurilische Gesellschaft Schelechows und ihre inzwischen (1795) entstandene Konkurrentin, "die Kompagnie der Irkutskischen Kaufleute" verschmolzen wurden. Auf 20 Iahre wurde diese Russisch-Amerikanische Kompagnie zunächst privilegiert. Ihre Aufgabe war folgenderweise bestimmt:

"Ieden Handel und jedes Gewerbe in den ihr zugewiesenen Gebieten zu übernehmen, Schiffe auszurüsten, vor allem aber: Entdeckungen neuer Inseln und Länder im Nördlichen, Stillen und Südlichen Ozean zu machen, und die neuaufgefundenen Völker in die rechtgläubige christliche Kirche und unter die Herrschast seiner Kaiserlichen Majestät zu führen". Daneben Iagd der See- und Landtiere und die Anknüpfung von Schiffahrt und Handel in Iapan, China und anderen Orten, wenn "Se. Majestät dies wünscht". Die Privilegierung erstreckte sich auf das Land vom 55. Breitengrad nördlich und südlich und "alle Funde auf der Oberfläche und im Schoß der Erde", insbesondere auf die Einräumung eines Monopols gegenüber allen bereits im Gebiet vorhandenen Betrieben. Es sollte ein nationalrussisches Unternehmen sein, da kein Nichtrusse in ihm beschäftigt werden sollte. Baranow wurde als Vertreter aus dem Dienst der "Amerikanischen, nordwestlichen, nördlichen und kurilischen Gesellschaft" übernommen.

Der Bedarf an Lebensmitteln, die von Ochotsk wegen der stürmischen Seefahrt nicht beschafft und von den Spaniern in St. Franzisko wegen des Handelsverbots, von Iapan und China aber infolge der noch ungebrochenen völligen Absperrung nicht gekauft werden konnten, trieb weiter. Man mußte suchen, an einem südlichen Punkt der Küste einen zur Landwirtschaft geeigneten Platz zu erhalten, um selbst bauen zu können. So ward, gestützt auf die Zusage, die Regierung des Zaren werde "auf jeden Fall den monarchischen Beistand zur Verfügung stellen", im Iahr 1811 kurz nördlich von St. Franzisko die Kolonie Ros ins Leben gerufen als südlichste Etappe Rußlands in Amerika, dort, wo heute noch der Russian River seinen Namen als Zeuge einstigen russischen Besitzes trägt. Doch der Erfolg blieb aus. Die russische Feldgraswirtschaft versagte und ein Handel konnte nicht entstehen infolge des Verbots der spanischen Regierung.

Es mußte ein neuer Plan entworfen werden. Er wurde von dem Amerikaner Dobes im Iahr 1813 dem Zaren Alerander und den Direktoren der russisch-amerikanischen Gesellschaft vorgelegt. 'Nach ihm sollte Manila auf Luzon Zentralpunkt des russischen Handels im Pazifik werden. Der Weg dahin sollte ums Kap der Guten Hoffnung führen, die Straße weiter ging es nach Kamtschatka. So sollte die Absperrung Chinas und des spanischen Amerikas überwunden werden. Luzon produzierte alles, dessen die Kolonie bedurfte: Hirse, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Schafe, Hornvieh, Pferde usw., und auf der Hinfahrt konnten die Schiffe in Ochotsk die Pelze für Kiachta, in Petropawlowsk die für Iapan und in Luzon die für Kanton abgeben. Der groß entworfene Plan aber scheiterte an der Unbesonnenheit des Beauftragten Baranows, eines Deutschen, des Dr. Scheffer, der durch die Aufwiegelung eines Unterhäuptlings des Königs der Sandwich-Inseln, Tomea meas. dessen anfängliche Freundschaft für die Russen in Abneigung verwandelte und die Zerstörung der dort bereits angelegten russischen Siedelungen hervorrief. Im Sommer 1817 wurden sämtliche Faktoreien endgültig zerstört.

Mit diesem Mißlingen begann das Zerbröckeln der russischen Pläne überhaupt. Es war die Zeit, in der die beiden von Europa ausgehenden Kolonisationsströme, der nach Osten gehende slavische und der nach Westen ziehende angelsächsische an der Westküste Amerikas in scharfem Ringen aufeinanderstießen und die Entscheidung fallen mußte, welchem von beiden der Sieg zufallen sollte. Von angelsächsischer Seite war eben erst die Nordwestliche Kompagnie gegründet, um den Stillen Ozean zu erreichen. In Kanada drängte die Kanadische Hudson-BaiKompagnie nach der Westküste. Die amerikanische Union hatte 1819 im Florida-Vertrag alle Anrechte Spaniens an der amerikanischen Küste nördlich des 42. Breitengrades erworben und damit dessen die ganze Westküste Amerikas umschließenden Besitzansprüche an sich gebracht. Ihnen gegenüber blieb der russischen Regierung und der russisch-amerikanischen Kompagnie nur der Rückzug und die Niederlage. In der amerikanischrussischen Konvention vom 5. April 1824 mußte sie iure Ansprüche bis zum 55. Breitengrad zurückdämmen und in d 7 r russisch-englischen Konvention vom 16. Februar 1825 gab sie jede Möglichkeit einer festen Fundierung ihres amerikanischen Besitzes durch ein tiefgehendes .Hinterland auf, indem sie als Inlandsgrenze der Kolonie den Kamm der Rocky Mountains und die im Abstand von 50 Seemeilen zur Küste gezogene Parallele, nördlich davon den 141. Langengrad anerkannte, auch zur völligen Freigabe der Schifffahrt, des Tierfangs und des .handele im Gebiet der Kompagnie sich bequemte. Damit war das ganze Privileg der russisch-amerikanischen Kompagnie auch in seiner Erneuerung vom 13. September 1821 hinfällig. Der amerikanische Besitz Rußlands war zum Vegetieren verurteilt und der Verkauf Alaskas an die Union im Iahre 1867 nm 7,2 Millionen Dollar wurde in Petersburg so sehr als Erleichterung angesehen, daß der nissische Vertreter ihn sogar noch durch Bestechung der amerikanischen öffentlichen Meinung und der Parlamentsfichrer herbeiführte.

Vor dieser endgültigen Liquidierung hatten die Russen aber bereits an einer anderen Stelle den Hebel angesetzt, um sich wenigstens am asiatischen Ufer des Pazifik zur bestimmenden Macht der politischen Entwicklung zu erheben. Als die Eröffnung Iapans für den .Handel — durch Amerika durch den Vertrag vom Iahr 1854 erzielt — und die Chinas — durch England durch den Friedensvertrag von Nanking vom Iahr 1842 erzwungen — Handelserfolge zur ehinesisch-japanischen Welt hin versprachen, wußten sie durch Ausnutzung der unglücklichen Lage Chinas im sog. Lortscha,Krieg (1856) in den Tagen, in denen England sich anschickte die Linie des Peiho zu durchbrechen und auf Tientsin zu marschieren, den Vertrag von Aigun (16. Mai 1858) zu erpressen, in dem China endlich die Bestimmungen des Vertrages von Nertschinsk (1. November 1689) aufhebt, und Rußland das Uebersebreiten der Iablonoi- und Stanowoi-Kette gestattet, ihm das linke Ufer des Amur von Aigun bis zur Mündung einräumt, das Land zwischen dem Ussuri und dem Meere unter gemeinsame russischchinesisehe Verwaltung stellt und die Sehiffahrt auf dem Amur, Sungari und Ussuri Rußland privilegiert. Nachdem dieser Vertrag drnch den Ergänz u n g s v e r t r a g von Peking vom 14. November 1860 noch eine Veränderung dahin erfahren he.tte, daß die gemeinsame Verwaltung der Usjuri-Provinz zu Gunsten Rußlands aufgegeben war, hatte Rußland eine Stellung am Stillen Ozean, im "Fernen Osten", gewonnen, von der

aus es mit England, Amerika und Frankreich rivalisieren konnte. Durch den Vertrag vom 8. September 1896, den sog. Cassini-Vertrag, der den Bau der sibirischen Überlandbabn nach Wladiwostok durch die nördliche Mandschurei zugestand, und durch den vom 7. Mai 1898, der die Halbinsel Liaotung mit Port-Arthur und Talien wan auf 25 Iahr an Rußland brachte, wurde die russische Vormachtstellung in Ostasien endgültig besiegelt. Allerdings nur, um bereits 7 Iahr später im russischjapanischen Kriege wieder zerrüttet und durch den Zusammenbruch des Russischen Reiches in der Revolution des Weltkrieges endgültig vernichtet zu werden. Seitdem neigen die russischen Besitzungen in Asien östlich des Baikalsees nach der naturgegebenen Basis ihres Wirtschaftslebens; sie liegen der japanischen, amerikanischen und kanadischen Aufsaugung offen. Einen aktiv geschichtsbestimmenden Einfluß auf die Geschehnisse am Pazifik haben sie nicht mehr.

Mlbert Vencke, München:

Gewinnbeteiligung unü Mitteilhaberschaft üer Arbeiter in englischen Großbetrieben.

Noch vor einer Generation war für den rechtgläubigen Nationalökonomen das System des freien Lohnvertrages der roctier 6e dronee seiner wirtschaftlichen Anschauungen, denn nur mit diesem System schien es möglich, dem Arbeiter die größte Freiheit, die weitestgehende Selbstbestimmung zu geben und ihm gleichzeitig jenes Marimum von Lohn zu sichern, das er, entsprechend seinen Fähigkeiten und seinen Leistungen, fordern konnte. Wir wissen, wie bald dieses Phantasiegebäude zertrümmert wurde, weil das Angebot der Arbeiter schneller wuchs als die Nachfrage, sodaß erst durch das Aufkommen des kollektiven Arbeitsvertrages, des Tarifvertrages dem Sinken der Löhne ein Halt geboten und die Abhängigkeit des Arbeiters vom Arbeitgeber gemindert wurde. Mit dem Aufkommen der großen Arbeiterverbände, denen sich dann die Unternehmerverbände entgegenstellten, war aber eigentlich erst die Möglichkeit der großen Lohnkämpfe mit dem Streik als Hauptwaffe der Arbeiterschaft gegeben und man muß sagen, daß diese Kämpfe, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis vor Kurzem beiderseits noch mit Mäßigung und kluger Beachtung der Nachteile zu hochgespannter Forderungen oder eines zu weit getriebenen Kampfes geführt wurden. Das ist heute nicht mehr der Fall, Hie Forderungen werden einerseits so gesteigert, andererseits nimmt die Abwehr vielfach solche Formen eines Verzweiflungskampfes an, daß beide Teile, Unternehmer und Arbeiter, zu Schaden kommen müssen, da wir alle wohl darüber einig sind —Rußland ist ein Musterbeispiel — daß durch die völlige Sozialisierung nicht nur der Arbeiter, sondern unsere gesamte Volkswirtschaft geschädigt würde. Da wir also der Initiative des Unternehmers nicht entraten und die durch Gewinntrieb geförderten Arbeitsmengen des Unternehmers sowohl wie des Arbeiters nicht ausschalten dürfen, wenn wir rationell arbeiten wollen, sehen viele in dem System der Gewinnbeteiligung der Arbeiter das rettende Mittel, um die Geister zu beruhigen und den Arbeitswillen in unserem Volke wieder lebendig zu machen. Nach den Erfahrungen, die

Sicherlich hat ja auch Hie einfache Gewinnbeteiligung ihre guten Seiten, aber sie genügt heute nicht; unsere Anschauungen sind über sie hinausgewachsen. Sie sollte das Interesse des Arbeiters mit dem Interesse des Unternehmers in der Weise verknüpfen, daß von vornherein ein Teil des Reingewinnes, nach Abzug der Löhne, auf den Arbeiter entfällt. Da die Arbeiter somit aus dem Reingewinn einen Vorteil ziehen, so liegt es in ihrem Interesse, diesen Vorteil so groß als möglich zu gestalten, das heißt mit aller Kraft bei der Arbeit zu sein. So gesehen hat das System der Gewinnbeteiligung sowohl seine ökonomische als moralische Rechtfertigung. Der ökonomische liegt in der vorausgesetzten Beseitigung der Reibungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in der sorgfältigeren Arbeit, Vermeidung von Verschwendung jeglicher Art, sowie in einem höheren Ertrag des Betriebes. Die moralische aber liegt darin, daß ein gemeinsames Interesse zwischen Kapital und Arbeit hergestellt erscheint. Das ist in der Theorie richtig, stellt sich aber in der Praris doch ganz anders dar. Tatsächlich ist trotz der scheinbaren Gemeinsamkeit des Interesses hier doch die Möglichkeit gegeben, daß der Unternehmer, das Kapital, nach wie vor bemüht ist, die Arbeit so billig wie möglich zu bekommen und so trotz der Gewinnbeteiligung zum Lohndrücker zu werden, wodurch dann auch die ökonomische Rechtfertigung des Systemes wieder in Frage gestellt wird. . ,

Anders liegen die Dinge, wenn die Gewinnbeteiligung aus der Mitteilhaberschaft des Arbeiters erwuchst; denn hier wird das gemeinsame Interesse uni einen bedeutenden Schritt weiter, ja dahin geführt, daß das Verhältnis zwischen. Arbeitgeber und Arbeiter eine völlig neue Gestalt erhält. Das System der Mitteilhaberschaft behält die Gewinnbeteiligung mit ihren Vorteilen bei, fügt ihr aber noch ein anderes, für den Arbeiter und auch für das Unternehmen als Ganzes weit wertvolleres Element hinzu. Der Unterschied ist klar: Wenn es sich nur um Gewinnbeteiligung handelt, so arbeiten die Arbeiter allerdings mit dem Bewußtsein, daß ein gewisser Teil des Reingewinnes — vorausgesetzt, daß dieser die Höhe, bei welcher die Teilung beginnt, erreicht — ihnen zufließen wird. Am Ende des Jahres erhält jeder Arbeiter seinen Anteil in barer Münze und ist damit abgefunden. Die Arbeiter fangen im folgenden Iahr in ihrer Stellung zum Unternehmer genau da an, wo sie im Beginn des vorhergehenden standen. Dahingegen ist die Wirkung der Mitteilhaberichaft eine kumulative, Besitz schaffende, da durch sie die Gewinnanteile der Arbeiter kapitalisiert werden. Eine langsame Umfonnung der Arbeiter zu Kapitalisten, zu Anteilschein- oder Aktienbesitzern findet statt und sie gewinnen ein zweites und stärkeres Interesse an dem Unternehmen; neben dem des im Betriebe stehenden Arbeiters noch jenes, welehes mit dem des außerhalb dee Unternehmens stehenden Aklienbesitzens gleich gewichtet ist.

Selbstverständlich ist auch hier die Lohnhöhe der für den Arbeiter maßgebende Faktor, aber nach und nach stellt sich diesem das Kapitaiinteresse gleichwertig zur Seite, denn von Jahr zu Iahr erhöht sich sein Anteil und damit sein Interesse als Aiteilbesitzer, so daß sich in England der Fall bereits ereignet hat, daß das durch den Anteilschein der Arbeiter dargestellte Aktienkapital nach und nach das ausschlaggebende des Betriebes wurde.

England ist heute das klassische Land für die Gestaltung des Systemee der Arbeitermitteilhaberschaft. Der eiste Veisuch hiermit wurde dort vor etwa 50 Jahren gemacht. Allerdings scheiterte dieser Versuch nach anfänglich glänzenden Erfolgen; doch war hieran nicht das System, sondern ein anderer Umstand schuld, auf den man nicht vorbereitet war. Es waren die Whitword- und Methley-Kohlengruben (Henr» Briggs, Son K Co,), die sich rühmen können, diesen ersten Versuch gemacht zu haben. Dort waren in den Koblelifeldern des südlichen Teiles der Grafsehaft Porkshire die Streiks bis zum lahre 1865 an der Tagesordnung gewesen und die Folge davon war, daß die Reineinnahmen der Gesellschaft beständig sanken. Da kam Henry Briggs, die leitende Persönlichkeit des Betriebes, auf den Gedanken, die Macht der Gewerkschaften, die es auf seinen Betrieb abgesehen zu haoen schienen, dadurch lahmzulegen, daß er seine Arbeiter dmch außergewöhnliche Vorteile an seinen Betrieb fesselte. Er nahm nach dermaligen Begriffen gewissermaßen eine Gewaltkur vor, indem er die Aktionäre dafür gewann, daß der 19 Prozent übersteigende Gewinn zur Verteilung kommen sollte und zwar zur Hälfte an die Arbeiter, die dafür entweder Aktien erwarben oder in bar ausbezahlt werden sollten, zur Hälfte als weitere Dividende für das Kapital. Obwohl nun die Arbeiter anfänglich fast alle vorzogen, ihren Gewinnanteil bar in die Hand zu bekommen und noch kein rechtes Vertrauen zu der Sache zu gewinnen schienen, legten sich doch die Unruhen wie mit einem Schlage; es wurde tüchtig gearbeitet und die an die Arbeiter zu verteilende Summe stieg von lahr zu lahr, die dann schon zum großen Teil in Aktien angelegt wurde. Die Arbeiter schickten als Aktienbesitzer ihre Vertreter in den Verwaltungsrat und das Ganze schien zu einem vollständigen Erfolge zu führen. Nun aber wurde der Zwist wieder von außen hereingetragen; von den Gewerkschaften, die dem ganzen Gebahren seit langem mißtrauisch gegenüber standen und ihre Mitglieder aufforderten, sich auf solche Neuerungen nicht einzu

Der Gedanke der Mitteilhaberschaft blieb nun in England durch eine Reihe von Iahren nur durch die Tätigkeit der Kooperativ-Genossenschaften erkalten, die aber auf keinen grünen Zweig kamen. Im größeren Maßstabe wurde diese Idee erst wieder aufgegriffen, als eine auf rein kommerzieller Grundlage organisierte Gesellschaft, die südliche Gas-Metropolitan-Gesellschaft in London, die vor dem Kriege ein Kapital von 10 Millionen ^ hatte und 6000 Arbeiter beschäftigte, vor etwa 15 Iahren das System der Mitteilhaberschaft in ihren Werken einführte, um dadurch mit der großen Gruppe ihrer unzufriedenen qualifizierten Arbeiter, die natürlich alle Gewerkschaftler waren, zu einem besseren Einvernehmen zu kommen. Ein großer Teil des Gewinnes sollte in besonderer Weise an die Arbeiter ausgeschüttet werden. Gemäß der Konzessionsurkunde steigt nämlich der Gewinn, den die Gesellschaft an ihre Mitglieder verteilen darf, im selben Maße, als der Preis, den sie den Konsumenten für das Gas berechnet, unter einen gewissen Sah fällt. Wenn der Gaspreis auf 3 zlr. 1 6. pro Kubikfuß Gas steht (mittlerwerle dürfte wohl eine Aenderung in dieser Relation eingetreten sein), darf die Gesellschaft eine Dividende von 10 Prozent verteilen und für jeden Penny, um den das Gas billiger wird, darf eine entsprechende Steigerung der Dividende Platz greifen. Es liegt demnach im Interesse der Gesellschaft, einen niederen Gaspreis zu haben, der natürlich durch die Willigkeit der Arbeiter, Ersparnisse zu machen, wesentlich beeinflußt wird. Auf Grund dieser Tatsachen bot nun die Gesellschaft ihren Angestellten eine Neuordnung ihres gegenseitigen Verhaltnisses an, wonach ihnen für jeden Penny, um welchen der Gaspreis unter die Grenzen von 3 zN. 1 6. fiel, ein Draufgeld von 15 Prozent der Löhne bezw. Gehälter bezahlt wurde, unter der Bedingung, daß die Betreffenden bereits ein Iahr lang in den Diensten der Gesellschaft standen und daß sie sich verpflichteten, nicht an einem allgemeinen Streik teilzunehmen. Trotz des Einspruches der Gewerkschaften wurde diese Verpflichtung angenommen und seitdem, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch in der Kriegszeit innegehalten. Hier handelte es sich somit im Anfang nur um reine Gewinnbeteiligung, die aber bald in Mitteilhaberschaft umgewandelt wurde. Die Arbeiter wurden nämlich durch besondere Vergünstigungen zuerst dazu veranlaßt, ihren Gewinn, zu 4 Prozent verzinst, der Gesellschaft in Depot zu geben, und die Arbeiter bedienten sich dieser Kapitalanlage so gerne, daß die Gesellschaft sich entschloß, den Gewinnanteil jener Arbeiter, welche die Hälfte dieses Gewinnes in Aktien der Gesellschaft anzulegen bereit waren, um die Hälfte (d. h. von 1 Penny auf 1^ Penee per Penny Reduktion des Gaspreises) zu erhöhen. Um dies durchzuführen, wurden Vertrauensleute der Angestellten erwählt, welche für die so gewonnene Summe Anteilscheine zu kaufen und zu verwalten hatten. Ieder Angestellte aber wurde ein unabhängiger Mitteilhaber der Gesellschaft, wenn sein Anteil an dem Gesellschaftsvermögen auf 260 Mark angewachsen war, welcher Anteil ihm im Vorzug vor den anderen Aktien mit 5 Prozent verzinst wurde. Die Folge dieser Einrichtung war, daß vor etwa 15 Ialnen Vertreter der Angestellten und Arbeiter zum ersten Male im Verwaltungsrat Sitz und Stimme hatten, und vor dem Kriege waren unter den 9 Verwaltungsräten der Gesellschaft 6 Vertreter der sonstigen Aktionäre) während 2 von der Arbeiterschaft und einer von den Büroangestellten berufen wurde. Damit wurde allerdings den Arbeitern und Angestellten, deren Anteile im Iahre 1913 etwa 20 Millionen Mark betrugen, eine Vertretung im Verwaltungsrate gewährt, die weit über ihren natürlichen Anspruch hinausging; man fand sich aber damit ab, da dem Verwaltungsrat eine Menge Aufgaben sozialer Natur zugewiesen waren, welche unter Mitwirkung der Angestellten- und Arbeitervertreter am besten gelöst werden konnten. Die Gesellschaft hat das auch nicht zu beklagen gehabt, denn die Gewmne stiegen und die Anteilhaberschaft der Arbeiter kam somit bei dem Aktionär — nach anfänglichen Einbußen — nur im günstigen Sinne zur Geltung. Zu bemerken ist, daß in diesem Betriebe, wie man ihn kurz vor Beginn des Krieges vorfand, die Disziplin genau so oder noch straffer gehandhabt wurde, als vorber; ja, die Arbeiter selber waren es, die auf ihre Handhabung sahen, denn jeder fühlte sich durch eine Beeinträchtigung der Disziplin geschädigt und das Kündigungsrecht der Gesellschaft wurde in solchen Fällen strenge gewahrt. Nach und nach haben fast alle größeren Gasgesellschaften Englands dieses System adoptiert, nachdem es im Iahre 1903 auch von der "Gas Light and Coke Gesellschaft", die damals über ein Aktienkapital von etwa 700 Millionen Mark verfügte und 9000 Angestellte zählte, angenommen worden war. Seit dieser Zeit sind auch andere große Industriefirmen gefolgt, so die große Wollwarenmanufaktur I. T. Taylor Ltd. mit 1500 Angestellten, die im Iahre 1913 bereits fast die Hälfte des Kapitals ihr eigen nannten, die Weltfirma Lever Brothers (Lord Leverhulme) und andere. Ueberall waren die Resultate in Bezug auf das Zusammenarbeiten von Arbeitern und Unternehmern die denkbar günstigsten.

Nun werden allerdings dennoch von beiden Seiten Einwände gegen dieses System der Mitteilhaberschaft erhoben. Der Arbeitgeber führt mit einer gewissen Berechtigung an, daß selbst, wenn hierdurch seine legitimen Ansprüche an den Ertrag des Unternehmens nicht geschmälert würden — was er bestreitet — er dennoch hierdurch gezwungen wird, einen Teil seiner Rechte auf das Unternehmen an seine Arbeiter abzugeben, also an Leute, die nach seiner Meinung von der Leitung derartiger Betriebe nichts verstehen. Das ist eben nicht richtig, denn es wird nicht in Betracht gezogen, daß die Anteilhaberschaft und damit das Mitbestimmungsreeht der Arbeiter anfänglich immer nur ein sehr geringer ist, daß es nur allmählich anwächst, daß jedes wachsende -Unternehmen neues Kapital braucht und daß gerade in der allmählich in die Leitung des Unternehmens hineinwachsenden Arbeiterschaft der beste Helfer des Unternehmensgewonnen wird. Dann aber wurden auch Einwände seitens der Arbeiter und zwar von den Gewerkschaften erhoben. Die Trade Unions behaupteten, daß durch dieses System der Mitteilhaberschaft in den Arbeitern ein ihrer Klasseusolidarität entgegenstehendes Interesse erweckt wird, das sie mit der Zeit zu Abtrünnigen an der Arbeitersache mache. Wenn dieser Einwand bereehtigt wäre, so wäre das vom Standpunkt der Arbeiter aus betrachtet vielleicht beklagenswert. Aber die Erfahrung hat gezeigt und eine einfache Ueberlegung tut dies auch dar, daß diese Befürchtung der Gewerkschaften nicht zutrifft und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Arbeiterschaft zur Durchsetzung ihrer Lohnforderungen dee Rückhaltes der Gewerkschaft bedarf und weil die Frage der Lohnhöhe selbstverständlich zuerst zufriedenstellend geregelt werden muß, bevor das Mitteilhaberschaftssystem irgend welche Früchte tragen kann. — Wie sieh nun dieses System in England während des Krieges weiter entwickelt hat, darüber ist es heute von hier aus nicht möglich ein abschließendes Urteil zu geben. Nur das ist sicher, daß anläßlich der großen Streiks die Angestellten der Gasgesellschaften nicht mitgemacht haben. Andere traten nur zögernd, und um nicht das Solidaritätsgefühl zu verletzen, in den Streik ein, der für sie nur ein Sympathiestreik war. Der Perständigungswille zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf Grund einer Mitteilhaberschaft und Gewinnbeteiligung ziebt heute in England immer weitere Kreise und dürfte dort die Lösung des sozialen Problems bestimmen. Es ist der Gedanke, eine gerechte Verteilung des Gewinnes zwischen Kapital und Arbeit nach Abzug auskömmlicher Löhne und Gehälter herbeizuführen, durch welche das Kapital nicht zerstört, aber von seiner Herrscherstellung entfernt und der Tatkraft mit Kopf und Hand das zuteil wird, was ihnen gebührt. Diese Gedanken haben bereits in der einen oder anderen Weise konkrete Form gewonnen, aber man ist doch noch zu sehr auf wenig zufriedenstellende Berichte angewiesen, um darüber urteilen zu können; nur soviel läßt sich sagen: die Idee marschiert. Wenn dennoch heute aus England berichtet wird, daß die Bergarbeiter die Sozialisierung der Bergwerke verlangen, so mag es richtig sein, daß hier die meisten geschlossen hinter dieser Forderung stehen. Das ist aber nicht so bei den anderen großen Industrien Englands. Hier hat das System der Mitteilhaberschaft, das enge Zusammenarbeiten von Unternehmer und Arbeiter, von denen der eine seinen Vorteil in der Arbeit des anderen sieht, bereits derart Wurzel gefaßt, daß der Sozialisierungsruf nur von der geringen Menge der ganz Radikalen ausgeht, die bereits in dem Qualitätsarbeiter wieder eine Art Bourgeois seheu, die ihnen im Wege steht. Dieser radikale Klüngel vermag aber nichts gegenüber der Menge der anderen Arbeiter, die auf dem Boden der Mitteilhaberschaft und des Zusammenarbeitens von Unternehmer und Arbeiter stehen. Hier ist also tatsächlich eine Lösung gegeben, die aus den Arbeiterwirren herauszuführen vermag. Statt sich mit Schlagworten abzugeben, gilt es, diese Lösungsmöglichkeit zu durchdenken und aus ihr das herauszufinden, was für Arbeitgeber und -nehmer gerecht und billig ist, dem Unternehmer die Initiative und ehrlich verdienten Gewinn läßt, den Arbeiter aber zur Seite des Unternehmers als Helfer und ausführenden Arm stellt, für den das Gefühl des Lohnsklaven der Vergangenheit angehört.

Entwurf eines Verhältniswahlsystems nebst persönlicher Vezirksvertretung.

i

Die wichtigste Forderung der formellen Demokratie ist die numerisch adäquate Vertretung der in der Nation wirkenden Richtungen. Diese ist durch das System der Bezirksmehrheiten nicht im geringsten erreicht worden, doch auch durch das heute in Deutschland und anderswo geübte Verfahren der Proportionalwahl nicht. Zwar teilen jene Methoden das Reich in wenige große, viele Deputierte wählenden Bezirke; doch entspricht der wirklichen Proportionalität nur ein System, das voneinander unabhängige Bezirke bezüglich der Parteien-Mandatsverteilung überhaupt nicht kennt, sondern von den Reichsstimmenzahlen der Parteien ausgeht. Auf diese Weise wird zugleich jeder

18 257 Kunstgriff der sogenannten "Wahlgeometrie" im vorhinein gegenstandslos gemacht.

Auch ist die Listenabstimmung für unrichtig zu halten, indem sie dem Wähler auf die Bestimmung der Person des Deputierten zu wenig Einfluß gewährt, zumal die Listen vollständig gebunden sind, wie es gegenwärtig in Deutschland und Österreich der Fall ist. Es ist aber schlechthin verfehlt, daß die Parteileitungen Reihenfolgen der Kandidaten feststellen; ist doch die innere Demokratie des Parteilebens heute noch gar zu problematisch. Hier muß man also unserer Meinung nach zur alten Bezirksabstimmung zurückkehren, die d a s persönliche Verhältnis zwischen dem Deputierten und seinen Wählern herstellt und so ein Hauptargument gegen die Proportionalwahl zerstort.

Die dritte bedeutende Schwäche der heute angewendeten Verfahren ist die D'Hondt'sche, bezw. die ihr nahe stehende Hagenbach-Bischoff'sche und Poineare'sche Verteilung der Mandate zwischen den Parteien. Dieses System dient nicht optimal der Proportionalität, sondern begünstigt unberechtigt die größeren Parteien; die Proportionalität kann — außer der Einführung gebrochener Mandate, die ja praktisch nicht in Betracht kommt — mehr wie mit der Me t h o d e der größten Bruchteile nicht angenähert werden*). Wenn wir als Grundlage die mathematische Idee der Proportionalität annehmen, so gestaltet sich die Zahl der unberechtigt ab-, resp. zugezählten Stimmen, oder die Summe der Fehlerquadrate bei allen Systemen, das D'Hondt'sche eingerechnet, größer als bei dem der größten Bruchteile.

Demgemäß werden die wesentlichsten Elemente der von uns empfohlenen Methode, die von den bisherigen demHare'schen am nächsten stebt, folgende sein: 1. Bezirkskandidierung, Bezirksabstimmung und Bezirksvertretung, 2. Reichsproportionalität der Stimmen und der Mandate, 3. Verteilung gemäß den größten Bruchteilen. Punkt 3 ist mit 1 und 2 nicht notwendig verknüpft. Umso weniger folgt aus ihnen die Regel der Verteilung zwischen den einzelnen Kandidaten derselben Partei. 4. Die Berück siehtig ung der relativen Mehrheiten, die aus mathematischem Gesichtswinkel fast korrekt, aus psychologischem und Einfachheitestandpunkt vollständig zweckmäßig ist.

Im erakten Entwurf unseres Systems lassen wir der ungestörten Verständlichkeit halber einige Fragen geringerer Bedeutung, deren Entscheidung die Grundsätze nicht berührt, beiseite.

') S, Karl Jordan: Kritik der Verhältniswahlsysteme (ungarisch), Budapest 1919.— Georg P 6 lya (Proportionalwahlrecht und Wahrscheinlichkeitsrechnung, Ztschr. für die gesamten Etaatswissenschaften, Tübingen 1919. Drittes Heft) spricht sich zwar nicht entschirden für diese Methode aus, gibt aber zu, d^K sie vom arithmetischen (und geometrischen) Standpunkt aus plausidelst und einfachst sei.

r

Das Reich ist in soviel Bezirke geteilt, wie viele Deputierten zu wählen sind. Wegen der Anschaulichkeit ist es vorteilhafter, wenn die Bezirke mit beiläufig gleicher Wählerzahl konstruiert sind; allein dies entbehrt jeglicher besonderen Bedeutung.

Außer dem Programm der Kandidaten geben die Parteien ihre allgemeinen Programme und das Namensverzeichnis ihrer übrigen Kandidaten bekannt, da die Stimmen nicht dem Bezirke allein, sondern unmittelbar auch für das Reichsresultat der Partei gelten.

Zwischen verschiedenen Parteien kann keine offizielle Verbindung bestehen. Auch parteilose Kandidaten können aufgestellt werden.

Das Abgeben der Stimmen wird in derselben Weise vollzogen, wie bei dem System der Bezirksmehrheiten.

Man addiert die Bezirksstimmenzahlen der einzelnen Parteien und gewinnt so ihre Reichsstimmenzahlen. Parteilose werden als Parteien mit einem Bezirk behandelt.

Die Gesamtzahl der im Reich überhaupt abgegebenen Stimmen wird durch die Summe der Parteistimmenzahlen gebildet und sodann durch die Zahl der zu wählenden Deputierten, d. h. der Bezirke, geteilt; das Resultat ist der Wahlquotient.

Nun teilt man die Reichsstimmenzahlen der Parteien durch den Quotienten und erhält das Bild der Mandatergebnisse der Parteien, das aber noch einen Zusatz erheischt, da durch die Bruchteile eine Anzahl Stimmen verloren gegangen sind.

Man bezeichnet so viele der bei den Teilungen vorgekommenen größten Bruchteile, daß deren Zahl der Differenz zwischen geplanter und behufs der Teilungen gewonnener Mandatenziffer gleich sei. Die hiedurch gegebenen Parteien erhalten die übriggebliebenen Mandate. Das endgültige Mandatenverhältnis der Parteien ist nunmehr firiert.

Ietzt schreitet man zur Bestimmung der Personen. Iede Partei erhebt auf diejenigen Bezirke Anspruch, wo ihr Kandidat die relative Mehrheit errungen hat. Wenn hiedurch einer Partei mehr Mandate zufielen, als für sie festgestellt, so verzichtet sie auf ihr Plus; und zwar verliert sie die Bezirke, in denen ihre relativen Mehrheiten die kleinsten sind. Unter relativer Mehrheit ist hier und unten die Differenz zwischen der eigenen und der kleineren, aber nächstgrößten Stimmenzahl im selben Bezirk zu verstehen.

Iene Parteien, die weniger Bezirke mit relativer Mehrheit aufzuweisen vermögen, als ihnen Mandate gebühren, entschädigen sich aus den leer gebliebenen Bezirken. In diesen zählt die ursprüngliche Mehrheitspartei nicht, sondern die im betreffenden Bezirk danach folgende, oder wenn diese auch schon eine befriedigte ist, so die nächstfolgende usw. Auf dieselbe Art wird das Verfahren fortgesetzt, bis alle Mandate besetzt worden sind.

Wenn einige. Parteien, zumeist parteilose Kandidaten, die ohne relative Mehrheit auf ein Mandat Recht erworben haben, auf Bezirke gedrängt werden, in denen sie keinen Kandidaten hatten, so entscheidet das Los darüber, welcher Bezirk jeder Partei zukommt; doch muß der Bezirk wenn möglich ein solcher sein, wo es eine Partei gibt, die mit der erstgenannten Partei in anderen Bezirken nebeneinander Stimmen für sich hatte. Die Partei im Bezirk ohne Stimmen muß diesen gegen einen andern vertauschen, in welchem sie über einen Kandidaten verfügt; die Tauschpartei ist immer — soweit es möglich — die im ursprünglichen Bezirk stärkste und sie vertauscht mit der ersten jenen ihrer Bezirke, wo sie die schwächste, d. h. in der Reihe am entferntesten ist. Falls ein Tausch überhaupt undurchführbar, so hat die "heimlose" Partei ihren am besten abgeschnittenen ungewählten Kandidaten in den leerstehenden Bezirk hinüberzuschieben. Doch dürfte dieser Fall in der Praris schwerlich vorkommen.

Hier führen wir für das Verfahren ein Beispiel an. Angenommen, es gäbe 20 Bezirke, 3 Parteien und einen Parteilosen, .^, L, ^ und ?I. Das Ergebnis der Abstimmung:

Parteislimmenzahlen 96(.0 8700 13900 1200

Gesamtstimmenzahl 33400, Quotient 1670.

folglich erhalten noch die zwei Parteien größter Bruchteile, 1250, 1200, also H., ?!., zwei Mandate. Endresultat: ^. 6, L. 5, (? 8, ?I. 1. Verteilung: ^,'s relative Mehrheiten sind Bezirke 3, 12, 13; sie erhält noch drei Bezirke. L's relative Mehrheiten sind Bezirk 4, 6, 8, 16, 17, 19, 20; sie verzichtet davon auf 2 Bezirke. Sie hat die geringsten Mehrheiten in Bezirk 4, 16 und 20; die nachher folgende Partei ist in Bezirk 4 und 16 stärker als in 20, L kommt also um Bezirk 4 und 16. d's relative Mehrheiten: Bezirk 1, 2, 5, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 18; sie verzichtet auf zwei Bezirke. Es sind Bezirk 9 und 10. ?I. hat nirgends Mehrheit, doch muß sie ein Mandat bekommen. Nun sind ^'s relative Mehrheiten zweiten Ranges Bezirk 4 und 10; zwischen 9 und 16 hat ^ den Bezirk 9 zu wählen, während ?1. auf 16 gedrängt ist und diesen mit H. vertauscht — denn mit C hat sie keinen gemeinsamen Ort — sodaß ^, 16, ?1. 3 besetzt. Die Mandate sind endlich: ^ 4,9,10,12,13, 16, L 6,8,17,19,20, c 1,2,5,7,11,14,15,13 und ?I. 3.

Die Statistik der fehlgegangenen Stimmen sowie anderer in diesem Beispiel angewendeter Systeme ist unschwer zu entwerfen! die Fehler sind die Differenzen, immer mit p)sitivem Vorzeichen, der Stimmenzahl und der mit dem Quotienten multiplizierten Mandatenzahl derselben Partei. In diesem Sinne erscheinen in unserem Falle 1780 Stimmen deplaziert, 5 ^ der Gesamtzahl, wobei zu beachten ist, daß die Umstände ungünstig sind, da die Zahl der Bezirke im Verbältnis zur Zahl der Parteien gering und die Reibung entsprechend erheblich ist. Die D'Hondt'sche Verteilung aber steigert das Fehlerquantum auf 3100 — 9°/«. Im System der Bezirksmehrheiten, ohne Stichwahl natürlich, werden 13 360 Stimmen — 40"^, ungerecht verwendet. ,'

III.

Einer eingehenden Regelung bedarf die Verantwortlichkeit des Kandidaten gegenüber 1. seiner Partei, 2. seinem Bezirk. Damit hängen das Referendum und das Reeal!., ferner die Details der legalen Anerkennung und der inneren Organisation der Parteien zusammen. Dieser Frage reihen sich die Konditionen der Kandidierung, die Minimalzahl der kandidierenden Wähler, die Rechte der parteilosen ^6-doe-Organisationen usw. an. Die Besetzung der freigewordenen Mandate wäre durch zwischenzeitliche Bezirksmehrheitswahlen zu vollziehen, was aber öfters wiederholt eine arge Schädigung der Proportionalität herbeiführen könnte; dem ziehen wir die Aufstellung von Ersatzkandidaten vor, die im Falle des Todes oder der Abdankung des betreffenden Deputierten das Mandat übernehmen würden. Den Parteiführern, um ihrem Durchfallen, der Dekapitation, vorzubeugen, mag man Vorrechte zusichern, allerdings ohne Vermehrung der Parteimandate.

Allgemeine Streitfälle kommen durch die Kollision gleicher Stimmenzahlen vor. Sie sind) soweit es angängig, im Wege der Billigkeit, der gesteigerten Inbetrachtnahme der relativen Mehrheiten zu erledigen. Sonst halte man sich an das Los, das Lebensalter usw.

Alles in allem finden wir, daß die Schwächen unseres Systems: die Schwerfälligkeit der Reichsstimmenrechnung, der Sieg der Minderheit in einem Teil der Bezirke, die nicht absolute Erreichung der Proportionalität, nicht weiter reduzierbar und durch seine Vorzüge: die automatische Sicherung, der Demokratie, die Einfachheit des ganzen Verfahrens — hauptsächlich für den Wähler —, die bestmögliche Proportionalität und die natürliche Koordination der Partei- und Bezirksvertretung, weit übertroffen sind. Folglich ist unser System statt der bisherigen zur Anwendung vorzuschlagen.

Reinholü Lorenz

Volk unü Zeit.

Brief aus Deutschösterreich.

Nun treten wir über die Schwelle eines Iahrzehnts voll unerhörter Wechselfälle, von Kampf und Verzagen, Aufschwung und Erniedrigung, Sieg und Verderben in einen neuen Abschnitt unserer nationalen Geschichte und der Menschheit überhaupt. Wir haben mit Opfern, die nur das Höchste rechtfertigen kann, uns .den Frieden erkauft, damit wir irgend eine rechtliche Grundlage für unsere Eristenz in der Völkerfamilie wiederbekämen. Eine Basis allerdings, die so schmal ausgefallen ist, daß wir sie lediglich als Ruhepunkt betrachten können, von dem unsere Entwicklung ehestens einen neuen Ausgang nehmen muß. So ist das Schicksal unseres Volkes ungewiß, solange es noeh am Scheidewege steht, indes zwiespältige Kräfte um seine Seele ringen.

Auf der einen Seite hören wir: Der Deutsche hat sich durch selbstbewußtes Auftreten verhaßt gemacht, deshalb hat sich die Welt gegen ihn verbündet und ihn geschlagen, darum heißt es jetzt, all das abstreifen, was unsympathisch wirken könnte, und die verlorenen internationalen Beziehungen um jeden Preis wiederherstellen. Der Kapitalist, der Kaufmann werden trachten, im Auslande Geschäftsfreunde zu gewmnen. Der Arbeiter sucht wieder Fühlungnahme mit seinen Klassengenossen, der Gelehrte will geistigen Austausch, der Künstler begehrt nach internationaler Anerkennung. Die Welt aber — so hören wir weiter — wird sieb den deutschen Händler, Professor, Virtuosen nur gefallen lassen, wenn er ohne weitere Ansprüche, lediglich als Vertreter seines Geschäftes, seines Hauses, seines Gesellschaftskreises es ve>sucht — kurz, wenn der Deutsche aufhört deutsch zu sein. So eine allgemein verbreitete Meinung. — Andere, die sehen, wie mit jenem Krämeregoismus, jener Standesbeschränktheit einer Zerklüftung unseres Volkes in die Hände gearbeitet wüd, die unser Volkstum mehr als irgendein Friedensvertrag in Frage stellt. Diese Wissenden stellen sich auf die entgegengesetzte Seite und fordenr völkische Einkehr, Erneuerung der alten Ideale, Beschränkung aufs Heimische — ein Ruf, der vielfaches Echo in der deutschen Geschichte findet. Im Dreißigjährigen Kriege läßt Moscherosch seinen Helden Philander von Sittewald, der 5 12 incxie einherstolziert, von den alten Deutschen Hermann und Ariovist beschämen, hundert Iahre später erhebt sich unter Klopstocks Vortritt ein uns unbegreiflicher Hermann- und Bardenkult und'noch unsere Väter suchten, beinahe aus naturwissenschaftlichen Gründen, Felir Dahn und Wilhelm Iordan für altgermanisches Reckentum zu begeistern. Wie naheliegend, auch heute trotz allen Widerspruchs das Feldgeschrei von deutscher Reinkultur zu erheben! Wir dürfen ja an nichts aehtlos vorüber gehen, was uns Rettung verheißt!

Gewiß hat für das Auge eines Deutschen, der zweifelt, aus dem Wirrsal der Zeit einen Weg nach vorwärts zu finden, der rückschauende Blick auf die ungebrochene, kernige Kraft der Ahnen etwas Trostreiches an sich, das er nicht missen, und an dem er nicht herumdeuteln mochte. Denn sehen wir scharf zu, so wurzelt die Urwüchsigkeit ihrer Zustände in dem großen arischen Stamme, dessen physisch-psychische Struktur noch nach abermals zweitausend Iahren alle Indogermanen von Rassefremden unterscheidet, und dann war schon damals ein fortwährender Austausch materieller und geistiger Güter zwischen ihren Abzweigungen unentbehrlich. Die Gottesverehrung beruhte auf altarischem Erbgut, während die Runenzeichen der Priester mit dem lateinischen Alphabet zusammenhingen, die Sprache aber auch keltischen Einflüssen zugänglich war. Selbst die Kultur in den Urwäldern Germaniene suchte sich durch neue zeitgemäße Elemente zu befruchten! — So wurden dann vom semitischen Osteii des Mittelmeergebiets her die Voraussetzungen für "das Mittelalter" der europäischen

Völkerfamilie vermittelt, indem sie zuerst eine allumspannende Religion bekam und hierauf durch die arabische Erpansion ein politisches Gegengewicht, das sie zu gemeinsamem Handeln veranlassen konnte. Obwohl dadurch des "Internationalen" immer mehr wurde und durch Bevölkerungszuwachs die Rationen näher aneinanderrückten, schieden sie sich dennoch immer selbstbewußter. Um Christi Geburt erkannte nur der Ausländer die "Germanen" als ein Volk, für sie selbst war der Stamm Realiiät. Eist nach Annahme des Christentums und der sogenannten karolingischen Renaissanee betonten Deutsche und Romanen in den Straßburger Eiden 842 ihre Nationalität, nun erst erhielt das Wort ttiiu^islv seine neue Bedeutung— die Vorstellung eines Volksganzen, die in der Urzeit nur von außen her auf sie angewandt wurde, entwickelten sie damals aus sich selbst heraus. Dieser tnpische Vorgang bezeiehnet den Beginn der deutschen Geschichte, ein ähnlicher beschließt heute ihren jüngsten Abschnitt. Wie, wandelte sich das Verhältnis der Deutschen zu den Slaven in Österreich! Eher als die Slaven selbst haben Deutsche, der Völkerpsycholog Herder voran, das für ihre Sage, Geschichte und ihr Wesen Charakteristische entbüllt. In der deutsch-romantischen Schule aufgewachsen, konnten ihre Dichter und Gelehrten eine nationale, größtenteils sogar chauvinistische Literatur ins Leben rufen. Erst nach dieser Rezeption, nachdem inniger Kontakt mit dem Auslande hergestellt war, ging aus dem Kreise der international gebildeten Intellektuellen, die auf der Höhe der Zeit standen, der Anstoß zu völliger nationaler Souveränität aus! — Wenn wir nach der Fähigkeit der Rezeption Natur- und Kulturvölker unterscheiden, so können wir von den letzteren behaupten, daß sie in eben dem Grade mehr "Nation" sind, als durch geistige Eroberung der Umwelt die Beherrschung der Innenwelt möglich wird! — Damit gewinnen wir die richtige Parallele zwischen Volk und Persönlichkeit.

Nichts ist fur das gesteigerte Individuum bezeichnender als die lebenslängliche Veränderung seines Verhältnisses zur Außenwelt. Knospenhaft wächst der Primitive auf, seine Lebenstätigkeit und Lebenserfahrung ist bald, erschöpft und er bleibt so wie seine Artgenossen. Der Übergang vom Herdenwesen zur Persönlichkeit ist erklärlich durch die individuell sich abstufende Fäbigkeit zur Rezeption und der bereits von Aristoteles erkannte soziale Urtrieb desMenschen wird dadurch nur nur vervollkommnet. Was wäre der einzelne, noch so verschwenderisch ausgestattet, allein auf der Welt? Wie durchmaß selbst ein Goethe, der größte Individualist, schier alle Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens und ging zugleich immer auf gesellschaftliche Anregung aus, neuen Stoff für seine Gestaltungskraft suchend, mit der Zeit sich wandelnd und doch allzeit der einzige. Nicht, daß sie sich immer gleich bliebe, macht die Individualität aus, sondern die eigentümliche Aneignung und Weiterentwicklung der auf sie einstürmenden und ihre Bildung bestimmenden Elemente. Diese unsere Persönlichkeit, von der Vergänglichkeit und Beschränktheit des-Einzelnen befreit, erkennen wir in der Volksseele wieder. Flüchtig wie die Welle tritt der Einzelne an die Oberfläche, um wieder zu versinken, der Strom nationalen Lebens aber geht weiter seinen vorgezeichneten Gang. Wohl kreuzen im Laufe der Zeiten mannigfache Einflüsse seine Bahn, doch indem er diese aufnimmt, wird er nur immer reicher und mächtiger. Dazu hat ihm ja die Natur durch Ursprung und Weltlage ein bestimmtes Gepräge und ein festes Bett verliehen, daß er darin alles sammle und zur fortlaufenden Einheit verbinde. So wird die Eigenart und Kraft der Rezeption und der internationalen Verbindungen im Verhältnis zu seinen Einzelleben das für den nationalen Organismus Charakteristische. In unserer Bildung, unseren Lebensansichten und Lebensansprüchen, in unseren politischen und rechtlichen Zuständen haben wir mit den Franzosen und Engländern mehr Gemeinsames als mit den taeieteischen Germanen, wi

Durch eine mit der Zeit immer aufsteigende Linie könnten wir die Entwicklung der westeuropäischen Völker kennzeichnen, während wir bei unserem. Volke zum Vergleiche an eine bald sie überflügelnde, dann wieder jäh abstürzende Kurve denken müßten. Der Engländer läßt das Wesentliche einer Zeitströmung behutsam, aber hartnäckig bis ins Innere wirken, der Franzose wirft sich leichtblütig in ein modernes Kostüm, um doch wieder der Alte zu bleiben, der Deutsche macht den ganzen, schwer zu bewältigenden Konrpler der Zeitprobleme zum Gegenstande seiner methodischen, gründlichen Verarbeitung. Ia, es sieht dabei oft aus, als suche er sich dem Fremden zu assimilieren, um es sich ganz zu eigen zu machen. Dadurch entstehen die Krisen unserer Geschichte, deren eine wir gerade erleben müssen. Iede große Zeitbewegung hat der Deutsche durchgekämpft mit Erfolgen, die der ganzen Menschheit zugute kamen, aber nie hat er es verstanden, sie harmonisch seiner Entwicklung anzupassen, die sich deshalb eben so sprunghaft vollzieht. Immer dasselbe, ob es nun um politische, soziale, religiöse, ethische oder ästhetische Fragen ging. Was bedeutete die Reformation, des 16. Iahrhunderte oder die demokratische Bewegung der Gegenwart für uns und nur bei uns! Die deutschen Protestanten lieferten Stücke deutschen Landes dem Franzosen und dem Schweden aus, wie anno 1918 deutsche Demokraten unser Schicksal in die Hände eines fremden Propheten legten! Da droht das Aufeinanderprallen von Aktion und Reaktion den Volkskörper schier zu zerreißen, bis er nach schwerem Aderlasse die Krankheit endlich,überwindet. ... Da scheint die der Nation als Persönlichkeit eigentümliche, formende Kraft für all das einströmende Neue nicht mehr auszureichen, wir verlieren die notwendige Hemmung, um rechtzeitig die Grenze gegen das, was uns das Ausland noch bieten darf, zu ziehen. So liegt im Volkscharakter beschlossen Stolz und Größe, aber auch Schmach und Fall, aus dem wir uns nur durch aufreibende Arbeit zum Lichte emporringen können.

Wie wird es diesmal gelingen? Auf eine deutsche Reinkultur dürfen wir nicht hoffen, da selbst das, was als "teutonisch" und "germanisch" angepriesen wird, ein zeitlich bedingter Zustand war, der, einmal überwunden, nie wiederkehrt und selbst als ideelles Ziel gesteckt, uns nur vom natürlichen entfernen würde — das urdeutsche Interesse an allem Großen und Schönen in der Welt, die Treue zum Objekt werden wir uns von niemand ausreden lassen. Das deutsche Eigenleben war das reichste und fruchtbarste, denn uns, denen nichts fremd blieb, war es am leichtesten, auf der Höhe der Zeit zu stehen. Wie sollten wir, im Herzen Europas beheimatet, uns auf uns selbst beschränken können? So bleibt uns nichts übrig, als den inneren Schwerpunkt zu stützen, die formende Kraft zu stärken, die den jeweils gegebenen Stoff bewältigen muß. — Sehen wir nur auf unsere stolz sich blähenden Mitbewerber um die Palme der ersten Nation! Was haben sie uns vor, als daß das für sie Charakteristische noch gestärkt wird durch die Übereinstimmung von Volts- und Staatsgedanken? Uns Deutschen ist die Unterscheidung von politischer und kultureller Entwicklung nahegelegt, obwohl im Grunde schon die Unstetigkeit und Zerfahrenheit beider auf innigen Zusammenhang hindeuten könnte. Das Ziel eben, das noch fehlte, das sie ver

anlassen könnte, sich wechselseitig zu ergänzen, die Form, die allein uns die ganze Fülle deutschen Lebens bändigte, ist der geschlossene Nationalstaat als Brennpunkt aller völkischen Bestrebungen. Er ist die sittliche Forderung der Gegenwart an unser Volk!

Allmählich werden die Schützengräben des Weltkrieges verschüttet und verbindende Fäden aller Art herüber und hinüber gezogen: Wer soll es verhindern können oder auch nur ernstlich wollen? Doch sie werden uns wieder zum Unheil gereichen ohne das stolze Bewußtsein, daß nur der Deutsche und wir nur als Deutsche auch alles Fremde nach seiner Art würdigen und uns zu eigen machen können, und daß alle diese Schätze nur wohlgeborgen wären im deutschen Staat, auf den wir unsere Lebensarbeit beziehen müssen Keine große Zeitströmung wird vorübergehen, ehne auch uns zu berühren, doch wie wir sie

erfassen und festhalten, darin bewähren wir unsere Eigenart Sind

wir nichts als "international", dann haben wir bloß die Verachtung derjenigen zu erwarten, die Charakter besitzen. Erst wenn wir vor allem und in allem "national" denken und handeln, erringen wir uns Gleichberechtigung in der wahren, ewigen "Internationale" der Geister. Und das wird der ganzen Menschheit nur zum Segen gereichen!

Dr. K. Karger: Rechtskrisis.

Im Wiener Handelsmuseum warnte vor Iahresfrist Professor Pollack vor der nahen Rechtskrisis, während ein anderer Wiener, der bekannte frühere Iustizminister und Schöpfer einer neuen ZPO., Klein in DIZ. (1920, 10) die Gefahr einer solchen Krisis für die Ietztzeit nicht gegeben erachtet. Dieser führt aus, daß vor eine solche Krisis nur der Verfall der Sittlichkeit und die offensichtliche Schwächung des RechtsgefühlL stellen. Wenn er dann fortfährt, daß beide Voraussetzungen jetzt nicht vorliegen, so vermag ich dem nicht zu folgen.

Verfall der Sittlichkeit zeigt nicht nur die Statistik der zunehmenden Straftaten, zeigt vielmehr auch die zunehmende sittliche, wiusehaftliche und politische Schamlosigkeit. Zweifel am "Recht" zeigten sich schon seit längeren! Der Krieg führte dann die Menschen in allen Ländern, nicht nur bei uns, zur natürlichen Wildheit zurück, da er den ungebinderten Gebrauch der Macht gebieterisch verlangte. Anzeichen dieser ungehinderten Machtentwicklung hatten sich aber auch schon zuvor geltend gemacht. Einerseits zeigte sich dies wie einst in Rom bei der Zusammenfassung der Geldmacht in den Händen weniger, sodann aber auch bei der Vereinigung der einzelnen zur geschlossenen Einheit, wobei in beiden Fällen charakteristisch ist, daß die mechanische Zusammenzählung von Summen oder Personen die ausschlaggebende Bedeutung erhielt. Selbst die Gewalt der Verträge glaubte man dadurch brechen zu können (vgl. OLG. Iena DIZ. 1920, 159). Da diese Entwicklung erst stärke^ wurde, als die Industrie und der Handel in Deutschland aufkam und sich die politische Umstellung Deutschlands anbahnte — denn ein Land von Bauern verlangt andere Gesetze als ein Land von Fabrikarbeitern! — begannen damit auch die politischen Parteien sich eingehender mit dem Recht zu beschäftigen und dafür Forderungen aufzustellen, die weniger wirtschaftlicher »der rechtlicher Notwendigkeit entsprangen als dem Wunsch, bei den Wählern Stimmung zu machen. In frischer Erinnerung wird da stets das Zustandekommen der sozialen Gesetzgebung zugunsten der Privatangestellten sein, die nur um deswillen erfolgte, weil die Wahlen zum Reichstag bevolstanden und die Parteien nicht den Mut hatten, das ihrer Meinung nach unvollkommene Gesetz abzulehnen. Wie man hier den Angestellten entgegenkam, so "anscheinend" auch beim Gesinde. Jedenfalls wurde es wiederholt als eine Errungenschaft der Revolution bingestellt — und zwar nicht nur in Volksversammlungen, sondern auch in der Vorlesung über Arbeitsrecht an der Berliner Handelshochschule im WS. 1919/W —, daß mit ihr dae Züchtigungsre

Zu diesen praktischen Forderungen, deren Beispiele sich beliebig vermehren ließen, kamen dann noch theoretische, die den Sturz der seit Iahrtausenden geltenden Rechtsanschauungen bezweckten und so das Rechtsgefühl unsicher machten: das Werk Proudhons mit dem geflügelten Wort: Eigentum ist Diebstahl, oder die neueren Theorien zur Abschaffung des "unmoralischen" Erbrechts, nicht minder aber auch Mengers Kritik des BGB. vom Standpunkt der besitzlosen Klassen, die sogar den Schutz des guten Glaubens für ein Privileg der Besitzenden hinstellt. Daneben aber machte den einzelnen in seinem Rechtsempfinden die Rechtsprechung schwankend. Verhängnisvoll wurde gerade, was eigentlich ein Ruhmesblatt deutscher Rechtswissenschaft und Rechtsprechung sein sollte: das Vermeiden einer eigenen Stellungnahme des Gesetzgebers zu wichtigen Streitfragen. So kamen die einzelnen Gerichte zu verschiedenen Auslegungen, suchten nach Recht statt Recht zu spreehen. Dazu kamen die verschiedenartigen Behandlungen der gleichen Angelegenheit, je nach dem gewünschten Ergebnis, die sich aus der Verschiedenheit der Rechtsauffassung bei den höchsten Gerichten ergaben. (Näheres: Otto: Der Prozeß als Spiel; Höniger: Riskante Rechtsausübung 1918.) Ergaben sich diese Unzulänglichkeiten aus der menschlichen Schwäche bei der Ausführung der Gesetze, so ergaben sich weitere aus einer grundsätzlichen Auffassung des Rechts.*) Im Zivilrecht (vom Strafrecht soll hier absichtlich nicht die Rede sein) bildete man das Wirtschaftsleben nach Rechtsbegriffen. Durch die Lehre der Volljährigkeit, die Lehre von den juristischen Personen, um nur wenige Beispiele anzugeben, glaubte man das Leben beeinflussen zu können, daß nunmehr keine anderen Tatbestände gelten sollen. So kam das Recht in Mißkredit, denn die nicht reehtsfähige bürgerliche Gesellschaft, der nicht rechtsfähige Verein, dessen tatsächliche Wirkung man im Leben — besonders in der Gewerkschaft und im Kartell — nur zu häufig spürt, spottete der Rechtsbegriffe; mußte es andererseits nicht das Rechtsgefühl verletzen, wenn das Gesetz einem Kinde von 6 Iahren, das selbst einen Einschreibebrief aufgegeben, der nachträglich verloren ging, den Ersatzanspruch versagt, weil es geschäftsunfähig ist (Beispiel aus Ehebergs Handelsrecht V, 2)? Mit diesen Sonderheiten des Rechts hängt es zusammen, daß man Weltfremdheit auch dem Iuristen vorwarf (absichtlich ist hier das Wort "auch" betont, denn Weltfremdheit findet man nicht weniger bei den Philosophen, Theologen und Philologen, ja sogar beim Künstler, dessen Wahlspruch "I'nt pour !'art" nicht nur im Futurismus eine Welt jenseits der Wirklichkeit aufbauen will). Was insbesondere die Iuristen angeht, so kommt hinzu, daß sie meist nicht die Urheber der Gesetze sind, sondern nur die, die den betreffenden wirtschaftlichen Gedanken in juristisehes Gewand zu bringen haben. Dabei ist die Beobachtung besonders interessant, daß gerade die wirtschaftlichen Sachverständigen zumeist die wirtschaftliehen Folgen einer bestimmten Verordnung am wenigsten übersehen können. Den Beleg gibt unsere Kriegsgesetzgebung, selbst wenn sie von wirklichen Sachverständigen veranlaßt wurde und nicht von angeblich Saehkundigen (einen Beweis dafür bot die Vernehmung des Lederindustriellen Rechberg im Helfserich-Erzberger-Prozeß, der die Zwangsbewirtschaftung der — Tertilindustrie veranlaßte): man bestimmte z. B. Höchstpreise zunächst für Fleisch, daraufhin wurde das Fleisch zur Wurst verarbeitet, bestimmte den Preis guter Butter, während ranzige, zu Seife und Schmier

') Ter Kampf gegen die Begriffsrechtswissenschaft findet wie einst in Rom, wo es hieß: juri» PlUllenti» «-«t 6ivin»ruin »tyue Ilum»n»ruin i ß r n in noliri» neuerdings bei Bergson Unterstützung, der in o'r Eimührung in die Metaphysik en>f die Notwendigfeit der Umwandlung der hergebrachten Logik hinweist, weil jetzt Denken darin besteht, von den Begriffen zu den Dingen zu gelangen und mcht von den Dingen zu den Begriffen. Mitteln noch verwendbare zu höherem Preis verkauft werden konnte, erließ Mietsbestimmungen für Wohnungen, duldete aber deren Umbau in Geschäftslokale, die zunächst den Mietsbeschränkungen nicht unterworfen wurden, verbot Wohnungsnachweife, gestattete aber den Nachweis von Käufen der Einrichtungen unter Uebernahme des Mietvertrages oder später wenigstens dessen Uebernahme bei gleichzeitigem Kauf des Hauses. Noch schlimmer aber wurde das Rechtsbewußtsein verletzt, wenn man die Fehler der bisherigen Gesetzgebung einsah und die Anordnungen auf anderem Wege durchzusetzen suchte, indem man gleichzeitig der Geldsucht des einzelnen entgegenkam. Damit setzte man Prämien auf die Nichtbefolgung der gesetzlichen Gebote aus. Oder was war es sonst, wenn man dem säumigen Landwirt einen höheren Preis bewilligte als dem, der das Gesetz rechtzeitig befolgt hatte? Wie mußte das Volk es aufnehmen, daß die Reichsbank den Metallgeldhamsterern ein vielfaches Aufgeld zahlte, während zunächst viel größere Beträge aus vaterländischen Gesichtspunkten der Reichsbank zur Verfügung gestellt wurden? Das, was man mit all solchen Anordnungen (z. V. auch der Beschlagnahme der Eier, dem Ablieferungszwang der Bekleidungsgegenstände) zu erreichen suchte oder günstigstenfalls auch erreicht hatte, stand in gar keinem Verhältnis zu der Rechtsverwirrung, die man verursachte.

Unser Rechtsleben war bereits während des Krieges zusammengebrochen. Der allen erkennbare Ausdruck hierfür ist die Verordnung vom 18. Ianuar 1917, womit man anerkannte, daß ein Beschuldigter im unverschuldeten Irrtum über das Bestehen oder die Anwendbarkeit der übertretenen Vorschriften sein könne, ja daß die geborenen Hüter des Rechts, die Reichs- und Staatsbehörden wie die Anwälte, außer stande seien, die geltenden Gesetze zu beherrschen. Kein Wunder, da in den letzten 5 Iahren allein im RGB1, gegen 30(>() Bekanntmachungen verkündet wurden! Bei dieser Unmenge von Gesetzen mußten mit Notwendigkeit auch Widersprüche zutage treten, sodaß mehr als je die Gesetzmäßigkeit der Gesetze und Verordnungen nachgeprüft werden muß, da eine Reihe von ihnen dieser Voraussetzungen entbehren (vgl. näheres Karger i Richter und Gesetz DRZ. 1920). Diese Untersuchung ist selbst für den Richter schwierig, da die Gesetzgebungsmaschine allzu schnell arbeitet, die Gesetze häufig vor Erlaß der Ausführungsbestimmungen in Kraft treten (insbesondere die Umsatzsteuer). Faßt man dies alles zusammen, so ergibt sich daraus für das deutsche Rechtsleben: das Volk ist nicht mehr imstande die Gesetze zu befolgen, der einzelne Fachmann übersieht nur noch seinen eigenen Wirkungskreis, nicht mehr das gesamte Rechtsleben. Die Rechtssicherheit des freien Verkehrs hat aufgehört. Eine Unmenge produktiver Arbeit liegt in Deutschland brach, weil der Staat, um wenigstens den Anschein zu erwecken, als ob er die Gesetze ernstlich durchführen will, ein großes Beamtenheer beschäftigen muß.

Dringend notwendig ist darum eine Abkehr von der jetzigen Art der Gesetzgebung. Welche Gesichtspunkte müssen dabei beachtet werden?

Kein Gesetz vermag, das wird vielfach verkannt, der Allgemeinheit einen Dienst zu leisten, wenn es nicht a u s f U h r b a r ist. Ein gutes Gesetz, dem nicht gehorcht wird, hat weniger Wert, als ein schlechtes, das sich Achtung verschafft. Denn die gute Absicht eines Gesetzes wird durch mißbräuchliche Anwendung in Mißkredit gebracht; ein schlechtes Gesetz, das Gehorsam erheischt, kann sich dagegen nicht auf die Dauer halten, muß einem besseren Platz machen. Diese Durchführbarkeit erfordert bei vielen Gesetzen einen großen Aufsichtsapparat, der verbältnismäßig mit der Zahl der Gesetze steigt, sodaß schon aus dem Grunde eine Beschränkung der Gesetzgebung wünschenswert ist.

Diese Durchführbarkeit, die an sich schon nicht leicht ist, wird in Deutschland in den nächsten Iahrzehnten noch besonders erschwert sein, weil die Vesetzung eines Teiles des deutschen Gebiets durch die ehemaligen Feinde und deren Plazet zu Anordnungen des Reichs vielfach die Möglichkeit zu Umgehungen gibt. In dieser Hinsicht sei z. B. an die Bekanntmachung der Zahlung des Zolls in Gold gedacht, die auf Verlangen Englands zeitweilig außer Kraft gesetzt wurde. Besondere Beachtung verdient dabei auch Art. 276 des Friedensvertrages, der die Rechte der Ausländer im deutschen Reich festlegt.

Um durchführbare Gesetze im Zivilrecht zu schaffen, wird man von neuem zu der Frage Stellung nehmen, ob es richtig ist, von Rechtsbegriffen oder Tatbeständen auszugehen. Diese Frage ist jetzt besonders zeitgemäß geworden, weil der Friedensvertrag im Gegensatz zum deutschen wie überhaupt festländischen europäischen Recht durch englische Iuristen stark beeinflußt wurde, die von einzelnen genau beschriebenen Tatbeständen ausgehen. In Deutschland läßt sich diese Entwicklung beim Straf- und Staatsrecht verfolgen (vgl. Kohler: Rechtsphilosophie 276 für das Staatsrecht, Pank: LZ. 13, 346), findet aber gerade im Völkerrecht ihren Gegner in Kohler, der im Vorwort seines Lehrbuchs diese Betrachtungsweise tadelt.

Diese Durchführbarkeit wird wesentlich erleichtert, wenn sich eine beharrliche Linie in der Gesetzgebung zeigt. Schwankungen sind darum nach Möglichkeit zu vermeiden, da sie den Eindruck der Olmmacht hervorrufen müssen. Von weittragendster Bedeutung ist überhaupt die richtige psychologische Einschätzung eines Gesetzes. Selbst eine große Idee findet, wenn sie Entbehrungen umfangreicher Art auferlegt, nicht für die Dauer im Volke Anllang. Das lehrt am besten der letzte Krieg, wo dem einmütigen Opfermut der ersten Zeit kleinliche Selbstsucht nachfolgte. Notwendig aber ist das Vorhandensein einer Idee, eines Willens überhaupt. Das Recht darf sich nicht damit begnügen, lediglich zu registrieren und zu verwalten. Ietzt sind wir auf dem Wege dazu, daß allein der Kaufmann, der Industrielle noch einen Willen hat, sein Wille aber erstreckt sich in der Hauptsache nur auf die Produktion, den Genuß, wendet sich nur an das Tier im Menschen. Die höhere, belebende und zusammenfassende Idee fehlt ihm; hier muß das Recht einsetzen, das Kisch in der Macht des Rechts 1914 richtig als Willen zur Gesamtheit auffaßt und dessen Bedeutung Haber ZRPhil. 1920, 28 schon verschleiert, wenn er die ordnende Tätigkeit des Rechts für wesentlich hält. Denn jedes Gebiet, das sich auf die Ordnung beschränkt, ist im Verfall begriffen. Dieser Wille der Gesamtheit ist zu heben, damit nicht einzelne Tollkühne die Macht und damit die Gesetzgebung an sich reißen. Die Zeit, wo der Bürger alles vom Staat erwarten durfte, ist vorbei; jeder ist heute selbst ein Teil des Staates, darum muß er Anteil nehmen an allen Erscheinungen des Wirtschaftslebens, muß in jeder Rechtsverletzung eines anderen seine eigene Gefährdung erblicken. Dann wird die Wahrung des Rechts gewährleistet. Daneben werden auch die Behörden nicht müßig sein dürfen, werden über den Geschäftsbetrieb, der jetzt üblich ist und nur durch (gelegentliche) Fühlungnahme mit Interessenvertretungen oder Anliegen Privater Anregungen von außen erhält, hinauewachsen müssen durch Beobachtung des Lebens.

Wenn aus der neueren Steuergesetzgebung eine neue Rechtsentwicklung hervorzugehen scheint, so verachtet sie darum nicht die alten Mittel zur Erfassung möglichst aller Einnahmen. So versuchte man den Eid zu verwerten. Daß dies auf Kosten der Heiligkeit des Eides geschehen mußte, entweder dadurch, daß dessen Bedeutung herabgesetzt wurde, da der Steuerbetrug nach der Auffassung vieler nicht für unerlaubt gilt, oder weil nur die frömmeren Kreise dadurch betroffen wurden, erkannte rechtzeitig nur die katholische Kirche, deren Münchener Erzbischof darum auch Einspruch erhob. Gar leicht könnte es sonst kommen, daß die Rechtskrisis zu einer Moralkrisis sich steigert, wenigstens soweit die Moral in der Religion ihre Grundlage hat. Hoffentlich verhallen diese Mahnungen nicht so im Wind wie die des Reichsgerichts (IMBI. 01, 272), daß die Steuerbehörden nicht lediglich von steuerlichen Gesichtspunkten ausgehen möchten, sondern auch rechtliche Erwägungen anzustellen haben; denn andernfalls wäre der § 5 der Reichsabgobenordnung unmöglich angenommen worden, dessen Folge sein wird, daß der auf seinen Namen bedachte Iurist in Steuerfragen sich mehr und mehr Reserve auferlegen wird, während der "freier denkende" zu viel verwickelteren Verschleierungen seine Zuflucht nehmen wird, durch die neben den Steuerbehörden auch die ordentlichen Gerichte mit Mehrarbeit bedacht werden. Eine Erscheinung, wie wir sie im geschäftlichen Verkehr schon gewöhnt sind!

Allheilmittel für die Aufrichtung der Achtung vor dem Gesetz bieten all diese > Vorschläge freilich nicht, sie können aber Bausteine werden, wenn Deutschland sich ernstlich darum bemüht, in seinen Landen nicht nur auf dem Papier das Recht wahren zu wollen. Heute liegt die Sache meist umgekehrt. Würde die Regierung, wie es eigentlich ihre Pflicht ist, ernstlich die Gesetze durchführen wollen, so käme sie mit dem allgemeinen Volksempfinden in Konflikt, das ganze Land würde in Gefahr kommen.

Gustav Türk: Menschenrecht.

Klare, selbstverständliche Dinge werden immer wieder mißverstanden und -entstellt, teils von wohlmeinenden, aber unklaren Leuten, die es nicht besser können, teils, von arglistigen absichtlich. Ie wichtiger und weitgreifender die entstellten Begriffe sind, desto größer ist das angerichtete Unheil, welches gerade gegenwärtig so groß ist wie kaum je zuvor.

Ein solches Wort von mächtigem Klange heißt Menschenrecht. Was läßt sich daraus nicht alles folgern! Wenn einem aber bei den Folgerungen schließlich schwindlig wird, kommt man auf die Frage, ob etwa die Voraussetzung falsch ist, die man unbesehen hingenommen hat; dann können auch alle Folgerungen, die sich darauf stützen, zu keiner Wahrheit führen.

Gibt es überhaupt ein Menschenrecht? Ia und nein, je nachdem man es nimmt. Gerade auf den möglichen zwei verschiedenen Auffassungen beruht die Verwirrung, die zur entsetzlichsten Zerrüttung aller menschlichen Verhältnisse führen kann und . eben jetzt wieder zu führen droht. Man faßt das Wort auf die Art, wo die Antwort nein lauten muß, setzt aber nichtsdestoweniger hirtter die Frage ein entschiedenes ja und pocht darauf — dann kann man aus dem Wirrwarr und dem Elend nicht mehr heraus.

Ein Recht, welches dem Menschen gleichsam angewachsen, mit ihm geboren wäre, gibt es nicht. Die gewöhnliche Auffassung des Wortes Menschenrecht ist aber gerade die, als ob jeder sein Recht von Geburt an mitbrächte, als ob es mit ihm auf die Welt gekommen wäre. Gäbe es ein solches Recht, so müßte es von derselben übermenschlichen Macht herkommen, die alles Sein und Wachsen schafft, auch jeden neugeborenen Menschen. Es wäre eine göttliche Mitgift und wie alles Göttliche von menschlicher Unzulänglichkeit unabhängig, also auch über jeden menschlichen Streit und menschliche Gunst oder Mißgunst erhaben; solches Menschenrecht hätte jeder unveräußerlich an sich und in sich, darum brauchte er mit Menschen nicht zu kämpfen, wie es doch geschieht. Iedes Geschöpf, mag es nach unseren Begriffen hoch oder niedrig stehen, hat allerdings von Gott allerlei mitbekommen, recht viel, kann man sagen, nämlich sein ganzes leibliches und geistiges Wesen, aus dem heraus es zu seinem Wachstum und Gedeihen wirken kann— niehr aber auch nicht, mag menschliches Geschwätz noch so viel dazu tun. Ieder bringt auf die Welt das mit, was in ihm liegt, sich selbst, aber nicht etwas, was in anderen steckt, also etwa selbstverständliche Pflichten der anderen. Wo ist zum Beispiel ein solches angenommenes gottgegebenes Recht auf Nahrung, Kleidung, Daseinsschntz und Daseinsbehauptung in allen den Fällen, wo auch trotz besten menschlichen Willens die Umstände das alles ausschließen? Streng genommen schlösse ein mit dem Menschen von selbst entstehendes Daseinsrecht die nolle leibliche Unsterblichkeit in sich, ein Widerspruch in sich selbst, denn Leben, wie wir es kennen, ist eine stetige Veränderung und muß zur Auflösung fuhren. Man kommt immer wieder zu der Folgerung, dae einzihe Recht, welches allem Werden und allem Werdenden zusteht, ist das Recht zu Grunde zu gehen. Dieses Recht kann niemand bestreiten, niemand rauben. Iedes andere kann geraubt, aber auch, was dem ergänzend gegenübersteht, gegeben werden, nämlich von Menschen. Und damit kommen wir zu

Ehe ich darauf eingehe, eine Bemerkung über das, was ich meine, wenn ich von Gott und gottgegebenen Dingen spreche. Es ist schon aus dem Gegensatze zu erkennen: was Menschen nicht machen und nicht machen können. Man hört manchmal von Gottesleugnern und Gottlosen sprechen. Wenn solche Leute behaupten, einen Mann, einen Menschen, der Gott hieße, gebe es nicht, so haben sie vollständig recht, und ebenso, wenn sie leugnen, daß ein solcher Gott unmittelbar sich in menschliche und irdische Angelegenheiten einmische, wie Menschen es tun. Unvollkommene Auffassungen des übermenschlichen und uns unbegreiflichen Wesens können jederzeit bemängelt werden, und alle menschliche Auffassung davon ist unvollkommen, das übermenschliche Wesen selbst bleibt davon unberührt, es wird weder durch menschliches Denken noch menschliche Satzungen und Abstimmungen gehoben oder erniedrigt, und wer es leugnet, mag überhaupt Himmel und Erde leugnen, trotz seines Leugnens ist alles da, was ist. Der kürzeste Ausdruck für das unbegreifliche Wesen von unendlicher, unbegreiflicher Macht und unbegreifliehem Geiste ist Gott, und in diesem Sinne sage ich: das Wesen des Menschen kommt v.m Gott, das Recht macht sich der Mensch.

Durch das Zusammenleben kommen die Menschen darauf, daß jeder nicht bloß für sich handelt, sondern auch für andere, die seiner bedürfen, denen er helfen roill. Einer hilft dem anderen, einer schützt den anderen, das ist eine gegenseitige Gewohnheit, aus der sich mehr oder weniger bestimmte Festsetzungen entwickeln, gefühlsmäßig empfundenes oder auch ausdrücklich zugesagtes und schließlich aufgeschriebenes Recht. Auf Grund solcher unter Menschen allmählich entstandenen Gewohnheiten und Satzungen können dann auch, Ansprüche erhoben werden. Wae auf der einen Seite Recht ist, heißt auf der anderen Pflicht. Recht und Pflicht sind Anedrücke für das Verhältnis zweier Menschen zu einander. Solche Verhältnisse und Beziehungen auszugestalten ist lediglich Menschenwerk. Der Unterschied läßt sich ganz scharf fassen: Gottgeschaffen ist der Einzelmensch, Menschensache ist es, wie Mensch und Mensch miteinander auskommen. Der Urzustand mag wohl der Kampf aller gegen alle gewesen sein. Zwei sonderbare Widersprüche begegnen einem auf diesem Gedankenwege. Gerade diejenigen, die sich als Gottesleugner aufspielen, sprechen mit Vorliebe von den Menschenrechten als von angeborenen, also gottgegebenen Dingen. Und dieselben Leute, welche allgemeine angeborene Rechte kennen, wollen durchaus nichts von sonstigen Rechten der Geburt wissen.

Nun, wir sahen sehon, angeborene Rechte gibt es nicht, wohl aber menschliche Gewohnheiten und Satzungen, die geschrieben oder ungeschrieben je nach der erreichten Entwicklungsstufe mehr oder weniger allgemein geachtet und einer ganzen Gemeinschaft ins Gefühl übergegangen sind. Die größte Gemeinschaft, innerbalb deren eine gewisse Gleichmäßigkeit solcher Gefühle und Anschauungen besteht, ist das Volk. Innerhalb eines Volkes können aber kleinere Gemeinschaften sein, nennen wir sie Stände, die in sich noch besondere Gewohnheiten haben, und ebenso kann ein Stand gegenüber dem anderen ein bestimmtes Verhältnis oder Recht haben, und wer nun innerhalb eines Standes geboren wird, kommt durch alle Gewohnheit seiner Umgebung in bestimmte Rechte und Wichten hinein. D<.s ist weder eine Anmaßung auf der einen noch eine Entrechtung auf der anderen Seite. Es sind Verhältnisse, die gelegentlich lästig und unleidlich werden können; einem guten und höheren Zwecke zuliebe mag man sie ändern. Aber Haß und Erbitterung wird bei einem einsichtsvollen Betrachter und Volkslenker nicht die Triebfeder sein. Welches wäre denn der höhere Zweck? Wie oben gesagt, d>,ß Menschen miteinander auskommen. Das ist ein friedlicher, wahrhaft menschlicher Gedanke, erhaben über den Urzustand des Kampfes, wie er in der Tierwelt zu beobachten ist. Diesen Urkampf und die Roheit, welche dazu führt, haben wir von Gott mitbekommen, zugleich aber die Fähigkeit, uns darüber zu erheben und zum Zwecke des allgemeinen und gemeinsamen Weiterbestehen« den Rechtszustand zu schaffen.

Aus der Gemeinschaft des Volkes entsprießt das Recht, und wenn dieser Zustand schon seine Vollkommenheit erreicht hätte, dann wäre innerhalb eines Volkes keine Gewalt, kein Kampf mehr nötig. Leider gibt es aber in jedem Volke und auch in jeder einzelnen Gemeinde in Stadt und Land nicht bloß Leute, die für friedliches, ordentliches, ehrliches Leben und Arbeiten eingenommen sind, sondern auch solche, die dafür kein Verständnis haben und noch auf dem rohen, tierischen Standpunkte des rücksichtslosen und rechtlosen Zugreifens und Zuschlagene stehen. Soll also menschliche Gemeinschaft in kleinerem oder größerem Kreise erhalten bleiben, so müssen die Ehrlichen gegen die Unehrlichen, die Ordentlichen mit vereinten Kräften auftreten. Belehrung und Aufklärung und gutes Beispiel hebt immer einen Teil der Reibung und Spannung; was aber dem widerstrebt, kann nur durch Gewalt in Ordnung gebracht werden. Diese Gewalt, welche im schlimmsten Falle eine solche über Leben und Tod sein muß, darf nicht verwechselt werden mit der Urroheit, die von vornherein mit Leben und Tod spielt und blind und frech den Mitmenschen niedertritt, weil gerade die Laune da ist. Die Gewalt, welche das Äecht und den Frieden, den Bestand und das Gedeihen des Volkes sichert, ist das gerade Gegenteil von derjenigen, welche das ',lles vernichtet, bewußt oder unbewußt, denn es gibt ja leider Menschen genug, welche gar kein Gefühl der gegenseitigen Zusammengehörigkeit und Abhängigkeit, also für wirkliches Menschenrecht haben. Aeußerlich sieht eine Tötung leicht aus wie eine andere, und so fällt es dem bösen Willen nicht schwer, die volksschützende Gewalt als volkvernichtend anzuschwärzen und die vernichtende als schützend anzupreisen.

Wenn Menschenrecht, sinnvoll gefaßt, derjenige Zustand ist, auf dem das Gemeinschaftsleben beruhen soll, so bedeutet es freilich ebensowohl einen Pflichtzustand, eine Beschränkung der Einzelwillkür, denn wie ich etwas haben und genießen will, muß ich es dem anderen auch zugestehen, und so wie mich der andere in Ruhe lassen soll, muß ich ihn auch in Ruhe lassen und ihm das Seine gönnen, schließlich ist der beste Ausdruck für das Menschenrecht: Iedem das Seine. Es ist nichts Neues. Aber das ist ja die Krankheit unserer Zeit, daß alte unzweifelhafte Wahrheiten von Halbdenkern und Ganzschurken angefochten werden. Man redet der ewig urteilslosen Menge vor, daß es aufwärts und vorwärts gehen solle zu einem ganz neuen Glück, und stürzt alles rückwärts und abwärts in Ursumpf und Urroheit. Gewiß hat alles mühsam geschaffene Reebt als Menschenwerk seine Mängel und bedarf schon deswegen einer beständigen Wandelung und Weiterentwicklung, weil die Zustände sich wandeln. Aber wenn eine Ordnung besteht und Mängel darin sind, so schafft man keine Besserung, indem man die Ordnung stürzt. Wenn ein Haus einen Schaden hat, reißt man das Haus ein? Dann ist freilich der Schaden auch nicht mehr da. Die Völker haben oft so gehandelt. Sie hatten eine Verfassung und sahen Mängel darin; um die Mängel zu heilen, beseitigten sie die ganze Verfassung, womit meistens mehr Gutes als Schlechtes beseitigt wurde. Um gerecht zu sein, gilt es nicht bloß das jeweilig Herrschende zu preisen, sondern u> fragen, ob das Neue besser und gedeihlicher ist als das Alte.

Jedenfalls läßt sich das schöne Wort Menschenrecht nicht durch gegenseitige Ausrottung, sondern nur durch Verständigung innerhalb der Volksgemeinschaft verwirklichen, wozu aber die Fähigkeit und Bereitwilligkeit gehört, ohne Parteiwut auch das Recht des anderen anzuerkennen. Ieder sorgt am besten für den allgemeinen Rechtszustand, wenn er vor allem seine Pflicht tut. Es gab doch wohl schon Zeiten, wo der Grundsatz herrschte. Sind wir höher gekommen?

Dr. Werner Peiser:

bas Überkonfessionelle*) als ein Resultat üer Erkenntniskritik.

Das Erkenntnisproblem ist das Ientralproblem der Philosophie überhaupt. Wenn Philosophie sich mit dem-G eg e n sta n d e beschaftigt, im Gegensatz oder in Unterscheidung von den Wissenschaften, deren Aufgabe und Inhalt die Gegenstände sind, so muß sie naturgemäß sich mit dem Wesen der Erkenntnis in einer Weise auseinandersetzen, wie dies für die Einzelwissenschaften nieht erforderlich ist.

Was ist Erkenntnis? Sie ist der Inbegriff desjenigen menschlichen Strebene und Wollens, das auf ein Eindringen in die Wesenheit der Dinge gerichtet ist. Die Theorie von der Erkenntnis ist also die von Einzelerfahrungen über diesen Inbegriff abstrahierte Lehre, die ein restloses Erfassen jenes Strebungskompleree gewährleisten soll. Man sollte annehmen, daß die Erkenntnistheorie so alt wie die Philosophie selbst ist; jedoch ist diese Annahme nur bedingt richtig. Zwar h.it sich instinktiv die Philosophie von dem Augenblick an, in dem sie sich aus der naturgeschichtlichen Auffassung des vorplatonischen Griechenzeitalters befreit und zur Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes wird, mit Erkenntnisfragen beschäftigt, ohne jedoch die Erkenntnistheorie in irgend welcher Form — als Voraussetzung oder als Schlußergebnis der Philosophie, sei zunächst dahingestellt — zu erwähnen. Auch die Sprache, die Ausdrucksfindung unbewußt logischen und philosophischen Denkens eines Volkes, prägt einen bestimmt umrissenen Ausdruck für die Lehre vom Erkennen erst seit relativ kurzer Zeit.

Die Bedeutung der Erkenntnistheorie erfassen ist identisch mit dem Bestreben, sie zu werten, sie einzuordnen, ihr die richtige Stelle zu verschaffen. In diesem Bestreben entstand eine Kontroverse, auf die kurz eingegangen werden muß. Während Locke einerseits die Ansicht vertritt, man müsse, ehe man sich in die Diskussion der schwierigen Probleme der Metaphysik einlasse, erst einmal die Tragkraft des Instrumentes untersuchen, mit dem man sie zu lösen hoffe, d. h. also des menschlichen Erkenntnisvermögens (nach Windelband), während ferner Kant gleichfalls erklärt, dem sachlichen Erkennen selbst sei eine Sicherung über

', Aus dem Programm: Der Vund der Nhelkonfessionellen erstrebt in kurzer Zeit auf der ganzen Welt überkonfessionelle Häuser zu erriä ten. Tein Guten und Edlen aller Kul<ur-Religionen soll eine gemeiniame Stätte geschaffen werden. Tenn der Kern aller Religiosität; die Religiosität; die Religiosität ist identisch mit der höchnen Philosophie und mit der reinsten Kunst; identisch mit sittlicher Lebensauffassung.

Begründer des Vundes: Dr. Ph. Katz, Berlins harlottenburg, Kantstraße 91 Telefon: Wilhelm >242.

seine Möglichkeit voranzuschicken, vertritt Hegel andererseits die Anschauung, Erkenntnistheorie wolle doch selbst Erkenntnis sein, setze also die Möglichkeit dessen, was sie erst prüfen wolle, bereits voraus.

Ohne zu dieser Kontroverse hier eingehend Stellung zu nehmen, sei folgendes kurz zu ihr bemerkt: Die Frage läßt sich nicht derartig zuspitzen, daß man sie nach dem Schema: hie Kant—Locke — hie Hegel lösen könnte, sondern beide Anschauungen stehen in Wechselwirkung miteinander, sie ergänzen und bedingen sich gleichmäßig. Einerseits muß sowohl von vornherein die Erkenntnis als Instrument zur Erkennung vom erkennenden Subjekt auf seine Tauglichkeit hin geprüft werden, andererseits aber kann die Prüfung erst auf Grund eines gewissen, dem erkennenden Subjekt gegebenen Materials gewertet werden.

Will die Erkenntnistheorie ihre Aufgabe erfüllen, so hat sie sich lediglich mit dem der Erkennbarkeit Möglichen zu befassen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sie nicht auch Kemplere in ihren Betrachtungsbereich hineinzuziehen die Aufgabe hat, die ohne weiteres der sinnlichen Erkenntnis entzogen zu sein scheinen, d. h. die Erkenntnistheorie strebt hin zu den Fragen der Metaphysik, in denen sie ihren Gipfel erreicht. Was für die Beschäftigung mit den Gegenständen gilt, gilt in gleichem oder noch höherem Maße für die Beschäftigung mit dem Gegenstande, eben für die Philosophie. Sie hat mit Entschiedenheit diejenigen Materien auszuscheiden, deren Erkenntnis nach genauer Prüfung unseres Erkenntnisvermögens als ausgeschlossen bezeichnet werden muß. Kants Lehre, nach rer alle Erkenntnis mit der Eifahnmg anhebe, in ihr aber nicht ihren alleinigen Ursprung habe, muß umsomehr als genialer Irrtum bezeichnet werden, als sie nur zu sehr geeignet ist, das spekulative Denken zu dem Versuch, Unmögliches zu erkennen, zu verleiten. Es ist höchst charakteristisch und nur folgerichtiges Ergebnis dieser Kantischen Auffassung, wenn unser großer Lehrmeister die Begriffe "Gott, Freiheit, Unsterblichkeit" in seiner Vernunftkritik zwar als unbeweisbar bezeichnet, sie aber in seiner Ethik erneut als Postulate der praktischen Vernunft wieder einführt.

In dem Augenblick, in dem wir mit vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung von einer Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntniskritik an. Es darf nicht so hingestellt werden, als sei die Kritik der Erkenntnis das ihrer Theorie zeitlich nachgesetzte Element, sondern es muß — gleich wie oben anläßlich des Erkenntnisproblems selbst — die Wechselwirkung zwischen der Theorie und der Kritik des Erkennens konstatiert werden. Die wahre Theorie wird zur Kritik, und die Kritik zur wahren Theorie. Nichtsdestoweniger ist es möglich, trotz aller Anerkennung der nahen Verwandtschaft beider, jeder ein bestimmtes Forschungsgebiet zu überweisen, um mit klarer Auffassung an die Prüfung der Dinge heranzutreten. Die Erkenntniskritik also hat zu ihrer vornehmsten Aufgabe nicht nur die Plüfung der Erkenntnistbeorie selbst, nicht nur eine kritisehe Wertung der Ergebnisse jener Theorie, sondern sie hat darüber hinaus Grenzen

und Ausmaße der Theorie vom Erkennen zu setzen. Insbesondere hat sie das Problem zu lösen, in der Metaphysik die Forschung nach dem Unmöglichen — was dem naiv-philosophierenden Laien als Kernproblem der Philosophie erscheint — schonungslos auszumerzen. Ferner hat sie eine scharfe Trennungslinie zwischen den Fragen der Metaphysik und denen der Religion zu ziehen, eine Trennung, die zwar dem in philosophischem Denken Geschulten durchaus natürlich dünkt, dem Unkundigen aber durchaus nicht als selbstver ständlich erscheint.

Das "metaphysische Bedürfnis" des Menschen kann nur dann von seinem religiösen Empfinden geschieden werden, wenn man beider Ursprung möglichst erakt enthüllt, und da ergibt sich als Fundamentalerkenntnis: die Wurzeln des metaphysischen Bedürfnisses und des religiösen Empfindens im Menschen sind grundverschieden. Das metaphysische Verlangen ist auf die empirische Tatsache der unbefriedigten Erkenntnis zurückzuführen, das religiöse Bedürfnis wurzelt, wie Schleier macher in unwiderlegbarer Klarheit dargelegt hat, in dem frommen Gefühl" einer "schlechthinigen Abhängigkeit". Das religiöse Gefühl — und nur dieses haben wir angesichts unserer Aufgabe zu berücksichtigen — fußt also auf der gleichfalls empirischen Tatsache, daß infolge des Unerfahrbaren der Mensch sich jener übererfahrbaren Welt gegenüber in einem Unterordnungsverhält'nis befinde. "Um aber die Gesamtheit des seelischen Lebens zu ergreifen und zu durchleuchten, muß jenes Gefühl in der Vo>stellung bestimmt werden. Denn erst dadurch kann es auch im äußeren Leben sich als Motiv des Wollens und Handelns entfalten und sich als spezifisch religiöse Gemeinschaft zur Kirche organisieren. Eine solcke Bestimmung des frommen Gefühls in der Vorstellung ist nun aber nicht mehr als Erkenntnis möglich; und darin bestebt das Grundproblem des gesamten religiösen Daseins." (Windelband.)

In der Betrachtung des religiösen Gefühls haben wir es also lediglich mit im empirischen Bewußtsein gelegenen Tatsachen zu tun, ohne uns im übrigen weiter um die Kontroverse, ob das "metaphysische Bedürfnis" aprioristisch gegeben sei oder gleichfalls im empirischen Bewußtsein liege, zu bekümmern.

Das religiöse Bedürfnis des Menschen sucht das in der Vorstellung gegebene Empfinden in die Tat umzusetzen, um eine Wertung des Empfindens ermöglichen zu können: es entsteht der Begriff der Konfession. Es kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß der konfessionelle Gedanke eine letzte Folgewirkung religiös bedingter Vorstellungen ist. Aber es zeigt sich — und dieser Vorgang ist nur nach historischen, nicht aber nach philosophischen Gesichtspunkten zu untersuchen — daß auch der konfessionelle Gedanke nicht imstande ist, das religiöse Bedürfnis zu befriedigen: es entsteht der Gedanke vom Ueberkonfessionellen. Die unendlich große Aufgabe des überkonfessionellen Gedankens ist nunmehr folgende: Während nach Kant nur die Begriffe 2 priori Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit besitzen, während den Begriffen a posteriori nur die durch die Kritik des Erkennens eingeschränkte Gültigkeit der empirischen Tatsachen überhaupt eingeräumt werden kann, soll der überkonfessionelle Gedanke dem in der empirischen Vorstellung Gegebenen, dem religiösen Gefühl nämlich, aphoristische Bedeutung, d. h. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit verleihen. Hier liegt Aufgabe und Inhalt, Weg und Ziel. Die Ersetzung verschwommener Mystik durch klare Einsicht in das Wesen des Möglichen, die Durchhellung des religiösen Wollens mit bestimmten ethischen und ästhetischen Werten, die Erweiterung menschlicher Erkenntnis über scheinbar gezogene Grenzen hinaus — das ist das große Problem, welches die Lehre vom Ueberkonfessionellen zu lösen hat, und nur, wenn sie es auf dem hier kurz skizzierten Wege zu tun imstande ist, wird sie sich mit vollem Recht den stolzen Namen eines Resultats der Erkenntniskritik beilegen dürfen in der frohen Gewißheit, durch fortschreitende Erkenntnis ihr wesentliches Teil zur Lösung jenes großen Zentralproblems beigetragen zu l".ben.

Professor Paul Sickel: öie häßliche Seele.

Eine Studie zur modernen Literatur- und Geistesgeschichte.

Wie seltsam fremd mutet uns heute das Wort "schöne Seele" an! Mancher wird es spöttisch belächeln; anderen mag es wie die Erinnerung an ein glücklicheres Zeitalter klingen. Aber ein erstrebtes Ideal bedeutet es kaum noch für uns. Freilich, in die Lebensordnung der Gegenwart paßt die schöne Seele nicht mehr. Höher als die innere Schönheit und das ruhige Zusammenklingen aller Seelenkräfte bewertet man heute den berechnenden Verstand und das wirtschaftliche Denken, da sie den äußeren Erfolg im Daseinskampfe verbürgen. Ia man hat in unseren Tagen die harmonische Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit als ein gefährliches Trugbild verschrien und die Kraft der Einseitigkeit gepriesen. Ganz anders dachten unsere Klassiker. Für sie lag in der Harmonie des Menschenwesens das höchste Ideal der Bildung. Und auf dem Gedanken der Harmonie beruht auch der Begriff der schönen Seele, wie ihn Schiller entwickelt hat.

Zweifellos lag diesem Begriffe bei Schiller das Erlebnis der eigenen sittlichen Entfaltung zu Grunde. Zu voller Klarheit wurde er aber dem Dichter erst durch Anknüpfung an die Kantische Ethik gebracht, die er allerdings in seiner Weise ergänzte. Hatte Kant das Sittliche in einer stets erneuten Überwindung selbstischer Neigung durch das unbedingt gebietende Sittengesetz gesehen, so war das für Schiller nur eine untergeordnete Stufe der Sittlichkeit. Denn so lange das Niedrige im Menschen immer nur von Fall zu Fall überwunden wird, hat es noch eine ungebührliche Macht über ihn, haftet noch als ein radikal Böses in seinem seelischen Sein. Erst wo dieses selbst innerlich so umgewandelt ist, daß der Gegensatz von Neigung und Pflichtgefühl aufgehoben ist, haben wir einen wahrhaft sittlichen Zustand erreicht. Denn nun bedarf es keiner Anstrengung, keines Kampfes mehr, um sittlich zu handeln; die Neigungen selbst sind sozusagen von der Sittlichkeit durchdrungen und gelenkt. Die Wicht wird aus Neigung erfüllt. "Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es . . . die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist." (Schiller, Über Anmut und Würde). Co wird hier das Natürliche zum Sittlichen, und das Sittliche erscheint als der natürliche Trieb der Seele. Der eigentümliche Wert des Menschen aber beruht dann nicht so sehr in seinen Handlungen als in seinem Sein.

Auf einem anderen Wege gelangte Goethe zu der gleichen Idee. Sein Begriff der Sinnlichkeit stand von vornherein nicht in feindlichem Gegensatz zum Sittlichen. Die "höhere Sinnlichkeit", von der er spricht, ist vielmehr an sich schon sittlich. Wie sehr ihm beide Gebiete eins werden, ergibt sich aus dem Satze: "Nur das Sinnlich-Höchste ist das Element, worin sich das Sittlich-Höchste verkörpern,kann." Also nicht aus einem Kampfe entgegengesetzter Triebe im Menschen entsteht hier die Harmonie; sondern die freie, natürliche Entwicklung führt, wenn sie nicht gestört wird, von selbst zu ihr. In der Gestalt der Natalie im Wilhelm Meister hat Goethe der Idee der schönen Seele ein poetisches Denkmal gesetzt.

Unverkennbar durchdringen sich in diesem Lebensideale ethische und ästhetische Anschauungen. Daher ist die künstlerische Lebensauffassung der geeignete Boden, aus dem es hervorwachsen kann. So finden wir ähnliche Gedanken auch bei bildenden Künstlern ausgesprochen. Gottfried Echinkel schreibt: "Der Mensch bilde sich in allem schön, damit jede von ihm ausgehende Handlung durch und durch in Motiven und Ausführung schön werde. Dann fällt für ihn der Begriff von Pflicht in dem gröberen Sinne, welcher von schwerer, drückender Pflicht usw. spricht, ganz fort, und er handelt überall in seligem Genuß . . . Es kann nicht die Bestimmung des Lebens sein, sich zu quälen, vielmehr soll Seligkeit die Bestimmung alles Lebens sein."

Eine solche innere Seligkeit aber erzeugt aus sich selbst unmittelbar das Gefühl der Liebe. Denn die Fülle des eigenen seligen Daseins muß überströmen auf Welt und Menschen, muß auch sie in die Harmonie des eigenen Wesens einschließen. Ienes ganze Zeitalter von der Empfindsamkeit an durch die Epoche der Klassiker bis zur Romantik war "liebevoll", schwärmte für Seelenbündnisse, und Schleiermacher hörte sich gern als ein Genie der Freundschaft bezeichnen.

Dieses in sich ruhende Wesen, dem das Gute und Schöne wie etwas Selbstverständliches entquillt, ohne gegen äußere und innere Hemmungen kämpfen zu müssen, diese Harmonie mit sich selbst und mit der Welt ist dem Menschen des

neunzehnten Iahrhunderts in dem Maße verloren gegangen, als die ästhetischidealistische Weltanschauung durch den wirtschaftlich-industriellen Sinn verdrängt worden ist. Aber auch auf rein geistigem Gebiete, wo die utilitarische Strömung nicht unmittelbar eingedrungen ist, zeigt sich eine allmähliche Zersetzung jenes Ideals der schönen Seele. Wollen wir uns den Übergang an einer bedeutenden literarischen Erscheinung vergegenwärtigen, so braucht nur an Friedrich Hebbel erinnert zu werden. Der feste Glaube an die Schönheit und Güte des Lebens beginnt bei ihm zu wanken. Schöne Seelen wie etwa Agnes Bernauer passen nicht in die Welt; sie entzünden Unheil und verfallen selbst dem Untergang, liberall tritt bei Hebbel das Disharmonische stärker hervor. In dem Verhältnis der Menschen zueinander, in Freundschaft, Liebe und Ehe herrschen ursprünglich sich widerstreitende Triebe. Sinnenleben und höhere Sittlichkeit stehen unversöhnlich einander gegenüber. Ein schneidender Dualismus zerreißt Welt und Seele. Aber mag dieser Gegensatz in der Äirklichkeit unaufheblich sein, die Kunst wenigstens kann und soll über ihn hinaus zu harmonischem Ausgleich führen. Doch auch dieses ihres schönsten Rechtes hat sie sich neuerdings begeben. Das Zerrissene des modernen Lebens wird nun selbst zum Inhalt der Dichtung, ohne daß eine befreiende Lösung gesucht wird. In Strindberg hat diese Richtung ihren Höhepunkt erreicht. Es ist eine Welt des Mißtrauens, des Argwohns und der Friedlosigkeit, in die er uns führt. Seinen Charakteren fehlt jede Henmonie. Wie in ihrem Innern ein Wirrsal widerstrebender Triebe herrscht, so stehen sie auch den Menschen, an die das Schicksal sie gebunden hat, feindlich gegenüber. Sie sind und bleiben einander innerlich fremd, so fremd, "daß man zwanzig Iahre mit einem Menschen zusammen leben kann, mit seinen Geschwistern, seinen Eltern, ohne etwas von ihnen zu wissen". Sie kennen sich nur als Widersacher, gegen die man auf der Hut sein muß, und betrachten sich stets mit einer halb ängstlichen, halb frechen Neugier. Ihre Unterhaltungen dienen selten dem Zwecke, etwas Tatsächliches vom andern zu erfahren oder ihm mitzuteilen, sondern dazu, eine Schwäehe des anderen auszuspionieren oder ihn in die Irre zu führen. "Statt im Wirklichen zu leben, leben wir in Hintergedanken." (Nach Damaskus). Seine wahren Gedanken hält jeder sorgfältig verborgen. Die Lüge wird fast zur gewohnheitsmäßigen Verkehrxform. Der Mensch ist "das lügnerische Gesellschaftstier"; das muß er sein, "da die Zivilisation offenen Krieg verbietet". (Das rote Zimmer). Die Menschen sind sich selbst und anderen unerklärlich, rätselhaft, unheimlich wie ein Abgrund. Sie haben das Gefühl der völligen inneren Haltlosigkeit, das Bewußtsein, nichts Festes, Eigenes, kein Selbst zu sein. Denn was sie sind, ist von den Vorfahren ererbt. "Ich habe ja kein Selbst," sagt Fräulein Iulie. "Ich habe nicht einen Gedanken, den ich nicht von meinem Vater, nicht eine Leidenschaft, die ich nicht von meiner Mutter bekommen hätte." Während die Menschen des achtzehnten Iahrhunderts sich als selbständige, frei sittliche Persönlichkeiten, als wertvolle individuelle Verkörperungen hohen Menschentums fühlten, erscheinen sich diese modernen Naturen nur als vorübergehende Glieder einer natürlichen Entwicklungsreihe, kurz als Naturerzeugnisse.

Das Mißtrauen steigert sich zu Haß und zu der dämonischen Lust, dem andern wehe zu tun. Vampirnaturen sind unter Strindbergs Charakteren nicht selten. Der eine saugt sich an dem anderen fest, kriecht sozusagen in ihn hinein, um ihn zu quälen und zu vergiften. In "Damaskus" II sagt der Arzt zu dem Unbekannten, der ihm sein Weib geraubt hat: "Sie haben mich in Ihren Türen, ich sitze an Ihrem Tische, liege in Ihrem Bette; ich befinde mich in Ihrem Blute, in Ihren Lungen, in Ihrem Hirn; ich bin überall, und Sie können mir nicht beikommen . . . meine Seele wird sich wie ein Spinngewebe über die deine spannen." Im "Rausch" ist davon die Rede, daß man jemand tothassen kann, und im "Totentanz" I heißt es: "Hier wird so gehaßt, daß es schwer wird zu atmen." Der eine sucht den andern zu unterdrücken, ja zu vernichten. Als Berta (im "Vater") äußert: "Ich will ich selbst sein", erhält sie von ihrem Vater die Antwort: "Das darfst du nicht! Siehst du, ich bin ein Kannibale und ich will dich fressen . . . Friß oder werde gefressen! Das ist die Frage."

Dieser ursprüngliche Widerstreit zwischen den-Menschen erhält noch eine besondere Färbung durch die gesellschaftlichen Gegensätze von Hoch und Niedrig. Es herrscht der Kampf aller gegen alle, nicht offen, sondern versteckt, hinterlistig, aber um so rücksichtsloser. Nach Strindberg wird das soziale Lebensgefühl des Menschen von einer doppelten Triebrichtung beherrscht: einem Triebe nach oben und einem nach unten; und zwar sind beide in demselben Individuum vorhanden. Dem einfachen Drange des sozial Benachteiligten nach Besserung seiner Lage steht also eine seltsame Neigung zu dem Naturhaften, Niedrigen, Gemeinen gegenüber; und diese Gegenwirkung gibt wieder dem Seelenleben etwas Schwankendes und innerlich Zerfahrenes. Das Hohe und Niedrige zieht sich gegenseitig an und stößt sich ab, sowohl innerhalb des Trieblebens des einzelnen wie in der Gesellschaft. Am auffallendsten wird dies bei dem sozial oder sittlich Höherstehenden. Er empfindet einen unbezwinglichen Drang nach unten. Zwar verachtet er das Naturhafte, Gemeine; aber es zieht ihn auch wieder an, weil es unter der Oberflächenschicht der Bildung noch in den Tiefen seiner eigenen Seele liegt. Das Tier im Menschen ist nie ganz ertötet. So sehr er sich auch der Roheit überlegen weiß, die Stärke, die solchem Naturleben eignet, muß er anerkennen. Was er verachtet, fürchtet und haßt, übt im Geheimen einen unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus. Dieser Trieb nach unten beherrscht den Charakter des Fräulein Iulie, der Grafentochter, die sich am liebsten mit dem Gesinde gemein macht und sich dem schurkischen Bedienten hingibt. "Welche entsetzliche Macht zog mich zu Ihnen herab? Die, welche den Schwachen zum Starken hinzieht? Den Fallenden zum Steigenden?" Iulie ist freilich eine Natur, in der die niedrigen Triebe an sich schon sehr stark sind. Ganz anders der sittlich hochstehende, vornehme und wissenschaftlich gebildete Magister Törner in "Tschandala". Ihm

stellt Strindberg in dem Verwalter Iensen, dem Zigeuner und früheren Kutscher, einen Ausbund von Betrügerei und Verworfenheit gegenüber. Er ist dem Magister in der Seele zuwider; und dennoch treibt diesen etwas, sich mit dem gefahrlichen Betrüger zu beschäftigen, halb aus wissenschaftlichem, halb aus rein menschlichem Interesse. Auch er unterliegt der unheimlichen Anziehungskraft des Gemeinen. Er bemerkt mit Ekel, wie er durch den Verkehr mit dem "Pariü" tiefer sinkt. Und als er sich schließlich genötigt sieht, den Kampf mit ihm aufzunehmen, muß er, um das Gemeine zu vernichten, selbst gemein werden. Es ist nicht nur das Ringen des Vornehmen und Niedrigen, des Ariers und des Paria, sondern auch der innere Kampf der Triebe in der Seele, was hier dargestellt ist.

Aber auch in dem Geiste der Emporstrebenden, wie des Verwalters Iensen oder des Bedienten Iean in "Fräulein Iulie", paart sich die Bewunderung und Hochachtung, die man dem begehrten Höheren'zollen muß, Fiit Neid, Haß, unter Umständen auch mit Verachtung.

So ist in diesen Charakteren, seien sie nun an sich vornehm oder gemein, edel oder niedrig gesinnt, immer ein Kampf zwischen widerstrebenden Trieben; ja, das sittlich Gute und Schlechte scheint unlösbar aneinander geknüpft. Es herrscht keine Unterordnung der niederen Triebe unter die höheren, sondern ein unentwirrbares Chaos, eine wahre seelische Anarchie. Und dieses Ringen der Seelen mit sich selbst und mit anderen muß besonders unheilvoll werden, wenn es sich innerhalb derjenigen Gemeinschaftsform abspielt, für die eine harmonische Lebensgestaltung zur höchsten und schwersten Aufgabe wird, innerhalb der Ehe und der Familie. Für unsere Klassiker waren Ehe und Familie von verhältnismäßig geringer Bedeutung, zumal in der Dichtung. Das Wertvolle an der Ehe sahen sie in dem reinen Freundschaftsverhältnis der Gatten. Goethes Ansicht über die "wirklichen" Frauen war nicht ohne den Unterton der Geringschätzung; aber in seiner Phantasie dichtete er sie zu Idealwesen um. Diese einfache Lösung war schon für Hebbel nicht mehr möglich. Der natürliche Antagonismus der Geschlechter, von dem er spricht, kommt zwar in seinen Dramen weniger zur Darstellung, da die meisten seiner weiblichen Charaktere sich passiv verhalten. Am stärksten tritt er in der "Iudith" hervor, freilich mit überwiegender Betonung des Sinnlichen. Iudiths Seele birgt ein Chaos widerstreitender Gefühle: sie haßt in Holofernes den Feind ihres Vaterlandes und ihres Gottes, bewundert in ihm aber zugleich den stärksten Mann der Zeit; sie empfindet Abscheu vor dem rohen Gewaltmenschen, aber ihr sinnliches Begehren drängt seiner Männlichkeit entgegen; und in das Bewußtsein ihrer eigenen Schönheit mischt sich das Grauen vor ihr selbst. Holofernes aber ruft bei ihrem Anblick aus: "Sei mir willkommen, Wollust, von der Flamme des Hasses ausgekocht!" Das Rätselhafte ihrer Weiblichkeit, das dem Gatten Manasses Furcht eingeflößt hatte, zieht den Kraftmenschen an. — Während der Kampf der Geschlechter sich hier im Rahmen eines heroischen Schicksals abspielt, das zudem noch in das Dämmerlicht biblischer Vorzeit getaucht ist, führt uns Strindberg das gleiche Problem in der Alltäglichkeit des Gegenwartslebens vor. Offen spricht er es aus: "Die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ist ein Kampf", und so nimmt das Haß-Liebe-Verhältnis bei ihm schneidende Schärfe an. Die Liebe gebiert den Haß; sie hat das Band geknüpft, das auf die Dauer zur unerträglichen Fessel wird, und zwar zu einer Fessel, die man nicht lösen kann und auch im Grunde nicht lösen will, Da bei leidenschaftlichen Naturen die Liebe nicht zur Gleichgültigkeit abflauen kann, so schlägt sie in ihr Gegenteil um. Dabei haben diese Menschen weder die Kraft zu starkem, rücksichtslosem Hasse, noch viel weniger die Fähigkeit zu einer den Haß über windenden Liebe. Sie leiden an dem qualvollen Bewußtsein, dasselbe Wesen zugleich hassen und lieben zu müssen. Während wir in Hebbels Drama trotz aller störenden Einzelheiten immer unter dem Eindruck, einer großen Leidenschaft stehen, überkommt uns bei Strindberg Ws Gefühl, daß seine Menschen kleinliche, armselige Geschöpfe sind. Zwischen den Liebenden steigen immer wieder "die Geister des Argwohns und der Zwietracht" auf. Daher eine dämonische Lust, dem andern wehe zu tun. In "Damaskus" sagt die "Dame" in Bezug auf ihren Mann: "Es ergötzt mich, ihn zu quälen und zu erniedrigen"; und an andrer Stelle heißt es: "Wenn wir uns die Füße zerschnitten und die Hände zerstochen haben, kommt das Bedürfnis, Salz in die Wunden zu streuen —einander." Hier wie im "Totentanz" ist Haß die Lebenslust, die die

Menschen atmen. "Es liegt etwas Falsches selbst im Sonnenschein und in der Windstille". .

Läßt sich wohl ein größerer Gegensatz denken als zwischen dieser Welt der Friedlosigkeit und dem Ideal der "schönen Seele", zwischen den gespensterhaften Gestalten im "Totentanz" und in "Damaskus" und den lichtund hoheitsvollen Charakteren einer Iphigenie oder Natalie? Wahrlich, es sind "häßliche" Seelen, die der moderne Dichter in seinen Personen verkörpert hat, häßlich in dem vollen ethisch-ästhetischen Sinne des Wortes,
worin noch seine Herkunft von "hassen" mitklingt. Und hier wie dort haben wir es nicht mit bloßen Ausgeburten dichterischer Phantasie oder persönlichen Bekenntnissen außergewöhnlicher Menschen zu tun; sondern in
der schönen wie in der häßlichen Seele offenbart sich uns das Innenleben zweier Zeitalter — nur daß Goethe ein Ideal, Strindberg ein übertriebenes, ja verzerrtes Bild zeichnet. Aber das ist gewiß: unser heutiges Leben ist
insofern häßlich geworden, als in ihm — trotz aller sozialen Bestrebungen — die Liebe nicht mehr als Grundkraft waltet. Strindberg spricht nur mit rücksichtsloser Schroffheit aus, was Tausende dumpf erleben. Auch in
der deutschen Dichtung lassen sich Zeugen dafür finden. Unwillkürlich denkt man an Wedekind, dessen Werke wie der Aufschrei eines gequälten Herzens wirken, das sich in innerem Hader und Haß gegen die Welt
verzehrt. In seinem Kopfe wirbelt Hohes und Gemeines durcheinander. Selbstvergötterung und Selbsthaß, blasierte Weltverschtung und wahnsinniger Lebensdmst, Begeisterung und stumpfe Tierheit vermischen sich zu
einem Ganzen, das bald den Eindruck des Tragischen oder Tragikomischen,

bald den des Widerlichen erweckt. Wedekind fühlt sich nicht als eine Zwischenstufe zwischen Tier und Mensch; er will beides zugleich sein. Spricht er doch "von grausiger Wonne, von wonnigem Graus: als Tier und als Gott mich zu fühlen". Daß die Kunst mit den Schöpfungen eines Strindberg und Wederind in eine Sackgasse geraten ist, kann wohl nur der dekadente Ästhet leugnen. Eine Weiterentwicklung auf diesem Wege ist nicht möglich, weil aus Haß, Verneinung, überhaupt aus einer chaotischen Geistesverfassung ein großes Kunstwerk nicht geboren werden kann, sondern nur aus einer umfassenden Liebe zu allem Sein. Freilich zu dem Ideal der schönen Seele können und wollen wir nicht zurück. Unser Ideal ist die vornehme, edle Seele, die Stärke mit Güte verbindet, die Seele, die sich uicht in zwecklosem Kampfe zermürbt, sondern den Widerstreit durch Gerechtigkeit und versöhnende Liebe überwindet. Möge uns nach den Dichtern der Zerrissenheit und des Hasses bald auch der Dichter der Liebe erstehen! Nach einem Worte Paseale ist es gefährlich, "dem Menschen zu oft zu zeigen, wie sehr er den Tieren gleich ist, ohne ihm seine Größe zu zeigen". —

Guiüo Knoerzer:

Nietzsche, was er nicht ist, unü was er ist.

Zarathustra II, 1: "Meine Lehre ist in Gefahr, Unkraut will Weizen heißen!"

Nietzsches Schriften können nicht anders denn als volkstümlich bezeichnet werden, denn sie werden immer mehr von allen Kreisen der Bevölkerung verschlungen und von allen Polkern für höchst bedeutsam erachtet. Aber der Inhalt dieser Schriften, Nietzsches Weltansehauung und Lebenslehre, ist unvolkstümlich im vollen Ausmaß des Begriffs, denn er wird von allen Kreisen der Bevölkerung mystifiziert und von allen Völkern von Grund aus verkannt. Diese Stellung Nietzsches im Geistesleben der Kulturwelt war schon vor dem Weltkrieg zur kulturgeschichtlichen Tatsache erstarrt, und im Weltkrieg wurde sie vollends augenfällig durch den organisierten Mißbrauch donii iiäs dieser Philosophie, durch den beide Gegner sich gegenseitig die vermeintliche Richtigkeit ihrer irrtümlichen Auffassuna ahnungslos bestätigten. Dem frommen kaiserlichen Deutschen ist wahrhaftig Nietzsche als der Prophet erschienen, der nicht etwa nur das vertragsmäßig gerechtfertigte Töten, den Gegenangriff des Angegriffenen, sondern auch das vertragsmäßige Unrecht, den Angriff als Selbstzweck, als im Interesse einer höheren Idee sittlich erlaubt darstellte. Dem scheinfrommen Entente-Demokraten dagegen erschien er, auch schon ohne den verstärkenden und übertreibenden Einfluß einer demagogischen Propaganda, als der Typ des Militaristen, als der "Geist des Bösen, der vertilgt werden muß", als die eigentliche Veiköiperung des infeinalisch-raffinierten doelie und Imn.

Nietzsche war Imperialist und Militarist weder im Sinne der einen, noch in dem der anderen dieser Auslegungen. Seine Militär und Krieg betreffenden Aphorismen würden, militaristisch gedeutet, in einen unüberbrückbaren Widerspruch zur Gesamtheit seines Werkes geraten, wenn dieses in seinem eigenen Sinne verstanden wird. Nietzsches "Militarismus" und "Imperialismus", — von "Natienalismus" wird bezeichnenderweise selbst ein Feind bei ihm nicht sprechen können, andererseits verlieren die beiden anderen Ismen ohne den nationalen ihren Sinn ^ ist nichts als die unmittelbare Freude an der Äußerung beseelter und organisierter menschlicher Kraft. Die Möglichkeit des Mißbrauche dieser Kiaft kann ein Künstler nicht in den.Vordergrund stellen, wenn er der reinen Anschauung, die eine Wertung von Zweck und Fehlzweck nicht erlaubt, Ausdruck verleiht. Die Tatsache des Mißverstehens und in beschränkterem Maße, als die politischen Gegner Deutschlands annehmen, der auf Mißverstehen beruhenden Mißwirkung beim deutschen Volke ist nicht zu leugnen. Aber auch die Tatsache der böswilligen Entstellung auf der deutschfeindlichen Seite kann nicht abgestritten werden. Nietzsche selbst würde wohl einem aufgezwungenen Verteidigungskrieg des "Willens zur maßlosen Befriedigung barbarischer "Macht"gelüste entschieden entgegengetreten sein. Nur scheinbar steht seine Forderung des "Willens zur Maebt" dieser Auffassung entgegen; nur scheinbar leiten zahlreiche Merksätze und MerlwoNe von ihr weg und zu jener Verkennung hin. Mit Nietzsches Worten und Begriffen umzugehen vermag nur, wer seine Lehre im Ganzen erfaßt und sein Verständnis von ihr in ihre vielfältigen Verzweigungen hineingetragen hat, eine Albeit, zu der nur das menschliche Nachfühlen des lebendigen Innern dieser außerordentlich schwer zugänglichen Persönlichkeit den Schlüssel liefern kann. Hier also gilt es anzusetzen, um nicht nur in einem, sondern in allen Punkten aufzuklären, was Nietzsche nicht ist, und was er i st. Sorgfältiges zu Werke Gehen, getragen von der mitfühlenden Wärme d

Nach allgemeiner Beobachtung sieht der Intellektuelle, der Nietzsche liest, den Wald vor Bäumen, und der Unintellektuelle, der sich an ihm berauscht, vor

') Vergl. Prof. H. Vaihingers Schrift .Nietzsche als Philosoph", Verlin, Neuther und Reichardt 1U16, die in ihrer Ablehnung der politischen Auffassung der Philosophie Nietzsches wohl am durchsichtigsten zeigt, wie der "Wille zur Macht" von Nietzsche gemeint ist: biologisch, nicht politisch.

Ergriffenheit auch die Bäume nicht. Die Zahl der Verstehenden wächst zwar, ist aber auch jetzt noch merkwürdig genug. Die Nichtverstehenden a.ler Art, von den religiösen bis zu den materialistischen, stehen vor ihm wie vor einem mehrdeutigen Orakel: glauben wir an einer Stelle den Sinn erfaßt zu haben, so wird uns die andere zum Rätsel, und geben wir dem Ganzen einen Sinn, so tauchen uns sogleich die Schatten anderer Möglichkeiten im Ganzen und in vielen Teilen auf. Es sind auch in Wirklichkeit zahlreiche Stellen irreführend und nur mittelbar in jedesmaliger Beziehung auf ihre Zugehörigkeit zum Ganzen zu erfassen. Was steckt aber nun eigentlich hinter diesem weltentrückten Weltdeuter, diesem unnatürlich erscheinenden menschenscheuen Menschenkenner, diesem geheimnisvollen Lichtbringer, diesem Weichharten, diesem Heißkalten, dieser Mannsphinr, diesem — "Übermenschen"?

In der später verfaßten Vorrede zu "Menschliches — Nilzumenschliches" hat Nietzsche den selbstgewobenen Schleier von seinem Wesen offenherzig gelüftet. Was kraß erscheint, weil es, gut erpressionistisch, auf die äußerste Spitze getrieben ist, wird hier als Spiel aus Notwehr gegen die Übernehmung an sich selbst des in seine Einsamkeit entwichenen Künstler- und Forschergeistes, als rein menschlich gezeigt. Verdrängtes (Freud) bricht im Schaffen der tragischen Dichternatur sich Bahn durch Gleichnis und andeutende Heimlichkeit, aber das feingeschliffene Gewissen des wissenschaftlichen Geistes erzwingt diese bahnweisende Eröffnung. Im Spiel wird mancher Begriff, dessen Inhaltsrealität den "nach-denkenden" Leser kopfscheu macht, als Fiktion aufgestellt, ausgenutzt, umhergewirbelt, fallen gelassen und in anderer Beziehung wieder aufgenommen. Nun sieht das unerhellte Auge hier das Bild für das Wesen, dort das Wesen für das Bild, bis es dazu gelangt, sich mit schönen, aber häufig falschen Einzelerfassungen zu begnügen und auf eine alle Widersprüche auflösende Gesamtklärung zu verzichten. Die Nietzsche-Studie in Vaihingers Philosophie des "Als-Ob" bringt in dieser Hinsicht, ohne das SpezialProblem "Nietzsche" erschöpfen zu wollen, wertvolle Aufschlüsse. Aber das Verständnis für Nietzsche kann nicht aus dem, was über Nietzsche geschrieben wird, sondern nur aus dem, was er selbst geschrieben hat, erwachsen. So kann nur immer wieder an die reine, starke Quelle zurückverwiesen werden. Kommentare können hier nicht erwecken, aber erinnern und verwerten.

Die "blonde Bestie" ist kein Hymnus auf primitive Brutalität, im deutschen Menschen etwa verkörpert, sondern eine drastische Benennung des Prinzips der Kraft. Hier erhielt der überschwängliche Reichtum der zyklopisch spielerischen Schöpfungskraft denjenigen Ausdruck, der streng sachlich für die abstrakte Reinkultur des eigenen Wesens der angemessenste ist. Aber das Lob gilt dem P r i nz i p, nicht einem Versuch, das unmodifizierte primitive Prinzip auf modernes «lebendiges Wirken anzuwenden. Der "Herrenmensch" ist kein Unterdrücker, der die "Herde" der Sklavenmenschen mißbraucht, sondern ein innerlich Stärkere und Gesünderer, der sich von der Heldenhaftigkeit frei macht, ohne die Herde zu schädigen oder, nachdem er frei wurde, ihrer zu spotten. Er will im Gegenteil aus ihrer unheilbaren Mittelmäßigkeit heraus andere Stärkere und Gesündere hervorlocken als persönlich entsagungsvolle Diener des Menschengeistes in der Idee, das ist: als Träger, Schwertträger, "Herren" des Geistes zum Dienste an der Menschheit, zur Emporhebung der Schichthöhe des menschlichen Geistes sowohl im Ganzen als auch, und da nach jedem Maßstab am stärksten, in seinen hervorragendsten Vertretern, den "freien Geistern". Der "Übermensch" ist kein Übermutsmensch, sondern Name für eine bisher unerhört strenge Forderung nach sittlicher Erneuerung und unaufhörlicher Vervollkommnung. Der "Wille zur Macht" ist kein Gebot oder Freibrief zur Gewalt auf Kosten des Rechts, sondern in diesem Sinne für särkstes Sittengesetz zur Veredelung. Die "Umwertung aller Werte" ist nicht eine Entthronung der Moral überhaupt, die eine Aufforderung zur Unmoral oder Amoralität bedeuten würde, sondern die Demaskierung einer falsehen und heuchlerischen Moral, die Zurückführung der Moral als Religion und Tradition auf Sinn und Wert der Gesetze von der menschlichen Gemeinschaft, und die Verkündung eines unbekannten Gottes, "des" Gottes der Menschen, der kein Gott, sondern die reine Idee des Menschlichen selbst ist. Er handelt sich daher um nichts mehr und nichts weniger a

Nietzsche war persönlich von schlichtem, unauffälligem Auftreten, von nicht kalt höflichem, sondern freundlich entgegenkommendem Wesen. Er behandelt die Menschen im täglichen Umgang so, wie er wünschte, daß sie behandelt zu werden verdienen möchten, und wie er auch selbst von ihnen behandelt zu werden zwar nicht verlangte, aber doch für gut und schön gehalten hätte. Er war liebenswürdig und einfach menschlich im besten und feinsten Sinne seiner persönlichen Kultur. Zu manchem Opfer an Zeit, Mühe und Freundlichkeit fühlte er sich innerlieh verpflichtet durch die alleinige Tatsache des Zusammenlebens. Er, der heftige Ankläger des Mitleids mit den Unrettbaren, litt selbst am stärksten unter dem beiden seiner Mitmenschen. Von seinem Mitleid mußte er, wollte er die Arbeit des "freien Geistes" ergreifen und fortführen, sich frei machen, indem er es stillte durch Bekämpfung. Diese Bekämpfung bedeutet jedoch nicht Ausrottung und Verdammung, sondern Rektifizierung, Umwertung, Organisierung. Denen, die er kannte und denen er vertraute, pflegte er, bevor er infolge geistiger Übernehmung in den besten Mannesiahren dem körperlichen Alter nahe getreten war, sich willig und weit zu öffnen und hinzugeben. Er war so reich, wie hätte er sich nicht "verschwenden" sollen! Allerdings hielt er, Weltmann im Gebrauch von Wort, Miene und Geste, Neugierige und Unsaubere von sich fern. Vielfaches Mißverstandenwerden und die Gewöhnung daran mußten ihn mißtrauisch gegen fremde und Halbfreunde machen. Seine innere Unvergleichlichkeit und Vereinsamung hat ihm späterhin aueh seine Freunde entfremdet, bis daß er freudlos ward; aber dies geschah erst, als er innerlich so weit gediehen war, um von Menschen fern sein Werk der Vollendung nahe zu bringen.

Eine schwer bestimmbare, geringe und doch bedeutsame gelegentliche Unsicherheit im Benehmen unter Fremden, eine seelische Schüchternheit und Heimlichkeit sind wohl feineren Beobachtern an Nietzsche aufgefallen. Warum liebte seine freie Seele das Geheimnis? Sie war dazu durch große und echte Bescheidenheit und Selbstzurücksetzung veranlaßt. Verdrängte erotische Triebe dürften nach psychoanalytischer Anschauungsweise dabei eine besondere Rolle gespielt haben. Doch sollte die Anwendung solcher Methoden nicht übeltrieben und tendenziert werden; wenn auch die Scham des verfeinerten und stets hellwachen Geistes – und Nietzsche litt an der Scham wie am geistigen Ekel sein schaffendes Leben lang — über manches "Mzumensch'.iche" und unwürdig Scheinende, für das selbst seine einzigartige Ausdruckskunst vielleicht nicht immer das bezeichnendste Symbol gefunden oder zu finden gewagt hat, den Mann in ihm tief bewegt baben 'mag, so müssen doch die einfacheren und gerade deshalb oft vernachlässigten Erklärungsgründe in den Vordergrund gestellt werden: der Wunsch nach Ungestörtheit und Unbeschmußtheit von seiten der "Vielzuvielen", die rastlose Sehnsucht nach der Vollbringung seines Werkes, dazu das Bewußtsein der Gefährlichkeit und Mißbrauehbarkeit seiner Lehre, für deren Erkenntnis er seine Zeit so unreif wußte, daß es ihm Pflicht war, im Gleichnis der Propheten zu ihr und ihren Kindern zuspreehen. Außerdem fand er vorläufigen Selbstschutz gegen die Ilberbelichtung seines Geistes durch die ansehwellende Fülle seiner Erkenntnis, indem er den Blitz der Intuition in einem Labyrinth von Bildern auffing. Er hielt ihn fest und schlug Funken aus ihm, bis die Übernehmung sein zerdaehtes Gebirn sprengte

Vielleicht ist die "ewige Wiederkehr", die er selbst für das non plus ultra seiner philosophischen Einsicht hielt, der Kulminationspunkt seiner zerebralen Gesundheit geworden. Diese Idee, in die er sich mit asketischem Fanatismus versenkte, um den Stein der Weisen und den Urgrund der Dinge aus ihr herauszuschälen, enthält seinen gründlichsten Irrtum. Was er als Dichter hier am bildhaftesten gewann, hat er als Forscher gerade bier am körperlichsten verloren: die Tiefe des Naturerfassens. Es ist Tragik, daß große Menschen dort am meisten irren, wo sie am meisten l>eben, und Nietzsche hat diesen trügerischen Eckstein seines Werkes mit der letzten Hingabe geliebt — und wohl gerade darum verkannt. Aber der große Haufen klammert sich jetzt an das, was ihm schwarz auf weiß gegeben ist, und bildet sich aus der "ewigen Wiederkehr" einen neuen Aberglauben oder glaubt, wenn er sie verneint, auch über all die andern "wunderlichen" Behauptungen erhaben zu sein. Alte Tanten ahnen jetzt von ihrem früheren Dasein, in dem sie alles schon einmal erlebt, und junge Lassen rümpfen über Nietzsche wie über Goethe die Nase: für uns abgetan! Ein Talmi-Neobuddhismus grassiert, damit Gott, dem Zarathustra die Todeserklärung ausstellte, gerettet werde, und daneben floriert frivol-selbstsichere Gedankenlosigkeit.

An der Abtragung des Tempels der Religion, nicht nur des Christentums, hat Nietzsche gehäuften Anteil. Der Mensch, schon den Hellenen das Maß der Dinge, bleibt es auch für Nietzsche als "Übermensch", als sittliche Forderung zur Vermenschlichung, zum Sichselbsthineintreiben in die edelste Richtung des ihm immanenten Entwicklungsdranges. Dionysos treibt, Apollon leite. Keine neue Religion bringt Zarathustra den "freien Geistern"; sein prometheisches Feuer lodert über der im Orkus versinkenden Religion historischen Daseins auf den neuen, reineren Altären der Gottlosigkeit, der Areligiosität, der Nur-Menschlichkeit, der idealen und unerreichbaren Übermenschlichkeit empor. Doch dieses Feuer glänzt nicht in trüben Augen und wärmt nicht dumpfe Herzen. Er wollte sie erwecken, erhellen, erwärmen, doch erst die Wenigsten erkannten den hohen Ton seines Rufes, und erst die Iahrhunderte werden seine unerhörten Schwingungen dem Ohr der Menschheit täuschungslos wahrnehmbar machen.

Was Nietzsche von der Ehe sagte, einst teilweise revolutionär, ist heute anerkannt, wenn auch deswegen nicht befolgt. Wenn aber hier grobes Mißverstehen selten ist, so springt ein solches geradezu ins Gesicht, sobald die Blätter aufgeschlagen werden, auf denen die sozialistische Zeitbewegung behandelt ist. "Gesindel!" (Theognis: x«?,«). Soll nicht die Proletarierseele sieh dabei empören, wie die bürgerliche, wenn sie es verstünde, es müßte beim "Bildungsphilister"? Gesindel? Ia: so, wie es ist, vom König bis zum Kneeht, mit Recht. Der unterdrückte Individualismus verlangt im Proletarier wie im Universitätsprofessor nach Befreiung, Umsturz, mit Recht. Wer aber die Änderung, die zur Veredelung dienen soll, zur Gemeinmachung umbiegen will, wer Freiheit den Zwang zur allgemeinen Dumpfheit nennt und darin die Verwirklichung der Menschenrechte sieht, der heißt "Gesindel", ebenfalls mit Recht. Ausbeutung soll ersetzt werden durch rechtliche Organisation — soviel ist selbstverständlich und braucht für Geistige nicht erst hingeschrieben zu werden. Aber Ausbeutung der Masse ist im Zweifelsfall immer noch besser als Erdrosselung des Geistes aus Prinzip. Wer jedoch den Geist abschnürt, der soll mit allen Mitteln niedergekämpft werden, denn Schonung, ist nicht erlaubt für "Gesindel". Die große soziale Bewegung hat in Nietzsche den stärksten Förderer und Träger, wofern sie geistige Ziele als letzte Ziele nimmt und wirtschaftliche, die nicht versäumt werden sollen, der Idee unterordnet. Sie hat aber einen an Kraft und Klugheit unüberwindlichen Feind in ihm, wofern sie mit oder ohne kulturelles Mäntelchen im stets ungeistigen, widergeistigen Materialismus entartet. Sozialismus als bloße Massenbewegung ist auch eine Forderung der Zeit, aber in der ideellen Isolierung verfehlt und für eine fernere Zukunft unfruchtbar. Sozialismus als Triebkraft der neuen sittlichen Weltanschauung zur neuen Weltordnung hin, die soziale Ungerechtigkeiten als unsittlich ausschließen — "sozial" im höheren Sinne ist wesensgleich mit "sittlich"

— und eine Hochkultur der Gerechtigkeit in ihren kultiviertesten Individuen eigener Prägung erreichen will, dies ist — die Lehre Zarathustras selbst, nur ohne den Schimmer der Poesie.

Ist damit alles gesagt? Wie spärlich, wie uninteressant, wie wenig lohnend!

— Oder im Gegenteil? Wer heute hinter Worten mehr als Phrasen zu hören vermag, empfängt in der so erfaßten Lehre Nietzsches ein aktioistisches Programm von grundlegender B e deut u n g u n d wel tepochaler Bestimmung. Manche Franzosen, auch ältere, manche Deutsche, manche Nordländer, haben vor und neben ihm auf die große menschheitliche Tat hingearbeitet, die ein Iahrhundert oder mehr als eines auszufüllen haben wird. Politisches Geschehen, wirtschaftliches Umbilden, naturwissenschaftliches Erkennen haben sich dem vorbereitenden und entscheidenden Schaffen des philosophischen Geistes nach Naturgesetz beigestellt. Nachträglich läßt die Notwendigkeit solchen Geschehens sich aus der Erfahrung ableiten. In diesem Sinne und in diesem Rahmen wird der ganze Umfang und das ganze Gewicht der Erkenntnis klar, die darin eine posthume und korrigible Benennung erhalten mag:

Die "Umwertung aller Werte" ist der K ardinal punkt in Nietzsches Lehre, sein eigentliches Werk. Durch sie ist er der stärkste und unmittelbarste, der die Entwicklung des Menschengeschlechts über ein Gebirge vorwärtstragende Bahnbrecher der geistigen Weltr e volution.

Mit geradezu frappierenden Worten hat Nietzsche, ans der realen und von ihm zuerst deutlich erkannten und erklärten "Umwertung aller Werte" die ihm naheliegenden Schlüsse ziehend, das Chaos, in das die menschliehe Gesellschaft mit Weltkrieg, Weltwirtsehaftskrisis und Bolschewismus eingetreten ist, im voraus angekündigt. Selbstverständlich steht dabei kein Weissagen in irgend einem transzendenten Sinne in Frage. Vielmehr war sein intuitiver Blick für die allgemeine Bildgestaltung des Kommenmüssenden der Richtung des geschichtlichen Geschehens adäquat. Der Genius, der dafür die alleinige Erklärung gibt, ist kein Wunder, sondern eine Hochleistung der Natur, "Übermensch" in der hier analysierten, nicht in einer übersinnlichen Bedeutung.

Nietzsche ist Vorkämpfer der geistigen und humanitären Internationale neuer Art und auch in dieser Eigenschaft noch nicht im Entferntesten seiner ganzen Bedeutung nach erfaßt. Alle die vielen neuen Organisationen der geistigen Internationale sind, ohne sich dessen deutlich oder überhaupt bewußt zu sein, maßgebend von Nietzsche beeinflußt. Dies gilt auch für die größte und fruchtbarste dieser Gruppen, die Clart^, zu der jedoch Nietzsche im Voraus das "Patbos der Distanz" gewahrt hat, indem er vorläufig und bis auf weiteres auf die Verwirkliehung des vulgären Pazifizismus verzichtete. Ebenso hat er sich der auf seine Zeit zunächst folgenden kulturellen Entwicklung insofern von vornherein überlegen erwiesen, als er die billige "neue religiöse Grundlage", die diese, des Meisters und "Herrenmensehen" vergessend, in ihrer Hilflosigkeit zum Ausgangspunkt der Erneuerung der Gesellschaftsordnung zu nehmen strebt, verschmähte und sich als Todfeind der Religiosität, irgend welcher Art aufstellte. Es hilft nichts, daran vorbeizukommen zu suchen, indem man es nicht wahr haben will; die stärkere Erkenntnis des härteren Geistes kann verhüllt, aber nicht, verfälseht werden. Die Weltrevolution hat geistige Fülle und Stoßkraft genug, um den Befreiungskampf der unterdrückten Wahrheit durch einige Iahrhunderte hindurch bis zum Siege, bis zur Entwicklung der heute weltfremden Tugend der Wahrhaftigkeit zu führen, die dann erst neue Ziele ins Auge fassen lassen wird auf der Bahn des pwßlczzu? in inimitum.

Damit läßt Nietzsche Sehopenhauer hinter sich und uns zurück. Er ist Positivist, denn er verlangt, allen Fehldeutungen entgegen, nur prinzipiell Mögliches, Unmögliches aber, als Kenner und Beherrscher der Natur, nur gerade um des Prinzips der Forderung willen. Tausend Samen müssen sich verschwenden, daß einer keimt und Frueht bringt. Aber der "Übermensch" ist kein Schemen, sondern positive Forderung, Objekt lebensfähiger Entwicklung, lebendiges Gebot. In ihm wird Nietzsckes ganze Lebensbejahrung und Menschenliebe sprechend. Aber Nietzsehe ist auch P urit a n e r an Unerbittlichkeit der geistigen und sittlichen Forderung für jeden Bereich des menschlichen Lebens. Das offenbar Werden seiner rigorosen Unerbittlichkeit, die mit der Freiheit des Geistes, an den sie sich richtet, bis zur buddhagleichen Reinheit wächst, wird seine Volkstümlichkeit unter den "letzten Menschen" gefährden; doch nicht sie sind es ja, auf die irgend etwas "ankommt." Vom Buddhismus trennt ihn sein Aktivismus in grundsätzlicher und entseheidender Weise. Nietzsche ist idealistischer Rationalist. Man kann fragen: ein Dichter von so mitleidender Empfindsamkeit, von so farbenglühender Phantasie, und — Rationalist? Unmöglieh! heißt es, und die Besserwisser lächeln. Als ob Rationalismus dichterische Phantasie und Glut, tiefmenschliche Leidenschaft und Gefühlsgewalt ausschlösse. In Wirklichkeit bestätigt er sie nur; er bekräftigt und vertieft sie, indem er die göttliche Maske des Besten im Menschen mit dem unmittelbaren Anblick des menschlichen Angesichts vertauscht. Der Mensch ist mehr, als ein Menschengott sein könnte, darum auf, Freunde, zum hohen Lied der Menschlichkeit! Nicht kalt und freudlos ist dieser Rationalismus. Seht seinen Schöpfer, seinen Erwecker an! Tanzend, singend, jubelnd führt er Euch und die aus Eurem Samen kommen in unbetretene Gebiete der Liebe, der Freude und der Schönheit. Kalt das Gehirn und heiß das Herz, dies soll heißen: Mensch) sein. Für heute bezeichnet er erst den "Übermenschen". Erhaben das Reich des Geistes, in dem

Der neue große — diese eine Mal ist das starke Wort erlaubt und notwendig — der ungeheure Ernst in Nietzsches Leben, Werk und Vermächtnis ist weltbegründend, wie er weltzerstörend ist. Nur andeutend und hinweisend konnte hier von ihm gesprochen werden. Erschöpfen kann ihn nur die Zeit. Doch wer noch fragt, was eigentlich der Prophet verheißt und fordert, der lese, noch einmal, was Zarathustra sprach.

Hans Sturm: die Zeit.

Urwild wirbelt

todüberstürmt

im Gespann der Sterne

der Wagen der Zeit

um die ruhlos rollende Erde

aus uferloser Vergangenheit

in endlose, nachttiefe Ewigkeit...

Iahrhunderte künftiger,

begegnen sich

im Wahn unserer Tage.

Aufflammen die weißlodernden

umkreist

von feuerfunkelnden Garben

Weithin glüht die brausende Bahn,

tönt die flammengoldene Spur

vom nachtversunkenen Tore, der Endlichkeit zur letzten, ragenden Klippe des Alls...

die Mühle.

Leise heben sich im ersten Graun deine Flügel, morgenwintgetragen, die wie Segel in das Frührot ragen und wie Wächter in die ^cmde schaun.

Ueberm Heideland der Mittag glüht . . . Deine Flügel, die wie ernste Streiter sich gemessen drehn, doch rastlos weiter, sind von Wetterwolken übersprüht.

Blitze zucken durch den dunklen Raum . . . Nestverirrte Vögel sehrein und wollen heim durch Wind und Wolken ... Fern verrollen dumpfe Donner . . . Stirbt ein Heidetraum . . .?

Fernher kommt die blaue Nacht und will einmal noch die schweren Flügel drehen. Und sie müht sich, doch die Flügel stehen, und die Mühle bleibt für immer still . . .

Paul Knötel:

Opfer. Tlus üer Geschichte einer Familie.

(Schluß.)

In der Aula stand vor dem Festkatbeder der grüne Tisch voller Papiere. Noch hielten die Lehrer der Prima erst die entscheidende Konferenz über die schriftlichen Arbeiten ab. Sie waren alle genügend — nicht gewesen, sondern geworden. Wie sich auch Dr. Marr gesträubt hatte, der Direktor hatte ihm die drei Unglücklichen, die in Latein nicht genügend gesehrieben hatten, doch noch abgerungen, hatte ihm, wenn auch mit manchem Wenn und Aber, nachgewiesen, daß doch ein gewisser coleil l^tinuL darin wäre, und da hatte der Hilfslehrer schließlich doch nachgegeben. Er wußte ja jetzt, daß mit Direktoren nicht gut Kirschen essen ist.

Nun konnte die mündliche Prüfung beginnen. Ein Aufatmen ging durch die Schar der Primaner, die nun vollzählig vor'dem grünen Tisch standen, als Direktor Groß verkündete, daß alle Unterprimaner die schriftliche

Iahrhunderte längst verschollener Schuld

Wohin die Fahrt!

Sonnenachsen,

stürzenden Lichtes.

hoch im Raum . . . Urwild wirbelt im Sturm des Todes

dahin die Zeit

Prüfung bestanden und zur mündlichen zugelassen seien. Zuerst wurde in Religion geprüft, und es ging ganz vorzüglich sowohl bei den Katholiken wie bei den Evangelischen. Manchmal allerdings zog um die Mundwinkel des Direktors das Lehrern und Schülern bekannte feine ironische Lächeln, während sich die Neligionslehrer ereiferten, daß das Nizäische Konzil im Iahre 622 stattgefunden haben oder Luther 1388 geboren sein sollte. Auch unser Hans machte seine Sache recht gut und gab so ziemlich nichtig den Anfang des Iohannesevangeliums an; das gab ihm neuen Mut für die Prüfung im Latein. Die Stelle im Livius, die ihm vorgelegt wurde, war allerdings etwas knifflich, und er mußte sich, als er zum Übersetzen daran kam, erst eine größere Anzahl Hilfen ausbitten. Und doch schien er an einer Stelle umwerfen zu wollen. Da aber sprang Groß selbst ein, und mit einem "Sehen sie, es geht ja ganz gut", wurde der Karren aus dem Schmutz gezogen. Der Hilfslehrer wollte, allerdings später die Leistung als nicht genügend bezeichnen, aber auch da legte sich der Direktor ins Mittel' "Der eine Satz war wirklich etwas schwer, Herr Kollege, und Werner hat sich doch noch recht hübsch herausgefunden. Sie können ganz gut ein Genügend auf ihr philologisches Gewissen nehmen". Marr sträubte sich wohl noch etwas, dann aber gab er nach, und damit war das Spiel gewonnen.

Und so ging die Prüfung weiter. Immer wieder wurden die in einem Fache geprüften Schüler aus dem Festsaale herausgeschickt, neue hereingeholt, bis auch die letzten fertig waren. Endlich trat der lange Marr heraus, mit rotem Kopfe, über den die Schweißtropfen liefen. Die Kameraden drängten sich um ihn: "Wie ging es,- wie steht's?" "Miserabel, ich habe in.Mathematik den Karren völlig umgeschmissen. Muß mich der Pietsch auch gerade den Satz des Zeba prüfen. Ich hatte keine Ahnung davon".

Es ging recht lebhaft auf dem Platze vor dem Saale zu, so daß sich plötzlich die Tür auftat und ein Pst, Pst zur Ruhe mahnte. Werner stand abseits von den Kameraden; ihm war recht schwül zu Mute. Wenn ihm Marr in Latein nicht genügend gab, war er verloren — und dann — er wagte es nicht auszudenken. Es wurde ihm schwarz vor den Augen.

Einer aus der Schar schlich sich, den Kameraden zuwinkend, an die Tür und legte das Ohr ans Schlüsselloch. Er hörte deutlich des Direktors leise, aber deutliche Stimme: "Bitte, bedenken Sie doch, daß die jungen Leute jetzt ganz andere Gedanken im Kopfe haben. Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß."

Gott sei Dank! Der Groß war doch ein patenter Kerl! Und als sie alle draußen waren, die einen in Flandern, die anderen in Frankreich und Polen, da haben sie auch immer dankbar ihres prächtigen Direktors gedacht, und gar mancher Feldpostbrief, manche Karte kam von den Schützengräben aus an seine Anschrift.

Endlich öffnete sich die Tür, und-die Stimme des Marr, etwas belegt und grießgrämig wie immer, erscholl heraus: "Kommen Sie herein".

Nun standen sie vor der Prüfungskommission, ein bunter Haufen, vor ihnen das Lehrerkollegium, das sich erhoben hatte, inmitten die kleine Gestalt des Direktors. An ihm hingen alle Augen, ihm pochten die Herzen zu, die wild schlugen. Er machte keine Umschweife, erinnerte nicht kleinlich an die oder jene Lücken, die sich in nur allzugroßer Zahl in der Prüfung geoffenbart hatten:

"Es freut mich, Ihnen allen — er wiederholte noch einmal: allen — mitteilen zu können, daß Sie die Prüfung bestanden haben".

Wie die Gesichter leuchteten, mit Mühe wurde da und dort ein freudiges Ah unterdrückt.

"Ziehen Sie mit Gott in den Kampf für unser schönes deutsches Vaterland und machen Sie der Anstalt in jeder Lage, in die Sie kommen mögen, Ehre, wie auch unser Gymnasium stolz ist, soviel junges Blut hinaus senden zu können. Dort auf jener Tafel — und er wies mit edler Gebärde auf die einfache Marmortafel in Barockumrahmung, die an der einen Langseite eingemauert war — stehen die Namen der Schüler, die in blutigem Kriege von 1870/71 für das Vaterland, für die Wiedererrichtung unseres herrlichen deutschen Reiches ruhmvoll ihr Leben gelassen haben. Mögen sie Ihnen ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung sein".

Die Köpfe der Prüflinge waren zu der ihnen allen so vertrauten Tafel herumgefahren, und in ihren Gesichtern stand das heilige Gelöbnis: Wir wollen es ihnen gleich tun. Und nun streckte der Direktor dem ersten, der ihm am nächsten stand, die Hand hin, und es ging ein Händeschütteln an, das den Iünglingen zeigte, wie sie heut Männer geworden waren und die Lehrer es freudigen Herzens anerkannten. "In der Geschichte haben Sie nichts gewußt, helfen Sie nun Geschichte machen", sprach Professor Müller zu einem der Prüflinge. Und so wurde manches halb scherzhafte Wort gewechselt, das über den Ernst der Abschiedsstunde hinwegtäuschen sollte.

Dann wurden sie entlassen,

Noch standen sie in hellen Haufen vor der Tür des Gymnasiums, mit dem sie langjährige Erinnerungen verknüpften; noch ein paar Minuten, dann gingen sie auseinander. Der und jener mußte nach kurzem Abschiede von den Seinen bald auf die Bahn, um zu seiner Truppe zu fahren.

Bald war Hans allein; er eilte der Eisenbahndirektion zu, um seinem Vater das Ergebnis mitzuteilen. Nun standen sich Vater und Sohn gegenüber.

"Vater, ich habe bestanden. Darf ich noch heut fort, um mir ein Regiment zu suchen?"

Bangend hing sein Antlitz an dem des strengen Mannes.

Noch ruhte des Sohnes Rechte in dessen Hand. Da legte sich seine andere auf die Schulter des Sohnes, und ein starker Druck der Hand bewies diesem, daß er heut anders vor ihm stand wie sonst. In des Alten Gesicht wetterleuchtete es. Das war nicht mehr der Knabe, den er sonst nur in ihm gesehen hatte: "Geh' mit Gott und tue deine Pflicht". Das war alles, aber es sagte Werner genug, und sein Mund neigte sich auf des Vaters Rechte. Der aber nahm seines Sohnes Kopf und drückte ihm einen heißen Kuß auf die feuchte Stirn. Dann wandte er sich wieder seinem Schreibtisch zu, auf dem die Akten dicht gehäuft lagen. Werner schritt zur Tür, aber ehe er hinaus trat, warf er noch einen Blick, den letzten, wie er meinte, auf den pflichtgetreuen Mann, den er seinen Vater nannte. Wie gern wäre er noch einmal zu ihm gestürzt, hätte ihn umarmt, aber das durfte er nicht; so schritt er aus dem Zimmer.

Ietzt galt es noch, von der lieben Großmutter Abschied zu nehmen. Eiligst schritt er die Bahnhofstraße entlang, um durch die Promenade der elterlichen Wohnung zuzustreben.

Es war still unter den schattigen Bäumen. Alles Leben drängte sich heut in den Hauptstraßen. Da — er wollte seinen Augen nicht trauen — saß unter einer breitbelaubten Linde Käthe Schmidt. Er hatte sie in den Stunden der Aufregung der letzten Tage fast vergessen. Ietzt aber drängte ihn sein Herz zu ihr. Auch von ihr galt es Abschied zu nehmen. Sie sah auf, und ein freudiger Strahl lief über ihr rosiges Gesicht.

"Fräulein Käthe, ich habe eben die Prüfung bestanden und vom Vater Abschied genommen, heute noch fahre ich weg."

Hand lag in Hand, und ein heißer Strom ging von einer zu andern. Da saßen zwei schöne gute Menschenkinder, rein und unverderbt, bei einander. Hand blieb in Hand. Sie hatten sich so vieles, vieles zu sagen, aber der Mund versagte, wo das Herz sprach. Es waren «icht viele Worte, die sie wechselten, aber die wenigen sagten mehr, als hundert es vermocht hätten. Nichtig kam ihnen vor, was sie bisher auf- dem Tennisplatze, auf gemeinsamen Ausflügen mit einander gesprochen hatten. Sie fühlten beide im Ernst der Abschiedsstunde, daß sie in diesem Augenblicke andere waren, wie früher, wie noch gestern. Leuchtende Bilder, wie das verschwimmende sonnenbestrahlte Antlitz einer Stadt, die dem Wüstenwanderer weit, weit entfernt und doch seheinbar so nahe vorschwebt, mit ihren Kuppeln und Türmen, stiegen vor ihrem geistigen Augen auf. ^ Wenn der Krieg beendet

war, wenn er heimkehrte und die Hochschule bezog, dann Hatte sich sein

Vater nicht auch schon so früh gebunden, hatte er nicht darin sein sonst so karg zugemessenes Glück gefunden, ein kurzes, allzu kurzes nur? Die Lippen des Iünglings suchten die fest gehaltene Rechte des Mädchens, tastend, unsicher, als schäme er sich der allzu großen Vertraulichkeit. In echter Frauenart ließ Käthe ihm nicht nur die Hand, sondern streckte sie noch etwas höher empor.

Da knirschte es im Kies des Weges.

Flüchtig nur berührten seine Lippen die schmale Mädchenhand. Dann fuhren beide, roten Antlitzes, aus einander, aus seliger Versenkung empor.

Es nahten Schritte.

Wenn sie näher zugesehen hätten, so würden sie nicht so bestürzt gewesen sein. Denn es war ein Schulkamerad von Hans, der gleich ihm heut seine Notreifeprüfung bestanden hatte, und nun an der Seite eines Mädchens daher schritt. Vielleicht, daß auch er Abschied nahm. Aber in seiner Verwirrung bemerkte es unser Paar nicht. Was sie soeben in den kurzen Augenblicken erlebt hatten, war etwas so Heiliges, daß kein Auge es sehen, kein Ohr es vernehmen sollte. So folgte noch ein kurzer Händedruck; dann trennten sie sich.

In Werners Herzen ging es wild um. Was hatte er doch an diesem Tage erlebt: Die Prüfung mit ihren Ängsten und dem glücklichen Ausgang, den Abschied vom Vater, das Zusammentreffen mit dein geliebten Mädchen! Und nun galt es noch

von der teuren Großmutter Abschied zu nehmen und dann . Wild wirbelte

es in seinem Haupt. Ein Bild verdrängte das andere und suchte doch immer wieder von neuem sein Recht zu behaupten. So kam er im Sturm der Gedanken zu Hause an. Mit Tränen in den Augen stürzte er in die Arme der alten Frau. Alle zurückgedrängte Liebe, die er so gern seinem Vater gezeigt hätte und nicht zeigen durfte, schlug in diesem Augenblicke in wilden Flammen empor. So hatte die Frau ihren lieben Iungen noch nie gesehen, so ganz Hingabe, so ganz Begeisterung. Aber es galt, den Sinn klar zu behalten, genau zu überlegen, was von dem wenigen Gepäck, das er zu der bevorstehenden Reise brauchte, auszusuchen wäre; es galt ihm noch ein besonders reichliches und gutes Abendbrot zu rüsten; wer weiß, wann er wieder ein solches erhielt, hatte, er erst einmal den feldgrauen Rock an. In drei Stunden ging der Zug, mit dem er zunächst nach Breslau fahren wollte, um sich dort ein Regiment zu suchen. Denn von den Kameraden wußte er, daß in der Garnison und in den umliegenden Städten keine Freiwilligen mehr angenommen wurden. So viele hatten sich in heiliger Begeisterung gemeldet, alte und junge.

Wie gern hätte Hans die kurze Frist, die ihm im Vaterhause noch vergönnt war, aus Herzensgrunde ausgenutzt, aber der Widerspruch in seinem Inneren ließ ihn nicht dazu kommen. Das Ungewisse, wann und wo er angenommen werden würde, raubte ihm die Ruhe und ließ ihn auch immer wieder die Gestalten von sich weisen, die vor seinen geistigen Augen auftauchten, den Vater, das geliebte Mädchen, mit dem er vor ein paar Stunden die letzten Worte gewechselt hatte. Und doch suchte sie immer wieder, sich Geltung zu verschaffen. Und dann die Großmutter. Die sah er, wie sie eifrig schaffte, und wenn sie ihm dae runzelige Gesicht zuwandte, dann wollte er darin lesen, wie es um ihr Herz stände, ob er ihr weh tue mit seinem Fortgange. Aber nur die Liebe erkannte er, die aus ihren Zügen sprach, aus ihren treuen alten Augen, die sie hin und wieder über ihn schweifen ließ.

So verging die Zeit, und die Abschiedsstunde nahte. Nun stand er, den Überzieher über den Arm, die letzten Augenblicke in der elterlichen Wohnstube, den kleinen Koffer neben sich auf dem Stuhle. Und vor ihm die Großmutter, die ihm in sorglicher Weise noch einmal den Selbstbinder zurechtgerückt hatte, der sich immer etwas verschob.

"Liebe Großmutter, leb' wohl".

Da legten sich die Arme der alten Frau um seinen Hals, und ein erschütterndes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Alle Selbstbeherrschung, die sie in ihrem langen, schweren Leben sich erworben hatte, schien verloren zu sein. Hans wurde es klar, sie glaubte, es sei ein Abschied auf immer. Gar vieles war ihm in den letzten Tagen, in den letzten Stunden durch den Sinn gegangen, daß er aber vielleicht nie wieder kehrte, daran hatte er keinen Augenblick gedacht, und auch jetzt schien ihm das fast ausgeschlossen. Wohl kamen auch ihm die Tränen, als die treue Frau gebrochen an seinem Halse hina, aber es waren Tränen des Glückes, daß so viel Liebe ihn bisher umgeben hatte, daß sie ihn in sein neues Leben begleitete und segnend die Hände über ihn hielt, wohin ihn auch sein Schicksal trug. Liebkosend fuhr seine Rechte.über den greisen Scheitel der Großmutter.

"Großmutter, weine doch nicht se, ich komme ja wieder; imWinter, weißt du, wird alles vorbei sein". »

Immer noch schluchzte das arme Weib, als es aber dem Enkel in die strahlenden, wenn auch von den Tränen etwas getrübten Augen sah, die Zuversicht bemerkte, die aus ihnen sprach, da beruhigte sie sich elwas, und es kam über ihre Lippen: "Geh mit Gott, lieber, lieber Hans. Bleib brav, wie du bisher immer gewesen bist, und mach deinem guten Vater Ehre. Du weißt, wie ungern ich vor den Leuten meine Gefühle zeige. Darum komme ich auch nicht mit auf den Bahnhof. Denn ich würde mich doch kaum halten können. Leb wohl, Hans.'"

Eine letzte Umarmung, ein letztes liebes Wort, und Hans hatte den Vorraum verlassen, in den ihm die Greisin gefolgt war. Noch ein Händegruß von der Treppe, dann war er verschwunden, und das Leben der Straße nahm ihn auf.

Das wogte und wallte, das drängte und schob sich durcheinander. Halbemgekleidete Soldaten zogen die Päckchen mit den Zivilsachen in der Hand der Kaserne

zu.

Die Vöglein im Walde, die singen gar so schön,

In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen.

Und das Lied fand in Hansens Brust ein lautes Echo. Ia, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen. Er richtete den Blick noch einmal zu den Fenstern der väterlichen Wohnung empor. Dort stand die Großmutter; er

winkte ihr zu, noch ein letztes, ein allerletztes Mal; dann nahm ihn der Strom der Straße'auf und trug ihn dem Bahnhofe zu. Er war wie im Rausch, Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander und machten sich den Rang streitig, aber die Iugend machte ihr Recht geltend und wies ihm leuchtende Bilder. Endlich stand Hans vor dem Schnellzuge, der ihn nach der Provinzhauptstadt bringen sollte. Da legte sich in dem Gedränge, das ihn umgab, eine Hand auf seine Schulter. Er schaute sich um.

Ein glückliches Leuchten ging über sein Gesicht; er hatte den Vater erkannt. Den hätte er nicht erwartet; um so höher, freudig schlug sein Herz, wenn ihn selbst jetzt ein gewisses ängstliches Gefühl nicht ganz verließ. Doch er suchte es zu unterdrücken. Denn der gefürchtete Mann vor ihm schien ein anderer zu sein. Wieviel mußte in dessen Inneren vor sich gegangen sein, daß er ihm jetzt nicht nur die Hände hinstreckte, sondern ihn in Gegenwart der vielen fremden Leute umarmte. In Windesschnelle verglich Hans den gegenwärtigen Augenblick mit dem, als er den Vater vor wenigen Tagen an derselben Stelle abgeholt hatte, wo sein Herz dem Manne so zugestrebt hatte und sich dennoch wieder in sich zurückziehen mußte.

Und jetzt!

Wie ein Freudenfeuer, das von Bergeshöhe ins dunkle Land hinausleuchtet, lohte es im Innern des Iünglings auf. Was hätte er nicht alles in diesem Augenblick seinem Vater sagen, wie ihm sein zum Überströmen volles Herz öffnen mögen! Aber konnte und durfte er das mitten im Gedränge und Getümmel. des dicht besetzten Bahnsteiges? Dann aber trat auch das harte Muß der Bahnordnung zwischen Vater und Sohn. Die Schaffner drängten zum Einsteigen, die Türen schlossen sich. Noch ein Händedruck, und der Zug dampfte pustend und schnaubend ab und entschwand um die Kurve, die die Bahnlinie sofort nach dem Ausfahren aus der glasgedeckten Halle machte. Feurigrot stand der Abendhimmel und kämpfte noch siegreich gegen die bunten Lichter an den Signalstangen.

Schon verlief sich die Menge, die ihre Lieben begleitet hatte; da und dort stand, dem Zuge nachschauend, noch eine Mutter, eine Frau, die ihren liebsten Menschen wehen Herzens und doch freudig ob des Entschlusses für Volk und Vaterland in die ungewisse Zukunft entlassen hatte. Die letzten Tücher wehten Abschiedsgrüße, vielleicht, daß es zum Abschiede für immer war. Einen Augenblick stand Rat Werner noch auf dem Bahnsteige und hob grüßend die Hand dem wehenden Taschentuche nach, das sein Sohn. aus dem Abteile schwang. Es lag ein Leuchten über seinem Antlitz: der Knabe war doch von seiner Art; jetzt hatte er es bewiesen. Dann machte er sich eilig auf den Weg zur Direktion; die Pflicht rief.

Die Tage kamen und gingen, ein jeder voll von Ereignissen und Eindrücken. Auf den Straßen und Plätzen flutete das Leben stärker und voller wie je in der Friedenszeit. Hier merkte man keine Lücken, die der Auszug aus dem Vaterlande in den männermordenden Krieg gerissen hatte. Hinter den Fenstern aber bangte sich manches Mutter-, manches Frauenherz um die in die Ferne entschwundenen Lieben, schickte manche Braut die innigsten Bitten zum Himmel empor.

Auch in dem Hause des Rates war es still geworden. Wohl ging das äußerliche, streng geregelte Leben in ihm seinen gewohnten Gang, aber doch klaffte eine tiefe Lücke. Es war einsam um die alte Frau. Immer wieder gingen ihre Gedanken zu dem geliebten Enkel und suchten ihn: Wo moehte er jetzt weilen? Oft traten ihr die Tränen in die Augen, wenn die Leere um sie herum sie ängstigte. Würde sie ihn je wieder sehen, an das pochende Herz drücken?

Der Postverkehr blieb zunächst gesperrt, und die peinigende Eehnsucht mußte sich gedulden. Nach einer Woche endlich traf aus einer niederschlesischen Garnison eine Feldpostkarte ein. Hans war dort als Kriegsfreiwilliger angenommen worden; in Breslau, wo er zuerst sein Heil versucht hatte, war alles überfüllt gewesen.

Der Karte folgte bald ein Brief an den Vater. An der Anschrift erkannte die Großmutter die Hand des Enkels. Gern hätte sie ihn geöffnet, aber sie wagte es nicht. Während der langen Nachmittagsstunden ließ sie immer wieder ihre Blicke auf das Schreiben gleiten, das auf dem Schreibtische des Vaters lag. Wie eine Erlösung war es ihr, als er endlich zum Abendbrot erschien und den Brief vorlas. Hans lag mit 10 Mann in einer Klasse des Gymnasiums seines Garnisonorts. Die Bilder der Akropolis und dee Kolosseums erinnerten ihn an die Schulstube, die er erst vor kurzem verlassen hatte, und er fand warme Worte des Dankes für seine Lehrer, besonders für den Direktor. Ein befriedigtes Lächeln überflog die strengen Züge des Rates.

Der Dienst war anstrengend, aber die Iugend, die Erwartung großer Dinge half darüber hinweg. Früh um 4 Uhr wurde geweckt; da gab es Zichorienbrühe mit Kommißbrot — das schmeckte vorzüglich. Dunn war von 6 —7 Instruktionestunde, bis 11 Uhr Ererzieren, nachher wieder Instruktionsstunde, Appell, Ererzieren, Flickstunde, Kasernenreinigung und Fensterputzen — die Zeit verlief in Riesenschritten. Heut sei das Regiment mobil gemacht, morgen wahrscheinlich würden sie in Feldgrau auf den Truppenübungsplatz zum Seharfsehießen abrücken. Vorher aber würde noch die Vereidigung stattfinden.

Immer noch einmal las Frau Werner den Brief, als ihr Sohn wieder auf das Amt gegangen war; jede Zeile sog sie in sich ein, lernte sie fast auswendig. Dann legte sie ihn in der sorgsam ausgeschnittenen Briefhülle auf den Platz des Schreibtisches ihres Sohnes, wo die eingehende Pest liegen mußte. Sie streichölte ihn mit der zitternden Rechten, als ob es die Wange des Enkels wäre.

Und wieder vergingen lange, bange Tage und lasteten bleischwer auf der alten Frau in ihrer Einsamkeit.

Noch versagte damals, im Beginn des Krieges, die Feldpost nur zu häufig, und wochenlang warteten in Stadt und Land die Angehörigen der Krieger poehenden Herzens umsonst auf ein Lebenszeichen ihrer Lieben draußen im Felde. Dazu kam, die häufige Unterbrechung durch Sperrung des privaten Postverkehrs. Endlich langte nach langem Warten ein kurzer Brief, noch aus der Garnison, an. Er meldete, daß jeden Tag der Aufbruch erfolgen könne. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche hatte die Vereidigung der jungen Soldaten stattgefunden. Voll heiliger Gefühle hatte Hans seine Rechte auf den Degen, den der Major hinhielt, gelegt und aus seinem innersten Herzen den Schwur geleistet, seinem obersten Kriegsherrn die Treue bis in den Tod zu halten. Das klang selbst aus den kurzen Zeilen des Briefes hervor. Aber es gab noch allzuviel zu tun; so hatte der junge Soldat seinem Herzen Zwang antun müssen, hatte nicht all das zu berichten vermocht, was ihn bewegte.

Es folgten wieder lange, bange Tage des Wartens.

Die Großmutter litt schwer darunter. Mit heimlicher Angst ließ sie die Blicke prüfend über das Antlitz ihres Sohnes schweifen, wenn er zu den Mahlzeiten aus dem Amt auf kurze Zeit in sein Heim kam. Wohl wurden dabei kurze Worte über den Sohn und Enkel gewechselt, aber der Mann hatte sein Herz in Gegenwehr gegen sein eigenes Gefühl zu stark umpanzert, als daß die mutlose alte Frau zu ihm durchzudringen vermochke. Hätte sie es gekonnt, sie würde bemerkt haben, wie es in seinem Innern gährte, wie nur die lange anerzogene und gepflegte Selbstzucht es verhinderte, daß die Flamme innigster Liebe und zärtlichster Sorge nach außen lodere.

Endlich traf eine, stark zerknitterte Postkarte ein; sie zeigte das Kaiserschloß in Posen und war auf dem Wege durch die Provinz Posen geschrieben. Iubel darüber, daß es an den Feind ging, sprach aus den paar Zeilen — und dann kam wieder die Zeit endlosen Wartens. Sie schien kein Ende nehmen zu wollen. Nun noch ein Brief aus einem alten polnischen Neste auf häßlichem grauem Papier. Hans lag in der elenden Kabache einer polnischen Iudenfamilie, drei Mann und sieben Mitglieder derselben in demselben engen, rumpfen Raume.

Noch hatte er keinen Feind gesehen, aber den Spuren des Krieges war er überall begegnet, und seinem Auge und Herzen war klargeworden, was das Wort Krieg bedeutete.

Und dann begann die Zeit des Wartens von Neuem, und die Sorge saß unsichtbar zwischen Mutter und Sohn in der Heimat und grinste, wenn sie mit ihren scharfen Augen in die Herzen der beiden Menschen hineinsah, die sich so nahe saßen und so nahe standen, uud die doch, was ihr Innerstes bewegte, einander nicht mitzuteilen vermochten, um so das eigene Leid an dem des anderen zu hellen.

Bis dann der dunkle, schicksaleschwangere Tag kam, wo aus dem schwarzen Gewölk der Blitz herniederfuhr und freudige Hoffnungen mit seinem Strahl auf immer vernichtete.

Müde und matt hatte sich die alte Frau nach einer fast schlaflosen Nacht erhoben. Wenn aber der Schlummer für Minuten mit Macht zwingend über sie gekommen war, dann hatten schwere, beängstigende Träume sie umschwebt. Was nur Minuten waren, hatte sie Stunden gedäucht. In wirrem Durcheinander hatten das Schicksal des Schwiegervaters, des Mannes und Enkels sich verflochten; das Schlachtfeld von Leipzig, auf dem jener einst mit der Todeewunde gelegen, war übergegangen in die schmutzige Iudenstube in Polen, und auf der arg zerschlissenen Lagerstätte, von der ihr der Enkel geschrieben, hatte dieser selbst gelegen, die blutende Todeswunde in der Stirn, und hatte seine Hände ihr entgegen gestreckt, wie es ihr Mann im Lazarette getan hatte, unvermögend zu sprechen, noch ein Wort der Liebe zu lallen. Schweißgebadet war sie erwacht, und am ganzen Körper zerschlagen begab sie sieh an das gewohnte Tagewerk, das nur allzuwenig geeignet war, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken.

Verspätet brachte der Postbote, nachdem Rat Werner schon auf die Direktion gegangen war, um neun Uhr ein Schreiben, das an diesen gerichtet war. Es kam aus Polen und schien amtlich zu sein. Was enthielt es? Als wäre es glühendes Eisen, faßte sie es au und legte es auf den Schreibtisch ihres Sohnes.

Sie zitterte, daß es den Entel betreffen könnte, aber sie wagte dennoch nicht es zu öffnen, so unselbständig war sie durch Mann und Sohn geworden. Aber, immer wieder wanderten ihre Gedanken aus der Küche, wo sie am Mittagsmahl schaffte, zu dem Briefe, immer wieder betrat sie auch das Zimmer und warf ängstliche Blicke auf den Schreibtisch.

Bis endlich der Rat zu Mittag nach Hause kam. Seine Mutter hatte es bei den letzten Vorbereitungen zum Mittagessen gar nicht bemerkt, daß ihr Sohn sein Zimmer betreten hatte. Sie mußte, um in das Eßzimmer zu gehen, durch jenes hindurch. Da sali sie ihn am Schreibtisch stehen, den geöffneten Brief in der Hand. Merkwürdig zuckte es über das Gesicht dee Mannes. Die Augen blickten starr vor sich hin, als sähe er etwas Furchtbares, Unbegreifliches. Es war, als bemerkte er gar nicht, daß seine Mutter hereingekommen war. Erschreckt trat sie zu ihm. Da schien er zu erwachen, sich wieder zu finden. Stumm reichte er ihr das Schreiben.

Ein Blick darauf, und sie hatle das Schreckliche erfahren. Das Bataillon meldete den Tod dee geliebten Enkels. Ihr wurde schwarz vor den Augen. Sie mußte sich auf dem nächste,i Stuhl niederlassen, die Tränen entströmten unaufhörlich ihren Augen. Ein fürchterliches Gefühl der Einsamkeit überkam die alte Frau. Wo hatte sie in ihrem Schmerze eine Stütze? Unwillkürlieh traf ihr Blick den Eohn und schien an dessen- Herz anzuklopfen: Laß mich ein, nimm teil an meinem Schmerze. Sie selbst hatte dem Enkel mehr als einmal gesagt: Er hat ein Herz, er sucht es nur zu umpanzern. Dann aber war ihr selbst doch wieder der Zweifel gekommen, der bittere, bange: War er wirklich Blut von ihrem Blute?

Da sah sie, wie er die rechte Hand zu den Augen hob, wie er sie verdeckte, sah, wie er mit der Linken nach dem Schreibtisch tastete, wie er in den Stuhl vor diesem niedersank, fühlte, wie es in seiner Brust arbeitete vor unsäglichem Schmerz. Sie erhob sieh, trat zu ihm hin und legte ihre Hand auf seine Schulter. Da schaute er sich um; ein bisher ihr unbekannter Ausdruck lag auf seinem Antlitz. Wie hilfesuchend glitt es über seine Züge. Mit beiden Händen erfaßte er ihre welke Rechte, und wenn auch kein Wort über seine Lippen kam, in diesem Augenblicke hatten sich Mutter und Sohn gefunden, hatten sich wiedergefunden über dem Grabe des Enkels im fernen Osten. — —

Aber das Leben forderte seine Reehte. Das Leben draußen und die Pflicht. Nie hätte sich der Rat auf der Grundlage seiner strengen ^elbstschulung ihr entzogen. Er tat es auch heut nicht. Wortlos drückte er einen heißen Kuß auf die rechte Hand seiner Mutter, dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb mit seiner festen geraden Handschrift die Todesanzeige des Sohnes für die Zeitungen. Sicher wie immer glitt seine Rechte über das Papier, wie immer stand Buchstabe steil bei Buchstabe, als ob das, was er da niederlegt?, nicht das Sehwerste war, das ihm besehieden gewesen. Auch seine Mutter mußte an ihr Pflichlwerk, doch die alten Hände zitterten, und die Tränen rannen über ihre Wangen. Ihr war so unsagbar einsam zu Mute, sie wußte nicht wie. Wie eine Wüste lag das Leben vor ihr — und waren es auch uur noch ein paar Iahre, bis der Tod mit seiner Knochenhand auch an ihre Tür pochte, es war doch allzu-allzulange.

Wenn des geliebten Enkels starrer Leichnam drinnen auf seiner Bettstatt ausgestreckt gelegen hätte, dann würde sie ihn mit aller ihrer Liebe umhegt haben, bis zii dem schweren Augenblicke, wo die schwarz gekleideten Träger den Sarg aufgehoben hätten, um ihn draußen für immer in die kühle Erde zu betten. Auch das wäre Leides genug, übergenug gewesen. Aber so — nun lag der arme Hans draußen, fern, fern in polnischer Erde. Und ihre angstvolle Seele irrte in Gedanken über die weite, ihr unbekannte Ebene, suchte und konnte das Grab nicht finden unter den Hunderten, den Tausenden von Hügeln, die sich über den elend zerschossenen und zerschmetterten Gebeinen wölbten. Und dazwischen mengte sich das Bild des jugendfrohen, blühenden Knaben, wie er damals zum letzten Male vor ihr gestanden, an ihrem Herzen geruht hatte. Wie sie sann und sann, es wollte von ihm keine Brücke zu dem stillen, einsamen Grabe führen, über das jetzt die Herbstnebel der großen Ebene zogen. Aber das eine stand fest und stieg beängstigend immer von neuem in ihr empor: Vorbei, vorbei auf immer! Und die Gedanken kehrten dahin zurück, von wo sie ausgegangen waren. Drohend stieg die große Einsamkeit vor ihr auf, die blieb und immerdar bleiben und um sie sein würde. Ihr Sohn? Auch er trug schwer an dem Verluste seines Einzigen, seiner Zukunft, aber er hatte sein Amt, seine Pflicht. Die hielt ihn aufrecht, gab ihm Stütze und Stab.

Die Tage gingen dahin; einer war wie der andere, und sie waren, wie sie gewesen waren, als Hans hinausgezogen war in den Kampf für sein Vaterland. Und sie waren doch nicht so. Denn da war die Hoffnung zurückgeblieben und flüsterte und raunte in das Ohr der alten Frau von froher Rückkehr und Wiedersehen, und dauere es auch noch so lange. Ietzt aber war die Hoffnung, die holde, aus den vier Wänden entschwunden, und aus ihnen schien mit Flammenschrift, die tief ins Herz brannte, das eine herbe Wort zu leuchten: Niemals! Die Fragen, die tausend Fragen, die die Großmutter an das Schicksal richtete, sie sollten unbeantwortet bleiben für immer

Aber dann kam doch ein Tag, der riß wohl die alten Wunden auf, daß sie schmerzten, vielleicht mehr wie je, aber er brachte doch eine gewisse Antwort, eine Antwort aus dem Munde des Toten selbst. Und manches wurde klar, und die Iünglingsgestalt des Sohnes und Enkels stieg vor den beiden einsamen Menschen noch einmal auf und wurde lebendig vor ihnen. Der Ahne brachte das nichts Neues; denn sie kannte ja ihren goldenen Iungen, aber dem Vater wurde etwas Geheimes offenbar, etwas, was er auf dem klaren Grunde der Seele seines Sohnes wohl schon lange hätte schauen können, wenn ihn nicht sein starres Pflichtgefühl abgehalten hätte, tiefer zu blicken, wenn er nicht immer nur geglaubt hätte zügeln zu müssen, Fremdes, was seiner Art nicht entsprach, unterdrücken zu sollen. Ietzt, wo es zu spät war, sah er ein, daß sein Sohn Art von seiner Art war, daß sich das tüchtige Erbe der Vorfahren auch in ihm zu schönster Blüte entfaltet hatte. Mochte es auch verdunkelt gewesen sein bei seinem eigenen Vater, alle diese Männer waren getragen gewesen von dem Bewußtsein der Pflicht gegen die Allgemeinheit, das Vaterland und hatten ihm Opfer dargebracht, Vater und Großvater sich selbst — und nun auch der Sohn! Ietzt war die Zeit erfüllt, er selbst der letzte seines Geschlechts.

Was bleibt vom Menschen übrig, wenn er dahin geht in das Land, von denr keine Wiederkehr ist? Vielleicht ein kleines Päckchen mit ein paar geringen Habseligkeiten. Die Kompanie sandte dem Vater den letzten Rest vom Besitztum seines Sohnes: die Armbanduhr mit zerbrochenem Glase und nur noch einem Zeiger, ein Päckchen Briefe und Postkarten aus der Heimat, dazwischen ein paar welke Blumen, auf dem Marsche gepflückt, einige Kleinigkeiten noch, und endlich einen Brief von der Hand des Toten selbst. Er hatte ihn nicht mehr vollendet und abgeschickt.

Meine flüchtig hingeschriebenen Karten vom 12., 15. und 20. d. Mts. wirst Du und die teure Großmutter wohl erhalten haben. Ich hatte in diesen Tagen keine Zeit mehr zu schreiben; heut ist Ruhetag, und ich will die freien Stunden, die ich habe, nicht ungenützt vorübergehen lassen. Ich will es nicht bloß, nein, ien darf es auch nicht. Lieber Vater, ich habe in den letzten Wochen so Großer-, Ungeahntes kennen gelernt und gesehen, daß es mich treiben müßte, Dir und Großmutter eingehend davon zu erzählen. Doch das muß ich aufschieben, bis wieder einmal Zeit dazu ist. Heut muß ich von anderem reden. Verzeih, wenn ich vielleicht nicht die rechten Worte finde. Sonst hätte ich nicht gewagt, Dir das zu sagen, was ich hier niederschreiben will. Nun aber kann ich nicht anders. Seit drei Tagen habe ich erfahren, was das Wort Krieg bedeutet; der Tod in seinen grausigsten Gestalten ist vor meine Blicke getreten und hat mich schaudern gemacht. Halte mich nicht für feig, wenn ich Dir gestehe, wie es mir kalt und warm über den Rücken gelaufen ist, als ich die ersten Leichenhaufen gesehen, in die starren, grausen Augen der Toten geschaut habe. Wohl ist es auch mir dureh den Sinn geflogen: auch Du liegst vielleicht morgen, oder gar schon heut, so da, und alles ist vorbei. Aber das waren nur Augenblicke. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, so bin ich ganz ruhig, ja es ist die feste Zuversicht in mir, Du kehrst zurück, bestimmt zurück zu den Deinen, zu Großmutter und zu Dir. Auch zu Dir, Vater! Aber nicht mehr derselbe, als der ich auszog. Klarer und klarer ist es mir geworden, daß etwas zwischen uns gestanden hat. Darf ich, der Sohn, das dem Vater sagen? Svgen, von Mund zu Ohr, ich weiß nicht, ob ich es konnte, aber schreiben darf ieh es jetzt und muß es. Vielleicht habe ich gefehlt, habe es an dem Eifer fehlen lassen, den Du von mir zu erwarten berechtigt warst. Aber gemüht habe ich mich um Dein Vertrauen, habe an seinem Mangel schwer getragen. Nimm es nicht übel, daß ich es Dir jetzt gestehe. Und ich tue es, weil es mir ahnte, daß die Wand, die zwischen uns stand, im Wanken begriffen war. Das empfand ich zum ersten Male, als ich Dir damals mitteilte, daß ich die Reifeprüfung bestanden hatte, und dann als Du auf dem Bahnhofe warst. Da wurde mir so warm ums Herz, da hätte ich es Dir ganz öffnen können, aber es war zu spät. Aber jetzt ist es noch nicht zu spät. Ich weiß nicht, ob Dir Großmutter erzählt hat, daß ich die Aufzeichnungen des alten Rats gelesen habe, daß sie selbst mir von ihrem und des Großvaters Leben berichtet hat. Ich habe seitdem über all das viel nachdenken müssen, und manches ist mir klar geworden. Du hast doch wohl recht gehabt, wenn Du mich streng hieltest. Es war — erst jetzt ist es mir bewußt geworden — etwas Leichtlebiges in mir, das mich vielleicht fortgerissen bätte, bätteslDu mich nicht im Zügel gehalten. Ist's ein Erbteil vom Großvater her? Du hast wohl daran gedacht und hast tiefer gesehen, als die gute Großmutter, die es nur allzugut mit mir meinte. Und so muß ich Dir danken, danken aus vollem Herzensgrunde, daß Deine Strenge mich zum Ziele geführt. Aber — und das kann ich Dir nur schreiben, könnte es Dir nicht sagen: wenn ich wieder komme — und das tue ich gewiß — dann, dann, wie soll ich es ausdrücken — verzeih, dann zeige mir Dein Vertrauen, Deine Liebe. Darf es Dir der Sohn sagen: lege keinen Panzer mehr um Dein Herz, das ja so tief, so innig, so lange zu lieben wußte und weiß. Großmutter hat es mir ja erzählt. Von dem langen, treuen Warten auf die Mutter, die ich nie gekannt habe. Ich hatte früher nie darüber nachgedacht, aber jetzt ist es mir doch zum Bewußtsein gekommen, daß mir die Mutterliebe gefehlt hat, trotz aller Sorge der lieben guten Großmutter. Ein anderer, als wie ich auszog, werde ich zurückkehren, sei auch Du

Eben Alarm, morgen mehr — ---

Morgen?

Es hatte für Hans kein Morgen mehr gegeben.

Wirtschaftliche Rundschau. Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Der Monat April stand noch im Banne der Märzereignisse; noch immer liegt Konfliktstoff in der Luft. Die allgemeine wirtschaftliche Lage bietet nach wie vor kein einheitliches Bild; in breiten Volkskreisen glaubt man an eine Besserung, während einzelne Begebenheiten recht dagegen sprechen. Die im einzelnen im Vormonat erfolgten Preissenkungen haben zum größten Teil erneuten Steigerungen Platz machen müssen. Es will eben noch nicht gelingen - und das ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen äußerst schwierig - das Wesen der privatkapitalistischen Wirtschaft, die Konkurrenz, wieder zur Geltung zu bringen. Und doch wird nur ein gewisses Konkurrenzmoment in der gegenwärtig bestehenden Wirtschaftsform für die notwendige volkswirtschaftliche Belebung in Frage kommen können. Wird der Weg hierzu beschritten, dann allerdings wird' es auch vielfach Trümmer geben, die auf diese Art nicht zu vermeiden sind. Dies ist hernach die eigentliche 'Krise. In diesem Zeitpunkt kann es aber möglich sein, daß das politische Moment in die Wagschale fällt, ohne daß damit in allen Fällen die Wirkung der Krise ausgeschaltet werden kann.

Trotz alledem ist gegenüber dem Stand von Ende Februar, der der höchste war, eine recht beträchtliche Preissenkung erfolgt. Im großen und ganzen sind die Verhältnisse ungewiß, weshalb sich die Interessenten sehr abwartend verhalten. Die Preiskurve wird jedenfalls auf diesem Gebiet noch recht interessante Sprünge zeitigen.

Ueber reichliche Auftragsbestände verfügen allgemein die Unternehmungen der Maschinenindustrie. Die Werkzeugmaschinenfabriken sind bei der Neuaufnahme von Aufträgen recht vorsichtig, zum Teil werden Bestellungen gegenwärtig, da man sich allenthalben abwartend verhält, gar nicht angenommen. An der Aufarbeitung der alten Verpflichtungen ist auch zur Genüge zu tun. Im Lokomotiv-, Motoren-, Dampfmaschinen-, Kessel- und Armaturenbau ist der Geschäftsgang ebenfalls gut. Erschwerend wirkt im gesamten Produktionsprozeß der Kohlen- und Rohstoffmangel. In den Automobilfabriken herrscht besonders im Lastkraftwagenbau gute Beschäftigung; Personenwagen haben befriedigendes Geschäft. Nicht minder gut haben die Waggonfabriken zu tun; hier sind die Auslandsaufträge auch recht beträchtlich. Die Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen entwickelt sich bisher im allgemeinen günstig. Es wird berichtet, daß auch hier der Rohstoffmangel gewaltig ist und des weiteren insbesondere Tischler dieser Industriegruppe infolge der höheren Löhne in der Möbelindustrie entzogen werden.

Recht trübe sieht nach wie vor die Lage am Baumarkt aus. Von einer privaten Unternehmungelust kann unter den obwaltenden Verhältnissen gar nicht gesprochen werden. Dem Mangel an Baumaterialien kann im allgemeinen weniger die Schuld zugesprochen werden, vielmehr liegt das Bedrückende bei den Materialpreisen, die im vollkommenen Widerspruch zu den behördlich geregelten Mietpreisen stehen. Es ist gegenwärtig ja ein sozialpolitisches Verdienst der Regierung, die Mietpreise künstlich eingedämmt zu haben. Man darf aber nicht verkennen, daß diese Politik nur für den Augenblick bestimmt sein kann, bei längerer Verfolgung dieser künstlichen Beschränkung muß der herrschende Wohnungsmangel auch hier die Schranken brechen. Nun kann auch wirklich nicht gesagt werden, daß die Neubauten, die mit Hilfe des Fiskus errichtet werden, einen wirklichen, repräsentablen Wert besitzen. Es ist wohl ein guter Grundsatz, wenn man erklärt: "Kleinhäuser und Gärten sind jetzt notwendig". Die Wohnungsnot in den Großstädten wird damit leider nicht behoben, denn zur Benutzung eines Kleinhauses gehort neben einigen persönlichen Eigenschaften eine beträchtliche Kapitalsumme, da das Vermieten derartiger Wohnungen eine praktische Unmöglichkeit ist. Wenn auch dem Siedlungsbau selbstverständlich keine Schwierigkeiten bereitet werden sollen, so muß aber doch von den Regierungsstellen verlangt werden, daß sie dem städtischen Hausbau, zumal wenn Baugenossenschaften dahinterstehen, nicht unnütz Steine in den Weg rollen, wie es vielfach ohne jeden ernstlichen Grund nur mit dem Hinweis auf die Siedlungsbauten geschieht. Ueberhaupt sollten die bestehenden Baugenossenschaften nach allen Kräften unterstützt werden, nicht zuletzt von den Wobnungsmietern selbst. Nur hier liegt ein wirklich aussichtsreicher Ausweg offen, denn die alleinige private Initiative wirkt ganz besonders am Baumarkt vielfach volkswirtschaftlich sehr schädlich. Am wenigsten wird aber auf dieses Ziel hin von den Regierungsstellen gearbeitet.

Den Geldmarkt beunruhigte zu Beginn des Berichtsmonats die Be

schlagnahmeankündigung ausländischer Wertpapiere aus Anlaß des Friedensvertrages. Es war zu befürchten, daß die Regierungserklärung schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werde, die letzten Endes dem illegalen Geschäftsverkehr zu gute gekommen wären. Man hat es aber offiziell bald wieder in Vergessenheit geraten lassen, da man ja auch einsehen mußte, daß die Regierung keine Möglichkeit in der Hand hat, wirklich eine durchgreifende Beschlagnahme vorzunehmen. — Die Preisentwicklung am Silbermarkt ist seit einiger Zeit fortdauernd nach unten gerichtet. Um die starken Preisrückgänge ziffernmäßig beurteilen zu können, sei darauf hingewiesen, daß der Silberpreis (für 1 Kß Barrensilber 900 von 1000 Teilen) Anfang Ianuar dieses Iahres sich auf etwa 1400 Mark bewegte, von diesem Zeitpunkt an bis zum Ende des Monats Ianuar auf 2100 Mark und bis zum 10. Februar auf 2300 Mark stieg, um zurzeit des Tiefstandes der deutschen Valuta am 12. und 13. Februar mit etwa 2550 Mark seinen Rekordpreis zu erzielen. Von diesem Tage an ging es mit einer Unterbechung rapide abwärts. Anfang März wurde Silber mit 2200 Mark gehandelt, fiel in der nächsten Zeit bis auf etwa 1600 Mark zurück, stieg während des Kapp-Putsches am 13. März wieder auf 2000 Mark, um sofort nach Niederwerfung des Aufstandee Mitte März auf 1600 Mark zurückzugehen. Gegen Ende des vorigen Monats ermäßigte sich der Preis auf 1500 Mark und wurde schließlich in Hamburg Anfang April auf 1475 Mark festgesetzt. Zurzeit steht der deutsche Silberkurs nicht unbeträchtlich unter dem Welthandelspreis, für den die Londoner Notierung maßgebend ist. Diese merkwürdige Tatsache hat verschiedene Gründe. Sie hängt einmal damit zusammen, daß in Deutschland keine Silbermünzen mehr im Umlauf sind, also kein Prägungsbedarf mehr besteht. Femer wurden größere Mengen von Gebrauchssilber eingeschmolzen, schließlich stehen der Fabrikation von Silberwaren zurzeit große Schwierigkeiten im Wege infolge des starken Kohlen- und Gasmangels. Verschärft wird diese Sachlage noch dadurch, daß der Silbererp

Amster- Stock- c',.^^.
dam Holm ^""H

Ende Januar 3.12 H 7.50 S.80

- " Februar 2.72[^] 5.40 6.15
- " März 8.70 6.45 7,80
- " April 4,85 8.20 9.8(1

Die Geschäftswelt sieht dieser Entwicklung mit einer gewissen Sorge zu. Eine Reaktion auf wirtschaftlichem Gebiet von äußerster Schwere befürchtet ein jeder. Hält dieser Entwicklungsgang weiter an — und in dieser Art muß es nun doch einmal zur Entladung kommen — dann werden wir selten erlebte Zusammenbrüche von Unternehmungen erleben. Der Börse wird vor allem die Papiergeldflut, die noch schnell Anlagemöglichkeiten suchen wird, zu schaffen machen, damit wird der gesamte Kreditverkehr große Erschütterungen erleiden.

Am Warenmarkt zeigt sich nunmehr, daß der Pulsschlag des Wirtschaftslebens sich nicht in dem bestehenden staatlichen Zwangswirtschaftssystem befindet, sondern auf den freizügigen Märkten zu finden ist. Für das ge

samte Gefüge ist es zwar sehr zum Nachteil, daß nicht eine geschlossene Wirtschaftsorganisation besteht, die dank ihrer breiteren Basis bedeutend leichter die Erschütterungen—«»tragen könnte. Die Zwangswirtschaft der Gegenwart stellt aber nichts von dem dar, sie ist nur ein Verlegenheitswerk, üher das aber die Ereignisse hinwegschreiten. Die eingetretene scheinbare Sättigung des deutschen Warenmarktes macht sich auch im Auslande bemerkbar, ja, vielfach hat sich diese Welle vom internationalen Markte nach Deutschland erst verpflanzt. Vorläufig steht einer allgemeinen Senkung der Inlandspreise im besonderen die fortdauernden Kohlen- und Eisenpreiserhöhungen entgegen.

GeschichtlicheRundschau XVI.

Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Das erste amtliche Quellenwerk über den Weltkrieg ist im Verlage von Hermann Sack (Berlin) erschienen: "Die Schlachten und Gefechte des Großen Krieges 1914—1918", zusammengestellt vom Großen Generalstab. Es will eine Grundlage sein für künftige Geschichtsschreibung, eine zusammenhängende, zeitlich geordnete Uebersicht geben über alle Kriegshandlungen während des Weltkrieges im Westen, Osten, Süden und Südosten. Das Werk ist übersichtlich geordnet und bietet daher eine hervorragende Quelle für den Historiker, zumal der Große Generalstab ja diesen Krieg nicht wird selbst schildern können, wie es ursprünglich beabsichtigt war. Um so mehr ist es den Bearbeitern zu danken, daß sie durch das vorliegende Werk denjenigen, die es sich zur Aufgabe stellen werden, den gewaltigsten aller Kriege zu beschreiben, ihre Arbeit wesentlich erleichtert haben. Ein ausführlicher Anhang über die Heeresgruppen, Armeeoberkommandos, ein genaues Verzeichnis der Orte und der einzelnen Truppenkörper erleichtern die Handhabung des Buches.

Als erste authentische Darstellung deS Seekrieges kann man das bei August Scherl in Berlin erschienene Buch des Admirals Scheer: "Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg" bezeichnen. Es bildet eins würdige Ergänzung zu den "Erinnerungen" des Staatssekretärs v. Tirpitz, vor denen es sich jedoch durch größere Sachlichkeit und weniger politische Färbung auszeichnet, und vor allem die Ereignisse des wirklichen Seekrieges weit ausführlicher und genauer schildert, als es Tirpitz im Rahmen seines Buches möglich war. Scheer hat wahrend der ganzen vier Kriegsjahre eine hervorragende Stellung in unserer Hochseeflotte eingenommen, zunächst als Chef des II. Geschwaders und späterhin als Chef der gesamten Hochseeflotte. Als solcher hat er die einzige große Seeschlacht geleitet, die der ganze Weltkrieg aufzuweisen hat. Die Schlacht am Skagerrak bildet daher auch den Mittelpunkt des Scheerschen Buches, die er in all ihren Einzelheiten, ihrer Vorgeschichte und ihrem Nachspiel genau und sachlich schildert. Wir hatten vor kurzem Gelegenheit genommen, auf die Schilderung dieser Seeschlacht in dem Buche des Kapitäns von Hase hinzuweisen. War es dort nur die Schilderung eines Offiziers, der als 1. Artillerieoffizier an Bord eines unserer neuesten Schlachtkreuzer die Schlacht miterlebt hat, so haben wir hier die Darstellung desjenigen vor uns, der die Gesamtoperationen auf deutscher Seite geleitet hat. Auch dem U-Bootkrieg ist in dem Buche ein weiter Raum gewidmet; Scheer beleuchtet die einzelnen Phasen dieses

Kleinkrieges in hervorragender Weise, nicht nur vom marinetechnischen, sondern auch vom politischen Gesichtspunkte aus. Wie Tirpitz steht auch Scheer auf dem Standpunkte, daß unsere U-Boot-Politik von Anfang an vollkommen verfehlt war, und daß sein Erfolg durch das ewige Zaudern und Hin- und Herschwanken in Frage gestellt war, daß, sollte er den gewünschten Erfolg haben, er von vornherein mit aller Energie und Hartnäckigkeit hätte geführt werden müssen, unbeeinflußt von den Fragen der Politik, die es erreichte, daß diese unsere beste und vielleicht einzige Waffe gegen England erst voll eingesetzt wurde, als es leider bereits zu spät war. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß eine Anzahl von Bildern, sowie sehr viele Karten und Skizzen dem Buche beigegeben sind, die seinen Wert bedeutend erhöhen und es auch für den Laien verständlicher und interessanter gestalten.

Auch der Verlag von E. S. Mittler K Sohn in Berlin hat einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges auf den Büchermarkt gebracht, der ebenfalls eine zu begrüßende Bereicherung der Literatur bildet: A. v. Cramon: "Unser österreichisch-ungarischer Bundesgenosse im Weltkriege". Der Verfasser war 4 Iahre lang als bevollmächtigter deutscher General beim k. u/ k. Armeeoberkommando und hat in dieser Stellung besser als jeder andere Gelegenheit gehabt, als unmittelbarer Zeuge den wichtigsten Vorgängen auf militärischem wie politischem Gebiete bei unseren Bundesgenossen beizuwohnen. So bietet uns Cramon, frei von jeder Rücksichtnahme auf Personen, denen er nahe gestanden hat, ein Bild von dem österreichisch-ungarischen Heere und seinen Führern, seinen Leistungemöglichkeiten und seinem Wert, den es für uns Deutsche als Bundesgenosse'? gehabt hat. Sehr erfreulich sind die Feststellungen des Verfassers ja nicht, aber leider Tatsache. Cramon schildert weiterhin die vielen Reibungen und Gegensätze zwischen den beiden Heeresleitungen, auf die Falkenhayn bereits in seinem Buche hingewiesen hatte, den Kampf um den gemeinsamen Oberbefehl, dem die österreichisch-ungarische Heeresleitung sich mit aller Macht widersetzte aus Angst, sich dadurch etwas zu vergeben. Auch die politischen Seiten des Weltkrieges sind sachlich und klar behandelt die innerpolitische Lage in der Donaumonarchie deren Schwächen ja jedem Kenner des Reiches schon lange vor dem Kriege bekannt waren, die Amtstätigkeit des Grafen Czernin und seine Fäl'igkeiten, die Wirkungen, die der Thronwechse! auf die Lage der Mittelmächte ausübte, sowie die verschiedenen Versuche Kaiser Karls und Czernins, mit oder ohne den deutschen Verbündeten zu einem Frieden zu gelangen, sind in ausgezeichneter Weise dargelegt. Besonders die Enthüllungen des Verfassers zu dieser letzten Frage sowie zur ParmaBrief-Angelegenheit werden in weitesten Kreisen Interesse begegnen, zeigen sie doch so recht deutlich die Wahrheit des Hebbel'schen Wortes: "Dank vom Hause Habsburg!"

Über "Österreich-Ungarns Teilnahme am Weltkriege" handelt auch das bei Ullstein in Berlin verlegte Buch des ehemaligen österreichischen Kriegsministers A u f f e n b e r g - K o maro w. Der Verfasser war zu Beginn des Weltkrieges Führer der 4. österreichisch-ungarischen Armee und die Operationen dieser Armee im August und September 1N14 bilden den Gegenstand des Buches. Es sind im wesentlichen die Schlachten bei Komarow vom 26. August bis zum 2. September — der der Verfasser, nebenbei bemeikt, seinen Beinamen verdankt — und die Schlacht von Grodek

Rawa-Ruska vom 6. bis 11. September 1914, die in diesem Buche ausführlich von Auffenberg geschildert werden. Sie bilden eine in sich abgeschlossene Phase des Weltkrieges und wie allen anderen Eingangsoperationen des Krieges kommt auch diesen Operationen unseres ehemaligen Bundesgenossen erhöhte Bedeutung zu, wenn auch ihr Endergebnis nicht so war, wie man es gewünscht hatte. Gleichzeitig etwa wie im Westen müssen auch die Österreicher Mitte September über den- San an den Dunajee zurückgehen und auch hier kommt das Ringen in ein stabileres Stadium. Der Schilderung der eigentlichen Operationen ist eine ausführlichere Darlegung der militärischen und wirtschaftlichen Kraftkomponenten der Donaumonarchie und Rußlands sowie Betrachtungen über die politische und strategische Lage vor und zu Beginn des großen Krieges vorausgeschickt. Eine Anzahl erläuternder Skizzen und Karten sind dem Buche beigegeben. Wie die vielen anderen bereits erschienenen oder angekündigten Werke, Aufzeichnungen und Erinnerungen der führenden Politiker und Militärs wird auch dieses Buch einen wichtigen Baustein bilden in dem großen Gebäude, das der Historiker späterer Dezennien errichten wird: der Geschichte des Weltkrieges.

Das letztere ist auch der Zweck und die Absicht der Darstellung von Dr. Richard Wolff, die im Verlage von Reimar Hobbing (Berlin) unter dem Titel "Die deutsche Regierung und der Kriegsausbruch" erschienen ist. An Hand der amtlichen deutschen Vorkriegsakten untersucht der Verfasser die Stellungnahme der deutschen Regierung in den Wochen, die dem Ausbruche des Weltkrieges vorausgingen. Nicht die Schuldfrage entscheiden, über die von berufenen und noch mehr von unberufenen Seiten geschrieben, gesprochen und gefaselt wird, will der Verfasser, sondern lediglich das bis jetzt vorhandene amtliche und nichtamtliche Material sichten und zusammenstellen. Lobend muß hierbei hervorgehoben werden, daß der Verfasser in der richtigen Erkenntnis, daß das vorliegende Material besonders von der Ententeseite noch sehr lückenhaft und unzulänglich ist, und daß es Pflicht des Historikers ist, "solange mit seinem Urteil zurückzuhalten, bis auch hier klarer gesehen werden kann", daß der Verfasser in seiner Schrift weise Zurückhaltung in seineun Urteil und in seiner Kritik der Politik in den gewitterschwangeren Wochen des Iulis 1914 geübt hat. Erst die Öffnung sämtlicher Archive und die Mitteilungen, Erinnerungen u. s. w. derjenigen Männer, die in der fraglichen Zeit auf beiden Seiten an den maßgebenden Stellen standen und die Fäden der großen Politik in der Hand hatten, werden — wie der Verfasser im Vorwort mit Recht hervorhebt — es dem Historiker gestatten, sine inr et ztu6ic> eine wahre Geschichte des Weltkrieges zu schreiben und das Urteil zu fällen über die schwere Frage, wen oder was die Schuld an diesem Weltbrande trifft.

Diese Objektivität, die das Buch von Wolff auszeichnet, kann man dem Buche des Grafen Spiridion Gopeevie "Österreichs Untergang — die Folge von Franz Iosefs Mißregierung", das im Verlage von Karl Sigismund (Berlin) erschienen ist, leider nicht nachrühmen. Zweifellos ist es an der Zeit, die Fehler und Verfehlungen vergangener Zeiten und Personen aufzudecken, den Nimbus fortzunehmen, der noch manches in ein heiliges Dunkel hüllt, und keinem würde das angenehmer sein und die Arbeit erleichtern als dem Historiker, dessen Lebenswerk darin besteht oder wenigstens bestehen sollte, die objektive Wahrheit des Weltgesehehens darzulegen, soweit menschlicher Geist überhaupt fähig ist, objektiv zu sein. Gerade in der Donaumonarchie ist sehr viel gesündigt worden, das wird jeder unumwunden zugeben, und auch die Habsburger trifft schwere Schuld. Das berechtigt jedoch nicht, ihnen alle Fähig- keiten abzusprechen oder ihnen gar bösen Willen vorzuwerfen. ..DltiÄ pozze nein« odlißatul" muß auch den Herrschern zugesprochen werden, und es mag dahingestellt bleiben, ob ein anderer Mann an der Spitze des Volkerkonglomerats, wie es die Donaumonarchie war, besseres geleistet hätte als Franz Iosef. Der Verfasser ist zwar — wie die Ankündigung ergibt — "?wt. aztr.". "Dr. ptnl. Ir. e", "Divisionsgeneral und "Minister a. D.", zweifellos also ein hervorragender, vielseitiger Mann; aber — ob er die österreichisch-ungarische Staatskarosse besser hätte lenken können? Es scheint uns, als ob der Verfasser doch nicht immer so ganz "zin,e irg, et ztu6in" schreibt, wie er es auf S. 17 behauptet; vielleicht unbewußt führen persönliche Einflüsse irgend welcher Art ihm hier und da die Feder. Das Buch liest sich zweifellos recht nett; es ist interessant und geläufig geschrieben, wenn der Verfasser auch manchmal einen etwae feineren Ton hätte anschlagen können, — aber das ist vielleicht ein Zeichen der "neuen Zeit"! — und bringt auch manches Neue an den Tag, was bisher mit Rücksicht auf das Habsburger Kaiserhaus nicht bekannt geworden war. Leider gibt der Verfasser fast niemals seine Quellen an, und vieles dürfte auf "Hofklatsch" beruhen, der ja auf der Wiener Hofburg noch mehr grassierte als an anderen Höfen, und der für den Historiker wenig mehr Wert hat als die österreichische Krone an der Börse von New Pork. Wir wollen jedoch unseren Lesern es überlassen, sich selbst ihr Urteil über das Buch zu bilden; auch als geschworener Republikaner darf man sich nicht verleiten lassen, nur das Schlechte hervorsuchen zu wollen und das Gute auf Kosten der historischen Wahrheit in den Hintergrund zu drücken. — Etrache, 1919) etwas von der düsteren Romantik der alten Moldaustadt einzufangen und stellt eine Reihe absonderlicher Menschen hinein, ohne daß doch aus all dem Rausch und Traum viel Bedeutungsvolles entspringt. Das Beste steht in dem kurz zusammengedrängten Schlußteil: wie die Heldin, die kleine lachende, verlogene, vielgeliebte Marion, nachdem sie dem Prager Dunstkreis entronnen ist, Krankenpflegerin wird, einen Arzt heiratet, im Schutt einförmiger Tage begraben zu sein glaubt und sich aufs neue nach Prag entführen läßt. Warum mußte das aber mit soviel unnützem Beiwerk ausgeschmückt, so gesucht und schwülstig erzählt werden?

Literarische Rundschau. Von Prof. Dr. Heinrich Brömse.

Der Roman hat in seinen hauptsachlichsten Erscheinungsformen zwei Richtungen eingeschlagen: er ist entweder die Entwicklungsgeschichte eines Menschen, einer Familie, einer Gemeinschaft oder er stellt den Zustand eines größeren Lebens- und Kulturkreises dar, er ist Entwicklungs- oder Zeitroman. Daß sich beide Formen auch in mannigfacher Weise mischen und verbinden können, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

Als ein Zeitroman, der nicht nur unterhält, sondern zum Teil auch höhere Ansprüche befriedigt, darf das neue Werk von Fedor von Zobeltitz gelten: "Die Unverantwortlichen" (Berlin, Ullstein K Co.). Der Verfasser bewährt aufs neue spielend leichte Beherrschung verwickelter Stoffmassen, beschwingte Phantasie, ausgebreitete Kenntnisse der Zeit- und Kulturgeschichte und eindringende Seelenkunde. Er führt uns in die Iahre zwischen 1866 und 1870, in die Kreise der kleinen gefährlichen diplomatischen Zwischenhändler, deren Treiben in dem ehemaligen hannoverschen Staatsrat Baron Herwen verkörpert wird. Wie dieser seine Fäden über Deutschland und Europa spinnt, wie er, an eine schöne, böse Frau gekettet, deren Lebensberuf das Unheilstiften ist, politisch und geschäftlich in den

Untergang getrieben wird, ist spannend dargestellt. Viele Gestalten, die Aufmerksamkeit verdienen und erregen, wandeln durch die Geschichte. Die Bösewichter wirken zum Teil etwas gekünstelt, am wenigsten glaubhaft der totgesagte erste Gatte der Baronin, ein vollendeter Schurke. Hübsche Bilder aus dem Berlin jener Tage fügen sich abwechselungsreich ein. Manche hilfreichen Zufälligkeiten müssen die Handlung befördern. Als künstlerisch wertvollster Zug, wenn auch nicht als ganz ausgeschöpftes Motiv prägt sich mit starkem Gefühl ein, in wie unverantwortlicher Weise von diesen Ränkestiftern mit dem Leben von HImderttausenden, mit dem Wohlergehen der Nationen gespielt wird.

Einen phantastischen "Roman der Zivilisation" "B i e o r ec C o." (Berlin, Ullstein <L Co.) hat Otto Pietsch geschrieben. Das Phantastische darin übertrifft Verne, Bellamy und Wells und wirkt oft verblüffend und erheiternd, aber in der Häufung der wunderbaren Erfindungen und welterschütternden Abenteuer doch ähnlich wie der Held etwas allzu "mammutbaft", um auf die Dauer nicht an Reiz einzubüßen. Dichterisch bedeutender ist das Zeitgeschichtliche, die zum Teil köstliche Satire auf die amerikanische Milliardärkultur, auf die Verbindung von Tugendhaftigkeit, Politik und Geschäft, auf die Mischung technischer Höchstleistungen und seelischer Armut. Besonders gelungen ist die Geschichte von der Gründung eines südamerikanischen Freistaates Paloma, der — wie geschichtlich Panama von Columbia — zu geschäftlicher Ausbeute von Eeuador losgelöst wird. Im Grunde all der lustigen und wunderlichen Dinge steht die bittere Wahrheit: die Zivilisation mit ihren angestaunten Errungenschaften bedroht die Menschheit oder mindestens das Beste an der Menschheit mit Vernichtung.

Von einem Gefühl bitterer Verachtung gegen die ganze Kultur und Lebensführung unserer Zeit ist der Roman "Die Tarnkappe" von Arthur Kahane (Berlin, Erich Reiß, 1920) erfüllt. Die Einkleidung wird durch, einen märchenhaften Zug gegeben. Ein junger Mann erhält von einem "fremden Herrn", der ihn dadurch vom Selbstmord abhalten will, eine Tarnkappe. Die Zweckmäßigkeit des Mittels erscheint zweifelhaft, da das Geschenk in der Hauptsaehe dazu führt, den Beschenkten die völlige Nichtigkeit der Umwelt erkennen zu lassen. Gründlich ausgenützt ist das Motiv aber, so gründlich, daß es des Guten fast zu viel wird. Das Werk ist eine Folge von Bildern und Skizzen, in denen alle Häßlichkeit des Lebens grell beleuchtet wird: Stumpfsinn, Selbstsucht, Dünkel, Roheit und Gemeinheit. Um so zarter ist demgegenüber die Liebesgeschichte des Helden gezeichnet, aber auch farbloser. Eine mehr ausgleichende, versöhnliche Lebensanschauung soll in der Gestalt eines alten jüdischen Weltweisen verkörpert werden, ohne daß freilich Handlung oder Gehalt des Werkes zur Einheitlichkeit gediehen sind. Der Stil gerät häufig ins unangenehm Geistreichelnde.

Einfacher sind die Geschehnisse und Menschen in einem andern Roman desselben Verfassers: "Willkommen und Abschied" (Berlin, Erich Reiß, 1919). Mutter und Tochter lieben denselben Mann. Das wird im ganzen voll Innigkeit und zum Teil ergreifend dargestellt. Die Menschen sind etwas blutleer geblieben. Am lebendigsten wirkt die Mutter, ihr Wesen ist verhältnismäßig reich ausgestattet. Dürftiger ist die Tochter bedacht, am dürftigsten der Liebhaber, wenn er auch aus seinem früheren Leben eine Fülle bunter Abenteuer berichtet. Gerade von seiner Seite

aus gesehen, hätte das Motiv der seltsamen Doppelliebe mehr vertieft werden können, und nicht nur von seiner Seite aus. Ungünstig wirkt auch, daß die Beschreibung oft überwiegt. In den Kreis geistig freier Menschen mischt sich kleinbürgerliches Wesen nur in Gestalt des gutmütig beschränkten Ehemannes. Gedanken des Hasses gegen die Gesellschaft und sogar das Leitmotiv des erstgenannten Romans begegnen mehrfach in den Gesprächen des Buches.

Eine Reihe scheußlich schön geschminkter Wachspuppen führt Grete von Urbanitzky in dem Roman "Das andere Blut" vor (Leipzig, Rainer Wunderlich, 192U). Wie hinreißend, wie vielseitig ist der Held: adliger Korpsstudent, reicher Eltern Sohn, Grübler mit zerrissener Seele, Schriftsteller, Rassenphilosoph, Eozialpolitiker, genialer Edelmenseb, Sieger, über den "nichts Dunkles Herr werden" kann, Ausbund aller männlicher Tugenden! Unter lauten falschen Tönen erscheint mir als einzig brauchbarer Einfall in dem Buch die Entdeckung des Helden, daß seine Mutter jüdischer Herkunft ist. Was hätte ein Dichter aus diesem Einfall mechen können!

Wie ein Knabe zum Manne reift und wie sich in seinem Werden und Wachsen zugleich ein Stück sozialistischer Zeitgeschichte abspiegelt, ist der Hauptinhalt des "Romans aus dem Isergebirge" "Hütte n Heimat" von Gustav Leutelt (Berlin, S. Fischer, 1919). Ganz rein gestaltet und abgerundet ist das Werk wohl weder als Entwicklungsroman noch als Zeitbild, aber als Heimatsdichtrmg enthält es so viel liebenswerte Züge holder Iugenderinnerung, versonnener Träumerei und inniger Naturliebe, daß man es liebgewinnen kann.

Oskar Wiener sucht in seinem

Wie dieser Roman ist auch ein Novellenband des Verfassers, "Der FluchderMedus a", (Wien, Prag, Leipzig, Ed. Strache, 1919) stärker in Stimmungsbildern als im Bau der Handlung und in seelischer Vertiefung. Auch hier sind die Menschen mehr Trieb- als Vernunftwesen; wenn sie sich nicht selbst Rechenschaft von ihrem Wollen und Tun geben, möchte doch wenigstens der Leser die innere Notwendigkeit erkennen. Einige schlichtere Erzählungen verdienen mehr Lob.

Zu Krankheitsberichten werden die Novellen, die Henriette Rie mann unter dem Titel "Der andere Tod" herausgibt (Berlin, Erich Reiß). Sie erzählt durchweg von Menschen, die in Dämmerzuständen und Wahnsinnsphantasien leben und längst in ein Irrenhaus hätten gesteckt werden sollen, ehe sie solchen Unfug anrichten konnten. Was nicht ausschließt, daß manche ihrer schauerlichen Gesichte und überschwenglichen Stimmungen künstlerisch reizvolle Züge enthalten.

Suchen wir, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, einen äußersten Gegensatz zu dieser nervösen, verstiegenen Kunst, so wird er uns in der

kräftig hausbackenen Art Heinrich Hansjakobs geboten, dessen "Erzählung aus dem Schwarzwald" "Der Vogt auf Mühlstei n " (Freiburg im Br., Herder) in neuer Auflage (3.-5.) erschienen ist. Das südbadische Volkstum um 1800 mit seinen Reichsund Klosterbauern tritt in einfacher und klarer Zeichnung vor uns, und der Kern der Erzählung, die Geschichte von der Bauerntochter, die zu einer Heirat gegen ihren Willen gezwungen und zu Tode gequält wird, hat so bestimmte und treffende Züge, daß der Verfasser auch widerstrebende Leser, die durch kunstvollere Kost verwöhnt sind, ergreifen wird. Das Schönste an der Geschichte ist, daß sie trotz aller rührenden Begebenheiten die Gefahr, ins Rührselige zu geraten, durchweg glücklich vermeidet. Lehrhafte Unter-, brechungen mit Zornreden gegen städtische Ueberkultur beeinträchtigen doeh nicht den Eindruck, daß dieser urwüchsige geistliche Herr, halb Kalendermann, halb Dichter, vorzüglich zu erzählen verstand. Das Werk ist mit doppeltem Schmuck versehen, mit acht Kunstdrucken nach Zeichnungen von Wilhelm Hasemann und mit sieben Gedichten, die von einem Freund des Verfassers, Georg von Oertzen, herrühren und Stimmungen des Buches lyrisch ausmalen.

Von anderen Neuerscheinungen des Herderschen Verlages sei besonders die Novellensammlung von Marie von Hutten "Die große Harmonie" genannt. Manches ist skizzenhaft geblieben, und zuweilen mag das Konfessionelle zu stark betont erscheinen, aber doch überwiegt das Gefühl, daß hier eine ehrliche, in die Tiefe gehende Gestaltungskraft am Werke ist. Die Verfasserin fühlt ergriffen und zeigt ergreifend die äußere und innere Not des Lebens, die Kluft zwischen den Menschen, nicht nur zwischen den vom Schicksal verschieden begünstigten. Sie versteht es, das verborgene Seelenleben zu beleuchten, besonders entscheidende WenNmgen zur Güte, zur Versöhnung, zum Opfer. El was von Tolstois Weltauffassung und Menschendarstellung ist in dieser katholischen Dichterin lebendig.

Literarwissenschaftliche Rundschau.

Von Charlotte Eisner.

Literatur, kurz vor dein Kriege geschrieben, ist durch ihr Zeitkolorit zuweilen unbewußte Prophetie dee Kommenden, zuweilen mutet sie wie Vorzeit an, die grau geworden ist. — VorkrieaBlUeiatur und Kriegslitcratur! Tas sind Kontraste, in denen unsere Zeit sich zugleich spaltet und offenbart.

I.

"Höchstes Glückder Erdenkinde r", Roman von Ioh. Schubert, Verlag E. Hosmann K Co., trägt, halb bewußt, halb unfreiwillig, Zerrissenheit, Zwiespalt und Stagnation einer vergangenen Lebensepeche in die Gestalten seines Romanhelden und dessen Mitgenossen hinein. Dies Buch, vor dem Kriege entstanden, trübgärend und übersättigt im Charakter, wirkt trotzdem durch die Fülle selbstverständlicher Genüsse wie verlorenes Paradies. Ein deutsches Ehepaar, z. B., das mit 200 Mark monatlich bescheiden, aber glücklich in Rom leben kann, gehört wohl zu Paradieseserinnerungen. Die Physiognomie des ganzen Buches aber gehört in seiner konstanten Uneittschiedenheit zum Überwundenen. Eine unbeschäftigte Phantasie erfindet ein buntes Abenteuerleben, um aus dem Zwiespalt von Ichsucht und Gesellschaftshunger, aus Heimatliebe und Fremdensehnsucht, aus Nord

die "Persönlichkeit", als die einzig wahre Hilfe, zu retten. Im Rahmen eines idealen Berufes soll sie sich auswirken. Aber der Zwiespalt ist nur übertüncht, nicht überwunden, nirgends ist feste Farbe aufgesetzt und bekannt. Der Verfasser spürte wohl die Hemmung, die der Krieg bringen sollte, im eigenen Blute. Er griff kommenden Erntejahren gleichsam phantastisch voraus. — Gelungen ist der Roman als solcher. Erzählertalent, Redegewandtheit, Allgemeinwissen, das richtige Quantum einer romanhaften Phantasie bauten an ihm, ohne allzutief zu fundieren. Viel Intuition ist da. Fast hätte Ioh. Schubert aus dem Einfühlungsvermögen den Krieg vorausgesagt. Aber das ewige pro und eontra hinderte. Gute Aufsätze enthält der Roman über Leben, Kunst und Welt. Es ist überhaupt, als träte ein geborener Essayist dem Roman und d<m Publikum zuliebe zurück und konne sich doch nich verleugnen. Alles in allemi der Roman ist mehr als bloße Unterhaltung, weniger als "Persönlichkeil".

II. "Liebe, Diplomatie und Holzhäuser" von Eli s. v. Hen king (Verlag Cotta, Stuttgart und Berlin 1919)." In dem Buchtitel ist die ganze herb-anmutige Ironie angedeutet, die den Roman, — zugleich in aristokratischer Zurückhaltung, überwölbt. Das ist weibliche Genialität, die hier jener Überlegenheit, die man als Ertrakt aus Legionen Erfahrungen gewinnt, farbige und fesselnde Bildkraft gibt. Sinnfälligkeit und seelischer Abstand sind in diesem Roman gleichmäßig verteilt. Alles lebt darin in köstlicher Plastik; die einzelnen Charaktere und Typen sind fein gezeichnet, es fehlt Humor und harmlose Freude an Zeichnung und Fabel nicht, ja, es ist letzten Endes schöpferische Liebe, die Elis. v. Heyking beseelt. Aber Ironie, als der treibende Faktor, ist nicht zu leugnen. Ia, wäre jene schöpferische Liebe nicht, — der Einblick in die heimische und fremdländische Diplomatie vor dem Kriege, die Tragik einer in diesem Milieu gleichsam deplazierten Liebe, ein begrifflicher, papierner Sozialismus, der sich mit volksbeglückenden Holzhäusern gegenseitig Konkurrenz macht, all diese Eindrücke würden beschämend und vernichtend wirken. Das fremde Gemälde einer "Balkanphantasie", die erdachte Residenz eines unfreien Fürsten geht gleichsam absichtlich in ein irbeliebiges Kleinstadtidyll über, als wollte die Verfasserin die bunte Sinnlosigkeit, als wollte sie Freude und Leid der Welt unter einen inter- und übernationalen Hut bringen. Erinnern und Vergessen, Liebe und Verachtung schufen aus der Vogelperspektive das Buch. "Belgrad—Crossen"! Symbole sind beide Orte, drücken der Dichterin ironisierendes Weltempfinden aus. Eine gewisse Souveränität spielt mit dem Roman; und doch weiß Elis. v. Heyking den eigenen Seelenton dem Ganzen einzufügen in der Gestalt der zarten Liane, die so ganz Fremdling scheint in einer kalten, lieblosen Welt. Der Überfluß und Rest einer letzten Sehnsucht ist in sie hineingelegt. Alle Mühe und Arbeit aber und ein sicherer Instinkt für die Bedürfnisse eines lesenden Puhlikums sorgten für Kolorit und Fülle des ab

III.

Vielleicht ist es ein Akt der Pietät, Kriegsliteratur nicht immer unter die Lupe künstlerischer Bewertung zu nehmen. Wenn sie nur Zeitdokument ist! Dies sind, freilich im Spiegel der alldeutsch-nationalen Seele, vier Novellen von Hans Will). Holm, Verlag Ullstein, Berlin, die unter dem einheitlichen Titel "Erlöser Tod"

erschienen sind. Das echte Verlangen, vom Kriegserleben auszusagen, ist erkennbar. Besonders "Ostmarkenschmach" ist anschaulich gefaßte Wiedergabe von Vorgängen aus der meuternden Marine. Die Novellen sind charakteri iert durch ein seltsames widerspruchsvolles Gemisch von Bewunderung für die "prachtvolle blonde Bestie" und schaudernder Ergebung in die Schrecken unserer Zeit. — Von den drei anderen Novellen hebt sich "Der Hochzeitsflug der Bienenkönigin" künstlerisch ab. Diese Novelle ist fein getönt,bewußtgestaltet und bildhaft.

IV.

Todesrachen" Schauwecker (Heinr. DiekmannVerlag, Halle) ist mehr als Zeitdokument. Das Wort vom Höhlenmenschen und Urzustand, hier wird es Ereignis. Verfasser verlebendigt die tragische Herrschaft der Materie über den Geist, den 'Schlußakt des Absol titmus in Deutschland, er verlebendigt mit den Mitteln rein empirischer, fast naturalistischer Denk- und Büdkraft. Dies Buch will niehts als erleble Wahrheit sein: das da haben alle an der Front durchgemacht, F. Schauwecker nicht anders als sie alle, gemalt hat er's im möglichsten Umfange nur, weil er's mit den geschinften Augen des-Betrachtenden erlebt hat. Da gelang ihm über das Bild- und Erdhafte hinaus eins. El hat den deutsehen Fußsoldaten, dem das Buch geweiht ist, zur Gattung erhoben. Das Buch bringt uns die Gattung F u ß s o l d a t, die der Weltkrieg schuf. Daher ist das Buch schöpferisch, ohne daß die Wirkung von der Kunst eines Dichters herrührte. Der Tatsache Mensch und Fußsoldat verdankt F. Schauwecker, dessen Name geradezu symbolisch ist, Schau- und Gestaltungskraft. Das Urtümliche des Krieges wurde aueh in ihm schaffendes Ereignis. Das Buch mutet in diesem Sinne an wie eines Naturforschers Lebenswerk... "Fahrt zur Front" — "Korper und Seele" - "Tiere" - "Blumen" — "Musik" - "Front" - "Ungeziefer" "Alltag" - "Phantasie" — "Religion", diese Bezeichnungen, dem Inhalt entnommen, mögen als Beispiel dienen. Welt-Krieg! Verfasser hat die Welt des Krieges gleichsam entdeckt, und — kein Adelszeichen wurde je stolzer getragen — der Fußsoldat des Schützengrabens trug auf seinen Schultern die Wucht des Krieges.

Gerade der empirische Charakter des lebens- und kriegsvollen Buches entzündet eine religionsphilosophische Einstellung. Da ist wieder mal Anschauung gegeben aus erster Hand. Die allein verführt zum Eigenerleben. Wir sagen uns: Auf das, was der Mensch ertragen lernte, kommt es hier an! Konnte der zu wilder Tierheit hinabgesunkene Menschengeist dies Furchtbar-Wahre ertragen, dann ist der Weg zu neuer Kraft- und Hochspannung des Geistes, dann ist der Weg vom Menschen zum Übermenschen nicht mehr weit. Wir sagen uns: Was ertrug der Mensch! Was wird er nun emportragen, kraft seiner Kraft?!

V.

Auch ein Naturlaut, und ein gewollteinseitiger ist "Diegroße Phras e" von Rud. I e r e m. Kreuz (Mar Rascher-Verlag, Zürich). Der Krieg als Lüge, als Klischee! Das ist des Buches Antlitz. Gesehen aus allzu großer, allzu leidender Gesichtsnähe. Er hat recht, dieser, mit jedem Wort, jeder Geste hat er tausendmal recht. Es ist die Wahrheit des Enttäuschten in der Sprache des Pessimismus und Zynismus, die doch vergeblich Weichheit und Wärme zu leugnen vermag. Aber es gibt ein Recht auf solche Sprache. Manch ein faustisch Suchender hat in ihr seine einzig mögliche Bindung

gefunden. Dem Kriege gegenüber hat zumal jede einseitige Betrachtung kosmisel> unrecht, aber menschlich recht. Von Seele zu Seele trägt er sich weiter, ohne je zu festem Umriß zu werden. Er ist. ja nichts Festes, das man mit Tatsachen und Folgen in das Bewußtsein der Menschen legt wie eine erledigte Sache in verriegelte Fächer. So wird der Krieg zur Legende. —

Die Schlacht in Galizien! R. Ierem. Kreuz schreitet in der Gestalt, des Hauptmanns Zillner mit dem "Tier", der "Truppe". Das ist sein Weg und Werden. Erst wird ihm di? Begeisterung geraubt, dann der Soldatenglaube, "bis schließlich alles in ihm zerbrochen lag, die ganze kriegerische Welt mit ihren Idealen, für die er vorher zu leben geglaubt Hatte. Er sprach vom Opfermut der Kleinen und der Opferungsgier

der Großen "In diesem Satz

von F.

liegt die Seele des Buches. Und als "verkrüppelter Hellseher" geht er aus dem "wahllosen Schlachten" hervor. — Die große Einseitigkeit schuf monumentale Stilkraft und rücksichtslose Entschleierungen der menschlichen Psyche: tief und seharf heben sich Kriegstypen aus dunklem Grunde ab. Das ganze Buch atmet die Kraft der Wahrheit aus emer Enge heraus und Anschaulichkeit umgrenzt sie mit festen Konturen. Dies alles verdankt R. I. Kreuz mit dem gleichfalls symbolischen Namen seinem gewaltigen Enttäuschtsein. Er und sein Buch wuchsen daran. Darum ist es auch nur scheinbare Unkonsequenz, daß Zillners Pessimismus' nicht zum Selbstmord führt, wie man es erwartet. Der MutzurWahrheit überwand mit dem Buche die Erdenschwere. "Fliegen werde ich mit dir, fliegen " "Hinter dem Mädchen mit dem beschmutzten und zerrissenen Kleide humpelte Zillner den Kindern nach, den kleinen Heilanden der Welt."^-

 $Nurs \ddot{u}lst \ Nr. \ \ddot{U}3 \ll 8,) - Verantwortlicher \ Nedalteur: \ 0 > -. \ Sylvius \ \ll ruck \ in \ Breslau. - F\"{u}r \ den \ \ \gg ollswirt.$

schaftllchen «eil: Dr. jus, «mil <irlch höllcher, Berlin.Zehlendorf, Sophie.Hharlottestrahe LO.

(Fernruf: Zehlendor! 1017), — Für den Inseratenteil: Heinrich Mittmann, Breslau III. ^

Verlag der Schleichen Buchdrucker«t o. S. Schottlaender, Ä..S., Breslau III.

Druck von 3H. Schatzly <2. m. d. h., Breslau M, Neue Vraupenstrasze 5.